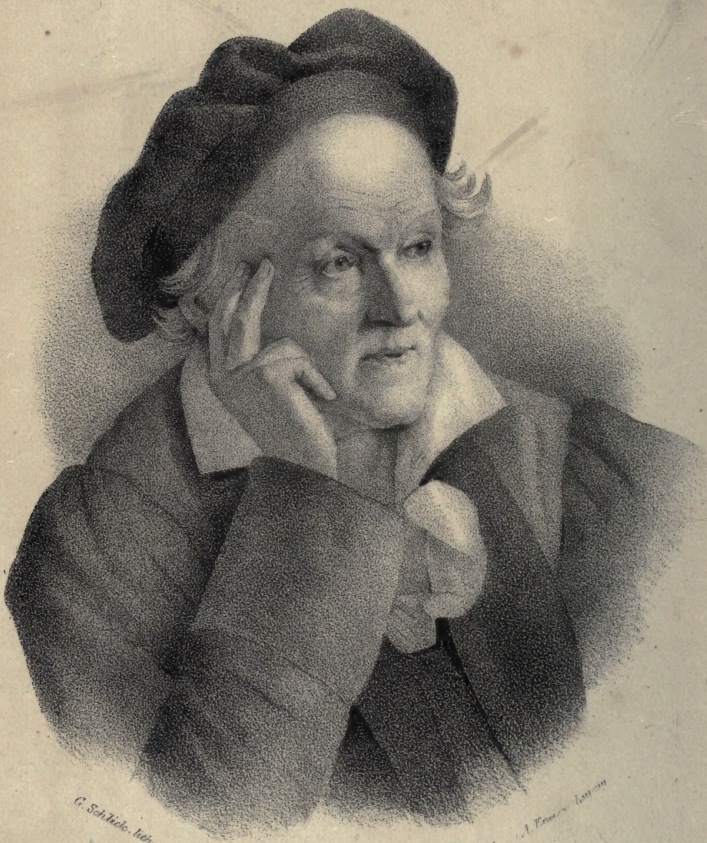
3 1761 04010 3780

87

I



Karl v. Ulrich

LG.
K68k

K. L. von Knebel's

literarischer Nachlaß

und

Briefwechsel.

Herausgegeben

von

K. A. Varnhagen von Ense

und

Th. Mundt.

Mit Königlich Würtembergischem Privilegium.

Erster Band.

Mit Knebel's Bildniß.

29999
29200
4/11/93
L

Zweite unveränderte Ausgabe.

Leipzig,
Gebrüder Reichenbach.
1840.

Literarischer Nachlaß

und

Briefwechsel.

Herausgegeben

von

K. A. Varnhagen von Ense

und

Th. Mundt.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1840.

Vorwort.

Die Redactoren der Knebel'schen Schriften unterzogen sich der Herausgabe derselben im Auftrage Seiner Excellenz des Herrn Geheimen Staatsministers von Altenstein, der aus dankbar anzuerkennender Pietät gegen seinen verewigten Freund Knebel die erste Anregung dazu gab, diese literarische Hinterlassenschaft eines der edelsten Geister in einer geordneten Gestalt zu veröffentlichen.

Von eigenen Schriften Knebel's erscheinen in diesem Nachlaß hauptsächlich die Gedichte und seine literarischen und philosophischen Aufsätze, vermischten Skizzen und Tagebuchsblätter, da die Aufnahme seiner größeren Übersetzungen, die selbständige Werke für sich bilden, und unter denen die des Lucrez erst vor Kurzem in einer neuen Auflage ins Publikum gekommen, hier nicht thunlich schien. Die Gedichte sind, obwohl nur in einer sehr spärlichen und strengen Auswahl, aus den handschriftlichen Papieren vervollständigt, und die in den früheren kleinen Sammlungen bereits gedruckten nach einem Exemplar des Verfassers, in dem sich mehrere Änderungen an den Rand geschrieben fanden, verbessert worden. Knebel's Gedichte durften um so weniger hier fehlen, da sie als Ausdruck einer der liebenswürdigsten Seiten seiner Persönlichkeit,

und vielen gemüthansprechenden Eigenschaften, so manche Beiträge zu seiner Charakterschilderung enthalten.

Die gewichtigste Partie des Knebel'schen Nachlasses nimmt sein reichhaltiger und vielseitiger Briefwechsel ein, welcher bereits in diesem ersten Bande beginnt und den unmittelbar nachfolgenden zweiten noch ganz anfüllen wird. Für die gütige und bereitwillige Mittheilung mehrerer von Knebel selbst geschriebenen Briefe gebührt einigen seiner Correspondenten hier ein öffentlicher Dank, namentlich dem Herrn Hofrath Böttiger in Dresden, der eine besonders anerkennenswerthe Gefälligkeit dabei an den Tag gelegt hat.

Berlin, den 12. Juni 1835.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorwort . . . . . —

K. L. von Knebel's Leben. III

Knebel's Gedichte.

I. Hymnen.

An die Sonne 3
An Selene 5
An die Erde 7
An den Geist der Natur. Fragment. 10
Zum Schlusse der Jahreszeiten, von Thomson 12

II. Elegieen.

Die Stunden 19
Philomela in Tiefurt 20
Die Wälder 22
Der Hügel 24
Adrastea 26
Die Wege des Lebens 27
An der Quelle der Ilm 29
Herders Tod 31

Seite

III. Vermischte Gedichte.

Die Wollust. (1767.) 35
Otaheiti. (1787.) 37
Phantasie 39
Die Grazien beim Bade der Mädchen . . . . . —
An Herder. (Zum Abschied den 30. Juli 1788.) . . . 40
Wahrheit und Natur. (An Herders Geburtstage . . . —
Das Gürtelband. (An Frau v. S.) 42
Fabel 43
An das Vaterland 44
Lied der Hoffnung 45
An das Schicksal 47
An Goethe . . . . . —
Unserm ehrwürdigen Griesbach. (An seinem Geburtstage, den 4. Januar 1810.) . . . . . —
Wieland 49
Lorenzo von Medici 50
Hanns Knebel 53
An Selene 54
Seelenverein 55
An F. v. W. 56
Blume des Dankes. (Dem Großherzog Carl August.) . 57
Der Herzogin Amalia 58
An Goethe. Zum 28. August 1825 . . . . . —
Sospiri.
An Frau v. W. 59
Wärme 60
Die Veilchen 61
Trost . . . . . —
Phantasie 62
Erscheinung 63
Ermunterung an sich selbst 65
Verlangen. (An meine Schwester.) 67
An Henriettens Geburtstag . . . . . —

Seite

Henriette 68
Im Januar 1805 69
Verklärung . . . . . —
Phantasie 71
Die Zeichnerin . . . . . —
Weimar. (Im November 1804.) 72
Moralischer Traum . . . . . —
Duschmanta 73
An eine Freundin 75
Die Pappel am Bache 76
Grabschrift . . . . . —
Der dauerndste Sinn . . . . . —
An die Rose im Winter 77
Widerstand . . . . . —
Spruch . . . . . —
Türkisches Gedicht 78
Ein anderes . . . . . —
An den Hausberg bei Jena . . . . . —
Der Altar der Grazien . . . . . —
Marat und Charlotte Corday 79
Natur . . . . . —
Kunst . . . . . —
Elysium . . . . . —
Der Gelehrte 80
Das Leben . . . . . —
Die Imperatorsmiene . . . . . —
Die neuesten Schriftsteller 81
An die Biene . . . . . —
An Prinzessin Caroline von Weimar . . . . . —
An Dieselbe . . . . . —
Auf den Tod unsrer Freunde 82
An Frau von Schardt . . . . . —
Nach dem Griechischen 83

Seite

Liebesrausch 84
Nachterscheinung 85
An die Freunde 86
Das Chaos 87
Auf die Lieder nach dem Anakreon 88

IV. Lebensblüthen in Distichen 91

Briefwechsel.

Briefe des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach an Knebel 107
Amalie, Herzogin von Sachsen-Weimar, an Knebel 183
Louise, Großherzogin von Sachsen-Weimar, an Knebel 217
F. H. von Einsiedel an Knebel 229
Karl von Dalberg an Knebel 255

K. L. von Knebel's Leben.

Von

Th. Mundt.

Neben den großen Heroen, die aus unwiderstehlicher Nothwendigkeit hervorbringen, und in diesen Hervorbringungen sich selbst und zugleich den eigensten Inhalt ihrer Zeit in die Erscheinung fördern müssen, erzeugt die Natur gern und vielfältig solche Geister, die mehr zum Genießen und Anschauen, als zum Schaffen, in die Mitte ihrer Epoche hineingestellt sind. Sie gleichen dem unschuldigen Zauberlehrling, der in das Reich der Wunder, die sein Meister heraufbeschworen, noch harmlos betrachtend und sich bereichernd miteingehn darf, ohne schon, wie jener, an diese Kunde das Glück des Lebens und den Frieden eingesetzt und verloren zu haben. Denn über die Andern ist es wie eine bindende Macht des Schicksals gekommen, daß sie nur in der Unruhe der selbsteigenen Production zur Genugthuung ihres Daseins gelangen, und ihr Lebelang haben sie den schöpferisch waltenden Gott in ihrem Busen zu dulden, der sie drängt und quält, indem er sich aus ihnen entwindet. Solche schmerzlich süße Befriedigung der innersten Persönlichkeit kennen Die nicht, welche, obwohl berührt von den Musen und begabt von ihnen, doch das Musenhafte sich mehr im Leben und seinen Verhältnissen, als in der zu bestimmten Zielen fortgerissenen Production, hervorzubilden trachten. Zwar ist auch in ihre Seele der Drang gelegt, sich strebend und schaffend möglichst umzuthun und zu versuchen, und wenn gleich sie immer zwischen dem Wollen und Können des Höchsten schwanken, so hat man sie doch oft in der Literatur Einzelnes trefflich leisten sehn. Sie sind Virtuosen des Einzelnen. Aber sie ver-

stehen sich außerdem auf ein noch viel traulicheres Zufriedenleben. Man muß sie vorzugsweise höchst glückliche Naturen nennen. Ihnen gehört der Tag, und dem Behagen der Stunde nachgehend, können sie beginnen, was sie wollen, und wozu jedesmal der süße Zug der Laune sie treibt. Sie siedeln sich behäbig in einer Menge von Liebhabereien an, und die Arbeit und Aufgabe, die sie sich stellen, wird ihnen nicht zum zwingenden Dämon, der die Tage mit ernster Schickung gefangen nimmt. Sie sind immer mit so Vielerlei in sich beschäftigt, daß sie eben so gut Nichts thun können, und sich doch dabei befriedigt zu fühlen vermögen. Vor lauter Dichten und Denken, das wie ein vergnügter Müßiggang beständig in ihnen spinnt, können sie nie zum eigentlichen Dichten und Denken gelangen. Des Morgens stehen sie früh auf, und blicken gedankenvoll zum Fenster hinaus und haben sich stundenlang mit den vorbeisegelnden Wolkenbildern zu unterhalten. Oder sie gehen in ihren Garten, begießen ihre Lieblingsgewächse, und sprechen mit den Blumen und reden ein gemüthliches Wort mit dem schwirrenden Käfer in den Gräsern. Es sind jene anempfindenden Naturen, denen Goethe mit diesem klassischen Ausdruck ein für alle Mal ihre Bezeichnung gegeben hat. Den aus sich producirenden Geistern nimmt die Leidenschaft des Müssens, von der sie in ihren Hervorbringungen getrieben werden, manchen heitern Reiz des gewohnten Hinlebens fort. Sie machen aus Nacht Tag, und aus Tag Nacht, versäumen die Gunst des Augenblicks, überhören den Glockenschlag mancher Stunde der Liebe, und gehen für ihre nächsten Umgebungen und Verhältnisse oft verloren. Dagegen sind jene Andern, die sich mit feinen Fühlhörnern überall anempfinden, recht eigens dazu ausersehn, die vermittelnden Elemente bei bedeutsamen Situationen und Verhältnissen abzugeben, und wenn sie in ergiebige Weltbeziehungen hineingesetzt werden, können sie schon durch ihr Dasein ungemein wirken, wofür sie zugleich die nöthige Selbstverläugnung und Hingebung besitzen. Sie sind Bindegeister,

die mit gefälligem Talent das Persönliche in großen Epochen vermitteln, mit der Grazie eines guten Gesellschafters die spröden Bestandtheile der Geister heilsam zu mischen und zusammenzusetzen verstehn, und den schweren Geburtswehen der Zeiten mit lindernden und geschmeidigen Berührungen beispringen. Es sind accompagnirende Naturen, deren Verdienst und Wirksamkeit nicht nur in der Begleitung, sondern auch in dem richtigen Takthalten besteht, mit dem sie sich den Ideenmächten ihrer Zeit und deren Trägern anschmiegen, und so ein Gleichmaß zu unterhalten wissen, durch welches sie das Neue und Gewaltige schon den gewohnten Kreisen des Lebens und der Gesellschaft zuzuführen und als heimische Gestalt darin einzubürgern anfangen. Die neuen Ideen ihrer Periode, die das daran krankende produzirende Genie nur eben, wie die kranke Muschel die kostbare Perle, von sich ausgeschleudert und noch als bange Wagnisse in die Welt gelassen hat, werden in diesen aufnehmenden Geistern am ersten zu Fleisch und Blut, und treten in die sich bethätigende Wirklichkeit über. Was Jene erdacht, gesät und geerntet auf dem fruchtbaren Lavaboden ihrer Herzen, impfen Diese sogleich ihrer unmittelbaren Bildung ein, bringen es als ein Fertiges an sich zur Erscheinung, und populariſiren es durch die Anwendung auf die menschliche Gewohnheit, die sie ihm in ächt plastischer Verarbeitung der gegebenen Gedanken in sich zu Theil werden lassen. So gewinnen die Ideen der Zeit an ihnen wieder eine Fruchtstätte, auf der sie sich schon als etwas Natürliches geltend machen und fortpflanzen, und auf die Entwickelungslinie des Volkslebens hinausgestellt werden. Als vertraute Freunde und Genossen großer Männer, als Schildträger der glorreichen Vorkämpfer und Helden, als stille, aber tieferregte Begleiter der bedeutendsten Entwickelungsperioden, haben solche weibliche Geister oft unberechenbar auf das Allgemeine zurückgewirkt, und der verschwiegene Hintergrund der Geschichte deckt manches bescheidene Verdienst, das den Sieg, der nach ihm nicht genannt wird, miterringen, ver-

herrlichen und nutzbar machen half. Aber diesen im Stillen und nur durch das persönliche Verhältniß Wirkenden that es eben so wohl, im Hintergrunde zu bleiben, als den Vordergrund einzunehmen, den Helden einzig würdig schien. Es ist ihnen eigen, sich absichtlich mit ihrem Werth zu verhüllen, Das, was sie selbst leisten, im Dunkeln zu lassen, und nur ungern die Bedeutung, die sie für sich und ihr Thun in Anspruch nehmen dürfen, hervorgehoben und namhaft machen zu sehn. Aber beständiger Empfänglichkeit hingegeben, sterben sie alt und gesättigt vom Dasein, und leben sich in Betrachtung und Beschauung rein aus, ehrwürdige Bilder einer ganz ihren Endzweck erfüllenden Existenz.

Ein solches würdiges Lebensbild war Knebel, von dem, neben dem Nachruhm eigener literarischer Verdienste, dessen er nie ganz ermangeln wird, doch noch schöner ist, Das aufzuzeichnen, was er als Mensch und in seinen menschlichen Verhältnissen, in seltenen Kreisen merkwürdig begünstigten Zusammentreffens, gewesen. Seine vermittelnde und geistig anschmiegsame Natur ließ ihn unter Umständen und in Berührung mit den ausgezeichnetsten Geistern, wie es sich nicht zum zweiten Mal an einem kleinen deutschen Residenzort wiederholen wird, eine persönliche Bedeutung für jene Literaturepoche gewinnen, welche in den Zeugnissen dieser Heroen selbst sich am glänzendsten abspiegelt. Mit seltenem Talent des Umgangs übte er hier einen so hervorlockenden Reiz seiner Persönlichkeit aus, daß, obwohl er nur der empfangende Theil war, seine großen Freunde in ihrer ganzen Wesenheit sich ihm erschlossen und eine innige Wechselwirkung mit ihm unterhielten, wie sie es sonst kaum gegen Einander gethan. Und diese weimarische Literaturzeit, deren Anknüpfungspunct er insofern gewesen war, als durch ihn Goethe zuerst jenen Kreisen angenähert wurde, sah man ihn zugleich als den Letzten derselben überleben, und so ein neunzigjähriges Dasein hindurch den verschiedensten Entwickelungsstufen der deutschen Bildung angehören, indem er seine

Jugend schon unter den nächsten Einflüssen Friedrichs des Großen in Potsdam verbrachte. Er war ein Mann von antiker Lebensruhe und deutschem Gemüth, von kräftigem Charakter und vielen einzelnen Talenten; und während seines langen Lebens unablässig bemüht, an sich selbst zu bilden, und in beständiger Reflexion zur Klarheit über die wichtigsten Wahrheiten und Räthsel des Daseins zu gelangen, hatte er, wie es schien, nie Zeit gehabt, sich viel um Schriftstellerruhm zu bewerben, oder, trotz der glücklichen Muße, die ihm meistentheils gegönnt war, dieselbe auf eigene größere Arbeiten zu verwenden. Dem Publikum blieb sein Name ziemlich unbekannt und ungenannt, da er sich auf dem Titel seiner früheren Werke, wie der Übersetzung des Properz, und kleiner Sammlungen seiner Gedichte, nie entschließen mochte, ihn mehr als nur mit den Anfangsbuchstaben anzudeuten, und nur bei seiner Übersetzung des Lucrez ließ er sich bereden, zuerst eine Ausnahme zu machen. So war es ihm in allem seinem Thun und Treiben nie auf etwas Anderes angekommen, als auf das reine Leben, das er wie ein wahrer Weiser zu genießen und bis auf den Grund auszukosten verstand, und diese seltene Kunst zu leben, die er geübt hat, macht den eigentlichen Reiz seines ganzen Lebenslaufes aus. —

* * *

Karl Ludwig von Knebel, einer ursprünglich aus dem Belgischen stammenden Familie angehörig, wurde am 30. November des Jahres 1744 auf dem Schlosse zu Wallerstein im Oettingenschen geboren. Einer seiner Vorfahren, Hanns Knebel, war zu Antwerpen im Jahre 1572 seines Glaubens wegen verbrannt worden, und dieses Ereigniß gab wahrscheinlich den Anlaß zur Auswanderung dieser Familie, welche die Niederlande verließ und sich in Franken ansässig machte. Knebels Vater stand damals in dem anmuthig gelegenen Wallerstein als fürstlicher Kanzler in Diensten. Seine Mutter war eine

geborene Maier aus Baireuth. Der Aufenthalt der Familie an diesem Orte währte jedoch nicht lange, und Knebel folgte in seiner frühesten Kindheit dem Vater nach Regensburg, wohin derselbe von dem markgräflich ansbachischen Hofe als Comitial-Gesandter an den Reichstag berufen wurde. Der Vater war ein ernster, fester, unbeugsamer Mann, von ebenso starker Körpergestalt als unerschütterlichem Charakter. Er soll in seiner Jugend manche abenteuerliche Erlebnisse bestanden haben, wozu ihn theils die Heftigkeit seines Temperaments, die sich auch auf unsern Knebel vererbte, theils die ungewöhnlichen Kräfte seines Körpers verleiten mochten. Bei einer sehr gründlichen wissenschaftlichen und juristischen Bildung, war er nicht minder im Fechten und allen ritterlichen Künsten erprobt gewesen, und hatte bei einem Ehrenhandel einen Stoß in das rechte Auge davongetragen, der ihm dasselbe unbrauchbar machte. Die strenge Rechtlichkeit und Unbestechlichkeit seines Wesens, die ihn auszeichnete, hatte er bald Gelegenheit auf eine entscheidende Art zu bewähren, als es sich in Regensburg, nachdem er acht Jahre in der angegebenen Eigenschaft dort zugebracht, um die Achtserklärung des großen Friedrichs handelte. Beim beginnenden siebenjährigen Krieg dem preußischen Interesse lebhaft zugeneigt, verweigerte er gegen den Willen seines Herrn, des Markgrafen, sein Votum zu dem Bannedict, welches die Reichstagsversammlung gegen den König von Preußen beschlossen hatte. Aller Versprechungen und ansehnlichen Geldanerbietungen des österreichischen Hofes ungeachtet, verharrte er bei seiner Meinung, die er selbst seinem Fürsten gegenüber geltend machte, indem er behauptete, daß er als brandenburg-ansbachischer Gesandter gegen das Interesse des Stammhauses nicht handeln dürfe. Darauf erfolgte zwar durch Antrieb des sehr österreichisch gesinnten ansbachischen Ministers von Seckendorf seine Abberufung von dem Posten in Regensburg, und er wurde als Geheimrath in das Ministerial-Collegium zu Ansbach versetzt. Aber Friedrich der Große ließ dem hochherzigen Eifer des ent-

schlossenen Mannes bald nachher seine besondere Anerkennung widerfahren, und übersandte ihm durch seine Schwester, die verwitwete Markgräfin von Ansbach, das Adelsdiplom (vom 15. Januar 1757), welches der Familie auf Anlaß einer so ruhmwürdigen That erworben wurde.

Jetzt, in Ansbach, begannen eigentlich die ersten Lebensregungen des wohlbegabten Knaben, der zusammen mit seinen übrigen Geschwistern, deren noch fünf waren, mit aller strengen und orthodoxen Sorgfalt des damaligen Erziehungsgeistes herangebildet wurde. Die gründlichste Kenntniß des Lateinischen, das allem Übrigen voranging, war das Steckenpferd der Pädagogik dieses Jahrhunderts, lateinische Verse mußten in Masse auswendig gelernt werden, und dann folgte an Wichtigkeit die Bibel, die zu einer fast militairischen Taktfestigkeit einexercirt wurde. Die Geschichte ward beinahe gänzlich vernachlässigt und nur in trockenen Tabellen dem häuslichen Fleiß nebenher überlassen, da der historische Sinn den ganz an das Familienleben versunkenen Deutschen selbst durch die Thaten des großen Königs und das mächtige Schauspiel eines zur Weltbedeutung sich entfaltenden jungen Staats noch nicht eingeflößt werden konnte. Die Bildung und der Unterricht waren großentheils Gedächtnißsache, statt der Erweckung höherer Intelligenz kam es nur auf die sogenannte Schärfung des Verstandes an, und Alles, was das freiere geistige Leben der Persönlichkeit hätte heben und entwickeln können, blieb ebenso sehr von Seiten der Lehrer, als der überstrengen Eltern unbegünstigt. Es gab damals fast lauter harte und aus Prinzip tyrannische Väter, welche die eigenste Individualität ihrer Kinder eher unterdrückten, als frei lassen mochten, und Knebels Vater schien im Walten seines Familienkreises keine Ausnahme von diesem herrschenden väterlichen Typus zu machen. Die Kinder standen mehr in einem Verhältniß der Furcht, als der Liebe, und noch in seinen spätesten Jahren pflegte Knebel die Zaghaftigkeit, die ihn in Bezug auf den Werth seines eigenen

Thun und Treibens nie verließ, und besonders Lust und Muth zur Veröffentlichung seiner Arbeiten ihm benahm, jenem Einfluß seines Vaters zuzuschreiben, der ihn niemals lobte, niemals aufmunterte, niemals freudig gewähren ließ. Der Vater bekümmerte sich um die Leitung des Unterrichts wenig, der tüchtigen Lehrern überlassen war, nur dafür sorgte er, seiner Sinnesart gemäß, angelegentlich, daß die Knaben auch in allen körperlichen Übungen, als Fechten, Tanzen, Reiten und dergl. unterwiesen und geschickt gemacht wurden. Die fromme Gewohnheit des Zeitalters, nach der die Hausandachten zur Sitte geworden waren, versammelte jedoch alle Sonntage seine Kinder zu einer traulichen Gemeinde um ihn her, wo erbauliche Predigten, und besonders die Bibel in verschiedenen Sprachen vorgelesen wurden, namentlich in französischer und holländischer, welche letztere der Vater aus Erinnerung früherer Jugendjahre, die er als Reisebegleiter eines baireuthischen Prinzen in Holland zugebracht, vornehmlich liebte. Bei solchen Gelegenheiten mußte unser Knebel gewöhnlich den Vorleser abgeben, und verrichtete dies Geschäft mit besonderem Eifer, da er von Natur sehr zur Frömmigkeit und religiösen Andacht geneigt war, und hierin sowohl dem Beispiel seines streng religiösen Vaters, als den gemüthlichen Einwirkungen einer lieben, zartgesinnten Mutter gern folgte.

Unter seinen Lehrern griffen besonders der Privatunterricht des nachherigen Generalsuperintendenten Junkheim, und der fromme lyrische Dichter Uz, der, damals als Justizsecretair, in Ansbach lebte, mit Erfolg in die Bildung des Knaben ein, und zeitigten seine Anschauungen, Gefühle und geistigen Bedürfnisse. Die Wissenslust wurde mächtig in ihm, und die Triebe des Erkennens nach innen wie des Lebensdranges nach außen spannten gleicherweise die Flügel des jungen Geistes an. Nachdenklich und träumerisch suchte er oft unter den Büchervorräthen seines Vaters umher, und las sich zuerst in Reisebeschreibungen, die ihm in die Hände fielen, mit großem Be-

hagen der Phantasie hinein. Diese Vorstellungen erregten sein Verlangen, sich in die Welt hinauszutummeln, und er gerieth einmal auf den sonderbaren Gedanken, mit dem er sich lange trug, Jesuit werden zu wollen, um als Missionnair alle Theile der civilisirten und nichtcivilisirten Erde zu durchstreifen. Einstmals fand er jedoch — es war in seinem vierzehnten oder funfzehnten Jahre — unter einem Haufen zerstreuter Bücher seines Vaters eine Schrift über die Bestimmung des Menschen. Es war die bekannte und jetzt vergessene von Spalding, welche die erwachte Reflexionslust des bildsamen Gemüthes reizte, und mit ihrem salbungsvollen Raisonnement sich so tief in sein Inneres eindrückte, daß er jetzt unaufhörlich mit den hier angeregten Fragen sich auf und niederzutreiben begann. Der Knabe war schon früh an die Frage der Existenz gekommen, aber das flache Niveau jener moraltheologischen Betrachtungen ließ ihn eben nicht auf Abgründe gerathen, die dem Glück und der Heiterkeit der Jugend schon durch innere Zerwürfnisse hätten gefährlich sein können. Von dieser das Räthsel des Menschen aufgebenden Sphinx, die ihm in der Gestalt Spaldings erschienen war, sowie von den religiösen Schriften Jerusalems, und ähnlicher, mit denen er sich eine Zeitlang eifrig zu schaffen machte, wandte er sich jedoch bald unbefriedigt ab, und fand eine neue Wahlverwandtschaft an Young's Nachtgedanken, die ihm sein älterer Bruder in der Ebertschen Übersetzung mitgetheilt hatte. In diese vertiefte er sich fortan täglich und stündlich mit einer eigenen Befriedigung, und spät, wann ihm das Licht auf seinem Zimmer ausging, sah man ihn noch beim Mondenschein bis in die Nacht hinein in diesen Gesängen lesen, die ihm den angeregten Erkenntnißtrieb über die höchsten Gegenstände des Denkens in augenblicklich wohlthuendere Schwärmerei poetischer Gefühle auflösten. Dem dichterischen Zug seines Herzens folgte er überhaupt früh. Kleist's Frühling mit der wunderlichen Vorschlagsylbe war der Gegenstand seiner Liebe und seiner Bewunderung, besonders

weil er etwas von der Kunst der Alten, die er höchlich ehren gelernt, hier in der Muttersprache angewendet wiederfand. Er wußte das Gedicht auswendig und es begleitete ihn auf allen seinen Spaziergängen, die er oft einsam, und von den übrigen Genossen getrennt, in die Umgegenden unternahm. Dies nachdenkliche und sich absondernde Wesen, das ihm bei seinen Geschwistern oft den Beinamen des Philosophen verschaffte, fand sich zum Theil durch die Stellung ein, auf die er in dem ausgebreiteten Familienkreise gewiesen war, indem er, in die Mitte gestellt zwischen ältern und jüngern Geschwistern, dadurch, wie es der Fall zu sein pflegt, weniger der besondern Sorgfalt und Beachtung anheimfiel, und mehr sich selbst überlassen blieb, was ihn zuweilen im Stillen schmerzte und betrübte. So ging, im vielfachen Lernen, Streben und unklaren Ringen, ohne Ziel und bestimmten Plan, die erste Jugend hin, bis in das neunzehnte Jahr, und wenn es den Jüngling in der Einsamkeit seiner Gedanken gemahnte, hinauszutreten in die Welt und selbst etwas Eigenes zu thun und zu vollbringen, schlug von draußen die Kunde von den ganz Europa erschütternden Siegen Friedrichs des Großen an sein Ohr, deren weit erschallender Jubel seine Einbildungskraft befeuerte.

Einer sehr ernsten Jugendneigung muß noch gedacht werden, die ihn in dieser Zeit zu einer nahen Verwandten, einem Fräulein Karoline von der Lith, lebhaft hinzog und nicht ohne heftige Ausbrüche des Gefühls sich geltend machte. Ihr zu gefallen, versuchte er, Idyllen in Geßner's Manier zu schreiben, da das Mädchen eine besondere Vorliebe für die Poesie zeigte und durch ihre Einwirkungen das erwachende Talent des Jünglings zu den ersten Lorbeeren reizte. Aber dies Verhältniß so schöner Gegenseitigkeit blieb ohne Erfüllung, und Karoline wurde einem vornehmen, reichen, geizigen Mann verheirathet, mit dem sie in einer kurzen, unglücklichen Ehe lebte, und bald im Wochenbette starb. Die poetischen Bedürfnisse Knebels suchten sich nun in einem näheren Anschließen an den Dichter

Uz zu befriedigen, der im väterlichen Hause öfter ein- und ausging und des jungen Poeten mit besonderer Vorneigung sich annahm. Uz war im Umgang ein sehr jovialer Mann von beständig heitrer Laune, wiewohl er meistentheils die Zurückgezogenheit liebte, in der er damals, im Verein mit einigen Freunden, zum Zeitvertreib den Horaz übersetzte, den Lieblingsclassiker aller deutschen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, ohne den es bei keiner Gelegenheit abging, und dem Uz auch in der Gestalt, wie sie der Sänger Tiburs von sich selbst entwirft, genau ähnlich gesehen haben soll. Nämlich von mittlerer Größe, rundlicher Figur und dabei leicht beweglichem Körper.

Jetzt nahte die Zeit heran, wo Knebel auf eine Universität geschickt werden sollte. Er hatte im Stillen immer noch seine Lectüre von Youngs Nachtgedanken fortgesetzt, und es war seltsam genug, daß diese, die ihn zu einem geistlichen Leben stimmten, ihn am meisten veranlaßten, nach dem Studium der Theologie zu greifen. Schon hatte er sich mit seinem griechischen Testament fleißig vertraut gemacht und bereits das Hebräische angefangen, als sein ältester Bruder Christian, der in Hessische Dienste getreten war und als Offizier zurückkehrte, sich diesem Entschluß widersetzte, indem er es der Würde der ganzen Familie für nachtheilig hielt, einen Pfarrer zum Bruder zu haben. Dies war den Ehrenansichten eines damaligen Offiziers gemäß, und er bestimmte die übrigen Familienmitglieder, von allen Seiten in unsern Knebel zu dringen, um ihn an der gewählten Laufbahn zu verhindern. Dieser mußte endlich nachgeben, und ließ sich durch seinen Vater nach vielem Widerstreben zur Jurisprudenz bewegen, die freilich von vorn herein wenig Reiz für ihn zeigte.

So mußte Knebel sein Reisebündel schnüren und sich nach Halle begeben. An Studiren und Besuchen der Collegia wurde hier wenig gedacht, da ihm das ganze Studentenleben nicht zusagte und er sich demselben bereits durch eine reifere Ent-

wickelung seines Charakters entwachsen fühlte. Von den eigentlichen Studenten, die ihm zu schülerhaft vorkamen, hielt er sich meistentheils gesondert, und lebte mit einigen Edelleuten, vornehmlich mit zwei Brüdern, Söhnen des Ministers Plotho, mit denen er zusammenwohnte, mehr auf dem Fuß gesellschaftlicher Unterhaltungen. Nur im Sommer kam es ihn zuweilen an, einige Studien zu treiben oder Vorlesungen zu hören, darunter besonders bei dem Philosophen Meier, dem bekannten Wolfianer, der damals einer der größten wissenschaftlichen Vielschreiber war, welche die deutsche Literatur nur überhaupt aufzuweisen hat. Von dieser Seite konnte er für das hinschlendernde Leben, in das er gerathen war, am allerwenigsten eine erkräftigende Geistesnahrung empfangen, und doch würde er sich in diesem zwischen Behagen und Unbehagen getheilten **dolce far niente** noch länger haben hingehen lassen, wenn er mit dem ihm bestimmten Gelde, das sein Vater ihm sandte, reichlicher ausgekommen, und nicht in stete Mißverhältnisse zwischen Einnahmen und Ausgaben verfallen wäre. Dieser Umstand, der ihn oft in große Beunruhigungen setzte, trug am meisten dazu bei, daß er seine Lage zu ändern beschloß. Sein jüngerer Bruder Leberecht war unterdeß Leibpage bei Friedrich dem Großen in Potsdam geworden, und hatte oft von den günstigen Aussichten geschrieben, die sich seinen Verwandten hier im Militairdienst eröffnen könnten. An diesen Bruder wandte sich jetzt Knebel und erhielt die erfreulichsten Zusicherungen, daß es ihm nicht schwer fallen würde, in Kurzem eine Offiziersstelle zu erwerben. In dieser Hoffnung reiste er bald darauf von Halle ab, wo er sich kaum ein volles Jahr aufgehalten, nachdem er noch in der letzten Zeit daselbst ein sehr werthes Freundschaftsbündniß angeknüpft, das auch für die Folge von Bedeutung und Dauer blieb, nämlich mit Gilbert, dem nachherigen Hoffiscal in Berlin, des bekannten Physikers dieses Namens Vater.

Knebel langte zu Anfang des Jahres 1763, bald nach

beendigtem siebenjährigem Kriege, in Potsdam an, wo er, nachdem er dem Könige vorgestellt worden, in das Regiment des Prinzen von Preußen eintrat, und in kurzer Zeit eine Fähndrichsstelle erhielt. Obwohl er sich mit der Studienlaufbahn, für die ihm seine Neigungen und Richtungen nicht zu passen schienen, aus Überzeugung abgefunden hatte, so kam ihm doch jetzt der Beginn des Militairdienstes nicht anders wie der Eintritt in ein Kloster vor. Und einen klösterlich-militairischen, trübe gedämpften Anstrich mochte das damalige Leben in Potsdam unter Friedrich dem Großen in jeder Hinsicht darbieten, wie sehr auch die imponirende Nähe des Königs und die Bewunderung, welche die Macht seiner Erscheinung und die scharfe, freilich oft schneidende Überlegenheit seines Geistes überall einflößten, besonders bei den Offizieren das erhebende Gefühl eines außerordentlichen Wesens, dem sie angehörten, unterhalten mochten. Aber in dieses Gefühl mischte sich ebenso sehr das der Furcht und einer willenlosen Abhängigkeit, die keine rechte Freudigkeit des Lebens aufkommen ließ und an jeder selbständigen Bezeigung eigener Thatkraft verzagen machte. Der große Gegenstand, welcher Alle vereinigte, befand sich doch zu gleicher Zeit auf einer zu entfernten und abgesonderten Höhe von Denen, die durch Pflicht und Verehrung an ihn gewiesen waren, und es war kein recht menschliches Band vorhanden, welches den strengen Mechanismus der Disciplin gelindert und mit einiger Seele durchwärmt hätte. Gleichwohl erfreute sich Friedrich der Große mit besonderer Vorliebe der Ausbildung seiner jungen talentvollen Offiziere, deren sich damals ein schöner und auserlesener Kreis in Potsdam zusammengefunden hatte. Dazu gehörten, außer Knebel, der bald zum Offizier befördert worden war, vornehmlich Münchow, Winanko, Knobloch und Boguslawski *), die sich in mancherlei poetischen Bestrebungen

*) Vergl. Preuß, Friedrich der Große, Band III. S. 151, wie überhaupt die einsichtsvollen und fleißigen Zusammenstellungen, welche

versuchten und gewissermaßen eine Ramlersche Schule bildeten. Zugleich bestanden unter den jungen Offizieren ordentliche Bündnisse zur gegenseitigen Aufrechthaltung der Frömmigkeit und Sittlichkeit, und wenn man in den Mittheilungen mancher Zeitgenossen über diese Periode liest, muß man erstaunen über den strengen Geist einer ascetischen Tugend und Religiosität, welcher sich, statt sonst üblicher Renommistik des Porte'epée's, mit renommistischer Moral dieser Jünger des Mars bemächtigt hatte. Statt: auf Ehre! wurde nur: auf Tugend! geschworen, auf der Parade unterhielt man sich über die letzte Predigt, in den Wachtstuben lagen nichts als moralische und Moses Mendelssohn'sche Schriften umher, und wie in den Briefen eines potsdamer Offiziers aus dieser Zeit, welche Caroline von Fouqué herausgegeben, erzählt wird, schrieben die Offiziere Sonntags die Kirchenpredigt regelmäßig nach, und dem auf der Wache Befindlichen wurde die Abschrift davon mitgetheilt, um ihn nichts entbehren zu lassen.

Der Lebhafteste in diesem religiösen und sittlichen Eifer war unter Allen Knebel, der sich ein besonderes Geschäft daraus machte, alle sogenannten Freidenker unter seinen Kameraden zu bekehren, und sich des glücklichen Erfolgs dieser Bemühungen nicht wenig rühmte. Dies ist um so merkwürdiger, da er später selbst so rationalistische Anwandelungen in Dingen des religiösen Glaubens hatte, und mit Lucrez, diesem für ihn so bedeutsam gewordenen Autor, hinsichts der naturalistischen Auffassung des Göttlichen mehr sympathisirte, als er es selbst wohl eingestehen mochte. Aber damals in Potsdam, in dieser Atmosphäre der unbedingten Subordination, die auch auf das geistige Leben überging, war unser Knebel in allen Stücken orthodox, am meisten aber im sittlichen Lebenswandel rechtgläubig und lauter. Günstige Umstände hatten ihm hier

---

sich in diesem Bande, S. 326—355 über die damalige Periode in Potsdam vornehmlich in literarischer Hinsicht befinden.

die Bekanntschaft einer schönen und interessanten, wiewohl bereits etwas älteren Frau zugeführt, die in Knebel's Tagebuch aus diesen Jahren, welches mir vorliegt, nur mit dem Namen, Madame K., bezeichnet wird. Aus Allem schien hervorzugehen, daß das Verhältniß, welches sich entspann, von Seiten der lebendigen Frau, die mit mehreren Offizieren Umgang unterhielt, nichts weniger als platonisch gemeint war, aber, bei Knebels Tugendliebe, überstieg die Situation niemals gewisse Gränzen, und obwohl er heimlich und ohne Wissen ihres Mannes ganze Abende bei ihr zubrachte, so hielt er sich doch jeden Abend, sobald er nach Hause kam, in seinem Tagebuch, welches er um diese Zeit regelmäßig wie eine Gewissenssache führte, moralische Vorlesungen und machte sich Einwände aller Art. Es hatte für seinen reinen und liebenswürdigen Sinn einen besonderen Reiz, Umgang mit Frauen zu haben, der auf einer bloß gemüthlichen und freundschaftlichen Gegenseitigkeit beruhte, und er hat nachher in seinem späteren Leben öfter dergleichen Verhältnisse anzuknüpfen gesucht, wie sein Briefwechsel zeigt, wo er im Verkehr mit seinen Freundinnen die schönsten Seiten eines harmlos sich ergehenden Gemüths herauskehrt. Gleichwohl muß ihn das stark angezogene Verhältniß zu Madame K. nicht ohne geschlechtliche Beunruhigungen gelassen haben, wie ich weiter aus seinem Tagebuche sehe. Seine ursprünglich zur Zurückhaltung geneigte Natur mochte in Kämpfe mit sich selbst gerathen sein, aber: **virtutem te mihi proposui!** war der Refrain, den er sich jedesmal am Ende ernsthafter Betrachtungen, die er über die menschlichen Geschlechtsverhältnisse anstellte, in sein Tagebuch einzeichnete. Um diese Zeit dichtete er auch das Gedicht: „die Wollust", das für den Göttinger Musenalmanach bestimmt wurde, und Ramler's Beifall erhielt, dem er es mittheilte, obschon dieser die allzu lebhaften und glühenden Farben, mit denen darin die Wollust geschildert war, eher verführerisch, als abschreckend finden wollte. (S. Ramler's Briefe an Knebel im 2. Band.)

Interessant wurden für Knebel die literarischen Bekanntschaften, die ihm sein Aufenthalt in Potsdam, oder auch Ausflüge nach Berlin, die er zuweilen zu seiner Zerstreuung unternahm, verschafften. Die Notabilitäten der damaligen deutschen Literatur, die sich um die nächste Nähe Friedrichs des Großen gereiht hatten, gaben zusammen eine seltsame Periode ab, der man heut nicht ganz ohne ironischen Hinblick gedenken kann. Ramler, der sich schon wie eine Art Jupiter auf dem literarischen Olymp geberdete, und Alles, was ihm von andern Dichtern zu nahe kam, mit der Gartenscheere seiner regelrechten Rhetorik und Grammatik zurecht stutzte (in welcher Weise er z. B. an den Gedichten von Johann Niklas Götze unverzeihliche Sünden beging), kam öfter nach Potsdam herüber. Dann donnerte er den großen König mit seinen hohlen patriotischen Oden an, der meistentheils eine spöttische Prise dazu nahm, und kehrte darauf, Stoff zu neuen Oden in Gedanken, nach Berlin zurück, wo er an der Kadettenschule mit Batteux's schönen Künsten den Geschmack der jungen Leute verdarb. Die Dichterin Karschin, der die Musen so wenig Segen gebracht hatten, daß sie sich noch in ihrem Alter mit Bittschriftenverfertigung abquälen mußte *), erhielt von Friedrich dem Großen jene berühmten zwei Thaler zum Geschenk, die sie bekanntlich mit den Versen: „Zwei Thaler sind zu wenig, Für einen großen König" u. s. w. zurückschickte. **) Nicht minder lustig mag sich Friedrich, seiner ganzen Gesinnung nach zu urtheilen, über Moses Mendelssohn gemacht haben, den er sich nach Potsdam herüberrufen ließ, und dessen philosophirende Raisonnements und Untersuchungen über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele unter den damaligen Deutschen Epoche machten. Friedrich Nicolai hatte seine Schrullen für sich, und opponirte in der im Jahre 1764 von ihm gestifteten Allgemeinen deut-

*) Vergl. „Eine Correspondenz Goethe's mit Madame Karschin", in den „Schriften in bunter Reihe", herausg. v. Th. Mundt, S. 150.
**) Vergl. Preuß a. a. O.

schen Bibliothek aus Uebellaune und Philisterhaftigkeit ebenso sehr gegen die besseren aufstrebenden Köpfe der Literatur, als Friedrich der Große sie aus Unkunde, Caprize und Consequenz ignorirte. Auch Lessing's unbegriffene Gestalt zeigte sich im Hintergrunde und vorübergehend in Potsdam. Zimmermann, der nachher vor Eitelkeit zu Grunde ging, und in seinem Buche über Friedrich den Großen schon die ersten Spuren dieser Krankheit verrieth, wurde ebenfalls hier gesehen. Aber der große König hatte durch seine nächsten literarischen Umgebungen auf keine besseren Gedanken gebracht werden können, als er sie um diese Zeit in der vielbesprochenen Schrift **de la littérature allemande** mit solcher Wegwerfung geltend machte. Denn seine Ansicht von einer Literaturgestaltung war auf etwas Höchstes gerichtet, das sich in und mit der Blüthe des Nationallebens selbst zugleich als ein historisches Moment darstellen sollte, und indem er sich in diesem Sinne von dem kleinlichen und spießbürgerlichen Thun und Treiben der berliner Gelehrten und Poeten verächtlich abwandte, begegnete es ihm doch auf der andern Seite wie ein tragisches Unglück, daß er die bereits sich zeigenden Anfänge einer solchen Literaturgestaltung in Deutschland völlig übersah, daß er von den Sternen, die über dem kleinen Weimar aufzustrahlen begonnen, sich nichts sagen und deuten lassen wollte, und daß er die Geister, die durch ihn und seine historische Epoche sich am meisten zu einem weltgeschichtlichen Wirken in der Nation aufgeregt fühlten, in eine so ferne und fremde Beziehung zu sich selbst setzte.

Knebel, der besonders mit Ramler in eine freundschaftliche Beziehung gerathen war, verhielt sich nicht ohne Bewußtsein zu diesen geschilderten Literaturverhältnissen, und beschäftigte sich selbst, jedoch nach wie vor ohne bestimmteren und zusammenhängenderen Plan, mit seinen poetischen Launen und Entwürfen, je nachdem ihn tägliches Behagen oder Unbehagen dazu hin- oder abzogen. Er faßte unter Anderm in dieser Zeit die Idee zu einer Theodicee der Empfindung, die er jedoch

niemals ausgeführt hat, und dichtete im Jahre 1773 einen Prolog und einen Epilog für das Privattheater des Kronprinzen, welche in dem deutschen Musenalmanach von 1774 abgedruckt stehen. Mehr Verdienste, als durch seine eigenen Poesieen, erwarb er sich jedoch damals um die Literatur durch den von ihm veranstalteten Wiederabdruck eines Gedichtes, das seitdem, obwohl selbst nicht ohne eigenthümlichen Werth, noch mehr durch die Geschichte seines Erfolges, den es bei Friedrich dem Großen gehabt, berühmt geworden ist. Dies war die Mädcheninsel, von Johann Niklas Götz, einem viel zu wenig gewürdigten Dichter, der als Pfarrer in Winterburg lebte, und Mehreres ohne seinen Namen in die Welt gegeben hatte. Knebel, der ein besonderes Interesse für diesen Dichter gefaßt, ließ auf seine Kosten das genannte Gedicht aus der Schmidt'schen Anthologie besonders und mit lateinischen Lettern wieder abdrucken, und ein günstiger Zufall brachte ein Exemplar davon in die Hände des Königs. Diese Dichtung muß er zur guten Stunde gelesen haben, denn er schenkte ihr eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit, und in der Abhandlung de la littérature allemande wurde kein deutsches Gedicht lobender erwähnt und ausgezeichnet, ja die deutsche Sprache erhielt dabei ein gnädiges Lächeln, wie sie sich dessen auf Friedrichs Antlitz sonst nie zu rühmen hatte. *) —

*) Vergl. diese Abhandlung des Königs in seinen Oeuvres publiées du vivant de l'auteur, Tom. III. p. 67., wo folgende Stelle auf die Mädcheninsel von Götz zu beziehen ist: „J'ajouterai à ces Messieurs, que je viens de nommer, un Anonyme, dont j'ai vu les vers non-rimés; leur cadence et leur harmonie résultoit d'un mélange de dactyles et de spondées; ils étoient remplis de sens, et mon oreille a été flattée agréablement par des sons sonores, dont je n'aurois pas crus notre langue susceptible. J'ose présumer, que ce genre de versification est peut-être celui qui est le plus convenable à notre idiome, et qu'il est de plus préférable à la rime; il est vraisemblable qu'on feroit des progrès si on se donnoit la peine de le perfectionner. — Vergl. auch Preuß, a. a. O. Bd. III. S. 349. und Matthisson's Erinnerungen, Bd. I. S. 396 und 397.

Knebel verbrachte zehn Jahre in Potsdam, und fühlte sich am Ende durch die ununterbrochene Monotonie eines Militairdienstes im Frieden, und durch das unerquickliche Einerlei der ihn hier umgebenden Lebensverhältnisse, ermüdet. Schon immer hatte er sich mit dem Entschluß getragen, seinen Abschied nehmen zu wollen, da er ohne Aussicht auf höhere Beförderungen blieb, aber die Verabschiedung war im Heere Friedrichs des Großen nicht minder schwer zu erreichen. Der König ließ ihm eine Civilbedienung anbieten, die Knebel jedoch ausschlug, und so kam das Jahr 1773 heran, ehe er seinen wirklichen Abschied erhalten konnte. Im Oktober des genannten Jahres verließ endlich Knebel Potsdam, entschlossen, lieber von den zwei Louisd'oren, die er monatlich von seinem Vater empfing, kümmerlich zu leben, als sein Dasein länger in einem fruchtlosen Militairdienst zu vergeuden. Besonderer Gunstbezeigungen hatte er sich jedoch von Seiten des Kronprinzen von Preußen, in dessen Regiment er gestanden, bei seinem Austritt zu erfreuen, der ihn, da Knebel nach Weimar zu reisen beabsichtigte, in einem Briefe an die Herzogin Amalie dorthin empfahl.

Knebel begab sich anfänglich nur in der Absicht nach Weimar, um Wielanden daselbst kennen zu lernen. Doch wurde er von vielen Seiten freundlich und zuvorkommend aufgenommen, und von der damals noch an der Spitze der Landesverwaltung stehenden Herzogin Amalie mit vielversprechender Gunst empfangen. Hier in Weimar wehte eine ganz andere Luft, die einem dichterischen Gemüth, wie Knebel, das sich eben den harten Banden militairischer Disciplin entwunden hatte, wohlthuend entgegenkommen mußte. In stiller Pflege regte sich hier ein geistiges Gedeihen, das immer bedeutsamer in das Leben des übrigen Deutschlands übergriff, und unter den Schutz einer großgesinnten geistvollen Frau gestellt war, die das nicht geringere Talent, Talente auf die rechte Art zu begünstigen und um sich zu versammeln, mit so

seltenem Erfolg auszuüben verstand. Auf einem kleinen zusammengedrängten Blüthenpunct in Deutschland sollte ein Gipfel der Nationalcultur erreicht werden, der, nach der unglücklichen historischen Organisation der Deutschen, freilich nur ein literarischer war, und es ist merkwürdig, diese beständige Zerrissenheit der wichtigsten nationellen Interessen hier so faktisch wahrzunehmen, wenn man bedenkt, wie in Potsdam auf dem Thron des großen Königs das werdende historische Element dieser Zeit von der geistigen Seite der deutschen Nationalität und ihrem Fortschritt sich abwandte, während umgekehrt in Weimar, diesem ganz unhistorischen Ort, gleichzeitig jene Seite durch die höchsten literarischen Talente ihre Ausbildung erhielt, aber abgetrennt von politischer Nationalbedeutung, so daß eine volksthümliche Einheit und Gesammtheit der Culturzustände immerdar fehlte.

In einer frühen Zeit des deutschen gesellschaftlichen Lebens war Herzogin Amalie eine feine und anmuthige Gestalt, die, mit einer ungewöhnlichen Gründlichkeit der Bildung, Geschmack, Sinn für das Schöne und Grazie in den Lebensformen vereinigte, wie es in Deutschland, besonders unter den Frauen, noch etwas Seltengesehenes war. Von ihrem Liebling Wieland hatte sie viel gelernt und angeeignet. Einen thätigen und umsichtigen Geist bewährte sie schon in ihrem neunzehnten Jahr, wo sie, als Witwe des Herzogs Ernst August Constantin, die vormundschaftliche Regierung für ihren Sohn übernahm, und mit einem praktischen Sinn, der ihr unter größeren Verhältnissen eine weltgeschichtliche Wirksamkeit hätte verschaffen können, die glücklichsten Anstalten für das materielle Wohl und die geistige Bildung und Veredelung ihres Ländchens traf. Von Wieland, den sie zum Erzieher ihres Sohnes Carl August gewählt hatte, erlernte sie selbst noch in spätern Jahren das Griechische, und mit dem Lateinischen war sie so vertraut, daß sie mehrere Elegieen des Properz übersetzte, die noch handschriftlich vorhanden sind. Der Kreis der ausgezeichnetsten Männer, die sie durch den Reiz ihrer Persönlichkeit gewiß nicht minder als durch ihren

verstehenden und eindringenden Geist um sich versammelte und festhielt, erweiterte sich bald immer glänzender. Herder kam erst im Jahre 1776 nach Weimar, etwas früher Goethe, nachdem kurz zuvor der nachherige Großherzog Carl August die Zügel der Landesregierung übernommen. Schiller war der Späteste, der sich diesem auserlesenen Verein anschloß. Andere Geister, wie Böttiger, Musäus, Bode, Seckendorf, Einsiedel, fanden sich abwechselnd hinzu und rundeten den schönen Kreis aus. Diese Verhältnisse schienen zugleich einigermaßen wichtig für die Begriffe von den Ständeunterschieden in Deutschland. Denn das geistige Verdienst hatte hier auch in seiner Beziehung zur Gesellschaft eine Geltung zu gewinnen angefangen, die bis dahin ihm nichts allgemein Zugestandenes war, und man sah es in eine vertraute Nähe zu Fürst und Thron treten, in der es auf die siegreichste Weise die Vermittelung sonst noch so scharf getrennter Lebenselemente übernahm. Aber aus solchen Verhältnissen hätte in dieser Hinsicht dennoch mehr werden können, als wirklich daraus wurde. Der aristokratische Geist dieser Zeit war noch zu mächtig. Die Genies, welche die demokratische Natur ihres Ursprungs hinauserhoben hatten bis zum genauen Freundesumgang mit Fürst und Fürstin, wurden vielmehr Aristokraten. Sie ließen sich adeln, wurden geadelt, oder mußten geadelt werden. Es war die geadelte deutsche Literaturperiode, und die berühmt gewordenen Männer derselben, die beinahe Alle bürgerlicher Geburt waren, hielten es dann fast für eine Sache des öffentlichen Anstandes, nicht länger als Bürgerliche zu erscheinen, und es wurde ihnen zur Belohnung ihrer Verdienste darin bereitwillig entgegengekommen. —

Während dieser ersten Anwesenheit in Weimar hielt sich Knebel nur vierzehn Tage daselbst auf, und reiste dann nach Nürnberg zu seinem Vater, der dort als Kreisgesandter verweilte. Nicht lange darauf erhielt er jedoch, durch eine Zuschrift des weimarischen Ministers von Fritsch, im Namen der Herzogin Amalie, eine Einladung, nach Weimar zurückzukehren,

und bei dem Bruder des Erbprinzen, dem Prinzen Constantin, die Hofmeisterstelle zu übernehmen. Diesem Ruf, der schon durch den Empfehlungsbrief des Kronprinzen von Preußen an die Herzogin vorbereitet worden war, weigerte sich jedoch Knebel anfänglich zu entsprechen, unter dem Vorgeben, daß er weder für eine solche Stelle, noch für das Leben am Hofe sich geeignet fühle. Aber die Einladungen wurden, mit besonderem Wunsch der Herzogin, in schmeichelhafter Weise wiederholt, und nachdem zugleich einige Intriguen, die sich von anderer Seite her bei Hofe selbst gegen die Anstellung Knebels erhoben, unschädlich gemacht worden waren, entschloß er sich endlich, dem ehrenvollen Antrage zu folgen. Er wurde im Juli 1774 als Instructor des genannten Prinzen, vornehmlich in den militairischen Wissenschaften, mit dem Charakter eines Hauptmanns angestellt.

Kaum war er in dieser Eigenschaft einige Wochen in Weimar gewesen, als eine Reise, welche der Erbprinz Carl August und sein Bruder Constantin nach Frankreich unternehmen wollten, und auf der Knebel mit zur Gesellschaft sein sollte, ihn wieder aus der gewonnenen Ruhe aufscheuchte. Diese Reise wurde noch im December 1774 angetreten, und ging zuerst nach Frankfurt am Main, wo Knebel dem Erbprinzen den damaligen Dr. Goethe, zu so bedeutsam gewordener Bekanntschaft, zuerst vorstellte.*) Von hier begaben sich die Reisenden nach Karlsruhe, welches zunächst der eigentliche Ort ihrer Bestimmung war, indem der weimarische Erbprinz daselbst um die Prinzessin Louise von Hessen-Darmstadt anwerben sollte, welche sich damals in Karlsruhe aufhielt.

Von dem Leben und Aufenthalt an diesem Hofe erzählt Knebel, der für seine Person die besondere Gunst des Markgrafen auf sich gezogen, manches Interessante in seinen Tage-

*) Vergl. Goethe's Werke (Stuttgart und Tübingen 1819.), Bd. 19. S. 318.

büchern, ohne jedoch, nach seiner Weise, einer Genauigkeit der historischen Angaben, selbst in den Namen der von ihm vorübergeführten Personen, sich zu befleißigen. Der damalige Markgraf von Baden, den Knebel als einen sehr „biedern, verständigen und unterrichteten Fürsten" bezeichnet, war jedoch ohne Zweifel mehr als dieses, denn es war kein Anderer, als der nachherige Großherzog Carl Friedrich, der um die Vergrößerung und Bedeutung seines Landes so verdient geworden. Für Knebel faßte er eine solche Vorliebe, daß er sich von ihm öfter auf seinen Spaziergängen begleiten ließ, und ihn meistentheils zu seiner Abendtafel, die er ganz im Familienkreise abzuhalten pflegte, hinzuzog. Auch mußte ihm Knebel aus dem Klopstock vorlesen. Seltsam war es, daß Klopstock gerade zu derselben Zeit nach Karlsruhe kam. Der immer auf hohem Kothurngang auftretende Messiasdichter schien sich jedoch andere Vorstellungen von dem Empfang gemacht zu haben, der ihm hier zu Theil werden möchte. Denn bei aller Gefälligkeit, die man gegen ihn am Hofe hatte, und bei der vorzüglichen Auszeichnung seiner Person, sowohl von Seiten des Markgrafen, als hauptsächlich der obengenannten, poetisch gebildeten Prinzessin Louise, ließ es doch die alte Hofetikette nicht zu, ihn anders denn als einen bloßen Legationsrath zu behandeln. Damit war jedoch Klopstock, der eigentlich der erste unter den deutschen Dichtern war, der auf einen Jupitercultus Anspruch machte, keineswegs zufrieden; er blieb nur wenige Tage, zeigte sich mürrisch, übelgelaunt, und ging so weit, daß er, ohne Abschied zu nehmen, von Karlsruhe wieder fortreiste. Dieß ganze Benehmen sieht der pedantischen Großartigkeit dieses deutschen Dichters recht ähnlich, und man denkt an den Klopstock, der in einer Krankheit auf die Kniee fiel und betete: „Gott, erhalte mich für Deutschland!" —

Knebel sah sich jedoch bald zum Gegenstand der lebhaftesten Eifersucht an diesem Hofe gemacht, da die Gnade des Markgrafen, der an ihm eine ordentliche Liebhaberei gefunden,

mit so sichtlichen Bevorzugungen auf ihm ruhte. Namentlich bewiesen sich die übrigen Reisebegleiter der weimarischen Prinzen deshalb empfindlich, darunter besonders der Graf Görz, der sich schon früher, als es sich um die Anstellung Knebels in Weimar gehandelt, intriguant und feindselig gegen ihn gezeigt, und ihn nun zur Zielscheibe seines Spottes zu machen suchte. Dazu fand er besonders Gelegenheit durch eine Neigung, von der sich Knebel während dieses Aufenthalts in Karlsruhe plötzlich gefesselt fühlte, und die er nicht umhin konnte, in lebhaften Zeichen an den Tag zu legen. Sie galt dem Fräulein von Göchhausen, einer Hofdame der Markgräfin, die seltene Vorzüge vereinigte, von schöner und reizender Gestalt, aufgewecktem und gebildetem Geist, munterm, liebenswürdigem Wesen und dabei umfassend unterrichtet war, wie wenige Frauenzimmer. Sie war eine Straßburgerin von Geburt, und verband mit französischer Leichtigkeit und Grazie einen scharfen Witz, der sie unter ihren Umgebungen allgemein gefürchtet, und bei dem Hofe, an dem sie lebte, keineswegs beliebt machte. Später kam sie als Hofdame an den weimarischen Hof, durch ihre Klugheit und Geschicklichkeit mancherlei Einflüsse ausübend auf die dortigen Kreise, und begleitete, nebst dem chevalereskeu Einsiedel, die Herzogin Amalie auf der Reise nach Italien. Ob es Knebeln damals gelungen, jene Pfeile des Witzes, die auch ihn trafen, sich in die eines andern Gottes umzuschleifen, wissen wir nicht zu erzählen, da er selbst in seinen Tagebüchern seine Abenteuer mit diesem Fräulein nur flüchtig erwähnt, und besonders ihren streng moralischen Geist rühmt. —

Die Reisenden setzten endlich ihren Weg weiter fort, um, über Straßburg, nach Paris zu gelangen. Zur Schilderung der Eindrücke, die sich vor diesen neuen Gegenständen bei Knebel geltend machten, möge hier eine kleine, von ihm selbst niedergeschriebene Skizze eingeschaltet werden, die einem jener selbstbiographischen Fragmente, deren sich so viele zerstreute und zerstückelte unter seinen Papieren gefunden, angehört:

„— Es ging nun weiter nach Straßburg, um den deutschen Bären, wie die Franzosen sagen, etwas ablecken zu lassen. Es gefiel mir nicht sonderlich da. Das Zwitterwesen, die Nachäffung französischer Sitten und Art, denen doch immer etwas vom Schwanz nachhängt, erbauten mich eben nicht sehr, den Grafen Görz aber desto mehr, der noch einige altdeutsche ritterliche Familien vorfand. Ich sah und bewunderte nur den Münster, wo ich Goethe's Namen oben angeschrieben fand, und besuchte das Monument des **Comte de Saxe**. In Madame Schweizinger fand ich eine treffliche Frau. Wir speisten auch beim Gouverneur, wo es mir gefiel.

Nun nach Paris! wo ich mich wieder etwas erholte, weil es weniger französisch war, als in Straßburg. Luft und Kost und Alles bekam mir, sonderlich auch das Wasser der Seine. Ich ward leichter und spazierte nun überall herum. In den ersten Tagen mußte ich die Staatsvisiten der Prinzen mitmachen, doch nachher übernahmen der Graf Görz und der Oberstallmeister von Stein dieses Geschäft allein. Was zu sehen war, sahen wir in Gesellschaft. Auch fuhren wir nach Versailles und sahen da den König und die Königin, als sie in die Messe gingen, und nachher bei Tafel.

Man mag sagen, was man will, aber die Franzosen sind angenehme und gefällige Leute. Diese Urbanität findet man wohl nirgends. Einmal kam ich etwas spät ins Theater. Die Plätze waren besetzt, und ich ging in der Gallerie herum, mir einen Platz zu suchen. Ein paar Stufen waren vor mir, die ich nicht bemerkte. Eine Dame im vordersten Rang sprang auf, und rief mir zu, mich in Acht zu nehmen. Ich wäre ohne diesen Zuruf gewiß auf die Nase gefallen.

Wir wollten die Kirche **Notre Dame** besuchen. Der Erbprinz ersuchte mich, ihm etwas aus einer Bude zu kaufen. Ich verweilte mich, und konnte nun meine Gesellschaft nicht mehr finden. Ein Herr in einem saubern Pelzrocke kam herbei, und fragte mich, was ich suche? Ich sagte es ihm. **Monsieur**, je

vous menerai. Ich bat ihn, sich nicht zu incommodiren. Er ließ nicht nach. Unterwegs sagte er mir, es fiele diesen Morgen eine gerichtliche Vertheidigung vor, wobei sich die Duchesse de — persönlich vertheidigen wolle; dieses würde mich, als einen Fremden, interessiren. Er brachte mich nach dem Gerichtshof, blieb die ganze Zeit während des Aktus bei mir, und brachte mich nachher zur Kirche Notre Dame: Vous voilà, Monsieur! machte ein Compliment und empfahl sich. Ich wußte weder seinen Namen, noch sah ich ihn je wieder. Dergleichen begegnete öfters.

Ich bin nicht Willens, die Geschichte von Paris, noch unsre eigne zu erzählen; nur das Wenige, was mir eben auffiel.

Ich lernte in Paris mehrere merkwürdige Männer kennen, darunter besonders auch Villoison. Mit Diderot war ich im Atelier eines Bildhauers zusammen. Er sprach viel, und auch über deutsche Gelehrte. Besonders wunderte er sich, daß man Moses Mendelssohn nicht als Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin habe aufnehmen wollen, und zürnte darüber auf den großen König. Sein ganzer Discours war eigentlich eine Vorlesung.

Ich kam durch Cacault in die Gesellschaft von jungen Geistern, die nachher in der Revolution eine Rolle spielten. Sie zeigten mir ein großes Buch vor, das sie Catastre hießen, in dem die Namen und Ordnungen aller Bürger und Personen aufgezeichnet wären. Sie sagten mir, in Zukunft müsse in Paris Alles gleich sein, Bürger, Bauer und Edelmann. Sie schwatzten mir noch viel dergleichen vor — ich verstand es aber nicht. —

Wir reisten zu Anfang des nächsten Frühjahres (1775) wieder zurück. Ich begleitete zu Pferde die Wagen bis wenige Stationen vor Straßburg, und fühlte freilich etwas stark die Folgen eines so ungewohnten, angreifenden Postritts. Das Übrige ging ganz gut, obwohl ich so liebe Freunde in Paris

verlassen hatte, und darunter den gelehrten und guten Villoison, der mich fast täglich besuchte." — —

Die nächstfolgenden Lebensverhältnisse Knebels möge ebenfalls eine von seiner Hand geschriebene Skizze zu einer Selbstbiographie, die wir an dieser Stelle einschalten, schildern helfen:

— „Im Herbst des Jahres 1775, wenn ich nicht irre, brachte der Herzog seine Gemahlin nach Weimar; in demselben Jahre kam auch Goethe zu uns, den sie in Frankfurt zu einem Besuche eingeladen hatten. Wie ein Stern, der sich eine Zeitlang in Wolken und Nebel verborgen hat, ging er auf. Jedermann hing an ihm, sonderlich die Damen. Er hatte noch die Wertherische Montirung an, und Viele kleideten sich darnach. Er hatte noch von dem Geist und den Sitten seines Romans an sich, und dieses zog an. Sonderlich den jungen Herzog, der sich dadurch in die Geistesverwandtschaft seines jungen Helden zu setzen glaubte. Manche Excentricitäten gingen zur selbigen Zeit vor, die ich nicht zu beschreiben Lust habe, die uns aber auswärts nicht in den besten Ruf setzten. Goethe's Geist wußte indessen ihnen einen Schimmer von Genie zu geben. Er arbeitete dabei Manches zum Vergnügen der Gesellschaft; vorzüglich aber gleich anfangs seine Iphigenie, die ihm Bewunderung und Ruhm gab. Viele fanden in dem Bilde der Iphigenia den Charakter der jungen Herzogin. —

Nicht ganz ein Jahr danach kam auch Herder nach Weimar. Sein Verhältniß mit Goethe — der auch zu seiner Herberufung Gelegenheit gegeben hatte — war, so viel es die Umstände erlauben wollten — ganz gut; nur wollte er dessen Verhältniß zum Herzoge und die damit verbundenen Unregelmäßigkeiten nicht sehr billigen.

Der gute Wieland war nun eine Zeitlang zurückgesetzt, und lebte selbst meist nur in der Bewunderung von Goethe's Genie.

Die Herzogin Amalia, die immer sehr nachsichtig, auch gegen ihre Söhne, war, suchte sich an der Gegenwart solcher

Geister zu erfreuen, und gab alle Gelegenheit, sie zu ermuntern. Sie selbst hatte von Jugend auf — wie es dem Braunschweigischen Hause eigen war — viel Neigung für Geist und schöne Wissenschaften, und beschützte die Künste, wo sie nur konnte.

Die junge Herzogin leuchtete wie ein verdunkelter Stern aus einer für sie noch etwas düstern Atmosphäre hervor.

Die ersten Zusammenkünfte wollten sich nicht schicken, und sie hatte zum Theil wohl Ursache, sich über den Mangel so mancher Schicklichkeiten an ihrem Hofe zu beklagen. Sie ertrug Vieles mit großer Geduld, und erhielt ihre Würde in gleicher Stätigkeit. So kam es denn wohl, daß die Charaktere der beiden Fürstinnen nicht ganz zusammenstimmen wollten, welches Gelegenheit zu mancher Spaltung gab.

Daß dieses auf Personen, die sie umgaben, manchen widrigen Einfluß hatte, läßt sich leicht erachten; doch brach es nie zu heftigen Ausbrüchen aus, woran die Vorsicht der Umgebung, die Moderation der Herzogin, die liebevolle Neigung ihrer Frau Schwiegermutter hauptsächlich Ursache waren.

Man kann nun wohl denken, daß dieser Zustand der Dinge — deren Detail ich nicht weiter berühren mag — der Gesellschaft doch eine etwas verwirrte Richtung gab. Recht und Unrecht zugleich sah man von mehreren Seiten, doch war der Charakter der sie umgebenden Personen meist so gut, daß man statt der Verwirrung mehr Beruhigung zu erhalten suchte.

Unter diesen etwas scheckigten Umständen trieb meist ein Jeder das Seinige. Der Herzog ging fleißig auf die Jagd, und wir Andern, die wir ihm zunächst waren, begleiteten ihn, zumal wenn es nach Ilmenau ging, wo der Herzog in der Herbstzeit jährlich ein paar Wochen zubrachte.

Für meinen Prinzen hatte ich in der Gegend von Weimar einen ländlichen Aufenthalt erwählt; denn da er etwas schwächlicher Constitution war — da er erst sieben Monat nach seines Vaters Tode, der an der Auszehrung starb, zur Welt kam, —

so war es ein Wunder, daß er sich noch so erhielt. Dieses hatte er vorzüglich seiner außerordentlichen Mäßigkeit im Essen, Trinken u. dgl. zu danken. Auch war er ein wohlgebildeter junger Mann, von schlankem Wuchs, in der Gestalt seinem Herrn Bruder unähnlich. Wir wählten das kleine Gut Tiefurt bei Weimar zum Aufenthalt, vertrieben den Pachter aus seiner Wohnung, rissen die Bauergehege hinweg, und bereiteten nach und nach einen angenehmen Aufenthalt in der überaus günstigen Gegend.

Der Prinz beschäftigte sich mit Lesen, Schreiben und vorzüglich mit der Musik. Diese war seine Lieblingsbeschäftigung, und er besaß darin kein geringes Talent. Fast alle Instrumente wurden ihm leicht, ja er erholte sich von einer Unpäßlichkeit durch längeres Musiziren. Unser Garten stand Jedermann offen. Kamen Gäste, die nicht geladen waren, so mußten sie bis 1 Uhr verziehen, welches gemeinlich die Stunde unserer Erscheinung im Garten war. Unterdessen wurden ihnen allerlei Erfrischungen angeboten, und sie, wenn es Bekannte waren, zum Mittagstisch eingeladen. Nachmittags und gegen Abend kam meist Besuch aus Weimar. Die Herzogin Amalia, die damals in Belvedere oder Ettersburg sich aufhielt, brachte gewöhnlich einen Tag der Woche mit ihrer Suite in Tiefurt zu, so wie auch die regierende Herzogin. Goethe war Tage und Wochen bei uns, ingleichen der Herzog. Allen gefiel unsere ländliche Einrichtung. Zuweilen gaben wir Feste, Illuminationen, die sich an der beweglichen Ilm gar artig ausnahmen, u. dgl. Eine Brücke, die ich an einem ausgezeichneten Orte über den Fluß schlagen ließ, und worauf ein Tanzsaal errichtet war, machte den Gästen großes Vergnügen — bis in der Nacht ein gewaltiger Sturmregen kam und sie mit Stumpf und Stiel fortriß.

Alles war sehr einfach, doch anständig, und die Weimarer wußten sich den Aufenthalt nicht genug zu loben. Noch muß ich bemerken, daß Goethe einige dramatische Stücke für Tiefurt

bereitete, die daselbst unter der sogenannten Mooshütte gegeben wurden. Corona Schröter spielte dabei eine Hauptrolle. Herder und Wieland waren häufig bei uns, und Hofrath Albrecht, ein Mathematiker, Stiefsohn des berühmten Jerusalem, wohnte ein Jahr bei uns.

Dieser Aufenthalt in Tiefurt währte drei Jahre, denn auch den Winter brachten wir daselbst zu und gaben Schlittenfahrtsfeste.

Nach der Zeit sollte der Prinz auf Reisen gehn. Es waren Viele, die mir mein scheinbares Glück beneideten, und sich heimlich hinter den Prinzen steckten, um ihn zur Reise zu bereden. Diese wurde bei Hofe beschlossen, und mir nur wenige Tage zuvor Nachricht davon gegeben, und daß sich der Prinz einen Begleiter wählen würde. Ich erstaunte über das aufgedeckte Geheimniß, konnte den Charakter des Prinzen nicht dabei errathen, doch, zumal da ich meiner Aufwartsdienste schon ziemlich müde war — gab ich mich sehr willig darein, und verzichtete auf meinen Antheil an dem Prinzen. Wundern that es mich doch, daß auch Goethe schon länger von dem Geheimniß wußte, und mir nichts davon entdeckt hatte.

Zur Verwunderung Aller aber wurde von dem Prinzen statt der Herren, die es ambirt hatten, der Hofrath Albrecht zum Reisegefährten erwählt. Dieser hatte schon ehemals die Reise nach England gemacht, war ein unterrichteter und gebildeter Mann, doch, wie es sich für einen Mathematiker ziemt, von etwas ernster Natur. Man konnte dem Prinzen Glück wünschen, wenn er ihn zu gebrauchen gewußt hätte. Doch die Sache schlug um. Der Prinz suchte schon in Paris, mit Hilfe einer Kokette, seiner los zu werden, gab ihm einen aparten Reisewagen, und ging mit seiner Schönen nach London, wohin er ihm zu folgen die Ehre hatte."

„Ich ward nun auf Pension gesetzt und brachte noch einige Zeit in Weimar zu. Endlich entschloß ich mich, auf meine

Kosten eine Reise in die Schweiz zu machen. Es war, wenn ich nicht irre, — denn ich schreibe hier Alles aus dem Gedächtniß — im Jahre 1780. Goethe unterstützte mich, so wie auch der Herzog mit Briefen an Lavater und mehrere Andere, und Goethe übernahm meine Geldbesorgnisse.

Ich ging Anfangs Sommer dieses Jahres von Tiefurt ab, kam über Coburg, Bamberg nach Nürnberg, wo ich viele Freunde fand, besuchte unterwegs meine Verwandten und Freunde in Ansbach, nahm von ihnen und dem guten Uz noch Abschied, und kam weiter durch Franken und Schwaben nach Augsburg, von da durch Mindelheim, Memmingen, Wurzach nach Wolfsegg, von da nach Ravensberg und endlich nach Mörsburg am Costnitzer See. Mit gutem Winde kam ich nun zu Schiff nach Constanz, wo ich einige Tage verweilte, um des Sees und der schönen Gegend mich zu erfreuen.

Von Schafhausen aus besuchte ich den Rheinfall, dessen Wasserwuth mich ergötzte, und unter dessen Staubregen ich mir eine Mahlzeit zubereiten ließ.

Nun ging es nach Zürich. Ich gab Goethe's Brief an Lavater noch am Abend meiner Ankunft ab. Ich ward gefällig aufgenommen, doch bemerkte ich, daß mir Lavater, während unsrer Unterhaltung, die wohl eine Stunde dauerte, nicht einmal ins Gesicht sah. Dieß befremdete mich, doch glaubte ich nachher die Ursache zu errathen, weil er vielleicht glaubte, als Physiognomist, mich in Verlegenheit zu setzen.

Vierzehn Tage verweilte ich in Zürich, und erfuhr alle Liebe und Freundlichkeit von Lavater. Die Abende brachte ich meist bei ihm zu. Auch besuchte ich den alten Bodmer, Geßner, Tobler und Andere.

Übrigens aber schien mir die Lebensart in Zürich und überhaupt in der Schweiz viel gebundener, beschränkter, als in dem übrigen Deutschland. Dieß hat Einfluß auf ihre Sitten und Denkungsart.

Über den Züricher-See kam ich nach Schwyz, wo mich

die Wirthin im goldnen Hirsch freundlich bediente, deren Sohn Capitain in spanischen Diensten war. Auch sagte sie mir, es gäbe noch Bären in den benachbarten Wäldern, und man habe kürzlich einen jungen gefangen.

Von Schwyz ging es über den Vierwaldstädter-See nach Fluelen. Unterwegs wurde die Tellscapelle und der berühmte Ort der Freiheitsverschwörung, das Rütli besucht. Das Merkwürdige dieser Gegend findet man in jeder Schweizerreise, und ich berühre nur das Oberflächlichste. Die Überfahrt von Brunnen nach Fluelen ist prächtig. Von Altdorf den Gotthard hinauf nach Stein. Hier besuchte ich den naheliegenden hohen Berg, und fand mich zuletzt über den Wolken. Die Leute in Stein waren meinethalben besorgt und schickten mir Boten entgegen. Nun über die Teufelsbrücke nach dem Urseler Loch. Als ich herauskam, war es mir, als käme ich in eine Geisterwelt, in ein Elysium. Die gräßlichen Felsen unter dem tobenden Geräusch der herabstürzenden Reuß-Fluthen hatten mein Ohr ganz betäubt — und nun beim Heraustreten aus der finstern Höhle friedliche Stille, eine weite grünende Matte, die der Fluß wie eine Silberfluth sanft durchströmte. Das abenteuerliche Schreien schwarzer Krähen in den nahen Felsen, und in der Ferne der ruhige Ort, mit den hinter ihm herunterhängenden hohen Bäumen, dazu der blaue Äther, Alles deuchte mir, ich sei in eine neue Welt gekommen. Ich blieb in Ursern drei Tage, wo mir der Wirth die Namen und Denkzeichen so mancher Freunde an den Fenstern und Wänden der Wohnung zeigte.

Auf dem Gipfel des Gotthards, wohin mich der Geistliche des Hospiz führte, übersah ich die weiten Gipfel der Berge, und schickte meine Wünsche nach Italien, das ich aber dießmal nicht erreichen sollte. Das Heruntersteigen von dem hohen Gipfel wurde mir beschwerlicher, als das Hinaufsteigen. Ich begab mich des andern Tags über Realp und den Furka-Gletscher nach Wallis, und von da über den Grimsel; auch sah ich den Staubbach und manche andere ausgezeichnete Orte. Hierauf

trat ich meine Rückreise an. Über Straßburg kam ich nach Karlsruh, wo ich sehr günstig aufgenommen wurde.

Von da hatte ich meinen Besuch zu Winterburg in der Grafschaft Sponheim bei dem Superintendenten Joh. Nikl. Götz beschlossen, bei dem ich drei Tage blieb.

Endlich machte ich meine Rückreise durch Westphalen, und kam glücklich in Weimar wieder an."

Mit dem weimarischen Hofe war Knebel auch von der Reise aus in beständiger Verbindung geblieben, da er seine Tagebücher und Reiseskizzen dorthin zu senden pflegte, die mit vielem Beifall in den dortigen Kreisen gelesen wurden. Aber er verweilte jetzt nach seiner Zurückkunft nur kurze Zeit in Weimar, indem er, wie bereits früher im Vorbeigehen erwähnt, bestimmter Dienstverhältnisse enthoben und mit dem Charakter als Major, jedoch mit Beibehaltung seines Gehaltes, pensionirt worden war. Er brachte das Jahr 1781 meistens in Jena zu, und begab sich dann zu seinen Verwandten nach Ansbach, wo er das ganze Jahr 1782 hindurch blieb, nur zuweilen nach Nürnberg einen Abstecher machend, um seinen Freund von Holzschuhr, einen biedern, Kunst und Wissenschaften liebenden Mann, zu besuchen.

Um diese Zeit wandelte unsern Knebel die Lust an, in preußische oder ansbach-baireuthische Civildienste zu treten, wozu ihm auch verschiedene Anerbietungen gemacht wurden. Allein es unterblieb auf die dringenden Vorstellungen des Herzogs Carl August, der ihm vorhielt, wie wenig sein poetisches und mehr sich selbst zu überlassendes Naturell für ein streng geordnetes Dienst- und Geschäftsleben geeignet sei, und ihm in dieser Beziehung jenen merkwürdigen Brief schrieb (s. diesen Band, S. 126 flgd.), welcher als ein glänzendes Denkmal großartiger und freier Gesinnungen eines deutschen Fürsten auszuzeichnen ist. Knebel faßte darauf wieder den Entschluß, seinen Aufenthalt in Weimar zu nehmen. Er kaufte sich von

Wieland einen Garten, und verlebte, meist zurückgezogen von der größeren Welt, im traulichen Umgang besonders mit Herder und Goethe, in einem schönen freundschaftlichen Verhältniß mit dem genialen Carl August, und in den Abendkreisen der Herzogin Amalie, mehrere sehr glückliche Jahre. Gleichwohl geschah es ihm oft, daß er sich in den beständig angeregten, und nach Innen wie nach Außen stark in Anspruch nehmenden Verhältnissen, die nicht selten in den vollen Lebensübermuth überlegener Geister umschlugen, nicht wohl fühlen mochte, und sich nach stilleren Zuständen sehnte. In solchen Stimmungen zog er sich dann in die Einsamkeit zurück und mied die Gesellschaft, worüber ihm der Herzog selbst häufige Vorwürfe machte. Denn Knebel war in allen Dingen bei Hofe wie im Umgangsleben des geselligen und literarischen Kreises als eine gute, wohlthuende, vermittelnde und freundlich anstellige Figur gerngesehn und brauchbar gefunden, und Herder nannte ihn öfter einen „menschenfreundlichen Timon" oder auch „seinen lieben weisen Grämling." Herder stand damals wie ein dunkler und halbverhüllter Stern in diesem weimarischen Sonnensystem da. Er war meistentheils melancholisch und unzufrieden, weil er sich in keiner einzigen Lage seines Lebens jemals recht zu finden gewußt und sich immer mit dem Gedanken quälte, daß er seinen eigensten Beruf doch nicht erfüllt habe. Herder gehörte zu jenen schmerzdurchzogenen Individualitäten, die, bei einem unruhigen Streben und Umhergreifen nach allen Richtungen des Geistes und Wissens hin, nimmer glücklich werden und etwas Verzehrendes in ihrer Brust mit sich herumtragen, das zugleich mit den bedeutsamsten und glücklichsten Eigenschaften ihres Schaffens zusammenhängt. So zeigte er sich in seinem vielseitigen literarischen Bewegen, wie im Leben selbst, als getrieben von einem unstäten Feuer, das nur in sehr wenigen seiner Werke, wie in den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, zu einem gediegenen Samenkern sich verdichtete. Er war der umfassendste und reifste Geist unter seinen dortigen

Zeitgenossen, doch würde er noch bei weitem mehr gewirkt haben, wenn er nicht in eine beständige Empfindsamkeit seiner Subjectivität verloren gewesen wäre. Den weimarischen Hof erbaute er damals durch schöne Predigten, und gab der liebenswürdigen und geistvollen Prinzessin Caroline, die nachher an den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin vermählt wurde, den Religionsunterricht. Zwischen ihm und Knebel bestand ein sehr inniges Freundschaftsverhältniß, da Letzterer sich am meisten zu der ernsten und das Gefühl ansprechenden Gestalt Herder's hingezogen fühlte. Herder seinerseits glaubte in Knebel ein bedeutendes Talent zu erblicken, das nur der schärfsten Anregung bedürfe, um nicht in Unthätigkeit zu Grunde zu gehn. Er suchte daher beständig an ihm zu stacheln und anzuspornen, und, wie er war, bald mit seiner liebevollen Dringlichkeit, bald mit hartem Ernst, zum Arbeiten ihn zu veranlassen. Dem Freundeseifer Herder's war es besonders zuzuschreiben, daß Knebel zur wirklichen Ausführung und Vollendung der Übersetzung des Lucrez sich entschloß. Dennoch scheint sich eine Zeitlang eine Spaltung zwischen Beiden eingeschlichen zu haben, vielleicht eben durch jene Andringungen Herder's veranlaßt, die aber bald wieder zur Ausgleichung kam. Mit Goethe fanden öfter Zwistigkeiten und heftige Wortwechsel statt, besonders wann Knebel einmal die Laune hatte zu moralisiren, und Goethe, in Gemeinschaft mit dem Großherzog, ganz dem Übermuth des wohlbehägigen Augenblicks sich ergab. Noch in spätern Zeiten machte Knebel einmal Goethen Vorwürfe über die Wahlverwandtschaften, indem er mit Vielen den beschränkten Wahn theilte, die Tendenz dieses sittlichsten aller Romane als eine unsittliche anzusehn. Goethe antwortete ihm: „ich habe es ja nicht für Dich geschrieben, sondern für die Mädchen!" Solche Äußerungen, die Goethe im Muthwillen thun konnte, wurden ihm dann oft allzuwörtlich aufgefangen und angerechnet, wie man überhaupt noch heut im ganzen Umkreise von Weimar ähnlichen Anekdoten und Geschichten aller Art begegnet, die,

mit einem einseitigen Herausstellen, gehässige und leichtfertige Züge des Goethischen Charakters festhalten. Zwar ist nicht zu läugnen, daß die rücksichtslose Freiheit, die Goethe im persönlichen Umgang zeigte, nicht selten verletzend wurde für seine Umgebungen. Auch hatte er die Eigenheit, Alles mit sich fortzunehmen, was ihm Behagendes er irgend bei einem Freunde erblickte, und Keiner ließ sich dieß lieber gefallen, als der gutmüthige Knebel, dem Goethe einmal mehr als hundert Stück Albrecht Dürerischer Handzeichnungen, welche jener besaß, von der Stube holte, um sie ihm nie wiederzubringen. Am vertrautesten war Goethe mit dem Großherzog Carl August, dem Zögling Wielands, der den genialsten und schäumendsten Lebensgenuß mit der geistreichsten Erfassung alles Höchsten in Kunst und Welt zu verbinden wußte. Die innige Gemeinschaft und Verbrüderung dieses Fürsten mit jenen auf der Höhe des Lebens stehenden Geistern war in der That ein merkwürdiges Schauspiel, um so mehr, da ein wirklich geistiges Band obwaltete, das eine gewisse gleichmäßige Gegenseitigkeit in einem vertraulichen Herüber und Hinüber unterhielt. Die Zusammenkünfte in Tiefurt gewannen in der Regel einen mehr literarischen Charakter, unter dem Vorsitz der Herzogin Amalie. Jeder mußte etwas mitbringen, was vorgelesen wurde, und diese Beiträge zur Unterhaltung des geselligen Kreises wurden nachher in dem „Journal von Tiefurt" zusammengestellt, das jedoch nur handschriftlich blieb, und noch heut in dem Archiv jenes Schlosses aufbewahrt und gezeigt wird. Doch wurden nicht bloß eigene Sachen, sondern Vieles von alten und neuen Schriftstellern mitgetheilt und gelesen, und Knebel, der vortrefflich vortrug, mit einer schönen kräftigen Tenorstimme, die sich bis in sein spätestes Alter erhielt, war es gewöhnlich, der das Amt des Vorlesers übernehmen mußte. Freier und ungebundener war das Leben und Treiben in Stützerbach, einem Dorfe bei Ilmenau, wohin öfter vertrauliche Wallfahrten angestellt wurden. Hier ließ man, mit Beiseitsetzung aller Eti-

kette, übermüthiger und genialer Laune gänzlich den Zügel schießen, und, unter Anführung des Großherzogs und Goethes, ergötzte man sich an mancher Aventüre in diesem ländlichen Aufenthalt. Ein eigenes vertrautes Tagebuch wurde über die Thaten und Abenteuer in Stützerbach gemeinsam geführt, indem jeder der Theilnehmenden abwechselnd eine Seite davon beschrieb. Unter diesen ist noch der ächte Hofcavalier von Einsiedel zu nennen, ein unentbehrliches Glied in dieser Genossenschaft, der auch sein literarisches Talent, das er in einem nicht geringen Grade besaß, lediglich für das Leben und die Geselligkeit dieses Kreises verwandte, und nur durch seine Übertragungen des Plautus für die deutsche Bühne auch allgemeiner bekannt geworden ist. Bei den vielen kleinen Schauspielen und Opern, die er zur Unterhaltung des Hofes verfertigte, machte er oft den Dichter, Schauspieler und Musiker in einer Person, und zeigte sich überhaupt bei jeder Gelegenheit, wo es galt, mit Grazie und geschicklicher Kunst des Anordnens und Einrichtens auf dem Platze. Dazu war er ungemein vielseitig gebildet und verband mit seinen persönlichen und geselligen Talenten zugleich ein mannigfaches und gelehrtes Wissen. Er war erst Oberhofmeister der Großherzogin Louise, später Präsident des Ober-Appellationsgerichts in Jena. Seine muthwilligen Streiche, die er schon als Page verübte, und wodurch er sich zuerst die Gunst des damaligen Erbprinzen Carl August erwarb, wurden zu sprüchwörtlichen Überlieferungen in der Hofchronik von Weimar, und auf solchen Auszügen, wie in Stützerbach, waren sein Humor und seine epikureische Ausgelassenheit unentbehrliche Begleiter dieser Aventüren geworden. Mehr im Hintergrunde und ohne besonders thätigen Antheil verhielt sich bei Streifzügen dieser Art der immerdar strengmoralische Knebel, der vielleicht nur selten von den Wogen keckerer Lebensansichten und Lebensgenusses sich mit fortreißen ließ.

Um so merkwürdiger war es, daß gerade Knebel zum

geschicktesten Dolmetscher eines Gedichtes ausersehen wurde, dessen Philosophie — die Weisheit des Epikur — eine Zeitlang die des ihn umgebenden Lebenskreises war, und sich ihm selbst, besonders von Seiten der naturalistischen Auffassung aller Gegenstände des Denkens, in Fleisch und Blut eingeprägt hatte. Ich meine die Bücher des Lucrez von der Natur der Dinge, mit deren Übersetzung sich Knebel, dringend aufgemuntert von allen Übrigen, in dieser Zeit (in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts) zu beschäftigen anfing, obwohl er erst nach fast dreißig Jahren mit dieser Arbeit, die seine beste und verdienteste wurde, zu Stande kam, nachher aber noch sein ganzes Leben hindurch unaufhörlich daran besserte, und sich mit diesen Ideen zu schaffen machte. Es war seltsam genug, daß ein Dichter und Denker, wie der epikureische Lucrez, dessen Lehren und Gesinnungen nur eine in der Auflösung begriffene Menschheitsperiode bezeichnen, eine so große und innere Wichtigkeit bei solchen Geistern erlangen konnte. Denn Goethe ging einmal ernstlich damit um, ein ähnliches Werk ganz in der Weise des Lucrez zu dichten, wobei er die Knebelsche Übersetzung als Grundlage benutzen wollte. *) Die Andern, und darunter auch Knebel, trugen sich mit gleichen Entwürfen, um ihre Wahlverwandtschaft mit der lucreziischen Natur der Dinge auch in productiven Ergießungen an den Tag zu legen, und Knebel hatte es von dem ganzen Freundeskreise gewissermaßen wie einen Auftrag der Pflicht überkommen, an die Übersetzung zu gehn, zu der er, nach dem Erfolg der im gemeinsamen Wetteifer gelieferten Proben, als der geeignetste befunden wurde. Daß ein Buch, wie der Lucrez, worin die unhaltbarsten Gründe gegen die Unsterblichkeit der Seele (s. das 3. Buch) blos von physischen Gesichtspunkten aus geltend gemacht werden, worin der Materialismus sich so

*) So erzählt wenigstens Knebel selbst in einem Briefe an Matthisson; s. Matthisson's literarischen Nachlaß (Berlin, 1832.) Thl. 3. S. 8.

weit treibt, daß die menschliche Seele der Hand oder irgend einem andern Körpertheil gleichgestellt wird, und selbst aus den physikalischen Lehren vom Weltgebäude, das nur zu einer ganz zufälligen Construction wird, eigentlich nichts als eine wohlgeordnete Verzweiflung, eine verständige Desperation uns anspricht; — daß diese auf die baarste Lebenswirklichkeit hinauslaufende und alle Idealität vernichtende Dichtung dennoch einzelne Züge großer und tiefsinniger Wahrheiten enthalten mußte, um jene Gemüther nicht nur zu blenden, sondern auch zu erheben, kann freilich nicht geläugnet werden. Jene Wahrheiten, die sich mit manchen socialen und ethischen Fragen der neuesten Zeit in Parallele bringen ließen, können jedoch nur erst durch eine Begründung auf christlicher Basis zu ihrem eigentlichen Recht gebracht werden. In der heidnischen Unvermitteltheit ist die Weisheit des Epikur etwas Nichtiges, das zu keinem Ding nütze ist, und an Knebel hatte sich die zu vertrauliche Beschäftigung mit Lucrez, den er als Dichter, Denker und Mensch zeitlebens mit sich herumtrug, nachtheilig genug bewährt, indem er niemals von naturalistischen und materialistischen Auffassungen der höchsten Gegenstände loszukommen vermochte. —

Knebel vertauschte den Aufenthalt in Weimar von Zeit zu Zeit mit Jena, wo er abwechselnd, und mitunter in längeren Fristen verweilte, oder er hielt sich auch hin und wieder in Ansbach auf, um mit seinen dortigen Verwandten einige Monate zu verleben. In einem besonders zärtlichen Verhältniß stand er zu seiner Schwester Henriette, mit der er in allen Lagen und Entfernungen des Lebens einen beständigen Briefwechsel und ein inniges Vertrauen unterhielt. Die Liebenswürdigkeit ihres Charakters und die Bedeutsamkeit ihrer Bildung machte sich nachher in einem ausgedehnteren Wirkungskreise in Weimar geltend, wohin sie einem Rufe der Herzogin Amalie folgte, unter deren Hofdamen einzutreten sie jedoch ausschlug, worauf sie von der regierenden Herzogin Louise zur

Erzieherin ihrer Tochter, der Prinzessin Caroline, ernannt wurde, um deren Ausbildung sie sich sehr verdient machte. Sie muß hier um so mehr erwähnt werden, da sie großen Einfluß auf Knebel's Gemüth ausübte, und mancherlei Härten und Ecken seines Charakters zu mildern Gelegenheit hatte, wie sie überhaupt auch im Kreise der weimarischen Dichter eine gerngesehene Erscheinung war und mit dem Einen und Andern in einem näheren Freundschaftsverhältniß sich befand. Sie starb im Jahre 1816 zu Ludwigslust in Mecklenburg, wohin sie die ihr bald im Tode nachfolgende Prinzessin Caroline, nach deren Vermählung mit dem Erbgroßherzoge von Mecklenburg-Schwerin, begleitet hatte.

An dieser Stelle wollen wir noch eines Familienereignisses gedenken, das damals ein zu großes Aufsehn erregte und von dem Knebel zu bedeutend betroffen wurde, um es in seinem Leben übergehen zu können. Dieß ist die tragische Geschichte seines jüngsten Bruders Max, eines sehr talentvollen Jünglings, der als Rittmeister in den Diensten des damaligen Markgrafen von Ansbach stand, und von dem das zu jener Zeit so beliebte Lied: „Vergiß mein nicht, wenn dir die Freude winket ꝛc." herrührt. Knebel hat über ihn und sein Ende ein Bruchstück niedergeschrieben, welches sich unter den zerstreuten Skizzen zu seiner Autobiographie vorfindet, und das hier, aus flüchtigen Andeutungen so gut als möglich für den Druck hergestellt, Platz finden möge:

— „Mein Bruder Max zeigte schon als Kind vielen Ernst und tiefes Gefühl. Der öfters etwas unzeitigen Züchtigung des Vaters begegnete er mit Widerwillen und zerbrach die Ruthe in Gegenwart desselben. Ich sah ihn als Kind von fünf Jahren einsam auf einem Schemelchen sitzen und Thränen stiegen ihm ins Auge. Bei dieser äußersten Empfindlichkeit mußte ich, der ich zehn Jahre älter war, ihm, soviel ich davon wußte, von dem Bau und der Ordnung des Himmels und der Gestirne erzählen, und er hörte mit Aufmerksamkeit zu. Mit

dieser seltenen Reizbarkeit seines Gemüths vereinigte er starken Muth und kräftigen Willen, dabei waren aber seine Fortschritte im Lernen (welches damals meist lateinische Sprache, Übersetzen ꝛc. war) nicht so merklich, und unsere jüngere Schwester, die dem Unterricht beiwohnte, übertraf ihn meistentheils. Gegen sich selbst und in seinem Betragen übte er eine fast zu strenge Sorgfalt aus, die für sein ganzes Leben von Einfluß wurde. Ordnung und Rechtschaffenheit liebte und übte er auch bei dem kleinsten Vorfall, und mit seiner feinen und zarten Seele kannte er in der Aufopferung für Andere keine Gränzen.

Er kam bei heranwachsenden Jahren unter die Leibdragoner-Garde des Markgrafen*) als Lieutenant und Hofjunker. Sein gutes aufmerksames Betragen und sein geschicktes Zeichnen bei Aufnahme der Manoeuvres erwarb ihm bald die Neigung seines Generals, und nachher die ungetheilte Achtung und das Vertrauen des Markgrafen selbst. Er wurde in kurzer Zeit Rittmeister und Kammerherr.

Der Markgraf schickte ihn in dieser Zeit nach Potsdam, um, mit Erlaubniß des Königs Friedrichs II., die dortigen Manoeuvres anzusehn. Der König bemerkte ihn bald, befahl, ihm in Allem behülflich zu sein, und machte ihm sogar Anerbieten, in preußische Dienste zu treten, was jedoch Max ablehnte.

Nach seiner Zurückkunft spielte die Lady Craven ihre Rolle bei dem Markgrafen. Auch von dieser wurde er gütig aufgenommen.

Die schlaue Frau wußte ihn in manche ihrer Machinationen zu verwickeln, und da sie seinen thätigen, redlichen und zuverlässigen Charakter erkannte, wußte sie ihn in der beinahe ausschließlichen Gunst des Markgrafen zu bestätigen. Sie bediente sich seiner bei Aufführung der von ihr verfaßten französischen Komödien, übergab ihm selbst die Einrichtung dazu,

---

*) Der damalige Markgraf hieß Christian Friedrich Karl Alexander, ein Neffe Friedrichs des Großen.

und übertrug ihm die besten Rollen. Dafür genoß er auch die Gunst, mit dem Markgrafen und ihr allein die Mittagstafel zu halten. Dergleichen beschwerte ihn nun sehr. Er erwarb sich dadurch den Neid der übrigen Hofleute, der ihm zuletzt unerträglich wurde. Die Lady selbst hatte sich diesen schon längst zugezogen und war allgemein verhaßt.

Dieser Zustand der Dinge konnte nicht lange dauern. Es wurde deshalb ein Plan zu einer Reise nach Italien entworfen, der blos aus der Gesellschaft des Markgrafen, der Lady, meines Bruders und des Dr. Schöpf bestehen sollte. Der Markgraf zeigte sich bei der Ausführung sehr großmüthig gegen meinen Bruder, schenkte ihm eine beträchtliche Geldsumme zur Equipirung und gab ihm täglich einen Karolin Diäten.

Was auf der Reise sich weiter zugetragen hat, kann ich nicht angeben. Es widerfuhren ihm viele Auszeichnungen, und besonders rühmte er sich der freundlichen Zuneigung des alten Königs Ferdinand in Neapel und der Freundschaft Philipp Hackert's, der ihm alle seine Kupferblätter zum Geschenk machte.

Nach seiner Rückkehr aus Italien fand ich in seinen Briefen eine gewisse Gedrücktheit des Geistes und weniger Heiterkeit, als ich erwartet hatte. Ich überlegte unsern Familien-Zustand, und da wir fast sämmtlich noch unverheirathet waren, so nahm ich mir vor, nach Ansbach zu reisen, um meinen Bruder zu einer Heirath zu vermögen. Ich schrieb ihm davon zuvor. Er antwortete mir eben nicht widerstrebend, aber freilich mit einigen besondern Bedingnissen. Die hauptsächlichste war, daß er eine Frau von untadelhaftem Charakter mit hinlänglichem Vermögen wünschte. Die Zeit strich hin. Ich rüstete mich indessen zu meiner Reise nach Ansbach, wo ich durch persönliche Gegenwart meine Wünsche zu erfüllen glaubte.

Es war Anfangs Mai im Jahre 1790. Als ich nach Nürnberg kam, weiß ich nicht, welche Art von Schwermuth mich befiel. Ich setzte meinen Weg nach Ansbach fort. Es war etwas schwül, und als ich auf die Höhe kam, von wo

aus man Ansbach übersieht, ging die Sonne unter dicken Wolken in blutiger Gestalt unter.

Ich war betroffen und prophezeihte mir einen nahen Unfall. Ich kam nach Ansbach in meiner Mutter Haus, und fand meinen Bruder am breiten Tische sitzen, wo er einen Entwurf zu einem demnächst auszuführenden Manoeuvre für seinen Chef zeichnete. Er war still und in sich gefaßt; doch durch meine Ankunft eben nicht sehr bewegt.

Er sprach von unserer Angelegenheit, empfahl mir aber vor Allem, nach Triesdorf zu gehen und dem Markgrafen daselbst meine Aufwartung zu machen. Ich sagte ihm, daß ich einige Zeit hier zu bleiben gedächte, sein Andringen war aber nachdrücklich. So brachten wir einige Tage zu bei unserer trefflichen Mutter und unserer lieben und guten Schwester Henriette, die es an keiner Herzlichkeit fehlen ließ.

In einsamen Stunden unterhielt ich mich mit meinem Bruder über unsere Umstände, und vorzüglich über die seinigen. Ich fand ihn tief betrübt, doch gab er keine Merkmale, als daß ihm zuweilen Thränen entflossen.

Mir schien eine Veränderung seiner Lage nothwendig. Ich schlug ihm eine Reise vor, und da ihm der Markgraf immer äußerst günstig und gewogen war, so konnte es ihm an Mitteln nicht fehlen. Diesen Vorschlag schien er jedoch immer etwas abzuwenden und beharrte nur auf meine zu machenden Visiten.

Ich ging also nach Triesdorf, fand den Markgrafen, wie immer, zuvorkommend gnädig, und wurde auch vor Tafel der Lady präsentirt. Diese war ein schlankes wohlgewachsenes Weib, schon in Jahren etwas vorgerückt, nicht ohne Anstand. Der Hof war ziemlich ungenirt. Obrist Schlammersdorf spielte bis zur Tafel in demselben Zimmer auf dem Clavier. In dem kleinen Wohnzimmer, wo ich mich zuerst befand, sah ich auf dem Tische einen Folioband mit etwas lubriquen Zeichnungen liegen. Noch bemerkte ich, daß die Lady bei jeder Gelegen-

heit dem Markgrafen den Aufenthalt in seinem Lande unangenehm zu machen suchte. So beklagte sie sich über Tische, daß man in diesem Lande nicht einmal gutes Trinkwasser bekommen könnte; das wäre doch in England ganz anders u. s. w.

Ich beurlaubte mich nach der Tafel und kam zur Zufriedenheit meines Bruders nach Ansbach zurück.

Es gingen noch wenige Tage hin. Ernst und innere Trauer schienen bei meinem Bruder zuzunehmen, doch gab er keine Ursache an. Meine Schwester, die es wohl bemerkte, suchte jede Gelegenheit, seinen Sinn zu erheitern.

Eines Tages (es war der 9. Mai 1790) beredete mich mein Bruder, mit ihm eine Visite bei Frau von Fitz-Gerald zu machen. Es war die Gemahlin des Hofmarschalls und bewohnte meines Vaters ehemaliges Haus.

Es war ein warmer Tag. Wir gingen Nachmittags um vier Uhr fort. Meine Schwester bemerkte, daß er vor dem Weggehen noch ein damals beliebtes Abschiedslied sehr sorgfältig auf ihrem Flügel gespielt habe. —

Wir waren bei Frau von Fitz-Gerald sehr freundlich aufgenommen, wie er denn überall bei den Frauen sehr beliebt war. Er sprach kein Wort, und wir empfahlen uns wieder.

Als wir aus dem Hause waren, schlug er noch eine Promenade vor nach dem Beckenweiher, der auf einer Höhe nahe an der Stadt liegt. Ich stellte ihm vor, daß es schon etwas außer der Zeit sei, und daß wir zu unserer Mutter zum Thee zu kommen versprochen hätten. Er drang aber darauf. Indem wir nun auf der Straße so dastanden, bemerkte ich, daß an meinem Schuh die Schnalle losgegangen sei. Ich sah darnach, und die erst gekaufte Schnalle war mitten von einander gesprungen. Ich zeigte ihm nun, daß es unmöglich sei, mit ihm weiter zu gehen. Er suchte aber auf möglichste Weise den Schuh zu befestigen und drang immer lebhafter darauf, daß ich mit ihm gehen sollte. Ich ließ mich endlich bereden. Wir gingen den Weg nach dem Hügel ganz munter und suchten

unterwegs die Steinchen auf, die eine ehemalige Fluth hieher gespült zu haben schien.

Als wir an den Tannenwald kamen, der die Höhe einschließt, fand ich das grüne Moos an den Bäumen so hübsch, daß ich einige ihres Schmuckes zu berauben suchte. Er selbst irrte von mir hinweg und brachte einige Stücke.

Als ich mich etwas mehr in den Wald vertiefte und ihn abwesend fand, rief ich nach ihm: — „gleich! gleich!" — erhielt ich zur Antwort — und plötzlich hörte ich einen starken Schuß nicht weit von mir fallen. Ich lief hinzu — und fand —, noch kann ich es nicht ohne Wehmuth und Thränen niederschreiben! — meinen Bruder todt im Grase liegen. — Wuth bemächtigte sich meiner, — denn ich glaubte, er sei von fremder Hand gefallen. Ich rannte durch den Wald. Ich schrie: Mörder! Mörder! fand keine Waffe bei mir! — Ich wollte den Mörder mit den Zähnen zerreißen — kein weiterer Laut! —

Als ich aus dem Wald herausgekommen war, sah ich zwei Bauern, die pflügten. Ich rief ihnen zu, und fragte, ob sie Niemand aus dem Walde hätten herauskommen sehen? — Niemand. —

Sie sahen meinen Jammer, und ich bat sie nun, mich nach dem Orte hinzuführen, wo mein Bruder todt läge. — Sie führten mich hin — und als ich nun den Leichnam sah, ruhig hingestreckt, das Pistol in einer über der Brust zusammengefalteten Hand haltend — da stürzten die Thränen hervor. — Eher konnte ich nicht weinen. Die Wuth hatte mich zu sehr gefaßt. Nun erkannte ich erst sein Schicksal — durch sich selbst! —

Wer mag das Übrige ausreden? — Die Männer begleiteten mich theilnehmend zur Stadt. — Ich lief zum Minister, zum General — konnte vor Thränen kaum ein Wort sagen. — Es war Nacht. — Letzterer schickte sogleich ein Commando Dragoner nach dem Walde, den Leichnam abzuholen. Man begeg-

nete ihm mit der äußersten Sorgfalt und Achtung. Regengüsse stürzten vom Himmel unter Blitz und Donner. —

Wie aber die Nachricht meiner Schwester beibringen? — Sie liebte diesen Bruder vor Allen, und er sie. —

Sie nahm es männlich auf. — Wir beredeten uns sogleich, unserer guten alten Mutter nichts von dem Vorfall zu sagen. Unter Regengüssen, Blitz und Donner, die von derselben Stelle der Anhöhe herabkamen, wo ich den Leichnam verlassen, nahmen wir mit anscheinender Heiterkeit das späte Abendessen ein. Wir gaben ein Übelbefinden vor, das unsern Bruder auf dem Wege befallen hätte, weshalb wir ihn in die Wohnung eines Freundes hätten bringen müssen.

Mein Bruder wurde ehrenhaft, unter Begleitung seiner Schwadron, zu Grabe gebracht, unter Thränen und Mitleid der Meisten derselben, um die er sich durch Vorsorge und Liebe so verdient gemacht hatte. Der Schmerz um ihn war allgemein, und der Markgraf ließ sogleich die Manoeuvres einstellen, die von meinem Bruder angeordnet waren, und die er vorher aufgezeichnet hatte. Ein Beweis, wie sehr ihn seine Untergeordneten ehrten und liebten, ist der, daß die Verheiratheten von ihnen allen ihren männlichen Kindern seinen Namen Max bei der Taufe beilegen ließen.

Auch fand ich, als ich nach einiger Zeit das Gewölbe unseres Familien-Begräbnisses, worin der Sarg meines Vaters und Bruders stand, besuchte, auf letzterem eine Menge von Blumen liegen. Ich fragte den Todtengräber, was dieß zu bedeuten habe? — „Ja," sagte er, „es kommen fast täglich Personen her, die den Sarg des seligen Rittmeisters mit Blumen bestreuen, so lieb haben sie ihn gehabt." — —

Bereits im vorgerückteren Alter, im Jahre 1798, verheirathete sich Knebel mit dem Fräulein Louise von Rudorf, einer Berlinerin, die als Kammersängerin am weimarischen Hofe sehr beliebt und ein besonderer Günstling der Herzogin Amalie war,

welche vornehmlich diese Verbindung wünschte. Knebel erhielt zu seiner Einrichtung vom Hofe ein Anlehen von 1500 Thalern, das ihm nachher von seiner Pension allmälig in Abrechnung gebracht wurde, und erwählte darauf das reizende Bergstädtchen Ilmenau zu seinem Aufenthalt, wohin ihn schon früher oft, bei seinen naturwissenschaftlichen Liebhabereien, mineralogische und oryktognostische Ausflüge geführt hatten. Hier verweilte er, in romantischer Zurückgezogenheit, bis zum Jahre 1805, wo er für immer seinen Wohnsitz in Jena aufschlug, und sich dort in einem anmuthig gelegenen Gartenhause, in dem sogenannten Paradiese, zu behaglich philosophischer und musenhafter Lebensweise einrichtete, im Umgang mit den Wissenschaften und mit den Freunden, die ihn bald hier aufsuchten, bald einen unablässigen Briefwechsel mit ihm pflogen, und worunter in diesen späteren Jahren besonders Goethe, dann der verdiente Kanzler von Müller, der Landrath von Lynker und manche Andere gehörten.

Den stillglücklichen Faden seiner Tage zu einer seltenen Länge ausspinnend, saß Knebel hier in seinem Hause im Paradiese, auf dem Kopfe Wieland's berühmtes Käppchen, das er von dem Freunde ererbt und ihm zum Andenken trug. Sein Zimmer wurde hier zur Reunion der ganzen klassischen deutschen Literatur, denn unaufhörlich sprachen von nah und fern Besuche ein, um den liebenswürdigen Greis zu ehren, und jede Diele ist hier von Fußtritten hochberühmter Männer getreten. Knebel verstand sich auf die Kunst, alt zu sein, nicht minder als auf die, zu leben. Es gibt Naturen, die gerade in ihrem Greisesalter am liebenswürdigsten sich herauskehren, und auf dieser Stufe des Lebens etwas Dauerndes darstellen, das nicht verwelken zu können scheint und oft wieder wie zu neuen anmuthigen Lebensblüthen sich ansetzt. Von der Vergangenheit vollgenährt und gesättigt, und von keinem unruhigen Drang mehr in die Ferne der Zukunft getrieben, gehört ihnen recht das Schaffen und Walten in der unmittelbarsten Lebensgegenwart

zu eigen, und sie prägen und arbeiten den Inhalt des Daseins noch mit emsiger Betriebsamkeit zu reinen und gediegenen Formen aus, indem dabei unvermerkt das Räderwerk ihrer Tage mit kraftvollen Schlägen abläuft. So war Knebel, der mit dem größten Behagen und Genuß des Alters die unabläßigste Geschäftigkeit vereinte, auf Alles, was vorging in Literatur und Leben, mit gespannter Theilnahme die Blicke gerichtet hielt, und kaum einen Tag hingehn ließ, ohne etwas zu dichten, zu übersetzen, oder Auszüge aus Gelesenem niederzuschreiben, und das meistentheils ohne alle Absicht auf Veröffentlichung oder andere Zwecke, als die seiner eigenen Befriedigung, seines Zeitvertreibs und seiner Laune. Von seiner ausgebreiteten Lectüre, die Knebel bis auf seine letzten Tage in allen Sprachen unterhielt, liefern seine zahllosen Memoranden- und Excerptenbücher merkwürdige Beispiele, so wie nicht minder die vielen Übersetzungen, die er sich aus alten und neuen Schriftstellern aller Völker anfertigte, von seiner unermüdlichen Lust und Emsigkeit, sich zu beschäftigen, zeugen. Unter ganzen Stößen solcher Papiere finden sich von ihm Übertragungen aus Plato, Pindar, Horaz, die ganze Psyche des Apulejus, Bruchstücke aus Ossian, Fragmente vom Macchiavelli, eine Novelle des Cervantes, sehr Vieles von Lord Byron, und manches Andere; aber es ist meistentheils so wenig ausgearbeitet, oder so sehr nur für die eigene Unterhaltung, mit subjectiver Färbung, unternommen, daß es für den Abdruck ungeeignet scheint, wie denn vornehmlich Knebel's Übersetzungen der Neueren schon deshalb nicht als vollgültig anerkannt werden möchten, da sie, bei seinem eigenthümlichen Widerstreben gegen den Reim, fast sämmtlich reimlos gemacht sind, und mithin den Charakter des Originals mehrfach verwischen.

Das Hauptverdienst, das sich Knebel als Übersetzer erworben, beruht auf seinen Übertragungen des Properz und des Lucrez. Erstere erschien bereits im Jahr 1798 (Leipzig, bei Göschen), wurde jedoch, ungeachtet vieler Vorzüge ihrer wohl-

lautenden und geschmeidigen Form, von ihm selbst später als ungenügend erkannt und freilich auch durch Vossens Übersetzung sehr in den Schatten gestellt, während es Knebeln in seinen eigenen Elegieen weit besser gelang, die Weichheit und Gedankenzartheit des römischen Dichters zu erreichen. Die Übersetzung des Lucrez wurde jedoch sein Meisterwerk (zuerst: Leipzig 1821 bei Göschen; zweite vermehrte und verbesserte Auflage ebendaselbst 1831), und ist durch die Grundsätze, von denen Knebel in Behandlung deutscher Sprache und Verskunst dabei ausging, auch in allgemeinerer literarischer Beziehung wichtig. Knebel war nicht, wie Voß, der Ansicht, daß der deutsche Hexameter nach den strengen metrischen Gesetzen, die sich in den antiken Sprachen anwenden und befolgen ließen, geregelt werden müsse, sondern hielt vielmehr einen freieren, zwangloseren und leichter gefügten Bau dieses Verses, in Anpassung der eigenthümlichen Sylbenverhältnisse unserer Sprache, für angemessen. Den gewichtigen Ausdruck, welchen in den alten Sprachen der Hexameter durch die Bestimmtheit und Schwere der Sylben erhält, gab er auf zu erreichen, und meinte, daß der harmonische Ausdruck des Verses in der deutschen Sprache theils durch den Accent, theils durch die richtige Wahl und Ordnung und Stellung der Worte ersetzt werden müsse.*) Bei zweckmäßiger Behandlung des Hexameters hielt er jedoch diesen Vers von bedeutender Wichtigkeit für die Ausbildung unserer Sprache und Poesie, und glaubte, daß sich dieselbe gerade durch ihn gehoben und einen poetischen Vortheil über die andern neueren

*) S. einen Brief Knebel's an Matthisson, in des Letztern „Literarischem Nachlaß," Bd. 3. S. 12, und einen Brief an Böttiger, zuerst abgedruckt in dem „Literarischen Notizenblatt" zur Abendzeitung 1834. Nr. 34, wo Böttiger seinem alten und vieljährigen Freunde Knebel durch einen trefflichen Aufsatz über seine Verdienste als Übersetzer ein würdiges Todtenopfer darbringt. — Vgl. auch das Vorwort zu der Übersetzung des Properz, S. XII folg.; und einen Brief Knebel's an Ch. G. Schütz, in dessen von seinem Sohne F. K. J. Schütz herausgegebenem Briefwechsel, Bd. I. S. 364.

Sprachen erlangt habe, während er dagegen die Nachahmungen der südlichen Sylbenmaße, wie überhaupt die Richtungen der romantischen Schule und ihre Chorführer, entschieden haßte. Interessant und hieher gehörig ist, was Böttiger, am angeführten Orte, über diese Bestrebungen Knebel's um die metrische Bildung der deutschen Sprache erzählt: „Als Frau von Staël den Winter zwischen 1803—4 in Weimar zubrachte und dort die Vorstudien zu ihrem Werke über Deutschland machte, wurde ihr in Beziehung auf das Vermögen unserer Sprache, die Distichen der alten Sprachen wiederzugeben, viel vorgesprochen. Sie erwiederte darauf immer mit ungläubigem Lächeln, das müsse wie die Fuhre auf einem holperichten Knüppeldamme sich ausnehmen. Da rieth Knebel, der damals auf dem Thüringer Waldgebirge in Ilmenau lebte, aber sich von Allem fleißigen Bericht erstatten ließ, man möchte ihr doch nur Schiller's Distichon recht ins Ohr deklamiren:

In dem Hexameter steigt des Springquell's flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch hinab,

und sie ersuchen, den Sinn in zwei Alexandrinern zu fassen. Es geschah. Und ob ihr gleich ihr damaliger Reisegefährte, Benjamin Constant, der eben den Wallenstein übersetzte, redlich als Hebammenarzt diente, die geistreiche Frau scheiterte mit ihren Versuchen, worüber denn Knebel keine geringe Freude hatte. Dabei verblendete er sich selbst keineswegs über alle Schwierigkeiten, unter welchen unsere reiche, ursprünglich aber sehr starre und widerspenstige tüdeske Muttersprache geschmeidig und flüssig gemacht werden könne. Er klagte bitter über den Mangel an Spondeen, da uns die Position fehle, über den Überfluß einsylbiger Hauptwörter im Gegensatz des Griechischen (Fluß, Krieg, dort ποταμος, πολεμος), über das Hemmende der überall rechts und links hinpurzelnden Vorwörter und Flickpartikeln u. s. w., aber er bestand festgläubig auf ein unwandelbar zu befolgendes Indermittesein zwischen dem oft Ohrenzwang erregenden Hammerschlag einer durch Voß und sein

Normalbuch über die Zeitmessung begründeten Schule und der aufgelöst hinschlotternden Zerflossenheit und Regellosigkeit unserer Hexametristenschaar. Dabei leitete er alles Unglück von der nur immer ans Schreibe- und Lesepult gefesselten, stumm hinbrütenden, klang- und sanglos nur für's Auge, nicht fürs Ohr dichtenden Poeterei. Vorgelesen, laut deklamirt müsse werden in unsern geselligen Kreisen. Die Verwahrlosungen, wiederholte er immer, gingen schon von unsern Schulen und von den früh erziehenden und das Organ des Kindes bildenden Frauen aus. Man solle in allen Gynäceen rufen: ist denn keine Cornelia da? Jean Paul's Levana, die wohl noch vor ihrer Entstehung in schönen Abendstunden mit Herder und Knebel besprochen worden war, wurde dabei mit Lob erwähnt." — —

Von seinen andern Übersetzungen ist noch die von Alfieri's Saul zu nennen, nach welcher diese Tragödie auf dem weimarischen Theater aufgeführt wurde. Knebel schenkte das Manuscript seiner Gattin zu ihrem Geburtstag, die es drucken ließ (Ilmenau, 1829), obwohl es damit nur in sehr wenigen Exemplaren ins Publikum gelangte. Aus seinen kleineren lyrischen Übersetzungen hat Knebel in die Sammlung seiner Gedichte, die er im Jahre 1815 (Leipzig, in Quart) veranstaltete, hier und da Manches untergestreut. In dieser Gedichtsammlung, eine wie begränzte Auswahl auch darin getroffen, so wie in einer späteren, ebenfalls anonym herausgegebenen Sammlung von Gnomen und Sprüchen in Distichen, unter dem Titel „Lebensblüthen" (Jena, 1826)*) ist jedoch bereits das Bedeutendste enthalten, was Knebel als lyrischer Dichter zu leisten vermocht hat, und die Nachlese aus seinen späteren Jahren hat nur eine geringhaltige Ausbeute geliefert, indem es meistentheils

*) Es erschien nur das erste Heft davon; zu einem zweiten fand sich unter Knebels Papieren nur sehr wenig Neues vor, das in der vervollständigten Zusammenstellung seiner Gedichte in diesem Bande nachgetragen wurde.

nur Gelegenheitsgedichte und flüchtige Ergüsse bei persönlichen und häuslichen Anlässen waren, zu denen sich seine Muse verstehen wollte. In Gelegenheitsgedichten aber war Knebel unerschöpflich und unermüdlich, denn Jedem, der ihm einmal als freundlicher Gast auf die Stube kam, hat er wohl einige Verschen des Grußes und der Erinnerung auf ein Papier geschrieben, und hierin schildert sich eine sehr gemüthliche und gutmüthige Seite seiner Persönlichkeit. In ähnlicher Weise brachte er auch dem Hausberg bei Jena, den er aus seinen Fenstern täglich vor sich sah, als einem alten lieben Freunde und Genossen unaufhörlich poetische Ständchen, und hat diesen Berg gewiß zwanzigfach in kleineren und größeren Strophen besungen. Knebel machte es sich freilich in seinen Gelegenheitsgedichten außerordentlich bequem, und trug wenig Anstand, meistentheils das Allergewöhnlichste in Gedanken und Ausdruck zu geben, wenn es ihm nur zum wohlgemeinten Zeichen des augenblicklichen Gefühls diente, und darum ist wenig für eine weitere und öffentliche Mittheilung dabei untergelaufen. Dennoch bereitete er sich tagtäglich unendliche Mühe mit allen seinen Gedichten, und nichts glich dem arbeitsamen Behagen, mit dem er daran feilte und sich zu schaffen machte, indem er sich oft das kleinste zehnfach abschrieb, zuweilen blos mit der Verschiedenheit eines einzigen Wortes, mitunter nur auf einem andern Papierformat, oder mit rother statt schwarzer Tinte. Dieß selbstbeschauliche Thun und Treiben, das ihn das Kleinste mit einer gewissen emsigen und ihn beglückenden Wichtigkeit verrichten ließ, zeigte sich auch in der Führung seiner Tagebücher, in der er besonders in früheren Jahren so genau und behaglich minutiös war, daß er einmal bei Schilderung eines Gastmahls, dem er beigewohnt hatte, sich die Stellung der Schüsseln darin abzeichnete. Im letzten Jahrzehend seines Lebens beschäftigte er sich in einsamen Stunden der Selbstbetrachtung vornehmlich damit, Skizzen zu seiner Selbstbiographie niederzuschreiben, zu der er vielfältig und mit gewiß zehn verschiedenen Anfängen

ansetzte, ohne je damit zu einer fertigen und zusammenhängenden Darstellung zu gedeihen, weshalb, da auch die Fassung derselben nur für das Brouillon berechnet war, hier blos einzelne Bruchstücke daraus mitgetheilt werden konnten.

Der Knebeln eigenthümliche Mangel an Selbstvertrauen hinderte ihn überhaupt mehrfach an literarischen und eigenen Arbeiten, und ließ ihn das Meiste, was durch eine zweckmäßige und sorgsame Ausführung eine eigenthümliche Bedeutung hätte erlangen können, nur zu eigener Laune und zur Ausfüllung einer müßigen Stunde auf das Papier werfen. In einem Gefühl solcher ihn selbst hemmenden Organisation seines Charakters schrieb Knebel einmal folgende Stelle in sein Tagebuch:

„Mein Leben ist bloßes Stückwerk, aus mannigfaltigen und verschiedenen Theilen zusammengesetzt. Zum eigentlichen Schriftsteller bin ich nicht geboren. Der gegenwärtige Augenblick macht zu viel Eindruck auf mich, und zu viele zerstreute Gedanken hängen sich diesem an. Dazu kommt noch die Laune, die Unzufriedenheit mit mir selbst. Der Augenblick scheint mir nicht wichtig genug, ich warte auf das Bessere — und darüber verfliegt Zeit und Gelegenheit. Und doch möchte ich gern etwas aus meinem Eigenen produziren. Aber was? wozu? Wem hilft es oder nützt es? — Ein Schriftsteller muß gleichsam von seiner eigenen Produktionskraft besessen sein. Er muß hervorbringen — zur Zeit oder Unzeit. Das Übrige wird sich nach seinen Einsichten und Kräften schon fügen. Aber zu strenge Sorgfalt und Überlegung vertrocknet ihm gleichsam die Tinte in der Feder.

Wer der Welt nicht mehr angehört, hat ihr auch nichts zu sagen. Und dann, wenn man überlegt, was schon Alles geschrieben ist, daß wir selbst nicht den zehnten Theil — vielleicht nicht den hundertsten — von dem kennen und gelesen haben, was Schönes und Vortreffliches in der Welt existirt — und wie wenig solches bisher gefruchtet — so scheint uns unsre Bemühung auch noch etwas zu sagen, beinahe überflüssig. Nur

blos wissenschaftliche Untersuchungen scheinen von einigem Nutzen zu sein. Denn was die Werke der Einbildungskraft betrifft, so ist darin Kenntniß und Geschmack so verschieden, daß bei den meisten der Vortheil, den sie daraus ziehen, sehr zweideutig scheinen möchte." —

Dagegen ist ein anderes Blatt bemerkenswerth, das Knebel nur wenige Wochen vor seinem Tode aufgezeichnet:

Widersprüche.

Am Karlstage, den 24. Januar 1834.

„Ich bin eigentlich zu einem Poeten geboren. Die Widersprüche Anderer gegen einen Gedanken oder Begriff, den ich mir selbst festgesetzt hatte, reizen mich gewaltig, und ersticken in mir alle Vorstellungskraft. Vorzüglich wenn sie mit einiger Heftigkeit vorgetragen werden. Dieses reizte auch Goethen so oft zu einer harten Behandlung gegen seine Gegner." — —

Von Knebel's philosophischen und religiösen Ansichten und Überzeugungen, die sich großentheils auf die Weltansicht des Lucrez zurückführen, ist schon oben im Vorbeigehn andeutungsweise die Rede gewesen. Seinem Grundcharakter nach war Knebel so sehr Materialist, daß er sich oft stark dazu neigte, auch das Denken im Menschen nur als eine besondere Beschaffenheit und Eigenschaft der Materie anzusehen, zu der sie sich bei der höchsten Verfeinerung ihrer Organisation erhebe, obwohl er auch zu andern Zeiten wieder Anwandelungen des Gemüths hatte, die sich gegen jene Richtungen in ihm sträubten. Strengen rationalistischen Anschauungen und Zersetzungen stellte sich bei ihm oft auf der andern Seite eine gewisse Natursentimentalität entgegen, wie denn Knebel zugleich ein schwärmerischer Wanderer über Berg und Thal und durch die grüne Waldeinsamkeit war, und einen gemüthlichen, man könnte sagen, persönlichen Umgang mit der Natur führte. Die Berge, von denen das reizend gelegene Jena in einem romantischen Panorama umgeben ist gewähren beim Sonnen-Auf- oder Unter-

gang, vornehmlich aber bei der Mondbeleuchtung, einen ganz eigenthümlichen Anblick; sie färben sich mit einem Schimmer, und nehmen eine Gluth an, die durch Malerfarben unmöglich herzustellen sein würde, und sich besonders von Knebel's Zimmer aus in ihrer vollen Wirkung beobachten ließ. Dann durfte bis spät in die Nacht hinein kein Licht angezündet werden, und Knebel saß mit seinen Freunden zu einem traulichen Kreise vereint in dem vom Wiederschein der herüberleuchtenden Gluth durchstrahlten Zimmer. In das Anschaun dieser in Gold und Purpur getauchten Bergspitzen verloren, pflegte er alsdann wohl auszurufen: „das kommt aus der Ewigkeit!" So konnte ihn auf der einen Seite die populairste Gefühlsvorstellung beschleichen, während er dann wieder auf der andern, nach der Richtung seines Verstandes hin, mit scharf geltendgemachten Zweifeln an der Unsterblichkeit der Seele sich trug, dem Gedanken an eine naturalistische Auflösung des menschlichen Daseins in die Elemente sich hingab, und die Erkennbarkeit Gottes in Frage stellte. Hierin bewies er sich jedoch nur als der Sohn seines Jahrhunderts, und man muß die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit an ihm hochschätzen, mit der er in seinen philosophischen Skizzen und Aufsätzen*), die er sich meistentheils als Resultat täglicher Betrachtungen in seine Tagebücher einzeichnete, über diese Dinge klar zu werden strebte und sich selbst nie zu genügen vermochte. Bemerkenswerth sind aber vor Allem seine Ansichten über das Christenthum, an dem er mit großer Schärfe die Seite, die nur auf ein Jenseitiges hinweist, als eine negative und überlebte sich hervorhob, ohne jedoch in wahrhaft philosophischer Speculation den rechten Vermittelungspunkt zur Ausgleichung und Bewältigung dieser Widersprüche finden zu können. Denn sein Philosophiren geschah überhaupt meistentheils auf dem Wege des Raisonnements, zu dem er sich nach momentanen Stimmungen und Anlässen getrieben fühlte, und daher das

*) Sie erscheinen im dritten Bande dieses Nachlasses.

Gefühl der Ungenügsamkeit und Resultatlosigkeit, das ihn beständig beunruhigte, und worüber er selbst an einer Stelle seines Tagebuchs vom Jahre 1812 folgendes Bekenntniß abgelegt hat:

— „Früh schon reizte mich der Gedanke, alles mein Dichten und Trachten darauf anzuwenden, die Natur des Menschen und seinen eigentlichen Standpunkt in dieser Welt auszuforschen. Ich las gerne und viel philosophische und moralische Schriften aller Art, aber kein Schriftsteller wollte mich gänzlich befriedigen. Was der eine sagte und mit Gründen behauptete, dem widersprach gar oft der andere, und seine Gründe schienen mir auch etwas für sich zu haben. Gar viele konnten sich von Vorurtheilen nicht los machen, und die Weisesten schienen mir aus Furcht Manches zu verschweigen und zurückzuhalten.

Ich selbst, als mich öfteres Betrachten näher zur Sache hinzuleiten schien, fing an, mich vor den Resultaten zu scheuen, die meine Betrachtungen für die Meisten haben könnten. Deshalb schrieb ich nur einzeln, und ohne Absicht sie jemals öffentlich zu machen, die Bemerkungen auf, auf die mich meine Gedanken hintrieben. Das Meiste ließ ich unvollendet, und Vieles hab' ich schon davon verbrannt — auch ist wohl Mehreres noch zu vernichten.

Das Traurigste meiner Erfahrung ist, daß ich nun fühle, daß die Menschheit überhaupt nie zu einem ganz richtigen Gesichtspunkt ihres Daseins kommen kann, noch kommen darf.

So schwankt es immer hin und her, von Meinungen zu Meinungen, von Irrthümern zu Wahrheiten, von Einbildungen und Träumen zu einer gegründeteren Lehre.

Unser Wissen besteht immer im Einzelnen, der Weiseste hat seine dunkeln Flecken, und ist sogar genöthigt, sich über das Leben zu täuschen." — —

In Knebels persönlichem Charakter, der im Ganzen einen liebenswürdigen und Jedermann gewinnenden Grundzug hatte,

lagen die mildesten und die härtesten Elemente dicht nebeneinander in einer eigenthümlichen Mischung. Von vorherrschend cholerischem Temperament, erschien er oft im eigentlichsten Sinne wie der gutherzige Polterer, und doch war wieder Alles von ihm zu erlangen, wenn der Moment, der seinen Zorn erregt hatte, vorübergegangen war. Denn von Natur war Knebel äußerst gutmüthig, so daß er Alles wegschenkte, was er nur besaß und was dem Andern gerade fehlte. Wer ihn besuchte und etwas sehr lobte, das er bei ihm sah, mußte es gleich mit sich nehmen, wo es denn nicht fehlen konnte, daß diese Gutmüthigkeit auch vielfältig gemißbraucht wurde. Zuweilen gab sie aber auch zu komischen Auftritten Anlaß.

Einmal besuchte Knebeln im Winter ein Fremder im Frack. Knebel war der Meinung, der Fremde sei überhaupt im Frack gereist, und lief ihm daher, als derselbe weggehen wollte, geschwind nach, ihm einen Rock aufnöthigend, weil er bei der kalten Witterung so nicht reisen könne und dürfe. So viel dieser nun auch versicherte, er habe seinen Mantel im Gasthofe zur Sonne zurückgelassen, es half ihm Alles nichts, er mußte den Rock mitnehmen, den er nachher heimlich, ohne daß es Knebel wissen durfte, in das Haus zurücksandte.

Dieser Freundseligkeit, die ihm eigen, traten dann zu Zeiten wieder Züge entgegengesetzter Art, besonders aber eine unbändige Heftigkeit, zu der er sich hinreißen lassen konnte, in den Weg. Wieland bemerkte einmal an der Abendtafel bei der Herzogin Amalia, daß Knebel einen hervorstechenden Zug zur Grausamkeit habe. Knebel schrieb dieß in sein Tagebuch und setzte dazu: „es ist nicht ganz unwahr, weil eine gewisse Strenge und Anspannung in meinen Ideen vorhanden, welche durch harte Erziehung und durch die Allmacht entgegenwirkender Vorurtheile und Thorheiten zum Theil abgestumpft, zum Theil widrig und ekelnd geworden sind. Ein sanfter und feiner weiblicher Umgang — denn der männliche ist so selten und thut noch seltener diese Wirkung — ist mir deshalb beinahe

nothwendig. Jener Zug erbt sich übrigens von meinem Vater, der mich oft erschreckt und eingeschüchtert hat." — —

Knebel war sehr unruhig, und konnte besonders in früheren Jahren kaum fünf Minuten hintereinander still sitzen, oder sich auf einem und demselben Punkt verhalten, eine Unstätheit, die sich auch geistig in dem mannigfachen Ausgreifen seiner Bestrebungen nach vielen Einzelnheiten hin kund that. Die natürliche Lebhaftigkeit seines Geistes hatte daran einen großen Antheil. Sie ließ ihn oft possirlich erscheinen, indem er die Gewohnheit hatte, mit allen leblosen Dingen, die ihm vor Augen traten, zu sprechen und in eine persönliche Unterhaltung sich einzulassen. Wenn er sich z. B. einheizte, was er immer selber verrichtete, so hielt er zuvörderst förmliche Anreden an die Stückchen Holz, ehe er sie den Flammen übergab, erzählte ihnen, was ihm den Tag über gerade in Gedanken lag, machte sie zu Vertrauten seiner Leiden und Freuden, und spedirte sie dann in den Ofen. Diese Aufgeweckheit erhielt sich ihm bis in sein späteres Alter; nur in den letzteren Jahren hatte die Schärfe seines Bewußtseins abzunehmen begonnen. Besonders war es sein Gedächtniß, das ihm in den letzten zehn Jahren untreu wurde, so daß er oft durchaus nicht auf Dinge gebracht werden konnte, die ihm den Tag zuvor begegnet waren. Seltsam war es jedoch, daß von zehn Uhr Abends an jedesmal eine Erhöhung seines ganzen Wesens einzutreten pflegte. Alsdann sprach er zusammenhängender, lebhafter, Bilder und Ausdrücke flossen ihm in Fülle zu, und seine den Tag über stumpf geschienenen Geisteskräfte hatten ihren vollen Ton wiedererlangt. Bis um zwei Uhr blieb er in der Regel, zu jeder Zeit seines Lebens, auf. Auch ohne nach der Uhr zu sehen, legte er sich jedesmal regelmäßig um diese Stunde nieder. Sein Lager war einfach und soldatisch, und er versicherte, nie in seinem Leben einen unangenehmen Traum gehabt zu haben.

Knebel liebte es, reichlich zu leben; guter Wein wenigstens mußte immer im Hause sein, ohne den er nicht wohl

existiren mochte. Gleichwohl verstand er nie selbst für sich zu sorgen oder zu berechnen, wenn ihm etwas fehlte oder er nicht ausreichte, da er keinen Begriff von ökonomischen und finanziellen Verhältnissen hatte, und für seine häusliche Einrichtung ebenso unpraktisch war, als für die Geschäfte des Staatsdienstes, denen er sich bei einer so vorwaltenden Subjectivität niemals hatte unterordnen können. Mit seinen Umgebungen und seinen Leuten pflegte er in einem muntern, zuweilen selbst spaßhaften Tone umzugehn, theils ihre Zuneigung zu erwerben, theils sie williger zu ihren Verrichtungen zu machen. Im geselligen Umgang sah man ihn überhaupt meistentheils heiter, aufgeräumt, gesprächig und liebenswürdig. Nur war es ein eigenthümlicher Zug an ihm, daß er die von Natur Unglücklichen gern von sich entfernt hielt.

Knebel nahm bis in seine spätesten Lebensjahre hinein regen Antheil an der Zeit, besonders in politischer Hinsicht, und achtete mit Aufmerksamkeit auf alle Zeichen und Erscheinungen am Horizont des Tages. Er war liberal in Meinung und Denkungsart, jedoch gemäßigt und nie an ein Extrem der Ansichten sich hingebend. Den Fürsten, mit denen er in Berührung kam, hat er oft sehr freimüthige und kecke Äußerungen gethan, was um so ehrenwerther war, da Knebel in seiner äußern Stellung sich niemals unabhängig befunden.

Knebel starb im eigentlichsten und schönsten Sinne des Wortes am Leben. Er hatte eine lange und glückliche Existenz, der Zeit gegeben worden war, sich nach allen Seiten bis an die äußersten Gränzen auszudehnen, in einem regelmäßig waltenden Prozeß erschöpft, und das gewohnte Maaß menschlicher Jahre fast überstiegen. Er verschied am 23. Februar 1834, Vormittags, mit dem verhallenden Glockenschlage der zehnten Stunde, in seinem neunzigsten Lebensjahre. Sein Geist blieb während seiner ganzen Krankheit heiter und kräftig; öfter sprach er zu seinen ihn besuchenden Freunden von der Beruhigung, die ein reines, sittliches Verhalten im Leben und Tod gewähre;

auf eine gute natürliche Moral komme Alles an, nur müsse man sich hüten, daß kein schwarzer Strich ins Leben komme. Einer Freundin, die ihn fragte, ob er viele Schmerzen zu dulden habe, erwiederte er: „Ei nun, die Natur ist weise überall, sie weiß, was sie thut; es kommt auf den Amboß an, auf den die Schläge fallen, und ich kann schon etwas aushalten."

In den letzten Tagen phantasirte und delirirte er häufig, aber seine Phantasieen waren meistentheils heiter. Zu andern Stunden erschien sein Bewußtsein wieder sehr geschärft, und mit seinem vertrauten Arzte, dem Geheimen Hofrath Stark, unterhielt er sich öfter mit voller Klarheit und Lebhaftigkeit des Geistes über die wichtigsten religiösen Gegenstände. Unter Anderm behauptete er einmal, schon die Alten hätten mitunter sehr helle und erhabene Ansichten von der Gottheit gehabt, und citirte zum Beleg eine Stelle des Luzian: **Jupiter est quodcunque vides, quocunque moveris.** Sodann äußerte er: die Kraft, die in uns denke, schaffe und wolle, könne unmöglich mit dem Körper untergehn, sie werde sicher im großen Haushalt der Natur irgendwo wieder verwendet und zu höherer Reife ausgebildet werden; wo, wie, in welcher Form? — das sei nicht zu ergrübeln, genug daß man fest hoffen dürfe, es werde die Seele fortdauern. Und diese Äußerungen Knebel's sind um so merkwürdiger, je mehr sie, im Angesicht der Endkatastrophe seines Lebens, von der Skepsis seiner früheren Jahre über diese Gegenstände abwichen und einem positiveren Gehalt der Ansicht sich zuwandten.

Nicht minder behielt er bis zu seinem letzten Augenblick den Sinn für die Verhältnisse des wirklichen Lebens rege. Auf Anlaß hervortretender Unbeholfenheit seines neuen, vom Lande herbeigenommenen Bedienten sprach er lange und lebhaft, wie unrecht es sei, wenn Landgeistliche sich nicht eifrigst um die praktische Bildung der Jugend bekümmerten, wodurch sie weit mehr als durch bloße dogmatische Vorträge und ascetische Vorschriften nützen könnten. — —

Knebel's Leichenbegängniß war eine erhebende Trauerfeier für die ganze Stadt. Nichts war einnehmender und rührender, als das Bild des friedlich entschlummerten Greises im Tode zu sehn. Die eigenthümliche plastische Schönheit seines Kopfes, der eine ächt antike Bildung zeigte, erschien durch den Ernst und die Ruhe des Todes zu einem ungemein ansprechenden und würdevollen Ausdruck verklärt. Das schneeweiße Gesicht, dessen kräftige und klare Züge immer die biederherzigste und treueste Gesinnung verrathen hatten, schien wie aus cararischem Marmor gebildet. — —

K. L. von Knebel's

Gedichte.

I.

Hymnen.

Hymnus an die Sonne.

Hymnenvoll ist die Seele, sie soll sich in Hymnen ergießen!

Wie er dem Schooße des Meers entsteigt der gewaltige Titan,
Sein viellockiges Haupt mit neuen Strahlen umwunden!
Erde schweiget, es schweiget das Meer, es schweigen die Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole des Weltalls.
Lebenerwecker, komm! o komm, du freundlicher Tongott,
Sing dein unsterbliches Lied an der blauen Schale des Himmels!
Dein erwartet Natur! Es schliefen alle die Saiten,
Alle die Töne verstummten, die du nun wiederum aufweckst.
Wie erwachet die frohe Musik! wie tönt sie begeisternd
Über Länder und Meer und Städt' und duftige Seeen,
Schattige Berge! Dein Strahl, er zieht von der Stirne des Felsen
Lieblich den Schleier herab, und übergießt ihn mit Purpur.

Um mich erwacht der Gesang des regen Waldes. Der Reiher
Schwinget den schweren Flug und schlägt dir entgegen den Fittig;
Vom Rohrdommel erschallt aus düsteren Teichen dein Loblied,
Und aus grünender Saat aufschwirrend singt es die Lerche.
Brüllend verläßt den Anger der Hirsch und suchet den Hain auf,
Und aus lachendem Thal, wo alle die Freuden sich sammeln,
Dringt der beseelte Ton von tausend Stimmen zu dir auf.

Aber was ist dein herrlicher Strahl dem begeisterten Menschen!
Allbelebendes Licht und allerquickende Wärme,
Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes finsteres Chaos,
Ginge den grausen Gang in ungeregelten Pulsen!
Alles erhält Bewegung durch dich, und Leben und Bildung,
Und den schimmernden Reiz von tausend Farbegestalten.

Zeitenmesser, du, Ordner der irdischen, himmlischen Dinge,
(Der in gewandten Kreisen das Jahr am Himmel herumführt,
Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechsel vollendet)
Treibst den Favonius an, am frühen Morgen des Jahres,
Daß er die Erd' entschließt, und mit ihr wartende Keime.
Willig befolgt er sein Amt, und lockt mit wärmendem Hauche
Glänzende Saaten hervor, und brütet schwellende Knospen.
Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und Liebe;
Ihren goldenen Stuhl umtanzen die fröhlichen Stunden.

Feuriger dringst du den Äther hinan, und schaffest den Sommer.
Kaum verbergen uns noch die verbreiteten Schatten des Ulmbaums
Vor dem brennenden Strahl. Er reifet die goldenen Ähren,
Kochet süßer die Frucht der balsamduftenden Staude.

Langsam schreitet und träg der schwerbelastete Herbst nach;
Schüttet sein Füllhorn aus; es laben sich Menschen und Thiere.
Fröhlicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom luftigen Weinstock,
Bacchus liebliche Frucht. Sie weckt zu Gesängen und Reihen,
Unter dem Tanz erschallet der Ruf dem Gotte des Weinbaus.

Selber den Winter besuchest du noch, und leihest ihm Leben:
Wann der glänzende Tag von Bergen und Höhen daherstrahlt,
Überall die Natur mit dem Leichentuche bedecket
Ausruht unterm Gewand, und neues Leben bereitet.

Sonne! dein hoher Strahl herrscht ewig über dem Weltall,
Und du rufest Geschlechter hervor, und siehst sie vergehen;
Fern von der Eos äußerstem Rand bis an die Gestade,
Wo du die feurige Gluth in Abendmeeren versenkest;
Dort von der Wüste brennendem Sand bis hin zu dem Himmel,
Der mit starrendem Eis die traurigen Fluren umfesselt,
Giebst du Allem Gedeihen und Wuchs und schmeichelndes Wohlsein,
Und es beten die Völker dich an, und jauchzen dir Wonne.

Ewiger Quell des Lichts! du nie versiegbarer! Mich auch
Hat dein Funken erweckt zu flüchtiger Dauer des Lebens,
Und du hast es beseelt mit mannigfaltigen Freuden:
Aber es wird vergehn, und du bleibst. Wechselnde Zeiten

Hauchen über das Rund, auf dem mein Wesen entstanden,
Wiederum neue Geburt, und neues Vergehen der Dinge.
Freue dich deines herrlichen Lichts, o goldene Sonne!
Tritt aus Wolken hervor, und verbirg dich wieder in Wolken;
Alles irdische Wesen ist Spiel. Doch, wenn du erwärmend
Künftig den leisen Strahl durch stille Zypressen herabsenkst,
Streu' auf den Hügel ihn aus, der meine Asche bedecket,
Und erwecke Gefühle, die schönsten Blüthen der Menschheit.

Hymnus an Selene.

Dich auch will ich begrüßen im feiernden Tone des Liedes,
Holde Gespielin der Nacht, Vertraute schweigender Stunden,
Führerin jenes Chors, das nächtlich leuchtet am Himmel,
Glänzender Spiegel des Tages, du helle Knospe der Erde!

Zwar die Veränderlichste von allen bist du; denn immer
Wechselt die hohe Gestalt, und zeigt und bildet sich anders:
Aber du bist die Schönste, der Himmelstöchter die schönste.

Hat sich der müde Tag nun unter Rosen begraben,
Und die Fackel des Lichtes der unteren Erde gesendet,
Steigst du empor an der Bühne des Himmels, ein glänzender Lichtball,
Und umwebest mit Gold die breiten Säume des Äthers.

Immer herrlicher wächst der glänzende Strahl, bis er endlich
Über des Waldgebirgs erhabenen Gipfeln hervorbricht,
Und ins dämmernde Thal die lichten Fluthen ergießet.
Wundergestalten verbreiten sich hier, in der Nähe, in der Ferne;
Strecken in Riesenschatten sich aus, umschweben des Waldsees
Schimmerzerflossenen Duft, und leuchten und sprühen in Funken
Von dem gießenden Bach, und lauschen im düstern Gesträuche.

Welch ein magischer Glanz erfüllt und begeistert die Gegend!
Kommst du selber herab von deinem Himmel, o Göttin?
Unter der Fichten hohem Gewölb' erblick' ich mit Schauder
Schon dein Drachengespann. Wie funkeln die quellenden Augen,
Und der schuppige Leib! Wie leuchtet der goldene Wagen!
Selige Göttin, komm! in deinen Armen ist Friede,
Und der bezaubernde Wahn, und Vergessenheit irdischer Dinge.

Einsam hast du nunmehr den Thron des Himmels bestiegen,
Herrschend über die Welt. In unverrücketer Heitre
Sitzest du da, und sendest herab die thauigen Strahlen,
Oder versammelst um dich den Hof lichtglänzender Wolken.
Feierlich nahen sie sich in weitumkreisenden Haufen,
Huldigend still, o Königin, dir! Oft schickst du den Westwind
Unter sie, und er verjagt ihr dünnzerfließend Gewebe,
Führt sie in buntem Glanz an deinem Lichte vorüber.
Dann auch scheinest du selbst ein leichteres Spiel zu beginnen,
Schlüpfest unter sie hin, und erscheinst und verbirgest dich wieder.

Wer kann alle sie singen, die Freuden, die du gewährest?
Zahllos sind die Geschenke der Ewigen: sie zu verehren
Ist der Sterblichen Pflicht, zu preisen in ewigen Hymnen.

Groß ist über die Welt die Macht des herrlichen Titans,
Und er rufet die Wesen hervor, und belebet sie alle:
Aber den Zepter der Nacht verlieh er der Schwester, damit sie
Milder dieselbe beherrsche. Wer würde die Einsame loben,
Wer ihr finsteres Reich und die dunkeln verlassenen Schatten,
Wann nicht sie sie erfreute mit Licht, sie durch Wechsel ergötzte?
Immer gehorchend folgt sie daher dem Winke des Bruders,
Leihet von ihm den schimmernden Glanz; doch hat sie den Einfluß
In sein mächtiges Reich durch sanftere Wechsel erhalten;
Ändert der Winde bewegliches Chor, gebietet den Stürmen,
Und läßt heitere Luft und milde Regen hervorgehn.

Muse des denkenden Mannes, du, meine Freundin, wie oftmals
Hängt mein Blick noch an dir in mitternächtlichen Stunden!
Auf von den Schatten der Erde, den trüben verworrenen Schatten,
Ziehst du mich hin zu Gefilden des reinen ätherischen Himmels:

Leite mich oft zu dir in die lichtdurchwalleten Fluren!
Bist du auch, wie sie sagen, ein Land, mit Bergen und Thälern
Ausgeschmücket, und gleich der niedern bewohneten Erde:
Führe mich hin von dem Schutt der schon veraltenden Erde,
Künftig hinauf zu dir, in die neubelebeten Sitze:
Führe mich, wenn du sie hast, in die stillen Auen des Friedens!

Hymnus an die Erde.

Und schon neigete sich am westlichen Himmel die Sonne,
Warf den Schimmer von Gold auf die gegenstehenden Berge,
Lichtete auf den entferneten Hain, und setzte den Busch in
Flammen; Eichen und Buchen und zarterblassende Birken.
Duftende Hauche beleben die Wiesen; es rauschet der Bach hin
Unter silbernem Flor, und purpurn glühten die Felder:
Als an dem Hügel ich lag, entgegen der blühenden Landschaft.

Sei mir, Erde, gegrüßt, in jeder Veränderung lieblich!
(Also sang ich vom Hügel hinab dem lauschenden Thal zu)
Heiliges Land, ich umfasse dich knieend! dich, Mutter und Freundin,
Geberin alles des Guten, das je in das menschliche Herz kam!

Wie sie die Kinder zu tausenden nährt, und mächtigen Umschwungs
Um das glühende Meer der Sonne, die jährliche Laufbahn
Sicher vollendend, sie ruft zum glänzenden Lichte des Tages!

Siehe, wie freuen sich nun die Schaaren lebendiger Wesen
Alle; die aus dem Grund aufsteigen der salzigen Meerfluth,
Oder in Flüssen schwärmen, die Luft mit dem Fittich durchstreichen,
Oder im stillen Hain mit Liedern den Morgen begrüßen.
Aber das breite Land erfüllst du mit mancherlei Wesen
Anderer Art; die schreitenden Tritts durch die Fluren einherziehn,
Weide suchend, und bald die düsteren Haine durchschweifen,
Oder in Klüften wohnen, auf Bergen, in Höhlen des Raubthiers.
Allen giebst du Gedeihen, ernährst und beseligest alle,

Bietest gefällig dar die reichlichen Gaben des Lebens,
Und es schwillt dir die Brust, mit Segen sie alle zu füllen.

Aber vor allen wandelt der Mensch auf geheiligter Erde
Still und gedankenvoll: dein Preis, allzierende Mutter!
Hast du vom Himmel herab den Samen zu diesem erhalten,
Oder bildetest du aus den inneren Kräften des Busens
Selbst ihn zur hohen Gestalt? Du vermähltest an selbigem Tage,
Als er entstand, den Himmel mit dir. Er faßte dich, Mutter,
Und sah auf mit strebendem Blick zum leuchtenden Vater:
Beide beglücktet ihr ihn; du gabst ihm die irdische Herrschaft,
Und er sandte von oben herab des Geistes Gewalt ihm.

Siehe, wie schmücken durch ihn sich Auen und Saaten und Felder!
Fröhlicher lacht auf den Hügeln der Weinstock; Blumen im Thale
Gaukeln durch ihn; mit lieblicher Frucht umhängt sich der Obstbaum,
Und die glänzende Flur umziehen die duftenden Stauden.

Höher doch steigen empor mit Glanz die gethürmeten Städte,
Sie, durch den menschlichen Witz. Er baute die goldenen Tempel;
Säulen streben empor und stützen die ewigen Lasten,
Ewiger Gottheit herrlichen Sitz. Es flammen Altäre,
Weihrauchwolken tragen zum Himmel die frohen Gelübde,
Frohe Gelübde des würdigen Sohns der Erd' und des Himmels.

Ja wie erhobst du, Erde, durch ihn dich zur göttlichen Ansicht!
Sieh, ein anderes Reich blüht auf von Erkenntniß und Wahrheit,
Ordnung und Recht. Was bindet die Kraft des menschlichen Geistes,
Über die Sphären hinaus sich zu schwingen in Wüsten des Äthers,
Dort die himmlischen Bahnen zu ordnen, und hier auf der Erde
Ebenmaaß und Gesetz in Sitten und Handlung zu bringen?
Was krönt herrlicher dich als des Menschen Tugend und Weisheit,
Als der Freundschaft heiliges Band, als zärtliche Liebe,
Großmuth edler Seelen, gekränkter Empfindungen Nachsicht,
Unzuerschütternder Muth, und die nimmer verlöschende Treue? —

Laß an dem rauschenden Rand der Meeresgestade mich hingehn,
Und vernehmen zu hohem Gesang den mächtigen Aufruf!
Wellen schlagen dein Lob; dir brausen die finsteren Tiefen

Würdiges Lied; es wälzen sich fort vom fernesten Aufgang
Bis zu dem Niedergang, von des Nordpols eisiger Scheitel
Bis zum entgegenstrebenden Pol, aufbrüllende Wogen
Mächtiger Oceane, die doch nicht füllen den Schooß dir.

Große, Lebendige, du! Du hauchst aus dir selber die Dünst' auf,
Dir zum Gewand, und kleidest dich an mit purpurnem Prachtschmuck.
Oft auch hüllst du dich ein in düstere Wolken, und Schrecken
Fahren aus ihnen; du selbst erbebst unter feurigem Blitzschlag:
Hauchst sie dann wieder hinweg, und fröhlicher lacht dir der Himmel.

Aber der Boden wankt, des tieferschütterten Erdbaus
Säulen zittern, es stürzen der Mauern erhabene Zinnen;
Schlünde des Abgrunds reißen sich auf, es brechen aus ihnen
Wilde Flammen hervor; der Gipfel des tobenden Bergs dampft,
Stößt die Flammen von sich; ein prasselnd fressender Gluthstrom
Wälzt sich aus feurigem Schlund, und furchtbar rollen die Donner:
Zagend stehet der Mensch, und Kummer erdrücket das Herz ihm;
Und das Meer speit Flammen zurück, und der Ozean glüht auf:
Also regt sich und rast im gewaltigen Zorne die Brust dir.

Führe mich weg von hier, von diesem verzehrenden Anblick,
Wo die Natur mit sich selbst in wildem empörendem Kampf liegt;
Führe mich weit, allgütige Mutter, zu jenen beglückten
Friedlichen Auen, wo thront der ewige Frühling, wo linder
Säuseln die Lüfte vom thauigen Hügel, wo Himmel und Erde
Sich in süßem Verein mit duftenden Armen umschließen.
Dort an der stillanplätschernden Fluth des schimmernden Meeres
Will ich wandeln und weilen; drin Lob, o Göttliche, singend:
Bald von dem überhangenden Fels am schroffen Gestade,
Unter dem hohen Akkord der mitaufbrausenden Wogen;
Bald an den Hügel geneigt, in leiseren Tönen, von Palmen
Eingewieget, gelabt vom duftigen Marke des Pisangs,
Unter dem frohen Gewirr fantastischer bunter Gestalten;
Hier des Lebens Genuß in süßen Entzückungen einziehn.

Ist mir doch nicht vergönnt, so licht noch die Tage zu spinnen,
Weil ein träges Alter bereits mir die Glieder beschleichet;

Seid auch ihr mir gegrüßt, ihr vaterländischen Lauben,
Dämmernder Hain, du, trotzender Wald! In eueren Schatten
Will ich ruhen, und will dir, liebende Mutter, zuletzt noch
Willig bezahlen den Dank, den von deinen Kindern du forderst.
Mag ein geringer Hügel mir dann die Gebeine bedecken,
Immer noch sproßt ein Blümchen hervor, den Freunden gefällig:
Aber vor allen für dich, geliebte Schwester! die freundlich
Immer mein Leben geschützt, es mit süßer Sorge getragen,
Und den trüberen Stunden die lieblichsten Blumen gereicht hat.

Hymnus an den Geist der Natur.

Fragment.

....Höre mich, Geist des Guten, und wende zum Guten das Schicksal!
Nur aus dem Herzen kommt was Glück uns bringet und gut ist.
Gieb, daß ich ohne Verblendung und Wahn, nicht frevelnd noch thöricht,
Messe der Dinge Werth nach richtigem Maaß und Verhältniß.
Laß mich verstehen dein Wort, und öffne das Herz und den Sinn mir,
Daß, vor eitlem Schall, ich vernehme die Stimme der Wahrheit.
Wann in dem ernsten Hain ich in früher Dämmerung walle,
Sende den goldenen Strahl, der herzerquickend mich anlockt:
Führst du mich dann zurück in die enge Wohnung, so laß noch
Still durchschimmern den Tag, was du mir am Morgen verliehen.
Winde bewegen die Zweige, mit düsterem Rauschen sie beugend;
Aber der Stamm steht fest zu immer erneuetem Leben.
Oft hat ins Bittere selbst, ja selbst in die Stürme des Schicksals
Eingehüllt die Natur Erquickung und Heilung des Lebens.
Nur aus Nacht erhebt sich der Tag, aus Dunkel die Helle,
Und das Lieblichste strahlt aus einem Kranze von Dornen.
Zügle die Leidenschaft durch höheres Maaß von mir selber,
Daß ich mich ihnen nicht gleich, noch unter die Dinge mich setze.
Oft entbrennt im Gemüthe, was an sich edel und gut ist,
Aber zu mächtig gereizt, durch Zauber oder durch Abscheu,
Bricht es die Schranken hindurch, und macht sich zum Bilde des Schreckens.

Weiserer Sinn gebeut, sich selber vor allem zu ordnen;
Höher die Dinge nicht, als eigene Schicklichkeit achten.
Laß den lebendigen Hauch, der sich oft entzündet im Herzen,
Mich zu höherer Kraft, zum Gefühle des Schönen, erwecken.
Heile mich von dem Wahn, ein irrendes Leben zu suchen
Im Geräusche der Welt, in mannigfachem Geschäfte,
Wo die Seele sich leicht verwirrt in Dünkel und Ehrgeiz;
Oder, umhergetrieben, sich selbst verlieret und schwach wird.
Lenkerin meines Thuns sei du, o weise Natur, selbst!
Laß mich in jedem Menschen dein heiliges Wesen verehren,
Und um geringe Flecken nicht Freund' noch Fremde verachten.
Rechten kann nicht der Mensch mit dem Menschen in seinem Gemüthe;
Was der heute beging, begeht wohl morgen er selber,
Oder er hat es begangen: Geduld gebührt mir und Sanftmuth.
So wie die Bäum' im Wald', und so wie die Blumen auf Wiesen
Neben einander stehn, emporgeschossen in Freude,
Sich mittheilend die Blüthen, die süßen Gerüche des Lebens,
Also stehen die Menschen, der süßen Nähe sich freuend.
Aber wie wilde Fluthen, vom heftigen Sturme getrieben,
Über einander stürzen: die Woge verschlinget die Woge,
Die sich am Felsen verspritzt, hinschäumt zuweilen an's Ufer,
Also rasen die Menschen, und treiben sich einer den andern.
Reißt die Woge mich hin, und soll mich verschlingen der Fluthschwall,
Wecke den Geist in mir, der aufrecht stehe dem Leben,
Und dem tobenden Sturm die ruhige Heitre gebiete.

Heil'ge Natur! was dir ansteht, ist heilsam und recht mir.
Laß das Gute mich stets auf deinen Wegen nur finden:
Aus dir ist alles, und in dir, zu dir kehrt alles zurücke.

Hymnus zum Schlusse der Jahreszeiten,

von Thomson.

So sind nun diese, wie sie wechselnd folgen,
Nichts anders als der vielgestalte Gott.
Des Jahres reger Kreis ist voll von Dir,
Allmächt'ger Vater! — Fort im holden Lenz
Gehst Du, mit Huld und Anmuth ausgeschmückt:
Weit prangt die Flur, balsamisch haucht die Luft;
Es wiederhallt in Bergen, lacht im Hain,
Und Freud' und Lust ertönet überall.

Der Sommer kommt heran, umstrahlt von Licht
Und Deiner Glorie. Die Sonne strömt
Vollendung auf das hochgeschwoll'ne Jahr.
Laut spricht oft Deine Stimm' im furchtbar'n Donner,
Spricht säuselnd lieblich oft in hohlen Winden,
Am Bach, im düstern Hain: am frühen Morgen,
Am Mittag, oder wann die Sonne sinkt.

Voll ausgeschüttet ist im Herbst Dein Segen;
Du breitest aus ein Fest für alle Wesen.

Wie schauervoll erscheinst im Winter Du!
Auf Stürme Sturm und Wetter; rund um Dich
Ein Wolkenmeer, ein majestätisch Dunkel!
Du fährst einher auf Wirbelwindes Flügeln;
Die Erde beugt sich ehrfurchtsvoll vor Dir,
Und die Natur erbebt vor Deinem Hauch. —

Geheimnißvolles Rund! welch' tiefer Sinn,
Und welche Götterkraft erscheint in Dir!

Einfach in Folge, doch so weis' gemischt,
So anmuthsvoll, so lieblich durchgewebt;
Schönheit und Ueberfluß im Kunstverein,
In schönster Harmonie durchs ganze All;
Wo Schatten sich in Schatten sanft verliert,
In unmerkbarer Folge stets entzückt.

Jedoch der Mensch, der Unaufmerksame,
Geht hin im rohen Sinn, und achtet nicht
Die starke Hand, die diese Sphären rollt:
Die in den Tiefen wirkt, durch Dünste dann
Den schwelgerischen Schatz des Frühlings treibt,
Den Flammentag herab vom Himmel schießt,
Die Wesen alle nährt, die Stürme schleudert,
Und durch den holden Wechsel Leben schaffend,
Der Erdgebornen Aller Herz erfreut. —

Natur, merk' auf! Vereine, was nur lebt,
Im weiten Tempel dieses Himmelsraums
Tief zur Anbetung! Feuriger Gesang
Erheb' sich allgemein von jeder Zunge!
Ihr lauten Winde, athmet sanfter Ihm,
Durch dessen Geist ihr frische Kühle haucht!
O, sprecht von Ihm in einsam dunkeln Schatten,
Wo über'm Fels die träge Fichte schwankt,
Den stillen Ort mit heil'gem Schauder füllt!

Und ihr, ihr Winde, die ihr donnernd rast,
Weithin die Welt erschüttert, hebt empor
Den stürmischen Gesang; sprecht laut Ihn aus,
Ihn, dessen Macht euch solche Kräfte gab!

Stimmt an sein Lob, ihr Bäche! Weckt in mir,
Wann sinnend ich an euern Ufern walle,
Den hellen Lobgesang! Ihr tiefen Ströme,

Die ihr vom Felsen stürzt; du sanft're Fluth,
Die sich durch Wiesenthäler krümmt; und du,
Erhab'nes Meer, du weite Wasserwelt,
Voll Wunder, töne sein lautschallend Lob!
Es steigt und sinkt die Fluth, auf sein Gebot.

Ihr Kräuter, Blumen, Früchte, bringet Ihm
Den süßen Weihrauchdampf! Sein Odem haucht
In euch, und seine Hand schmückt eure Wangen!

Neigt euch, ihr Wälder! woget Ihm, ihr Saaten!
Und athmet euer stilles Lied ins Herz
Des Ernters, wann er heim bei'm Mondlicht geht!

Die ihr des Himmels blaues Rund bewacht,
Wann tief versenkt in Schlaf die Erde liegt,
Ihr Sterne, gießt den mildsten Strahl Ihm aus,
Beim Silberklang der hohen Engelsharfen!

Du, Quell des Lichts, erhabnes Bild des Schöpfers,
Der weitumher den Ocean des Lebens
Ausgießt von Welt zu Welten, schreibe Du
Mit jedem Strahl sein Lob den Himmelshöhen! —

Der Donner rollt; tief beuge sich die Welt!
Der feierliche Hymnus schallt von Wolk'
Zu Wolke. Blökt vom Hügel wieder auf,
Ihr Heerden! und du, moosbewachsner Fels,
Nimm auf den Laut! Ihr breiten niedern Thäler
Antwortet ihm: der große Schäfer herrscht,
Es naht heran sein leidenloses Reich!
Erwacht, ihr düstern Wälder; frohe Haine,
Bringt Ihm ein endeloses Lied! und wann
Der müde Tag sich nun zur Ruhe senkt,

Und euer zwitschernd Chor zum Schweigen bringt,
Dann fülle du, o süße Sängerin,
O Philomela, du, mit deinem Reiz
Die Schatten; lehre noch die Nacht sein Lob! —
Du aber, dem die ganze Schöpfung lacht,
Das Haupt, das Herz, die Zunge, von dem Allen,
Mensch! kröne du mit deinem Lobgesang
Den allgemeinen Hymnus! Sei es nun
Bei den Versammlungen in großen Städten,
Wann tiefer Orgelton die Stimm' erhebt,
Und im vereinten Chor das Herz entzündend,
Die heil'ge Flamme hoch zum Himmel trägt:
Sei's, daß du mehr im ländlichen Vergnügen
Die stillen Schatten suchst, den heil'gen Hain
Zum Tempel machst; laß stets des Hirten Flöte,
Das Lied der Hirtin, mit dem Hauch des Seraphs
Und mit des Dichters Leier, Ihn, den Gott,
Den hohen Gott der Jahreszeiten preisen! —

Mir aber, könnt' den holden Gegenstand
Ich je vergessen; wann der Lenz erblüht,
Und wann der Sonnenstrahl die Fluren bräunt,
Der Herbst begeisternd glänzt, der bleiche Winter
Vom Nordwind starrt, — dann soll auch mir die Zung'
Erstarren, soll der Pinsel meiner Hand
Entfallen: todt den Freuden, nie sich mehr
Der Lebenspuls in meinem Herzen regen!

Und sollt' des Schicksals Schluß mich hin verbannen,
Wo kaum der Erde noch ein Grün entsproßt,
In unbekannte wilde Gegenden;
Hin wo der erste Strahl der goldnen Sonne
Die Ind'schen Berge säumt, und wo sie dann
Im Abendmeere flammend sich vergräbt;
Was soll's mir gelten? Gott ist überall,
In leerer Wüste, wie in menschenreicher Stadt,
Wo nur sein Odem haucht, ist Freud' und Glück. —

Und wann zuletzt die feierliche Stunde
Herannaht, den geheimnißvollen Flug
Zu andrer Welt beschwingt, gehorch' ich kindlich.
Mit neuer Kraft die neue Wunderwelt
Besing' ich dann. Wohin ich immer wandre
Und wo ich bin, umfängt mich seine Liebe
Allgegenwärtig. Sie, die jene Welten
In ihren Kreisen hält; aus scheinbarm Uebel
Stets neues Gute bringt, und Bessers stets,
In unabsehbarm Fortschritt. — Doch mein Geist
Verlieret sich im Glanze seiner Größe,
Des Unaussprechlichen. Drum schweige, Lied!
Und sinne schweigend würdiger sein Lob! —

II.

Elegieen.

Die Stunden.

Stunden hat der Tag nicht allein; den Morgen, den Abend,
Und den heißen Mittag, und die verschwiegene Nacht:
Stunden hat auch das Jahr; das Leben selber hat Stunden,
Und mit der Stunde des Tags eilt es auf Flügeln davon.

Als Aurora, die goldne, von ewigen Flammen entzündet,
Sie, die Unsterbliche, sich ihrem Gemale verlobt,
Bat sie die Götter, auch ihm unsterbliches Leben zu schenken;
Und sie gewährten den Wunsch, ewiges Leben ward ihm;
Aber nicht ewiges Glück; denn dieß vergaß sie zu bitten.
Memnons Erzeuger, im Arm rosiger Liebe gepflegt,
Wird ein alternder Gott: Was nützt die Dauer der Jahre,
Ohne der Jahre Genuß? Ewig verzehrt er sich selbst.
Ähnlich ist unser Loos; der Zeit verheerende Sichel,
Was sie an Jahren läßt, mäht sie an Freuden uns ab.
Träume vergangener Zeit, wohin doch seid ihr entflohen?
Die ihr den dürren Sand mir oft mit Blumen bedeckt;
Oft, in Wolken gemalt, mit süßen Bildern mich täuschtet,
Wann ich, vergnügt mit dem Tag, froher den kommenden sah.
Ist es der Dinge wahre Gestalt, wenn nackt und entblättert
Nur ein trauriger Dorn unserem Auge sich zeigt?
Nichts kann ewig bestehn; auch dieß, was Leben wir nennen,
Ist ein wechselndes Rad immer erneuter Gestalt.
Unreif noch zur Geburt liegt tief im Schooße der Mutter
Eingeschlossen das Kind, fast einem Wurme noch gleich;
Drängt es sich dann hervor zum glänzenden Lichte des Tages,
Schmachtet und dämmert es auf unter Gewimmer und Schlaf.
Fröhlicher hüpft der Knab' und führt sein gaukelndes Leben,
Von dem Momente beglückt, von dem Momente betrübt:

Aber der rasche Jüngling vertauscht sein eigenes Dasein
Gegen fremdes Geschick, wenn ihn die Liebe bethört.
Ist nun das Alter des Mannes zur hohen Reife gestiegen,
Drücket des Geistes Spur tiefer den Dingen er ein;
Ehre täuscht ihn und Namen; ein immer wachsend Verlangen
Treibet ihn hin nach dem Ziel, welches er nimmer erreicht.
Nach und nach entblättert sich nun der Stamm, und die Zweige
Sinken; matt und entstellt endet der zitternde Greis.
Auch mir eilet die Stunde mit schnellerem Fittig vorüber;
Meinen Schläfen entsproßt Blüthe des Alters bereits.
Mit den Locken des Hauptes entfallen Freuden und Freunde;
Nur dem schattigen Baum eilet der Wanderer zu;
Geht an dem hohen Stamm der trockenen Fichte vorüber,
Die sich im goldenen Strahl wärmender Sonne noch letzt.
Sei mir indessen vergönnt, am steilen Hange des Felsen,
Fernhin horchend des Pans göttlichbezauberndem Lied,
Meine Seele zu weiden; wenn ringsum schweigen die Hügel,
Und mithorchend der Hain leise die Wipfel nur regt.
Auch sei mir es vergönnt, zu besuchen die lieblichen Gründe,
Wo der schellende Klang weidender Rinder mich lockt:
Dort am Falle des Stroms, der zwischen Blumen herabstürzt,
Schöpf' ich das Leben aus ihm, wie er sich lebend ergießt.
Immer verjüngt wie er, von der Abendsonne vergoldet,
Fließe mein Leben noch hin unter der Büsche Gesang.

Philomela in Tiefurt.

(1794.)

Hast du die Klagen gehört, die jüngst vom einsamen Aste
An den Ufern der Ilm Philomela tönte? Mir kamen
Einige Laute davon; vernimm von ihnen den Nachhall! —

Wie so blätterlos ist der Hain! Wie leer das Gesträuche!
Keine Stimm' ertönt, als nur der Raben und Elstern
Heis'res Geschrei. Es klettert und pfeift die diebische Meise

An den Orten, die sonst nur meine Lieder erfüllen.
Ach, wohin ist der Geist der Liebe geflohen? Wo ist er! —
Und wo soll ich ihn finden? Wer wird ihn wieder erwecken?
Wenn wir umher im Kreise der schattigen Ilmen und Pappeln
Saßen und uns erweckten zu zärtlichen Liedern: ein Ton sucht
Lockend den andern; es schlägt von der Brust antwortenden Sängers
Lauter die Liebe zurück ans Herz des Rufenden; wechselnd
Streitet im brünstigen Zwist der Gesang: es schallet vom Felsen,
Schallt aus dem Haine zurück: es hebt der hellere Bach sich
Liebeschwellend empor; von athmenden Blüthen und Zweigen
Haucht balsamischer Duft umher durch die Lüfte, und leise
Regt sich die schweigende Nacht mit thaubefeuchteten Schwingen.
Aber der Menschen holdes Geschlecht; wie seh' ich sie traurig
Jene Gefilde durchwandeln! — Wie fremd am Blick und von Ansehn!
Wohin kehrt sich ihr trüberes Aug'? Ach, hin zu den Scenen
Voll des Mordes und Bluts! — O ruft die Sinne zurücke!
Warum sie tauchen in Gräul und Elend der Menschen? Wer wird euch
Künftig erwecken die Brust zu sanftern, holdern Gefühlen?
Wird dann das beste Glück des Lebens, die Freiheit, so theuer
So mit Strömen des Bluts erkauft? Wer wird sie erkennen,
Wer die schmalere Grenze, wo Recht sich scheidet vom Unrecht?
Blicke des Argwohns begegnen dem Freund aus dem Auge des Freundes;
Jedes festere Band des Lebens knüpfet und löst sich
Nur durch Unwill' und Wuth. Ich sehe den stilleren Weisen
Einsam wandeln; sein Haupt deckt trüber Tiefsinn; es hänget
Zitternd über demselben das Schwert der Entscheidung; ihm tönen
Nicht mehr die Lieder ins Ohr der zarten Liebe, der Freundschaft,
Der erweckten Natur, des süßen traulichen Umgangs.
Und das blühende Mädchen! Ihr Hauch belebte die Wüste,
Wenn die Wüste beleben sich könnte. Von ihrem Gesange
Übersteigen die Strahlen die meinigen. Wäre zur Blume
Sie des Haines geschaffen, kein Blümchen glich ihr an Reize,
Keines an himmlischem Glanz noch Duft. Sie senket ihr Auge
Nieder vom nackten Gipfel der hoch erhabenen Ulme
Auf das verödete Land, und in sich ersterben die Strahlen. —

Also sang vom schwankenden Ast weissagend der Vogel,
Und der Nordwind verstummte; es nahten sich lindernde Weste.
Aber es schwebt' in der Höh' mit ausgespreiteten Rudern,

Und mit gierigem Aug' ein Geier, dürstend nach Blute.
Dieser ersah den lieblichen Sänger, und stürzt von der Höhe,
Faßt und drückt ihn gewaltig mit krummgespitzeter Klaue,
Reißt ihm die blutende Brust auf, und hackte begierig sein Leben.
Nicht ein leiser wimmernder Laut ward weiter gehöret;
Es entfloh die Seele mit stiller Wehmuth von dannen.

Die Wälder.

(1799.)

Loben sich andere doch das reiche Leben in Städten,
Und der Menge Gewühl, und den besuchteren Park:
Nimmer ermüd' ich, das Lob der stillen Thäler zu singen,
Und den einsamen Gang, und das beschattete Moos.
Hier erholt sich der Mensch; die eitlen Sorgen entfliehen;
Ruhig, wie die Natur, kehret die Seele zu sich.
Einst, so sangen die Dichter der Vorzeit, führten die Menschen,
Unter dem goldnen Saturn, ähnliches Leben auch hier:
Reichthum kannte man nicht, noch der Ehrsucht eiserne Schwerter,
Noch des Gerichtshofs Zwang, noch der Verfolgungen Wuth:
Unter dem eigenen Baum verlebete jeder die Tage,
Frei, wie die Gegend umher, und wie der Himmel beglückt.
In welch andere Zeit hat uns das Schicksal gestoßen!
Kaum erblick' ich in ihr Ordnung gesitteter Welt.
Räuber verwüsten die Erde, und tragen die heiligen Namen,
Freiheit und Brüderschaft, frech an der Stirne zur Schau:
Morden Bruder und Freund; der Freiheit heiligen Namen
Morden sie; Menschenrecht ist nur ihr spielendes Wort.
O verderbliches Volk, voll schlauer Sitten und Künste!
Wie so weit ist umher durch dich verpestet die Welt!
Freiheit nennt ihr? o ihr, des Lasters gedungene Knechte!
Wahnsinn und Eitelkeit flimmert von eurem Panier.
Sucht die Herrschaft der Welt, und erobert Fluch euch und Haß euch:
Unter der Länder Ruin grabt euch den tiefern Ruin.

Unterdrücker! Wie soll die Muse doch eurer verschonen,
Die ihr Niemand verschont, Recht und Gesetze nicht kennt?
Opfert die Schaaren nur hin, die eure Schande noch deckten!
Unter Strömen von Blut habt ihr die Lorbeern ersäuft.
Aber was klag' ich euch an? was klag' ich die fremdere Schuld an?
Hier, hier, wurzelt der Keim unsers Verderbens, bei uns.
Knechtschaft gebietet man nicht, als dem, der Knechtschaft verdienet:
Welch unwürdiges Loos traf dich, mein mütterlich Land!
Konntest du nie dich empor zu eigenen Kräften erschwingen?
Kennst du kein ander Gebot, als wann der Herr dir befiehlt?
Wo sind die tausend Arme, wo sind sie die Male des Schlachtfeld's,
Die du oft muthig erhobst, blutig dir oftmals errangst?
Aber wozu? Ein träges Gestirn hängt über dem Haupt dir,
Läßt dir des Fleißes Verdienst, raubt dir des Geistes Genuß.
Reiß der Bande dich los, der seelenschändenden Bande!
Dränge dich muthig hinan; rette die Ehre der Zeit!
Aber was seh' ich? Sie selbst, die deiner Kräfte sich rühmen,
Denen du willig folgst, hin in die Schlachten, zum Tod,
Knechten mögen sie mehr, als eigenen Kindern, gebieten,
Und der Vater des Volks sieht in dem Volke nur Raub! —
Schweig, o Muse! verhüll' das Gesicht! was stimmst du für Saiten?
O wie schallt mir der Ton widrig vom Felsen zurück!

Seid mir ewig gegrüßt, ihr thaldurchirrenden Bäche;
Und du, steigender Wald, hohen Gedanken geweiht!
Tragt mich näher hinan zu euerem Himmel, ihr Berge!
Daß ich die reinere Luft athme, der Sümpfe befreit.
Hier, an den Rücken gelehnt der ewig alternden Eiche,
Trotz' ich, den Göttern so nah, Jupiters Donnergeschoß.*)

*) Dieses Gedicht wurde zuerst in dem „Neuen Teutschen Merkur" (1801. 11. St.) abgedruckt, und daselbst von Knebel mit einer Anmerkung begleitet, die zu charakteristisch ist, um sie nicht auch hier wieder aufzunehmen. Der Dichter sagte: „Gegenwärtiges Gedicht wurde zu einer Zeit verfertigt, wo die französische Nation, die so viel von sich erwarten gemacht hatte, immer, in ihrer eignen Wahl, von einer häßlichen Herrschaft zur noch schlechtern überzugehen schien, und, durch die trefflichen Friedenshändler zu Rastadt, die teutsche Nation mit verachtendem Uebermuth verhöhnen ließ. Wem hätte da die brennendste Geißel des Unwillens und der Satire zu heftig scheinen sollen? Uebrigens scheut sich der Verfasser nicht, seine wahre Vorliebe für eine Nation zu bekennen, die so seltene Verdienste und Eigenschaften besitzt." — D. Red.

Der Hügel.

Redende Wälder! Du Säulengang, mit schattigen Büschen
Oben bekrönt! o nehmt wieder gefällig mich auf,
Da mich die Freunde verlassen! Es ändern die Scenen des Lebens,
Was dich am Morgen beglückt, dünkt dir am Abend ein Traum.

Über den steigenden Wald erhebet sich einsam der Hügel,
Nackt, sein breiteres Haupt ringsum mit Tannen bekränzt:
Tausendjähr'ger Porphyr ummauert den moosigen Rücken,
Und blickt unter'm Ruin grauer Vergangenheit vor.
Hier ergehet sich oft im einsamen Irren die Muse,
Von dem begleitenden Chor ihrer Gesänge geschützt.
Dahin leit' ich den Fuß. Willkommen, ihr traulichen Orte!
Und du, sicherer Hain! meinem Verlangen getreu.
Seid ihr von allen allein, nur ihr, mir endlich geblieben?
Ihr die Zeugen des Glücks, ihr die Vertrauten des Leids?

Wie still athmet der Hain! Wie leise wallen die Winde!
Welch ein schimmernder Glanz drängt sich vom Hügel auf mich!
Ist kein Laut, kein Odem in euch, mein Sehnen zu stillen?
Dringt kein menschlicher Ton in mein verlangendes Ohr? —
Horch, wie lispelt's im Laub! was starrt durch die regeren Zweige?
Täuscht's mich, oder es tönt menschliche Stimme zu mir! —

„Glaubst du so ganz dich allein auf diesem besonneten Hügel?
Hier in der weiten Natur glaubst du kein Wesen um dich,
Das theilnehmend dich fühle, das deine Töne vernehme,
Das mit menschlichem Laut menschlichen Lauten entspricht?
Siehe, dein Bruder bin ich! Ein allgebietendes Schicksal
Riß von dir mich hinweg, als ich zur Seite dir fiel.
Noch ertönen in mir die jammernden Klagen, die Seufzer,
Die du erhubst; mir tönt noch dein Geschrei durch den Wald.
Doch dir verstummte der Wald, und des Schicksals Strenge. Du gingest,
Suchtest den Deinen nur Trost, wand'st sie zum Leben noch auf;
Nimmer vergeß ich es dir. Nun such ich die einsamen Wälder,
Die ich so innig geliebt, wo ich so tief dich betrübt;

Neue Hoffnungen dir in die Seele zu hauchen, des Lebens
Neues Verlangen: denn reich ist an Geschenken die Zeit.
Fragst du, woher die Stimme dir kommt? welch fremdes Geheimniß
Aus entfernter Welt hieher zu dir mich gebracht?
Wisse: das Ganze bewohnt Ein Geist; die innere Flamme
Treibet zu neuer Gestalt immer die Wesen hervor:
Alles belebet sich stets; doch in unterschiedlichem Maße
Hat sich der weckende Hauch durch die Naturen vertheilt:
Grünt in der Pappel auf, und blüht in der duftenden Staude,
Regt sich empfindend im Thier, denkt in dem menschlichen Geist.
Aber, was in dir gewohnt, weicht wieder zu minderen Kräften,
Schwingt aufs Neue sich dann auf zu begeisterter Kraft:
Und so verbleicht nicht ganz der eh'mals mächtige Schimmer.
Schau die ganze Natur; sieh nur die Wesen um dich:
Könnte dir ihre Gestalt so tief an das Innerste sprechen,
Wäre nicht geistige Kraft irgend den Kräften verwandt?
Die ist der abgeschied'nen, doch immer noch lebenden Seelen:
Jede suchet und schmückt sich mit dem eignen Gewand,
Wohnet bald hie bald da; bald hoch in dem glänzenden Äther,
Bald in der Eiche Haupt, bald in dem rieselnden Bach:
Und so war ich auch oft dir nah im grünenden Stamme;
Aber dein dringendes Flehn hat mich zur Stimme gebracht.
Nun vernimm noch von mir die Worte der warnenden Freundschaft;
Denn noch athmet in mir zärtliche Sorge für dich:
Zürne dem Schicksal nicht, wohin dich auch immer die Fluth treibt;
Nur nach zweifelnder Fahrt suche dir eilend den Port.
Ist dein Wunsch dir versagt, dem Vaterlande zu dienen,
Folge dem sicherern Ruf; ehre die Menschheit in dir.
Zweifelhafter Natur ist das, was dir Andere geben:
Reichthum suche, du kannst's, nur in der eigenen Brust,
Und verschmäh' unrühmlichen Glanz und eitles Geschäfte:
An dem sumpfigen Ort steuret der Schiffer umsonst.
Ach! ich selber erfuhr's! Bereit, auch das Schwerste zu tragen,
Sank an dem trägen Pfuhl matt mir die Hand und das Haupt.
Nur mit zufriedenem Sinn magst du fortnähren das Leben,
Wann du den Guten getreu scheinen dir lässest ihr Licht.
Liebe die Deinen! vielleicht ersetzet dir künftig das Schicksal,
Was an mir du verlorst, in einem zärtlichern Bild."

Also die Stimm' und schwieg. Eiskalter Schauder befiel mich,
Und unnennbar Gefühl drang durch mein inn'res Gebein.
Endlich rief ich: „o bleib, geliebter Bruder! des Herzens
Naheverwandter Ton, bleibe nur du mir zurück!"
Doch kein weiterer Laut: nur fernere Töne vernahm ich,
Wie vom klagenden Bach nächtlich der Wandrer sie hört;
Oder wie hoch umwipfelt des Waldes einsame Tochter,
Wann sie der Lenz umlaubt, girret ihr zärtliches Lied.
Aber wie nach Gewittern sich zeigt an Spitzen der Masten,
Oder an Thürmen vielleicht, hohes aufglimmendes Licht:
Bläulich steigt es empor, und steht; ein Wunder den Menschen,
Und ein bedeutender Wink ihres noch künft'gen Geschicks!
Also sah ich am Gipfel des Baums die steigende Flamme,
Als ich, verwirrt in der Nacht, wich von dem heiligen Ort.

Adrastea.

Glaube mir, was in der Welt Gesetz und Sitten wir nennen,
Ist auf so leichten Sand nicht, wie du wähnest, erbaut;
Alles ist Ordnung und Maß; sonst könnt' es ja nimmer bestehen.
Sieh nur das wachsende Kraut, sieh nur der Thiere Geschlecht;
Immer ein Gleichgewicht muß jedes der Wesen erhalten;
Die Elemente sogar, Wasser und Feuer und Luft.
Hebt es sich auf, so siehst du sie bald im schrecklichen Kampfe;
So, daß die Erde zerbirst, wüthend zerstört der Orkan.
Auch daß du athmest und lebst, verdankest du weisen Gesetzen,
Und der Moment, der sie löst, löset dein Wesen zugleich;
Giebt, was jetzo du bist, an andere Dinge zur Ordnung;
Denn in der Welt ist's Eins, Leben und Ordnung und Sein.
Eben so ist's in der inneren Welt, in der Seele des Menschen;
Auch sie ist durch Verein von Elementen erbaut,
Deren gemessener Bau erweckt die Gefühle der Wahrheit;
Schon in des Kindes Brust reget nach ihr sich der Trieb;
Immer schwebet in uns die lebendige Schale, die wäget,
Mißt und denket und fühlt, Wahrheit und Regel und Recht.

Leidenschaften erregen die Brust, bestürmen das Zünglein,
Das, nach des Geistes Gesetz (glückt es) sich wiederum fügt.
Und so wohnet ein herrschend Gesetz in unserer Seele;
Das, befolget, uns Glück, widrig, die Strafe gebeut.

Nah an dem heiligen Fluß von der Göttin Ganga benennet,
Wohnt ein Menschengeschlecht reiner an Sitten und Geist.
Ihren Ursprung leiten sie her von des Himmels Gestirnen,
Und kein älteres Volk hat noch die Erde gekannt.
Früchte der Bäume, der Saat, sind einzig ihnen die Nahrung:
Denn vor des Thieres Blut scheut sich erschrocken der Geist;
Weil er in andrer Gestalt sein eigenes Wesen erblicket,
Und in verwandter Natur ahnet unsterbliche Kraft.
Liebliche Kinder der Sonne, des sanftumleuchtenden Mondes,
Welch ein himmlischer Thau hat euch die Seelen getränkt?
Hat sie mit innigem Reiz den Blumen zu Schwestern vermählet,
So, daß ihr wandelndes Loos fast auch das eurige ist?
Unter den Blüthen des Hains und den Ambra hauchenden Lüften
Fasset der höhere Geist reiner das himmlische Maß;
Sieht mit schärferem Auge des Schicksals fliegende Wage,
Wo auch der leiseste Hauch wendet der Sterblichen Loos.
„Rein ist, sagen sie, Gott; sein Wesen selber ist Güte;
Leidenschaften und Zorn kennet der Ewige nicht:
Aber er straft durch sie selbst, durch ihr eigenes Schicksal die Bösen;
Schmerz und Betrübniß sind Folgen unrichtiger That:
Ja die Hölle selbst ist ihnen ihr böses Bewußtsein,
Deren brennende Gluth nimmer im Herzen erlischt."

Die Wege des Lebens.

Zwiefach zeigt sich der Weg, der hindurch uns führt durch das Leben,
Und zu verschiedenem Loos öffnet sich doppelt die Bahn;
Hier zu dauerndem Glück, und dort zu Noth und Gefahren;
Aber am Eingang täuscht irrend den Sucher die Wahl.
Schmal erhebet sich hier der Pfad, verwebet mit Dornen,
Auch manch zackiger Fels schrecket des Wanderers Blick;

Aber hat einmal der Fuß die steile Höhe gewonnen,
Lächelt, mit Blumen geschmückt, himmlische Wonne dich an.
Nah und gemächlicher ist die breite Bahn, die sich aufthut,
Und sie schlinget sich hin, lockend zu süßem Genuß;
Doch es verwandeln sich bald die Blumen in stechende Dornen,
Unter Grauen und Nacht wachen Gefahren und Noth.
Glücklich, wer einmal den Pfad des Lebens, den wahren, gefunden;
Seiner Seele vertraut, und ihn entschlossen verfolgt!
Immer leuchtet ihm hoch sein Stern am glänzenden Mittag,
Und verbirgt er sich auch, bricht er nur schöner hervor.
Suchst du jedoch mit Fleiß die richtige Weise des Lebens,
Nimm, was die Muse mir jüngst sorgsam und kundig vertraut.

„Auf unsicherer See schwimmt oft das Leben der Menschen,
Und der leiseste Hauch ändert die richtige Fahrt:
Darum lenke dein Schiff mit Sorgfalt, gerüstet mit Weisheit,
Und mit Erfahrung gekrönt; denn auch das Leben ist Kunst.
Tritt nun der Morgen hervor mit goldenen Gaben geschmücket,
Greife nach seinem Geschenk, doch mit geweiheter Hand:
Rufe die Götter an; von den Ewigen kommt dir der Segen,
Und zu dem rechten Gebrauch stärken die Kräfte sie dir.
Munter schreite zum Werk, und verachte den emsigen Fleiß nicht;
Nur durch emsigen Fleiß schaffen die Bienen ihr Gold.
Welcherlei Art des Geschäftes das ordnende Schicksal dir zutheilt,
Suche das rechte! nur das giebt dem Bemühen den Werth.
Sei dir selber der Mann; es kränkelt die Hülfe des Fremden;
Immer erhältst du nur halb, was du von Andern erhältst.
Liebe den Freund, doch suche dir den, der gütig und ernst ist;
Wen dein Fehler nicht kränkt, nimmer hat der dich geliebt.
Gieb dem Leben sein Recht, und erhalte den munteren Sinn dir,
Daß der Sturm nicht zu früh beuge den kränkelnden Stamm.
Immer noch blüht ein Blümchen versteckt dem wackeren Manne,
Und sie blühen auch dir, wenn du sie duldend erhofft.
Viel verändert der Tag, und viel die Bewegung der Menschen,
Und ein männlicher Sinn trotzet auch naher Gefahr.
Selten erwächst in den Gärten der Menschen die edlere Palme,
Aber des Hochmuths Dorn wuchert verwüstend umher:
Meide den widrigen Strauch, und pflege die edlere Pflanze,
Nimmer verwildert ihr Laub, immer mit Früchten gekrönt.

Merke dir noch: in des Menschen Gemüth hat selbst die Natur schon
Eine Wage gelegt, Unrecht zu messen und Recht:
Was du an diesem gewinnst, erhebet dir leichter die Seele,
Und es verschwindet vor ihr drückender Sorge Gewicht;
Doch so gering du auch nur des Unrechts Schale beschwerest,
Hebt die Reue der Zeit kaum dir die Lasten hinweg."

Also die Muse, die ernste, die Lehrerin. Unter des Felsen
Hochgewölbeter Nacht lehrte die Worte sie mich.
Und ein lieblicher Strahl der früherwachenden Sonne
Fiel belebend herab auf den zerfressenen Fels.

An der Quelle der Ilm.

Auch hier wohnen die Musen! auch unsere Fluren besuchest
Du, o mänalischer Pan, wechselnd den hohen Gesang!
Oft ertönet dein Lied vom waldumrauscheten Hügel,
Oder am einsamen Bach, oder vom luftigen Fels:
Dann erlernen die Fichten das Lied, am Bache die Erlen,
Und vom Felsen ertönt's lieblich in's schallende Thal:
Nymphen tanzen im Hain, die ziegenfüßigen Faunen
Klimmen aus Schluchten hervor, horchend dem neuen Gesang.
Oft auch versuchen sie selbst, auf mindergelehrigem Rohre,
Nachzuahmen den Ton, den der Unsterbliche sang.
Jüngst belauscht' ich ihn selbst. Er saß am tieferen Abhang,
Wo schon rascher die Ilm zürnt über Kiesel hinweg;
Und so begann er: „O sei mir gegrüßt, du liebliche Nymphe!
Keine von allen versagt dir den gefälligen Kranz.
Nicht mit Perlen und Gold hast du dir die Stirne gezieret;
Aber der schöne Gesang hat dir die Lippe beglückt.
Sieh, wie erheben sich schon mit Stolz die benachbarten Berge,
Und wie zittert das Haupt freudiger Tannen empor!
Nicht des Parnassus Höhen, mit delphischem Lorbeer umkränzet,
Nicht den Pindus, und nicht Tmolus beneiden sie mehr:
Obgleich diesem von Gold die Adern glühen, und jener
Unter den Schatten des Thals Chöre der Musen verbirgt.

Alles verändert die Zeit, und alle Gestalten der Dinge;
Auch der friedlichste Gott läßt sein Arkadien nun;
Läßt den lyceischen Hain und des Ladons silberne Fluthen,
Wo im säuselnden Rohr Syrinx, die schüchterne, klagt;
Sucht das entfernete Land und die rauhbewachsene Gegend,
Wo ihm den heimischen Ton irgend die Quelle noch rauscht.
Und da fand ich dich hier, geliebte Nymphe, im Schatten
Einer Ulme: du nahmst glücklich den Namen dir auf;
Denn mit holderem Grün hast du dir die Schläfe gezieret,
Als vom erblaßten Haar Daphnens der Sänger sich löst.
Rein, wie Kastaliens Quell, strömt dir die Urne: o netze
Weithin fließend die Flur mit dem kastalischen Thau,
Daß dem begeisterten Aug' elysische Haine hervorblühn,
Und zu weicherer Ruh' locke der Rasen umher;
Neue Blumen entsprießen, und neue Blüthen der Zweige,
Und mit dem duftenden Hauch Aura die Lieder verweh'!
Was ist süßer als holder Gesang, die Geschenke der Musen?
Die nur erfreuen das Herz, und sie beleben den Sinn.
Wann ich den offenen Halm mit gebogener Lippe durchirre,
Dann eröffnet sich mir weiter die horchende Welt:
Fichten steigen von selbst herab, mir Kränze zu bringen,
Und zu den Sternen empor flieget der hohe Gesang.
Nimmer würde der Mann, der im Herzen träget die Musen,
Ihren erhabnen Gewinn tauschen für irdischen Preis;
Denn ihm erschallen bei Nacht und Tag die entzückenden Weisen,
Und sie scheuchen von ihm jegliche Sorge hinweg;
Machen die Jugend beglückt, und beglücken noch späte das Alter,
Reichen für jedes Geschick heilende nährende Kraft;
Zwiefach genießt er durch sie die Geschenke des Lebens, und endlich
Hebt ihr Fittich ihn auf, hin zur ätherischen Flur."

Also vernahm ich das Lied des doppelgestalteten Gottes:
Oder täuschte mein Ohr irgend ein lieblicher Wahn?

Herders Tod.

Den 18. December 1803.

Fließe lindernder Vers! du kannst nicht nehmen die Schmerzen,
Aber die Töne vielleicht mildern die leidende Brust.
Herder ist todt! — doch sprachst du es aus! und reißest vom Herzen
Einen blutenden Theil mir mit den Worten hinweg.
Heute noch lebt' er mit uns; die goldenen Ströme der Worte
Flossen zu uns, das Herz wuchs mit dem mächtigen Strom.
Brechet die Zweige vom Rande der Ufer, und streuet die Blumen,
Ehe sie welken; er fließt nimmer, der goldene Strom!
Ruf' ihn, Gattin! ihr Kinder ruft! ihr Freunde versuchet
Jegliche Hülf'. Es lebt, wahrlich es lebet der Mann!
Hört ihr die Stimme nicht? vernehmt ihr sein sanfteres Wort nicht?
Nein, er verließ uns nicht; immer noch ist er bei uns:
Noch bestieg er ihn nicht den reinen ätherischen Himmel,
Den er im Geist bestieg mit der Unsterblichen Chor. —

Aber was hilft es, das Ohr den ermüdenden Klagen zu stopfen,
Und der Täuschungen Flor sich um das Auge zu ziehn?
Herder ist todt: so will's das Geschick. Es spielet gewaltsam
Mit dem würdigsten Sein, wie mit dem leichtesten Nichts,
Darf sich dein grausames Spiel, o Schicksal, also ergötzen,
Daß es das Göttliche würgt, wenn es von Staube sich nährt?
Sieh, es liegen gebeugt vor dir, die Wahrheit, die Menschheit,
Wissenschaften und Kunst, jegliches seltne Verdienst;
Flehen das Leben des Mannes, der Allen Leben und Schutz war:
Aber ein taubes Ohr schließet den Klagen sich zu.
Wo blüht künftig der Hain, den seine Schritte betraten,
Wo er die goldene Frucht himmlischer Weisheit uns brach?
Wer erforschet mit ihm der Wahrheit ewige Spuren,
Unter das Menschengeschlecht tausendgestaltig zerstreut?
Wer belebet die Blüthen des Geistes? den Honig der Musen,
Wer hat ihn reiner gefaßt? wer hat ihn edler verwandt?
Wem erglühte das Herz beim Anblick fremden Verdienstes,
Fremder Tugenden mehr? Allen ein Lehrer und Freund.

Weise lernten von ihm, und selbst auch das lallende Kind spricht
Nur die Worte, die er freundlich dasselbe gelehrt.
Ernste Bescheidenheit, Wahrheit, Vernunft und Freundschaft und Tugend,
Traurend über den Freund, eilen verlassen davon.

Ach, ich sah ihn! die Herrschaft des Geistes, die Ruhe der Seele
Wuchs, als der Körper sich schon trennte vom heiligen Band.
Reiner glänzt es aus ihm: so steiget die goldene Sonne,
Sich von dem trüben Gewölk lösend, zum Himmel empor.

Theurer Schatten, so lebe denn wohl! die einsamen Tage,
Die mir das Schicksal noch gönnt, bleiben dir künftig geweiht,
Nimm der Liebe Geschenk; sie glaubt nicht mehr dir zu geben,
Als den geringen Zoll eines gerührten Gemüths.
Wenn der Frühling erblüht, so wollen wir Blumen dir brechen,
Und mit dem sinkenden Blatt sinkt dein Gedächtniß uns nicht.
Deiner Lieder belebender Hauch, die schönen Gebilde
Deines Geistes, sie sind um uns, und leben noch fort.
Zwar ich dacht' und hofft' es gewiß, des ermüdeten Herzens
Letzten Wünsche dir einst scheidend noch anzuvertraun:
Dir an Jahren so gleich, obgleich nicht ähnlich an Kräften,
Hofft' ich von dir zuletzt sterbend ein Lebewohl.
Doppelt zerreißt das Schicksal mir nun den Faden, und stürzt mich,
Ehe der Abend sinkt, tief in die Schatten der Nacht.
Und, ihr Theuren! die schwer des Geschickes Schlag nun erschüttert:
Gattin, die jedes Verdienst von dem Verdienten getheilt;
Mutter und Freundin, wie wenige sind, an Geist und an Herzen!
Kinder, die ihr mit Recht liebend den Vater beweint:
Ihn, den besten der Väter, der Herz und Seele für euch war,
Tragt das gemeinsame Loos nicht mit gewöhnlichem Muth!
Stärkt euch unter einander! die fest vereinete Kraft gilt.
Seht auf des Vaters Bild! Tugend gebeut es und Fleiß.
Wird kein Künstler damit den parischen Marmor beseelen,
Bleibt doch ewig dieß Bild tief in des Edleren Brust.

III.

Vermiſchte Gedichte.

Die Wollust.

(1767.)

Freund, die Sirene singt. In lächelnden
Geberden naht sie sich, die Gauklerin.
Ihr Auge winkt dir schmeichelnd; bald hat sie
Dich wiederum vergessen, wirft sich hin
Aufs Rosenbette, scheint vom Purpurglanz
Des weiten Marmorsaals, und vom Gesang
Der Saiten und vom süßen Blüthenduft
Berauscht, zu schlummern. Doch nicht lange! denn
Sie springt von ihrem Lager auf, und schießt
Den scheuen schnell zurückgezognen Blick
Nach dir, der sie verräth, doch mit dem Pfeil,
Dreimal in Gift getaucht, dein Herz durchbohrt.
Dann hüpft sie tändelnd zu dir hin, gießt sich
Dir schmachtend in die Arme, tanzt mit dir
Ihr Zauberlabyrinth phantastisch durch,
Bestrickt mit jedem Schritt dein mattes, schon
Umschlungnes Herz noch mehr. Du fühlst entzückt
Den zephyrsanften Arm, den Busen, der
Gehobner, pochender an deinem rast.
O Tugend! eitles Schattenbild! wo bist
Du? wer entschwört dieß Aug' dem Zauberbann,
Womit, ach allzumächtig! es der Arm
Verrätherischer Lust umwunden? Schon
Erstirbt die Seel' auf deinen Lippen, schon
Verlischt das Aug', die Hand sinkt, nicht Ein Ton,
Der von der matten Brust die Zung' erreicht',
Der durch dein taubes Ohr zum Herzen dräng'!

Du sinkest hin in der Ungöttin Schoos
Berauschet; Liebesgötter scheinen dir
Ein Freudenfest zu feiern, scheinen dich
Mit Rosen zu bestreun, indeß sie dich
In ihre Arme schließt und feurig dich
An ihren Busen drückt, wo du entschläfst,
Und Seligkeiten träumst und Götterlust.

So schläfst du nun, und denkst nicht, welche Qual,
Wie manches herzzerfolternd Elend dir
Das Schicksal aufbewahrt. Zwar schläft sie noch
Mit dir den süßen Schlaf, die schreckliche
Nachtvolle Hydra, Reue; aber bald,
Bald wird sie fürchterlich zugleich mit dir
Erwachen. Sieh! Schon sträubt sie ihn empor,
Den Schlangenhals! Schon schwillt den Purpurkamm
Die Wuth! Schon tödtet ihr entzündetes
Giftrothes Auge! Dreimal spitzet sie
Die scharfe Zung', und nun — nun fällt sie dir
Ans Herz! — So lebe wohl hinfort, o du
Des Lebens süßes Glück, o Ruhe! du
Der Unschuld sichere Begleiterin,
Leb' ewig wohl! Nicht die gerungne Hand
Des Frevlers ruft dich mehr, kein Schluchzen, kein
Der glühend heißen Wang' entquollner Strom,
Nicht alle Mörderwuth der tobenden
Verzweiflung. Tugend, die verscherzt Einmal,
Läßt feilen Dirnen gleich, um schnöden Preis,
Sich nicht zurückerdingen. Schau! Sie stehet da,
Furchtbar gerüstet, und ihr Rachschwert blitzt
Auf dich Verderben. Sprich! Wo sind sie nun,
Die süßen Götterfreuden? Wo die Lust,
Für die du so bereit des Lebens Glück
Vertauschetest? Wo ist sie? Wo entschläft
Im rosenweichen Arm der Göttersohn,
Und träumet Seligkeit und Himmelslust? —
Des Lasters Kettenklang tönt in dein Ohr,
Wohin du gehst. Statt goldner Träume, Nacht,
Qual und Verderben, Schrecken und die Wuth

Der Furie, die dir ihr Nattergift
Ins Antlitz speit.

So wachet über dir
Die Reue, mit zerfleischtem Angesicht
Und nimmermattem Thränenauge; drückt
Der Geißel spitzen Dorn tief in dein Mark,
Und löset in ein Meer von bittrer Gall'
Die süßen Tropfen Lust auf. Doch vielleicht,
Vielleicht entschlummert einst ihr müdes Aug'!
Vielleicht entsinkt der Hand der rasenden
Verfolgerin die Schreckenfackel! O,
Wie schwer zu kämpfen den verlaßnen Kampf!
O des zu sauern Sieges nach der Flucht!
Denn tausend Schlangenwege krümmen sich
Zum Laster, Ein Pfad steigt zur Tugend auf.

Otaheiti.

(1787.)

Lichtet die Anker, und ziehet die Tau' an, und löset die Segel!
Nach Otaheiti hin eilt mein geflügeltes Schiff:
Oder ist eine der seligern Inseln im friedlichen Meere,
Zeiget mir dorthin die Bahn, steuret mir dorthin den Mast:
Denn ich bin müde des Lebens Hefen hier länger zu trinken!
Auf und verlaßt dieß Gestad', suchet die freundliche Bucht,
Wo die Welle des Meeres gelinder rauschet, ihr Spiegel,
Trunkener Bilder voll, leiser am Ufer zerfließt.
O wie selig, allhier des langermüdeten Lebens
Süße Vergessenheit, dir, Brust der Natur, zu entziehn,
Unter Kokospalmen und Pandang! wie säuselt gelinde
Durch den gefiederten Hain kühlender Zephyre Hauch!
Und wie zerfließet in Gold des Himmels glänzender Saphir!
Leicht, wie mit Schmetterlingsflug, fliegt der Gedanke umher:

Gleich dem bunten Geschöpf, mit allen Farben der Sonne,
Gaukelt er luftig umher, saugt den ätherischen Duft.
An die korallene Klippe, die weithin im Meer sich verbreitet,
Hängt ein Muschelgeschlecht zierlich sein farbiges Haus;
Und du glaubest, wann du hinschaust von des schimmernden Meeres
Teppich, ein Feenreich sei hier in Grotten erbaut.
Aber was braucht es des Zaubers? hier, sieh an dem holden Gestade
Einen holderen Blick! Welche Gestalten sind das?
Reizende Mädchen; sie bringen, in Körben von Kokos geflochten,
Einen gewürzreichen Duft seltener Früchte dir dar:
Hier, des Pisangs gezuckerte Feige, des göttlichen Brotbaums
Allernährende Frucht, Äpfel von Purpur und Gold,
Wurzeln der Yams, und milde Batatten; vor allen der Palme
Köstlichen Kern, der Natur reichstes und bestes Geschenk.
Liebliche Töchter, des lieben, des ganz glückseligen Eilands,
Sagt, hat die Sonn' aus Neid euch ihrer Strahlen beraubt?
Hat die Erd' euch selbst mit der bräunlichen Farbe geschmücket?
Hat mit dem purpurnen Kleid schamhaft das Meer euch bedeckt?
Traget nicht Sorge der dunkleren Farbe; sie hüllet nur Reize
Edleren Ansehns ein, in ein bescheidnes Gewand.
Oft ermüdet der Glanz der allverblendenden Sonne,
Lieblicher leuchtet die Nacht unter dem Schimmer des Monds;
Lieblicher glänzt am rankenden Stock die purpurne Traube;
Braun, Philomele, bist du, die du den Himmel entzückst!
Wandelt ihr am Gestad', und schwimmt durch die silbernen Fluthen,
Nie sah das Ufer, die Fluth trug nie ein reizender Bild.
Nicht so biegt mit gefälligem Reiz das zärtliche Rohr sich,
Als die zarte Gestalt holden Umarmungen weicht.
Wo, wo führt ihr mich hin? zu welchen Grotten und Lauben?
Welch ein flüsternd Geräusch, welch ein balsamischer Duft,
Kündet mir an mein neues, mein seliges Leben? o nehmt mich
Hin, wo der sprossige Baum halb schon den Himmel erreicht,
Und die breiten Äste zur Erde senket! da will ich,
Unter euerem Schutz, friedliche Wohnungen bau'n.
Heiter kommt hier der Tag von der Berge duftigen Höhen;
Heiter kommt mir die Nacht, süßer Entzückungen voll.
Hier soll der Liebe Stern am ganzen Himmel mir glühen;
Auch die Freundschaft erbaut hoch sich den heil'gen Altar;

Rein die Flamme, sie nähret vom Thau allbeseelter Natur sich,
Lebet durch ihren Hauch, wird nur verzehret durch ihn;
Aber ihr Wesen bleibt, und dringt von Geschlecht zu Geschlechtern,
So, daß dem seligen Volk selbst sie den Namen hier giebt.
Freundschaft, hier steht dein Altar, so blüht in ewigen Festen
Unverletzt von der Zeit dauernd dein Name noch fort!

Phantasie.

Dunkler als der Tag, heller als die Nacht, scheint das klare Mondlicht;
Von der Berge Höh'n steigen dämmernd auf schimmernde Gestalten;
Tropfen lichten Thau's senken sich herab auf die stillen Fluren,
Und der Wälder Graun theilt mit süßer Macht Philomelens Klaglied.

Oben am Olymp reißt sich mächtig auf tiefer Welten Abgrund;
Weder Aug' noch Ohr findet suchend hier der Gedanken Ende;
Ewig dreht das Rad ungemeßner Zeit alles Daseins Fülle,
Und verschlingt in Eins den zu schnellen Raub irdischer Gestalten.

Wo die Düfte wehn, dorten an der Wand lichterhellter Buchen,
Such' ich, wie verscheucht von des Meeres Fluth, Lina's stille Hütte:
Schöner als der Nacht schimmerreicher Stern glänzt bei ihr der Friede,
Und das süße Thal, und das Mondenlicht, wird um sie noch süßer.

Die Grazien, beim Bade der Mädchen.

Wer sind jene drei Wesen? sie sehen den badenden Mädchen,
Sanft an einander gelehnt, unter dem Ahorne, zu.
Diese durchwühlen die gläserne Fluth, und plätschern, und sprengen
Sich den reinen Krystall über die Schultern von Schnee:
Andre fangen, in Muscheln geschöpft, den kühlenden Strom auf;
Andre gießen die Fluth schwarzbrauner Locken ihm zu.

Welch ein Leben, welch süße Bewegung! gelinder und holder
Beugt der Narzissenwald nicht sich dem spielenden West:
Also schwanken, vom Thaue getränkt, die zärtlichen Rosen;
Also glimmert der Mond über dem schuppichten See.
Aber jene dort athmen so süß den lächelnden Blick hin,
Daß du schwöreſt, ihr Aug' schaffe die Scene voll Reiz.

An Herder.

Zum Abschied den 30. Juli 1788.

Mit dem reineſten Strahl trafſt du das Herz mir;
Statt des lindernden Balsams drein zu gießen,
Hauchteſt du von des Äthers Samen, hauchteſt
Mir entfernterer Dinge hohe Gluth ein!
Was für Blüthen und Blumenfrüchte der schon
Halbvertrocknete Acker künftig bringet,
Dieſe alle erwachsen dir zum Kranze,
Den mein regerer Geiſt mit feſterm Bande
Zu durchflechten sich wünscht, um ihn dem glücklich
Wiederkehrenden auf die Stirn zu drücken.

Wahrheit und Natur.

An Herders Geburtstage.

Wer zum Bunde mit der Wahrheit und Natur dir
Sich verlobt hat, der verachtet des Gewalt'gen
Stolzes Drohwort, und die angelegten Tücken,
Und die Meinung und den Widerspruch des Pöbels.

Denn er weiß es, daß vom Schickſal uns ein Ziel ſteht,
Das wir früher oder ſpäter doch erreichen.

Und wer davor nicht zu scheuen sich gewöhnt hat,
Achtet wenig, was ihm Zufall oder Glück droht.

Auch er selbst hat sich gesteckt den hohen Zielpunkt,
In dem Einklang mit Natur und mit der Wahrheit;
Und ein Band hält in Gemeinschaft ihn der Edlen,
Welche waren, welche sind, und die noch kommen.

Und da Einmal nur zu leben uns vergönnt ist,
Warum suchst du, o mein Herz, nicht, gleich dem Vogel,
Der im Strahle seines Gottes sein Gefieder
Siegend ausspannt, mit dem Flügelschlag den Äther?

Es erhebet sich mein Geist zu jenen Sphären,
In der Seelen reinem Äther will ich wallen:
Sei es Täuschung, sei es Liebe, die mich fortreißt,
Wo der Freiheit hoher Flug schwebt, dahin streb' ich.

In den Lüften weilt der Adler; nur die Meise
Hüpft und picket im Gebüsch und niedern Sträuchen;
Jedes sucht sein eignes Leben; wer bekannt ist
Mit den Seelen, dieser sucht das Land der Seelen.

Immerwährend überfließt sie goldner Lichtthau,
Und er breitet sich in dem aus, was erkannt wird;
Nicht dem Tage folgt die Nacht, und nicht die Eine
Sonne strahlt nur in den Wiederschein der Dinge;

Sondern neue Wonnen quellen unaufhörlich,
Und erquicken die Bewohner jenes Lichtraums:
Wie die Bienen um die süßen Honiglager
Sich erfreuen und erglänzen im Geschäfte;

Was die Eine sucht, beglücket auch die Andre;
Ewig trunken von dem Nektar junger Blüthen,
Ewig taumelnd in dem Glanz der Balsamlüfte:
Unter Blumen jenes Äthers wallt mein Herder.

Das Gürtelband.

An Frau von S.

(1793.)

Laß Dir ein Mährchen erzählen an Deinem uns festlichen Tage,
Das vielleicht, wenn der Sinn Dir gefällt, Vergnügen Dir bringet.

Sah nicht jüngst ich ein Band, von Gold und Seide gewirket,
Von der reicheren Hüfte herab zur Ferse dir fließen?
Davon nahmen die Fäden das Wort, und redeten also:

Goldfaden.

„Nein, ich trag' es nicht länger, mit diesen seidenen Fäden
Hier in Gemeinschaft zu stehn! sie sind doch geringerer Herkunft
Weit als ich: ich stamme vom Zepter des Jupiter selber:
Gold ist Neptuns Dreizack, und golden die Krone des Pluto."

Seidenfaden.

„Mir gebühret die Ehr'! ich bin nicht gegrabenes Gold nur,
Aus den Klüften der Erd' und dem rohen Felsen erscharret:
Ein lebendig Geschöpf ernährte zu feinerem Stoff mich,
Zog mich aus seinem Busen, und spann mich mit Kunst und Geschicke:
Seitdem tragen die Könige mich und die Herren an Festen;
Weit gefäll'ger bin ich, als dein so beschwerlicher Reichthum."

Leinenfaden.

„Was erzählt ihr euch hier, und sprechet von euren Verdiensten?
Bin ich der Erde nicht, des Wassers, holdester Sprößling?
Hat nicht die thauende Nacht mich erzeugt? der strahlende Himmel
Siehet mit Wohlgefallen auf mich. Die goldenen Fäden
Unterstütz' ich allein; sonst würd' ihr nichtiger Schimmer
Bald verschwinden. Ich halt' und trage sie höher zum Glanze,
Und verberg' mich bescheiden, verlange nicht selber zu schimmern."

Also besprachen die drei sich unter einander. Was kam nun?
Zürnend trennten sie sich, und rissen, und wollten nicht weiter.
Nun lag ohne Zierde das Band und ohne Gestalt da:
Das dir in stolzer Schöne vorhin umgürtet die Hüften,
Hatte nicht Form noch Werth; verachtet fiel es zur Erde.

Fabel.

Verstand und Glück sind meist im Widerspruch;
Sie konnten sich seit Anbeginn der Welt
Nie gut zusamm'n vertragen. Eins verachtete
Das Andre; bis zuletzt sie beide sich
Auf ewig von einander trennten.
Nun reiste der Verstand die Welt herum,
Und Niemand wurde ihm gewogen: Freunde
Des Glückes zeigten sich doch überall.
Da kam er bald in Noth. Hui, dacht' er bei sich,
Bin ich nicht selbst ein Thor! Denn Thoren zeigen
Sich überall, und diese leben noch
In Wohlstand und im Überfluß; und ich,
Ich Armer! quäle mich in Noth beständig.
Ich will doch auch wie jeder Andre leben!
Allein wie fang ich's an? Die Kaufmannschaft
Ernährt doch am gemächlichsten den Mann!
Ich will ein Kaufmann werden. Womit aber
Mach' ich den Handel? Mit Verstand! Das ist
Mein Capital: ein andres hab ich nicht.
Wohlan denn, hier ist ein Verstandeskram!
Wer kaufen will, der kaufe! Kommt herbei! —
Doch Niemand kam. Der Eine sagt: ich habe
Verstand genug; was, Henker, soll ich kaufen!
Der Andere: Zu was nützt denn das Ding?
Zu weiter nichts! man lebt weit glücklicher
In dieser Welt, wenn man es nicht besitzt.
Genug, es kam so weit, daß dem Verstand

Sogar von hoher Obrigkeit zuletzt
Der angemessenste Befehl ertheilt,
Und eingeschärfet wurde: fort den Unfug
Nicht mehr zu treiben, und den Laden gänzlich
Zu schließen. Nun ging eine Zeitlang zwar
Er noch hausiren, kam von Haus zu Haus,
Von Schloß zu Schloß, doch Niemand wollte sein;
Es brauchte Niemand seine Waare: Ja,
Zuletzt wies man ihn gar verächtlich ab.
Bin ich nicht dumm! dacht' er nun bei sich selbst;
Zu was soll auch den Leuten meine Waare?
Weiß ich's nicht selbst! — Ich muß es anders fassen!
Vielleicht gelingt der umgekehrte Handel mir! —
Nun bot er Narrheit aus, und mancherlei,
Und viel. Es kaufte Jeder; Jeder eilte
Herbei, noch mehr zu haben von der neuen,
Der seltnen Waare: und so ward Verstand
Durch Thorheit wieder in die Welt gebracht.

An das Vaterland.

Vaterland, — wenn du es bist! — so helfen denn Lehren
Nichts? so muß die Ruthe des Geißlers
Dir auf dem Rücken ruhn? Trauriges Loos, wenn der Arzt uns
Zu den Unheilbaren schickt!

Ist keine Rettung da? ist es umsonst,
Daß Väter dich, daß Weise dich belehren?
Thut nicht jedes Blatt des großen Königs
Deinen Unverstand dir dar?

Umsonst! Lehre hilft nicht, auch nicht der Schade,
Der sonst Narren klug macht. Ihnen heißt
Verblendung Licht; sie häufen Unsinn,
Den, ach, selbst der Purpur noch glänzend macht!

Fahre denn fort! und wenn du nun am Rande
Deines Verderbens bist, so sage dir selbst:
Daß dem Unverständigen sein schlimmstes
Schicksal die eigene Thorheit ist.

Lied der Hoffnung.

Immer ein Strahl der Hoffnung
Leuchtet im Leben uns vor;
Selten ist der Olympus
Ganz mit Wolken bedeckt.

Mögen düster die Wolken
Unsern Himmel umziehn,
Aus der düsteren Wolke
Springt ein Flämmchen hervor.

Und umleuchtet des Himmels
Schattenbelastete Nacht,
Öffnet weithin die Bahn uns,
Wo sich der Schritt verwirrt.

Regere Kraft des Geistes
Sieget über Natur;
Ist sie richtig gewendet,
Dringen die Strahlen hervor.

Nur unmäßige Kraft wirkt
Immer zerstörend; sie macht
Um sich schwärzer das Dunkel,
Flammt das Lichte zu Brand.

Fodre nicht mehr von dem Schicksal,
Als es zu geben verheißt;
Allzubemühete Sorge
Raubt ihm den Willen hinweg.

Leise wandelt die Wirkung
Allbeseelter Natur
Durchs unendliche Ganze:
Nirgend ruhet sie aus,

Nirgend schlummert's: was todt ist
Einem blöderen Sinn,
Legt zum fruchtbaren Keime
Sich im Unendlichen an.

Hoffe, dulde, und hoffe!
Alles Lebendige hofft:
Ist der Tag, der dir aufgeht,
Anders, als hoffend, dir schön?

Licht gesellt sich zum Lichte,
Und zum Trüben das Dunkel:
Viel' der Freuden versammeln
Sich um ein heitres Gemüth.

Wie mit Strahlen des Blitzes
Tritt der Mensch in die Welt;
Und der leitende Blitzstrahl
Führt ihn durch's Leben hindurch,

Und wo selber der Blitzstrahl
Aufhört weiter zu winken,
Glimmet er fort noch in Andern:
Hoff' in Andern für dich!

An das Schicksal.

Den 30. November 1809.

Unsichtbare, der Alles entkeimt, was gut und was bös ist,
Was nur den Menschen erfreut, was auch den Menschen betrübt:
Leben und Tod, und Leiden und Lust, Verachtung und Liebe,
Was zu dem Freund uns führt, was auch von Freunden uns trennt;
Oft den Geist zum Äther erhebt und auf Wolken ihn setzet,
Oft in des Tartarus Nacht senket den traurigen Blick:
Deiner verborgenen Huld vertrau' ich mich gänzlich, o Göttin!
Wende das Widrige weg, gieb das Gedeihliche nur.

An Goethe.

Kränze jeglicher Art hast du dir geflochten, und keine
Blume, kein Zweig, der ziert irgend ein dichtrisches Haupt,
Oder den Pallas ertheilt dem trautesten Liebling, ist fremd mehr
Deiner Scheitel; dir gab sein ihm geheiligtes Laub
Jeglicher Gott im glänzendsten Schmuck: es strahlt von der Stirne
Herrlicher, als an der Brust Zeichen verschwendrischer Gunst:
Nimm dir anjetzt, was der Frühling gebiert, die Blümchen der Erde,
Dich zu erwecken zur Lust, nimm dir von Veilchen den Kranz!

Unserm ehrwürdigen Griesbach.

An seinem Geburtstage den 4. Januar 1810.

Heil dem Manne, der vom Kreise
Seiner Lieben froh umschlungen,
Heut' die erste seiner Sonnen
Freudelächelnd wieder sieht!

Er begrüßt die vor'gen Tage,
Die ihm Leid und Freude brachten;
Rüstet sich zur fernern Reise,
Unverdrossen in dem Lauf.

Da, wo reine Seelen schöpfen,
Schöpft er sich die milden Freuden,
Und des Lebens rauhe Stürme
Lindert er mit heiterm Sinn.

Zu der ernsten Pflicht des Lehrers
Rief ihn Wissenschaft und Kenntniß,
Und mit Biedersinn und Treue
Folgt er seinem edeln Ruf.

Schaaren wißbegier'ger Jugend
Drängen sich zu seinem Sitze,
Saugen von beredten Lippen
Wissenschaft und Lehren ein.

In der Näh' und in der Ferne
Sorgt er für ihr Glück des Lebens,
Und sie lieben in dem Lehrer
Späterhin den Vater noch.

Auch der Bürger Wohl und Wehe
Reizet ihn zu strenger Sorgfalt,
Und mit aufgehelltem Blicke
Schaut er auf des Landes Heil.

Mild und gütig seinen Freunden;
Aber zürnend den Verderbern
Des gemeinen Wohls, verkündet
Er den Freund und braven Mann.

Mög' um seine Silberlocken
Lange noch der Kranz der Freude
Blühen! Lange noch verehret
Von den Freunden und Geliebten.

Wieland.

Jena, am 5. September 1812.

Trübe Tage sind verflossen,
Und des Himmels heitres Auge,
Das die Welt mit Freude füllet,
Barg ein düstres Wolkenheer.

Phöbus! sei uns heute günstig;
Brich die finstre Wolkendecke,
Schau herab auf deinen Liebling,
Und beselige sein Fest.

Sechszehn Lustra sind vergangen,
Und noch steht der Mann als Jüngling;
Wie der Morgen, so der Abend,
Immer stärkt ihn neue Kraft.

Heil dir, Phöbus, Freudengeber!
Du gewährest ew'ge Jugend;
Wem dein Morgen freundlich blickte,
Dem glänzt auch der Abend noch.

Schaut des Mannes langes Leben!
Wie ein weiter Blumengarten,
Überdeckt mit goldnen Früchten,
Breitet es sich aus vor uns.

Wer genoß nicht seiner Früchte?
Ruhte nicht in seinen Lauben?
Wer hat an den Silberquellen
Seines Geistes nicht geschöpft?

Wer irrt in den Zaubergängen
Seiner Muse, unbegeistert?
Wer besuchte nicht die Tempel,
Die den Grazien er geweiht?

Auch durch Kunst der Sprache rief er
Geister auf vergangner Zeiten;
Und das Maas der Schönheit schwebt' ihm
Sicher in der freien Hand.

Doch wer mag das Lob des Mannes
Singen, dessen ganzes Leben
Ein Geschäft der höhern Freuden,
Eine Geistesblüthe war?

Ewig soll sein Name blühen!
Nach ihm bilden sich die Geister;
Aus den hohen Dichterhainen
Schallt der Name Wieland vor.

Heil dir, Phöbus, Freudengeber!
Schütze du des Greises Jugend,
Laß ihn hundertjährig werden,
Ihm zum Segen, uns zur Lust!

Spät noch wollen wir ihn feiern,
In dem Kranze froher Gäste;
Dank den Himmlischen gewährend
Für so seltner Gaben Huld.

Lorenzo von Medici.

Unter Trümmern heil'ger Vorwelt
Will ich jetzt den Edeln suchen,
Den mein Herz vor vielen Andern
Hoch verehrt und liebend schätzet.

Aufgesproßt in zarter Kindheit
Unter seines Ahnherrn Tugend,
Unterrichtet von den Weisen,
Strebt er auf, der hohe Jüngling.

Was nur wissenswerth und rühmlich,
Was den Mann, den Weisen, bildet,
Den Erhalter eines Staates,
Saugt sein Herz mit frohen Zügen:

Und die süßen Künste nähren,
Und die herzerwählten Musen,
Aus dem Schatz der reichen Vorwelt,
Nähren ihn mit Götterspeise.

Freundesherzen zu erwerben,
Sich mit Edelsinn verbinden,
Lieb' um Liebe umzutauschen,
Treibt ihn an die zarte Seele:

Und wie unter grünen Sträuchen,
Die ihm Duft und Blüthe streuen,
Sich an seiner Lust ergötzen,
Steht der jugendliche Lorbeer.

Früh doch zu des Mannes Tugend
Reift sein Alter; seine Schultern
Sollen schwere Lasten drücken;
Auf ihm liegt das Heil des Staates.

Was kann mehr dem edeln Bürger
Geist und Sinn und Herz erwecken,
Als von tausenden der Seinen
Stifter ihres Wohls zu sein?

Aber ach! die Menge schwanket
Hin und her; der Neid verfolget,
Lauschet düster in den Höhlen;
Großthat wird ihm zum Verbrechen.

Angebetet von den Guten,
Und verflucht in jenem Winkel,
Schwebt sein Geist mit Engelschwingen
Seiner Bürger Wohl umfassend.

Keine Sorg', kein Opfer scheuet
Seine Großmuth: als zur Seite
Sie den Bruder ihm erwürgen,
Fällt vor ihm der Mordstahl nieder.

Groß das Herz, mag es verzeihen:
Und es fliehn die Höllengeister,
Und er eilt zu seinen Schatten,
Wo die Muse seiner wartet.

Klagend, aber lieblich, tönen
Seine Saiten: was die Holden
Ihm mit süßer Macht gebieten,
Tönt durch Thal und Hain und Felsen.

Süße Freude, selig Leben,
Bei des Landes edler Fülle,
Edler Muse sich ergeben,
Die so reich an Gütern wuchert!

Fern von des Ilyssus Ufern
Rauschen lang verklungne Töne,
Rauschen Stimmen alter Weisen
An den Ufern der Ombrone:

Und ein Reich des Schönen bildet,
Anmuth, Geist und edle Sitte,
Süße Freundschaft, zarte Liebe,
Sich an Ufern der Ombrone.

Welche balsamreiche Düfte,
Welche Blüthe schöner Thaten
Zu Veredlung der Geschlechter,
Hauchen jene Lustgefilde!

Sie wird noch die Nachwelt singen:
Reiche gründete ihr Wohlsein,
Ihre Früchte waren Kronen;
Ach, zu bald vom Stolz vernichtet!

Hanns Knebel.

Verbrannt zu Antwerpen 1572, um seines Glaubens willen. *)

Steh' fest, du braver Hanns! und wann dir gleich
Der Büttel enger noch die Knoten schnürt,
Dich deiner Fürstin aufgehob'ne Hand
Zum Frevel gegen dein Gewissen mahnt; —
— Indessen mit zurückgehalt'ner Thräne dort
Ein zartes Fräulein klagt um deine Jugend —
Doch steh' du fest! und halt' an Gott und Wahrheit,
Und wanke nicht im männlichen Entschluß,
Und achte nicht des Mörders Flammenwuth!

Es bleibt ein ewiges Gedächtniß dem,
Der seiner Ueberzeugung standhaft folgt;
Den nicht das Drohen des Tyrannen schreckt.
Das, was in dir erstirbt, wacht glänzend auf
In preisender Geschlechter hohem Ruf.

Noth thut es, daß ein Mann auf seinen Füßen steh',
Und wenn er Rechtes kennt, auch Rechtes spricht.

Der schwärmenden Gestalten gaukeln viel,
Verblenden Aug' und Sinn, umkleiden sich
Mit Schein der Heiligkeit — und führen hin
Zum offenen Verderbniß. O die Heuchler!
Hin morden sie den Bruder und den Freund
In täuschender, heilloser Frömmigkeit,
Aushauchend Teufelswuth. Sie schüren Flammen,
Und richten Mordaltäre auf — für wen? —
Der Gottheit! — sie? — die Höllenmörder, sie,
Die sich an Flammen ihrer Brüder kühlen? —
Wer kann die Opfer eurer Bosheit zählen? Wer
Aussprechen nur die Qualen, die ihr schuft? —

*) Nach einem Bilde im Théâtre des Martyrs von Jean Luyken.

Sei still mein Herz! und nenne nicht den Fluch
Der Menschheit! nenne nicht die Schmach der Welt! —

Du, braver Hanns, steh' fest! und folge dem,
Was dein Gewissen sagt. Und fließen Jahre hin,
Jahrhunderte, dir lohnt die Menschheit noch.
Dein Staub, vermischt mit Asche deiner Brüder —
Die auch, gleich dir, ein unverschuld'ter Tod
Durch Mörderhand zu Märtyrern geweiht —
Verweht sich nicht. Ihm weihet eine Thräne
Die Nachwelt, und mit ihr der Enkel treues Herz.

An Selene.

In einer Sommernacht.

Jungfrau des Himmels!
Schöne, keusche Schwester des strahlenden Sonnen-Gottes!
Warum weichst du? —
O wende dein Antlitz,
Und verleihe Du uns
Den versagten Schimmer des Tages!

Du gießest Sanftmuth in das Herz,
Klare, Hellleuchtende!
Du trittst hervor, und spielst mit deinen Reizen!
Wie buhlen um dich die Gestirne;
Doch wagt sich keines dir zu nahen.
Mild erhellst du den Blick,
Kein Aug' ermüdet dich anzuseh'n! —

Du gießest Sanftmuth in das Herz,
Heiterkeit in die Seele;
Die Kümmernisse der Nacht weichen
Vor deinem lichten Strahle;
Und beschwingt führst du den Geist
Hinauf zu olympischen Höhen.

Sei mir gegrüßt, Holde,
Seelenbesänftigerin!
Ich beklage nicht den Wechsel
Des Tages mit der Nacht;
Du zeigst ja dein himmlisches Bild,
Und heitre Freud' erwachet der Brust.

Sanftherblickende! — o bleib'! —
Weiche nicht von deinem Himmelsthrone,
Aus deinem lichtumflossenen Äther!
Wechsle die schöne Gestalt,
Aber verbirg sie nicht
In der Erde düsteren Grüften.

Umsonst! — Wir gehen Alle dahin
In den langen Schlaf;
Auch du ermattest von der langen Reise
Und senkest dich herab. —
Doch du erwachest wieder! —
O weck' auch mich zu süß erneutem Anschau'n!

Seelenverein.

Das ist des Menschen, daß Seelen
Gemeinschaft hegen mit Seelen;
So bildet sich ein Reich
Sittlicher Vollkommenheit.

Höher ist dieß Reich, als wann Herrscher
Sich verbinden, der Erde weite Flächen
Zu besetzen; denn der Geist dringt
In die Tiefen und in die Höhen.

Liebliche Verschwisterung der Seelen, du!
Du schaffst die Erde zur Wohnung

Der Himmlischen. Großes Reich der Geister,
Was ist die Erde ohne sie?

Ein wüster Klumpen, verwachsen mit Gesträuch
Und wilden Dornen, des Raubthiers Nest;
Der Mensch selbst wär' ein Thier,
Ohne Geselligkeit.

Du erhöhst, du verfeinerst den Gedanken,
Holder Verein der Seelen! Du sammelst
Und du reinigst den Gedankenäther
Zu menschlicher Kost.

Wie die summenden Geschlechter der Bienen
Nach Beute fliegen und Nahrung suchen;
Wie sie unter des Himmels reinstem Einfluß
Bereiten die liebliche Kost:

Der Eifer des heiligen Vereines
Entzündet ihren Flug, der Gedanke
Des gemeinen Wohls, sorgender
Suchet er auf, was Jedem behagt:

So die Seelen; es erfreuet sich die eine
In der andern; was diese beglückt,
Beglückt auch jene; sie sammeln mit einander
Schätze der unvergänglichen Lust.

An F. v. W.

Wann ein trübes Gewölk des Himmels Antlitz
Noch so widrig entstellt, so lacht der heitern
Phantasie doch auf Auen und auf Wiesen
Immer ein Blümchen.

Der mit Feuer der Muse holde Schwester
Sanft das Auge bestrahlt, o süße Freundin!
Such' ein Blümchen mir auf von öder Haide,
Deines Gedüftes,

Daß ich fröhlich damit die blasse Stirn mir
Schmücke. Allzugeschwind entfliehn die Stunden,
Die wir heiterem Muthe schuldig, und die
Träger Verdruß frißt.

Allen öffnet des Lebens goldnes Thor sich;
Ob zu Freude, zu Leid, enthüllt die Zukunft;
Wer die bessern Minuten tauscht an schlecht're,
Solcher ist thöricht.

Blume des Dankes.

Den 3. September 1801.

(Dem Großherzog Carl August.)

Unter tausend schimmernden Blumenkränzen,
Die den Festtag meines erhab'nen Fürsten
Fröhlich schmücken, winde dich durch, du zarte
Blume des Dankes!

Nicht gemeiner Herzensgesinnung folgend,
Hat er schnellhinfliehender Tage mildres
Schicksal mir vergönnt, den Genuß, des Lebens
Friedliche Schatten.

Mögest du, ein duftendes Reis, zum Baum ihm
Werden; welcher, immer beglückt vom Himmel,
Immer neu ihm sprosset, an jedem Zweige
Blumen und Früchte.

Der Herzogin Amalia.

Alles was die Natur, was Erd' und Himmel nur zeuget,
Lebt und erhält durch Gefühl seiner Wirklichkeit Kraft:
Von der schnatternden Gans bis zu dem denkenden Weisen
Dringet ein dämmerndes Licht heller und heller heran.
Wer Empfindungen giebt, giebt Dasein und Leben; im Geiste
Blühen sie alle vereint, herrschen gewaltig durch ihn,
Und erschaffen durch ihn ein neues glänzendes Leben,
Neuer Dinge Genuß, neuer Entzückungen Quell.
Du, von diesem beglückten Gefild die Seel' und die Wonne,
Schaffest rings um Dich her Geistes belebende Kraft!
Was Du den Seelen ertheilst, das giebst Du Dir selber; es fließet
Der mäandrische Strom reicher beglückend zurück.

An Goethe.

Zum 28. August 1825.

Die lang verhaltnen Wünsche send' ich Dir,
O Freund, zum heut'gen Tag; denn er verdient,
Daß man mit Dank und Lobgesang ihn preise.
Du gabst uns manches Glück, und segenreich
Erwuchs durch Dich die Fülle der Gedanken:
Du nahmst dem blinden Aug' die Schuppen ab,
Erweitertest das Reich der Wissenschaft,
Und schöpftest aus den Quellen der Natur.
Drangst in des Herzens Tiefen, und erhobst
Den seltnen, den unsterblichen Gesang,
Mit tausendfachem Reiz und hohem Sinn,
Zum Muster und Ergötzen aller Zeit.
Dieß danken wir Dir, edler Freund! — und ich,
Wie könnt' ich je vergessen Deiner Gunst,
Der Freundschaft Glück und ihren hohen Werth? —

Für dieß und Alles, was Du segnend gabst,
Nimm nun den reinen unverfälschten Dank.
Die Welt, die jetzt Dich preis't, preis't künftig Dich,
Und höher noch: denn mit den Jahren wächst
Des seltnen Geistes hochverdienter Ruhm.

Nicht jedem ist vergönnt, des Wortes Sinn,
Des Geistes stille That sogleich zu fassen;
Die Nachwelt spricht den Namen heller aus,
Und heftet an der Zeiten Fels das Wort.

Nun möge Deiner Jahre später Lauf,
Der Abendsonne gleich, noch milde Strahlen spenden;
Dem weiten Reich der Wissenschaft und Kunst
Durch Deinen Geist noch licht're Bahnen öffnen;
Bis spät mit neuem Muth und neuer Kraft,
Den schönen Sieg des Lebens Du vollendest!

Sospiri.

Im April 1809.

1.

An Frau v. W.

Holde Sängerin, die Lieder schweigen
In der Brust dir, und du sitzest,
Philomelen gleich, auf dürren Ästen,
Von dem langen Frost gedrücket.

Auch auf unsern trocknen Fluren
Bricht kein Blümchen noch die Scheide;
Und die etwa vorgedrungen,
Senkt sogleich der Nordwind wieder.

Laß den Rauhen vor dir weichen!
Löse du des Zephyrs Flügel,
Und bethau' ihn mit Gerüchen!
Komm, und wecke du den Frühling!

2.

Wärme.

Mutter aller Erdgeburten,
Von dem Himmel und der Erde
Du mit gleicher Lieb' erzeuget,
Schütz' uns, deine armen Kinder!

Nichts mag ohne dich gedeihen:
Nackend stehn die öden Haiden,
Und der Baum steht ohne Leben,
Und die bleiche Saat verschmachtet.

Himmelstochter, du erfreuest
Alle Wesen; Alles regt sich
Auf der Erd' in Luft und Wasser,
Nur von deinem Hauch beseelet.

Auch der Menschen Herzen regst du
Mit gelinder Macht an; dir auch
Sprießen Blüthen auf und Blumen
Ihrer Lieder und Gesänge.

Hauch' mich an mit sanftem Odem;
Daß ich Lieder möge bringen,
Einen Kranz von frischen Blumen,
Meiner Freundin zum Geschenke!

3.

Die Veilchen.

Nicht im Morgenthau gebadet,
Aus der kalten Erd' entsprossen
Unter zweifelhafter Sonne,
Flieht zu mir, ihr Purpurveilchen!

Wahrlich seid ihr Heldenseelen,
Die ihr kühn dem Himmel trotzet,
Unter kleinem grünem Schilde
Wohlgeruch und Blüthen berget!

Kommt zu mir, ich will euch netzen
Mit den reinsten Fluthen, will euch
An dem Sonnenstrahl erwärmen,
Will euch milde Schatten suchen!

Zwar nur wenig sind der Stunden,
Die euch eure Tage fristen:
Schönes Leben eilt geschwinde;
Duft bleibt euch auch nach dem Tode.

Wer sein Loos, wie ihr, o Veilchen!
Schön vollbracht, geht schön von hinnen;
Immer bleibt ein Keim zurücke,
Der nach ihm zum Leben wecket.

4.

Trost.

Lange hat der Tag der Nacht schon
Ihre Herrschaft abgewonnen,
Und in immer weitern Kreisen
Fährt er durch die Himmelsräume:

Doch er hat die lauen Weste
Mitzubringen ganz vergessen,
Und noch ruhn die Fluren öde,
Aufgezehrt vom Neid des Nordwinds:

Seine Sänger in den Lüften
Stiegen hoch, sie zu erbitten;
Doch sie finden auf den Feldern
Noch kein Nest für ihre Kinder.

Soll ich trauern, soll ich klagen,
Soll in Wehmuth ich versinken? —
Wie so bald entführt ein Lüftchen
Alle diese Trauertöne!

Sie, Natur, die gute Mutter,
Löset leicht von ihren Übeln,
überströmet uns mit Segen,
Ehe wir es uns versehen.

5.

Phantasie.

Wann das Herz, von Klagen müde,
Auszuruhen nun gedenket,
So erwachsen neue Sorgen
Aus der Brust des Menschen selber.

„Wie verworren sind die Pfade,
Die das Schicksal uns bereitet;
Zu dem dürft'gen Glück des Lebens
Zeigt sich kaum ein schmaler Steig noch."

„Laß dich nicht das Auge täuschen
Jener Fluren bunte Reize;

Hinter ihrem Reiz verbergen
Öden sich und Wüsteneien."

„Selbst wo jene Blumen wanken,
Birgt in Sümpfen sich Verderben,
Und willst du zur Höhe eilen,
Stürzt der Fels, es bricht der Abgrund."

— Laß dich nicht in Träumen täuschen
Phantasie mit Eulenflügeln!
Tröste dich! so grausam fesselt
Nicht des Schicksals Hand den Menschen.

Eine Führerin des Lebens
Hat es Jedem zugeordnet:
Wer mit Geist die Pfade suchet,
Diesen trägt, auf Purpurflügeln,

Trägt sie über Berg und Meere,
über Eis und Ström' und Klippen,
Liebend; und die Göttin nenn' ich:
Phantasie der schönen Seelen.

6.

Erscheinung.

Aus dem Quell der Jugend stieg mir
Eine liebliche Gestalt auf,
Angethan mit jungen Rosen,
Ihre Locken wie Violen.

„Was ermüdest du mit Klagen
Unsre zarten Myrtenhaine?"
Sprach sie. „Scheuch' von deiner Stirne
Diese trüben Kummerwolken!"

„Hast du schon der Zeit vergessen
Jener jugendlichen Tage,
Wo dein Geist in süßen Wonnen
Sich zum Himmel schuf die Erde?"

„Wo du, unbesorgt des Lebens,
An die Fichte hingelehnet,
Froh dein Aug' gen Himmel wandtest,
Und vom Himmel froh zur Erde?"

„Keine weitern Wünsche hegend
War dein Herz mit sich zufrieden;
Und du glaubtest jedem Schicksal
Trotz zu bieten mit dem Herzen."

„Sieh nur auf! derselbe Himmel
Lacht noch, und dieselbe Erde
Streuet dir noch Wohlgerüche,
Bettet Blumen dir zum Lager."

„Laß die Sorgen! Sorgen schwächen
Nur die Seele; Unmuth wandelt
Dir in Bitterkeit das Süße,
Und nichts ist durch ihn geholfen."

„Hier, von der krystallnen Welle,
Die den Himmelsthau gesogen,
Nimm die Tropfen! diese werden
Dich mit Jugendkraft beseelen." —

Sprach's; und neuer Schimmer glänzte
Mir vom Auge; die verlornen
Götterbilder kehrten wieder
In mein Herz, und Ruh' mit ihnen.

Ermunterung an sich selbst.

Im Frühjahr 1813.

Frage dein eigen Gemüth, und frage, was rund um dich her ist,
Alle Natur, ob sei höher ein Ding als der Mensch?
Und doch steht er gebeugt vom Schicksal: trübere Tage
Lasten auf ihm, als je drückten ein sterblich Geschlecht.

Hebe dich, Herz! noch flammet dir hoch am Himmel die Sonne,
Noch entzünden sich dir Sterne der ewigen Nacht.
Immer träufet doch nicht von hangender Wolke der Regen,
Und entstellet die Flur, schwemmet die Saaten hinweg;
Nicht stets schmiedet sein starrendes Eis der frostige Winter,
Überdeckend das Land rings mit dem Schilde von Erz:
Alles wechselt; es steiget das Rad der Dinge zur Höhe
Hier, und senket sich dort wieder zum Boden hinab.
Kein Band bindet den ehernen Fels, daß nicht er zuletzt noch
Hinstürzt; jegliches Ding suchet sein eigenes Grab.
Siehe, schon haucht den Busen der Erd' ein milderer Lenz auf;
Saaten sprießen empor, Blumen nektarischen Thau's;
Flora wandelt mit fröhlichem Schritt durch Auen und Fluren,
Hänget an jeglichen Busch Kränze, an jeglichen Zweig;
Feuriger schlägt der Puls der Natur: auf, wag' es zu leben!
Streife den finsteren Gram dir von der Stirne hinweg,
Und entwölke das Licht der Natur! die Göttliche ruft mit
Mächtiger Stimme dir zu:

„Was klagst du, o Sterblicher, traurig
Sinnend über dein Loos? Noch ist nicht Alles verloren!
Trauert die halbe Welt, und frißt mit wüthender Blutgier
Jahr für Jahre der Krieg die Menschheit auf und die Länder;
Schwärmen Seuchen umher, und tilgt, was irgend das Mordschwert
Noch verschonet, zuletzt die Alles bezwingende Noth aus:
Doch hält über den Sternen ein weises Geschick noch die Wagschal',
Stillstand drohend der Wuth. Wahnsinnige Kinder der Erde,
Wollt ihr zertrümmern die Welt? aus der Bahn sie rücken? zernichten

Weiser Natur Gesetz, die jedem lebendigen Wesen
Liebe zum Leben gab, und für dessen Erhaltung besorgt war?
Stürzt die Stützen der Welt nur um, verwüstet das Antlitz
Meiner geschmückteten Erde, zerreißet die Bande der Menschheit;
Doch soll euerer Wuth es nimmer gelingen, den Segen
Allen hinwegzunehmen von meinem Geliebten, dem Menschen!
Siehe, ich hab' in die Brust ihm eingepflanzet ein Herz voll
Muth, zu bestehn die Gefahr. Nicht Waffen sind es, nicht Schwerter,
Oder donnernd Geschütz: der Geist nur schwinget sich höher,
Schaut auf das Ganze hin, und verachtet die Bande der Knechtschaft.
Widrig Geschick mit Geduld zu ertragen, gewöhnt' ich ihn: sich'rer,
Als durch den Panzer von Erz, vermag er durch diese die Pfeile
Aufzuhalten, die drohn; nie ganz zu erliegen dem Schicksal,
Sondern den heitern Blick zu lenken auf fröhliche Hoffnung.

Aus dem Chaos schuf ich die Welt. In gräßlicher Zwietracht
Stritten unter einander die tobenden Elemente;
Aufruhr herrschte durch's All. Da rief ich Ordnung und Eintracht,
Jene himmlischen Beide, hervor aus Dunkel und Grausen,
Daß sie besänftigen möchten den wilden Tumult, und vereinen
Durch freundschaftliches Band, die ungeheuer sich haßten;
Dann durch süßen Verein unendliche Freuden bezweckten.
Und schon trat am Himmel hervor die leuchtende Sonne,
Breitete Leben und Licht durch alle die Tiefen der Schöpfung;
Mond und Sterne wichen zurück; aus gemessenen Fernen,
Dunkler und schimmernder bald vorstrahlend, nach Maß und Verhältniß.
Damals erschienst auch du, du kleine Erde; nicht wissend
Welches Loos dich noch träfe: ob glänzende Tage der Freude,
Über dich ausgegossen in ununterbrochener Folge,
Wallen dir würden: ob Noth in traurigem Dunkel dich festhielt?
Wechselndes Glück doch ward dir zu Theil: denn wie sich die Nacht trennt
Von dem Tage, der Tag von der Nacht; in erweiterten Kreisen
Bald sich drehend, und bald in engere Räume sich schließend;
Also auch ist ein doppeltes Loos dir beschieden vom Schicksal,
Ungleich unter die Hälften vertheilt: es wechseln mit Stürmen
Immer die ruhigen Tage der herzempfundenen Wonne;
Kein Glück ist dem Erdegeschlecht ausdauernd verliehen;
Auch das Unglück wendet sich stets zu besserer Hoffnung:
Gutes und Böses reihet sich an im Leben des Menschen.

Und nun hab' ich, ein Zeichen des Friedens, den doppelten Bogen
Ausgespannt an dem Himmel: ein Wunder zu sehen dem Menschen!
Daß er ein Zeug' ihm werde, ein unzuverkennendes Merkmal,
Auch auf den wildesten Sturm erfolge noch Anmuth und Wonne,
Wenn ihn der Strahl der Sonne bescheint. Dieselbigen Stoffe,
Die mit Schrecken und Nacht dich füllten, sie dienen zum Spiegel
Blendender Sonne Glanz, der mit tausendfarbigem Reize
Nieder zur Erde sich senkt, und zwingt zu Erstaunen und Ehrfurcht.

Nimmer demnach verzage der Mensch. Die Kräfte des Himmels
Sind allmächtig. Oft dienet auch Noth dem Glücke zum Werkzeug;
Unverschuldetes Leid belohnt sich mit doppelter Krone."

Verlangen.

(An meine Schwester.)

Ruhig schwimmt im ätherischen Licht der farbige Tag hin,
Nur mit der Düfte Flor leise den Busen bedeckt.
Auch so sah ich sie einst, die Entfernte, wie malte die Liebe
Mir von dem holden Gesicht brennend die Farben in's Herz!
Nimmer verlöschen sie hier; es waschen nicht Regen noch Stürme
Sie mir hinweg: er kommt wieder, der leuchtende Tag!
Siehe, der kleine Hesperus läuft schon meinem Verlangen
Vor. Wie die Fackel er schwingt! — Eile, Aurora, ihm nach!

An Henriettens Geburtstag.

(1791.)

Wem gebühret vor Allen die süßaufblühende Rose?
Nur dem Herzen, das selbst im milden Busen verschließet
Süße Düfte der Freundschaft, und gleich der Blume in tausend

Sanften Blättern sie wieder verstreut. O Freundschaft, du schöne
Gabe des Himmels, du oft besung'ne, genug nie besung'ne!
Du nach dem Leben das Zweite; wer möchte ohne dich leben?
Schwach vom Boden auf sprießt der Mensch, die zartere Pflanze,
Hält sich sogleich an deinen Stamm; du trägest ihn weiter,
Und durch dich nur treibet er fort: nun lernet er selbst auch
Andere tragen, verbindet sich Andern zu froherem Dasein;
Just wie der Rosenbaum glänzt in tausendfältiger Blüthe.
Wer alleine steht, mag mit kargem Reichthum ergötzen
Eines Denkers Seele, das Leben lebt in der Zahl erst:
Ohne diese kann solches nicht Wonne geben noch nehmen.
Himmlische Freundschaft, du machst aus Menschen mehr als sie selbst sind;
Blühend in deinem Dufte verbreiten sie höh're Gerüche.

Und so kamst Du, zärtliche Schwester, im Monde der Rosen
Selbst zum Vorschein, und stärktest mein Leben mit höheren Kräften:
Du, die letzte Blume des Stamms, zugleich auch die beste!
Möge dein Leben verfließen im heitern Schimmer Aurorens,
Sich und andern ihm gleich an Farb' und lieblichem Dufte!

Henriette.

An der Pforte von dem Jahre,
Wo der schöne Lenz hereintritt,
Steht dein Name; und er steht auch
An der Pforte meines Herzens,
Wo mir alles Gute herkommt.

Im Januar 1805.

Vom Saft der Blumen nähret sich die Biene,
Von ihrem Dufte lebt der Schmetterling;
So möchte sich mein Herz vom Zarten nähren,
Doch immer trübt ein Bittres den Genuß.

Am reinen Himmel zieht die finstre Wolke,
Die schöne Flur entstellt des Hagels Schlag;
Die wohlgebauten Felder deines Herzens
Benagt das Schicksal oder Menschenwuth.

Und jetzt, da sich das Thor des Himmels öffnet,
Und uns die lichtern Tage prophezeiht,
Stehst du am Bette der geliebten Freundin,
Die unsers Lebens reinste Wünsche nährt.

Verklärung.

Am Himmelfahrtstage 1815.

Auf der Berge Höhen wandl' ich,
Müd' des losen Erdgetümmels:
An dem Ewigen und Schönen
Labet sich die matte Seele.

Schnell vergehn der Menschen Dinge:
Nur du bleibst uns, hoher Himmel,
Und auf dieser Berge Spitzen
Gründest du dein ewig Dasein!

Nimm mich auf, du reiner Äther,
Von der wandelbaren Erde,
Daß ich möge ihres Jammers,
Ihrer Niedrigkeit vergessen!

O wie lacht aus dunkler Ferne
Mir der Sonne Gold entgegen!
Wie erhebt sich der Gedanke
Bei entfernter Welten Licht!

Durch die unermeßnen Räume
Wandeln sie mit frohem Jauchzen;
Jede herrlich, jede glänzend,
Stolz in königlicher Pracht.

Sagt mir, hohe Himmelsbürger,
Welch ein Geist und welche Gottheit
Regt euch an in euren Kreisen
Zu so seligem Genuß?

Keine niedre Sorge trübet
Eure Tage; wie von Flügeln
Holder Engel angehauchet
Fliehen euch die Stunden hin.

Nein, in eure Friedensauen
Ist kein Mordschwert noch gekommen,
Und es schwillt in euren Bergen
Nicht des Eisens wilde Kraft.

Purpurn leuchtet euch die Sonne,
Rein und unbewölkt der Himmel,
Wie mit Blumen übergossen
Strahlet euch das Sternenfeld.

O wer bringt mich in die Thäler,
Auf die goldbeblümten Auen,
An die perlenhellen Quellen
Seliger Zufriedenheit!

Welche Freude, welche Wonne,
Welche süße Götterstunden,
Wo sich Bild und Wahrheit gatten
Zu unsterblichem Genuß!

Nichts soll uns von Liebe trennen;
Ja, vereint an eurer Seite,
Scheint mir selbst der Lauf der Zeiten
Nur ein Tag der Fröhlichkeit.

Phantasie.

Es trat aus seiner Rosenknospe
Der Morgen jugendlich hervor, —
Doch ohne dich!
Ich sah das Strahlenhaupt des Mittags;
Sein Schimmer warf ohnmächt'ge Glut herab;
Doch minder mächtig als die Glut von deinen Augen.
Es schlummerte der Abend endlich ein,
Gleich einem Mädchen in verliebten Rosenträumen;
Noch sah ich nicht dein holdes Angesicht.

Es kam die Nacht, die Sterne funkelten;
Da ging der Stern der Liebe meinem Herzen auf.
Weit schöner bist du, Nacht, als dieser ganze Tag!

Die Zeichnerin.

Wann von dem sinnenden Geist das Bild der Natur ich erwecken
Sehe, die Landschaft belebt unter gefälliger Hand;
Lieblich sich beugen die Formen, und hold sich wieder erheben,
Und den Reiz der Natur täuschend im Bilde sich nah'n,
Dann auch wünsch' ich mir selbst von der Himmlischen einem den Pinsel,
Der mit der Anmuth des Geists male die holde Gestalt.

Weimar.

Im November 1804.

Neben einander stehn zwei holde Gestirn' an dem Himmel,
Jugendlich zart und schön, beide verbunden durch Reiz:
Ein Licht strahlet aus beiden, und immer vereinet gewesen
Scheinen sie, oder getrennt nur durch ein leichtes Geschick.
Wann im röthlichen Glanz das Eine heller emporstrahlt,
Zeiget im milderen Licht Jenes nicht minderen Reiz:
Diesem möchte das Herz man vertraun, und Jenem sein Schicksal;
Beide zusammen vereint bilden das glücklichste Loos.
Eilt, ihr Kinder der Erde, dieß Zwillingspaar der Gestirne
Freundlich zu grüßen, damit eueren Kreisen sie nah'n!
Feiert Gelübde für sie! wann einst als Sonnen sie glänzen,
Daß sie den fröhlichen Tag senden mit himmlischem Licht.

Moralischer Traum.

Wann eine Götterschaar von Tugenden
Schon in des Herzens Tempel eingezogen,
So nimmt, bei widerwärt'ger Stürme Drang,
Zuletzt die Großmuth ihren Sitz darin.

Sie sieht und kennt der Dinge Werth, und weiß,
Daß nichts der Seele hohem Stande gleicht,
In der die Übermacht der Dinge wohnt.

Sie setzt sich Jedem gleich, der ihr sich naht,
Und mißt genau des Herzens inn'res Maß;
Nach ihm bestimmt sie Neigung und die Wahl.

Sie sucht das Niedre zu erheben, heilt
Das Kranke; kennt die Furcht des Eitlen nicht.

Von Mancher Werth und Unwerth überzeugt,
Und von des Menschen flücht'gem Unbestand,
Ist sie zu groß, zu hassen: widrige
Gefühle nährt nicht gern die hohe Brust.

Wann sie der Unfall schlägt, so leidet sie
Was menschlich ist; und wann sie Menschen schlagen,
So fühlt sie bei sich selbst, daß wahre Größe
Nicht zu beleid'gen ist. Mehr Mitleid hegt sie,
Als Rache; mehr noch, als vernichtende
Verachtung: denn sie ehrt des Schöpfers Werk.

Was sie am meisten kränkt, ist Schmach; doch diese
Besiegt sie durch Erfüllung stiller Pflicht.

Wo in der weiten Welt ist Tugend nur
Zu finden, als in deiner Brust, o Mensch!
Und solltest du noch zaudern, Göttern ähnlich
Zu leben, da du ihr das Größte bist?

Duschmanta.

„Wie süß ist das Entzücken eines Vaters,
Wann ihm vom hoch empor gehaltnen Knaben
Der Staub der Füße fällt in seinen Busen!"*)

So sprach der göttergleiche Held und König,
Und nahm den jungen Löwenbändiger
Mit sich auf Indras goldnen Wagen, ihn,
Die süß'ste Blüthe seiner Hoffnungen.

Nichts übersteiget treuer Eltern Liebe:
In dieser zartesten der Neigungen

*) S. Sakontala.

Endet des Lebens Glück; es sichert uns
Die Dauer für die Zukunft.

Die Natur
Vermag nicht unter ähnlicher Gestalt
Den Fortgenuß der Dinge zu gewähren.
Sie wechselt ihre Formen, und sie läßt
Des Einen Bild in andre übergehen,
Doch mit Verschiedenheit von Geist und Kraft.
So wächst der unermeßne Reichthum auf,
Und ewig zeigt sich eine andere,
Und doch dieselbe Welt. Wir leben fort,
In Andern fort. Es sieht der Vater sich
In seinem Sohn; ja, sieht sich selbst vermehrt
In seiner Kinder Zahl. Verschiedenheit
Der Bildungen, Gestalten, Geists und Herzens,
Sie reizen mehr noch eigner Bildung Zuwachs
Sich zu erwerben, um mit Wohlgefallen
Das Herz der Seinigen zu bilden, so
Mit Lust zu schauen ein vollkommneres Geschlecht.

Wer sollt' in dieser Freudenfülle nicht
Das Glück des Lebens fühlen? Darum brennt
Der Eltern Herz für's eigene Geschlecht,
Und fühlt sich selbst verdoppelt nur in ihm.

Umschlungen von dem süßen Dasein fühlen wir
Des Lebens Hintritt kaum. Der alte Stamm,
Umlaubt vom jungen fröhlichen Geschoß,
Sinkt unter Blüthen hin, und seine Stelle
Bezeichnet nun ein edleres Geschlecht.

An eine Freundin.

(1804.)

Dich, treue Freundin, möcht' ich wohl vergleichen
Mit süßer Waizenfrucht, die Alle nährt.
Erst trägt sie goldne Halmen, froh und schön,
Und hat das Schicksal diese aufgetrocknet,
So reichen sie schmackhafte Kost und Nahrung.

Ganz war dein Leben Frucht. Für Andre mehr
Als für dich selbst; und doch erhieltest du
Den Glanz des Wohlgefallens um dich her.

Wie sich der edle Halm vom Boden hebt,
Und grad die Richtung in die Höhe nimmt,
So hubst du vom Gemeinen dich empor;
Nicht wie die Zeder, aber reich an Früchten.

Laß deines Lebens goldne Aue noch
Uns lange blühen. Immer sucht, was du
Verbirgst und giebst, der ungewisse Mensch:
Sich in den festen Stand zu setzen, wo
Des Herzens Güte mit Vernunft sich paart.

Auch sichrer Lohn der Freundschaft wartet dein,
Die du so treu gepflegt. Sie weihet dir
Ein dauernd Denkmal. Nimm, was dir gebührt!
So unbeständig auch ihr Flügel wogt,
Soll nie die Zeit vom Felsen es verwehn.

Die Pappel am Bache.

Immer trinkst du dieselbige Fluth und haucheſt denſelben
Liebesodem, doch läuft Heerde von dir und der Hirt.
Wundre dich nicht; wer ſucht veränderte Reize des Lebens,
Irret immer; dem bleibt's, der nur das Einzige ſucht.

Grabſchrift.

Nicht zu der ſtygiſchen Fluth und nicht zu dem finſtern Kocytus
Wallte mein Geiſt, auch nicht hin in's elyſiſche Feld:
Rein wie er war, nahm ihn die Natur nun wieder zu ſich auf,
Und im unendlichen All lebet er ewig mit fort.

Der dauerndſte Sinn.

Was wir durch Sinnengenuß erhalten in unſerem Leben,
Alles vergeht: wie ſchnell flieht vor dem Auge der Reiz!
Düfte, ſo ſehr ſie entzücken, ſo eilig verſchwinden ſie wieder;
Auch was den Gaumen ergötzt, dauert nur wenige Zeit:
Aber die trefflichen Worte, die du in das Ohr mir geleget,
Hör' ich noch immer, und nie werden ſie ſchwinden daraus.

An die Rose im Winter.

Rose, neben dem Bette des kalten Boreas schläfst du,
Und entzündest mit Glut seinen gefrorenen Hauch:
Eil', o Rose, mir auch die dämmernden Schläfe zu schmücken;
Wecke der Jugend Gestalt in dem erlöschenden Sinn!

Widerstand.

Wann die Kiesel Fluthen brechen,
Dann ertönet Melodie;
Bricht den Sonnenstrahl die Wolke,
Stehen tausend Farben da.

Wann des Lebens rasche Fluthen
Enger Paß und Klipp' umschließt,
Dann erst dringen aus der Seele
Perlen der Gedanken vor.

Spruch.

Sonnengeist in Stein gebannt
Ist der edle Diamant;
Immer bleibe stark und rein,
Sohn des Lichts, wie dieser Stein!

Türkisches Gedicht.

Schwarz von Gestalt bist du, doch weißer an Sitten wie Andre;
Schwarz ist im Auge der Stern, aber sein Wesen ist Licht.

Ein andres.

Eine Perle war unser Vesir, doch verkannte die Welt ihn;
Drum nahm Gott ihn und legt' ihn in die Muschel zurück.

An den Hausberg bei Jena.

Kahl ist der Scheitel; die Brust umgiebt der laubichte Weinstock,
Und von manchem Gehölz liebliches Farbengemisch:
Säklen hast du bereits das Thun und Leben der Menschen
übersehen, und nun lädst du zur heiteren Höh.
Scheue den Fußtritt nicht, o Wanderer! liebliche Aussicht
Beut dir rings umher Stadt und der Fluß und das Land.

Der Altar der Grazien.

Willst du jeglichen Tag zum Frühlingstage dir machen,
Nimm ein Blümchen und leg's auf der Huldinnen Altar!
Beut' sie der Garten dir nicht, noch das Feld, entlock' es dem Herzen!
Hier ist der Grazien Feld, Garten und liebster Altar.

Marat und Charlotte Corday.

Jüngst vor Marat stand der strenge Richter des Lebens:
„Stirb!“ sprach er zornig zu ihm, „du hast vergossen des Bluts.“
„Soll er sterben!“ trat ihm der Freiheitsengel entgegen:
„So empfang' er den Tod hier von dem würdigsten Weib.“

Natur.

Nicht sind Stühle der Redner allhier, noch Bänke des Wissens,
Einfach tönet der Bach, einfach das lispelnde Laub;
Einfach schallet vom Fels die muntere Sprache der Echo,
Selbst die Flöte schnitzt Pan sich aus einfachem Rohr:
Allzugekünstelte Sprach' irrt weit vom Pfad der Natur ab;
Spreche mit ihr, und es wird jegliches Herz dich verstehn!

Kunst.

Weil doch der Menschen Glück in dem liegt, was sie sich bilden,
So verlohnt sich's der Müh, selbst sich ein Kunstwerk zu sein;
Nicht nach fremder Gestalt, nach erkünstelten Formen und Ansehn,
Sondern daß die Natur unverrückt wirke durchaus.

Elysium.

An einem schönen Herbstmorgen im Garten.

Ist nicht Elysium hier? — Ein reiner belebender Äther
Haucht durch die ganze Natur. Es wiegen im Strahle der Sonne

Sanft sich Blätter und Busch, und himmlisch schwelgen die Blumen
In der erheiterten Luft, vom Strahle der Sonne begeistet.
Zarter Flor umspinnt die bräunlichen Fluren und Felder,
Und mit düsterem Blau umhüllt sich der felsichte Bergwald. —
Freut euch des himmlischen Lichtes, und stimmet Saiten und Flöten
An, zum herrlichen Lob des gegenwärtigen Gottes! —

Der Gelehrte.

Gleich dem Arme von Holz, der Andern zeiget die Straße,
Die er selber nicht kennt, nie zu durchwandeln begehrt,
Steh' ich, und zeige den Weg zu Wissenschaft, Tugend und Ehre;
Steif ist mein Arm, und steht Jedem, der Richtung ihm giebt.

Das Leben.

Ein Tag giebt dir des Lebens Genuß, ein anderer nimmt ihn;
Zwischen den beiden schwebt Schicksal der Menschen und Glück.
Greif nach dem Bessern, und nimm das Geschenk, das die Stunde dir darbeut;
Ist er verloschen der Tag, kehrt er nicht wieder zurück.

Die Imperatorsmiene.

Wunder, daß Teutsche Dichter so sehr den Kaisern doch gleichen!
Da den Dichtern doch wohl selten ein Kaiser noch glich.

Die neuesten Schriftsteller.

Eure herrlichen Werke sind alle geschrieben der Nachwelt!
Wär' ich die Nachwelt nur, daß ich sie könnte genießen!

An die Biene.

Liebliches kleines Geschöpf, du sammelst aus Blumen dir Speise!
Nur das Vortreffliche giebt edleren Seelen Genuß.

An Prinzessin Caroline von Weimar.

(Am 18. Juli 1811.)

Die du in heiterer Jugend die Bahn der Unsterblichen suchtest,
Früh die Accente vernahmst von dem geweiheten Chor,
Und mit Rosen umhüllt hinstrebtest nach dauerndem Lorbeer,
Dein umlocktes Haupt zierend mit höherem Schmuck:
Traue dem Genius, welcher dich führt! hin nach dir gewendet,
Zeigt er den herrlichen Kranz. Nimm ihn, der Göttliche winkt!

An Dieselbe.

Der Vernunft und der Wahrheit holde Schülerin,
Hast du erwählt, zur Gespielin dir, des Herzens Güte,
Und ein gottbegabter Sinn
Führte dich hin in das Heiligthum der Musen.

Bewahre den Schatz! er ist herrlicher
Als der demantgestickte Mantel der Herrscherin:
Verborgen, in der Kiste, schweigt dieser;
Jener, in dem Herzen, spricht ewig.

Gesänge wird er dir singen, lieblicher
Als der Harfe Saiten; er wird ins Ohr dir
Lieder tönen, und die Stirne schmücken
Mit nie verwelkendem Glanze der Jugend.

Auf den Tod unsrer Freunde.

Unerbittlich Geschick, du reißest vom Busen die Freunde,
Reißest die Wurzeln aus, die an die Erd' uns geknüpft!
Doch der entwurzelte Stamm treibt höher zum Himmel die Zweige,
Schöpfet von oben herab neue verborgene Kraft;
Treibet, vom Thau des Himmels genährt, aufsprossende Blüthen,
Und begegnet der Schaar unsrer Geliebten allda.

An Frau von Schardt.

(Als Antwort auf einige Verse von ihr.)

Endlich müd des Geschnatters im leeren beweglichen Kreise,
Läßt du die Stadt und eilest aufs Land. O Heil dir, die Fluthen
Deiner Ilm sie rauschen so seelenlos nicht, als die Schnäbel
Jenes in Flor und Linnong gehüllten bunten Geschlechtes.
Nun genieße der glücklichen Weisen, die willig das Land giebt,
Und dein eignes empfindendes Herz! dieß täuschte noch Niemand,
Der es nicht selbst zuvor mit List und Leichtsinn getäuscht hat.
Alles Unglücks Anfang ist Leichtsinn: das spielende Herz folgt
Einem irrenden Strahl von Muthwill oder Vergnügen,
Und fängt selbst sich zuletzt in seiner eigenen Schlinge.

Etwas muß man thun, und etwas lassen, auf ewig.
Mannichfach ist die Ansicht der Dinge für Viele; der Kluge
Wählt den Einen Weg, der ihm als der wahrste sich zeiget.
Traue dem eignen Gefühl! die Freuden des Lebens veralten
Nimmer; Thorheit nur macht alt, ungenießbar das Leben.

Geh' und suche nunmehr die friedlichen Pfade des Haines,
Und die rauschenden Ufer mit frischen Blumen umstecket;
Und begegnet ein freundlicher Hirt dir, so grüße ihn freundlich:
Aber fliehe die Schaar der fittigrauschenden Gänschen,
Basiliskenzungen sind ihre schnatternden Schnäbel.

Nach dem Griechischen.

Den Menschen treiben vier besondre Mächte
Durchs Leben, sagt ein alter Spruch der Weisen.

Zuerst der Dämon: das ist jedes Menschen
Ihm angeborenes Geschick, sein Geist,
Sein selbst; die jedem eigne Art und Weise,
Wie er in diese Welt gerüstet kommt.
Von ihr hängt Alles, was er sein kann, ab.

Die zweite ist das Glück. Das nimmt ihn auf,
Und stellt ihm die Gelegenheit der Dinge
Und Lag' und Hülf' zurecht, daß er gedeihe.
Doch zeigt es auch ihm manches Gaukelwerk,
Wonach er strebt, und das ihn nachmals täuschet.

Nun kommt die Liebe, als die dritte Macht.
Sie ist der Geist des Lebens; ihre Fackel
Treibt flammend ihn durch mancherlei Geschick.
Sie führt den Menschen auf den höchsten Gipfel
Des Daseins, zeigt von da ihm der erschaffnen
Und unerschaffnen Dinge volles Glück,

Und stürzt hinab ihn zu dem Pfuhl des Elends:
Er seufzet sein Gebrechen Jahre durch.

Und endlich kommt die vierte Macht, die Noth;
Die strenge bittre Lehrerin des Lebens.
Ihr folget Alles; denn wer willig ihr
Die Hand nicht reicht, den zieht sie mit Gewalt.
Sie ist des Schicksals große Helferin,
Und Alles kommt durch sie zum festen Schluß.
Sie zieht mit Einer Hand herauf das Leben,
Und drücket mit der andern es hinab.

Liebesrausch.

(1803.)

Blumen und Kränze gebühren der Schönheit!
Blumen und Kränze umhüllen die Feier
Des fröhlichen Festes! —
Tyna soll leben!

Schmückt ihr die Stirne mit glühenden Rosen!
Deckt ihr den Schleier mit duftenden Nelken!
Tyna soll leben!

Laßt im Gepränge eroberter Herzen
Siegreich sie glänzen!

Tausend besitzt sie, und tausende nimmt sie;
Immer vermehrt, wie der Strom seine Wasser,
Fließt sie in lieblicher Schnelle vorüber,
Reißt sie die Blumen und Felsen mit sich,
Alle sind Ihre, die nur ihr begegnen,
Die nur der Strahl ihrer Augen berührt.
Tyna soll leben!

Auf ihr sind Leben und Liebe vereinet;

Gleich einem Phaëton fährt sie mit ihnen
Munter und froh durch die rosichten Lüfte.
Tyna soll leben!
Soll nimmer verblühen!

Tyna giebt allen Gestirnen ihr Licht.

Nachterscheinung.

Dunkler als der Tag,
Heller als die Nacht,
Scheint das klare Mondlicht;

Von der Berge Höh'n
Steigen dämmernd auf
Schimmernde Gestalten;

Tropfen lichten Thau's
Senken sich herab
Auf die stillen Fluren,

Und der Wälder Graun
Theilt mit süßer Macht
Philomelens Zauber.

Oben am Olymp
Reißt sich mächtig auf
Tiefer Welten Abgrund;

Weder Aug' noch Ohr
Findet suchend hier
Der Gedanken Ende;

Ewig dreht das Rad
Ungemess'ner Zeit
Alles Daseins Fülle,

Und verschlingt in Eins
Den zu schnellen Raub
Irdischer Gestalten.

Wo die Düfte weh'n,
Dorten an der Wand
Lichterhellter Buchen,

Such' ich, wie verscheucht
Von des Meeres Fluth,
Lina's stille Hütte:

Schöner, als der Nacht
Schimmerreicher Stern,
Glänzt bei ihr der Friede,

Und das süße Thal
Und das Mondenlicht
Wird um sie noch süßer.

An die Freunde.

Zum neuen Jahre 1827.

Jahre kommen und veralten
Mit der Zeiten Wechsellauf,
Unter mancherlei Gestalten
Löset sich das Leben auf:

Doch der Freundschaft edle Bande
Löset weder Zeit noch Glück,
Selbst schon an des Lebens Rande
Preis' ich, Freunde, mein Geschick.

Froher Tage Rosenblüthe
Möge durch das ganze Jahr
Euch erfreuen! — Eure Güte
Schenkt nur meinem grauen Haar.

Das Chaos.*)

(Am 24. November 1829.)

Das Chaos ist der Anfang aller Dinge;
Aus dem verworr'nen Zustand zeugen sich
Die Elemente: Wasser, Feuer, Luft und Erde.
Das Wasser und das Feuer sind
Im ew'gen Streit; doch mit der Erde und der Luft
Verbunden freundschaftlich erzeugen sich
Gestalten, die zur Lust und zum Verderben dienen,
So wie es kommt, und wie der Zufall will.
Vor Allem muß ihr Stand sich wohl zur Eintracht fügen,
Damit vermieden sei der ew'ge Krieg.
So herrscht die Allgewalt des Feuers über Wasser;
Und Wasser schwemmt die Luft und Erde fort:
Doch werden sie gemeinschaftlich vereint
Mit richt'gem Maße, dann entstehet Wohlgestalt,
Und es erfreuet sich des Anblicks die Natur.
Wohl auf, so lasset euch die Mischung Regel sein;
Vergönnet jeglichem sein rechtes Maß,
Nur hütet vor der schleichenden Gewalt des Wassers
Euch vor Allem! Gebt dem Feuer mehr;
Und wenn sein Opfer auch schon in der Luft zergeht,
Doch füllt der leere Platz die Stelle besser;
Die Erde wird das Opfer sicher lohnen,
Und aus dem Chaos wird dann eine Welt entstehn.

---

*) Unter diesem Titel wurde bekanntlich von dem Weimarischen Kreise eine Zeitlang ein in allen Sprachen geschriebenes und nur für die gesellige Mittheilung bestimmtes Journal herausgegeben. Das obige Gedicht ist jenen Blättern entnommen. D. Red.

Auf die Lieder nach dem Anakreon.*)

Liebste kleine Lieder,
Sagt, o sagt es mir,
Welchem holden Gotte
Floßt von Lippen ihr?

Wagt am eignen Fittig
Amor eine That,
Und hat mit dem Staube,
Auf ein Nelkenblatt,

Euch geschrieben? sanft die
Leier abgespannt
Und euch dann begleitet
Mit der kleinen Hand?

Hat bei frohen Festen
Bacchus euch erdacht,
Und den trunknen Chören
Stammelnd zugelacht?

Sang in Myrthensträuchen
Einst der Nymphen Chor
Euch den stillen Hainen
Und den Thälern vor?

Sanft wie Phyllis Lippen,
Leicht wie Zephyrs Hauch,
Seid ihr süßer duftend
Als ein Rosenstrauch!

*) Vom Jahre 1766.

IV.

Lebensblüthen in Distichen.

1.

Nimm aus der Schal', o Freundin, Gedanken, Empfindungen, Sprüche!
Eine Perlenschnur wird, was du günstig vereint.

2.

Kleine Versehen, ihr seid wie freundliche Röschen im Winter;
Blüht, der Natur zum Trotz, unter der Feder mir auf!

3.

Schau' die Natur, wie ist sie so schön, wie erhaben, wie liebreich!
Sollten wir ihr zu Lieb' Alles nicht leiden und thun? —

4.

Sorge nicht für den Morgen; ein jeglicher Tag der trage
Seine eigene Last; häuf' ihm nicht mehr als er hat.

5.

Meister des Muthes zu sein ist mehr als Erob'rer der Städte;
Lehre die Ruhmsucht uns, eigner Erob'rer zu sein.

6.

Menschengesetze, wie seid ihr so schwacher Schutz dem Gedrückten;
Gottesgesetz, du bist tief, wie der Dinge Natur!

7.

Wie ein Gesunder das Glied nicht, so fühlet ein Mann nicht die Stärke,
Die er besitzt; wer sichs rühmt, deutet Gebrechlichkeit an.

8.

Penia.

Sage mir doch, wie es kommt, daß Penia meist nur dem Guten
Sich zur Seite gesellt; hält sie nur diesen für reich!

9.

Die neuen Lehrer.

Lehrer der Weisheit, ihr lehrt gewiß uns treffliche Dinge
Lehret nur wieder uns auch, das was ihr lehret verstehn!

10.

Papier aus Stroh.

Doppelt werthes Geschenk der holden Ceres für Menschen;
Denn du ernährest die Welt, und du belehrest die Welt!

11.

Ist doch, wie ihr uns sagt, der Mensch zur Erziehung geboren;
Warum geht er denn meist schlechter davon, als er kam?

12.

Glück zu befördern der Völker, das heißt uns heroische Tugend, —
Sind denn die Frauen allein nur die Heroen bei uns? —

13.

Sieh doch, es schmilzt der Scepter von Eis in den Händen des Winters,
Und er sinkt von dem Thron; Milde besiegt die Gewalt.

14.

Weisheit des Thoren beginnt, den Nachbar zu meistern; er selber
Was er am meisten bedarf, wirft er für Andere hin.

15.

Ist dir schon Alles so plan in dem weiten Gebäude der Welten,
Daß du nach Wundern noch suchst, Mährchen zu glauben mich zwingst?

16.

Denkendes Kind, kannst du mit des Himmels Heeren dein Dasein
Noch nicht verbinden, und klebst stets noch am niedrigen Staub?

17.

Sklav' der Gewohnheit, wann wirst du erwachen? die Herrschaft ist schlimmer
Als des Instinkts, der dich zwingt, ungeliebt Uebel zu thun.

18.

Wunderbar ist der Genuß, und hoch der Werth der Enthaltung;
Mensch, verehre dich selbst! setz' dich den Dingen nicht gleich!

19.

„Lieblich bin ich, und reizend, gefällig der Sterblichen jedem,
Und es athmet nach mir Alles was lebet und webt;
Aber ich trag' ein Gift in meinem Becher verborgen;
Elend wirkt es, und Tod, unter Ergötzung und Lust."

20.

Rose von Schiras, du hauchst in paradiesischen Lüften,
Gärten voll Himmel und Reiz, deinen liebduftenden Geist;
Trage den köstlichen Rest von deinem sterbenden Odem
In den Garten der Lieb', welchen Sophia bewohnt.

21.

Lang vor der Hälfte verlosch des Prometheus zündende Fackel;
Drum so läuft das Geschlecht meist nur von Leimen umher.

22.

Heiliges Schweigen, o nimm von meinem Leben die Schuld weg!
Götterwort bist du; aber das Menschliche irrt.

23.

Tiefer arbeitet ein Bach sich durch Felsen und steiniges Erdreich;
Theilt dem gefälligen Thal Anmuth und Fruchtbarkeit mit.

24.

Himmlische Körper, die ihr stets leuchtend wandelt, o gebt doch
Euern Bewohnern Genuß, und mir Gedanken und Geist!

25.

Frisch vor tritt er, und blüht wie die Rosen, und schauet sich keck um,
Tadelt den Weisen, und trotzt — Dummheit ist Nam' ihm und Schild.

26.

Wen die Götter lieben, dem flechten sie Irren des Lebens;
Sicheren Fußes geht der, den sie lieben, hindurch.

27.

Hast du, o rauher Nord, auch diese Knospe gebrochen!
Und erkennst nicht den Ort? kennst nicht den Stamm, der sie trug?

28.

Weisheit, sagte der Weise, die rüstet stärker den Mann aus,
Als zehn Starke der Stadt; Tadel entflieht ihr und Schuld.

29.

Mangel der Eigenschaft, worüber du klagst, wird Geschenk oft;
Ein unselig Talent, wird es nicht Manchem zum Fluch? —

30.

Lust war des Schöpfers Wille; Nothwendigkeit hat er genommen,
Daß er fester die Lust bind' an das sterbliche Sein.

31.

O du verkehrter Sohn des Prometheus! Göttern entraubt' er
Licht für die Menschen; Du raubst Menschen ihr himmlisches Licht?

32.

Sieh es liegt dein Geschick, o Mensch, dir im Busen verborgen!
Ihm entspinnt sich das Seil, das durch dein Leben dich führt.

33.

Auf dem Rücken des Bergs liegt schwer die lastende Wolke,
Aber sein Antlitz tritt männlich und ernster hervor:
So die Wolken des Lebens; sie liegen schwer um die Seele,
Aber dem weiseren Mann sind sie zur Zierde gesetzt.

34.

Jeder Tag ist ein Leben; an jeglichem Abend begräbt ein
Weiser sich, oder ein Thor; je wie er solchen durchlebt.

35.

Elend, du weichst nimmer vom Leben des Menschen, das merk' ich;
Lehre die Wissenschaft mich, die mit Geduld dich erträgt.

36.

Milder Zephyr, du Geist der Liebe, der fernen! o hauche
Sorg' und Gram und Eis mir aus dem Busen hinweg!

37.

Winter, du hast unter Eis und Schnee die Erde gefesselt;
Willst du auch fesseln mein Herz unter Besorgniß und Gram?

38.

Tritten des Wand'rers über den Schnee sei ähnlich mein Leben;
Es bezeichne die Spur, aber beflecke sie nicht.

39.

Was ist die schwerste Last der Erde? — die Schande. — Was hebet
Leicht von der Erd' empor? — Ehre, die Wahrheit uns giebt.

40.

Kleine Spiele des Geists, ihr gleicht den Flocken des Schnees;
Führt euch ein Augenblick her, nimmt euch ein Augenblick weg.

41.

Ueber uns schreit', o Natur, den ähnlich wechselnden Gang fort;
Dir an den Fußtritt sind leicht nur die Leben geknüpft.

42.

Stolze Woge, du beugst dem ehernen Joche den Nacken;
Darf sich nicht beugen der Mensch, daß er dem Schicksal entflieh'?

43.

Erdenleben was bist du? — Du zeigest es nur am Verlangen;
Was zu besitzen man glaubt, flieht, wie ein flüchtiger Traum.

44.

Gleich dem Teiche Bethesda eröffnet heilend ein Herz sich,
Wird es vom Engel bewegt; unbewegt fehlt ihm die Kraft.

45.

Kehrst du zurück in dein Haus, so grüß' es mit Ehrfurcht und Stille;
Achtung gebühret dem Ort, welcher dein Leben bewahrt.

46.

Zeit, es ruhen auf dir des Sterblichen Hoffnungen alle;
Nimmer doch ist er bei dir, sucht in der Ferne dich auf.

47.

Wer im eigenen Herzen sein Glück sucht, wird es nicht fehlen;
Ewig quillet der Quell, dessen der Gute sich labt.

48.

Ehre Mensch dein Geschlecht! die Götter ehren es selber;
Strafe des Hochverraths trifft den Verächter zuletzt.

49.

Riese ging mit dem Zwerg hinaus, den Drachen zu tödten;
Riese schlug ihn; doch Zwerg kehrt triumphirend zurück.

50.

Eine giftige Pflanze, Beleidigung, wächst auf der Erde;
Süße Vergebung hat uns Himmel zur Heilung gesandt.

51.

Kommt, ihr befiederten Gäste! euch treibt der Winter; o kommt nur!
Kleine Speise geb' ich, kleinen Gesang gebt ihr mir.

52.

An dem dornichten Holz, vom strauchigen Zweige, da hänget
Eine Blume, ihr schlägt jedes nur fühlende Herz;
Eine Blume, wie sie, wächst unter Dornen der Menschen;
Aber ihr schlägt kein Herz, unerkannt blüht sie, und stirbt.

53.

Meine Liebe ist gleich den nektartragenden Stöcken,
Welche das summende Volk unter den Blüthen erbaut:
Jedes Zellchen von ihr ist mit Honigspeise gefüllet,
Draus dem Liebenden stets liebliche Nahrung erquillt.

54.

Deine Worte sind gleich den thaugepflückten Rosen;
Jedem hänget der Duft, hänget der Morgenglanz an.

55.

Herz des Menschen, wie reich und wie arm! — Es strömet ein Tröpflein
Dir Glückseligkeit zu; Meere vermögen es nicht.

56.

Sonn' und Mond und Sterne; wie sie im verliebteren Kreise
Um die Schwester sich drehn, bis sie vom Schlummer erwacht!

57.

Wehre dem heißen Wunsch, und setze dich nieder bescheiden
An die Tafel der Welt; fodre nicht, was sie nicht hat.

58.

Auch du, edle Großmüth! du goldumkränzte, obgleich oft
Niedre, duldende, du, heb' mich vom Staube der Erd'!

59.

Richte das Aug' empor zu den unermeßlichen Weiten;
Hier ist Religion, Wahrheit und Weisheit zugleich.

60.

O des geprüften Kenners der Welt, des Schildrers der Sitten! —
Deine Wissenschaft, Freund, schwebt über Fäulniß und Staub.

61.

Laß uns der Weisheit widmen die schönen Tage des Lebens!
Unter Blüthen und Laub bringt sie dir köstliche Frucht.

62.

Glücklich, wer, o Natur, dich im Innersten liebet, und glücklich,
Glücklich, wem sich dein Bild tief aus dem Busen erzeugt!

63.

Wer die Tugend nicht hat, ist arm. — Was kann dich ersetzen,
Innerer Reichthum der Seel'? Arm ist, wer Tugend nicht hat!

64.

In die Wüste bin ich gegangen, mein Leiden zu lindern:
Aber die Wüste gab traurig mich wieder zurück.

65.

Stille Sabathsruh steigt auf von der Erde zum Himmel;
Opfere still im Geist, Seele, der hohen Natur!

66.

Unter der Eiche zersplittertem Ast ergötzt sich der Hirt noch;
Deiner Pappel Haupt steht zum Bewundern nur da.

67.

Seliges Volk, ruft Gasko, ja dreimal seliges Eiland,
Das nie Helden gekannt, und nie von Helden gekannt ward!

68.

Wie sie sich freu'n, wie sie führen den Tanz, wie vom Himmel sie rufen:
„Nichts ist Tod der Natur, Alles ist Leben in ihr!"

69.

Merk' auf deine Wege, und nicht auf die Wege des Andern!
Ruh' und Fried' ist es dir; Weisheit und Menschlichkeit ist's.

70.

Sei ein Mann, dich zu ehren! und sei ein Mensch, dich zu lieben!
Keine Größe besteht, die nicht auf Menschheit erbaut.

71.

Scheint dir nicht zur Freude das Herz des Menschen geschaffen,
Das so leicht sich betrübt, leicht sich zur Freude bekehrt?

72.

Wohlgefallen an sich hat selten den Andern gereizet;
Preis und Dank verdient, wer sich für Andre vergißt.

73.

Theurer Mensch, so wenig sind deine Klagen gegründet,
Daß du so leicht nicht dein Loos gegen ein andres vertauschst.

74.

Jage nach Weisheit nicht; such' was du hast zu gebrauchen;
Vor den Füßen liegt, was in der Ferne du glaubst.

75.

Tief in der Seele gelobe dir selbst, und such' zu erfüllen,
Was du gelobt! — Was ist sonst doch das Leben als Traum?

76.

Schmerz und Lust, ihr bezeichnet die Grenzen des menschlichen Zustand's;
Zwischen euch beiden die Fahrt mag wohl die glücklichste sein.

77.

Lehr' uns den frommen Weg, den rechten Weg der Erziehung,
Daß in uns herrsche der Mensch, wie in dem Thier der Instinkt!

78.

Was der Rose die Farbe, was süßem Obste der Duft ist,
Das ist Bescheidenheit dir, ohne sie reizt kein Genuß.

79.

Dreist in der Redlichkeit Rock wirft sich unsittsame Rohheit,
Und sie täuschet damit oft den zu duldsamen Sinn:
Prüfe den Grobian nur; er erwiedert dir schlecht, was er fodert,
Und dem gefälligen Freund lohnt er mit widrigem Scherz.

80.

Eitelkeit baut sich von Schaum ein Schloß auf; strahlen die Sonnen,
Funkelt es hell, doch zerstiebt's leicht vor dem Hauche des Wind's.

81.

Lieblich grüßet der Morgen, und sendet den helleren Tag uns;
Lieblich grüßet dein Wort, sendet der Seele den Tag.

82.

Erde, du holde, Mutter! wer deinen Busen zu schmücken
Sich bemüht, thut Pflicht, und du belohnst ihm die Treu'.

83.

Dein ist die ganze Welt, vermag dein Herz sie zu tragen;
Was man oft sehnlich gewünscht, trägt man mit Mühe zuletzt.

84.

Übermuth ist mit der Fülle gegangen, hat Sattigkeit funden,
Überdruß kam noch dazu, bracht' mit der Reu' ihn nach Haus.

85.

Stille verehre die Hand des Schicksals; es führet von Todten
Einen Lebenden her, tödtet dann wen ihm beliebt.

86.

Schöne Seele; du warmer, du lieblicher Hauch aus der Wüste!
Wo du mein Leben berührst, sproßt dir ein grünender Zweig.

87.

Hier an diese Säule, von blendendem Marmor errichtet,
Heft' ich heute dein Bild, dauernden Zeiten zum Preis!
Schneide, Verlangen, die Flügel hier ab! und ruhe gefesselt,
Hoffnung! am Fuße gelähmt, hinke das Glück nicht hinweg!
Ist dem Herzen ein Werth, ist edleren Seelen ein Vorzug,
Legt die zerstörende Zeit ihre Gewalt auch hier ab.

88.

Wo kein Tempel sich hebt, hier, wo die Gottheit kein Stein ehrt,
Sei mir ein Tempel der Wald, sei mir der Rasen Altar!
Edler erscheint und würdiger mir vom Geber ein Haus selbst,
Als von menschlicher Hand, menschlicher Thorheit, erbaut.

89.

Süße Sonne, du kommst! dir leuchtete lange der Stern vor! —
Auch mir leuchtet der Stern lange — wann kommt doch mein Licht?

90.

Eine Sonne bist du allein am strahlenden Mittag;
Zu den Gespielen gesellt bist du der glänzende Mond.

91.

O du kannst sie nicht fehlen, geliebter Künstler; nur nimm sie
Aus dem Herzen mir hin, male sein Feuer hinein!

92.

Der achtzehnte Junius.

Feiert den herrlichen Tag, und ehrt das Blut der Erschlagnen,
Das für das Vaterland freudig zum Himmel entsprang!
Stahl vor der Brust, und Erkenntniß im Geist, und Gefühl in dem Herzen,
Das nur ist's, was den Mann zu den Unsterblichen hebt.

93.

Mensch, mit deiner Hand willst du das Unendliche fassen:
Lebst doch mitten darin, und du begreifest es nicht!

94.

Blumen gabst du mir nicht, du gabst mir geschriebene Blätter;
Aber an Blumenduft gehn sie den Blumen zuvor.

95.

Marienbad 1823.

Kräftiger noch als Castaliens Quell ist die Quelle Mariens,
Bringt den himmlischen Geist wieder zur Erde zurück.

96.

Mensch, du forschest nach Wahrheit, und suchst sie immer im Fernen;
Prüfe dich selbst und schau', prüfe die Dinge um dich:
Nicht nach fernen Orakeln — sie täuschen und irren dich immer —
Das bedeutende Wort liegt zu den Füßen dir oft.

97.

Deutschland (terra obedientiae).

Also benannte dies Land vor Zeiten der heilige Vater;
Deutschland, bücke dich tief, daß du den Segen empfängst!

98.

Kindisch verehrt ihr die Sprache, und spielt mit Sylben und Worten;
Statt zu erheben den Geist, lähmt ihr ihn, Deutsche, vielmehr!

99.

Unglückselig Geschick, ihr versehämmernden Meister!
Ruft ihr die Musen herbei, sind doch die Grazien fern.

100.

Ungezwungen ist stets das Wahre, das Liebliche, Schöne;
Steifes Ansehn nimmt jeglichem Dinge den Reiz.

101.

Wandrer, auf dieses Grab hab' ich die Rose gepflanzet,
Daß im Bilde du siehst, was hier die Erde bedeckt.

102.

Echo.

Kennst du das Mädchen im Thal, die unbefraget kein Wort spricht,
Einsam den Felsen bewohnt, und frei hinschwebet in Lüften?

103.

Nach dem Unendlichen streben wir oft, und suchen es ferne;
Was in der Nähe uns liegt, werden wir minder gewahr.

104.

An . . .

Fett ist dein Pinsel und reich, du selbst bist mager und ärmlich;
Mache, daß deiner Kunst Werken du endlich doch gleichst!

105.

Auf einen schlechten Übersetzer.

Wo das muthige Roß nur stolz die Tritte bezeichnet,
Stolpert dein träges Thier lahm und geradebrecht nach.

106.

Einen Tag der Gesellschaft gewidmet, dem Leben des Umgangs;
Gab er mir, nahm er mir mehr, dies nur bestimmt ihm den Werth.

107.

Ungeduldig harrt in ihrer Knospe die Erde;
Hauch', o Himmelsluft, öffn' ihr die sehnende Brust.

108.

Fallt auf mein Herz hin, Tropfen der Wehmuth, mit kühlender Labung,
Zu erlöschen den Groll, den der Beleid'ger erregt.

109.

Und du, männliche Kraft, du Seelenherrscherin, Tugend,
Ruhm des Lebens und Glück, reich mir die stärkende Hand.

110.

Selbsterkenntniß und Wahrheit und Weisheit, Euch blühet das Leben,
Wie um die Rosen der Busch, wie vor der Sonne Gewölk.

111.

Und du Gottesgeschenk, du Freundschaft, Zartheit der Seelen,
Liebe, — Vereinigung du, — bindet mir ewig mein Glück.

112.

Warum lieget der Garten der Erde so öd und verschleiert?
Ist's, daß das himmlische Feld darum nur herrlicher blüht? —

113.

Ach, ich habe mein Haus verlassen, die Kinder, die Zärtling'
Meiner Liebe, denn ich bin aus mir selber gereis't! —

114.

Beuge tief dein Knie, — der Wesen Schöpfer und Ursprung;
Gutes giebt er und nimmt's; Er nur vollendet es gut.

115.

Unter den weichen Polstern erdrücket die Erde der Schnee schon;
Komm', o Zephyr, und hauch' ihr von den Schultern die Last.

116.

Führe, Himmel, zurück mich zu mir, auf daß ich erkenne,
Wessen ich sei, und wo, hänge an deiner Natur.

117.

Sonne, wo blieb dir die Kraft? Vom Throne, den du erstiegen,
Trifft kein Pfeil mehr, er sinkt welkend auf eisigen Schnee.

118.

Laß, o Himmel, mich stets des Wehmuthblickes erinnern,
Der stillschweigend und tief mir in das Innerste drang.

119.

Heliodorus, ja, des Lebens größester Schatz ist
Freundschaft; aber nur dem, der zu bewahren ihn weiß.

120.

O du fröhlicher Hain, wann werd' ich dich wieder besuchen?
Wann blüht über dem Moos wieder mein Genius auf?

121.

Messe dich selbst! dem Menschen gebührt das Maß von den Dingen:
Und, wann du ernst es geprüft, fülle das richtige Maß!

122.

Das Vaterland.

Große Menschen sind meist melancholischen Temperamentes,
Sagt Aristoteles: Du, Vaterland, machest uns groß!

Briefwechsel.

Briefe

des Großherzogs

Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach

an

Knebel.

1.

Genf, den 28. October 1779.

Heute ist endlich ein Oelzweig, lieber Knebel, von Dir erschienen, nebst Glasers Attestat. Du kannst ihm zum Troste sagen, daß ich schon lange gewußt, was er sei, nur freue es mich, daß er zur Selbsterkenntniß gelange. Unsere Reise*) ist äußerst glücklich. Wir sind doch nun bis hieher gediehen, ohne den mindesten widrigen Zufall; gesund sind Menschen und Pferde gewesen. Unsere Marschroute ist kürzlich diese gewesen: von Basel auf Biel durch's berühmte Münsterthal, von da über Murten und andere Orte nach Bern. Die Gletscher-Reise gemacht im Canton Bern. Von Bern wieder nach Lausanne und hierher. Daß diese Reisebeschreibung etwas unbestimmt ist, kann ich nicht leugnen, aber ließ ich mich auch auf etwas näher ein, so würde mein Brief ohne Ende. So viel kann ich Dir sagen: es ist so groß, daß man es kaum bemerkt, daß es groß ist, größer als man es denken kann. Der Staubbach ist über alle Beschreibung. Der Fall des Reichenbachs u. dergl. m. Wir sind brav herumgestiegen. Die Gletscher-Reise haben wir bis auf ein paar Stunden beständig zu Fuß gemacht. Die zwei Tage auf dem Thuner- und Brienzer-See mit gerechnet, hat die Tour acht Tage gedauert. In etlichen Tagen wollen wir die Gletscher des Faucigny besuchen, nämlich bei Chamouni, Martinach, Bar ꝛc.

---

*) Goethe ganz allein begleitete den Herzog.

Dann gehen wir durch's Wallis über den St. Gotthard zurück in die Schweiz nach Zürich. Das Wetter ist außerordentlich schön gewesen, warm, unausgesetzt heiter. Vor- und vorvorgestern haben wir die zwei höchsten Gipfel des Jura bestiegen, nämlich **la dent de Vaugion et la dole.** Die Aussicht war ganz über Alles; ich sage nur, daß wir dort auf Einen Blick die ganze Kette von Eisbergen, von dem Canton Luzern an bis in Savoyen und in die **Pays de Gais**, sodann die Berge, welche bei Basel Deutschland von der Schweiz scheiden, die **Franche comté** und den ganzen Genfer-See (auf Einen Blick) übersehen haben. Im Umkreis etliche 100 Stunden. Bei Vevay haben wir uns im Genfer-See gebadet; es war so warm, als bei uns im Sommer, das Wasser war sehr weich. Von hier kann ich weiter nichts sagen, als daß es schöne Häuser und ganz, ganz abscheulich fatale Kerls mit viel Geld hier giebt. Gestern sahen wir nicht weit von hier eine schlechte, französische Comödie; in der Stadt wird sie nicht geduldet. also spielt sie auf französischem Grund und Boden. Weil nun die Thore hier prăcis geschlossen werden, so fängt der Spektakel schon nach 2 Uhr an. Hier überschicke ich Dir das Resultat von den Bemerkungen, welche die freien tiefdenkenden Schweizer über die jetzt herrschenden Nationen gemacht haben. Es ist viel Scharfsinn darinnen. Ich hoffe: Ihr seid jetzt in einem meiner Häuser; laßt es euch wohl bekommen; grüßt die kleine Werthern, die kleine Schardt und Alles, was klein und artig ist, Örteln aber nicht. Lebe wohl, lieber Knebel, und laß bald wieder was **ex infimo**, da Du die Höhe wirst verlassen haben, hören.

C. A., H. z. S.

2.

Wörlitz, den 7. Juni 1780.

Seit Sonnabends passe ich auf, um eine Stunde zu finden, in welcher ich Dir schreiben kann, mein lieber Knebel, aber ganz umsonst; denn spät steht man auf, dann die Frühstücks-Session, welche Du kennst, darnach wird geritten oder gegangen, und im übrigen Tage ist nicht daran zu denken. Jetzt brauche ich ein halbes Stündchen, das mir bleibt, um meinen versprochenen Brief wenigstens anzufangen.

„Unsere Zeit geht sehr angenehm hin; der Fürst ist vertraulicher und freundschaftlicher gegen mich als jemals. Es ist doch eine der schönsten Seelen, die ich kenne. Ich habe nie Jemanden gesehen, der durch seine bloße Existenz mehr Wohlwollen, Treuherzigkeit und Menschenliebe allen denen, so um ihn sind, mittheilt, als dieser Fürst. Man ist ordentlich besser bei ihm. Er ist trotz der Sinnlichkeit seines Wesens (denn daß er nicht im mindesten der Abstraction fähig ist, sehe ich alle Augenblicke mehr) so rein und lauter, so gemäßigt und so liebevoll in seinem Leben, als vielleicht manche der Alten durch die tiefste Weisheit und größte Bearbeitung ihrer selbst zu sein nicht erlangt haben. Der Vogelheerd, welchen ich vor 2 Jahren in der Arbeit sah, ist mit außerordentlicher Liebe und Sorgfalt angelegt. Meiner Frau scheint der hiesige Aufenthalt wohl zu thun; bei Naturen ihrer Art spürt man die Wirkungen erst spät und in der Folge. Mein Bruder ist wohl und recht brav. Ich muß den Brief unterbrechen, denn es wird zum déjeuner geblasen."

Den 8. Juni.

Einen alten Kriegs-Cameraden von Dir habe ich hier kennen lernen, es ist der ehemalige Capitain, jetzt Major Scott von eurem Regiment; es ist für so einen ganz nicht denkenden Menschen eine treffliche gute Seele. Er ist dem Fürsten sehr ergeben, und da er ihn lange nicht gesehen hatte, war seine

Freude ordentlich rührend. Mir ist lange nicht so eine treue Schottische Seele vorgekommen, wie dieser. Der Commandeur vom Braun'schen, ehmals Lottum'schen Regiment, Obrist Pful, ist auch hier; er hat eine Gräfin Anhalt zur Frau, welche stocktaub ist. Wie lange ich hier bleibe, weiß ich noch nicht; Sonnabend oder Sonntag gehn wir vermuthlich. Jetzt hast Du meine Hauptneuigkeiten, nun will ich zu dem versprochenen Wegweiser schreiten.

Wenn Du aus Deutschland nach Schaffhausen kommst, so steigst Du in dem Gasthof zur Krone ab; der Wirth war ehedem Major in Sardinien, und unser Kammerherr von Seckendorf stand bei seinem Regiment. Denn Gastwirthschaften, Postmeistereien u. s. w. sind in der Schweiz bei den besten Familien und sehr einträglich. Hier hast Du nichts zu sehn, als Du giebst, wenn Du willst, einen Brief, den ich Dir schicken will, an den Junker in Thurn ab. Sollte seine Adresse nicht recht sein, so frage nur nach dem, bei welchem ich gewesen bin. Den andern Tag mußt Du nach dem Rheinfall gehn, dort bleiben und erst spät zurückfahren. Laß Dich, wenn das Wasser klein ist, bis an den mittelsten Felsen fahren, und da steig' aus und schreib' mir, wenn Du kannst, was es Dir für einen Effekt gemacht hat. Du besiehst das Schloß Laufen, welches nach Zürich gehört.

Von Schaffhausen gehst Du den Rhein hinauf nach Stein, längs dem Untersee nach Costnitz. Im Schloß Stein ist die Gewohnheit, wenn 4 Pferde mit einer Kutsche oder geritten vorbei kommen, so wird mit einer Kanone geschossen. Die Merkwürdigkeiten von Costnitz wird Dir der Wirth im Adler zeigen, wo Du wohnen mußt. Dieses ist der Gasthof, wo das Zeichen hängt, von welchem Wedel Dir erzählt hat, daß es bei starkem Winde fast das Haus einreiße. Von Costnitz gehst Du mit Miethwagen nach Winterthur; hier mußt Du den Maler Schellenberg besuchen, welcher für die Physiognomik viel gearbeitet hat; es ist nicht eben ein sehr großer Mann, hat

aber ein besonderes Talent, Insekten in der größten Schönheit zu malen. Du kannst ihm, um Dich einzuführen, ein Compliment von mir bringen. Von hier geht's gerade auf Zürich. Du kannst von Costnitz aus diesen Weg zur Noth in einem Tage machen. In Zürich steigst Du im Schwerte an der Limat ab. Der Wirth heißt Herr Otto, welchen Du aufs Schönste von mir begrüßen wirst. An Lavater bekommst Du einen Brief, und grüße erst Bodmer, Pfenniger, den Maler und Dichter Geßner und Heidegger, den Sohn des berühmten Schultheißen. Letzteren, wenn Du nicht Heinrich Füßli's älteste Zeichnungen sehen willst, besuche nicht, denn es ist ein böses Subjekt. In Zürich bleibe wenigstens acht Tage. Mache eine Reise am Züricher See hinunter und übernachte in Richterswyl; dahin will ich Dir einen Brief an einen D. Hotze, einen vortrefflichen Arzt, mitgeben, welcher Dir sehr wohl thun wird. In Zürich wirst Du sehr gut bewirthet werden. Du mußt hier einen Miethwagen nehmen, welcher Dich nach Luzern bringt. Es sind zwei Wege, nimm den über den Berg Albis, von welchem Du eine vortreffliche Aussicht haben wirst. Hier, auf diesem Berg, in einem Wachhause, wohnte der arme Lindau einige Monate. Dem Kutscher wirst Du zwei Carlsd'or bezahlen müssen. Es ist eine Tagereise. In Luzern steigst Du bei einem recht guten Kerl von Wirth, im goldenen Adler ab. Hier ist weiter nichts als die modellirte Charte einiger Schweizer Cantons und der Vier-Waldstädter-See vom General Pfyffer merkwürdig. Wenn Du dieses gesehen hast, setzest Du Dich zu Schiff und fährest bis Brunnen, steigst da aus und gehst zu Fuß nach Schwyz, eine halbe Stunde vom See. Hier schläfst Du, siehst den andern Morgen bei einem gewissen Hedlinger die ganze Sammlung von Medaillen des berühmten Hedlinger, welcher von hier gebürtig war; Du kehrst zurück nach Brunnen, fährst bei Tells Capelle vorbei und steigst aus dem Schiff bei Fluelen, gehst bis Altdorf, wo nichts zu sehn ist, und noch denselben Abend bis Steg, am Fuß des Gotthard. Von

Fluelen auf Altdorf eine halbe Stunde, von Altdorf auf Steg drei kleine Stunden. Den andern Tag brichst Du sehr früh auf, miethest Dir ein Maulthier, oder einen Lastträger (ersteres ist aber besser), und lässest ihn Dein Gepäcke tragen. Du mußt dieses Thier mit dem Führer bis Oberwald, dem ersten Ort in Wallis, miethen. Für diesen Weg wirst Du gewiß drei Carlsd'or bezahlen müssen. Du gehst in einem Tag den ganzen Gotthard hinauf, über Hospital bis zu den Capuzinern. Hier bleibst Du über Nacht. Es ist dieses ein Weg von neun guten Stunden, und beständig steigend. Hier mußt Du Dich des Lateins oder Italiänischen bedienen, denn die verstehen kein Deutsch. Du giebst ihnen etwas, wenn Du weggehst, fodern thun sie nichts. Den andern Tag, wenn Du vor Anbruch des Tages weggehst, kannst Du noch Wallis erreichen; Du steigst bis Hospital wieder herunter, schlägst Dich links und kommst durch ein ganz ödes Thal, nach Realp; hier machst Du Mittag bei einigen Capuzinern. Du setzest Deinen Fuß weiter, besteigst die Furka, die Dir, da Du keinen Schnee antreffen wirst, nicht viel Beschwerniß machen wird. Du kommst etwas spät nach Oberwald; hier nimmst Du ein frisches Maulthier und miethest es bis Martinach. In Einem Tag gehst Du bis Brig und in einem andern von Brig über Leuk ins Leukerbad. Hier bleibst Du wieder über Nacht, und gehst den andern Tag bis Sion, von Sion ist's eine Tagereise bis Martigny, und da die Tage lang sind, so rathe ich Dir, bis St. Maurice zu gehen und die **Pisse Vache** in hohen Augenschein zu nehmen. Du ruhst Dich den andern Tag hier aus und schleichst erst gegen Abend wieder zurück nach Martigny, welches nur 3 Stunden davon entfernt ist. In Martigny nimmst Du ein frisches Maulthier bis Chamouni, dieses ist eine Tagereise. Nach Chamouni führen zwei Wege, einer über die **Tête noire** und der andere über den **Col de Balme**. Letzteres ist der beschwerlichste, hat aber die schönste Aussicht; ich rathe Dir, diesen zu nehmen. In Chamouni mußt Du drei bis vier Tage bleiben; Du

lässest gleich einen Wegweiser kommen; hierzu nimm einen gewissen Michel Pacart und grüße ihn von mir. Du besteigst einen Tag den **Mont-Anvert**, den andern den Buet, noch ein Tag kann zum Genuß angewendet werden und zur Ruhe; dann gehst Du mit diesem Pacart bis Sallenche, besiehst den andern Tag die **Caserne de Baline** und schläfst in la Bonneville; von hier sind's wenige Stunden nach Genf. Nach Genf will ich Dir einen Brief an den berühmten Hubert mitgeben, welcher Dir sehr behagen wird; ich hatte ihn neulich vergessen. Du logirst **à la Balance**, einem sehr guten Gasthof. Auf dem **Mont-Anvert** findest Du ein Häuschen, wo mein und Goethe's Name steht, schreib Dich dazu. Solltest Du in die Berner Eisgebirge wollen, so gehst Du über Lausanne und Vevay, siehst den Genfer See und gehst nach Bern, steigst im Falken ab und gehst dann auf Thun. Hier nimmst Du ein Schiff, und dann weist Dich jedes Kind zurechte. In Thun frage nach einem Schiffer, Peter Kocher, dem besten Kerl von der Welt; Du nimmst ihn als Wegweiser mit ins Gebirg. Schenke ihm doch drei Carlsd'or von meinetwegen, ich will sie Dir wieder bezahlen lassen; gehst Du nicht hin, so schicke sie ihm von meinetwegen von Genf aus. Jetzt weißt Du Alles, was Du brauchst, schreib mir bald und allen guten Geistern empfohlen. Leb wohl, lieber Knebel.

Carl August, H. z. S.

Empfiehl mich Deinem Herrn Vater.

3.

Weimar den 15. Juni 1780.

Hier, mein lieber Knebel, schicke ich Dir **passe-par-tout** durch die ganze Schweiz. Nicht ein einziger kommt an ein uninteressantes Schloß. Alle diese Leute werden Dich sehr freun, zumal Hubert. Überall habe ich Dich als einen **Homme d'esprit et de mérite** recommandirt, und überall wirst Du mit offenen Armen empfangen werden. Hubert sag', daß, wenn er einmal etwas von seinen Malereien wegwirft, er es mir schicken solle. Du kannst mit ihm deutsch sprechen; denn er ist in Hessen erzogen und ist Adjutant des Landgrafen gewesen.

Meine Frau ist in Treuenbrietzen gewesen und hat sich mit ihrer Schwester*) abouchirt; von da sind sie zusammen nach Beelitz gegangen, um die Kinder zu sehen und haben endlich Thee in Potsdam getrunken. Denselben Abend sind sie nach Treuenbrietzen zurückgekehrt und den andern Tag war meine Frau wieder in Wörlitz. Seit Montags Mittag bin ich wieder hier. Den Sonnabend Nachmittag verließen wir Wörlitz und erreichten Abends Leipzig. Sonntag hörte ich Zollikofern, und meine Frau besuchte das Winklerische Cabinet und besah die Stadt. Montags Abend traf sie glücklich hier ein. Ich bin beständig theils auf meinen Pferden, theils Courier geritten. Ösern haben wir von Leipzig mitgebracht, er bleibt vierzehn Tage in Ettersburg. Er hat sich verbindlich gemacht, in dieser Zeit eine Decoration zu malen, und Goethe soll in eben dieser Zeit ein Stück dazu verfertigen; er wird's thun und die angefangenen aristophanischen Vögel dazu nehmen. Nichts wird diesem Stück vermuthlich fehlen als etwa das **achevé** und Deine Person. An Bertuch ist aus Anspach die Übersetzung der Cervan-

*) Der damaligen Kronprinzessin, nachherigen Königin von Preußen, geborenen Prinzessin von Hessen-Darmstadt.

tischen Novellen gesendet worden. Sie interessiren mich sehr. Der Ton ist seltsam, und Schreibart und Diction außerordentlich schön. Es dünkt mich, man sehe aber hier und da das hohe Alter des Verfassers durch, denn hie und da in der schönsten Wärme kommt unerträgliche Kälte; es hat mich in ihnen eine seltsame Gleichheit mit Wieland'schen Unvollkommenheiten gewundert. Lebe wohl, Alter!

Was macht d'Aubigny?

C. A., H. z. S.

4.

Weimar, den 7. Juli 1780.
Im Bette Abends 11 Uhr.

Nicht Krankheits-, sondern Faulheits halber habe ich diesen Posten erwählt, um Dir, alter Knebel, wieder ein Zeichen des Lebens zu geben. Ich bin besorgt, Du habest mein Paquet Recommandationen nicht bekommen, ich habe mich heute deswegen bei Deinem Vater darnach erkundigt. Mich freut's sehr, daß das gütige Schicksal Dich an des Vater Rheins große Epopée geführt hat. Im Fischhause hielt Goethe und Lavater ein **traité du sublime**, das nicht gering war. Ich denke doch, daß Du in dem Häuschen, welches für den Grafen von Falkenstein erbaut wurde, bessere Gedanken gehabt hast, als der **illustre voyageur**. Unserer Neuigkeiten sind wenige; als Öser, welcher einen Vorhang dort gemalt hat, Ettersburg verließ, zog die Gräfin Bernstorf dahin; Bode folgte pflichtschuldigst und auf alle Zeit bereit, zu amüsiren. Ich war einige Tage im Amte Groß-Rudestedt und besuchte endlich Groß-Brembach, welches im Brande siebenzig Häuser, ohne die Ställe, verloren. Gestern war ich mit meiner Frau, Bruder und sämmtlichem Hofstaat in Jena, zeigte meiner Frau die

Gegend, und alle Professores versicherten, es sei eine wahre Schweizergegend. Wir gaben allen Ordinariis von allen Facultäten zu essen. Mich freute es, einige wackere Leute unter ihnen zu finden. Nach Tische zeigte mir Loder seine auserlesenen Präparate. Die Déjeünés in der Esplanade floriren wieder; heute unterbrach's der Regen. Jetzt leb wohl, alter Knebel, und laß Dir noch einmal sagen, wie lieb ich Dich habe. Es ist mir zu verstehen gegeben worden, daß gerne gesehen würde, wenn Du zuweilen eine Epistel an die Frauenthörer erließest, in diesem Fall aber wirst Du gebeten, mir die Briefe zuzustellen; ich werde sie sodann weiter besorgen. Lebe wohl, meine Frau grüßt Dich.

C. A., H. z. S.

5.

Weimar, den 17. Juli 1780.

Guten Abend, lieber Knebel! Es hat neun Uhr geschlagen und ich sitze hier in meinem Kloster*) mit einem Lichte am Fenster und schreibe Dir. Der Tag war ganz außerordentlich schön, und der erste Abend der Freiheit (denn heute früh verließen uns die Gothaner) ließ sich mir sehr genießen. Ich bin in den Eingängen der kalten Küche**) herumgeschlichen, und ich war so ganz in der Schöpfung und so weit von dem Erden-Treiben. Der Mensch ist doch nicht zu der elenden Philisterei des Geschäftslebens bestimmt; es ist einem ja nicht größer zu Muthe, als wenn man doch die Sonne so unter-

*) So würde eine im Park, Goethe's Gartenhause gegenüber, befindliche Einsiedler-Hütte benannt, die der Herzog damals öfters bewohnte.

**) Eine Gegend im Park.

gehen, die Sterne aufgehen, es kühl werden sieht und fühlt, und das Alles so für sich, so wenig der Menschen halber, und doch genießen sie's und so hoch, daß sie glauben, es sei für sie. Ich will mich baden mit dem Abendstern, und neu Leben schöpfen. Der erste Augenblick darauf sei Dein. Leb wohl so lange.

Ich komme daher. Das Wasser war kalt, denn Nacht lag schon in seinem Schooße. Es war, als tauchte man in die kühle Nacht. Als ich den ersten Schritt hinein that, war's so rein, so nächtlich dunkel; über den Berg hinter Oberweimar kam der volle rothe Mond. Es war so ganz stille. Wedels Waldhörner hörte man nur von weitem, und die stille Ferne machte mich reinere Töne hören, als vielleicht die Luft erreichten.

Die Gothaner haben uns ganzer acht Tage gefaßt, minus etliche Stunden. Ich habe mich gut mit ihnen verhalten, und war so vertraulich, als es ihre Natur erlaubt. Goethe las gestern Abend dem Herzog von Gotha, seinem Bruder und mir, während unten soupirt wurde, auf meiner Stube den Faust vor. Es schlug doch ziemlich Alles bei ihnen richtig an. Albrechts altes Grief wegen des an Hof Essens ist gehoben, er war gestern bei Tafel und ich stellte ihn dem Herzog vor. Letzterer meinte, er könne noch nicht recht klug aus ihm werden. Er hat versprochen, hier zu bleiben und nur einige Ausflüge wieder sich zu erlauben. Wir treiben alle Sonntage Vormittags richtig unsere drei Stunden Physik. Er versicherte neulich, daß dieser cours de Physique nicht auf drei, sondern auf zehn Jahre calculirt sei. Es hat sich ein großer Erdfall bei Kahla gezeigt, welcher die Saale verschüttete. Ich war mit dem Herzog von Gotha dort; Krause hat ihn gezeichnet. Sein Anblick, wenn man ihn in der Nähe sieht, ist groß und imposant. Ganze Fichten und Obstbäume sind verrückt und verworfen. Letztere haben sich dabei nicht verändert, sondern tragen Frucht nach wie vor. Es ist nicht vom Erdbeben entstanden, sondern Quellen und vielleicht die Saale selbst haben an Höh-

lungen gewaschen, welche endlich den Berg nicht mehr tragen konnten. Der Herzog fuhr dann auf Jena und besah die Bibel-Sammlung und Loders Cabinet. Dieser kommt übermorgen hierher und wird ein Kind seciren. Vorgestern Nachts brannte es wieder in Apolda, nur aber ein Schafstall ward versehrt. Es ist fast gewiß, daß es angelegt worden, denn um diese Jahreszeit ist Niemand im Stalle. Du wirst Dich wundern, wie unvorsichtig man in der Schweiz mit Feuer und Licht umgeht, und doch brennt's nicht. Ich erwarte bald Nachricht von Dir, welchen Weg Du nimmst oder nehmen wirst. Ist's Dir in Frankreich besser als in Genf, so reise hin. Hat des Menschen Seele keine Ruh, so suche sie. Im weitläuftigen Suchen findet sich zuweilen ein unerwarteter Grund zur Ruhe. Grüße Lavatern, wenn Du noch in Zürich bist, und küsse ihn. Meine Frau und die Waldner denken Deiner. Leb wohl, Lieber!

C. A., H. z. S.

6.

Weimar, den 27. Juli 1780.

Aus dem, lieber Knebel, was Du gestern Goethen schriebst habe ich vermuthet, daß trotz der großen Hitze, welche Du wahrscheinlicher Weise drückender fühlen wirst, als wir, der Gotthard nun hinter Deinem Rücken liegt, die Furka überstiegen ist und Du jetzt wohl in Chamouni bist; vielleicht hast Du schon Genf erreicht und stehst **à la Balance** am Eckfenster, siehst die grüne Rhone unter ihren vielen Brücken den See verlassen und Frankreich zueilen, siehst die müßigen Jungen und dickbeinigen Bedienten, die Jäger aber bei dem Sattler stehen und die Wagen, die sie nicht bezahlen können, ansehen. Vielleicht balgt sich ein kleiner schwarzer Decrotteur vor Deinem

Fenster, welcher uns die Schuhe putzte, von Zürich gebürtig und eine Canaille ist.

Ueber Dir sitzt der dicke Mannheimer Schneider, welcher für mich gearbeitet hat, und wenn Du ihn recht ärgern willst, so sprich nichts als deutsch mit ihm; er wünschte, man hielte ihn für einen Franzosen. Der Wirth ist ein sehr braver Mann, und nirgends wirst Du billiger sein, als bei ihm. Saussure wird Dir gefallen, und schwerlich wird Dir der zweite Theil von Hubert in den Weg kommen, denn er ist so originell als möglich. Er ist ein Mensch von großem Geiste und für sein Lebe-Talent (oder Talent zu leben) habe ich große Achtung. Bonnet wird Dir schwerlich recht behagen. Die Schnitzeleien an den Füßen seiner Salamanders haben ihn zusammengezogen, sein Name und daß er die Auferstehung der Todten zu beweisen geglaubt hat, hoben ihn wieder auf einen andern Fleck; alles dieses zusammen macht ihn für den Fremden interessant; auf lange aber glaube ich schwerlich, daß er wohl thue; gewiß wenigstens nicht so, als Dir der Vier-Waldstädter-See wird gethan haben. Wie war Dir, als Du den Luzerner-See hinunter, den Rigi links, den Pilatus hinter Dir und vor Dir den Felsen, welcher den See verenget, und so zu sagen, theilt? wie, als Du durch die Meerenge durch warst, Gersau, Brunnen, Tells Platten Dir links, die ungeheuern Berge nebst den kleinen Matten, wo die Drei den Bund zuerst beschwuren, rechts liegen sahest? Fluelen, Altorf und endlich die Ehrfurcht erweckende Kehle nebst der ersten Spitze am Fuße des Gotthard vor Dir war? Nach den andern getraue ich mich fast nicht zu fragen, denn ihre Namen sind wie der Name Gottes, ein Bild von ihnen zu machen ist todt. Die Walliser mit ihren bunten rothen Mützen und ihren braunen Westen werden Dir angenehm gewesen sein; schwerlich aber die Cretins mit den zwei und einen halben Zoll breiten Zähnen. Wie ich Dir schreibe, wärme ich die Bilder in meiner Seele wieder auf; trage doch bald, Lieber, etwas durch ein Gemälde oder auch nur einen Brief von Dir bei. Ein paar

Commissionen muß ich Dir noch geben. Schreibe doch an einen gewissen **Michel Pacart, Guide à Chamouni en Savoye:** demjenigen Fürst — **Prince,** welchen er im vorigen Jahre zu Anfang November auf den **Mont-Anvert** und endlich über den **Col du Balme** nach Martigny und St. Maurice geführt hat, diesem solle er durch die Post vier Pfund **Sémence d'Aroles** und zwei Pfund **Sémence de Malaise** schicken. Er soll es gerade an mich nach Weimar adressiren. Schicke ihm meine Adresse. Dieses mußt Du durch einen Boten besorgen. Ferner schreibe an den Peter Kocher, Schiffer zu Thun, im Canton Bern, er solle mir ebenfalls durch die Post ein und ein halbes Pfund Berg-Rosen-Saamen schicken; beider Bezahlung soll alsdann, wenn ich es erhalten habe, besorgt werden. Könnte mir Pacart einige recht schöne Gemshäute mitschicken, so wäre es mir doppelt angenehm. Frau von Stein ist beinahe schon acht Tage zurück und hat ausgesagt, Du hättest die Nürnberger gewaltig geschunden. Sie kommt mir wohler und auch ein wenig stärker vor.

Meine Frau grüßt Dich aufs Beste und Schönste, leb wohl, lieber Alter. C. A., H. z. S.

Ich gehe vermuthlich Morgen nach Dornburg auf ein paar Tage, ganz allein, um **Jacque le Fataliste,** von welchem das Ende erschienen ist, zu studiren. Von da werde ich wohl etwas nach Waldeck auf die Rehjagd gehn, um Bertuchs Monplaisir zu sehn. Hier geht sonst Alles ziemlich gut. Verliebt ist fast Niemand mehr. Ich mache Feuer-Anstalten, gute und schlechte, durch einander. Mein Bruder ist ziemlich gut, meine Frau schraubt ihn etwas zuweilen, und die übrigen schreiben, spielen Comödien, sehen zu déjeuniren in der Esplanade, und geben Stoff zu herrlichen polirten Gesprächen.

7.

Belvedere, den 26. August 1780.

Lange habe ich gezaudert, Lieber, Dir zu schreiben und Dir Lebenszeichen zu geben, und ganz unerlaubt lange liegt die Beilage schon bei mir, ohne Dir gesandt zu werden. Dein Reisediarium hat jedermänniglich sehr gefreut, und wär' es nur um ein so gutes Bild, so schön und wahr gemalt, wie das Deinige von Maria-Einsiedel gemalt ist, so wäre es einer solchen Reise werth. Es hat mich sehr erfreut und erquickt. Ich weiß nicht, durch welchen Weg Du die Schweiz wirst verlassen haben, ob über Freiburg oder wo sonst hinaus. Auf jeden Fall wirst Du den Unterschied von Deutschland zu der Schweiz so lebhaft gefühlt haben wie wir; zwar wir kamen von Schaffhausen nach dem garstigen Donaueschinger Land, und da war es sehr häßlich. Solltest Du Deinen Weg durch Elsaß fortgesetzt haben, dann wohl Dir. Nun will ich Dir, was wir hier Neues haben, mittheilen. Acht Tage sind wir in Belvedere, von welchen ich zwei und einen halben im Bette, mit einem starken Anfall von Gallenfieber zugebracht habe. Ein Stückchen Dyssenterie mischte sich darein, doch habe ich es mit Hülfe Hufelands, welchen ich hier sehr rühmen muß, schnell überstanden, denn seit vorgestern reite ich wieder herum. Ich habe mir von Hufeland schriftlich wie ich leben soll geben lassen, um wenigstens, wenn ich nicht wohl bin, gewiß zu wissen, wo ich gefehlt habe. Alle Morgen reite ich in die Stadt, um meine Geschäfte abzuwarten. Mein Bruder war, so lange er mit mir und meiner Frau in Allstedt war, recht gut; nun zumal, da ich krank war, sehe ich ihn sehr wenig. In Ettersburg*) floriren die Künste; künftige Woche wird auf's Neue das Walddrama vermehrt und

*) Ein Jagdschloß, nahe bei Weimar, wo die Herzogin-Mutter Amalia sich damals zur Sommerszeit aufhielt.

verbessert herausgegeben; Einsiedel und Klinkowström haben gestern eine Reise auf die Gothaische Redoute gemacht, welche zu Ehren der Herzogin von Meinungen gegeben wurde. Der Anfang der Reise war lustig, denn der Wagen war schon eine Stunde angespannt, und Klinkowström wartete vergeblich auf seinen Begleiter Einsiedel. Sie waren beide mit einander von Belvedere heruntergefahren und wollten gleich fort, weil es schon spät war. Als man sich nach dem Außenbleibenden erkundigte, so wurde von Micola hinterbracht, welcher mit der Bagage kam, daß sein Herr sich auf dem Schello exercire; endlich kam Einsiedel und fand unglücklicherweise ebenfalls einen Baß beim Reise-Marschall, und dieser hielt ihn wieder eine halbe Stunde auf. Du siehst daraus, daß wir uns gar nicht ändern. Die kleine Werthern ist nach Lauenburg und ihre Mama ins Bad. Wenn Du Dich lange genug herumgetrieben, so komme wieder; beobachte doch eins: Wenn Du Bedürfniß spürst, zurückzukehren, so halte an Dich, folge nicht gleich Deiner Neigung, sondern streiche noch etwas wider Willen herum, so daß das Bedürfniß äußerst werde. Zweitens hüte Dich, Dir etwas vorzusetzen, was Du treiben wolltest, wenn Du zurückkehrest; überlasse Dich dem Schicksal und mache Dir keinen Plan vom Leben, noch Verhalten. Das Schicksal ist bei großen Veränderungen Feind von Planen und macht sie mit unsern Schmerzen eitel. Leb wohl, Lieber.

C. A., H. z. S.

8.

Meinungen, den 1. October 1780.

Da ich vor zwei Tagen in Eisenach war, erfuhr ich von Gusteln, daß Du zurück wärest, lieber Knebel. Aus meinem Brief an meinen Bruder siehst Du, was ich wünsche, berede meinen Bruder, daß er komme, oder komm allein. Du aber, komm gewiß; ich sähe Dich gar zu gern zuerst etwas in der Stille. Leb wohl.

C. A., H. z. S.

9.

Den 11. December 1780.

Aus Beiliegendem wirst Du sehen, was für Effect unser gestriger ausgespendeter Pißporter gemacht hat, was für Schwierigkeiten sich entgegengestellt, wie solche überwunden worden. Für den Streusand danke ich; nun schaffe ich mir noch buntes Papier und ein niedliches Siegel an, denn dieses Alles giebt wirklich etwas Geruch der Urbanität, von der Wieland meint, daß sie ihm bei seiner Lucianischen Übersetzung unter den Händen verraucht sei. Ich las eben seine Vorrede zu der Übersetzung, und wirklich es däucht mir, daß diese mit interessanteren deutlicheren Begriffen angefüllt ist, als alle seine neueren Arbeiten. Mir ist eingefallen, daß der neu entstehenden, rein adligen Gesellschaft ein eben so großes Unglück bevorsteht, als Du für unsern G. befürchtest, nämlich ich sehe sie noch in ihrem Wesen so ätherisch werden, daß auch ihnen endlich das Athemholen entgehen wird. Dagegen wendest Du aber vermuthlich ein, daß sie glücklicher organisirt sind, als wir, und gleich den Menschen und Kindern, die unter dem Wasser oder in dem

fluidum der Matrix leben können, im Fall die Lunge ihren Dienst versagt, Luft durch die besondere Oeffnung im Herzen haben können. Ich widerspreche diesem nicht, sondern bitte Gott vielmehr, mich lieber ersticken und wie einen Frosch unter der Luftpumpe die intestina herausgeben zu machen, als mich, gleich jenen, amphibisch und durchlöcherten Herzens werden zu lassen. Leb wohl und nimm den außerordentlichen Effect des Wertherschen Mittags-Essens als ein gutes Omen.

C. A., H. z. S.

10.

Den 4. October 1781.

*) Ist's möglich, daß eine Seele, wie Du bist, mein lieber Knebel, der so wohl und so scharf die einzelnen guten und lieben versteckten Eigenschaften, die in Andern eingewickelt liegen, herausklauben, ans Licht bringen und sich daran erfreuen kann, so dunkel über sich selbst, über das, was er hat, besitzt und wirkt, immerfort bleibt? — Das Schicksal kann doch einen Menschen nicht mehr quälen, als wenn es ihm die Augen vor sich her blendet, daß er nicht den Zweck sieht, wohin er geradewegs treibt, da doch ihn Andere geradehin gehen sehen, und er nur immer wähnt, er liefe zwecklos. Er sieht von der Seite die Anderen nach ihrem Ziele kommen und möchte endlich mit Dem und Jenem laufen, glaubend, wählte er selbst das Ziel, es wäre leichter und gewisser zu erlangen. Warum das Schicksal so schändliche Spiele treibt, weiß ich nicht, auch mag ich darum nichts mit ihm zu thun haben.

Nicht allein mit diesem Elende zufrieden, wirft es uns oft in ein anderes; es läßt uns nämlich glauben, daß, wenn wir

*) Knebel hatte damals die Absicht, in auswärtige Civildienste zu treten.

auf gebahntem Wege gehen, es rühmlich und besser wäre, wir gingen daneben im Graben, mit Kindern und armen Bettlern und Krüppeln im Schlamm bis an die Kniee, und trügen Lasten, die nur für Rücken von Saumpferden gemacht sind. Durch dieses glauben wir dann unsere Existenz zu erfüllen und unsern Freunden die Annehmlichkeiten zu vermehren, ja wohl gar ihnen nützlich zu werden, wenn wir zu ihnen in den Schlamm springen, statt uns selbst wohl zu erhalten, um jenen durch fröhlichen Zuruf zu gutem Muth oder Reichung der Hand, vom festen Boden her, fortzuhelfen.

Keiner mag dann seine Natur richtig erkennen; der Eine, zu fröhlichem Zurufen bestimmt, will in den Schlamm, und das Lastthier will auf den festen Weg, um sich zu sonnen. Ersterer, indem er tragen will, wozu seine Schultern nicht gewöhnt sind, statt sich seiner eigenthümlichen Vortheile nutzbar zu bedienen, bleibt stecken und versinkt unnütz und leidend, während das letztere den Platz des ersten erhaltend, aus lauter Wohlsein und Nichtsthun verfault. Sind denn die, die sich Deiner Freundschaft, Deines Umgangs freuen, so sklavisch, so sinnlicher Bedürfnisse voll, daß Du nur durch Graben, Hacken, Ausmisten und Actenverschmieren ihnen nützen kannst? Ist denn das Receptaculum ihrer Seelen so gering, daß Du nirgends ein Plätzchen findest, wo Du irgend etwas von dem, was die Deine Schönes, Gutes und Großes, die innere Existenz verbessernd und veredelnd gesammelt hat, ausschütten kannst? Sind wir denn so hungrig, daß Du für unser Brot, so furchtsam und unstät, daß Du für unsere Sicherheit arbeiten mußt? Sind wir nicht mehrerer Freuden, als der des Tisches und der Ruhe fähig, können wir keinen Genuß finden, wenn Du von dem Schmutz und dem Gestank des Weltgetriebes Reiner, Deine volle Zeit zur Schmückung des Geistes anwendend, uns, die wir nicht Zeit zum Sammeln haben, den Strauß von den Blumen des Lebens gebunden vorhältst? Sind unsere Klüfte so quellenlos, daß wir nicht eines schönen Brunnens brauchen

uns selbst unserer Ausflüsse freuend, wenn sie schön in demselben aufgefaßt sind?

Sind wir blos zu Amboßen der Zeit und des Schicksals gut genug, und können wir nichts neben uns leiden, als Klötze, die uns gleichen und nur von harter, anhaltender Masse sind? Ist's denn ein so geringes Loos, die Hebamme guter Gedanken und in der Mutter zusammengelegter Begriffe zu sein? Ist das Kind dieser Wohlthäterin nicht beinahe eben so sehr sein Dasein schuldig, als der Mutter, die es gebar? Die Seelen der Menschen sind wie immer gepflügtes Land; ist's erniedrigend, der vorsichtige Gärtner zu sein, der seine Zeit damit zubringt, aus fremden Landen Sämereien holen zu lassen, sie auszulesen und zu säen? Ist's so geschwind geschehen, diesen Saamen zu bekommen und auszulesen? Muß er nicht etwa daneben auch das Schmiedehandwerk treiben, um seine Existenz recht auszufüllen? Bist Du nun so im Bösen, so über Dich selbst erblindet, daß Du Dir einbilden könntest, Du habest uns nie dergleichen Nutzen geschafft, und achtest Du uns gering genug, daß Du glauben könntest, wir würden Dich so lieben, wie wir thun, wärest Du uns hierin unnütz und überflüssig oder entbehrlich gewesen? Willst Du nun diese schöne Laufbahn, dies würdige Geschäft aufgeben, alle eingewachsenen Bande ausreißen, gleich einem Anfänger eine neue Existenz ergreifen und Dich, Gott weiß wohin, unter Menschen, die Dich nichts mehr angehen oder mit denen Du kein reines und Dir gewohntes Verhältniß hast, hinwerfen? neuen Antheil ergreifen oder Dir machen, mehr Gute, mehr Böse kennen lernen, sehen, wie die Abscheulichkeiten so überall zu Hause, das Gute überall so befleckt ist? — Und warum? um etwa einigen Canzellistenseelen aus dem Wege zu gehen, die Dir Deine Semmel, die Du mehr hast, als sie, beneiden, weil Du nicht gleich ihnen Maulthierhandwerk treibst? Und wohin willst Du Dich flüchten? nimmst Du nicht überall Deine paar Semmlein mit, die Du mehr und leichter hast als Andere? Sind nicht überall

Knechte, die es entbehren, und Dich darum beneiden werden? Wirst Du deren Neid besser aushalten? Dich, weil Du dort ein paar Monate fremd bist, von ihnen mehr geachtet halten, als Du es hier sein möchtest? Siehst Du etwas Erreichbares vor Dir, das Dir das, was Du entbehrst, ersetze? Ist dieses Erreichbare so gewiß? Schlägt's fehl, kann es Deine Existenz dann ertragen, immer neue Zwecke zu machen, oft abgeschlagen zu werden und so herum zu irren? Willst Du also das Beständige für das Unbeständige hingeben? Giebt es eine Natur, die gut und fühlbar ist, die dieses ertrüge? Muß sie nicht auf eine oder die andere Art zu Grunde, oder noch schlimmer als zu Grunde gehen? Dieses nur fern befürchten zu müssen, ist's dann nicht weiser, auszuhalten, als auf's Ungewisse, das sich nicht einmal in die Ferne hin übersehen läßt, zu wagen? Wem bist Du mehr Nutzbarkeit schuldig, als denen, die Dich lieben, und wem nützest Du dann weniger, wenn Du Alles zerreißest, was Dich mit ihnen bindet, aufhörst zu thun, und sei es, was es wolle, was Du für sie thatest und Dich ihnen fremd und abgebunden machst? — Achtest Du Dich denn so gering, oder hältst Dich so für allein, daß Du glaubst, höchstens etwas *für Dich* zu entbehren, wenn Du die engen Bande lösest, die *uns* mit Dir binden? Wird der Baum *allein* verwundet, wenn man ihn aus der Erde reißt, an die er mit seinen Wurzeln verwachsen? Und wie hängt so ein zweckloses Schmerzerwecken mit irgend einer Nutzbarkeit zusammen? Laß uns also die Sache nicht so feierlich nehmen und das Uebel nicht für so unheilbar halten. Ist's Deiner Natur gut, sich zu verändern, *so reise!* Da Du nicht am Wege zum Steinklopfen gestellt bist, so bindet Dich, *Glücklicher*, keine Stunde; gehe also Deiner Phantasie, dem geistigen und leiblichen Bedürfniß von Bewegung und Luftwechsel nach; kehre dann reconvalescirend wieder zu uns, sättige uns, die wir Dich mit offenem Munde, Ohren und Herzen zurück erwarten, und erzähle, gleich wie Ulysses dem Schweinehirten beim Feuer, hinter einer Schüssel des

besten Schweinefleisches oder eines schön in Essig gebeizten kalten Auerhahns, Deine Abenteuer und Begebenheiten.

Warum sich immer ersäufen wollen, wenn's mit einem schönen Bade gethan ist?

C. A., H. z. S.

11.

Weimar, den 8. Februar 1782.

Unser Briefwechsel, lieber Knebel, scheint wie der Anfang der Belagerung von Gibraltar zu gehen, denn alle Monate kaum geschieht ein Schuß, und es wird so egal herüber als hinüber gefeuert. Hohe und fürstliche Besuche haben auf meinen Batterien abermals verschiedene meiner besten Kanonen demontirt, und ehe ich die wieder dienstfertig brachte, brauchte es Zeit. Noch jetzt habe ich einen Besuch, der mir aber sehr angenehm ist; es ist der Prinz August von Gotha; seine immer gute Laune, den Antheil, welchen er an jedem Guten nimmt, und sein freundliches Nichtsverlangen macht mir die Tage, die ich mit ihm verlebe, sehr angenehm. Er bleibt noch einen Theil der künftigen Woche. In Kurzem erlebe ich auch das Glück, den Prinzen, oder jetzt wirklichen Herzog Georg von Meinungen zu besitzen. Bei allen diesen Gelegenheiten und daran hangenden Festen, wie auch bei meinen Besuchen hie und da, wo ich mit aller Freundschaft und Sorgsamkeit bewirthet werde, geht's mir immer wie dem Polonius beim Essen.

Die Zeichnung von Prestel hat mich gefreut. Ich habe mit meiner Mutter wegen der Fortsetzung der Prestelschen Werke gesprochen, und sie hat mir aufgetragen, Dir zu schreiben, daß Du sie ihr nur schicken sollst. Der Herzog von Gotha hat Lust zum ganzen Werk bezeigt, schicke mir also die sämmtliche

Reihe von Preſtel nach Raphael, auf meine Rechnung, ich will ſie ihm verehren.

Hier fängt Alles an krank zu werden, ich hab's mit achttägigen Zahnſchmerzen überſtanden; jetzt geht Goethe gelb und bleich umher und flickt an ſich herum; Herder hatte es in den Rücken bekommen, Mieding iſt gar geſtorben, und Dein Nachbar, der alte Neubert, wird ihm, fürcht' ich, in wenigen Tagen folgen. Mieding ſtarb drei Tage vor Aufführung der Fête, oder des Comödie-Ballets, von Goethe auf meiner Frau Geburtstag gedichtet; deſſenungeachtet lief's gut ab und machte einen artigen Effect. Goethe hat angefangen, ſeinem Andenken einen Kranz à sa façon zu weihen; es ſind treffliche Sachen in dieſem angefangenen Werke. Die Stein war auch lange krank, auch die Oberhofmeiſterin. Von C. habe ich vor vier Wochen Briefe gehabt, aber leider noch nicht geantwortet. Ich weiß nicht recht, was ich ihm ſchreiben ſoll, denn ſeine Art zu genießen inſpirirt mir nicht den mindeſten Antheil. Die Freundſchaft mit Albrechten und hauptſächlich die unendliche Ruhe, mit der er die Dinge, die andere Leute außer ſich bringen, zu genießen ſich rühmt, thut mir den Effect, als ſagte mir Einer „gute Nacht, wie will ich nicht ſchlafen!" und da Einen durch Hiſtörchen in Schlaf einzumurren nie meine Sache war, ſo iſt's mir leidlicher noch hie und da, ihn im Schlafe reden zu hören, als mich ſelbſt activ dabei zu bezeigen.

Dein Werk der Roſe war gar lieblich und wohl geſagt. Mich freut's unendlich. — — —

12.

Weimar, den 23. März 1782.

Mein lieber Knebel, die verſprochenen Bücher, Achills Höllenfahrt, nebſt Deinen zwei Briefen, auch die Silhouetten,

sind richtig im Hafen angelangt. Auch hat meine Mutter das Bild unsers Jahrhunderts, die unkünstlich übertriebene Kunst der Spinnwebegemälde, bekommen. Du kannst Dir vorstellen, was so ein durchsichtiges Gemälde für Effect auf unser Publikum gemacht hat, das bis hierher noch an keinem undurchsichtigen Bilde Antheil nehmen konnte, als an den in Regensburg gemalten Portraits des Lahire, Hectors und XXI^ers^. Einige von uns haben bisher andern Interessen obgelegen, denn schöne Weiber haben unsere Schwellen beglückt.

Goethe reist im Lande herum, mißt das Volk und macht ganz vortreffliche Sachen.

Mieding ist fertig und die Corona (Schröder) bekommt darin einen ganz unverwelklichen Kranz. Schade, daß der Minnesold in neueren Zeiten so theuer ist; wäre er es weniger, gewiß, sie könnte Goethen nicht anders als mit ihrer Person danken; o! wie wollten wir nicht noch in unsern alten Tagen Verse machen lernen! Ein paar Tage bin ich im Lande herumgezogen und war eben in Jena, da sich der erste Professor der Theologie, Danov, aus kranker Schwermuth, ohne alle Ursachen, ersäufte. Die Mittel, die angewendet wurden, waren alle vergebens. Die Universität liegt durch seinen Verlust sehr krank. Auf Ostern, denke ich, gehe ich wieder fort, besuche die Gräfin, [welche doch die beste aller Gräfinnen ist, die ich kenne] und stoße mit Goethen in dem unglücklichen abgebrannten Creuzburg zusammen, durchziehe etwas das mir noch unbekannte Eisenachische und kehre auf dem Wege, wo mir's am wohlsten werden wird. Gesegnet seien unsere Pfade! Adieu.

C. A., H. z. S.

13.

Weimar, den 11. Juni 1782.

Mein Frühjahr schließt sich angenehmer, als es sich anfing, denn es begann mit Besuchen, die mir höchst beschwerlich waren, und endigt sich mit der Gegenwart des Fürsten von Dessau, nebst seiner Gemahlin. Sie verlassen mich wieder künftigen Freitag; und ich begleite sie nach Eisenach und bis an meine Grenze. Villoison bleibt hier, wie ich höre, bis Michaelis; er macht possirliches Zeug. Vorgestern war er mit uns in Erfurt zum Frohnleichnamsfest, wo denn gewaltig viel Herrschaften waren. Den Nachmittag feuerte die Mainzer Garnison unter den Fenstern der Statthalterei ab; den Lärmen kannst Du Dir dabei vorstellen; Villoison aber, dessen kritisch-bibliothekarische Nerven sowohl gegen feine als grobe Eindrücke so abgestumpft sind, setzte sich dazu in ein Fenster, schlief ein und schnarchte unter allem Knallen so ruhig, als läg' er in seinem Bette. Über den Admiral Grasse hat er eine entsetzliche Bosheit. Er kann ihm nicht verzeihen, daß er sich nicht bei seiner Gefangennehmung umgebracht hat; denn, sagt er, „**dix mille morts font moins de mal à la France que mille de pris.**" Über die „**Saignée,**" die die Nation in diesem Krieg bekommt, freut er sich sehr, er ist gewaltig für die heroischen Mittel. Den **Mr. de Hendrick** findet er einen **homme très-aimable, plein d'ésprit, et rempli de connoissances.** Er ist aber doch im Grunde eine ungemein gute Haut, und ist gewiß honetter als sein Vorgänger Raynal.

Unsere italienischen Reisenden, fürchte ich, werden noch zuletzt gar einschlafen, denn sie nehmen so an Ruhe, Beruhigung und stillem Genuß zu, daß es einen Mönch einschläfern möchte.

Es hat sich bei uns eine ziemlich bedeutende Veränderung zugetragen, die Du durch andere Federn aus mehreren Lichtern

wirst erfahren, als aus der meinigen. Mit wenig Worten: Kalb hat quittirt. — —

Das Kind hat sich ganz vollkommen von ihren Blattern erholt. Sie war sehr voll, aber nicht sehr krank. Bald werden wir hoffentlich einen neuen Rekruten stellen, dessen Erwerbung Dich freuen wird. Tiefurt leidet einige Verschönerungen, im Stern sind auch neue Gänge, in denen buschichte Quartiere gemacht werden. Der Fürst von Dessau ist sehr zufrieden mit unseren Anlagen; sie haben seine Erwartung weit übertroffen.

Heute habe ich zum ersten Male auf Deine Gesundheit am Sterne gebadet; das Wasser war gar schön und warm. Sage mir doch, ob Du schon Nürnberger Wasser über Dich hast strömen lassen; findest Du, wenn Du es gethan, gar keine Veränderung an Geist und Leib? Man sagt, Du strickest Filetbeutel; was für eine häusliche oder unhäusliche Tugend muß man besitzen, um sich einen solchen Beutel, wie die Weiber ehemals Rousseau's Schnürbänder erwarben, zu verdienen? Ich sagte es schon öfters: es ist Schade, daß Du keinem bestimmten Talent nachhängst; Du bekommst viel von Rousseau's Wesen. Hast Du die **Confessions**? Laß Dich doch durch diese zu einem ähnlichen Werke anreizen; ich werbe so viel Leute als ich kann, ein Gleiches zu thun (versteht sich ausgezeichnete). Sage mir doch ein Wort von der Pilatiade! Wie kann so etwas Albernes, ganz Geschmackloses, ich möchte beinahe sagen Übelriechendes, aus einem so wohl duftenden Lavater kommen?

Der Fürst von Dessau leidet hier gar sehr an Reißen in den Gliedern; so kränkein steht gar nicht mit seinem großen Körper. Leb wohl! grüß' Deinen alten Vater von mir. Adieu!

C. A., H. z. S.

14.

Weimar, den 17. August 1783.

Ich habe ein großes Verlangen überwinden müssen; es war: Dir ein **Rendez-vous** in Würzburg zu geben. Es riefen mich Geschäfte hin, die blos gelingen konnten, wenn ich den Fürsten persönlich gewann. In Etwas habe ich die Lage meiner Sachen dort verbessert, ganz ging's nicht auf einmal; ich schreibe jetzt zwischen Furcht und Hoffen. Die ganze Sache ist, daß ich vom Fürsten verlangt habe: die Communicationsstraße, welche er auf Meinungen zu bauen wollte, auf meine Gränze nach Ostheim zu richten; dies liegt nun etwas aus dem Wege, und ein solches „von Rechtswegen" in ein „von Freundschafts- oder Gefälligkeitswegen" zu ändern, war der Zweck meiner Wanderung. Daß ich mir das Vergnügen versagte, Dich dort zu sehen, hatte viele Ursachen, die Du selber leicht beurtheilen kannst, wenn ich Dir zumal sage, daß mich mein Bruder begleitete. Man weiß, daß Ihr Euch eben vor seiner Reise geschieden habt, an einem dritten fremden Ort seht Ihr Euch zum ersten Mal wieder; dieses macht Einem dann von Unbeschäftigten tausend Fragen auf den Hals fallen, und vor nichts fürchte ich mich mehr als vor diesen. Glaube, daß es mir viel gekostet hat, Dich nicht zu sehn.

Die Bekanntschaft des Fürsten ist mir viel werth; ich zweifle, daß ein tugendhafterer Mann wie er, ich will den Fürsten von Dessau ausnehmen, irgendwo einen Thron besetzt; gewiß hat keiner mehr Eifer und brennende Leidenschaft für's Gute und für's Wohlthun, als der Fürst von Würzburg. Er beweis't, dünkt mir, aber auch, daß nicht alle Journalisten-Maximen von Staatskunst wahr sind, denn thät's die Tugend allein, so wäre gewiß kein Land besser geführt, wie die Fränkischen Bisthümer; es ist dieses aber hier wirklich nicht der Fall, denn nirgends gehen die Geschäfte, das Recht, die Thä-

tigkeit langsamer und versäumender, als hier, unter der zaudernden, immer zweifelhaften, mit dem Vergrößerungsglas die Billigkeit suchenden Tugend. Im Brückenauer Bade brachte ich einige wenige Tage unter lauter schlichten, wenig gebildeten Menschen zu. Die schöne Gegend, die freie Lebensart und wenigstens die Entferntheit vom Übelthun (da wohl gewiß kein positives Gute geschah), ließen mir es trotz der höckerichten Gesellschaft wohl werden; das Wasser, welches ich aus Spaß zum Baden und Trinken brauchte, that mir im Ernst gute Wirkung. Zwei Weiber waren da, die unter dem Haufen einer scharrenden Genossenschaft Dir dieselbe Freude gemacht hätten, die der Edelstein jener in der Fabel machte. Eine Dame hätte mir bald mein Concept verrückt. Ich muß mich erstaunlich wehren, meinem Herzen und den Leidenschaften nicht den Zügel zu lassen; es ist gar zu schwer, sich wieder in den unnatürlichen Zustand zu fügen, in welchem unser einer leben muß, und an den man nur so langsam sich gewöhnt zu haben glaubt. Jede kleine Unregelmäßigkeit wirft einen so weit wieder aus seinem Rade heraus.

Schreibe mir bald und leb wohl!

C. A., H. z. S.

13.

Weimar, den 14. October 1783.

Den Tag nach meiner Rückreise bekam ich Deinen Brief, mein lieber Knebel, und den Prestel, den Du mir geschickt hast; ich danke Dir für beides. Prestel ist gar ein braver Mann. Meine Reise hat mir viel Vergnügen gebracht, ich habe meinen sehnlichen Wunsch erfüllt, und endlich die Dresdener Gallerie

gesehn; ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich sie mich gemacht hat. Dort sah ich ein vortreffliches Stück von Prestels Vorbildern. Bei dem Raphael, der die Sammlung dort schmückt, ist mir nicht anders gewesen, als wenn man den ganzen Tag durch die Höhe des Gotthard gestiegen ist, durch's Urseler Loch kam und nun auf einmal das blühende und grünende Urseler Thal sah. Mir war's, so oft ich ihn sah und wieder weg sah, immer nur wie eine Erscheinung vor der Seele; selbst die schönsten Correggios waren mir nur Menschenbilder; ihre Erinnerung, wie die schönen Formen, sinnlich palpabel. Raphael blieb mir aber immer blos wie ein Hauch, wie eine von den Erscheinungen, die uns die Götter in weiblicher Gestalt senden, um uns glücklich oder unglücklich zu machen; wie die Bilder, die sich uns im Schlaf wachend und träumend wieder darstellen und deren uns einmal getroffener Blick uns ewig Nacht und Tag anschaut und das Innerste bewegt.

Von Menschen habe ich fast nichts gesehn; einen sehr guten Spanier ausgenommen, der dort Gesandter ist. In Dessau ist's mir oft wohl bei meinem sehr lieben alten Fürsten gewesen, am wohlsten auf der Parforce-Jagd. In Leipzig habe ich Pferde gemäkelt.

Gestern hatten wir eine sehr besondere Erscheinung hier; ein Engländer von ganz dunkelm Herkommen, sehr schlecht gekleidet, zwischen funfzig bis sechzig Jahren, der zu Fuß reiset, nichts als Englisch kann, nur sehr wenig deutsche Worte ausgenommen, an allen Orten Europens gewesen ist, an allen Höfen sich produzirt hat und nicht bettelt. Wie er ankam, badete er sich zuerst, ging auf die Hauptwache, sich anzukleiden, dann in die Kirche, auf die Parade und endlich an Hof. Weiter weiß kein Mensch was von ihm. Er entschuldigte sich aller Orten wegen seines schlechten Aufzugs, weil, sagt er, sein Koffer zurückgeblieben ist.

Heute wird das titanische Werk von Neuem angegriffen, der Stein dem Jägerhaus gegenüber fortgewälzt und auf seinen Platz gebracht*). Leb wohl!

C. A., H. z. S.

16.

Weimar, den 10. December 1783.

Keinen bessern Weihnachten bekomme ich nicht und kann mir nicht werden, als den Du, mein lieber Knebel, mir gemacht hast; denn die Schenkung Deines Fohlen ist als die eines einzigen Kindes. Ich werde Dir meine Dankbarkeit durch die gute Haltung desselben beweisen und es so erziehen, daß alle guten von der Mutter geerbten Eigenschaften ganz besonders ans Licht kommen sollen. Die Mutter wird nun in ihren alten Tagen vom Oberstallmeister geritten, welcher sie sehr schont und sie in Ehren hält. Du hast mir außerordentlich viel Freude durch's Fohlen gemacht.

Morgen gehe ich nach Neuheiligen, wo ich seit zwei Jahren nicht war. Dann hat mich der Fürst von Dessau zu sich beschieden, wo ich denn von Neuheiligen auf ein paar Tage hingehe.

Seit ein paar Tagen habe ich mir die Zeit mit Lesung von Consistorial-Acten vertrieben, welche Vorschläge zu Verbesserungen und Visitationen des hiesigen Gymnasiums, von 1762 an, betreffen. Du hast keinen Begriff von der Methode, wie jedes Membrum des Collegii dabei Nutzen zu stiften denkt. Von allen menschlichen Begriffen den allermenschlichsten, die Erziehung der Menschen, im Acten-Style und **modo voti** vor-

---

*) Es ist dies der große kegelförmige Felsenstein im Park zu Weimar, der dem Andenken des Fürsten von Dessau gewidmet ist.

getragen zu sehen, ist unglaublich. Wenn keiner einen Begriff von einer menschlichen Behandlung hätte, so müßte er ihn durch's Contrarium bekommen, sobald er diese Acten läse. Deinen armen Heinze haben sie bei einer Visitation von 1700 und etlichen 70 erbärmlich geschunden, weil er nicht fleißig genug in die Kirche ging und verschiedene Male Schüler ohne Mäntel (welche sie der Verordnung nach beständig tragen müssen) sich in derselben hätten betreten lassen.

Der Stern ist sehr geändert; das Geländer um die Fischhütte ist weg und einer von den Teichen zugeworfen. Dieser soll mit Weymuths-Fichten bepflanzt werden. Über die Ilm am Floßplatz, wo das Waschbrünnchen ist, soll eine Brücke geschlagen werden, das Floßholz um den Brunnen bis an den Weg, der durch's Schallthor führt, wegkommen, und der ganze Platz bepflanzt werden. Der Brunnen soll aufs Schönste verziert werden.

Leb wohl. C. A., H. z. S.

17.

Weimar, den 15. Januar 1784.

Jedes Zeichen Deines freundschaftlichen Andenkens, mein lieber Knebel, wird bei mir mit Freuden aufgenommen, kommen sie auch so selten als möglich. Das Letztere, welches ich richtig erhalten habe, erhielt eben diesen Empfang.

Die jüngste Katastrophe, welche C. betraf, hat ihm, wenigstens im Äußerlichen, Nutzen geschafft. Die hiesige Gesellschaft suchte mir ihre Treue zu beweisen, da sie öffentlich seine Aufführung tadelte, ihn vermied und ihn der genauesten Einsamkeit überließ. Dieser bestimmte Tadel der Zuschauer fiel ihm sehr auf die Nerven und machte ihn fühlen: wie sehr er eines äußerlich guten Anstriches bedürfe, um in Gesellschaften gut

gelitten zu werden, und wie wenig sein Stand ihn vor Mißachtung schütze. Dieses bewirkte, daß er zwar anfänglich lächerliche Mittel gebrauchte (denn er machte zahllose Visiten ohne Auswahl), doch aber sich eine äußerlich anständige Form gab, exacter in der Beobachtung der gemeinen gesellschaftlichen Pflichten wurde und nun seine Rolle so spielt, daß er überall als ein wohlgezogener Mensch nicht mißfallen wird. Ich arbeite daran, ihm im sächsischen Dienste einen Platz zu verschaffen, welcher ihn beschäftigen wird, ihn in der ersten Zeit nicht zu frei läßt und ihm doch Aussichten zu einer ziemlich brillanten Carriere gewährt, wenn er sie zu gehen lernt.

Die Kälte ist entsetzlich gewesen, seit gestern hat sie aber um verschiedene Grade abgeschlagen. Unser Winter geht ziemlich vergnügt hin; die Comödie giebt uns drei Abende der Woche Unterhaltung und das für ziemlich wohlfeilen Preis; die Gesellschaft ist eben nicht ausnehmend gut, doch hat sie das Glück, ziemlich gute Stimmen zu besitzen und sehr guten Geschmack in Auswahl der komischen Opern zu haben; sie spielen meistens italienische Musik, deren Schönheit die Güte des Spiels und der Übersetzung ersetzt; Maskeraden und andere Lustbarkeiten mischen sich dazwischen, und eine neue Leidenschaft, welche die der Liebe bei uns völlig ersetzt, nämlich fürs L'hombre-Spiel, das ich neulich erlernt habe, hilft vollends die Länge der Abende verkürzen. Was mich betrifft, so nehme ich an diesen Zerstreuungen keinen Antheil; da mir der Tag durch sehr häufige Geschäfte, welchen ich mich immer mehr nähere, gänzlich ausgefüllt ist, so komme ich wenig aus, genieße aber dessenungeachtet einer ziemlich guten Gesundheit an meinem Kamin. Die Eisbahn war, ehe der Schnee fiel, uns großer Trost und Freude, sie war von der größten Schönheit. Die Jagd hat fast ganz am Nagel gehangen. Die letzten acht Tage wurden uns durch die vortreffliche Musik des Waldhornisten Punto angenehm verlebt; nie hörte ich solche himmlische Töne wie die, welche dieser, sonst auch vortreffliche Musiker aus seinem Instru-

mente zog: er hat außerordentlich viel Ähnlichkeit mit dem alten Benda; auf den ersten Anblick glaubt man einen aus dieser Familie zu sehen. Leb wohl, mein lieber Knebel, und gedenke Deiner abwesenden Freunde. Meine Frau grüßt Dich. Leb wohl!

Carl Aug., H. z. S.

18.

Eisenach 1784.

Glaube nicht, mein lieber Knebel, daß eine andere Ursache als die äußerste Zerstreuung mich abgehalten hat, Dir zu schreiben. Die drei Wochen, die ich hier zugebracht habe, sollten ruhig und blos Jagdvergnügungen gewidmet verstreichen; da uns aber der Mangel des Schnee's die Jagd verdarb und die fürstlichen, gräflichen und adligen Visiten, wie auf einem Concilio ab und zu gingen, so waren diese Tage in Unruhe, und der Zeitvertreib oft in ermüdende Langeweile verwandelt; mir besonders kostete dieser Aufenthalt viel Zeit, weil ich, um den Herrschaften die leeren Zwischenräume auszufüllen, beständig meine Person hergeben mußte. Meine Leute sind entsetzlich geplagt gewesen, denn bald ging's dahin, bald dorthin.

An verschiedenen Tagen hat durch die wenigen Leute, die ich, wie Du weißt, bei mir habe, den männlichen und weiblichen Herrschaften von Gotha, Meinungen und Barchfeld nebst verschiedenen Cavaliers müssen aufgewartet werden; an verschiedenen Tagen sind Herren und Damen über hundert Personen gespeist worden.

Heute ist endlich des Lärmens ein Ende; in einer Stunde muß ich fort, und reite nach Meinungen, wo ich Gefälligkeits halber hin muß. Zu Ende der Woche kehr' ich zurück nach Gotha, wo ich meine Frau anzutreffen hoffe.

Nichts in dieser ganzen Zeit hat meine feineren Sinne so erfreut, wie die Deinigen nur eine Linie von Deinen dreißig Raphaels. Blos die roheste menschliche Natur hat sich mir in ihren Nuancen hie und da etwas deutlich gezeigt. Doch nur die Ungeordnetheit in diesen Naturen, der Mangel an feinem Gefühl, welcher sie das Schlechte von dem Guten nicht unterscheiden und also beides immer durch einander werfen läßt, macht uns diese Art Menschen fern und unangenehm. Wäre es möglich, daß sie ihre Eigenschaften recht aus einander setzten und in ihre Fächer ordneten, wir würden uns wundern, mit wie vieler Präcision sie die ähnlichen Fälle immer gut behandeln würden. Forster, der diese ganze Zeit bei uns gewesen ist, hat viele, und unter Allen, die hier waren, gewiß die meiste Geordnetheit. Lies doch des andern Forsters Übersetzung der letzten Reise Cooks, wo er erschlagen wurde. Das ist ein ganz vortreffliches Buch. Die Vorrede ist wahrscheinlich von einem elenden Raisonneur, auf den nichts als Stockschläge gehören, geschrieben.

Mein Blatt hat ein Ende. Leb wohl.

C. A., H. z. S.

19.

Darmstadt, den 8. December 1784.

Die anhaltende Finsterniß, welche mich seit drei Wochen umgeben hat, fängt heute an, durch etwas Sonnenschein unterbrochen zu werden, es ist aber nur ein vorübergehender Augenblick, der den Reisenden leere Hoffnung zu sanfterem Wetter giebt; Schnee und Regen werden bald wieder zu stürmen anfangen und uns vollends in den zusammenziehenden Winter einhüllen, welcher endlich weicht, uns einen kurzen Genuß süßer Jahreszeiten läßt, und uns dann wieder in unabseh-

bare Wolken, kurze Tage und Cimmerische Nächte stürzt. Die unbeständigen Jahreszeiten passen zum menschlichen Leben und Schicksal, kurzer Sonnenschein stärkt uns wieder, die überwiegende Trübe auszustehen. Das menschliche Leben ist ein ewiges Aushalten; eine Erhaltung und Fortpflanzung des Daseienden scheint beinahe Zweck der Menschheit zu sein; der Genuß ist selten mehr als nur ausruhen, um neue Wolken zu durchkriechen; wenigen Weisen ist das Glück beschieden, daß sie die Kämpfe von sich abschütteln und nur in dem Genuß der Stärkungen leben können. Es ist ganz eigen, wenn man die meisten Menschen in dem Gesichtspunkt ihres Endzwecks und der daraus folgenden Wirksamkeit betrachtet, wie einzig die Operation der Erhaltung und Fortpflanzung Zweck zu sein scheint. — Unter Tausenden und aber Tausenden ist kaum Einer oder Zwei, die irgend etwas Mehreres begehren, oder die von ihrer Natur weiter getrieben werden, als sich um den Wendepfahl der Erhaltung und Fortpflanzung zu drehen; ihr Treiben, ihr Lernen, ihr Vergnügen, ihre Ruhe zeigt selten weiter als auf diesen Wendepunkt. Das Schicksal scheint neuerlich Ekel gegen diese Einförmigkeit bekommen zu haben, es läßt deshalb Wissenschaften populärer werden, zu welchen sich sonst nur die höchsten Geister wagten; es läßt, meine ich, besonders die Naturkenntniß gemeiner werden, und inspirirt viele Leute, diesem Studium zu folgen, welche wahrscheinlich sonst auch nur zur Erhaltung und Fortpflanzung sich erhalten und fortgepflanzt hätten.

Die Naturwissenschaft ist so menschlich, so wahr, daß ich Jedem Glück wünsche, der sich ihr auch nur etwas ergiebt; sie fängt an leicht zu werden, so daß auch gern trägere Menschen sich eher dazu einladen lassen; sie ist so leicht wahr zu behandeln, daß sie den Geschmack zum Unwahren überwiegen kann; sie beweist und lehrt so bündig, daß das Größte, das Geheimnißvollste, das Zauberhafteste so ordentlich einfach, öffentlich, unmagisch zugeht; sie muß doch endlich die armen unwissenden Menschen von dem Durst nach dem dunkeln Außer-

ordentlichen heilen, da sie ihnen zeigt, daß das Außerordentliche ihnen so nahe, so deutlich, so unaußerordentlich, so bestimmt wahr ist. Ich bitte täglich meinen guten Genius, daß er auch mich von aller anderen Art von Bemerken und Lernen abhalte und mich immer auf dem ruhigen, bestimmten Wege leite, den uns der Naturforscher so natürlich vorschreibt.

Zum Pendant dieses Glaubensbekenntnisses schicke ich Dir hier eine Methode, die Wissenschaften zu behandeln und die Menschen weiser zu machen, wie es auf einer hohen Schule selbst executirt wird.

Seckendorf hat mir in seinen Angelegenheiten geschrieben und beruft sich auf Dich; ich hoffe, daß er mit meinem Betragen hierbei zufrieden sein wird; laß Dir doch meinen Brief zeigen, ich hoffe, daß ich recht an ihm gehandelt und doch meine Rechte gewahrt habe. Ich wünsche, daß ihm seine Entreprise wohl bekommen möge.

Leb wohl, mein Lieber.

C. A., H. z. S.

20.

Weimar, den 11. März 1785.

Der Bote hat mir richtig meinen Schatz überbracht, nebst beiliegendem Pontius und einem Mainzer Catalogus; letzteren will ich an den Herzog von Gotha schicken. Meine Rückkehr geschah bei rauhem Wetter; ich hoffte den Schnee zum letzten Male zu betreten; die fortdauernden Nachtfröste aber erhalten diese Krankendecke noch immer über unserer schwangern Erde.

Meine Frau ist sehr wohl, sie fährt noch fort, sich zu erholen, weil sie die Medicin daran nicht hindert. Steins

bester Wille, keine Arznei zu nehmen, wird heilig ausgeführt.

Frau von Seckendorf trägt immer den von Dir erhaltenen Dolch in ihrer Tasche, es scheint aber nicht, daß sie sich dessen jemals bedienen wird; ihre Schwägerin legt einen klaren Beweis ab, wie ekel die Damen in ihrer Wahl von Liebhabern sind, sie kann ihre Neigung für F. S. nicht lebhaft genug ausdrücken. Sage doch Goethen: der General von Möllendorf habe mir geschrieben und sich wegen der Excesse entschuldigt, welche von preußischen Husaren im vorigen Kriege bei mir ausgeübt worden.

Leb wohl, mein lieber Knebel.

C. A., H. z. S.

Meine Frau grüßt Dich.

21.

Weimar, den 9. October 1785.

Mein lieber Knebel!

Deinen Brief habe ich zwar etliche Tage unbeantwortet gelassen, aber nicht vergessen; ein kleiner Aufenthalt auf dem Lande hat mein Stillschweigen verursacht. Die Frau von Imhof ist gestern hier angelangt; ich danke Dir, mein Lieber, für Deine Bemühungen, uns mehrere Gesellschaft hier zu verschaffen; Dein Geschmack ist gut, und ich bin sicher, daß Du Niemanden, als der uns Ehre macht und moralischen Werth bringt, erwerben wirst; dem Herrn von Imhof bin ich bereit, die gewünschten drei hundert Thaler so lange zu geben, als er in Weimar oder sonst irgendwo in meinem Lande leben wird; nur mache ich mir es zur Bedingung, daß er es Niemandem sage, daß er diesen Gehalt von mir habe, und daß diese Ab-

gabe also ein unverbrüchliches Geheimniß bleibe. Mit Freuden erwarte ich ihn bei uns.

Das erbärmliche Wetter hält mich doch nicht ab, Hirsche zu schießen, Hasen par force zu jagen und Entwürfe zu Winterarbeiten in meinen Anlagen zu machen, welches dem Ganzen ein viel anderes Ansehen geben wird, indem es die Spaziergänge der kalten Küche mit dem Webicht verbindet, die Wiesen genießbarer macht und dem Exercierplatz die Unannehmlichkeit nimmt, die er bisher gehabt hat, und ihn dafür zu einem Orte verändern wird, wo man sich künftighin gern aufhalten mag.

Viele Menschenhände werden beschäftigt und mehrere Klumpen Erde umgekehrt werden. Die Hölzer, welche ich nun zwei Jahre hinter einander aus England bekommen habe, wachsen in Belvedere ganz vortrefflich, ich hoffe, sie füglich fortpflanzen zu können. Zur Jagd erwarte ich den Oberkammerherrn von Pöllnitz aus Ansbach, welcher mir die Meute geschenkt hat; er wird ehestens eintreffen und die Parforce-Jagd methodice lehren. Die Damen fürchten sich vor ihm, indem sie glauben, er werde der zweite Theil des Herzogs von Sachsen und Curland sein und sie sehr genau in der Kenntniß der Hunde, Wildprete und Pferde unterrichten.

Leb wohl, mein Lieber, und komm bald zurück.

C. A., H. z. S.

22.

Weimar, den 26. December 1785.

Dein Brief, mein lieber Knebel, hat mich so sehr erfreut, als Du es nur erwarten konntest; ich wünschte Deine Art zu sehen, zu beobachten, zu genießen und das Genossene mitzutheilen, vielen Reisenden, und mir den Vorzug, ihre Äußerungen immer ganz warm zu erhalten.

Du bist weder ein politischer, noch illuminirter Reisender, Du kannst also B., seiner schönen Natur, seines guten Blutes und fröhlichen National-Charakters nach, mit gutem Geschmack genießen, ohne durch den Haß gegen die Staatsverfassung, oder Rachgier gegen die übeln Behandlungen Deiner Mitbrüder gestört zu werden; Du kannst also seiner schönen Mädchen und Tänzerinnen Dich erfreuen, respective genießen, und die muntern B.-Büble gerne haben, ohne zu denken, daß solche in der crassesten Unwissenheit und unter tyrannischem Drucke leben; Du kannst die Hanswurst-Sprache gerne hören, Dich an ihrer Herzlichkeit und Originalität belustigen, ohne daß Dir dabei die Pfaffensprache, welche Freimaurer, Illuminaten und Protestanten an den Galgen predigt, in den Ohren dabei töne; Du kannst eben als empfindsamer, literarischer, beobachtender, schmeckender q. e. Reisender reisen, ohne durch ein impegno aufgehalten zu werden, und gehörst dadurch zu einer Classe Reisender, welche York nicht benannt hat und welche ich mit dem Namen der freien Reisenden belegen möchte; Du hast auch einen großen Vorzug vor den afrikanischen Weltdurchziehern, welche sich mit Weibleins belastet haben, um dadurch entweder den Deys oder den Tigern als ein leichtes Fleisch ihr Lösegeld zu zahlen.

Auch ich trete bald einen Weg an, welcher mich aber, statt freier zu machen, auf einige Zeit meiner häuslichen und Particular-Freiheit berauben wird, ich gehe heute über acht Tage nach Berlin. So bald als möglich werde ich mich wieder los machen, und gewiß vor Ende Januar wieder zu Hause sein. Ein verunglückter Versuch verlegt meine Ausflucht auf den Winter; ich hoffte, zu den Frühjahrsrevuen bestellt zu werden, und wurde dafür zum Carneval invitirt. Der König wird sehr kurze Zeit demselben beiwohnen; das zusammengeschmolzene Licht fängt an, seinen Leuchter glühend zu machen, einzelne aufschlagende Strahlen, und — eine große Schnuppe kündigt die nahe Verlöschung an.

Der Winter ist mit einem immer trüberen Himmel eingetreten, heute hat es zugeschneit, ich kann noch nicht zu dem seligen Zustande der Thiere gelangen, welche so einer vorzüglichen Passivität unter der weißen Decke in ihren Höhlen genießen; mich drückt der Winter entsetzlich, und der Mangel einer guten Eisbahn entzieht mir auch den einzigen Trost, welcher uns sonst übrig blieb. Gewaltig sehne ich mich nach der Nähe der Sonne, meine nicht zunehmende Gesundheit macht diese Sehnsucht hauptsächlich lebhaft. Auch meiner Frau würde Wärme besser thun, als dieser ekelhafte Winter; Pyrmont hat ihr gar nicht geschadet, ihre Gesundheit aber nur um sehr Weniges verbessert. Sie leidet fortwährend an den Eingeweiden, und ihre Schwangerschaft trägt nicht zur Verbesserung ihres Zustandes bei.

Goethen bekömmt der December besser als in alten Zeiten; auch Herders scheinen nicht zu leiden. Lavater magnetisirt, und hätte gern, daß die Fürsten Deutschlands ex officio Versuche damit anstellen ließen. Die öffentliche Gesellschaft in unsern Mauern ist diesen Winter so insipid wie möglich. Da meist Alles verheirathet, und der weibliche verheirathete Theil nicht von der Art ist, daß sie leicht häusliche Unruhe verursachen könnten, was übrig bleibt aber die gute Zeit übergangen hat und es für die wenigen Mädchen sehr an Männern fehlt, so ermangelt ein Hauptinteresse ganz. Dazu kann man nicht hoffen, hier irgend Jemandem das Geld aus dem Beutel durch Rhetorik zu locken, oder durch persönliches Interesse viel zu gewinnen; deßwegen bekümmert sich Niemand um den Andern, und man sieht sich ordentlich nur zur Frohne. Unsere Gesellschaft ist wirklich die allerennuyanteste vom ganzen Erdboden. So lange kein Frost war, jagten Einige, und die Andern fürchteten sich vor den bösen Einflüssen Pöllnitzens; seit ersteres Vergnügen und des Letzteren Gegenwart aufgehört hat, ist auch dieser Nagel, an welchen eine Menge Menschen sich hingen, ausgerissen. Etwas schien ein neuer Comödienplan

einige Zeit zu beschäftigen, da er aber nicht recht verdaut war, ging er wie Haselnüsse hart ab, und der moralische Magen blieb abermals leer.

Etwas erfrischt das bessere Publikum Kayserś Composition zu Goethe's neuester Operette und des Waldhornisten Hey's vortreffliches Blasen. Dieser ist von Paris wiedergekommen, wo er Punto's Lehre ein und ein halbes Jahr ausnehmend gut benutzt hat.

Leb wohl, mein Lieber!

C. A., H. z. S.

23.

Weimar, den 21. Juni 1786.

Recht lieb ist es mir, mein lieber Knebel, daß Dir die scharfen Dichtungen des Vater Rosen auch gefallen haben; so abgedroschen Einem hie und da Narrheiten darin vorkommen mögen, so ist's doch gewiß, daß man die allersimpelsten, bekanntesten Sätze nicht genug wiederholen, bewundern und stets anders eingekleidet vortragen kann. Denn diese werden beständig im gemeinen Leben aus der Acht gelassen; indem man die feinste Moralität ausspintisirt, so überstolpert man oft die einzigen Grundfesten der menschlichen Güte. Der Mensch hat einen fürchterlichen Hang zu Ausnahmen von der Regel in sich, welcher ihn unerwartet recht scheußliche Handlungen begehen machen läßt, betreffen sie auch oft nur ein Schnitzel Papier. Dergleichen verborgene und doch abgedroschene Wahrheiten kommen mir leider täglich vor's Gesicht, und verbittern das Blut. Als Dichter scheint Vater Andreas mehr in seiner chymischen Hochzeit; es ist eine unmäßige und wenig geordnete Einbildungskraft in diesem prosaischen Gedichte, aber man findet Michel Angelo'sche Pinselstriche.

Lavater hat mir heute von Offenbach geschrieben; den 22. dieses, also morgen, ist er zu Göttingen; wenn er nicht in Bremen ein paarmal predigen muß, so kommt er hierher und nach Dessau. Weiter etwas Bestimmtes weiß ich nicht von seinem Reiseplan, auch nicht einmal, ob er den Bremer Ruf angenommen hat oder nicht.

*** hat das Mühlthal so mißfallen, daß ihm auch Deine gute Bewirthung Jena nicht versüßen konnte Seiner Frau mag's auch vor Jena grauen, da die Studenten nicht immer gens à sentiments sind und sie wirklich beinahe zu unkörperlich (oder mager) für vollsaftige Jünglinge ist. Diesen ihren Unwerth mag sie wohl fühlen und behilft sich lieber mit uns. Wieland hat ihr gerade in's Gesicht gesagt, daß es unerträglich wäre, sie immer von sich selbst reden zu hören.

Goethe ist seit gestern Abend wieder wohl hier angelangt. Beiliegendes kannst Du, wenn Du es gebrauchen willst, dem Förster Schlevoigt und Consorten vorzeigen und mittelst dieser Ägide dem dortigen Wildpret mit Deinen Engländern zu Leibe gehn. Grüße letztere recht sehr von mir. Leb wohl!

C. A., H. z. S.

24.

Weimar, den 24. Juli 1786.

Den heutigen Tag hatte ich bestimmt, Dir meinen Dank für Deinen Brief mündlich abzustatten; ich wollte Goethen nach Jena begleiten, gestern Abend aber langte ein Kammerherr Buchwald aus Dänemark an, welchen ich vor Zeiten in Dessau sah; diesem zu Ehren muß ich hier bleiben. Von Goethe habe ich gar nicht Abschied genommen; ich begleitete diesen Morgen den Herzog von Braunschweig und kam eine Viertelstunde nach

Goethe's Abfahrt an; richte Du ihm doch meinen Abschiedsgruß aus.

Dir und Deinen englischen Freunden danke ich recht herzlich für den Antheil, welchen Ihr an dem mich angenehm betroffenen Zufall genommen habt; da wir jetzt hier ganz ruhig sind, so hoffe ich, bald bei gutem Genusse mein Vergnügen mit Dir zu theilen.

Meine Frau und ihr Kind sind sehr wohl; meine Frau ist alle Tage lange Zeit außer dem Bette. Vom Propheten mündlich ein Mehreres. Lies Cagliostro's Memoiren, seine Klage betreffend; nach Durchlesung erbitte ich mir solche zurück.

Die Zeit des Rehblattens ist jetzt vorhanden; versäume doch nicht, sie den Lord in Waldeck genießen zu lassen.

Leb wohl!

C. A., H. z. S.

25.

Weimar, den 24. Juli 1786.

Beiliegenden Brief besorge so bald als möglich, wenn ich bitten darf; hier schicke ich Dir ein kleines Werkchen, welches Einem die Haare sträubt, wenn man bedenkt, daß noch ein Land existirt, wo so scheußliche Handlungen ungestraft begangen werden, und wo so eine bestialische Art Menschen, wie die Mönche en gros genommen, Gewalt über die reinere Classe haben mag; ich bitte, mir die Schrift bei Gelegenheit zurückzuschicken.

Die Rehjagd betreffend muß ich noch bemerken, daß die Blattzeit nicht länger als bis zu Ende dieses Monats und also nur noch wenige Tage dauern wird. Leb wohl!

C. A., H. z. S.

26.

Weimar, den 17. September 1786.

Dein Beispiel, mein lieber Knebel, hat mich gewitzigt, mit dem Pyrmonter Brunnen so vorsichtig als möglich umzugehen; ich habe mich alles Lesens, Schreibens und dergleichen Beschäftigungen enthalten, welche die Säfte nach dem Kopfe locken, und nichts als die sinnlichsten Zeitvertreibe zu Hilfe genommen. Dieses geistige Regim ist die Ursache, daß ich Dir für die Mittheilung des Briefes Deines Bruders noch nicht gedankt habe, er ist mir sehr angenehm zu lesen gewesen; ein eigenes Verhängniß wollte, daß wir einander am Tage meiner Ankunft nicht treffen sollten. Du warst in Weimar, wie ich nach Jena kam, und ein anderer Weg als der gewöhnliche führte Dich wieder nach Hause, gerade in der Zeit, wo ich meine Heimath zu erreichen, die Straße ging, die Du eigentlich hättest fahren sollen: indessen, denke ich, wirst Du mir bald meinen Verlust ersetzen und nicht lange säumen, mich zu besuchen. Dein Gesundheits- oder vielmehr Krankheitszustand ist mir recht kläglich beschrieben worden, ich begreife nicht, wie Du jetzt zu allen denen Schärfen und scorbutischen Säften kommst, welche auf eine so unangenehme Art ihr Dasein zu beweisen suchen; wäre Dir dieser Zufall vor zehn oder fünfzehn Jahren zugestoßen, so hätte man sich leichter eine Ursache Deines Übelbefindens denken können. Ich schiebe die Schuld auf einen Mangel an Bewegung. Alle sitzende Lebensart ist beim Gebrauche des Brunnens höchst schädlich; die metallichten Theile des Wassers wollen durch die engen Wege durchgearbeitet sein; kommt man ihnen nicht zu Hilfe, so bleiben sie im Magen liegen, oder machen Stockungen, welche dann unangenehme Folgen verursachen. Vielleicht wollen aber die Erdgeister nicht, daß Du ihnen zu nahe auf die Spur kommst und blenden deshalb mit ihren Schätzen Deine Augen. Hoffentlich sollst

Du bald wieder hergestellt sein, wenn Du zumal eine ganz entgegengesetzte Lebensart von derjenigen führst, welche Du bis jetzt beim Pyrmonter gewählt hast.

Des großen Königs Tod erschallte so sehr in Aller Ohren und Herzen, daß man sich nicht schämen darf, noch immer davon zu sprechen. Wer ihn nicht betrauert, soll zur Strafe alle gereimte und ungereimte Gedichte auf sein Ableben lesen. Hier schicke ich Dir eine Abschrift seines Testamentes, welches noch etwas besser lautet, als dasjenige, was meine Mutter bekommen hatte. Der Nachfolger hat, so viel ich weiß, noch bis jetzt keine Blöße gegeben, welche vermuthen ließe, daß er nicht würdig wäre, den großen Fußstapfen zu folgen, wenigstens scheint er sie noch ziemlich schicklich auszufüllen; sollte er auch keine neuen in die Laufbahn treten, so halte er nur die alten immer offen, damit er einen gewissen Tritt auf der sehr beschneiten und leicht verwehten Bahn des Lebens habe. Schwerlich wird er, wie sein Vorfahr, so leicht über die locker bedeckten Tiefen wegglitschen; einen solchen Schlittschuhläufer giebt's aber auch nur alle fünfhundert Jahre, und kaum dann.

Der Obrist Stein wird täglich hier erwartet, ich habe indessen den Hofmarschall nach Berlin geschickt, den König zu becomplimentiren. Da der König aber zu nahe an seiner Abreise war, so ließ er sagen, daß Klinckowström bis zum 26sten warten möchte, wo die Rückkunft aus Preußen erfolgen wird. Bischofswerder ist nichts mehr als Obrist-Lieutenant und Flügeladjutant geworden, ich bin neugierig, ob er einigen Einfluß behalten wird.

Es ist jetzt ein junger Holländer mit Namen Festus in Jena und wohnt bei Döderlein; es ist noch ein bloßes Kind, und läuft also um so mehr Gefahr, verdorben zu werden. Seine Bildung hat etwas Einnehmendes, und man nimmt gern Theil an ihm; suche doch ein wenig für ihn zu sorgen, und mache, daß er Dir zuweilen nahe ist.

Hier hat sich ein Engländer, Major Scrott, im Voigt-

schen Hause eingemiethet, es ist noch ein ganz junger Mann, und so viel ich höre, von vielem Vermögen; er war schon etliche Jahre in Neuwied und Cassel, besitzt schon recht gut unsere Sprache und spricht das Deutsche besser wie Haaren; sonst scheint es ein ganz gewöhnlicher Mensch zu seyn; es begleitete ihn noch ein Kamerad, Capitain Lee, welcher aber gestern abgereist ist; ich kann noch nicht recht aus dem Menschen und seinen Absichten klug werden.

Imhof hat sich recht artig im Carlsbad betragen und gar schön gemalt; es hat ihm geglückt, eine Dame und einen polnischen Juden sprechend gleich zu malen. Der Brunnen ist ihm gut bekommen. Mir hat der Sprudel und das tägliche Bad treue Dienste geleistet; der Pyrmonter besorgt nun die Nachkur.

Komm bald zu mir und heile Dich von Deinem Übel. Leb wohl!

C. A., H. z. S.

27.

Berlin, den 2. December 1786.

Es ist sonderbar, mein lieber Knebel, daß eben an dem Tage, wo ich Deinen Brief erhielt, ich mich innerlich in meinem Gemüthe mit dem Gegenstande beschäftigte, über welchen Du mir schreibst; nämlich mit C.'s Schicksal und mit dem Einfluß, welchen dessen Bestimmung auf unser Aller Wohl oder Weh haben könnte. Diese Materie ist so wichtig, daß sie der reiflichsten Überlegung bedarf. Die Folgen derselben sind so empfindlich, daß man auch nicht einen Schritt übereilen darf. Bei meinem jetzigen Aufenthalte kann ich doch nichts thun; einzeln darf ohnehin hierin nicht gehandelt werden, sondern die Sache muß allseitig behandelt werden; sie wäre zu weit-

läuftig, um sie in einem Briefe zu fassen; meine Zeit ist mir auch dazu zugemessen. Mündlich aber desto ausführlicher und gründlicher darüber. Was Du mir sagst, ist sehr wahr und gut gesehen, noch Mehreres kann ich hinzufügen. Nun noch ein Wort, was Dich und mich betreffen kann; aber dieses ganz allein für uns Beide, kein sterblicher Mensch darf eher ein Wort davon wissen, bis es Zeit ist. Also auch Niemanden darüber um Rath gefragt, als Dich selbst. Die Sache ist folgende: ich werde genöthigt, noch diesen Winter eine Reise von etlichen Wochen höchst wichtiger Ursachen wegen zu machen; ich wünschte: Du begleitetest mich auf derselben. Die dazu erforderliche Garderobe besteht blos in Fracks und in einem schwarzen Hofkleide. Du kannst mir von Nutzen und Bequemlichkeit bei dieser Unternehmung sein; mehr kann und darf ich Dir darüber noch nicht sagen; bedenke also wohl, ob Du diesen Antrag annehmen kannst oder nicht, und gieb mir Nachricht darüber. Wie ich schon gesagt: die Sache bleibt bis zu seiner Zeit das undurchdringlichste Geheimniß zwischen Dir und mir.

Du verlangst wohl nicht, daß ich Dir über hiesige Gegenstände schreibe; es ist viel zu viel darüber zu sagen, als daß ich es unternehmen und wagen könnte, dem Papier etwas anzuvertrauen; mündlich desto mehr. Goethe ist in Rom, ein Brief, welchen ich heute der Stein schicken werde, soll Dir Mehreres kund thun. Für dieses Mal begnüge Dich mit dem Wenigen; glaube mir, daß ich Dir nichts von Dem zu versichern brauche, was Du mir bist, und leb wohl.

C. A., H. z. S.

28.

Weimar, den 4. März 1787.

Deinen Brief, mein lieber Knebel, habe ich gestern richtig erhalten, und ich würde Dir gleich geantwortet haben, wenn ich nicht den ganzen Tag zwischen dem Marquis Lucchesini, einigen Briefen, die ich für ihn schrieb, und einem Flußfieber gleichsam getheilt gewesen wäre; letzteres hat mich bis auf einen kleinen Nachtrab verlassen, Ersterer aber hat seinen Stab nach Italien weiter fortgesetzt. Von Goethe erhielt ich zwei Briefe, deren einer Dich mit betrifft und Dir Nachricht vom fleckigen carrarischen Marmor giebt; die Stein soll Dir den Brief zuschicken.

Ich danke Dir, daß Du meinen Auftrag besorgt hast; ich bin gewiß, daß Du die Leute, die nicht an einem Strange ziehen wollen, leicht überreden kannst, daß sie besser thun, wenn sie ihre Pflicht erfüllen, als sie zu unterlassen; vermöchtest Du doch auch, ihnen etwas von der Feinheit und Richtigkeit Deines Geschmacks beizubringen, damit sie ihr Leben, Treiben, Wissen und Forschen darnach modelten; sie empfangen aber mit stumpfer Zunge, und lernen nie, ihre Speisen Anderen genießbar zuzubereiten. Goethe's Iphigenie habe ich blos gesehen, nicht gelesen, sehr neugierig bin ich darauf.

Viel Glück zu allen Unternehmungen; hier einige Briefe unseres alten Königs; schicke sie mir aber recht bald wieder. Sowohl in diesen, als in noch vertrauteren an die Markgräfin von Baireuth finde ich überall eine bloße wißbegierige, wissenschaftliche Politursucht ohne Wärme. Vielleicht irre ich mich.

Leb wohl, Lieber!

C. A., H. z. S.

29.

Weimar, den 11. März 1787.

Ich danke Dir recht sehr, lieber Knebel, für die aufgesetzte Antwort an B.; sie ist sehr gut, und ich werde sie abschreiben und abgehen lassen; ich zeigte sie gestern dem Fürsten von Dessau, sie hat ihn sehr gefreut; er hat mich wieder verlassen und läßt Dich grüßen.

Hier schicke ich Dir die projectirten Antworten an den Markgrafen von Baden und an Edelsheim. Verfahre streng damit und laß mich Deine Meinung darüber wissen. Glaube, daß, wenn ich mich bestrebe, ein wenig besser zu seyn, als man es im gemeinen Leben für gut passiren läßt, ich es hauptsächlich thue, um der Liebe derjenigen meiner Freunde würdig zu seyn, deren wahres und seltenes Verdienst ich zu erkennen glücklich genug bin.

Erzeige mir den Gefallen, inliegendes Blatt abzuschreiben; ich habe sehr gute und für mich sehr schmeichelhafte Briefe aus Mainz erhalten. Leb wohl. Grüße Haaren. Es ist ein Engländer, Obrist Gordon, angelangt; ich weiß nicht, ob er heute kommt, ich kenne ihn von Magdeburg.

C. A., H. z. S.

30.

Weimar, den 14. März 1787.

Vielen Dank, lieber Knebel, für Deine Abschriften; ich schicke Dir immer viel trockene Mühe auf den Hals; dafür habe ich auch die meinige. Seit Sonntags Mittag, da ich den Brief an den Markgrafen aufsetzte, bekam ich, da ich eben den Brief endigte, Ohrenzwang im linken Ohr, welcher gestern

Abend, mit Kopfschmerz verbunden, so heftig wurde, daß ich schier unsinnig geworden wäre, und eine weniger feste Natur als die meinige hätte gewiß üble Folgen davon gespürt. Durch viele Fomentationen habe ich den Schmerz zum Erleiden gebracht; wahrscheinlich sitzt ein Geschwür in den äußeren Gehörgängen, denn vorgestern Mittag, als ich geritten war, kam Blut und Eiter aus dem Ohr; taub bin ich auf der linken Seite wie ein Fisch. Was Du mir über meinen Brief gesagt hast, ist sehr wahr und nur leider zu wahr; ich fühle allzu lebhaft, daß im Grunde bei jetziger Lage der Sachen fürs Allgemeine nicht viel zu thun sei; ich suche daher nur das wahrscheinlich Möglichste heraus, um dem Markgrafen nicht ganz roh zu sagen, daß ich Alles für unmöglich halte. Herder, den ich auch um Rath fragte und ihm Dein Urtheil vorlegte, stimmt Dir bei; sobald mein Kopf nur irgend wieder brauchbar ist, will ich suchen, mein Werk ins Kurze zu ziehen und mich hauptsächlich auf Reichards Antrag einlassen.

Heute Morgen acht Uhr ist unser Äsculap heimgegangen und wird nun bald von Hippokrates und Galenus überführt werden, daß er sich in vielen Stücken über die menschliche Natur und zumal über die meiner Frau geirrt hat.

Im Stein'schen Hause trägt man sich seit gestern mit der Nachricht, daß Dein alter Vater gestorben sei, ich weiß nicht, ob es wahr ist.

Sage dem alten Bentheim meinen Antheil an seiner glücklichen Genesung. Leb wohl.

C. A., H. z. S.

Mein Schwager Christian ist bei meiner Mutter, wenn er nach Haus kommt, will ich ihm Dein Compliment vermelden.

31.

Den 18. März 1787.

Die Zeitungs-Nachricht, welche Du mir gestern schriebst, würde mich sehr verwundert haben, wenn ich nicht schon den Schlüssel dazu hätte. Der kaiserliche Gesandte wurde benachrichtigt, daß einer der Söhne des Königs von Preußen katholisch und Coadjutor zu Mainz werden sollte; nach seiner gewöhnlichen unüberlegten Art machte er großen Lärm und brach los; eine noch offene Präbende, die der Kurfürst zu vergeben hatte, gab vielen Stoff hierzu. Der Kurfürst declarirte aber öffentlich, daß alles dieß falsch sei, setzte einen Trumpf auf den, der diese Nachricht verbreitet hätte, und vergab die Präbende; hierauf wurde Alles ruhig, und so ist es noch, wie ich gewiß weiß. Mit meiner Gesundheit geht es besser. Morgen muß ich mit meinem Schwager nach Eisenach reisen, komme aber den Freitag wieder: eine Person, die ich in dortiger Gegend sprechen muß, veranlaßt dieses. Recht sehr bedauere ich Dein Hauskreuz.

Schreib' Goethen, er möchte mir den Sermon, den er schreiben wird, schicken. — Leb wohl!

C. A., H. z. S.

32.

Den 1. April 1787.

Die Fama hat Dir wahr berichtet, mein lieber Knebel, daß ich ganzbeinig gestern vor acht Tagen von Eisenach zurückgekehrt bin; seit der Zeit habe ich schon wieder manches Abenteuer bestanden, und erwarte mit Anfang dieser Woche, das heißt: morgen, übermorgen oder auf den Mittwoch, das Ende unserer Ritterzüge, wo es sich zeigen muß, ob unsere Pläne

gelingen werden oder nicht. Die Herren an jener Flußecke haben durch Übereilung so viel verdorben, als wir durch Eile und Weile gut gemacht hatten; doch hoffe ich, daß die Sache durch meine Mittel wieder gut gemacht sein wird; hauptsächlich werde ich darin bestärkt, weil gestern Abend mein Kammerdiener Wagner wiederkam und mir meldete, daß die Colonne Hilfstruppen, die er anzuführen hatte, gleich über den Rhein gegangen ist. Mündlich viel Details davon. Gestern waren wir nahe bei Jena auf der Schnepfenjagd am Magdalischen Forst. Morgen geht's nach Tannroda, wo ich mich herzlich auf mein eingerichtetes Haus freue. Meinem Schwager sind dergleichen Ausflüge angenehm und gesund. Er empfiehlt sich Dir recht sehr. Wenn es gut Wetter wäre, könntest Du wohl morgen Abend ein wenig zu uns kommen; wir sind auf den Geschmack französischer Tragödieen verfallen, und ich werde einige derselben mitnehmen. Meine Hundefamilie ist mit zwei Stück vermehrt worden; der König hat mir zwei gar schöne Neufundländische Wasserhunde geschenkt.

Deine Klage, daß man sich nicht entscheiden könne, Götter zu glauben oder zu läugnen, kam gerade an dem Tage bei mir an, wo wir Abends vorher uns von Wieland eine Scene aus dem Lucian hatten vorlesen lassen, wo ein Stoiker dem Epikur beweist, daß es Götter geben muß, weil doch Altäre vorhanden wären. Dein Brief kam gar gut dazu, und so wurde die Abhandlung dieser Materie weiter fortgesetzt. Ein neuer Beweis für das Dafür wird diese Woche gegeben werden, indem der Hof communicirt, und würde dieses wohl geschehen, wenn keine Götter wären?

Dein Plato ist mir lieber wie der ganze Zwist und was daraus entsteht; für unseren Zustand, für unsere Beschränktheit, kann es vielleicht gleichgültig sein, unter welchem Namen wir uns Dessen erinnern können, was mächtiger und erhabener ist als wir; sehn wir aber einen unsres Gleichen, der so viel weiser und besser ist als wir, ach, dann hören wir

gern seinen Namen und suchen in ihn zu bringen und an ihm zu saugen, so viel wir können. Sei Du mir dazu behilflich und schicke mir zu Zeiten etwas, wenn Du mit der Übersetzung eines Stückes fertig bist.

Goethen habe ich vorgestern einen sehr langen Brief geschrieben, auf dessen Beantwortung ich sehr neugierig bin. Diesem Menschen scheint's gewaltig wohl zu gehen, und jetzt in seinem Alter hat er die Gewalt über sich, sich's nicht wohler werden zu lassen, als sich's geziemt.

Ich hätte gern das Königsbuch wieder, der Herzog Ludwig will es lesen. Grüße Haaren. Leb wohl, Lieber!

C. A., H. z. S.

33.

Tannroda, den 4. April 1787.

Der Statthalter von Erfurt ist mit einer Mehrheit von funfzehn Stimmen den 1. dieses zum Coadjutor von Mainz erwählt worden. Die geprägten Mittel, welche dabei angewendet worden, sind nicht werth, daß man sie nennt, gewiß ist kein Groschen dabei veruntreut worden. Kein ehrlicherer Coadjutor ist seit langer Zeit auf eine ehrlichere Weise und durch ehrlichere Leute zu Stande gebracht worden, als Dalberg. Das Schicksal gebe, daß die Vorbedeutung des 1. April nur auf die Gegenpart und nicht auf uns deute. Die Nachricht habe ich gestern Nachmittag durch einen Courier erhalten und sie gleich durch den Grafen la Valette als Courier nach Potsdam weiter befördert; ich hoffe, zweien Leuten, die mir angehören, zugleich ihr Glück befördert zu haben: dem Statthalter durch's Kurfürstenthum, dem la Valette, der eine gute Nachricht bringt, durch Anstellung im preußischen Dienste.

Da Du gewiß recht lebhaften Antheil an meiner Freude über diesen glücklichen Zufall nimmst, weil er mich so nahe angeht, so gebe ich Dir gern bald Nachricht davon.

Ich wünschte, daß Haaren sich so einrichtete, daß er nicht ganz von Deutschland Abschied nähme; er hat in seinem Vaterlande keine Civilstelle, im Militair ist da nichts zu thun; großes Vermögen braucht er, glaube ich, nicht zu verwalten; ich dächte, er könnte bald wieder heraus; mir ahnet, daß wir einander zu etwas gut sein können. Leb wohl!

C. A., H. z. S.

Deine pecuniaire Angelegenheit soll diese Woche besorgt werden; ich gehe heute wieder in die Stadt.

34.

Weimar, den 6. April 1787.

Hier schicke ich Dir, mein Lieber, etliche Pläne des Herrn Kobel zurück, mit einer Bemerkung darüber; es sind einige Dinge in den Plänen vergessen oder falsch angezeigt, die verbessert werden müssen. Der Plan, den ich gewählt habe, ist wohl der wenigst regelmäßige; es ist aber etwas Buntes und Genialisches in seiner Form, das mir Freude macht. Die zwölf Zeichnungen erwarte ich; verlange doch den Preis der mir überschickten Pläne.

Hier schicke ich Dir das erste Wienerische Produkt wieder, mit meiner alten Sünde; man wird so mißtrauisch durch dergleichen Indiscretionen, daß man sich zuletzt scheut, eine Feder anzugreifen. Vor der Nicolaischen Elendigkeit fürchte ich mich nicht sonderlich; ich bin mit Resignation gewappnet, indem ich recht gut fühle, daß Sünden ihre Strafe haben; überhaupt aber glaube ich, daß Meister Nicklaus mich für zu gut gepflanzt

auf einem Grund und Boden hält, wo er nicht rechten kann, als daß er mich öffentlich beleidigen möchte.

Tannroda ist mir als Zufluchtsort lieber als Dornburg; letzterem fehlen die schönen Waldungen und zumal das Schwarzholz, welches für mich einen ganz besondern Reiz hat; nebenher ist keine Unterhaltung in Dornburg, welche dagegen die Jagd in Tannroda gewährt. Leb wohl, mein Lieber.

C. A., H. z. S.

Bertuch wird Dir wegen Deiner Gelder Alles in Ordnung bringen.

35.

Weimar, den 8. April 1787.

Diese vergangene Woche hat sich für mich so angenehm geschlossen, als sie sich angefangen hatte; la Valette, den ich als Courier mit der erfreulichen Botschaft nach Potsdam schickte, ist durch die Gnade des Königs als Rittmeister à **la Suite** des Husaren-Regiments von Krosecky angestellt worden; der König bezahlt ihn einstweilen aus seiner Tasche, und will ihn ehestens einrücken lassen. Gestern Abend brachte la Valette diese gute Nachricht selbst. Der König hat eine erstaunliche Freude über den Coadjutor gehabt. Leb wohl!

C. A., H. z. S.

36.

Eisenach, den 8. Juli 1787.

Deinen Brief, mein Lieber, habe ich richtig erhalten; es ist mir leid, daß Du Dich mit dem Gedanken der Auszehrung

so bekannt gemacht zu haben scheinst, daß Du ihr entgegen zu sehen glaubst, wie dem kommenden Herbst. Laß diese Überzeugung nicht Wurzel greifen. Das Lebendigsein ist doch im Grunde das Solideste, Beste, was wir besitzen. Der Gedanke, dieses bald zu verlieren, benimmt schon den Genuß, und man muß sich jeden Genuß so sehr als möglich zu verlängern suchen. Du nagst viel an Dir selber, man sollte Dich Dir selber mit etwas Bittrem bestreichen, wie den Kindern die Finger.

Ich lebe hier in der allerunangenehmsten Beschäftigung, und genieße gar wenig von der schönen Jahreszeit und Gegend. So eben läuft ein Brief von meiner Frau ein, die mir recht gute Nachricht giebt; sie ist mit ihrem Aufenthalt zufrieden und findet einige Leute, mit denen sie gern umgeht. Die berühmte Demoiselle Olive ist in Aachen. Leb wohl, mein Lieber!

C. A., H. z. S.

37.

Berlin, den 31. Juli 1787.

Deinen Brief, mein lieber Knebel, erhalte ich so eben, und den Regierungsbericht, den Ackermann betreffend, bekam ich diesen Morgen. Ich habe gleich dem G. R. R. Hetzer geschrieben, daß die Sache auf sich beruhen und der thörichte Verbrecher, der in einem leeren Schranke sein Heil suchte, seinem Schicksal überlassen werden soll. Ich danke dem Grafen von Solms recht sehr für seinen Antheil und Vorsorge; bezeuge ihm dieses Gefühl von meinetwegen.

Für Deinen Bruder habe ich hier zu Lande gethan, was ich habe thun können; ich habe seinetwegen mit dem Obersten von Geisau, dem jetzigen General, gesprochen und dieser brave Mann wird gewiß für ihn thun, was er kann.

Daß ich nach Schlesien gehe, wirst Du wissen; ich freue mich sehr darauf, dieses Land und hauptsächlich die leichte Cavallerie in demselben zu sehen. Dem König hat es sehr angenehm zu sein geschienen, mich dort zu sehen. In seiner Suite zu reisen, habe ich der Bequemlichkeit wegen nicht gewünscht. Die kriegerischen Aussichten werden sich hoffentlich in Kurzem in die allerfriedlichsten verwandeln; Frankreich giebt nach, ladet England und Preußen zu Mediatoren ein und contremandirt das Lager bei Givet. Die Eröffnung einer Negotiation schien bei jetziger Lage der Sache nöthig zu sein, da man zumal vermuthen konnte, daß Frankreich keinen Krieg haben wollte.

Die hiesigen Truppen werden in wenig Tagen manoeuvriren. Unsere Gerichts-Angelegenheiten fangen an, blühende Aussichten zu bekommen, die zur Reife gedeihen können, wenn wir nur noch einige Zeit Frieden behalten. Leb wohl!

C. A., H. z. S.

Den zurückgekommenen Curgästen wünsche ich Glück; Beiliegendes gieb dem Fräulein von Tümpling und bitte sie, Dir ein Mäulchen dafür zu geben. Das Weitere werde ich mit dem General von Götz ausmachen.

Da ich den Brief zumachen will, bemerke ich, daß aus Versehen die Beilage verbrannt ist. Es war ein Brief des Herrn von Götz, der mir schrieb, daß er den jungen Tümpling als Junker bei der Revue einschreiben lassen wolle.

38.

Mainz, den 22. Januar 1788.

Auf zwei Briefe von Dir will ich zu gleicher Zeit antworten; die häufigen Geschäfte, welche mir während meines Übelbefindens nicht einmal Ruhe ließen, hinderten mich, Dir

auf jeden einzelnen etwas zu erwiedern, da ich Dir nicht, nach Villoisons Vorschlag, beim Frisiren auf den Knieen schreiben wollte. Mein Körper ist nun nach einer langwierigen Cur so weit wieder hergestellt, daß ich zu Ende dieser Woche wieder abgereist sein würde, wenn nicht ein Nebenumstand einträte, der mich noch etliche Tage länger hier bindet. Zwei Prinzen, die ich nicht versäumen darf, kommen auf drei Tage hierher, mit diesen reise ich dann nach Darmstadt, wo ich nur kurze Zeit bleibe und gleich nach Hause eile.

Daß mir der König das Rohrische Cürassier-Regiment übertragen hat, wirst Du schon wissen und Dir leicht einbilden, daß ich kurz nach meiner Ankunft nach Aschersleben reisen muß, um mein Völkchen zu übernehmen. Diese Abwesenheit wird aber kaum vier Tage dauern. Erst in der Exercierzeit werde ich in Aschersleben, jedoch ab- und zugehend, einige Wochen bleiben. Der Erbprinz von Dessau ist als Obristlieutenant der Cavallerie in preußische Dienste getreten und soll in Potsdam bei der Garde du Corps den Dienst lernen; ich schrieb, da ich diese Veränderung vermuthen konnte, seinem Vater, und empfahl ihm, im Fall er seinen Prinzen einem guten Officier in die Aufsicht geben wollte, Deinen Bruder; aus Nachrichten von Berlin habe ich gesehen, daß man dort vermuthet, der Fürst würde meinem Vorschlag Gehör geben.

Niemand hat wohl in neueren Zeiten, wo die Gelegenheit so selten ist, den wahren Göttern des Olymps zu opfern, besser und vollkommener den Dienst der Nemesis verehrt, als der Herzog von Braunschweig. Die kriegerischen Handlungen waren das Wenigste, was seine Thaten krönte, denn er verscheuchte blos von Schritt zu Schritt ein Harpyen-Heer, das weiter nichts thun konnte, als die Speisen der Königstafel zu verunreinigen; selbst die Einnahme von Amstelfere, die einzige wirklich kriegerische That, vermehrt um nicht viel seinen Ruhm als Feldherr. Die Nothwendigkeit verursachte den kühnen Schritt, den Feind im Rücken anzugreifen, und der Herzog hat bei

dieser Gelegenheit sich der Gefahr auf eine Art ausgesetzt, wo er gerechten Tadel erwarb, wenn er unterlag, und keine Lorbeeren erntete, da er ohne Noth vier und eine halbe Stunde nach sich schießen ließ und dadurch seinen Hauptzweck doch nicht erreichte. Die feste Hand aber, mit der er den ganzen Auftrag dieses Feldzuges ausgerichtet hat, dieses giebt ihm einen unsterblichen und den ächtesten Ruhm, den je ein Mann erhalten könnte.

Die Ursache meines langen Aufenthaltes in hiesiger Gegend, die Du kennst, nämlich, daß ich dem Herzoge nicht gleich folgte, sondern etliche Wochen im Haag blieb, war sehr wichtig, obgleich sie den Erfolg nicht hatte, welcher eine Zeitlang sehr wahrscheinlich war. Mündlich mehr hiervon.

Die Erscheinung der Gore's zu Weimar hatte eine ganz besonders gute Wirkung, welche ich nicht einmal zu hoffen mich unterstand. Noch vortrefflichere Folgen erwarte ich von dem ausgezeichneten Beifall, den meine Frau und auch meine Mutter dieser so reich begabten Familie geweiht; noch nie habe ich meine Frau Jemanden so loben hören, und Wenige haben die Verdienste meiner Frau so rein erkannt und gefühlt wie Emilie. Diese Engländer werden endlich sicher des Herumirrens müde, und Emilie, die immer Deutschland besonders liebte, kann in ihren und meiner Frau alten Tagen vielleicht mit uns ein Bündniß knüpfen, das Beiden nöthig ist, indem meine Frau ganz einsam in der Welt lebt, ohne irgend eine weibliche Creatur zu haben, die ihrem Bedürfniß nach Freundschaft Genüge thäte. Die Stein und die Herder, mit vielen Verdiensten, aber zu häuslich und zu wenig à leur aise, sind ihr zu leicht. Meine Frau, da sie selbst kein Talent übt, welches ihr Wesen geschmeidig erhielte, läuft Gefahr, zu abgeschlossen zu werden und gänzlich das Bewußtsein einer gewissen Lieblichkeit zu verlieren, die so nöthig zur Existenz ist. Gore's hingegen sind sehr mit Künsten bereichert und haben eine Art, sie mitzutheilen, die, mit solidem Antheil verknüpft, fähig ist, die starrste Seele aufzuthauen. Da ich mich dem Dienst unsers allgemeinen Va-

terlandes habe verpflichten müssen, kann ich meiner Frau nicht immer die Gesellschaft gewähren, die sie braucht, und bloßer Umgang mit Männern ist Weibern nicht zuträglich; sie verlieren das schöne Weibliche und werden im Charakter Hermaphroditen, welches ich nie liebenswürdig finden konnte.

Von der hiesigen Welt, die Du kennst, kann ich Dir nichts Interessantes schreiben, weil sie so ist, wie Du gesehen hast. Eine Bekanntschaft jedoch, durch meine Krankheit veranlaßt, ist mir werth; es ist die eines neu erfundenen blutreinigenden antiseptischen Mittels und die seines Erfinders, des G. R. Hartmann. Das Mittel wird Dir auch zuträglich sein, ich bringe es mit; meinem Jäger hat es in zwei Tagen den heftigsten Gichtanfall geheilt. Goethe hat mir vier vortreffliche Briefe geschrieben; Beiliegendes an ihn gieb der Frau von Stein zu baldigster Besorgung. Leb wohl.

C. A., H. z. S.

39.

Weimar, den 15. October 1789.

In einer Zeit, wo verschiedene Bankerotte von hiesigen, ansehnliche Stellen bekleidenden Dienern ausbrachen, habe ich mich verschiedentlich geäußert, daß ich künftighin viel genauer auf die Ökonomie meiner Dienerschaft sehen müsse, als sonst, um solche beschimpfende Beispiele für die Folge zu vermeiden, wie die Vergangenheit geliefert hat: ich weiß, daß ich einige, deren Haushaltung ich nicht viel Gutes zutraute, warnen ließ, und genaue Nachfrage nach ihren Umständen hielt; ich besinne mich sogar, daß ich auch zum Überfluß diejenigen, von deren Wirthschaftlichkeit ich überzeugt war, deren Schicksal mir aber mehr am Herzen lag, ermahnte, in ihrer guten häuslichen Ordnung fortzufahren, und es mir geradezu anzuvertrauen, wenn

unvorhergesehene Umstände an ihrem Fonds rüttelten, damit ich ihnen bei Zeiten helfen könnte; es ist mir aber nicht erinnerlich, daß ich Dir jemals in dieser Art gesprochen habe, oder mich in dieser Absicht gegen Dich geäußert hätte, etwa Dir gar durch einen dritten Mann einen Verdacht gegen Deine häusliche Ordnung hätte bemerkbar machen lassen, oder auch nur über Deine Wirthschaft mit Jemandem mich unterhalten hätte. Würde ich für nöthig gehalten haben, genauere Aufmerksamkeit auf Deine Ökonomie zu richten, so hätte ich mich gewiß des einfachen Mittels bedient, Dir geradezu meine Besorgniß zu eröffnen; ich wußte aber, daß Du mit einer mäßigen Einnahme leidlich auszukommen verstehst und Dir keine lästigen Verbindlichkeiten auflade: ich begreife daher nicht, durch wen, auf welche Art und warum Dir ist glauben gemacht worden, ich setzte einiges Mißtrauen in Deine Häuslichkeit, und weswegen Du so leicht einen verhaßten Werth auf einen vielleicht ganz müßigen Discours eines Dritten gelegt hast, welcher Dich nun glauben machen wollte, Dein hiesiges Verhältniß sei verdorben und Du müssest anderswo Zufriedenheit suchen. Ich glaube, dergleichen Mißverständnisse entstehen daher, weil Du öfters die Gesellschaft vermeidest, wo Du gern gesehen bist, und in welcher sich jedes Mitglied derselben bemüht, Dich so oft zu besitzen, als es nur möglich wäre. Ich vermag nicht, zu läugnen, daß es mir oft leid that, da ich sah, Du suchtest andere Wege zur Zufriedenheit, als die des freundschaftlichen Umgangs, welchen wir, Deine hiesigen Freunde, Dir so dringend anboten. Deine Beharrlichkeit, den Cirkel guter Gesellschaft, dessen wir hier genießen, durch Deine Abwesenheit verkleinern zu wollen, ist eben kein mir sehr lieber Entschluß; da Du aber eine Reise für nöthig hältst, um Dich aufzumuntern, so will ich Dir den verlangten Urlaub nicht versagen, sondern den Wunsch hinzufügen, daß Du Deinen Endzweck ganz Deinen Wünschen gemäß erreichen und recht bald und vergnügt zu uns zurückkehren mögest. Ehe Du aber uns auf einige Zeit

verlässest, so komm doch herüber, und zwar in den ersten Tagen, weil ich noch den 25. dieses mich auf vierzehn Tage in's Eisenachische begeben muß. Endlich habe ich ein Wort des Wiederkommens von meiner Mutter gehört; sie schreibt mir vom 22. September, daß sie ihre Rückreise noch vor künftigem Frühjahr antreten wolle. Einsiedel ist in Neapel für einen Luftschiffer gehalten worden, und die ganze Stadt ist ihm neulich auf der Straße nachgelaufen, um einen so berühmten Mann zu sehen; man wählte dazu einen Augenblick, wo er ganz unbekannt zu einer Buffa schleichen wollte, um — Lehrstunden auf der Guitarre zu nehmen. Hüte Dich, daß im Auslande Du nicht auch einmal auf einem so gesegneten Wege gestört und aufgehalten werdest! In Jena und Weimar bist Du sicher vor so einem Anfall. Leb wohl!

Carl August, H. z. S.

40.

Weimar, den 27. Mai 1790.

Die Götter haben Dir eine schwere Last aufgelegt, mein lieber Knebel;*) ich habe mit herzlichem Schmerz und theilnehmender Wehmuth erfahren, welche Wunde Dir das Schicksal beigebracht hat. Ich danke Dir, daß Du meiner freundschaftlichen Neugier durch Deinen Brief zuvorgekommen bist, ich war eben im Begriff, Dich zu fragen, was an den traurigen Gerüchten wahr sei, und wie Du Dich dabei befändest, als ich das schriftliche Zeichen Deines Andenkens erhielt.

Mich trösteten die Briefe, welche Du hierher geschrieben hast; sie sagten mir, daß Dein Muth Dich bei einem der

*) Betrifft das tragische Ende des jüngeren Bruders von Knebel, dessen in der Biographie ausführlicher gedacht wurde.

schrecklichsten Fälle aufrecht erhalten hatte; ich wünsche Dir Glück dazu. Jedermann hat sich hier innig mit Dir betrübt, und Jeder wird Dir gern seinen Antheil bezeigen, so gut er kann; nimm den meinigen mit dem guten Glauben der Freundschaft an. Bei jedem Ereignisse ist es erlaubt und gut, sich seine eigenen dabei aufsteigenden Empfindungen zu erklären; mir ist's immer ein tröstliches Gefühl gewesen, wenn ich gehört habe, daß ein Mensch sein Leben eigenmächtiger Weise endete. Während des ganzen Erdenwallens ist man so blindlings Sclave des Schicksals, daß man auch nicht auf einen Tag die Richtung seiner Existenz bestimmen kann; wie frei, wie schöpferisch aber ist nicht die Gewalt, Fesseln abzuschütteln, an denen man unnöthig oder vergeblich nagte? So wie derjenige gelobt wird, welcher entschlossen Verhältnisse zerreißt, die seine Würde schmälerten, so sehr der Billigung würdig ist auch der Selbsterlöser, ja seine Handlung sollte beneidenswürdig erscheinen.

Wir sprechen hier unter Deinen Freunden viel von den Einrichtungen, welche zu Deinem und des weiblichen Theils Deiner Familie Besten nun künftig gereichen könnten, und fast einmüthig glauben wir, wenn Du Deine Mutter und Schwester beredetest, nach Jena oder hierher zu ziehen, so würde dies am sichersten eure gemeinsame Ruhe befördern. Einige Schwierigkeiten, welche sich gegen diesen Vorschlag hervorthun, würden vielleicht Mitteln weichen, die ich anzuordnen im Stande bin, und welche ich gewiß gern in Ausübung bringen werde. Ob aber das Alter Deiner Frau Mutter nicht das unüberwindlichste Hinderniß einer Ortsverwechselung sein möchte, kann ich nicht beurtheilen, aber ich befürchte es. Der Markgraf wäre gewiß leicht zu bereden, Deinen Verwandten zu erlauben, außer Landes die Pension zu verzehren, welche sie von ihm erhalten; auf alle Fälle könnte ein Brief von mir dies bewirken. Verlasse aber bald einen Ort, wo jeder Gegenstand auch unangenehme Empfindung wecken muß. Dem braven Max macht es Ehre, daß er nicht unter solchen Pflanzen leben konnte, als jener Bo-

den nährt; es muß eine schändliche Verwirrung, Wegwerfung und allgemeiner Verdruß in Ansbach herrschen.

Schreibe mir bald, wie es Dir geht, und welchen Entschluß Du genommen hast.

Krieg oder Frieden ist noch nicht entschieden.

Leb wohl!

Carl August, H. z. S.

41.

Weimar, den 21. October 1790.

Dein Brief, mein lieber Knebel, vom 12. September, hat mich in Schlesien sehr langsam aufgesucht, da er mich aber dort nicht fand, so kam er erst vor wenigen Tagen hier an. Es freut mich sehr, daß Du dasjenige, was ich für Dich thun kann, als einen Beweis meiner Freundschaft und meines Antheils an Deinem Wohlsein annimmst. Es wird mir recht angenehm sein, wenn Du Deine Mutter und Deine Schwester bereden kannst, sich zu mir zu wenden, und ich zweifle nicht, daß der Markgraf von Ansbach — sollte auch ein Schreiben von mir dazu nöthig sein — ihnen verstatten wird, ihre Pension außer Landes zu verzehren. Goethe wird auch hoffentlich gern und leicht ein Unterkommen in Jena verschaffen.

Die Inspection war eine natürliche Folge meines Dienstes, und so lange ich eine Stelle in demselben bekleide, ist es mir lieber, daß ich sie habe, als ein Anderer.

Mein vermeintlicher Tod hat mir das Vergnügen verschafft, Empfindungen Anderer kennen zu lernen, die mich sehr rühren und mir schmeicheln.

Der lange Aufenthalt in Schlesien gab mir Gelegenheit, menschliche und staatswirthschaftliche Verhältnisse kennen zu lernen, von welchen ich das Gute bei mir nachahmen zu können

wünsche. Deines Bruders Gegenwart in dem Cantonnement hat mir recht gut gethan, ich hätte ihn bei einem Haare verheirathet.

Leb wohl, mein lieber Knebel, und laß bald wieder etwas von Dir hören. C. A., H. z. S.

42.

Weimar, den 28. März 1791.

Morgen früh, mein lieber Knebel, trete ich wieder meine diesjährige militairische Sendung an; alle Revuen, selbst die schlesischen, sind schon bestellt; diese Einrichtung läßt vermuthen, daß man in Preußen die Hoffnung hat, sich mit den Russen nicht schlagen zu müssen; ich wünsche dieses recht sehr und bitte das Schicksal, daß es uns endlich erkennen lehre: man solle mit Gelde, Menschen und politischer Thätigkeit sparsam sein.

In dem Zwischenraume der Exercierzeit denke ich einige Mal hierher kommen zu können; hoffentlich treffe ich Dich alsdann hier an; ich freue mich recht sehr darauf, Dich wieder zu sehen und Deiner Schwester Bekanntschaft zu machen.

Wedell hat eine schwere Operation unterdessen ausgehalten; die Waldner hat fast das Gesicht verloren, und der Oberstallmeister ist von einem Schlagflusse gelähmt worden; alle Drei erholten sich langsam. Du wirst also bei Deiner Rückkunft einen Theil unsrer Gesellschaft sehr verstimmt finden. Zum großen Ärgernisse Loders wendet sich Alles an Starke. Das Glück bleibt diesem Operateur treu. Ansbach könnte eine große Veränderung erleiden, wenn der Markgraf so klug wäre, wieder eine legitime Gemahlin zu nehmen.

Wenn kein Krieg entsteht, so rechne ich darauf, mit meiner Frau den Monat Juni im Eisenachischen zuzubringen und das Ruhlaer Bad zu besuchen.

Im Monat Mai wird unser neues Theater seinen Anfang nehmen; ob wir gleich dieses Unternehmen sehr mäßig beginnen, so hoffe ich doch, daß es mehr Vergnügen schaffen wird, als aus den zeitherigen Schauspielen zu schöpfen war.

In Frankreich sieht es wahrlich noch nicht viel klarer aus, als in unsern März-Nebeln; bricht auch zu Mittage die Sonne endlich durch, so fehlt doch die alte Wetterregel nicht, daß hundert Tage darauf ein Gewitter entsteht.

Neulich las ich die Reise und Schicksale des Grafen Benjowsky, der sich aus Kamtschatka flüchtete; kennst Du dieses Werk noch nicht, so empfehle ich es Dir.

Da die Sprache, sie werde durch die Zunge oder durch Zeichen ausgegeben, der Ausfluß vom Innersten sein soll, so kannst Du leicht auf das meinige schließen, wenn ich Dir sage, daß Du mir recht lieb bist und Dir wohl zu leben wünsche.

C. A., H. z. S.

43.

Wilhelmsthal, den 28. Juni 1791.

Wenn im Jenaischen Thale Euch das Wetter so günstig ist, wie uns hier, so wird Deine Fräulein Schwester das Bild des steinigten Arabiens mit Vergnügen genießen; die hiesigen Wälder und Berge lassen sich beinahe wie Obst pflücken, so brauchbar für unsere Endzwecke sind hier Luft, Licht und Boden. Das Ruhlaer Bad brauche ich täglich: mir scheint es, als schadete es mir nicht, sondern hätte einigen gelinden guten Einfluß.

Sehr leid that es mir, Deinen Bruder versäumt zu haben, ich hoffe, ihn auf der Rückkehr zu sehen. Sein Charakter schien mir immer sich in einem sehr vortheilhaften Lichte zu zeigen, wenn die ihm zur Natur gewordene Ordnung und sein

zweckvoller Gang durchleuchtete. Die Willkühr der Menschen wird wohl so lange dauern, als die Willkühr das erste Triebrad im menschlichen Schicksale bleibt, aber die preußische Ordnung ist wohl eine der besten Erfindungen, um die Willkühr im Allgemeinen nützlich zu fixiren.

Leb wohl, gesund und vergnügt!

C. A., H. z. S.

44.

Wilhelmsthal, den 6. Juli 1791.

Der Wunsch des Landmanns ist so sehr erfüllt worden, daß wir darüber fast gar nicht mehr aus dem Hause gehen können. Die Ernte wird dieses Jahr sehr gut, wenn auch gleich vom Heu kein sonderlicher Vorrath gesammelt werden kann. Uns besucht die Nachbarschaft, wir aber wenig das Ruhlaer Bad, indem noch keine Gäste dort sind und das Wasser des Morgens hierher gefahren, nichts von seiner wenigen Kraft verliert. Die hiesige Gegend besitzt wirklich Reize, welche einzig in ihrer Art sind und ihres Gleichen meines Wissens nicht in Deutschland haben; der Genuß dieser natürlichen Schönheiten und die Entfernung von verdrießlichen Gegenständen mag auch wohl jenem Wasser Dasjenige an Güte zulegen, was ihm die Natur versagt hat; denn es ist wirklich wahr, daß ich an mir einigen Nutzen spüre, ohne sonderlich merkwürdige Bestandtheile der Quelle zu kennen. Indessen ist doch nicht Alles durchs Wasserbad gemacht; ich werde wohl am Ende noch einen Nachschuß brauchen müssen, welcher den Punkt auf das i setzen kann. Es ist mir lieb, daß es Deiner Schwester in Jena gefallen hat. Über Dein Urtheil, den Mangel an Lebensweise im preußischen Dienste betreffend, kann ich weiter nichts Ver-

neinendes sagen, als daß man die preußische Armee nicht nach der Potsdamer Garnison beurtheilen muß, weil bei dieser Alles übertrieben ist und der natürliche Stand des Soldaten, zu welchem gleich die Philosophie seines Lebens gehört, so eine Unform bekommen hat, daß man dort lauter Drahtpuppen zu sehen glaubt, — ein Begriff, der Einem wirklich nicht beifällt, wenn man die Regimenter, die in anderen Orten stehen, zu sehen bekommt — lauter Dienstthuer, lauter Sclaven, nicht ein freiwillig dienender Mensch, fast kein Beurlaubter. Dieses Alles sind Dinge, welche in der That gar nicht zu dem übrigen Sinn der Armee passen, nach welchem wirklich der Soldat der erste Bürger des Staates ist.

Der selige König, der fast nie sich von einem Begriff losmachen konnte, der ihm in der Jugend eingeprägt worden war, konnte auch den der Potsdamer Wachtparade seines Vaters nicht abschütteln. Die Steifigkeit, welche bei jener war, behielt er durch den ganzen Charakter seines Dienstes bei, und nur nach und nach kamen geschickte Leute in den Landgarnisonen dahinter, daß die Potsdamer Methode nicht die rechte sei, führten eine andere ein, und erreichten das Ziel, das der selige König erlangt wissen wollte, aber selbst, als einzelner Muster-Meister genommen, nie erreichte. Ich wünschte, Du sähest nur einmal ein Potsdamer Regiment mit einem Magdeburgischen Regimente zusammen.

Wie hat Dir denn die Geschichte in Frankreich geschmeckt? Leb wohl!

C. A., H. z. S.

45.

Erfurt, den 13. Januar 1793.

Lange kam mir nichts Erfrischenderes in mein Blut, als das Lied, was Du mir schicktest; sein Inhalt ist wahr, und seine Form recht passend zu seinem Inhalte: ich danke Dir dafür. Das hessische Volk hat eine wahre Charakteristik der Deutschen geliefert, dadurch, daß es sich gleich vor bürgerlicher Unordnung scheute und trotz aller Raisonnements derben Widerstand allen beleidigenden neufränkischen Witzen entgegensetzte. Gäbe es nur ein Mittel, diesen Geist, der in allen deutschen Adern fließt, allgemein und in Einem Augenblicke wirken zu machen, so wäre unser Vaterland nicht so geplagt, wie jetzt in diesem Moment. Möchten doch die Engländer ernstliche Mittel einschlagen, um uns zur Ruhe zu bringen!

Gern käme ich diesen Winter nach Hause, aber ohne feste Winterquartiere ist nicht daran zu denken, daß Einer, der sich noch etwas rühren kann, die Armee verlassen dürfte. Die wirkliche Schlappe in Hochheim hat die Franzosen etwas gedemüthigt. Wer diese Nation in der Nähe sieht, muß einen wahren Ekel für sie fassen; sie sind alle sehr unterrichtet, aber jede Spur eines moralischen Gefühls ist bei ihnen ausgelöscht. Ich habe nichts ähnlicher mit dem jüdischen Charakter gefunden, als den der Franzosen. Das Avancement in der Armee ist außerordentlich stark, fast alle Leute rangiren sich aus; vier meiner Junker sind Officiere geworden.

Die Nachrichten, welche ich von meinen Kindern bekomme, machen mir Freude, auch schreiben sie mir bisweilen recht artige Briefe; ich hoffe, daß die jetzigen Zeiten einen solchen Ekel vor dem Geist derselben hinterlassen sollen, daß ein jeder sich bestreben werde, seinen Nachkommen die größte Einfachheit einzuflößen, die allein stätig glücklich macht. Was hilft der sogenannte und so hoch belobte Atticismus (oder wie man es

sonst nennen will) den Franken, dieser Nation, bei der sonst alles Honette, Dauerhafte, Erhaltung und würdige Fortpflanzung Sichernde gänzlich erloschen ist?

Der Mensch war nie, die Zone, unter der er lebt, mag sein, wie sie wolle, er war nie, sage ich, zur Treibhauspflanze bestimmt. Sobald er diese Cultur erhält, geht er zu Grunde; auch beurtheilt man die Franzosen falsch, wenn man glaubt, ihre Reife habe sie auf den jetzigen Punkt gebracht. Eines unterdrückte das Andere im Reiche, und nun unterdrücken die Unterdrückten selbst ihre alten Beherrscher, weil diese nachlässig und stupid waren. Nicht das mindeste Moralische liegt dabei zum Grunde, sondern man hat jetzt eine Art Moralität oder eine philosophische Zunft zum Werkzeug gebraucht. Es ist nichts Neues mehr unter der Sonne, sagte schon Salomo, und dieses ist lange her wahr und bleibt es noch. Möchte ich nur bald so alt sein, daß auch der mindeste Grad von Neuheitssucht von mir entfernt bliebe, alsdann wäre ich glücklich bei Euch und theilte Gutes und Böses mit meinen Freunden. Grüße Deine Schwester, behalte mich lieb und leb wohl!

C. A., H. z. S.

46.

Weimar, den 4. März 1797.

Nie werde ich aufhören, an Deinem Schicksal den lebhaftesten Antheil zu nehmen und thätig, so viel als die Umstände erlauben und Dein eigener Wille es zulassen wird, beizutragen, es zu verbessern. Wenn Du noch Willens bist, eine Abwesenheit zu machen, so hoffe ich, Dich von ungewohnten Gegenständen erfrischt wieder zu sehen. Ich glaube, Dich avertiren zu müssen, daß es wahrscheinlich ist, daß der Minister von Har-

denberg die Direction der Markgrafthümer nicht behalten, sondern daß der Minister von Alvensleben vielleicht an seine Stelle kommen wird. Leb wohl!

C. A., H. z. S.

47.

Ettersburg, den 23. September 1797.

Egloffstein sagt mir, daß er Dich in Nürnberg auf dem Markte in einem Hause verlassen hätte, wo Du unter einem Wust von Büchern begraben lägest. Für Deinen neulichen Brief und Deine Erinnerung an meinen Geburtstag sage ich Dir den verbindlichsten Dank. Da Du mir selbst bekennst, Du findest, es ginge bei uns noch leidlicher, als an manchen und den meisten anderen Orten zu, so bestätigt mich dieses in der Meinung, daß man es bei uns aushalten könne. Es ist sehr zu bedauern, daß die Maßregeln, welche man in Franken nimmt, die Reputation der preußischen Politik so ziemlich zerstören, und gerade in einem Augenblick, wo jeder ehrliche Mann eines Anhaltens bedarf und es bei Preußen sucht.

Den Präsidenten von Schuckmann habe ich immer als einen vorzüglichen Mann gekannt; es freut mich, daß er der Reputation seines Charakters treu bleibt.

Hier bin ich mit der Hirschbrunst beschäftigt; ich habe mir diesen Aufenthalt sehr zugeeignet und gefalle mir sehr darin. Die Zeit wird mir nie lang, obwohl ich ganz allein mit Dumanoir hier bin; jeder Gang im Walde unterhält mich; zu Anfang Octobers denke ich ein paar Tage nach Leipzig auf die Messe zu gehen.

Seebachen erwarte ich alle Tage mit seinen Pferden aus England zurück; er wollte schon den 9. von Hull abfahren mit etlichen vierzig Thieren. Morgen kommt die Erbprinzessin von

Baden nach Weimar mit ihrer angehenden Königin von Schweden. Sie reisen zwei Tage darauf weiter nach Stralsund. Der große Brand, den wir gehabt haben, soll uns bessere Häuser verschaffen. Die Scheunen sollen hinaus aufs Feld kommen und neue Häuser auf den Schweinemarkt.

Goethe schreibt mir Relationen, die man in jedes Journal könnte einrücken lassen; es ist gar possierlich, wie der Mensch so feierlich wird.

Von Engländern wimmelt's in Weimar. Mourier's Institut fängt an, sich zu bevölkern, das wird wohl englisches Blut in die Racen bringen und geradere Kreuze, als bisher.

Viel Glück zu allen Deinen Unternehmungen und leb wohl!

C. A., H. z. S.

48.

Weimar, den 21. (ohne Jahreszahl.)

Deine Übersetzung der Elegieen von Properz hat mir Herder, sehr schön gedruckt und gebunden, überschickt und den Brief beigelegt, den Du an mich geschrieben hast. Ich danke Dir für Dein Andenken und für das angenehme Geschenk. Solche Meisterstücke der älteren Kunst uns, die wir der Lesung des Originals nicht gewachsen sind, genießbar zu machen, ist ein wohlthätiges, nützliches, verdienstvolles Bestreben, das ich für meinen Theil dankbarlich erkenne und benutze. Den ganzen Werth Deiner Arbeit kann ich nicht beurtheilen, nur von meiner Erfahrung darüber rede ich, und sie wird ein Beitrag zu Deinem Lobe sein; ich las nämlich Deine Übersetzung mit vieler Bequemlichkeit, der Rhythmus derselben ist mir angenehm, und die Gedanken, welche die Elegieen enthalten, knüpfen sich in meinem Sinn leicht und dauerhaft an einander.

Dir wünsche ich Glück, daß Unternehmungen dieser Art

Dir wohl gerathen, und daß Du sie ausführen magst; es begleite Dich dieses Glück stets und führe Dir mehrere so angenehme Beschäftigungen zu. Leb wohl!

C. A., H. z. S.

49.

Weimar, den 4. Januar 1800.

Für Dein Andenken, mein lieber Knebel, beim Wechsel des Jahres, sage ich Dir den besten Dank; möge diese neu eröffnete Lebensbahn Dir Zufriedenheit und Gesundheit gewähren und bringen; immer werde ich mich freuen, wenn es Dir gut geht und ich dazu habe beitragen können.

Heute Abend haben wir Gustav Wasa von Kotzebue zum ersten Male; ein gutes Winterstück; die Schauspieler können nicht darin frieren, denn sie laufen unaufhörlich auf und ab, ziehen sich etliche Male um, indem fast jeder zwei und drei Rollen zu spielen hat. Wie es den Zuschauern dabei gehen wird, ist eine andere Frage. Die Sprache des Stücks ist hübsch, die Verse fließend, und da sich der Autor nie sehr erhebt, so kann er auch nicht sehr tief fallen.

Die Übersetzung Mahomets von Goethe soll hoffentlich eine Epoche in der Verbesserung des deutschen Geschmacks machen.

Steinkohlen finden wir im Weimarischen wie Sand am Meer.

Leb wohl! C. A., H. z. S.

50.

(Ohne Jahreszahl.)

Es ist mir unmöglich, den 10. in Jena einzutreffen, gehe also gerade fort nach Weimar, und erzähle dort überall, daß

Du statt meiner einen Brief von mir in Augsburg gefunden hättest, wo ich Dir schreibe, daß ich nach Frankreich gegangen sei und noch nicht wisse, wenn ich wiederkomme. Sollte mein Schwager mit Dir sein, so sage ihm, daß er diese Lüge mit bestärke und erzähle. Meine Frau ist von Allem unterrichtet; Du mußt Dich aber öffentlich anstellen, als ob Du einen Brief von mir an sie mitbrächtest. Leb wohl, Lieber!

C. A., H. z. S.

51.

(Ohne Jahreszahl.)

Du scheinst Dich beobachtet zu haben, wie Einer, der dreißig Jahre alt ist, und dem einen Arzt zu brauchen nicht mehr verstattet ist. Du bist durch Krankheit und Wohlsein so oft in den Fall gebracht worden, die feinsten Verbindungen, Stärken und Mängel Deiner Natur zu bemerken, daß Du mit Sinn wohl hinter das, was Dir nützen oder schaden kann, gekommen sein kannst. Es ist unweise, einen Arzt in der Behandlung eines Kranken, den er lange beobachtet hat, durch unsicheren Rath zu behindern; handle Du also mit Dir selber, wie der verpflichtete Physikus in seinem Amte. Impfe Dir ein, purgire Dich, schreibe Dir Bewegung vor oder Ruhe.

Der Zweck meiner Reise ist nicht wichtig genug, die mindeste Gesundheit eines Menschen zu verlangen. Ich dachte Dir in vielerlei dadurch wohl zu thun, geschieht's aber damit nicht, so treibe Dich selber wie Du willst, nur sei und lebe wohl und froh.

C. A., H. z. S.

Amalie,

Herzogin von Sachsen-Weimar,

an

Knebel.

1.

Ettersburg, den 1. Januar 1780.

Sie haben mir wieder, lieber Knebel, einige sehr vergnügte Augenblicke, sowohl mit Ihrem Brief, als auch mit dem Reise-Journal, gemacht, das mir Goethe mitgetheilt hat. Ihre Beschreibung von Marie-Einsiedel hat mich ganz an den Ort versetzt, ich glaubte das Alles zu sehen und zu empfinden, was Sie gesehen und empfunden haben. Machen Sie eine Beschreibung davon an die Madame la Roche, Sie werden sie hierdurch wunderbar begeistern, und uns ein neues, auf ihre Art gezeichnetes Gemälde in ihren Briefen verschaffen. Die Tusnelde schickt Ihnen einen Brief für diese sonderbare Frau; suchen Sie Ihr Herz frei zu behalten, wenn es möglich ist; sie hat vollkommen die Gaben, eine lebhafte Imagination noch lebhafter zu machen. Machen Sie von mir viel zärtliche Complimente, sowohl an sie, als auch an den la Roche. Wenn Sie nach Düsseldorf kommen, werden Sie auch den großen Fritz Jacobi kennen lernen, der Sie im Anfang sehr einnehmen wird, wie's aber auf die Dauer gehn wird, weiß ich nicht. Wir leben noch immer hier auf unsere alte Weise, die Beständigkeit ist unsere gute Seite. Ich freue mich sehr auf die Zeichnungen, die Sie mir mitbringen wollen, und erwarte sie nebst Ihnen mit vielem Verlangen. Ich bin stets Ihre

sehr wohl affectionirte Freundin

Amelie.

2.

Ettersburg, den 28. Juli 1780.

Sie wissen, lieber Knebel, was Illusion beim Menschen vermag, wie ihm Alles, was er nicht sieht und nicht genießt, so schön und vollkommen sich darstellt, und wie die schmeichelnde Einbildungskraft ihm entfernte Dinge lieblicher vorspiegelt, als Alles, was wirklich um ihn lebt und er besitzt. Darum sind auch wohl Reisebeschreibungen und Journale wie süße Träume für eine lebhafte Imagination. Ihr Brief aus Zürich war mir mehr noch als das; urtheilen Sie also, wie lieb er mir gewesen ist.

Was Sie mir von den Menschen in der Schweiz sagen, ist sehr gut. Es muß für einen Reisenden höchst interessant sein, die wunderbaren Modificationen der Menschheit in der Nähe zu sehen. Denn nur dadurch sind sie, wie ich glaube, in sich unterschieden, und ich bin sehr überzeugt, daß vom Südbis zum Nordpol sie sich alle gleichen und nur in stärkerm oder schwächerm Schatten und Licht sich uns darstellen.

Ich glaube gern, daß für Sie einer der interessantesten Gegenstände in der Schweiz Freund Lavater muß gewesen sein. Wenn ihm ein **Rendez-vous** nicht anstößig wäre, möcht' ich's ihm wohl vorschlagen, aber ich fürchte, er würde weiberscheu werden, weil sie ihn so ängstlich mit ihren Physiognomien und Lobeserhebungen quälen. Doch verspreche ich, bescheidener zu sein, als die französische Dame, wollte auch gern eine Maske vorthun, wenn ich ihn nur sehn und sprechen könnte.

Mein alter Öser ist bei mir gewesen, er war sehr vergnügt und heiter, er hat mir wieder gar schöne und herrliche Sachen mitgebracht. Im Herbst kommt er vielleicht wieder, um mit mir nach Ilmenau zu gehen, welche Gegend er sich sehr zu sehn wünscht.

Was Neuigkeiten betrifft, damit wird Sie wohl Constantin versehen, es steht noch immer Alles beim Alten.

Die Ettersburger Compagnie grüßt Sie sämmtlich. Ich bin immer

Ihre Freundin

Amelie.

3.

Weimar, den 7. December 1781.

Ich bin Ihnen sehr verbunden für die überschickten Kunstsachen. Ich habe sie meistens behalten, die übrigen schicke ich hier mit dem Gelde, was sie kosten. Hier leben wir nach der Weisen Lehre in Zucht und Ehrbarkeit; mein Sohn, der Herzog, ist nach Eisenach auf die Jagd. Ich! ich lebe wie ein Fuhrmann, der die Pferde antreibt, den beladenen Karren aus dem Koth zu ziehen, aber leider steckt er so tief, daß viel dazu gehört, ihn vom Flecke zu bringen. Es wird viel und allerlei von Comödien gesprochen, französischen und deutschen, aber man hat noch nichts zu Stande kommen sehn; ich habe mit einem Schattenspiel das Theater eröffnet, welches die Geschichte des Königs Midas repräsentirt; was darauf erfolgen wird, steht zu erwarten. So viel von unsern Neuigkeiten. Wenn Sie von schönen sieben Sachen wissen und hören, so theilen Sie mir etwas davon mit. Noch lieber wird es mir sein, wenn ich immer hören werde, daß Sie wohl und vergnügt sind.

Leben Sie wohl und vergessen nicht

Ihre Freundin

Amelie.

Wenn Sie Imhoffs weiblich und männlich Geschlecht sehen, so grüßen Sie. Hier folgt auch das berühmte Tiefurter Journal.

4.

Weimar, den 15. Januar 1782.

Eine Menge Neujahr-Briefe haben mich bis hieher abgehalten, Ihnen, lieber Knebel, für Ihren Brief und die Bratwürste zu danken. Ich thue es hiermit, und auf Ihr Wohl habe ich mir letztere wohl schmecken lassen. Sie werden aus dem Brief von der Göchhausen und aus der Beilage gesehen haben, wie wir unser Leben hinbringen, das Tableau muß man mit Augen sehen, um sich eine lebendige Vorstellung davon zu machen. Ich bin ganz stolz, so einen Schatz zu besitzen; aber Sie, lieber Knebel, scheinen mir wirklich mit Beten und Essen beschäftigt zu sein, Gott gebe seinen Segen dazu, doch denke ich, daß der heilige Geist noch nicht ganz über Sie ausgegossen sein wird, darum wage ich's, Ihnen ein Kunstprodukt zu schicken, von Witte an mich dediciret.

Die letzten Briefe von Constantin waren aus Rom, und eben jetzt bekomme ich wieder einen, der auch von Rom datirt ist; er scheint sich vorzüglich da zu gefallen, er ist sehr gesund und vergnügt; von Albrechten habe ich auch Nachricht, der sehr zufrieden ist. Ich schicke Ihnen auch die Adresse, ich habe es meinem Sohn geschrieben, daß Sie Ihren Winter in Nürnberg zubringen. Wir sind in großer Erwartung der Dinge, die da kommen sollen; auf den Geburtstag der Herzogin wird sich's aufklären; Goethe ist abermals der Schöpfer davon. Adieu, lieber Knebel, vergessen Sie nicht Ihre Weimarischen Freunde.

Amelie.

Mein Sohn, der Herzog, läßt Sie fragen, warum Sie ihm nicht antworteten, da er Ihnen doch vor vier Wochen geschrieben hätte. Wenn Sie nicht bald antworten, so sollte das — — — — — Sie holen.

5.

Weimar, den 23. März 1782.

Ich danke Ihnen, lieber Knebel, für das neue Kunstwerk, was Sie so gütig waren, mir zu schicken; es ist das Erste von der Art, was in meine Sammlung kommt, und auch das Erste, was ich gesehen habe. Der Künstler muß mehr Geduld als ich gehabt haben; was können doch Menschenhände hervorbringen! Wenn doch auch Menschen durch Kunst das Wetter besser machen könnten! Jetzt, da ich Ihnen schreibe, fällt ein so gräßlicher Schnee, daß die Leute auf der Straße darin waten müssen; das Wetter macht Einem den Kopf so verwirrt, wie die heutige Politik.

Der heilige Papst kommt heute in Wien an, Gott gebe, daß Se. Heiligkeit keinen Katarrh von der rauhen Luft bekommen.

Ich erwarte in ein paar Tagen meinen Freund Öser, auf den ich mich herzlich freue. Tobler*) hat mir auch geschrieben und hat mir einige artige Sachen geschickt; das eine, der befreite Prometheus, kommt in den Merkur; er will den Sommer nach Italien, mir scheint, es mißfällt ihm sehr in seinem Vaterland. Meine letzten Briefe von Constantin waren aus Neapel, er wird aber schon wieder zurück nach Rom sein, um da die heilige Woche zuzubringen. Er hat sich auch entschlossen, was mir viel Freude macht, über Frankreich nach England zu gehen. Ich werde den Sommer wieder in Tiefurt's Hainen zubringen; werde ich Sie auch da finden? Adieu, lieber Knebel, sein Sie gesund und vergnügt, und vergessen Sie nicht die immer sein wird

Ihre aufrichtige Freundin

Amelie.

*) Ein Schwager Lavaters.

6.

Tiefurt, den 23. Juni 1782.

Ich kann Ihnen, lieber Knebel, nicht genug sagen, wie sehr Sie mich mit Ihrem Brief erfreuet haben, ich hätte Ihnen auch sogleich wieder geantwortet, wenn nicht die fürstlichen Visiten, die wir à foison gehabt haben, daran gehindert hätten. Nun bin ich, Gott sei's gedankt! ruhig in dem lieben Tiefurt, und suche es auf alle Art zu verschönern. Könnte ich mit Villoisons Superlativen und mit seinem Brennspiegel Sie damit herlocken, würde ich mich gewiß glücklich schätzen; kommen Sie auf ein paar Tage zu mir, und sehen Sie selbst mit Ihren eigenen Augen, ob ich Ihrem schöpferischen Geist nachgekommen bin. Der theure Villoison, der durch seine wohlgenährte Behaglichkeit (die uns hier ganz unbekannt ist) etwas beschwerlich wird, aber doch auch wiederum durch seine Wissenschaften und seine kindliche Gutmüthigkeit lieb wird, gefällt sich bei uns noch sehr. Ich schicke Ihnen eine Abschrift von einer kleinen Correspondenz, die sich seit ein paar Tagen zwischen uns angesponnen hat. Sie müssen wissen, daß ich unsern drei Genien ihre Büsten in dem Lohhölzchen aufgestellt habe, und Villoison bat, er möchte die Inschriften dazu machen; da nun seine Feder einmal angesetzt und unaufhaltsam fort läuft, so habe ich denn auch ein ganzes halbes Dutzend dergleichen bekommen. Seit Villoisons Hiersein habe ich das Griechische angefangen, ich kann sieben Anakreontische Oden lesen und verstehen, ich bin aber auch une Princesse pleine de génie. Knebel, was sagen Sie dazu? wären Sie hier, wie wollten wir die Sprache der Götter treiben. Es macht mir wirklich unendlich viel Freude und bringt mir viele Stunden sehr angenehm hin.

Constantin hat seinen David von Venedig zurückgeschickt und einen andern Bedienten angenommen, der mit fremden Sprachen besser fertig werden kann; ich werde ihn so lange bei

mir behalten, bis mein Sohn zurückkommt; er hat mir viel Gutes von meinem Sohn erzählt, daß er an Gesundheit und Stärke sehr zugenommen, und die ganze Zeit ihm gar nichts gefehlt hätte. Jetzt muß Constantin in Paris sein, wo er sich nur ein paar Wochen aufhalten wird, um von da nach den Niederlanden über Ostende nach England zu gehen, wo er den ganzen Winter sich aufhalten wird. Leben Sie wohl, lieber Knebel; ehestens werde ich Ihnen ein schönes Kunstwerk von hier schicken, wovon Sie gewiß Freude haben werden.

Amelie.

Tusnelde läßt Ihnen viel Schönes sagen.

7.

Tiefurt, den 29. August 1782.

Ich schäme mich meines langen Stillschweigens, lieber Knebel; große Plaisirs oder wichtige Geschäfte haben mich nicht dazu verleitet, aber wohl eine langwierige Brunnencur, und mein großer Fleiß in der griechischen Sprache. Was das Erste betrifft, so ist sie nun glücklich geendigt; das Griechische aber nimmt mit großen Schritten seinen glücklichen Fortgang. Wie habe ich doch so verlassen sein können und nicht eher diese Sprache der Seele gelernt! Mir ist es, als wär' ich in einer ganz andern Welt; meine Seele flattert so leicht mit dem liebenswürdigen Täubchen, welches aus Anakreons Hand sein Brod pickt.

Mit der fahrenden Post bekommen Sie endlich das versprochene große Kunstwerk. Ihre Sagacität wird Ihnen leicht das Räthsel auflösen. Villoison hält's noch immer bei uns aus, und man weiß noch nicht, wenn er weggehen wird; künftiges Frühjahr macht er einen Spaziergang auf den Berg Athos, ein glücklicher Sterblicher, der so seine abgeschiedenen Freunde besuchen kann! —

Constantin ist in Paris, vielleicht auch schon weg und auf dem Wege nach England. Von hier kann ich nicht viel Neues benachrichtigen. Auf meines Sohns Geburtstag gebe ich eine kleine Fete in Ettersburg, die sich mit einer Farce endigen wird, betitelt: „das Urtheil des Paris;" Einsiedel ist der Verfasser davon. Prinz August ist hier, der uns durch seinen leichten und angenehmen Umgang sehr wohl thut. Vergessen Sie nicht, lieber Knebel, Ihre Übersetzung fürs Tiefurter Journal zu schicken, welche Sie mir in Ihrem letzten Brief versprochen haben.

Leben Sie wohl, lieber Knebel.

Amelie.

8.

Weimar, den 8. November 1782.

Sie können glauben, lieber Knebel, daß mich Ihre guten Wünsche bei Gelegenheit meines Geburtstags sehr gefreut haben; ich bin überzeugt, sie kommen aus dem Herzen eines Freundes; und meine Freunde machen mir diesen Tag lieb, denn sie machen mir durch ihre freundschaftliche Theilnehmung das Leben süß. Wie innig würde es mich freuen, wenn sie mir Gelegenheit gäben, sie überzeugen zu können, wie sehr ich ihnen ergeben bin. Goethe hat mich durch ein Geschenk von allen seinen ungedruckten Schriften sehr erfreut; sollte das Einem nicht schmeicheln, lieber Knebel? Ich bin aber auch ganz stolz darüber.

Da Ihnen Tusnelde von meinem Aufenthalt in Wörlitz einige Nachrichten gegeben hat, so will ich weiter nichts davon sagen. Aber das müssen Sie wissen, daß meine Imagination etwas gelitten hat, denn ich ruhe und raste nicht, bis ich Tiefurt in einen (dürft' ich doch sagen!) beinahe ähnlichen Zustand

gebracht habe. Kaum war ich wieder zurück, stürmte ich mit Projecten los; mein armes Tiefurt war ganz erstaunt über meine erhabenen Ideen; und in der That, die Hand wurde daran gelegt. Das Lohhölzchen wurde umgeschaffen und in einen solchen Zustand gesetzt, daß Faunen und Nymphen sich nicht zu schämen brauchen, ihren Aufenthalt darinnen zu haben. Ich will Ihnen einen Plan schicken, den mir Goethe für die Entree im Garten hat machen lassen, die, wie Sie wissen, etwas enge im Raum ist. Sie kennen ja wohl das bekannte Sprüchwort: **les petites choses engendrent des grandes.** —

Das Portrait, was Sie mir von dem Herzog von Gloceſter machen, gefällt mir sehr, es ist etwas selten, aber desto liebenswürdiger. Von Fürsten haben wir hier nichts; hingegen sind wir immer mit sonderbaren Menschen gesegnet; wir besitzen für jetzt einen großen Theosophen, Namens Oberreits aus der Schweiz; das Mystische wird so Mode bei uns, daß alle Damen sich hier mit mystischen Wohlgerüchen parfümiren; dieser Brief, welcher damit gesalbt worden ist, soll Ihnen einen kleinen Echantillon davon geben.

Mein alter Öser ist hier gewesen und war so galant, daß er zu meinem Geburtstag kam, und viele schöne Gaben mitbrachte; ich habe ihn lange nicht so vergnügt und so gut gesehen, als dieses Mal. Villoison läßt viel Schönes sagen, die kleine Werthern desgleichen; sie läßt Ihnen noch sagen, sie wolle morgen recht viel tanzen, und das bei mir. Hiermit endigen sich meine Neuigkeiten; ich kann aber nicht endigen, ohne Ihnen ernstlich zu versichern, wie sehr ich aufrichtig bin

Ihre Freundin

Amelie.

Ich habe vergessen, Ihnen zu danken für den schönen Beitrag für das Tiefurter Journal. Wollten Sie auch wohl so gut sein und hübsches Spielzeug aussuchen für unser kleines Kind, denn Weihnachten naht heran.

9.

Tiefurt, den 27. October 1783.

Lieber Knebel! Wie könnte ich Ihnen meine Freude und Verwunderung über das schöne Geschenk beschreiben, was ich am 24. October von Ihnen erhalten habe! Das Gefühl von Dankbarkeit und das von Ihrer dauernden Freundschaft gegen mich waren in mir so gemischt, daß ich mir selbst nicht bewußt war, welches von beiden das überwiegende war, und doch soll es so verbunden noch zur Stütze meiner immerwährenden Freundschaft gegen Sie bleiben.

Sie wissen, daß ich lange abwesend gewesen bin; es ist mir im Braunschweig'schen sehr gut gegangen, mein Bruder, der Herzog, ist sehr liebenswürdig und zum Regenten gemacht, ich wünschte, daß Sie ihn so kennten, wie ich ihn kenne. Doch hat mich der Genuß meines Tiefurts wieder gefreuet; der herrliche Herbst, den wir haben, macht, daß ich jetzt noch größere Freude daran habe, als in den allzuheißen Sonnenstrahlen dieses Sommers. Ich bin jetzt sehr mit Anpflanzungen und mit Bauen beschäftigt, ich habe eine ganze Wand von Felsen am Ufer und im Lohholz anbauen lassen; wie wünschte ich, daß Sie es sehen könnten! gewiß würde es Ihre Approbation haben, denn wirklich, es macht einen gar schönen Effect.

Leben Sie wohl, lieber Knebel, und sein Sie von der aufrichtigen Freundschaft versichert, mit welcher ich bin

Ihre aufrichtige Freundin

Amelie.

10.

Weimar, den 4. Januar 1784.

Da ich mir gewöhnlich zum heiligen Christ den Spaß mache, meinen Freunden ein kleines Andenken zu bescheeren, so

schicke ich Ihnen hier auch eins; und wenn wir Deutschen nicht so schwerfällig wären, und könnten schon Luftreisen, wie unsere lieben Nachbarn, die Franzosen, thun, so würde ich selbst auf einem **Globe aërostatique** angefahren kommen, um es Ihnen selbst zu bescheeren. Indessen wünsche ich von Herzen, daß es Ihnen so viel Spaß, als mir Vergnügen macht, Ihnen darzuthun, wie gern ich alle Gelegenheiten ergreife, Ihnen meine aufrichtige Freundschaft zu zeigen.

Unsere größte Neuigkeit wird Ihnen schon bekannt sein, daß wir nämlich eine Truppe deutscher Komödianten haben, die ganz leidlich ist und mir gewiß mehr Spaß macht, als alle die Scenen, die **le Confiturier Saxon** mir immer bemüht ist zu geben. Mein Fleiß im Griechischen geht mit großen Schritten, diesen Winter studire ich den Aristophanes, welchen ich zuweilen mit Wieland lese; ich finde an ihm sehr viel Vergnügen, sein beißender Witz ist unerschöpflich, und mit allem dem hat er so viel Grazie, daß man ihm Alles gern verzeiht, auch selbst seine schmutzigen Sachen. Ich habe mit den Frösch en den Anfang gemacht, die so gut auf unsere Zeiten passen, daß, wenn Aristophan jetzt noch lebte, er nicht besser über unsere *Μουσικὴ χελιδονῶν* und *λωβητοὶ τεχνῆς* sprechen könnte!

Wieland hat abermals seinen Witz auf mich schießen lassen, Thusnelde wird es Ihnen abschreiben und schicken; es ist zu schmeichelhaft für mich, als daß ich was darüber sagen könnte; des alten Poeten Witz ist einer Grube gleich, deren Ausbeute den Werth an Gold und Silber weit überwiegt.

Leben Sie wohl, lieber Knebel, und lassen Sie bald was von sich hören.

Amelie.

11.

Tiefurt, den 4. Februar 1784.

Ich kann Ihnen jetzt, lieber Knebel, nur mit zwei Worten für Ihr freundschaftliches Andenken danken. Herders sind bei mir und ich will Ihre Zeit nicht aufhalten.

Sie sind in einem gelobten Lande, wo solche Früchte wachsen; in einer solchen Gegend und bei dieser Kost kann man es mit Fledermäusen und Professoren zur Noth noch aufnehmen. Es grüßet Sie Alles, und wir wollen Ihre Gesundheit essen und trinken. Amelie.

12.

Weimar, den 30. November 1785.

Ja wohl ist es lange, daß ich nichts von Ihnen gehört habe; wenn ich nicht zuweilen durch die dritte Hand vernommen hätte, daß Sie in der Welt herumschweiften und sich's wohl sein ließen, würde ich vielleicht gar an Ihrer Existenz zweifeln; doch, lieber Knebel, ohne rancune, Ihr Brief von München hat mich sehr gefreut, und mir ist es wohl geworden, zu vernehmen, daß Sie vergnügt sind und sich Ihre Lebensgeister mit neuen und reizenden Gegenständen zu erfrischen suchen.

Ihre kurze Beschreibung von Tyrol hat meine Imagination etwas in Bewegung gesetzt und mir schöne Bilder verschafft.

Es freut mich, daß Ihnen die baitische Nation gefällt, ich habe immer eine heimliche Neigung zu ihr gehabt, besonders soll das schöne Geschlecht sehr reizend, geistreich und dabei gutherzig sein; was will man denn mehr?

Was soll ich Ihnen von hier sagen? Es geht immer so seine alte Weise fort, die Imhoff ist hier, ihr Mann aber noch

nicht; sie wohnt in dem ehemaligen Graf Wertherschen Hause, also nahe bei mir, und wir sehen uns oft; ich für meine Person existire diesen Winter in der Musik, sie ist ein Cordial für schwarzes schweres Blut, denn es steht in der Bibel, daß König Saul seine schwarze Melancholie damit vertrieben habe; glauben Sie darum nicht, lieber Knebel, daß ich mich in Umständen Sauls befinde.

Alle Ihre gute Freunde und Freundinnen lassen Sie herzlich grüßen, auch die Herzogin läßt Ihnen viel Schönes sagen, und ich, lieber Knebel, bin immer die Ihrige.

Amelie.

13.

Rom, den 18. November 1788.

Man sollte glauben, lieber Knebel, daß es leicht wäre, von Rom aus zu schreiben, und dennoch ist nichts Gewisseres, als daß es eine sehr schwere Sache ist. Stellen Sie sich eine Person vor, die an einer sehr guten und schmackhaften Tafel sitzt und deren Magen nicht gehörige Verdauungskräfte hat, so können Sie sich meinen Zustand vorstellen. Der Genuß ist hier groß, man ist umringt mit dem Schönsten und Vollkommensten, was man in der Welt wünschen kann. Lieber Knebel, könnte ich Sie hierher zaubern und Sie in das Heiligthum des Tempels der Musen führen! Apoll steht umringt von den neun Musen, selbst als Muse bekleidet, er spielt auf der Leier, sein ganzes Wesen ist Harmonie, man hört den himmlischen Gesang, wird entzückt, und die Seele wird selbst zur Harmonie. Der Geist des Künstlers muß über Herder gekommen sein, als er das Saitenspiel dichtete, es ist ganz der Nachklang dieser vortrefflichen antiken Statue. Lesen Sie es mit Bedacht und Sie können sich eine Vorstellung dieses himmlischen Werks machen.

Ihre kleinen süßen Verse, die Sie an Herder geschickt haben, sind bei der Angelika vorgelesen worden, als ich mich von ihr malen ließ. Mein Portrait, oder vielmehr das Tableau, was die Angelika von mir macht, ist die schönste Poesie, die man auf mich hätte machen können, ich finde mich dadurch sehr geschmeichelt; mit der Zeit sollen Sie Alles erfahren. Jetzt ist die Zeit kurz, ich muß schließen.

Leben Sie wohl, lieber Knebel, und vergessen Sie nicht die, die immer Ihre Freundin sein wird.

Amelie.

14.

Portici, den 29. Mai 1789.

Ich bin Ihnen, lieber Knebel, für Ihr Andenken sehr verbunden. Das Gute und Schmeichelhafte, was Sie mir sagen, ist von einer Art, daß, besäße ich mehr Eigenliebe, ich stolz darüber werden könnte; es soll mir aber vielmehr zur Ermunterung dienen, mich noch mehr zu befleißigen, meinen Freunden nützlich zu werden, um bei meiner Zurückkunft in meinem Kreise so viel wie möglich mitzutheilen, was ich hier in Italien empfangen habe. Unterdessen bitte ich Sie, lieber Knebel, lesen Sie den sechsten Gesang der Äneide Virgils, Sie werden darin Alles finden, was ich jetzt fast beständig vor Augen habe; wie sehr wünschte ich, daß ich es mit Ihnen genießen könnte!

Der Vesuv, zu dessen Füßen ich jetzt wohne, hat die große Höflichkeit und giebt mir alle Abende ein kleines Feuerwerk. Für Jemanden, der nie dergleichen sah, ist es eine große Erscheinung. Vor einigen Tagen war er mit Wolken ganz umkränzt, die Mündung ausgenommen, die eine dunkelrothe hohe Flamme ausstieß; die glühenden Steine, die er auswarf, tanz-

ten leicht in der Luft, alsdann kam die Lava, die sich mit den Nebelwolken mischte und sie zertheilte. Der Wiederschein der Lava machte über den Berg eine dunkelrothe glühende Glorie, die bis tief in die Nacht dauerte. Es war das schönste Schauspiel, was ich in meinem Leben gesehen habe; ich ermangele auch nicht, alle Abende meine Andacht dem Vesuv gegenüber zu halten, und kann mir recht gut vorstellen, wie es Nationen giebt, die das Feuer anbeten.

Herder ist jetzt von mir weg. Es thut mir sehr leid, daß er nicht bei mir geblieben ist, denn viel genossen hat er nicht in Portici, doch kommt er nicht leer zurück.

Der Frau von Kalb danken Sie für ihr Andenken an mich; ich erwiedere es ihr gewiß, grüßen Sie sie auf das Freundschaftlichste; auch meinen alten Wieland, der mich ganz vergißt. Sie, lieber Knebel, bleiben Sie immer mein Freund, so wie ich Ihre Freundin sein werde.

Amelie.

15.

Neapel, den 13. September 1789.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr Sie mich durch Ihr liebes Andenken erfreut haben; sein Sie versichert, lieber Knebel, daß, ob ich schon im Genuß der schönsten Natur lebe, mir doch eine liebe bekannte Stimme von dort her sehr willkommen ist. Wie sehr wünschte ich, daß ich auf Art der Napolitaner mit Allegorien und feinen Sprüchwörtern die Schönheit der Natur hier beschreiben könnte, um Ihnen Lust zu machen, sie selbst einmal in Augenschein zu nehmen. Die Napolitaner sagen wohl mit Recht: **è un pezzo di cielo caduto in terra.**

Könnten Sie nur einen hiesigen Mondenschein sehen, wenn er, schöner als die Thüringische Sonne auch in den wärmsten Abenden bei uns untergeht, hier majestätisch hinter dem Vesuv hervortritt, auf der Spitze desselben ruht und die ganze Gegend begrüßt, deren glühender Purpur nur dem neuen Lichte weicht. Der dunkelblaue Himmel, dessen brillantirte Sterne den Mond zu umkränzen und lieblich um ihn zu tanzen scheinen; die funkelnde Milchstraße mit ihren Millionen Sternen, die, wie der Gürtel der Venus, den ganzen Erdkreis mit Liebe zu umgeben scheint; dieses Alles doppelt in dem silbernen Meere wiederscheinend, das ruhig und still alles das Schöne aufnimmt, womit es rund umgeben ist. Aber ich komme mir ordentlich wie ein elender Schmierer vor, der ein Gemälde von Rafael copirt, indem ich eine Scene der Natur beschreibe, die nur durch Anschauen und Gefühl kann genossen werden; auch will ich schweigen und es Ihrer fruchtbaren Imagination überlassen, sich selbst ein Bild davon zu machen.

Was die französische Revolution betrifft, so traue ich mir nicht, darüber zu urtheilen, aber ich glaube, man könnte über den jetzigen Zustand der Franzosen einem gewissen Griechen nachsprechen, der zu Solon sagte: **chez vous les sages discutent et les foux décident.** Bis jetzt ist es noch eine völlige Anarchie; ob etwas Gutes herauskommen wird und kann, muß die Zeit lehren. Man erwartet hier viele französische Prinzen mit Weib und Kindern.

Sagen Sie Herdern von mir tausend schöne Sachen, und melden Sie, daß Mr. Caco oder Sacco ein determinirter Antiroyalist geworden sei und dadurch seine stumpfe Nase noch einmal so hoch trüge und noch viel decidirter geworden sei.

Die Zeit ist zu kurz, Ihnen, lieber Knebel, mehr zu schreiben. Grüßen Sie den alten Wieland mit seiner schönen gestickten Robe und die Frau von Kalb von mir; wie geht es denn ihrem Manne? Man sagt, alle fremde Regimenter sollten abgedankt

werden. Adieu, bald hoffe ich, Ihnen mündlich sagen zu können, wie sehr ich bin

Ihre aufrichtige Freundin

Amelie.

16.

Belvedere, den 3. August 1790.

Ich glaube, lieber Knebel, daß Sie von der guten Gesinnung, die ich gegen Sie habe, vollkommen überzeugt sind, daß ich nicht nöthig habe, Sie erst davon zu versichern und Ihnen zu sagen, wie sehr Sie mich mit Ihrem lieben Brief erfreuet haben.

Ich denke noch mit vielem Vergnügen an die paar Tage, die ich mit Ihnen und Ihrer lieben Schwester zugebracht habe, und wünsche von Herzen, daß Sie mit ihr zu uns kommen, um zu wiederholen und zu verlängern, was ich in einer allzu kurzen Zeit genossen habe.

Seitdem ich mich nun wieder im Thüringer Land befinde, ist es mir nicht anders zu Muthe, als erwachte ich aus einem tiefen Schlaf, und alle die schönen und glücklichen Tage, die ich in Italien gelebt habe, wären nur ein schöner Traum gewesen; auch habe ich noch alle Muße, davon zu träumen.

Ich habe mich auf die Höhe begeben, und wohne in Belvedere. Mein Haus in der Stadt und Tiefurt sind ziemlich beschädiget worden von der letzten Überschwemmung, so daß ich weder in dem einen, noch in dem andern wohnen kann. Ich suche mir einen Kreis von guten Menschen zu machen. Herders, Goethe und Wieland sind fleißig bei mir. Herder wird bei mir wohnen, um hier eine Brunnen-Cur zu gebrauchen; Goethe hat leider nach Schlesien reisen müssen, wohin ihn mein Sohn hat kommen lassen. Ich hoffe, daß mein Sohn, weil

nun Friede ist, in der Mitte oder am Ende Augusts hier sein wird. Der kleine August Herder wohnt bei mir, und macht mir recht gute Augenblicke; es ist ein recht liebes und gescheidtes Kind. Mit den Kunstsachen, die ich mitgebracht habe, habe ich mir hier ein kleines Museum arrangirt. So lebe ich denn nun hier so in dem Genuß des Vergangenen, und suche, so viel es in meinen Kräften stehet, mitzutheilen.

Sagen Sie Ihrer lieben Schwester recht viel Schönes von mir; ihr lieber, sanfter Umgang macht sie allen denen, die sie kennen, werth und schätzbar.

Der kleine August läßt Sie grüßen. Ich bin

Ihre **Amelie.**

17.

Weimar, den 4. November 1790.

Ihre Theilnehmung, lieber Knebel, an meinem Geburtstag ist mir sehr schmeichelhaft; er wird mir dadurch werth und schätzbar, weil meine Freunde veranlaßt werden, sich meiner zu erinnern.

Für die guten Wünsche, die Sie bei dieser Gelegenheit thun, bin ich Ihnen recht sehr verbunden; möchte sie doch der Himmel erfüllen, damit ich Ihnen noch lange Zeit Beweise meiner Freundschaft geben könne.

Ich bin nun seit einigen Tagen wieder in Weimar. Das Laub fällt ab; ich sah also nichts auf meiner Belvederischen Höhe als nackte Bäume, die eben nicht den schönsten Auftritt auf der Schaubühne der Natur bilden. In der Stadt ist es zwar nicht viel besser; doch suche ich mich hier mit meinen italienischen Kunstsachen zu beschäftigen, um mein Gemüth in Heiterkeit zu erhalten.

Die Gesellschaft der Frau von Berlepsch, die den ganzen

Winter hier zubringen wird, trägt durch ihren leichten Witz und angenehmen Ton auch viel dazu bei, daß in meinem kleinen Kreise Munterkeit und guter Muth herrscht; es fehlt nichts, als daß Sie durch Ihre Gegenwart den Kreis vervollkommneten. Daß die italienischen Prinzessinnen und Damen nicht gefallen haben, kann ich mir recht gut vorstellen. Ich glaube die Sache mit den Farben vergleichen zu können: die neapolitanische Nation liebt sehr die lebhaften und starken Farben, die des reinen Himmels wegen unverfälschten Lichtstrahlen bewirken in den Augen eine angenehme und fröhliche Empfindung. Sollten nun solche Farben sich in einem dicken und nebelichten Horizont finden, so würden sie sehr grell und hart auffallen. So ist es mit der ganzen italienischen Nation. Man muß sie in ihrem eigenen Lande sehen, um sie kennen zu lernen, hier in Deutschland kann sie nicht gefallen.

Sagen Sie viel Liebes von mir an Ihre Schwester und behalten Sie mich in freundschaftlichem Andenken.

Ihre Amelie.

18.

Weimar, den 27. November 1790.

Lieber Knebel! Ich hätte Ihnen sogleich auf Ihren Brief geantwortet, wenn ich nicht umringt wäre mit lauter Prinzen von Sachsen und von Hessen, die sich wohl hier einige Zeit aufhalten werden.

Sein Sie so gut, lieber Knebel, und lassen von den besten geschnittenen Steinen, welche Sie für die vorzüglichsten halten, Abdrücke entweder in Siegellack oder in Schwefel, und die Cameen etwas tiefer abdrucken als die Intaglios, alsdann schicken Sie sie mir; es ist selten in Deutschland so etwas zu finden; wer nur recht viel Geld hätte — es wäre der Mühe

werth, die ganze Sammlung zu kaufen. Ich bin vor einigen Tagen in Erfurt gewesen und habe da die deutsche Nationalversammlung gesehen, es ging recht manierlich und ordentlich zu. Constantin ist vierzehn Tage bei uns gewesen, ich habe ihn sehr zu seinem Avantage verändert gefunden, bei dem Regiment ist man sehr mit ihm zufrieden. Ich endige, weil die Post will abgehen. Ich bin Ihre

Amelie.

Viel Liebes an Ihre Schwester.

19.

Weimar, den 20. December 1790.

Ich schicke Ihnen hier, lieber Knebel, die kupfernen Platten zurück. Ich bewundre die Mühe und den Fleiß, die der verstorbene Christ angewandt hat, sein Cabinet selber zu stechen, und so viel aus den Platten sich ersehen läßt, müssen es schöne Steine sein; doch glaube ich in Schwefel-Abgüssen oder in Siegellack kann man noch mehr und besser von der Arbeit urtheilen; ich denke also, lieber Knebel, Sie sind wohl noch so gut, und sorgen dafür, daß ich einige dergleichen Abdrücke bekomme.

Ob wir zwar hier keine Staats-Umwälzung zu befürchten haben, so scheint doch die Natur mit uns eine sehr unangenehme Veränderung im Sinne zu haben, daß sie aus vernünftigen Geschöpfen Schwämme machen will, denn seit zwei Monaten haben wir nichts als Regen und die abscheulichste feuchteste aller Witterungen gehabt; ich bin wie ein Fisch, der nach Luft schnappt, und muß vergehen, wenn es nicht bald anders wird.

Meine kleine Societät ist ein wenig in Unordnung gerathen, und das durch lauter fürstliche Durchlauchtigkeiten, die

aber alle heute weggehen, und so mit dem heutigen Tage fängt auch mein kleiner Cirkel wieder an.

Von literarischen Neuigkeiten kann ich Ihnen nichts sagen, ich weiß gar nichts, als Calender von Schiller und Schulze, die Sie wohl schon haben werden. Wieland beschäftigt sich mit Dialogen, von welchen einige im Merkur schon stehen; zwölf läßt er in einem aparten Bändchen drucken; ich glaube, Neujahr kommen sie heraus.

Tausend Grüße an Ihre Schwester, und ich bin immer

Ihre Amelie.

20.

Weimar, den 7. Februar 1791.

Goethe wird Ihnen, lieber Knebel, geschrieben, wegen der geschnittenen Steine, die Sie an ihn geschickt, und seine Meinung darüber mitgetheilt haben; also will ich weiter nichts davon sagen, und Ihnen nur danken für Ihre gütige Vorsorge, mir etwas Gutes zuzuwenden.

Die Hoffnung, die Sie mir machen, künftiges Frühjahr mit Ihrer Schwester zu uns zu kommen, freut mich unendlich, nur wünsche ich, daß es Ihrer Schwester bei uns so sehr gefalle, als ich mich auf ihre Gesellschaft freue.

Seitdem ich wieder in Deutschland bin, habe ich leider gefunden, daß die deutsche Literatur nicht an Geschmack und Feinheit zugenommen, sondern vielmehr verloren hat; das Wenige, was ich noch davon gesehen habe, ist kaum zu verdauen. Was Sie mir von den Heften von Riga schreiben, ist mir noch unbekannt, ich werde aber suchen, sie anzuschaffen, denn ich sehne mich sehr nach etwas Gutem. Indessen halte ich mich an die französische. **Les voyages du jeune Anacharsis** ist ein sehr unterhaltendes und instructives Buch; mir ist es besonders

interessant, wo es von Großgriechenland handelt, wovon ich einen Theil gesehen, und gefunden habe, daß daselbst noch Vieles von den alten Sitten beibehalten ist.

Unser Carneval ist sehr brillant; wir haben viel Fremde. Das Theater ist etwas verbessert durch einen Acteur und seine Frau von Mannheim, welchen der Herr von Dalberg erlaubt hat, einige Zeit hier zu spielen; H. Beck und seine Frau (so heißen sie) sind Leute von Talent; der Mann spielt mit vieler Kunst, Verstand und Feinheit; er ist noch aus der Schule des Eckhoff. Seine Frau hat eine hübsche Stimme und singt sehr gut; leider aber reisen sie in ein paar Tagen wieder von uns.

Ich bin, lieber Knebel,

Ihre aufrichtige Freundin

Amelie.

21.

Tiefurt, den 5. Juli 1796.

Ihr Überschicktes, lieber Knebel, bekam ich gestern zu spät, um Ihnen meinen Dank dafür zu sagen. Ich thu's also jetzt und das mit dem wärmsten Dankgefühl.

Ich wünschte, daß das erste Schema, nämlich:

In dem Thal, wo du den Lenz der Jahre genossest,

aufgesetzt würde; nach meinem Gefühl deucht es mir passender für den Verstorbenen und Hinterlassenen zu sein, und auch einfacher. Ohne erst Goethe zu befragen, welcher sich nicht mehr mit solchen Sachen abgeben zu wollen scheint, bitte ich Sie, lieber Knebel, es mit großen Buchstaben abschreiben zu lassen, damit auf dem Monument kein Schreibfehler passire, und alsdann dem Klauer zu geben, damit er es auf dem Stein einhauen kann.

Das Wetter ist freilich nicht so reizend, daß man Jemanden darauf einladen könnte, aber doch ist es immer angenehmer hier in Tiefurt, als vor dem Thor von Weimar, wo man nur mit Krautländern umgeben ist. Indessen leben Sie wohl, lieber Knebel.

Ich bin immer Ihre

Amelie.

22.

Weimar, den 29. October 1798.

Wie sehr Sie mich mit Ihrer Übersetzung des Properz überrascht haben, und das Vergnügen, was Sie mir damit gemacht, ist schwer mit Worten auszudrücken. Eben so ist es mit dem schmeichelhaften Compliment, was Sie mir machen, indem Sie mir einen kleinen Theil an diesem Werk der Kunst und des Geistes, womit Sie dem gelehrten Publicum ein so schönes Geschenk machen, zueignen wollen; ich kann es nur annehmen als eine poetische Empfindung, die Sie auf einen Augenblick getäuscht hat. Indessen nehmen Sie meinen wärmsten Dank für Ihr Andenken und für die guten Wünsche, die Sie mir am 24. October zuschickten. Nichts könnte mich mehr freuen, als wenn ich überzeugt wäre, daß Sie vergnügt und wohl sind; dies ist, was Ihnen mein Herz wünscht. Ich bin

Ihre Freundin

Amelie.

23.

Weimar, den 28. April 1802.

Ich danke Ihnen, lieber Knebel, für die zurückgeschickten Manuscripte. Das schmeichelhafte Compliment, was Sie mir darüber sagen, könnte mich stolz machen, wenn ich nicht wüßte, daß oft die Freundschaft mit einem Gefühl der Güte Fehler bedeckt, die vielleicht Andere mit schärferer Kritik nicht so billig ansehen würden, als Sie; auch war es immer meine Meinung gewesen, daß ich es nur für sehr billige Freunde und zu meiner eigenen Erinnerung der glücklichen Tage, die ich genossen hatte, aufsetzte. Ihre Schwester wird Ihnen gemeldet haben, daß unsere liebe Caroline confirmirt worden und mit vielem Anstand sich dabei betragen hat. Herder hat wieder dabei nach seiner Gewohnheit durch seine schöne Rede, die er hielt, die Herzen der Menschen an sich gezogen, sie war abermals seiner ganz würdig.

Nach allen großen Incongruitäten des Winters in politischer Welt genießen wir die Ruhe und freuen uns auf den schönen Frühling, den wir haben, und welcher uns hoffen läßt einen schönen Sommer. Ich schicke Ihnen hier das Moden-Journal. Die Lotte Kalb ist bei uns; sie ist noch nicht bei mir gewesen, sie soll aber noch die nämliche sein. Grüßen Sie Weib und Kind, und ich bin

Ihre aufrichtige Freundin

Amelie.

24.

Weimar, den 7. Januar 1804.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, lieber Knebel, für die überschickten Gläser, sie sind sehr gut ausgefallen.

Daß ein so großer und edler Mann, wie Herder, sterben muß, ist unverzeihlich, doch wird er immer leben bei guten Menschen. —

Wegen des kleinen Jungen, für welchen Sie sich interessiren, will ich in der künftigen Woche mit Ihnen weiter sprechen, meine Reise nach Dresden hat es in Vergessenheit gebracht. Warum kommen Sie nicht zu uns, ein Phänomen in der Gestalt der Frau von Staël kennen zu lernen? Sie würde Ihnen gewiß gefallen. Sie ist voll Liebenswürdigkeit ohne Egoismus, ohne Prätensionen; sie weiß zu schätzen, was zu schätzen ist in jedem Menschen. Man muß sie selber kennen, um ganz andere Ideen von ihr zu bekommen; fast alle Abende bringt sie bei mir zu. Künftige Woche wird sie noch wohl bei uns bleiben. Der Bote eilet, ich schließe also mit der aufrichtigen Freundschaft, womit ich ewig sein werde

Amelie.

Die Staël hat einen sehr klaren Begriff über Goethe.

25.

Weimar, den 26. October 1804.

Die guten Wünsche, die Sie, lieber Knebel, mir bei Gelegenheit meines Festes schriftlich thun, sagen mir, daß die Freundschaft Ihre Feder geleitet hat, um mir so viel Schönes zu wünschen; ich nehme sie an mit einem dankbaren Herzen, und wünsche mit Ihnen, daß der Himmel sie mag in Erfüllung bringen, um Ihnen stets zeigen zu können, wie freundschaftlich ich gegen Sie denken werde.

Danken Sie in meinem Namen Ihrer guten Frau für den schönen Rosenstock, der mich sehr gefreut hat, ich pflege ihn selber, und täglich finde ich ein neues schönes Knöspchen. Gebe der Himmel, daß die neu aufgehende Sonne, die wir erwarten, durch ihre Strahlen uns Rosen erblühen läßt.

Sie werden doch zum Einzug kommen? Der Herzog ist dem jungen Ehepaar entgegen gegangen bis Cüstrin, auch die Herzogin wird bis Naumburg gehen, und ich werde sie in Geduld und Demuth an der letzten Stufe der Treppe erwarten.

Leben Sie wohl, lieber Knebel.

Ihre aufrichtige Freundin

Amelie.

26.

Weimar, den 22. Juni 1805.

Ihr freundlicher und wohlwollender Brief, lieber Knebel, den ich durch den Herrn Robinson bekommen habe, hat mir sehr viel Freude gemacht, nicht nur allein, daß er mir Gelegenheit gab, den Herrn Robinson noch genauer kennen zu lernen, sondern auch, daß Sie an mich denken und Freund von mir sind.

Das schmeichelhafte Compliment, was Sie mir machen bei Gelegenheit unserer liebenswürdigen Erbprinzeß, ist für mich das schönste Lob; sie ist wirklich eine ausgezeichnete Person, die das Schöne und Gute in ihrer Jugend in einem gewissen Grad von Vollkommenheit besitzt; dies ist wohl Alles, was man nur wünschen kann. Kommen Sie, und sehen selbst; es ist nicht hübsch, da Sie doch selbst ein Verehrer des Schönen und Guten sind und es zu schätzen wissen, und nicht kommen, um ihr ein kleines Opfer darzubringen.

Der Herr Robinson gefällt mir sehr, sein schöner reiner und umfassender Verstand, dabei sein edles gefühlvolles Herz, haben mich für ihn ganz eingenommen; es thäte mir recht leid, wenn wir ihn verlieren sollten wegen eines albernen Prozesses, womit der Herr Professor gewiß nicht viel Ehre ernten wird.

Die arme Prinzeß Caroline leidet noch sehr am Ohr, und

das mit so vieler Geduld, daß sie Einen recht dauert, wenn man sie sieht. Mit Einsiedel geht es auch endlich besser, aber er kann noch nicht ausgehen.

Bleiben Sie gesund und wohl, und sagen von mir tausend Schönes an Ihre Frau und Kind. Ich verbleibe stets

Ihre aufrichtige Freundin

Amelie.

27.

Weimar, den 29. October 1805.

Komme ich zwar etwas spät mit meinem Dank für Ihren freundschaftlichen und theilnehmenden Brief, den ich den 24. October von Ihnen bekommen habe, so habe ich dennoch nicht minder gefühlt Ihre guten Wünsche, die Sie mir an diesem Tage machen, und sollten sie alle in Erfüllung gehen, so wünschte ich es nur um meiner Freunde willen, die so gut es mit mir meinen, als um mich selber; auch die zarten und lieblichen Verse des kleinen Carl haben mich sehr gefreuet, und beiliegendes Billet wird ihm selbst sagen, wie lieb sie mir sind; sie sagen mehr als die wortreichen Hexameter des guten alten Voß.

Ein Nordstern ist angekommen in Berlin, auch wir hoffen, daß er uns erscheinen wird; der Erbprinz hat sogleich nach Berlin gemußt. Es geht sehr bunt in der Welt zu, doch muß man nicht Alles glauben, was der große Buonaparte sagt. Der Erzherzog Ferdinand hat sich mit vierzig tausend Mann durchgeschlagen und ist glücklich durchgekommen — schöne Thaten werden aber verschwiegen — so sind die Franzosen. Doch wird immer am Frieden gearbeitet, wie man sagt, auch scheint es, daß der große Napoleon nicht gern Preußen zum Feinde haben möchte. Im Grunde wissen sie alle nicht, was sie

wollen, auch selbst Buonaparte, der nur seinem tollen und blinden Stolz und Übermuth den Zügel laufen läßt, und sucht wie weit er kommen kann.

Leben Sie wohl, lieber Knebel, und sein Sie versichert von meiner Freundschaft, mit welcher ich bin

Ihre Amelie.

28.

Weimar, den 9. März 1806.

Ich finde mich sehr geschmeichelt, lieber Knebel, durch das gute Zutrauen, das Sie in mich setzen. Wollte der Himmel, es stände in meiner Macht, den lieblichen Traum der Vorwelt, der Sie begeistert zu haben scheint, wahr zu machen! aber leider! fühle ich zu sehr, wie wenig meine Kräfte hinlänglich sind, dem gewaltigen Dämon zu widerstreben, der die Herzen aller Menschenkinder zusammendrückt, und die Welt selbst aus ihren Angeln zu heben droht. Nur im Stillen kann der gute Wille mit Liebe und Freundschaft in einem kleinen Kreise von Freunden auch das Gute wirken. Sollte die Natur mit diesen Gaben mich versehen haben, so würden Sie, lieber Knebel, die ersten Früchte derselben davon tragen.

Ihre Amelie.

29.

Weimar, den 13. Mai 1806.

Ein heftiger Husten, der weder Tag noch Nacht mich in Ruhe gelassen und mich genöthigt hat, beinahe den halben Tag im Bette zu liegen, ist die wahre Ursache meines Stillschweigens auf Ihren freundschaftlichen Brief; aber das anhaltend

schöne Wetter hat mich ganz wieder hergestellt, und mein Erstes ist, daß ich Ihnen herzlich danke, lieber Knebel, für Ihr Andenken, und mich sehr freue, wenn es mir einigermaßen gelungen ist, Ihnen bei Ihrem Hiersein einen Beweis von meiner wahren Freundschaft, die ich für Sie und für die Ihrigen habe, geben zu können.

Was sagen Sie zu dem schnellen Tode des Doctor Herder? mir ist er sehr empfindlich; Alles ist in mir wieder erweckt an traurige Erinnerungen; noch die einzige Sprosse seines Vaters, was von ihm bei uns zurück blieb, muß ihm so schnell folgen! Was wird die arme Mutter leiden, die nichts von der Krankheit ihres Sohnes weiß, und den Tod allein erfährt; es wird für sie ein neuer schmerzhafter Kampf entstehen. Welches Schicksal für die arme Frau!

Der Rath Starke wird Ihnen Alles erzäht haben von der Krankheit des Verstorbenen; leider mag er wohl selbst Schuld an seinem schnellen Tode gewesen sein. Jedermann betrauert ihn, auch ist der Verlust für Weimar sehr groß.

Die Zeit her, daß ich nicht wohl war, habe ich nicht viel mit der großen Welt gelebt, daher kann ich auch nicht viel davon sagen. Hingegen schicke ich Ihnen ein kleines Werkchen, was Sie vielleicht interessiren wird, es ist hübsch erzählt, und besonders finde ich darin eine sehr wahre Schilderung des französischen Charakters.

Leben Sie wohl und grüßen Sie von mir Frau und Kind.

Ihre aufrichtige Freundin

Amelie.

30.

Tiefurt, den 8. August 1806.

Es ist für mich das größte Vergnügen, von Ihnen, lieber Knebel, zu hören, daß Sie zufrieden sind von den paar

Tagen, die Sie bei mir zu Tiefurt zugebracht haben, und auch dadurch meine Wünsche erfüllt worden sind, Ihnen meine Freundschaft zu bezeigen. Daß die berühmte Sauce à la Jartax nicht mag so gut gewesen sein, als gewöhnlich, daran mag wohl nichts Anderes schuld sein, als, wie Goullon le grand faiseur des sauces sagt: daß die verschiedenen Kräuter, womit sie assaisonnirt ist, sauer geworden und nicht mehr ganz frisch waren. —

Das Leben von Schmettau beweist hinlänglich, daß Österreich immer das war, was es jetzt ist.

Auf den Mittwoch werde ich Ihnen Hugo Grotius schicken; der Autor dieses Buches wird Professor der Geschichte in Jena, und ist ein sehr guter Freund von Johannes Müller und vom Geheimenrath Hufeland.

Eine traurige Nachricht muß ich Ihnen mittheilen, die Wieland bekommen von der Frau von La Roche, welche uns Alle hier sehr bestürzt hat, und Ihnen gewiß leid thun wird. Nämlich sie schrieb, daß die Verfasserin von verschiedenen schönen Gedichten, Fräulein von Günderode, vor acht Tagen sich selbst entleibt hat. Sie lebte viel in dem Hause der La Roche und war eine Busenfreundin der Bettina Brentano, die auch sehr exaltirt ist und bekannt durch tolle Streiche, die sie vorgenommen hat. Man weiß aber nicht die Ursache, wie die La Roche schreibt, warum sie eine solche That an sich begangen habe. Die einzige Vermuthung wäre ein Brief, den sie den Abend vorher bekommen haben sollte, der sie traurig gemacht hat. Den andern Morgen fand man sie mit zwei Dolchstichen im Herzen am Ufer des Rheins todt, auch vermuthet man, daß sie sich habe in den Fluß stürzen wollen, wenn die Stiche nicht tödtlich gewesen, denn man fand, daß sie ziemlich große Steine um den Hals gebunden hatte.*) Welche schreckliche

*) Siehe „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde," Bd. I., S. 75—110, wo Bettine in einem Brief an Goethes Mutter diese Begebenheit

That! Der Idealismus hat schon manche Opfer dem Charon zugebracht.

Indem bemerke ich, daß ich einen dummen Streich gemacht und falsche Seiten beschrieben habe; vergeben Sie es mir, ich kann es nicht mehr ändern, weil die Zeit zu kurz ist. Der Bote will fort. Leben Sie denn wohl und machen tausend Grüße an Frau und Kind.

Ihre Amelie.

---

ausführlicher und genauer erzählt. — über Caroline von Günderode, die ihre Gedichte unter dem Namen Tian herausgab, vgl. Schindel, die deutschen Schriftstellerinnen, Bd. I., S. 176—178. Aus den genaueren Zusammenstellungen über ihr Leben geht jedoch hervor, daß Bettine die eigentlichen Motive ihres Todes, die zum Theil in einer unglücklichen Liebe zu suchen, in ihrer Darstellung völlig unbeachtet gelassen hat. D. Red.

Louise,

Großherzogin von Sachsen-Weimar,

an

Knebel.

1.

Weimar, den 26. October 1805. (?)

Ihr Andenken und die Versicherung Ihrer Freundschaft hat mich sehr gefreut. Auch kann ich Ihnen nicht genug für Ihre Art von mir zu denken danken; obgleich es blos ein Beweis Ihrer Güte ist; denn ich kenne mich ziemlich genau, und habe durch diese Kenntniß die Überzeugung bekommen, daß meine Existenz auf keine andere wirken kann.

Ich hoffe noch immer, daß Ihre Familienumstände Ihnen erlauben werden, bald zu uns zu kommen. Und dann freue ich mich schon von weitem, Ihre Gesinnungen für Frankreich verändert zu finden; denn jetzt ist es doch in der That unmöglich, daß Sie dieses Reich, sammt seinen Demokraten, seinem Schicksal und seinen philosophischen Träumen nicht überlassen sollten. Der neue Kaiser wird in Ihrer Gegend gewesen sein. Alles scheint sich über ihn zu freuen, und will einen Weisen an ihm haben. Friedlich gesinnt mag er wohl auf allen Fall sein; und gewiß war es bei den gegenwärtigen Umständen ein Glück für die Ruhe Deutschlands, daß er und sein Gegner gelindere Gesinnungen als ihre Minister hatten. Leben Sie recht wohl, und sein Sie des wahren Antheils versichert, den ich Zeitlebens an Allem, was Ihnen widerfährt, nehmen werde.

L., H. z. S.

2.

Weimar, den 9. Februar 1810.

Sie sind so gütig gewesen, meines Geburtstages sich mit so vieler Theilnahme zu erinnern, daß ich Ihnen dafür nicht genug zu danken weiß. Ich wünsche aber sehr, daß Sie die Überzeugung bekommen mögen, daß Ihr Andenken mir immer wohlthuend ist. Sie haben auch die Güte, Antheil an der bevorstehenden Verheirathung meiner Tochter zu nehmen, wofür ich eben so dankbar bin. Dieses Ereigniß ist aus mancherlei Rücksichten recht erfreulich. Wir leben seit vielen Wochen in einem etwas lästigen Taumel, der durch die Ankunft der durchziehenden Truppen noch vermehrt wird. Man macht uns jedoch Hoffnung, bald durch etwas Schönes erfreut zu werden, nämlich durch die Vorstellung Ihres Saul. Ich freue mich recht darauf, und hoffe, daß Sie alsdann hierher kommen werden. Leben Sie so wohl, als ich es Ihnen von ganzem Herzen wünsche. L., H. z. S.

3.

Weimar, den 25. September 1810.

Ich war Ihrer Theilnahme an dem unglücklichen Schicksale Eisenachs versichert, und Ihr gütiger Brief überzeugt mich noch mehr davon. Es ist schrecklich und empörend, mitten im Frieden ein solches zu erleiden. Bald wird man in allen Zeitungen einen Beweis der kaiserlichen Gnade und Milde zu lesen bekommen, denn heute kommt nach Eisenach, auf Befehl des Kaisers Napoleon, Martin d'Hedouville, sein Gesandter am fürstlichen Primatischen Hofe, um an Ort und Stelle den Schaden zu besehn und zu beurtheilen.

Es freut mich, daß Sie gute Nachrichten von Ihrer Fräulein Schwester erhalten haben, und wünsche, daß es immerfort so gut gehn möge.

Sie hätten doch hierher kommen sollen, um Iffland spielen zu sehn, denn er leistet viel in seiner Kunst. Leben Sie so wohl und zufrieden, als ich es Ihnen von ganzem Herzen wünsche.

L., H. z. S.

4.

Weimar, den 5. Februar 1811.

Durch Ihre fortgesetzte Theilnahme an meinem Geburtstage wird meine Dankbarkeit für Ihre gütigen Gesinnungen gegen mich immer von Neuem rege. Ich wünsche, daß Sie diese auch in Zukunft mir erhalten mögen; da es in jetzigen Zeiten, wo Alles los und schwankend ist, dem Gemüthe besonders wohlthut, auf längst bewährte Gesinnungen sich berufen zu können.

Ihre Neigung zur eingezogenen Lebensart begreife ich sehr gut, und beneide Jeden, der sich ihr überlassen kann, denn auf diese Weise, dünkt mich, wird das Leben eigentlich benutzt und erfreulich. Wenn aber Saul aufgeführt wird, so werden Sie ihr doch auf einige Tage entsagen müssen, denn es wäre unbillig, wenn Sie nicht zugegen wären, und ich wünsche es desto mehr, um Sie bald zu sehn.

Leben Sie aufs Beste wohl.

L., H. z. S.

5.

Weimar, den 2. Januar 1813.

Ich bin durch einen bösen Finger verhindert worden, Ihnen früher für die Zurücksendung der Bücher zu danken, und freue mich, die Reisebeschreibung zu lesen, von der Sie mir so viel Gutes sagen. Mit dem guten Wieland will es leider noch nicht besser werden, obschon heute ein gutes Zeichen sich geäußert hat, nämlich ein Anfall von sehr übler und heftiger Laune. Der Arzt hat ihn zwar noch nicht ganz aufgegeben; er meint aber: seine Jahre seien eine Krankheit, die schwer zu überwinden wäre. Die Erbprinzessin bekam gestern die Nachricht vom Tode ihres Schwagers, des Prinzen Georg von Oldenburg, und ist sehr darüber bekümmert. Schade ist es um ihn, denn er war ein recht braver junger Mann, der seinen Tod im Lazareth geholt hat, wohin er, ohne die geringste Vorsicht zu gebrauchen, aus Menschlichkeit gegangen war. Leben Sie so wohl und zufrieden, als ich es Ihnen von ganzem Herzen wünsche.

L., H. z. S.

6.

Weimar, den 6. Februar 1813.

Jeder Beweis Ihres Andenkens ist mir erfreulich, und ich danke Ihnen recht sehr für Ihren so gütigen theilnehmenden Brief. Unsern lieben guten Wieland vermissen wir alle sehr. Sein langes und glückliches Leben und sein ganzes Wesen hatte so viel Wohlthuendes, daß ich ihn noch immer als lebend mir vorstelle, und glaube ihm irgendwo zu begegnen.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlbefinden während des sonderbaren Winters bitte ich Sie, ferner mir Ihr gütiges Andenken zu erhalten.

L., H. z. S.

7.

Weimar, den 29. September 1813.

Für die Mittheilung beiliegenden Journals bin ich sehr dankbar. Mir scheint die Geschichte des jungen Menschen doch etwas Romanhaftes zu haben, obgleich die Sache nicht ganz unmöglich ist. Ihre Ruhe wird, wie ich höre, nächstens gestört werden, und die unsrige, die wir erst seit gestern genießen, wird auch nicht von Dauer sein. Russen und Schweden sollen bei Langensalza und Eisenach sein, und so kommt es denn bald wieder zu blutigen Auftritten. Der Himmel bewahre uns nur vor ihrer zu großen Nähe. Mein Vorsatz, nach Jena zu reisen, findet immer neue Hindernisse, und es wäre mir sehr unangenehm, ihn nicht ausführen zu können, und dadurch die Freude, Sie wieder zu sehn, aufgeben zu müssen.

Wenn Sie nach Mecklenburg schreiben wollen, so bitte ich, Ihren Brief nächsten Sonnabend mir zu schicken. Leben Sie aufs Beste wohl.

L., H. z. S.

8.

Weimar, den 18. Februar 1814.

Die Gelegenheit, deren Abgang ich Ihnen anzeigte, wird zwar in den nächsten Tagen nicht erfolgen; indessen können Sie aber versichert sein, daß der Brief an Ihren Sohn richtig besorgt werden wird, und sollte es ganz an einer Gelegenheit fehlen, so sende ich ihn nach Brüssel an ein sicheres Haus, wohin die Briefe an den Herzog adressirt werden. Ihr Sohn wird Hamm nicht belagern, da die Festung den 20. den Alliirten übergeben wird. Man überläßt den Holländern die Belagerung der Festungen, die noch von den Franzosen besetzt sind. Bei Antwerpen bleiben acht tausend Mann und die Engländer, und der Herzog geht mit seinem Corps vorwärts. Seine letzten Briefe waren vom 11. aus Brüssel, wohin er den 7. angekommen war. Seine Gesundheit war gut, und er scheint zufrieden zu sein. Die Brüsseler waren sehr artig gegen ihn. Die Brabanter wollen durchaus wieder österreichisch werden. Den 11. wurde das sächsische Corps erwartet, was durch die vielen Überschwemmungen sehr aufgehalten worden war. Nach Briefen von der alliirten Armee scheint es, daß der Kaiser Napoleon sich nach den Niederlanden zurückzieht, und so könnte ihm der Herzog leicht begegnen. Der Himmel gebe seinen Segen dazu, und erhalte uns Alle, die uns werth sind. Ich theile Ihnen diese Nachrichten mit, weil ich glaube, daß sie Sie interessiren werden, und wünsche Ihnen recht wohl zu leben.

L., H. z. S.

9.

Weimar, den 9. April 1814.

Sie werden verzeihen, daß ich, durch Verschiedenes abgehalten, Ihren Brief nicht früher beantwortet habe, und werden hoffentlich versichert sein, daß es nicht aus Mangel an Theilnahme an Ihrer Zufriedenheit geschehn ist. Ich freue mich, daß Ihr Wunsch erfüllt ist, obgleich ich keinen Theil daran habe.

Heute früh brachte Jagemann die Nachricht von dem Einzuge des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen in Paris. Der Herzog hatte die Nachricht bekommen und theilte sie uns sogleich mit. Am 30. kam es noch zu einer Schlacht, und den 31. geschah der Einzug beim Jubel und Applaudium des Pariser Volks. Der Oberst Egloffstein und unsre Leute haben sich ungemein brav in Tournay gehalten. Der General Maison wollte die Stadt einnehmen, wurde aber zweimal zurückgeschlagen mit vielem Verlust. Der Kronprinz von Schweden will nicht vorrücken, und bringt dadurch den Herzog in manche Verlegenheit. Überhaupt ist seine Lage oft sehr kritisch. Der Himmel hat ihm bis jetzt geholfen und hoffentlich noch ferner. Ich wünsche Ihnen recht wohl zu leben.

L., H. z. S.

10.

Wilhelmsthal, den 25. Juli 1815.

Recht sehr freut mich die Anstellung Ihres Sohnes bei der preußischen Armee, und ich danke Ihnen, daß Sie so gütig gewesen sind, mir diese Nachricht mitzutheilen. Daß Bern-

hard*) so gut jede Gefahr überstanden hat, macht mich sehr glücklich.

Mein Aufenthalt in dem schönen Thale ist, durch das böse Wetter, nicht ganz erfreulich, denn es regnet fast beständig, und dabei ist es meistens so kalt, daß man einheizen muß.

Die Franzosen bleiben sich in ihrem Leichtsinn und ihrer Niederträchtigkeit treu. Welch elendes Volk! Sie machen schon wieder Calembours, und nennen Ludwig XVIII.: **Louis deux fois neuf.**

Leben Sie mit den Ihrigen aufs Beste wohl und gedenken meiner. L., G. H. z. S.

11.

Weimar, den 18. Juni 1817.

Die guten Wünsche, womit Sie die Güte haben, meine Reise begleiten zu wollen, erfreuen mich sehr, und werden mir Glück bringen. Ich bin des Reisens so entwöhnt, daß ich Mühe haben werde, mich darein zu finden.

Daß Sie große Freude an den Japanesern haben würden, war ich überzeugt. Es ist ein merkwürdiges Volk, sowohl in Hinsicht seiner Bildung, als wegen seiner großen Klugheit und Menschlichkeit. Welch ein Unterschied zwischen ihnen und den Chinesern. Behalten Sie die Bücher so lange Sie wollen, und hierbei sende ich Ihnen ein anderes Werk, von dem viel Gutes gesagt wird, und das, nach meiner Zurückkunft, ich mir wieder ausbitten werde. Leben Sie mit den Ihrigen recht wohl, und behalten mich in gutem Andenken. L., G. H. z. S.

*) von Weimar.

12.

Weimar, den 31. März 1819.

Die Beilagen werden Ihnen sagen, daß leider der jetzige Augenblick nicht günstig für Ihre Angelegenheit war. In einiger Zeit werde ich Graf Görtz nochmals daran erinnern, und da ihm der König von Baiern sehr wohl will, so hoffe ich, daß er's durchsetzen wird. Am guten Willen wird es ihm gewiß nicht fehlen.

Kotzebues Ende ist in jeder Rücksicht schauderhaft. Ich wußte, was an ihm war und schätzte ihn nie, auch hat sein albernes Geklatsche uns viele Unannehmlichkeiten zugezogen, aber abscheulich bleibt doch die That. Soll denn ein Vehmgericht wieder in Deutschland eingeführt werden? Die großen Schreier über Mangel an Freiheit sind doch wohl die größten Despoten, denn sie dulden ja nicht einmal eine ihnen entgegengesetzte Meinung.

Es wird bei Ihnen schon recht grün seyn? Hier fängt es auch an hübsch zu werden; wenn wir nur einmal die Äquinoctial-Winde überstanden hätten.

Ich wünsche Ihnen recht wohl und gesund zu leben.

L., G. H. z. S.

13.

Weimar, den 25. Februar 1828.

Durch Ihr so gütiges Schreiben, bei Gelegenheit meines Geburtstages, haben Sie von Neuem bewiesen, daß Sie Ihre gütigen Gesinnungen mir immer erhalten, wofür ich sehr dankbar bin.

Mit wahrer Freude höre ich, daß, trotz des unbegreiflichen

Wetters, Ihre Gesundheit sich gut erhält. Goethe, der Beschützer des Barometer, fängt an, an dessen Zuverlässigkeit zu zweifeln, und weiß nicht recht, wie er dessen unbegreifliches Steigen und Fallen entschuldigen soll. Vielleicht habe ich, zur Zeit der Baumblüthe, das Vergnügen, Sie in Jena zu sehn, was mir viele Freude machen wird. Leben Sie indessen recht wohl und zufrieden, und behalten mich in gutem Andenken.

K., G. H. z. S.

F. H. von Einſiedel

an

Knebel.

1.

Düsseldorf, den 30. Juni 1778.

Dir, dem zu jeder Zeit und Stund'
An Leib und Seel' ist weh und wund,
Wohnest in Palästen prächtig und hoch
Und neidest d'rum doch die Maus im Loch,
Sitzest am Wasserfall klar und rein
Und sehnst Dich zu des Pachters Schwein —
Weißt eben nicht, was Dir frommen mag,
Und Wünsche käuest den ganzen Tag:
So daß von Deiner Finger Spitz
Nicht mehr zu sehn der Nägel Sitz.
Dir sei zu Deinem Trost und Heil
Geweiht dieß Brieflein — ganz oder zum Theil!
Was Dir daran däucht zu kurz oder zu lang,
Zu glatt oder rauh, zu dick oder schlank,
Magst Du auf Deine Rechnung schreiben,
Wir immer unser eigen Wesen treiben;
Lassen uns auch wenig modificiren,
Wie Du wirst bei der Rückkehr spüren:
So daß Faun-Ohr und Hinterfuß
Dir machen wird noch viel Verdruß —
Indeß Deiner Unbehaglichkeit uneingedenk
Ich Dir ein freundlich Andenken schenk'
Und in jovialischem Behagen
Dir Folgendes thu' in Prosa fürtragen: —

Da es unter den Philosophen lange Quästion gewesen ist, ob das Lebloſe der Schöpfung über das Belebte im Maß der Proportion rangeriren möge, und der Chimborasso mit einem Sommervogel verglichen werden könne: so habe ich, wegen der Dir angebornen Präcision, lange Anstand genommen, womit ich den Anfang machen soll, Dir das Detail unsrer Reise vorzulegen. Um indeß irgendwo anzufangen, so sei es mit den Menschen, die uns von Ort zu Ort aufgestoßen sind — die

Herrlichkeiten der Natur sollen nachstehen. Unser erster dauernder Aufenthalt war zu Frankfurt einige Tage lang. — Von Goethes Mutter weiß ich nichts zu sagen: sie ist über alle Beschreibung erhaben, und Du kennst sie selbst. Wir haben die Bekanntschaft vom Merk gemacht, der von da aus unser Reisegesellschafter geworden ist; ohne alle poetische Zuthat, ist dieß einer der vorzüglichsten Menschen, die ich je gesehn habe, dabei mit allen gesellschaftlichen Talenten begabt, die sich nur denken lassen, und das Gefallen, das die Herzogin an ihm hat, trägt nicht wenig zu unserm allgemeinen Wohlbefinden bei. — Außerdem haben wir in Frankfurt sehr beträchtliche sehenswürdige Gemälde-Sammlungen gesehn, und im Concert ein Kind von zwölf Jahren mit unglaublicher Geschwindigkeit und Präcision auf dem Violoncello spielen hören. Bis Coblenz sind wir immer auf dem Wasser gewesen — nur hier ein paar Worte von Madame de la Roche: Wenn Du Dir die Frau von Bechtelsheim zu Eisenach auf einem höhern weiblichern, mehr individuellen Grad idealisiren kannst, so weißt Du mehr, als ich zu beschreiben im Stande bin; dabei hat sie ein außerordentliches Talent, über Alles zu raffiniren und so viel darein zu poetisiren, bis ganz und gar nichts Wahres mehr an der Sache wahr bleibt — diese Fertigkeit geht so weit, daß ich keinen Menschen kenne, der sie zu beleidigen im Stande wär', und von dem sie sich nicht höchst flattirt glaubte. Ihr Mann ist ein sehr hellsehender thätiger Geschäftsmann, mit dem sich's gut leben läßt. In Neuwied haben wir uns einen ganzen Tag lang aufgehalten, am gräflichen Hofe zu Mittag und Abend gespeist, und an der dasigen jungen Gräfin eine sehr interessante Frau kennen lernen; es befindet sich daselbst eine beträchtliche Colonie Herrnhuter, deren Einrichtungen Du zu gut kennst, als daß ich mich mit der Beschreibung aufhalten sollte.

Nunmehr etwas von Düsseldorf, unserm jetzigen Aufenthalte. Der Director der hiesigen Maler-Akademie, Herr Krah, ist ein sehr dienstfertiger, gefälliger, freundlicher Künstler; von

jungen Malern, deren mehr als zwanzig hier sind, ist ein einziger, Namens Heß, merkwürdig, von dem wir Arbeiten mit uns bringen. Der Hof-Kammerrath Jacobi ist einer der liebenswürdigsten, edelsten Menschen, die ich je gesehen habe, von schöner körperlicher Gestalt und gefallendem Betragen — seinen Bruder, den Dichter, kennst Du.

Zum Beschluß etwas von der Reise selbst. Wie unaussprechlich schön die Rheingegenden sind, darf ich Dir nicht erst sagen — mir hat die zwecklose Eilfertigkeit unserer Wasserreise einen großen Theil des Genusses geraubt und wahren Schmerz gemacht, daß ich Alles nur als ein Traumbild habe vorüberschwinden sehn. In Cöln ist höchst sehenswerth — über alle Beschreibung ein Gemälde von le Brun, vorstellend die Familie eines Kunstliebhabers, Namens Inbach — das Andenken daran seit dem Eintritt ins Haus des ehemaligen Bewohners ist mir zu heilig, als daß ich etwas davon sagen mag.

Die hiesige Bildergallerie muß man selbst sehn. — Merk ist ein großer Mentor für alle Kunstsachen, und sieht für tausend Kenner und Künstler gewöhnlichen Schlags.

Nun hab' ich Dir, denk' ich, genug erzählt, vielleicht mehr, als Deine Geduld ertragen mag. Du kannst diesen Brief als eine Zeitung brauchen und mir einen Theil meiner Correspondenz erleichtern, wenn Du ihn für Alle, die sich für unsre Reise interessiren, preisgeben willst.

Leb wohl, empfiehl mich des Herzogs und des Prinzens Durchlaucht zu gnädigem Andenken. Grüße, wer sich meiner erinnert, und glaube, daß ich an allen Orten und Enden unveränderlich bin ganz der

Deinige

Einsiedel.

2.

Rom, den 3. December 1788.

*) Ich habe Dich oft zu uns gewünscht, lieber Knebel! und mein Wunsch war das Gefühl unserer Aller; wenn wir von der Blüthe dieses Landes genossen, und uns seiner Süßigkeit freuten — in solchen glücklichen Augenblicken dachten wir stets an Dich, und wenn wir diese ätherischen Nahrungen einst bei guter Muße wiederkäuen werden mit denen, die sich hier nebst uns daran labten; so wird es uns doppelt schmerzen, daß Du diesen Genuß nicht vollkommen mit uns theilen kannst. Wenn Du also das Wohl Deiner Seele recht vor Augen hast, so ziehe dann auch einst in dieses Land; wir wollen uns mit der Nachkost unterhalten, bis Du wiederkehrst — dann folgt ein anderer unserer Freunde Deinem Beispiel! — dann wieder ein anderer! und auf diese Art verpflanzen wir das Beste, Schönste, Herrlichste dieses Landes in unsere einheimischen Gefilde; indem wir dem Genuß davon, durch Tradition bewährt im eignen Anschauen, steten Geschmack und stete Dauer geben. Was dünkt Dir von diesem Plane? — er erfordert zur Ausführung nichts, als Geld, Gesundheit und Freiheit — drei Stücke, ohne welche ein honetter Sterblicher gar nicht existiren sollte. Ich meines Theils bin dermalen blos mit dem mittleren dieser Güter versehen, und doch behelf' ich mich dabei so gut ich kann — die Leichtigkeit und Anlockung, ein jedes derselben zu vergeuden, stellt sich hier überall Einem entgegen; doch wer weiß nicht eben so gut als Alkmenens Sohn, was rechts oder was links ist?

Wir haben hier Herdern und Dalberg gefunden, auch die kleine artige Seckendorff, deren schöne schwarzbraune Augen

---

*) Einsiedel war der Begleiter der Herzogin Amalie auf ihrer Reise in Italien. D. Red.

sich in Italien gut ausnehmen. Unser Leben ist ein wenig bunt; gelehrt und ungelehrt, vertraulich und im Gleis der Etiquette, mit großer und kleiner Welt — doch im Ganzen nicht ohne wahren geistigen Gewinn für unsere ganze Zukunft. Die Herzogin ist sehr gesund und vergnügt, doch wünsche ich, daß sie die warmen Monate nicht erwarten möge, denn ihr physisches Wohl besteht und gedeiht blos in mäßiger Kälte — ihr Entschluß wird nach der Reise nach Neapel, die wir Anfang Januars antreten, vermuthlich erst eine Bestimmung bekommen, denn jetzt begreift sich's leicht, daß sie nicht entschlossen sein kann.

Wie lebt man denn in Weimar? Wie geht es Dir in Jena? Es ist seit unserem Abschied von einander schon eine lange Zeit verstrichen, und beim Empfang dieser Zeilen beginnt schon ein neues Jahr! — Möge sich in dem Zeitraume, der uns noch trennen wird, nichts verändern, das uns beim Eintritt in die vaterländische Gegend ein schmerzliches Vermissen erregen möge! Doch die verderbliche Zeit wird ja den kleinen Kreis unserer Freunde und Freundinnen verschonen.

Auf Neapel freu' ich mich sehr, man sagt allgemein, daß die Luft und die Menschen allda eine leichtere Existenz geben — von den Römern kann man sagen, daß sie eigentlich blos Verstand haben: die Göttin Thorheit mit ihrem fröhlichen Gefolge wohnt hier gar nicht, und noch ist mir Italien nirgends als das Land des Tanzes, des Gesanges und der Freude erschienen, wie man sich's denkt und vorstellt. — Neapel soll die Ausnahme machen, vielleicht gefällt es uns dort, um bis Ostern zu verweilen.

Wenn Du mir einmal schreibst, so werde ich's als einen Wink ansehn, daß ich Dir mit einer umständlicheren Correspondenz nicht unwillkommen bin; bis dahin verschließe ich die gesammelten Schätze meiner Weisheit, die leider ohnedieß noch in Scheidemünze ausgeprägt sind — zu Medaillen braucht man reine Formen, und reines Gold!

Ich endige dieses Blatt und sage Dir das freundschaftlichste Lebewohl! Es soll mir nicht schwer werden, einst diesem schönen Lande lebe wohl! zu sagen; wenn ich mir dabei denke, daß ich Euch, meine Lieben! wiedersehe.

Einsiedel.

3.

Neapel, den 30. September 1789.

Meine Feder, liebster Knebel, war abermals ein träger, säumender Dolmetscher meines Andenkens! Zwar verweilte die regere Phantasie gern und oft in Deiner Nähe; sie zeichnete mit zartem Griffel Manches zu ihrer Ergötzung auf; doch dieß will und darf ich Dir für keinen Brief anrechnen — und ich säume daher nicht länger, Dir in sichtbaren Lettern ein Zeichen meines Lebens zuzusenden.

Wir haben uns dieser Stadt und diesem Lande zum zweiten Male genähert, und dieß beweist Dir schon, daß es sich allhier gut wohnen läßt! Zwar wird man nicht weiser an Kunst und Wissenschaft unter diesem Himmel: doch giebt es Blumen und Blüthen genug, um den Kranz des Lebens sich so bunt als möglich damit auszuschmücken — und wer nährt sich nicht gern mit Glanz und Duft, und läßt die solidere Frucht Dem, der auf rauherem Boden für die Zukunft, für den Winter und für die Zeit der Mißernte sammeln muß? Indeß begreifst Du leicht, daß diese Philosophie blos auf den Moment meiner gegenwärtigen Lage calculirt ist, und das leichte, lockere Fundament derselben mag die vaterländische Luft immerhin einst verwehen!

Wärest Du bei uns, liebster Freund! — wie ich es oft und herzlich gewünscht habe! — so würdest Du aus dem Innern des Vesuvs manchen Schatz für Dein Cabinet sammeln, denn die Naturkundigen harren mit Ungeduld der abgekühlten

Lava, die kleine, aber den ganzen Sommer lang dauernde Eruptionen ans Tageslicht brachten; Du würdest Deine profane Liebhaberei an den Gräueln der Vorzeit, bei dem Anblick der Tempel zu Bajä und Pästum sehr gelobt haben; Du würdest die klassische Erde mit leiblichen Füßen betreten, und so manche Scene aus der Dichter-Welt anschaulicher genossen haben — vorzüglich aber würde die schönste aller Künste, welche Ovid sang, Dir recht praktisch und leicht geworden sein.

Unsere Freuden sind Thalia in der Schellen-Kappe der **Opera buffa**, die wir oft besuchen; zuweilen auch die im eigentlichsten Sinn verstümmelte Melpomene der **Opera seria**; Spazierfahrten zu Meer und Land; Concerte in den großen Kreisen der neapolitanischen großen Welt, und in kleinerer Gesellschaft bei uns; die schönen Aussichten aus jedem Balcon unserer Wohnung; das milde, wohlthätige Klima; und — weiter nichts! Was braucht auch ein Sterblicher weiter, wenn seinem materielleren Theile Maccaroni zur Speise, und Lacrymä Christi zum Tranke dabei nicht fehlen? Der guten Freunde, getreuen Nachbarinnen und desgleichen gedenke ich nicht; weil diese Lebens-Bedürfnisse in der Haus-Tafel des neapolitanischen Katechismus keine Rubrik haben — falsche Freunde und ungetreue Nachbarinnen aber giebt's hier, wie überall, und man behilft sich damit so gut man kann. Damit ich indeß, über den schönsten Genuß unsers Daseins, und über das reinste, höchste Gefühl menschlicher Wesen Dir nicht leichtsinnig oder gleichgültig scheine; so gestehe ich Dir gern, daß der Mangel von Verhältniß zu denen, unter welchen man lebt, die gänzliche Verschiedenheit und Abgeschnittenheit von ihnen, durch andere Art zu denken und zu empfinden, auf die Dauer drückend ist, und oft unmuthig macht! Wen das Schicksal nicht sehr früh aus seinem Vaterland verpflanzte, der bleibt ein ewiger Fremdling unter einem fremden Volke. —

Ich höre, daß man sich in den Mauern Weimars sehr lustig macht, welches mir eine willkommene Nachricht ist; denn

ich halte es sehr mit der Freude, und ich gedenke, dieser Göttin, auch als ein Ultramontanus, fortzudienen, wenn ich wieder bei Euch bin — welches oft mein Wunsch war und sein wird bis zu dem schönen Augenblick der Erfüllung! Wo ich dann auch Dich, liebster Knebel, wiedersehe und von Herzen umarme! — Einsiedel.

4.

Tiefurt, Sonnabend den 4. Oct. 1794 Nachts.

Der Regengott, der für die neuen Franken
Im ersten Kampfe so entscheidend stritt,
Vereitelt unsern Wunsch: die Trauben-Hügel
Der Saale, sammt der Musen Sitz, zu sehn!
Er schüttet seinen allzureichen Segen
Auf die schon trunkne Flur mit solcher Macht
Herab, daß zwei der Elemente — die
Nach ihrem Range zwar die letzten sind —
Uns rüstig Stirn und Tatze bieten, um
In uns die Lust des Kampfes zu vertilgen. — —
So eine Fickleneß, im schönsten Plane!
Wird Jungfer Wunderlich — die Meisterin
Der Kocherei, des Gaumens schaffende
Patronin — zwar durch ihren Namen schelten;
Allein die Noth hat kein Gesetz; und der
Unmöglichkeit gebietet selbst der Wink
Der Freundschaft hier umsonst! — Drum zürne nicht,
Wenn Thee und Kuchen, Obst und Chocolate
Auf Deinen Sälen lieblich aufgetischt,
Vergebens lockt und prangt. — — Ein gläubiges
Gemüth bedarf der Kost der Sinne nicht,
Es schmeckt im Geist! und ehrt des Gebers Güte,
Mit reinerm Danke, ohne Eigennutz.

Noch ein Wort in Prosa, liebster Freund! Es dünkt mich, die Herzogin sei nicht ganz wohl, denn heute nahm sie Medicin, und ich möchte bei dem bösen Wetter sie nicht zu einer Excursion bereden, so sehr solche mich und die jungen Gesell-

schafterinnen freuen würde. Vielleicht entscheidet der dauernde Regen sogar für die Retour nach der Stadt.

Mit dem Gelde eilt es nicht — doch freut es mich, daß mein Cassen-Vacuum Dich nicht allzusehr belästigt hat, da das edle Metall schon in Deiner Hand ist.

Lebe wohl und vergnügt — und wenn es Dir einsam dünkt, so kehre wieder zu Deinen Freunden!

Einsiedel.

5.

Weimar, den 12. September 1797.

Ich nahm Deine liebe freundschaftliche Zuschrift, in der vorigen Woche, mit mir nach Jena, um daselbst mit besserer Muße als hier eine Antwort aufs Papier zu bringen — denn in Gedanken erschien mir Alles, was ich Dir, in Erwiederung Deines liebevollen Vertrauens, zu sagen hätte, schon beim Lesen dieser Blätter; allein es ist nun Zeit, daß ich es niederschreibe, und den langen Verzug verbessere, den dießmal ganz ungewöhnliche Hindernisse und Zerstreuungen, bei meinem Aufenthalt in Jena, veranlaßt haben.

Unsere menschliche Existenz ist eine wahre chronische Krankheit, die man wohl lindern, aber nicht heilen kann; und je mehr innere moyens der Mensch hat, viel Existenz zu haben, je mehr äußere bedarf er, um jenes größere Maß von Existenz wirklich zu erlangen. Diese Betrachtung ist eigentlich eine Art von Apologie für die sogenannte Resignation, die früher oder später immer unser Loos wird, und je williger man sich mit diesem Palliativ unseres Zustandes bekannt macht, je sicherer ist dann seine Wirkung. Wenn ich mich nicht irre, so gehen Deine Überlegungen über die pours et contres, eine neue Laufbahn zu betreten, von dieser Betrachtung aus, oder sie führen

Dich vielmehr auf dieselbe zurück. Unter den Gründen für die Negative ist einer der wichtigsten: unser beunruhigtes Zeitalter, und die Unsicherheit und Entfernung der Krisis, die Alles wieder ausgleichen und befestigen soll. Ich komme nach dieser Einleitung nun näher auf den Inhalt Deiner lieben Zuschrift.

Es kann und wird gewiß Niemand mit Grund Dir darüber einen Vorwurf machen, daß Du geneigter bist, die Früchte und Vortheile eines schon gemachten Weges ruhig zu genießen, als Dir erst einen neuen Weg zu bahnen, um jenes Erworbene ganz oder zum Theil missen zu wollen.

Die große Hamletische Frage ist also blos die: ob außer der bekannten und gewohnten Scene des Lebens ein genüglicher Ersatz Dir auf einem noch unversuchten Wege werden kann? und diese Frage hast Du selbst bestimmt entschieden, da Du auf verschiedene Weise mit Dir selbst darüber zu Rathe gegangen bist — mithin brauche ich keine Zweifel einzustreuen und mir ein weises Ansehen zu geben, da Deinen Entschluß Zeit, Entfernung und eigne Überlegung gereift hat.

Was die Ausführung Deiner künftigen Lebensplane betrifft, so weißt Du schon, daß die Herzogin Deine Anträge hierüber überhaupt kennt,*) und daß sie, mehr die Sorge, eine Gesellschafterin zu verlieren, als Finanz-Rücksichten, über eine feste Erklärung noch unentschlüssig macht, obwohl sie den Antrag selbst nicht überspannt findet. Der Herzogin sehr geschwächte Gesundheit hat mich zeither abgehalten, ihr die Nothwendigkeit einer bestimmten Entschließung dringender vorzulegen. Jetzt befindet sie sich besser, und ich würde meinem Brief einen reelleren Inhalt geben können, wenn ich nicht erst einen Präliminar-Punkt dieser Unterhandlung mit Dir bereden müßte, und dieser besteht darin: ohne des Herzogs Vorwissen wird die Herzogin nichts beschließen, und ich halte es auch zur Befestigung des Entschlusses nöthig, den Herzog dazu beitreten

*) Bezieht sich auf die beabsichtigte Verheirathung Knebels mit dem Fräulein von Rudorf.

zu lassen; darüber aber, lieber Knebel, muß ich erst Deine Meinung hören, und um so mehr, da Du zu diesem Schritt nicht geneigt scheinst. Ich kann freilich das Geheime dieser Angelegenheit nicht mehr verbürgen, wenn der Herzog eine Mittelsperson dabei wird; allein da er der Zukunft halber eine Hauptperson sein muß, so kann man ihn schon um deßwillen nicht übergehen, ungerechnet daß ihm dieser Mangel der Offenheit auffallen könnte. Wenn Du dieß mit Dir selbst überlegt hast, so wäre es gut, wenn ich, oder vielleicht noch besser, wenn die Rudorf einen offensiblen Brief dazu von Dir erhielte, und in beiden Fällen kannst Du auf mich zählen.

Ich sage Dir dießmal nichts von meiner Reise nach Kissingen und Würzburg, wo ich einen Theil des schönen Frankenlandes gesehen habe, noch von andern Dingen, und spare es auf, weil ein angekündigter Besuch mich zum Schlusse dieses Briefs treibt — doch bald ein Mehreres. Leb wohl und erhalte mir Dein freundschaftliches Andenken, welches ich herzlich erwiedere.

Einsiedel.

6.

Weimar, den 31. December 1797.

Das Datum des beiliegenden Briefes von Du Vau ist der Ankläger meiner Saumseligkeit; ich bessere mich mit dem Schlusse des Jahres nun a nuovo conto zu sündigen.

Dein letzter Brief, liebster Freund, hat mich veranlaßt, ein paar Visiten zu machen, die mir als Resultat viele Betheuerungen einbrachten, daß man Deine Fräulein Schwester durch keine widrigen Eindrücke beunruhigen wolle. Die fürstlichen Kinder erscheinen auch wieder in der Herzogin Haus seit einiger Zeit, und es scheint Alles gemildert zu sein. Wenn Glück und eine, auch den Augen Anderer anschauliche Zufrie-

denheit Deiner neuen Lebensbahn folgt, wie ich es mit ganzem Herzen wünsche; so wird alles Gespräch zerfallen, und die Bessergesinnten werden sich freuen.

Ich weiß nicht, ob dieß Blatt Dich noch in Nürnberg finden wird, doch ich hoffe, Du hast eine Adresse hinterlassen, daß es Dir nach Anspach nachfolgt.

Die R— ist an den Feiertagen zu ihren Verwandten gereist, und kommt Ende dieser Woche aufs Späteste wieder. Diese kleine Excursion war mir ganz lieb, denn sie entfernt den embarras der Concerte, und gewöhnt die Herzogin an die Nothwendigkeit der Trennung.

Deine Freunde in Jena, deren Organ Loder war, wünschen, daß Du ihre Stadt zum Aufenthalt wählen möchtest, und hoffen, daß Du wenigstens als Versuch die Quellen der Ilm mit den schönen Saal-Ufern vertauschen möchtest. Gewiß ist es, daß in Jena viel Interesse und Leben ist, und die Menschen, die nicht Privatinteresse dort trennt, meinen es mit dem Kreise ihrer Freunde redlich, und haben mehr Gemüthliches, als wie hier.

Ich bin in meiner Lebensweise blos auf mich selbst reducirt, und träume mir Mährchen vor, deren zwei fertig sind, und eins davon, das Du nicht kennst, hat man ziemlich goutirt. Ich erwarte jetzt Göschens Antwort, um eine Theorie „über die Schnitzel-Kunst" zu schreiben; die allgemeine Skizze davon hat Göschen schon gedruckt, und ich werde Dir diese allgemeinen Sätze mittheilen, wenn Du uns näher bist.

Diese Autor-Occupationen haben etwas Beruhigendes, und machen mich manches Leere und Lästige vergessen — ich kann sie also als probat empfehlen.

Nun lebe wohl, liebster Knebel, möge ein freundlicher liebreicher Genius Dich in das neue Jahr hinüber geleiten und Dich vergessen machen alles Beunruhigende des vergangenen!

Dein Einsiedel.

7.

Weimar, den 20. December 1798.

Ich habe Deinen schönen Properz und Deinen lieben Brief erhalten, liebster Knebel, und für beide danke ich Dir freundschaftlichst. Was unsere Sprache an Schärfe des Ausdrucks — die Kürze und Nachdruck mit sich führt — und an Eleganz vermag, das hast Du Deiner meisterhaften Übersetzung gegeben, und ich lese sie recht **con amore**, das heißt bei mir: wenig auf einmal, und immer in den besten Stunden.

Du erinnerst Dich bei Deinen Werken auch meiner literarischen Bestrebungen: davon habe ich eigentlich nichts zu produciren, als einen langen, trocknen, einförmigen Plan zu einem **Dictionnaire français-allemand du bon ton**, unter dem Titel: „Die französische Sprache in ihrer Reinheit und Schönheit, ein Nachtrag zu den Wörterbüchern und ein Studium für die Deutschen." Ich habe diese sterile Arbeit, wobei man jedoch die französische Sprache sehr cultivirt, seit vorigem Winter angefangen und neuerlich auch Mitarbeiter bekommen, so daß diese ganz neue Art von Wörterbuch im nächsten Jahrhundert gedruckt erscheinen soll. Ich habe es schon lange auf dem Herzen gehabt, Dir diesen Plan mitzutheilen, und Dich zur Theilnahme daran einzuladen; allein da sich so etwas besser mündlich als schriftlich proponirt und verabredet, und da ich immer hoffte, daß wir uns sehen würden, so hast Du nichts davon erfahren. Scharfsinnige Leser, die das Feine und Eigene der französischen Sprache empfinden, und die unsere Sprache gut kennen, sind mir würdige Mitgehilfen — also wären Dein Beitritt und Deine Beiträge mir hoch willkommen. Es ist wenig Ruhm, aber etwas Gold bei diesem Unternehmen zu gewinnen. Wieland und Jean Paul haben mich am meisten ermuntert, den Anfang zu dieser Sammlung von Sprachformen, die den sittlichen, eigenen Charakter der französischen Sprache darstellen,

zu etwas Ganzem werden zu lassen. Das beiliegende Blatt stellt, besser als Worte, den Zweck dar, und ich bitte Dich, mir zu sagen: ob Du in müßigen Stunden, die der Lektüre eines guten französischen Autors gewidmet werden, an dem Vorhaben Theil nehmen und mir etwas senden willst. — Doch genug davon! — Auch mir, liebster Freund, würde es eine wahre Erquickung sein, wenn wir uns nur einen oder ein paar Tage sehen könnten, doch damit muß es nun wohl bis nach diesem Winter anstehen, und mit dieser Hoffnung will ich mich indeß unterhalten.

Unser Freund Richter wohnt allerdings bei uns, und gefällt sich sehr wohl. Ich sehe ihn zuweilen bei der Herzogin, doch selten sehen wir uns allein beisammen; ihm und mir sind die Morgenstunden theuer, und des Abends, wo er umherwandelt zu den geistreichen Frauen und Jungfrauen, da bin ich gebunden — mithin genieße ich ihn leider zu wenig. Es ist ein liebenswürdiger guter Mann, der Herz und Kopf immer bei der Hand hat, um Alles leicht und stark zu empfinden, zu fassen und Ideen zu erwecken. — Ich wünschte Dir seinen Umgang zuweilen auf einige Wochen; und dieß kann geschehen, denn er ist ein großer Fußgänger, wenn's bessere Jahreszeit ist.

Nun lebe wohl, hoffentlich schreibe ich künftig thätiger. Sage Deiner lieben Frau viel Schönes und Freundschaftliches, heute kann ich nur Dir schreiben, und das in Eile. Erhalte mir Dein liebes Andenken. Einsiedel.

8.

Weimar, den 18. Januar 1799.

Daß Du, liebster Freund, meinen letzten Brief, den ich nach einem langen Stillschweigen schrieb, erhalten hast, hat mir August Herder gesagt, und ich habe auch von ihm ver-

nommen: daß Du zu der sterilen Arbeit, Phrasen zu sammeln, Deine Hand mit bietest, welches mich, meiner Seits, gar sehr ermuntern wird, das begonnene Werk zu fördern. Ich habe über achtzehnhundert ächte Gallicismen und eigenthümliche Sprachformen; ich bemerke dabei, daß ich sichtbar in der französischen Sprachkunde zunehme, und achte dieß für einen Gewinn, da diese Mundart in Deutschland eher mehr verbreitet, als verdrängt werden wird.

Du hast indeß einen patriotischern Plan in petto, der mir sehr gefällt; um Dich zu überzeugen, daß ich über diesen Plan, wenigstens en gros, speculirt habe, so sende ich hier ein Blatt, das meine Idee davon enthält, ich bitte Dich, mir dagegen die Deine zu senden, und Herder kann ebenfalls so einen Grundriß über das Ganze entwerfen — dann wollen wir uns über die zu wählenden Gegenstände dieses Journals vereinigen. Du, Richter, Herder, Böttiger, Scheerer, Meyer, mein Bruder August und ich machen schon eine Partie Mitarbeiter aus. —

Da ich heute gar zu eilig schreiben muß, so endige ich lieber, und antworte Dir sogleich, sobald ich über den ganzen Inhalt dieses Briefs von Dir etwas höre.

Sage Deiner lieben Gefährtin viel Freundschaftliches und Verbindliches von mir.

Ganz Dein

Einsiedel.

9.

Weimar, den 3. März 1799.

Ich habe Deine letzte liebe Zuschrift erhalten, und ich freue mich des guten wohltönenden Inhaltes derselben; davon also zuerst ein paar Worte — den andern Theil des Inhalts,

der unter diejenigen Accorde der Lebens-Melodie gehört, welche blos Stiefschwestern und Halbbrüder des reinen Dreiklanges sind; diesen Theil will ich ein anderes Mal berühren, und wie ich hoffe, nicht auf eine disharmonische mißfällige Weise.

Du hast sehr Recht, daß in unsern Tagen eine Zeitschrift zu schreiben, die Alles, was die Menschheit interessirt, effleuriren soll, ein schweres Unternehmen ist; indem der Geist der Zeit, der durch die Ereignisse der Zeit in seiner Richtung geleitet wird, den Verstand, das Gefühl und die Phantasie der Menschen über die literarischen, poetischen, kritischen Gegenstände, die eigentlich den Inhalt eines Journals ausmachen sollten, nicht ganz rein und unbefangen läßt; auch ist nicht zu leugnen, daß wir sehr genirt sein werden, gegen diese Tendenz zu kämpfen, und aus Vorsicht Manches, das groß, neu und rein empfunden oder gedacht wäre, unterdrücken werden müssen. Doch diese Rücksicht soll die Ausführung nicht hindern, und die Anzeige des Journals wird also in der Ostermesse kund werden. Der Titel soll, nach Herders Idee, Aurora heißen: da wir mit dem neuen Jahrhunderte anfangen, so ist dieser Titel sehr glücklich gewählt, und noch ist kein Journalist auf den Gedanken gerathen, diese Gottheit à la tête seiner Zeitschrift zu stellen; mithin ist dieser Titel auch neu. Deine Zweifel, daß Du nicht gestimmt seist, an der Unternehmung recht thätigen Antheil zu nehmen, brauch' ich nicht zu widerlegen; denn die Macht, es zu wollen, liegt blos in Deinem Entschlusse dazu, und diesen hoffen wir durch unser Beispiel zu bestimmen und zu befestigen. —

Einsiedel.

10.

Weimar, den 11. Februar 1803.

Liebster Knebel! Deine freundschaftliche Zuschrift und Theilnahme ist mir so erfreulich, daß ich — so wenig wortreich mein Dank auch jetzt sein kann — mit dem zurückkehrenden Boten Dir antworte.

Ich dränge Alles, was ich Dir außer diesen Gefühlen mittheilen möchte, kurz zusammen. Ich habe einen schlimmern Husten gehabt, als den gewöhnlich hergebrachten, der mich im Winter besucht. Doch bin ich seit einigen Tagen wieder ausgegangen. Krankheit und eingezogene Entfernung von meiner Dienstpflicht haben immer den Vortheil für mich, daß ich leichter Urlaub bekomme, um meine Gesundheit zu bessern — und so sind sie mir willkommen. Auch habe ich Muße gehabt, ein Mährchen für den künftigen Almanach zu machen, und das **Sostrum medicum** dem Buchhändler abzugewinnen.

Die „Mohrensclavin" wird vielleicht schon in der nächsten Woche gegeben. Ich habe sie ganz und gar umgearbeitet: weil man Vieles noch sehr unsittlich fand — ich glaube mit Recht, weil das Haus der Thais und ihr Verhältniß zu hetärenmäßig ist, und Chäreas Triumph über die violirte Pamphila zu klar und zu laut. Der erste Akt ist ganz neu erfunden, und der vierte fast auch. Es hat mir Mühe gemacht: doch nun ist die Mohrensclavin ganz weiß gewaschen! Ich spreche von dieser Arbeit, weil Du Dich derselben so freundschaftlich erinnerst. Noch etwas von fremder Autorschaft: Schiller hat ein tragisches Stück mit Chören gemacht: die Braut von Messina. Vortreffliche Arbeit!

Die Muße begleite Dich bis zum glorreichen Ende, in Deinem Lukrez! Ich freue mich auch auf ein Fragment davon: es wird, als Magnet, auch das Ganze emporheben.

Ich schäme mich der unleserlichen Schrift; aber der Bote

muß jetzt den Brief empfangen, weil ich Nachmittags nicht wieder nach Hause komme.

Ich empfehle mich Dir, liebster Freund, und Deinem Hause mit herzlicher Freundschaft. — Lebe wohl!

Ganz der Deine.

Einsiedel.

Die Finanzen können harren, bis ich erscheine: denn wir sehen uns gewiß in diesem Jahre!

11.

Weimar, den 1. Mai 1811.

Du hast mir, Lieber, durch die überschickte Übersetzung der Novellen des Cervantes eine sehr große Freude gemacht: es war das Angenehmste, was mir gestern an meinem Geburtstage erschienen ist! Deine Güte bereitet mir einen dauernden Genuß, der sich auf meinen Aufenthalt zu Wilhelmsthal fortverbreitet.

Sehr gut war es, daß Du mir die ältere Übersetzung — von der ich nichts wußte — empfohlen hast: sie geht der späteren unendlich vor; am sichtbarsten erscheint ihr Vorzug aus den Versen.

Es ist mein Vorsatz, das Zigeunermädchen in Wilhelmsthal zu übersetzen. Großmüthig und sehr hilfreich wäre es, wenn Du die Romanzen, die darin vorkommen, zu übersetzen übernehmen wolltest: ich würde Dir das Spanische ausschreiben, und eine ganz wörtliche Verdeutschung beifügen, weil viele Stellen allerdings schwer zu verstehen sind.

Die Prosa ist in dem Altfranzösischen sehr getreu und im Geist des Originals, und mir ein guter Wegleiter: aber die Verse kann ich, ohne Deine Beihülfe, nicht so zu Stande bringen, wie es sein muß. Wenn Du noch den Entschluß faßtest,

unsern romantischen Sommeraufenthalt mit uns zu theilen, so würdest Du in schönen Stunden die Dichtungen des Cervantes noch lieber gewinnen. Eben las ich eine Anekdote von Cervantes: er ist an demselben Tage und in demselben Jahre gestorben, wo Shakespeare starb, nämlich am 23. April 1615. Beide Dichter hatten eine helle, weite und tiefe Einsicht auf Menschen und Welt, und ihre Werke gehören allen Jahrhunderten an.

Unsere Damen empfehlen sich Dir: sie theilen meinen Wunsch, Dich in Wilhelmsthal zu sehen.

Lebe wohl und behalte mich in liebendem Andenken

Dein

Einsiedel.

12.

Weimar, den 27. Januar 1812.

Ich habe, liebster Freund, Deine Zuschrift vom 21. und die des Tages darauf, nebst dem zurückkommenden Manuscript und Buch, erhalten; empfange meinen herzlichen Dank für Deine Verwendungen zum Besten der großen Zenobia; Du hast ihr durch die meisterhaften Stanzen unseres Freundes Gries eine große Zierde verschafft: schade ist es freilich, daß er die Stanzen des Wechselgesprächs zwischen Aurelian und Zenobia nicht, zu eben der vollendeten Übersetzung wie jene, aufgenommen und das Stück damit geschmückt hat. Doch es wäre unbescheiden, ihn mit Bitten noch mehr zu bestürmen, da ihm allerdings seine Zeit zu eigenen Arbeiten mit gutem Gewissen nicht geraubt werden darf.

Du hast sehr Recht, das Ungeregelt-Genialische des Calderon ihm zu einem Fehler, vorzüglich als dramatischem Dichter, anzurechnen; oft hat es mich verwundert, daß er über

Wahrscheinlichkeit so leicht hinweggeht, da er doch unverkennbar das Ganze des Stücks, als Gang und Anordnung der Scenen, mit sehr dramatischem Geist und Sinn behandelt, und darin consequent ist.

Seine Stücke sind mit großer Pracht aufgeführt worden; sein König, ich glaube Philipp der Dritte, war dem Aufwand in Allem ergeben, und liebte Calderon; dadurch ist er wohl verleitet worden, den Augen viel zum Besten zu geben.

Ich gehe heute wieder aus, und habe zum ersten Ausgang dieses mildere Wetter abgewartet.

Von unseres Wielands letzten Tagen werde ich nun hören; ich weiß blos durch ein Billet von Frau von Wolzogen, daß sein Abscheiden sehr sanft war. Da mich Niemand zu besuchen pflegt, so habe ich keine Nachricht weiter. Huschke, der sein Arzt war, hat mich nur beim Anfang meiner Krankheit besucht, und schien wenig Hoffnung für seine Erhaltung zu haben.

Lebe wohl, und gedenke meiner, nebst den Deinen, mit freundlichem Wohlwollen. **Einsiedel.**

13.

Weimar, den 18. Januar 1813.

So eben erhalte ich die Übersetzung der Zenobia von Goethe, nebst einem Billet — denn wir sind beide nicht zum Ausgehen geeignet — welches mir sein großes Wohlgefallen an den Stanzen schildert, er nennt sie „eine wahrhaft sonnige Erscheinung," und denkt nun mit Ernst an die Aufführung dieses Stücks.

Ich sende Dir, mein theuerster Freund, die Übersetzung, die Freund Gries lesen will, und bitte Dich, sie ihm zukommen zu lassen; aber, wie das Sprüchwort sagt: ein Unglück

folgt dem andern; so folgt hier ein unbescheidenes Anliegen dem anderen: die vortrefflichen Stanzen stehen gar zu herrlich und wohlgefällig hervor, schön wär' es, wenn das Übrige sich ihnen näherte. Dieser Wunsch ist in Goethen erwacht, da ich ihm schrieb, daß Gries die Übersetzung zu lesen wünsche, „möchte er bei Lesung des Stücks gereizt werden, weiter fortzufahren, und das Übersetzungsbemühen mit dichterischen rhythmischen Zierden bekrönen!" Diesem Wunsche stimme ich freilich gar sehr bei; vorzüglich hatte ich schon in Jena ein Anliegen auf dem Herzen, wegen eines Wechselgesprächs in Stanzen von sechs Zeilen, die sich pag. 227 in der Übersetzung, und pag. 89 im Original befinden, allein ich wagte es damals nicht, gar zu viel zu bitten; jetzt hat unser Gries, durch die Vortrefflichkeit der ersten Stanzen, eine Annäherung und Gewogenheit schon zu den bemerkten Stanzen im zweiten Akt — und wenn das Ganze ihn interessiren kann, so erhört er auch wohl den Wunsch von Goethe im Allgemeinen des Stücks.

Auch Du also, liebster Freund, ladest Dir durch eine Güte der Verwendung, da sie so schöne Frucht gebracht, das Anliegen auf, sie abermals zu erneuern, und der Zenobia hülfreich zu sein; wer weiß, ob Dein Geist dieser hohen Frau nicht schon einst, in Longins Gestalt, zugethan war.

Goethe wird Dir heute oder nächstens selbst schreiben.

Lebe, unter den freundlichsten Grüßen, recht wohl! und empfiehl mich Deinem lieben Hause freundschaftlichst!

Der Deinige.

Einsiedel.

14.

Weimar, den 17. Januar 1813.

Ich war gestern ein kranker Mann, und konnte Deine liebe Zuschrift nicht beantworten; heute habe ich mich vom Lager erhoben, um Dir, theuerster Freund, ein paar Worte zu schreiben. Die Dichtung unseres Freundes Gries ist höchst meisterhaft, ich habe mich ganz verjüngt und gesund gestern, mitten in fieberhafter Dunkelheit, gefühlt, als ich diese schönen Stanzen las, und heute bewundere ich mit mehrerem Sinn die Vortrefflichkeit derselben, indem ich sie mit dem Original verglich; der ganze Sinn des Spanischen ist so treu, so wohltönend und mit solcher Leichtigkeit wiedergegeben, daß durchaus nichts zu wünschen übrig bleibt.

Wenn mir das Schreiben nicht so schwer würde, und wenn ich nicht befürchtete, daß ich den Meister Gries mit einer Antwort belästigte, so würde ich ihm selbst dieß Alles sagen, und meinen frohen und wärmsten Dank ihm darbringen; sei Du, als ein Mann von beredter weiser Lippe, mein Stellvertreter. Empfange auch Du meinen liebevollen Dank für die thätige Verwendung und den regen Eifer, welche dieser schönen Dichtung das Dasein gegeben haben.

Erst heute konnte ich Goethen die Stanzen senden, und das Manuscript der Zenobia von ihm für Gries begehren; ich erwarte seine Antwort. Um jedoch die reitende Post nicht zu versäumen, so sende ich dieß Blatt ab, und schreibe Dir morgen mit der fahrenden Post wiederum, wenn ich das Manuscript der Zenobia nebst dem Original Dir für Gries sende.

Also für einen kurzen Zeitraum ein herzliches Vale.

Der Deinige.

Einsiedel.

15.

Weimar, den 17. Juni 1815.

Lieber Freund!

Damit ich nicht ganz schamroth werde — was eigentlich der Jugend angehört und auch dem Alter nicht unanständig wäre — wenn ich vor Dir erschiene, so will ich Deine freundliche Zuschrift vom 5. dieses Monats nicht länger unbeantwortet lassen und dieses ansprechende Merkmal Deines lieben Andenkens erwiedern.

Du fragst, lieber Freund, wie ich mein Dasein verlebe? Ich kann darauf blos die wenig interessante Antwort geben, daß ich mich dem Geist, oder, anspruchsloser zu sagen, der Gewohnheit der großen Masse gleichstelle, die den verworrenen, schwer zu entwickelnden Zeichen der Zeit neugierig entgegenschaut; in dieser Hinsicht ist es mir lieb, daß ich kein Prophet bin, ich würde mich selbst überleben, und nichts zu erwarten, zu hoffen und zu fürchten haben. Du siehst aus diesem Selbstbekenntniß, daß ich den goldenen Spruch: vive tibi, noch nicht ganz zu Herzen genommen habe.

In der nächsten Woche beginnt ein Sommeraufenthalt in Wilhelmsthal, der unserer Großherzogin sehr wohlthätig sein wird. Ich wünschte sehr, daß Du Dich so wohl befinden möchtest, diesen anmuthigen Wohnort mit uns zu theilen!

Ich komme, aber nur für einen Tag, zum Hofgericht nach Jena, und hoffe Dich zu sehen. Empfiehl mich freundschaftlichst Deinem lieben Haus. Lebe wohl!

Dein

Einsiedel.

16.

Mein alter, ehrwürdiger und lieber Freund! Ich habe lange gesäumt, Dir für Deinen Lukrez — ich nenne ihn so, weil Du ihn Dir ganz angeeignet hast — meinen herzlichen Dank darzubringen; um Dir sagen zu können, daß ich zwei Bücher desselben gelesen habe.

Das Meisterhafte Deiner Übersetzung ist erkennbar, wenn man die Urschrift auch nicht vor Augen hat, so wie ein getroffenes Portrait die Wahrheit des Originals bezeichnet, das uns unbekannt ist.

Ich möchte, daß Du unserer Großherzogin, durch Frau von Stein, ein Exemplar Deiner Übersetzung sendetest; ich vermuthe, daß sie es erwarten könnte.

Unser ländlicher Aufenthalt ist von der Witterung nicht begünstigt; es ist kalt und feucht. Der nächste Monat läßt uns bessere Tage erhoffen.

Ich grüße Dich und die Deinen freundlichst und herzlich. Lebe wohl, mein Bester, und gedenke mein!

Ganz und für immer der Deinige!

Einsiedel.

Karl von Dalberg

an

Knebel.

1.

Mannheim, den 27. Februar 1787.

Ich bin so begierig auf die herrlichen Balladen aus Ossians Vaterlande, die Sie, würdiger Mann, uns versprachen, daß ich Sie hieran sowohl, als an Hamanns Schrift zu erinnern wage. Die guten und zum Theil philosophischen Stunden, so ich mit Ihnen verlebte, gebaren beiliegendes philosophisches Geständniß, das Ihnen gewidmet ist. Theilen Sie es doch auch dem edlen Herder mit, weil mir das Motto meiner Schrift vorzüglich am Herzen liegt. —

Dem Herzog empfehlen Sie mich zu Gnaden — und dem gütigen Andenken der Frau von Schard —

Ihr gehorsamster

Dalberg.

2.

Mannheim, den 1. März 1787.

Hochwohlgeborner Freiherr! Durch Übersendung beigefügten dramatischen Gedichtes, welches Sie bei der Vorstellung hier mit Ihrem Beifalle beehrten, erfülle ich hiermit mein Versprechen; mög' es Ihnen bei der Lectüre nicht auch ganz mißfallen, und sehen Sie es immer mehr als Versuch in dieser Gattung, als schon etwas Vollendetes an. Schmeichelhaft und zugleich belehrend wird mir immerhin Ihr Urtheil über dieses Trauerspiel sein.

Unvergeßlich sind mir noch die wenigen Augenblicke, welche Sie uns hier geschenkt haben; möge die Rückerinnerung an das schöne Heidelberg immer noch den Gedanken und zugleich

den Wunsch in Ihnen erhalten, unsere Gegend zur angenehmen Sommerszeit wieder zu besuchen; ich hätte dann gewiß die Hoffnung, Ew. Hochwohlgeb. Gesellschaft etwas länger genießen zu können.

Ich habe die Ehre, mit vorzüglichster Hochachtung zu sein Ew. Hochwohlgeb.

gehorsamster Diener,
Dalberg.

Darf ich bitten, Beigefügtes Herrn Wieland zuzustellen?

3.

Mannheim, den 9. März 1787.

Daß ich auf Ihren letzten lieben Brief nicht früher antwortete, mögen Sie entschuldigen, wegen tausend mannichfacher Abhaltungen.

Sie beurtheilen mich zu gütig! mein an Sie gesandtes Bekenntniß hat das Gepräge der Wahrheit, das ist sein erstes und beinahe einziges Verdienst.

Hier ein kleines musikalisch-metaphysisch-moralisches Schriftchen, das die Verhältnisse der Musik zur Harmonie der Seele angeben soll; wollten Sie doch unserem Herder in meinem Namen eines überreichen.

Auf seine Schrift: Gott! bin ich äußerst begierig. Wenn der edle Mann mir sie gütigst zusenden wollte, würde ich ihm unendlich dankbar sein.

Was sagen Sie zu Jacobi's neuem Glauben von David Hume? Ich liebe diese Art metaphysischer oder vielmehr dialektischer, oder besser sophistischer Irrgärten nicht. Ich weiß nicht, verliert der Leser den Knaul? oder hatte der Schriftsteller selbst keinen? Genug, beide kommen nicht zusammen, und man weiß oft nicht, wohin der Weg gehen soll!

Leben Sie wohl. Ihr Dalberg.

4.

Mannheim, den 29. März 1787.

Hochwohlgeborner Herr, verehrungswürdiger Freund! Ihr Tadel ist Lob; und ich bin nicht wenig stolz darauf. Sie haben Recht, manche Dialogen sind noch etwas zu tiradenreich und zu sehr gedehnt in meinem Trauerspiel; ich fühlte es beim Bearbeiten, und wollte doch manche Schönheiten des Originals beibehalten, daher meine Schüchternheit, welche allerdings die scharfe Kritik veranlassen kann, über stellenweise Weitschweifigkeit billige Klagen zu führen.

Mathildens Wahnsinn, welcher Ew. Hochwohlgeb. Gefühle etwas zu beleidigen scheint, ist nach meinem Bedünken wesentlich, um die Thränen einer Wittwe über den Verlust ihres Gemahls nach unseren Begriffen dem Zuschauer wahrscheinlich zu machen. Zerrüttete Phantasie rechtfertigt gewissermaßen den funfzehnjährigen täglich wachsenden Schmerz eines Weibes, welcher noch durch Einsamkeit und den Anblick einer höchst romantischen Gegend vermehrt und erhöht wird. Mein Ideal war freilich eine Siddons, als ich Mathildens Charakter nach Cumberland anlegte und ausführte, und daß leider die deutschen Bühnen noch keine solche Schauspielerin haben, ist zu bedauern. Doch werden Sie in der Vorstellung gefunden haben, daß Madame Rennschüb Mathildens Charakter höchst interessant und angenehm dargestellt hat, vielleicht würde die allzuwahre und getreue Darstellung des Wahnsinns, welche die Siddons bis zur Raserei schildert, unser etwas delicateres deutsches Publikum beleidigen.

Ihre Zufriedenheit über meine Versification schmeichelt mir ungemein. Solcher Kenner Beifall ist Lohn für langjährige Arbeit, welche die Feile der Jamben erforderte; in demselben Sylbenmaaße (welches ich der theatralischen Declamation so höchst angemessen finde) hab' ich ein Drama beinahe so weit fertig. Der Stoff dazu ist ein wohlthätiger Zug aus

des großen Montesquieu Leben. Ihre Nachsicht und Güte sagen mir, daß Sie mir erlauben, auch bald Ihr gründliches Urtheil über diesen zweiten Versuch fordern zu dürfen.

Sehr begierig zu vernehmen wäre ich, ob Wieland mit meinem Mönch zufrieden oder unzufrieden gewesen ist; fast sollte ich Letzteres glauben, da ich auf meinen Brief keine Sylbe Antwort erhalten habe. Wielands Kritik wäre mir eben so wichtig, als ein Beweis von ihm, daß er mich nicht ganz vergessen hat.

Für die überschickten herrlichen Briefe empfangen Ew. Hochwohlgeb. meinen wärmsten Dank. Daß ich das Versprechen des Geheimnisses halten werde, sein Sie ganz versichert.

Ich habe die Ehre, mit unbegrenzter Hochachtung zu sein

Ew. Hochwohlgeb.

ganz gehorsamster Diener,

Dalberg.

5.

Heensheim bei Worms, den 5. August 1787.

Seit langer Zeit habe Ich nichts von Ihnen gehört, lieber Herr von Knebel; nur unser braver Herzog sagte mir letzt, Sie seien wohl. Die Ursache, warum ich nicht geschrieben, liegt in der Unruhe dieser Zeitläufte und den Festivitäten der Gegend, die kein Ende hatten, und durch die meine Seele wider Willen aus ihrer philosophischen Ruhe gezogen ward.

Müßig bin Ich doch nicht gewesen; das schöne letzte Werk unseres Herder, sein „Gott," (das er mir zuschickte) interessirte mich so, daß ich darüber in eigene Spekulationen gerieth, und um ins Klare zu kommen, meinem alten Wege folgte, nämlich die Geschichte, Entstehung, Bildung dieser Idee aus mir selbst entwickelte.

Das Resultat davon lege ich unserem Herder vor; da Sie mir einmal über denselben Gegenstand schrieben, so bitte ich, lieber Freund, es zu lesen und mir Ihre Gedanken zu eröffnen. Ich glaube, wir kommen so ziemlich überein, oder scheiden wir uns auch in Manchem, so gewiß doch in nichts Wesentlichem.

Nach meinem Sinn kann ein Vernunft-Beweis Gottes, und zwar lediglich der Spinozistische (allen anderen entsage ich willig) statt finden. Aber dieser Beweis zeigt mir nichts als die ewigen nothwendigen Gesetze dieser Vernunft, d. h. das, was von Gott in ihr liegt. Weiter kann sie wohl in der Erkenntniß dieses Wesens nicht dringen; — nebst diesem Weg nehme ich den der geschichtlichen Ueberlieferung, und den inneren (oder der Intuition) an, also weder Vernunft allein, noch Glaube allein, sondern beide zusammen und vereint führen, dünkt mich, zu Gott. Und den näheren Bezug des Menschen zu Gott lehrt uns Christus — oder wenn Sie wollen, jeder geoffenbarte Glaube.

Lassen Sie mich doch wissen, in wie fern sich unsere Gedanken treffen.

Oft und viel spreche ich mit der lieben, edlen Frau v. Seckendorf von Ihnen. Sie sind uns in stetem Andenken. Leben Sie wohl.

Dem Herzog empfehlen Sie mich zu Gnaden, so auch der Frau v. Schard.

Ihr Dalberg.

6.

Bester edler Freund! Ich danke für Ihren letzten Brief. Ihr Andenken und das Bewußtseyn, von Ihnen nicht vergessen zu werden, ist mir unschätzbar.

In dieser Welt, wo alles wandelt und wechselt, woran hielten wir uns noch, wenn nicht

„Zwo Knöspchen unter allen hier,
Lieb' und die Freundschaft, blieben mir?"

Ach! nur sie versüßt uns die Sattigkeit und den Ekel, der uns oft so unwillkührlich über das bunte Schauspiel der Lebensscenen anwandelt. Ich habe auf Ihren Rath sogleich Turgots Leben gelesen, das ich noch nicht kannte. Es ist reich an Welt- und Lebenskenntniß — und zugleich das schöne Bild eines reinen thatenreichen Menschen, kräftig und warm hingemalt. — Doch sagt man, die Memoires sollen noch besser sein — sie sind aber vergriffen; auch hier habe ich sie noch nicht ausfindig gemacht.

Ich wünschte, ein guter Kopf machte sich hinter der Wust des neuern französischen Finanz- und Regierungs-Wesens — und stellte dieses in einem hellen Lichte dar; man sagt mir, Jacobi habe diese Idee. Ich weiß aber nicht, ob sie durch ihn hell werden wird.

Sie wissen doch schon die neuen Münchner Auftritte, — daß Hompesch per Litteras pacis vom Kurfürsten wieder berufen ward — weil der Karren gar nicht mehr aus dem Schlamm wollte. Er ward vom bairischen Ludwig XV. als sein Erretter empfangen — entwarf einen Plan — legt' ihn vor, versprach, die Landschulden (von drei bis vier Millionen) in einem Jahre ohne neue Auflage, ohne Gehaltsabzüge zu tilgen; Baiern und die Stände frohlockten, aber Oberndorf und Consorten brüteten Verderben unter süßem Hoflächeln. Hompesch hatte des Schurken Stubenrauch Entfernung als Conditio sine qua non seiner Direktion gesetzt.

Dies ward Motiv und Wirkursache seiner Entfernung. — Stubenrauch und Oberndorf benutzten einige Stunden des Nachmittags, wo der Kurfürst im Weintaumel lag — und Abends ließ er Hompesch sagen, er könne gehen, wo er hergekommen — auch trat er ab und betrug sich im Ganzen as a man; aber

das Volk hätte beinahe revoltirt, wollte ihn nicht weglassen, warf Stubenrauch die Fenster ein, drohte ihn an die Hausthüre zu hängen, wenn er sich blicken ließe. Der Bursche mußte entweichen, und der Kurfürst ist gezwungen, ihn aus den Geschäften zu entfernen. Indessen hat Oberndorf das ganze Finanz-Ruder in Händen — und im Lande geht's bunt.

Können Sie uns nicht einmal besuchen; unsere Frau von Seckendorf und ich sprechen oft von Ihnen! — und wir sind hier Gott Lob! so fern von der Politik — daß ruheliebende Menschen sich recht pflegen können. Ihr Dalberg.

7.

Lieber würdiger Freund! Ich hätte gewiß früher auf Ihren letzten Brief geantwortet, wäre ich nicht durch manche Berufsgeschäfte verhindert worden; denn hätte ich meinem Herzen folgen können, würde ich Ihnen sogleich meine Freude über den Inhalt Ihres Schreibens bezeigt haben. Es trägt ganz das Gepräge der Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe; Eigenschaften, so ich am Menschen vor Allem schätze. Im Ganzen sind wir auch gewiß eines Sinnes; denn ob ich gleich eine metaphysische Erforschung des Daseins und der Natur eines ersten Wesens nicht ganz verwerfe, so dünkt mir doch (wie Ihnen), man könne hierin nicht vorsichtig genug sein, und die Untersuchung laufe immer Gefahr, auf irgend einer Seite Blößen zu zeigen; Blößen — die um so gefährlicher sind, als sie auf den praktischen Gebrauch unserer Vernunft so großen Einfluß haben.

Denn wer über diesen Gegenstand apodiktische Gewißheit oder Anschauung a priori verlangt, geräth endlich in gleiche Verlegenheit, wie der Idealist, oder besser der Pyrrhonist, der, um consequent zu sein, die Existenz der Dinge (selbst seine eigene) leugnet, weil sie ihm nicht bewiesen ist; da nun dieser Zustand

offenbar eher eine Krankheit des Verstandes, als eine Folge richtiger Vernunftschlüsse ist, und die schädlichsten Folgen daraus entstehen können, muß der Mensch, um nicht ungewiß und ohne Compaß in der hohen See zu schwanken, irgend einen Hafen suchen, in den er einlaufen kann. Ich glaube den meinigen in der Vorstellung gefunden zu haben, daß die Erkenntniß Gottes beim Menschen (da seine Vernunft nicht bis zu diesem höchsten von ihm so verschiedenen Wesen reicht) durchaus historisch sei, und sein müsse; daß die Idee dieses Wesens und das Bedürfniß darnach virtualiter zwar in der Seele liege, von außen aber als ein positives Faktum dem Menschen verkündet werde, so per Traditionem von den ersten Tagen der Schöpfung an durch alle Geschlechter fortgepflanzt, sich nach Maaßgabe der gereinigten Begriffe der Menschen auch reiner und intuitiver darstelle; daß also der Unterricht über die Gottheit gleichsam pädagogisch im Menschengeschlechte fortgehe, und wahrscheinlich auch weiter als diese Welt fortgehen werde, je mehr wir uns diesem ersten Prinzip nähern. Dies ist auch der Sinn meiner Schrift, und die Ursache, warum ich bei Untersuchung meines Begriffs von Gott genetisch zu Werke ging.

Ihr Urtheil über dieselbe zu vernehmen, bin ich sehr begierig. Frau von Seckendorff schreibt mir: eine vortreffliche Frau (Frau von Schard) habe sie mit Beifall gelesen; versichern Sie sie doch meiner warmen Verehrung. Ich lege Ihnen ein neues Lied mit Musik für Sie bei. Wie gern unterhielt ich mich noch länger mit Ihnen, aber — Geschäfte rufen mich ab.

Leben Sie wohl.

Ihr Dalberg.

Unserem vortrefflichen Herder empfehlen Sie mich, und danken ihm in meinem Namen für das Uebersandte.

Druckfehler im ersten Bande.

S. XXXVI Z. 2 v. u. l. Sonnenkern statt Samenkern.
S. LXII Z. 15 v. o. l. Lucan statt Luzian.
S. 163 Z. 10 v. u. l. Keoszegy statt Kroszecky.
S. 166 Z. 4 v. u. l. Amstelveen statt Amstelfere.

K. L. von Knebel's

literarischer Nachlaß

und

Briefwechsel.

Herausgegeben

von

K. A. Varnhagen von Ense

und

Th. Mundt.

Mit Königlich Würtembergischem Privilegium.

Zweiter Band.

Zweite unveränderte Ausgabe.

Leipzig,
Gebrüder Reichenbach.
1840.

Literarische Nachlaß

Briefwechsel.

Inhalt des zweiten Bandes.

Briefwechsel. (Fortsetzung.)

	Seite
Knebel an seinen Freund Gilbert	1
Ramler an Knebel	29
Anna Louise Karschin an Knebel	45
Gleim an Knebel	49
Friedrich Jacobi an Knebel	69
Boie an Knebel	75
Friedrich Nicolai an Knebel	147
Großmann an Knebel	153
Knebel an seine Schwester Henriette	179
Wieland an Knebel	207
Herder an Knebel	229
Caroline Herder an Knebel	315
Knebel an Herder	355
Knebel an Caroline Herder	371
Lavater an Knebel	397
H. Meyer an Knebel	407
Jean Paul Friedrich Richter an Knebel	415
Matthisson an Knebel	431
Hegel an Knebel	443
Fernow an Knebel	457
J. D. Falk an Knebel	464

J. H. Voß an Knebel 467
Franz Passow an Knebel 469
Oken an Knebel 498
Fr. L. Zacharias Werner an Knebel 501
F. A. Wolf an Knebel 504
Chr. G. Schütz an Knebel 508

Briefwechsel.

(Fortsetzung.)

1.

Potsdam, den 2. Februar 1765.

Mein guter Gilbert! Endlich habe ich das Ziel aller meiner Wünsche erreicht, und bin den 1. Februar 1765 wirklich zum Junker ernennet worden. Die Umstände sind dabei so besonders, daß ich sie Dir nicht verhehlen kann, da ich weiß, daß Du an allem dem, was mir Glückliches begegnet, einen besondern Antheil nimmst. — Vorgestern, als den andern Tag nachdem der König wieder hieher gekommen, ließ mir der Adjutant beim König, Capitain von Razmer sagen, ich sollte mich auf das Schloß verfügen, allwo er mich dem König präsentiren wollte. Als ich mich dahin begeben, und eine geraume Zeit gewartet hatte, kam endlich der König, welcher vorher ein paar hundert unrangirte Truppen, die man hatte kommen lassen, Mann für Mann ausrangirte. Als er hiemit fertig war, ging er sogleich wieder fort, und hatte mich selbigen Tages nur ein paarmal, als er dicht an mir vorbeiging, stark angesehen. Capitain Razmer sagte mir also, ich sollte morgen wiederkommen, und da ich erschien und beinahe in Gefahr stand, mir in der Antichambre die Füße abzustehen, hieß es endlich: Se. Majestät würden heute gar nicht herauskommen; zugleich kam Capitain Razmer, welcher mir sagte, Se. Majestät hätten mich unter des Prinzen von Preußen Regiment als Junker gegeben, doch sollte ich sogleich das Port d'Epee erhalten, und hätte Hoffnung, in kurzer Zeit Officier zu werden. Ich hätte mir es müssen gefallen lassen, und wenn er gesagt hätte, ich

sollte gehängt werden. Ich ging darauf sogleich mit ihm zum Prinzen von Preußen, welcher eben von der Parade kam. Dieser unterhielt sich ein paar Minuten lang auf das Gnädigste mit mir, und versicherte mich in vielen Ausdrücken seiner Gnade, und daß es ihn sehr erfreue, daß ich unter sein Regiment käme. Hierauf ging ich noch zu Major Bornstett, welcher dermalen das Regiment commandirt, und hiermit war ich zum Junker völlig initiiret.

In der That, mein lieber Gilbert! so possierlich es Dir auch vorkommen mag, daß Dein Knebel, welcher ehemals zu Halle einen Fähndrich für ein Geschöpf hielt, welches der Himmel nur in seinem Zorn erschafft, jetzt noch Junker wird, so sehr bin ich doch davon entfernt, mein Loos für das unglücklichste zu halten, und ich gestehe es freiwillig, daß ich lieber ein Jahr lang Junkersdienste thue, als noch ein halb Jahr Student bin; da ich hier doch Hoffnung habe, einigermaßen wieder in Ruhe und Ordnung zu kommen, welche ich so lange habe entbehren müssen, und woran mir Alles gelegen ist. Übrigens kann ich mir hier desto eher Hoffnung machen, weiter zu kommen, da der Prinz, wie es heißt, den König selbst ersucht hat, mich unter sein Regiment zu thun.

Doch einmal genug von diesen Possen! — Was macht Ihr denn, meine lieben Freunde? Ich denke so oft an Euch, daß ich beinahe glaube, Ihr habt mich vergessen. Heute erhalte ich von dem kleinen Plotho ein allerliebstes Schreiben, da ich eben die ganze vorige Nacht von ihm geträumt hatte, und eben, bei Sonnenaufgang Willens war, ihn förmlich in den Bann zu thun, wenn er mir nicht bald schreiben würde. Küsse ihn dafür einstweilen zweitausendmal, und sage, daß ich es nächstens selbst schriftlich thun wollte. Wird der alte Plotho nicht bald pro gradu Signiferi gravioris armaturae disputiren? und welchen Theil des Criminal-Processes wird seine Disputation abhandeln? Ich Idiot hoffe noch ohne Disputation Fähndrich zu werden. —

Weiter weiß ich nichts, als daß ich morgen zum ersten Male in meiner neuen Montirung Staat machen werde, und daß ich mit Leib und Seele bin Dein und Euer aller

aufrichtigster Freund und Diener

K. L. von Knebel.

2.

Potsdam, den 5. August 1766.

Bester Gilbert! Daß Du, als ein Kettenhund der Themis, gegenwärtig nur sehr wenig Umgang mit den Musen pflegen könnest, das bedaure ich; und um desto mehr, da ich Dich zu beider Gottheiten Dienst wenigstens gleich geschickt hielte. Thue hierin, was einem Geiste, gleich dem Deinigen, anständig ist zu thun, und vereinige sie wenigstens beide mit einander. Wisse dabei, daß die Lorbeern, welche Aganippens heilige Quelle beschatten, nur allein dauerhaften Ruhm verschaffen, und daß also die Eicheln, oder höchstens die Kartoffeln, welche in den Gärten der Themis wachsen, und die nur den Leib mästen, aber nicht das Haupt krönen, ihrer lange noch nicht werth sind.

Der Lorbeer, den Apoll uns weiht,
Entreißt uns der Vergessenheit.
Laß die, die andern Göttern dienen,
Auch andrer Götter Huld verdienen.
Was ist das beste Glück der Welt,
Das in Vergessenheit zerfällt? —
Nein, Freund! Die Dichter jeder Zeit
Vergnügte nur Unsterblichkeit.

Wo ist ein Doctor beider Rechte,
Der aus des Grabes finstrer Nacht
Nur halb so viel zurücke brächte,
Als uns Homer zurückgebracht?

Sie liegen meist, von finsterm Staub zerfressen,
Im Leben unbekannt, im Tode ganz vergessen;
Ihr Ruhm, Ihr Glücke und Beschwerde,
Begräbet sich zugleich mit ihnen in die Erde.

Ihr bestes Glück entflieht,
Wann um des Dichters Haupt noch später Lorbeer blüht;
Wann sich mit jeder neuen Zeit
Aufs Neue auch sein Ruhm verneut;

Wann blühende Unsterblichkeit,
Die Schrift in mehr als Marmor gräbet,
Die seines Namens Ruhm erhebet;
Wann Enkel ihn frohlockend preisen
Und die ihn kannten, glücklich heißen —
Sieh! welches Glück uns nicht die Muse leiht!
Nur Lorbeern, die Apollo weiht,
Entreißen uns der Sterblichkeit.

— Doch so war wohl unser Vertrag nicht? Ich mußte Dir versprechen, Briefe zu schreiben, aber sie mit mittelmäßigen Reimen anzufüllen, das war wohl eine andre Sache, von der bei dem Versprechen nichts erinnert wurde, und die ich auch beinahe nicht vermuthen kann, daß Du sie so leicht würdest zugegeben haben. Denn es ist keine so schwere Sache, schlechte Verse zu schreiben, aber sie zu lesen? — Beantworte die Frage! — Doch dieses mußt Du nun schon einmal meiner Metromanie verzeihen, die, wenn sie uns andere Dichter einmal überfällt, unbändiger ist, als die Phantasie im hitzigen Fieber.

Wir Dichter, kommen wir ins Reimen,
So gehet das ohn' Unterlaß,
Wir fangen an bei Cederbäumen,
Und reimen fort bis zu dem kleinsten Gras.

Doch nun nicht weiter. —

Die Lieder der Deutschen des Herrn Ramlers habe ich gelesen, und besitze sie selbst. Ich glaube, der Einfall der Verbesserung, den er dabei gehabt hat, ist ziemlich besonders, und, auf diese Art wenigstens, in der Literatur beinahe unerhört. Ich fürchte, daß er sich dadurch von allen Seiten her viele Feinde und Widersprecher zugezogen hat. Von den Herren Hamburger Zeitungsschreibern hat er schon etwas Empfindliches, wegen der darin befindlichen Lieder des Herrn v. Hagedorn, abgekriegt. Sie werden auch vermuthlich hierin nicht die Einzigen bleiben. Es bleibt allemal unrecht, was er gethan hat, und seine Ver-

besserungen, wenigstens die ich Gelegenheit gehabt habe zusammenzuhalten, sind auch hin und wieder ziemlich steif und gezwungen, indessen kann man sie doch immer als feine Kritiken, über diejenigen Lieder, die er gewählt hat, gebrauchen, und in diesem Betracht können sie einem Fremden, dessen Eigenliebe dabei nicht interessirt ist, ziemlich schätzbar sein. Ich verwundere mich aber, demungeachtet, über sein Unternehmen und über seine Dreistigkeit.

Die Lektüre, welche Du mir zugeschickt hast, divertirt mich, da ich überhaupt die Lebensbeschreibungen großer Männer außerordentlich liebe. Ich werde sie so lange behalten, bis Du sie abholst. Aber ich werde bald damit fertig sein, wirst Du auch alsdann schon da sein? —

A propos! Du kennst ja unsern Freund Horaz? Und Du liebest ihn gleich mir? Du weißt, daß ich es schon ehmals versuchte, einige Oden von ihm zu übersetzen. Du kennest die Schwierigkeit der Arbeit, und ich brauche Dir nicht zu sagen, daß man dabei gar wohl eines Gehülfen benöthiget ist. Seit verschiedenen Tagen habe ich mich wieder an eine Ode von ihm gewagt, welche mir nicht weniger Hindernisse als die andern darbeut. Es ist die neunte im vierten Buche, Ne forte credas etc. Wann ich die Übersetzung davon vollends werde zu Stande gebracht haben, so will ich sie Dir überschicken. Du wirst so gut sein, und mir die Schwierigkeiten, die ich noch darin finde, auflösen, und mir zugleich meine eignen Fehler entdecken.

Lebe wohl! Sei versichert, daß Niemand mit mehr Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit sein kann, als ich

Dein treuster Freund

v. Knebel.

3.

Potsdam, den 28. November 1766.

Mein guter, lieber Gilbert! Unser Freund kann wohl nichts dafür, daß er Dein Individuum, in einer so weitläuftigen Stadt, wie Berlin ist, und in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes daselbst, nicht hat finden können? Wer mußte Dich just in die neue Grünstraße verbannen, um Dich dem nachspürenden Fleiße eines Freundes desto mehr zu entziehen? Jedoch, Glücks genug! daß ich Dich demungeachtet gesprochen habe, ich habe doch dadurch erfahren, was ich vielleicht, wenn es blos auf Dich angekommen wäre, niemals mehr erfahren hätte, daß Du nämlich noch unter den Lebendigen bist.

Wie glücklich, wie angenehm würde mir eine Überraschung von Dir hier in Potsdam sein! Aber ich überlasse es nun auch dem treuherzigen Juden Appella, diese Versicherungen zu glauben, seitdem ich nun schon einmal seit verschiedenen Monaten sehr vergebens auf ihre Erfüllung gewartet habe.

Daß Du Deine Zeit so gut gebrauchst, dazu wünsche ich Dir Glück. Für mich ist dieses verloren. Ich opfere zwar auch noch dann und wann den Musen, aber es scheint, als wenn solche an meinem Weihrauch keinen sonderlichen Gefallen trügen. Freilich wollte ich, daß Du etwas weniger über die Last Deiner übrigen Arbeiten zu seufzen Ursache hättest. Aber wo ist dieses anders?

της δ'ἀρετης ἱδρωτα θεοι προπαροιθεν ἐθηκαν
Ἀθανατοι —

und wenn Du Dir durch Deine Geschäfte Ehre und Unterhalt erwerben willst, so wird solches niemals ohne Arbeit und Mühe geschehen können. Ich glaube noch dazu, daß Dich Deine Geschäfte nicht einmal so von dem Umgange der Musen zerstreuen, als die unsrigen, welche zwar eigentlich nichts sind, aber doch diejenige Zusammenfassung der Seele, welche zu

jeder Wissenschaft gehört, mehr hindern, als die entferntesten Studien.

Zu der Bekanntschaft mit Ramlern und Lessing wünsche ich Dir gleichfalls sehr viel Glück! Die Bestimmung des Letztern ist mir zum Theil schon bekannt; ich wünsche nur, daß solche von gutem Erfolge sein möge. Ungeachtet der Entfernung dieses wird Dir doch der Umgang mit Herrn Ramler sehr viel zu der Liebe zur dramatischen Dichtkunst beitragen können, welche Du gegenwärtig besitzest. Ich lobe solche, und ich muß gestehn, daß sie mich seit einiger Zeit gleichfalls mehr eingenommen hat, als sonst. Stelle Dir vor, sie hatte mich jüngst schon beinahe so weit verführt, daß ich mir selbst ein Sujet zur Bearbeitung eines theatralischen Stückes aussuchte. Fürchte nichts! Ich habe seitdem schon wieder allen Muth und Gedanken dazu verloren. Kein Plan! Kein Entwurf! Nichts blieb mir, als eine einzige Scene, welche sich aber in alle Trauerspiele der ganzen Welt schickt — oder vielleicht in kein einziges! Indessen hoffe ich doch, daß ich in kurzem ein paar ungedruckte Trauerspiele von einem Freunde bekommen werde, die ich vielleicht ihr Glück auf hiesiger Bühne — wenn solche wieder hieher kommen wird — versuchen lasse.

Die Nachricht von einer neuen Ausgabe der Gedichte des Herrn Ramler hat mich sehr erfreut. Ich bin ungemein begierig darauf. Ich habe mir von Berlin die kürzlich herausgekommene mitgenommen, worin ich aber nichts Neues — ich nehme die Ode an Krause aus, welche mir noch nicht bekannt war — gefunden habe.

Auf Herrn Lessings Schriften freue ich mich gleichfalls. Sie hatten vielleicht hie und da eines kleinen Umschmelzens nöthig. — Nun habe ich genug geplaudert! Lebe wohl, bester Freund! schreibe mir bald wieder! und melde mir doch mehrere dergleichen angenehme Nachrichten! **A propos!** darf ich nicht

die zärtlichen Lieder sehn, die Du aus siebenfach tönenden Saiten ziehst? — Ich bin bis in den Tod

Dein treuster, zärtlichster

Knebel.

Soll ich Dir noch zum neuen Jahre Glück wünschen? oder darf ich glauben, daß Du so etwas nicht mehr von mir verlangst?

4.

Potsdam, den 22. October 1767.

Umsonst! Es ist umsonst, mein Werthester! daß ich Briefe von Dir erwarten kann. Es scheint, daß Deine Faulheit — oder Dein Fleiß sich in diesem Punkte wider die Erfüllung meiner Wünsche verschworen haben. Was soll ich sagen? Ich befürchte, Dein Phlegma dadurch nur wenig in Aufruhr zu setzen, wenn ich Dich einen Treulosen nenne. Einen Treulosen? — Und dieser bist Du. Wie soll ich anders ein Verfahren benennen, welches eine Sache so freventlich vernachlässiget, welche so heilig angelobet worden? Oder meinest Du, ich habe nur im Scherze eine Sache verlangen können, welche mich so nahe interessirt, wie Deine Briefe? — Ich will nichts von der Verbindlichkeit sprechen, welche Dir so rechtmäßig obgelegen hätte — und doppelt, als einem — aber leider! wie ich sehen muß, nur heuchlerischen Priester der Themis — den Empfang des überschickten Geldes anzuzeigen. Ich weiß nicht, wie ich, alle diese Umstände zusammengenommen, Deinen Charakter mehr retten soll? In der That, sie ziehen einen ziemlich schwarzen Firniß über denselben, und ich zweifle, daß Deine Gesichtsbildung und Deine rabenfarbenen Locken etwas Finstreres prophezeihen könnten, als Dein Betragen gegen mich, in dem Du einen Freund erkennen willst, bezeugt.

Nur Eine Ausflucht bleibt mir hierbei zu Deiner Entschuldigung noch übrig; und ob ich auch hierin meiner Hoffnung nicht vergeblich geschmeichelt habe, dieß soll mich die Zeit lehren. Ich bilde mir nämlich ein, daß Du mir nur darum nicht eher geschrieben, weil Du noch nicht die versprochenen Gedichte sämmtlich abgeschrieben, welche ich so sehnlich von Deiner Hand erwarte, und weil Du mir, ohne dieselben, nicht gern ein Schreiben überschicken wolltest. Ist es dieses? — Hier hast Du die Hand zu unserer Versöhnung, mein Theuerster! — Wo nicht! so fürchte die rasende Furie meiner Verfolgung, welche Dir, mit entblößtem Dolche, mit der flammenden Fackel in der Hand, in jedem Winkel Deines Aufenthaltes nachspüren wird. — Hier hast Du Dein Loos! Bedenke es und richte Dein Verfahren darnach ein!

In dieser Erwartung, und in der Erwartung, daß Du mich mit Deiner unendlich schätzbaren Freundschaft noch ferner beglücken wirst, bin ich Dein

aufrichtigster treuster Freund
v. Knebel.

5.

Potsdam, den 11. December 1767.

Mein lieber Gilbert! Endlich sehe ich, daß Dein Herz gegen Deine Freunde erweicht! Endlich hoffe ich, daß Du das Gefühl wieder bekommen werdest, welches das Geräusch der Themis bei Dir schon beinahe stumpf zu machen anfing. Sehnlichst erwünschte Palinodie! die ich unserer Freundschaft schon lange zu singen Lust empfand. Du willst mich besuchen! Und zum Unterpfand Deiner Person soll ich einstweilen die kostbaren Kleinodien von zwei Ramlerisch-Horazischen Oden haben! Dieses ist für mich ein Wechsel, auf den ich jedes Capital meines

Glaubens und meiner sichern Zuversicht willig ausleihe. Aber warum derselben nur zwei! Warum darf ich sie nicht alle haben? Ein halb zurückbehaltenes Herz ist kein Herz, und ein halb versichernder Schwur kein Schwur. Ich will sie alle haben! Durchaus alle. Und die Epilogen der Madame Döbbelin noch oben zu. Sonst sollst Du zu einem übeln und schlecht eingerichteten Zimmer noch einen widrigen und verdrüßlichen Wirth finden, der bei jeder Gelegenheit Dich an die übrige Hälfte Deines Versprechens erinnern wird. Dennoch sollst Du mich zum Wirthe finden — und mich allein. Das rathe ich Dir! Ist mein Zimmer gleich nicht bequem, einen Freund zu empfangen, so ist es mein Herz desto mehr; und dieses erwartet Dich mit dem sehnsuchtsvollsten Verlangen. Auf Kleinigkeiten siehst Du nicht. Essen und Trinken und zur Noth ein Bette wirst Du bei mir finden. Um eines Freundes willen mußt Du schon im Übrigen Deine Bequemlichkeit auf ein paar Tage außer Augen setzen. Lebe wohl! Ich danke Dir nochmals für das Gedruckte und für das göttliche Stück Alexanders-Fest. In Erwartung Deiner und des Obengedachten bin ich Dein

aufrichtigster Freund und Diener
von Knebel.

6.

Potsdam, den 17. Juli 1769.

Mein lieber Gilbert! Hier überschicke ich Dir die bittere Satire auf den Grenadier. Zugleich danke ich Dir nebst Deiner Frau Gemahlin für die mir in Berlin erwiesene Gütigkeit.

Ich bin gestern schon um halb acht Uhr hier gewesen, so sehr hat der Eifer, nicht zu spät zu kommen, meinen Braunen angetrieben. Derselbe hat auch verursacht, daß ich bei meiner Abreise etwas mürrisch gewesen, welches Du Deinem alten wunderlichen Freunde verzeihen wirst; denn in den Kasten zu

kommen wäre für dießmal kein Spaß für mich gewesen, und so bin ich ihm noch entronnen.

Grüße den Herrn Ramler, wo Du ihn nur siehst, von mir. Sage ihm, daß ich es sehr deutlich empfände, daß Ein Tag bei ihm mehr werth sei, unendlich mehr, als ein ganzes halbjähriges Collegium über die schönen Wissenschaften. Bitte ihn aber zugleich, daß er in Zukunft nicht mehr mißtrauisch gegen mich sein möge, und mir unbesorgt seine Heiligthümer anvertrauen könne.

Die andern Manuscripte, so ich von Deiner Frau Gemahlin erhalten, werde ich erst abschreiben, und dann mit vielen Händeküssen überschicken. Lebe wohl indeß, mein Theuerster! Opfere dem Ulpian nicht zu sehr, sondern zuweilen auch den guten Musen, und liebe und denke an Deinen

treuesten Freund

v. Knebel.

7.

Potsdam, den 8. November 1770.

Endlich darf ich doch zu meinem Gilbert kommen! Bis er von seinem Freunde aus Rathenau wird zurückgekehrt sein, so dacht' ich, ehe willst du seine Ruhe nicht stören. Nun ist er es; oder mein ganzer Calcule müßte vernichtet worden sein! —

Was machst Du denn, mein ehrlicher Freund? — Oder darf ich Dich noch meinen Freund nennen? — Gewiß! Die ganze Sympathie meiner Seele sagt es mir. Gewiß, mehr das Ernste als das Weithinflatternde zu wählen, geschaffen, tief in der Seele und redlich und zärtlich zu empfinden, und — wollte Gott! daß dieses Alles bei mir mit Deiner reifen Klugheit verbunden wäre! — wie könnten sich solche Seelen trennen!

Aber nicht weiter auf diesem Wege! Es ist nicht unser, den Werth unsrer Freundschaft aufzudecken! Er sei bedeckt mit einem heiligen Schleier!

Was machst Du also, edler Freund? Welche neue Bestimmungen ruft Dir Deine edle Seele zu? Darf ich sie wissen, o so gieße sie aus! Hier, in diesen Busen, der nach Deinen Geheimnissen, nach den Regungen Deines Herzens schmachtet!

Ich selbst, ich darf Dir von mir nichts sagen! Mein Herz ist unruhig, unruhig wie die Wogen des Meeres. Kannst Du die Krankheit meiner Seele heilen? O sei dieser gütige Arzt! Aber es ist schwer, eine Krankheit zu heilen, deren Grund so verborgen und so tief in den Fäserchen unsers Herzens liegt.

Wir haben Gleim und Jacobi*) diese Zeit hier gesehen. Sie sind zu verschiedenen Malen bei mir gewesen. Gegenwärtig sind sie in Berlin, und ich hoffe, daß Du ihre Bekanntschaft machen wirst. Jacobi hat mir recht sehr gefallen. Er hat ein einem Dichter anständiges Herz. Ich bin so glücklich gewesen, in den Besitz desselben zu gerathen; und dieß ist nicht schwer.

Sage mir doch, wie sie mit Ramlern zusammen gewesen sind? Und überhaupt von ihrer Aufnahme in Berlin. Jacobi hat mir geschrieben, daß er sich sehr daselbst gefällt. Sie werden künftigen Montag abreisen, und alsdann werde ich sie bei Gleims Bruder wieder sprechen. Ich hoffte, diese Zeit noch nach Berlin kommen zu können, aber es wollte nicht gehen.

Was macht Deine liebe Gemahlin, die gute Dorilis? Empfiehl mich ihr ganz, und küsse mir Deine lieben Kinder.

Unserm Dichter Ramler empfiehl mich, so viel Du kannst. Aber zeig' ihm meinen Brief nicht! Noch ist er mein Lieblingsdichter, ob er gleich derjenige ist, der mir den Weg zum Parnaß, wenn ich ihn jemals besteigen soll, am sauersten gemacht hat.

---

*) Der Dichter Joh. Georg Jacobi. D. Red.

Ich habe hier einen neuen Dichter auf der Spur, der auch wie wir einen blauen Rock und ein Port d'Epee trägt. Er verspricht mir viel Gutes. Urtheile aus diesem einzigen Gedanken, den ich aus einem Stücke herausgerissen habe. —

Die Weisheit liegt versteckt auf Jupiters Altare,
Der bis zum letzten Himmel reicht. —

Wenn eine ganze Ode in diesem Geiste verfertigt wäre, sollte es nicht ein Meisterstück einer moralischen Ode sein? Und moralische Oden fehlen uns noch so sehr, da Ramler diese Bahn nicht betreten will. —

Lebe wohl! Ich muß in diesem Augenblick zu meinem neuen Dichter eilen. Könnte ich doch bald Dir etwas Würdiges von ihm übersenden! Aber Du schweigst! —

Antworte mir, wenn es Dir gefällt, bald; damit ich weiß, wo Du Dich aufhältst, und Dir auch ohne Antwort sicher schreiben kann.

Für das schöne Gedicht Deines Freundes danke ich Dir von ganzem Herzen. Es sagt den Werth meines Gilberts stark, und doch nur zur Hälfte.

Ich umarme Dich und bin Dein Knebel.

8.

Potsdam, den 27. November 1770.

Winancko kommt von Berlin zurück und sagt mir, daß mein Gilbert noch, wie sonst, mein alter Freund sei. Ich glaubte ihn beleidigt zu haben, und mußte daher etwas zweifeln. Seine Großmuth, sein Herz läßt mir keinen Zweifel übrig.

Du läßt mir nicht ein Wort sagen, ob Du meinen letzten Brief erhalten hast? Ich möchte es doch wissen, zumal da der Brief von Deinem Freund Blume darin befindlich war.

Winancko sagt mir, daß vermischte Gedichte von diesem herausgekommen sind. Ich bin begierig, sie zu lesen. Der Mann denkt sehr gut. — Was sagst Du aber wohl zu Deinem faulen Freunde, der sich nicht einmal noch durch ein gutes Liedchen Deiner Freundschaft würdig gemacht hat? Was Du sagest? — Du suchest die Freundschaft nicht in der Kunst zu dichten — und Du hast Recht! Denn gewiß, wenn man von dem freundschaftlichen Herzen auf die Gabe zu dichten schließen wollte, mein Gilbert müßte der erste Dichter unserer Zeiten sein. — Aber doch sollst Du an Deinem Freunde noch nicht ganz verzweifeln, daß Du nicht seinen Namen auch einmal unter den Dichtern finden wirst. Er liebt sie zu sehr; ihre Kunst zu sehr. Er ist auch vielleicht auf dem Wege des wahren Geschmacks! Noch fehlt ihm nur Begeisterung, die er sich von seiner Jugend zurückzurufen wünscht, und die ihm nur die Ruhe allein wiedergeben kann — und wird, sobald sie ihn unter ihre Schatten nimmt. — —

Nichts von Gleim und Jacobi's Aufnahme in Berlin? Nichts von den dortigen Musen? Ramler soll ja krank sein? Apollo, der Arzt und Dichter, wird seinen ersten Sohn nicht fallen lassen! Und ihn — meinen Freund! Versteht sich der Gott nicht auf die Freundschaft? Ach, wie kann der Gott der Dichtkunst ohne Gefühl für die Freundschaft sein! Er soll mir ihn heute noch gesund machen, und ihm zehnfach verlängertes Leben für diesen kurzen Verlust seiner Gesundheit geben! —

Mit was beschäftigt sich denn sonst Dein Herz? Doch nicht mit Akten? Wie glücklich bin ich, daß ich damit nichts zu thun habe! Ich hasse in aller Art die Processe und auch nur die Kenntnisse davon — ob ich ihnen gleich sonst ihren Ruhm lassen will. Aber die Beschäftigung mit uns selbst ist ein weit besserer Gegenstand unserer Seele. Sie unterhält und nützt — und nützt unendlich. Sie soll daher, so lange ich in diesem Stande bin, da ich der Welt ohnehin nicht viel nützen kann, meine Hauptbeschäftigung bleiben. Ich habe mir in

dieser Idee vor einigen Tagen ein Journal oder Tagebuch meines Lebens gemacht, worin ich mir Alles, was in meiner Seele vorgeht, aufzeichne, und keinen Tag vorbeilasse, ohne mir etwas davon gesagt zu haben. Ich hoffe noch gute Früchte daraus zu ziehen. Es soll der Censor meines Lebens werden. Die Redlichkeit und Unparteilichkeit hab' ich mir selbst, — soviel man sich dieß kann, — zugeschworen. Ich will darin als ein mittelmäßiger, oder guter, oder schlechter Mann erscheinen; aber wenigstens der, der ich bin. — Dieß ist mein großes Vorhaben! Zwar nur für mich groß, aber, wenn es auf die Selbstverläugnung ankommt, manchem andern nicht zu vergleichen.

Lebe wohl, mein liebster Gilbert! Ich schreibe Dir bald wieder, oder besuche Dich wenigstens einmal, zu der Oper Montezuma. Empfiehl mich Deiner lieben Gemahlin, die ich — beinahe so sehr liebe, als Dich! Ich küsse ihr die Hand und bin Dein

treuer Knebel.

9.

Potsdam, den 20. Juni 1771.

Mein guter Gilbert! Ich muß Dir in Eile eine äußerst verfängliche Sache berichten, wonach Du, gebührendermaßen, Deine Maaßregeln ergreifen wirst. Ein gewisser Lieutenant Rappin hat sich seither der halb Versemacher- halb Dichterkunst des ehrlichen Soldaten Raufseysen*) (aus seinem Regimente) bedient, um einer gewissen Prinzessin dasiger Gegend, unter seinem eigenen Namen, Wappen und Schilde die Cour damit zu machen. Jetzt erfährt dieser Mensch, daß ein Theil dieser Gedichte in fremder Leute Händen sei, daß dieselben als von Raufseysen sollen gedruckt

*) Ein damals bekannter Naturdichter. D. Red.

werden, daß also dadurch sein Betrug sichtbar werde, und indeß jenes Namen blühend werden soll, der seinige an den Pranger komme. Du kannst Dir wohl vorstellen, daß, zumal da die Liebe mit dabei interessirt ist, dieses ihm nicht gleichgültig sein könne. Er ist daher äußerst darüber entrüstet, insanit, furit, er schreibt an unsern Byern die verzweifelndsten Briefe, er will die — nun nicht mehr seinigen — Gedichte wieder, und schwört, er müsse sich an dem Verräther rächen. Das Leben des Menschen ist ein edel Ding. Von Mutterleibe an werden wir mit Mühe und Sorgfalt von unsern Eltern erzogen; dann, wenn mir allgemach männlicher werden, was wenden wir nicht Alles selbst an, uns solches zu erhalten? Welche Gefahren scheuen wir? Welche Drangsale, oft bitterer als der Tod, aber doch noch immer süßer, so lange wir noch dabei das süße Fünkchen Leben glimmen sehen. Selbst das entblätterte Haupt des Greises neigt sich tiefer und will die Sense des Todes über sich hinweggehen lassen, noch an dem Rande seines Grabes setzt er sich nieder und hofft daselbst ein Weilchen ausruhen zu dürfen. So werth ist das Leben der Menschen.

Wenn Dir also dieses Leben auch werth ist, so sende, ich bitte Dich, eilend die Gedichte des Soldat Raufseysen wieder an mich wohlbehalten zurück. Es ist die äußerste Gefahr, ich warne Dich! Irgend eines Sterblichen Leben oder Untergang dreht sich auf der Schneide eines Scheermessers!

Im Vorbeigehen muß ich Dir nur noch sagen, daß mir Boie geschrieben und mich äußerst gebeten hat, ihm doch einige Stücke von Herrn Ramler, entweder von diesem selbst oder von dessen Anonymus, zum Beitrage seines künftigen Musenalmanachs zu verschaffen. Da ich nicht weiß, wie bald ich nach Berlin kommen kann, indem mir für's Erste noch immer Potsdam, wo ich zu drei Nächten auf die Wache ziehen muß, und wo man der Göttin Freundschaft einen Tempel von weißem Marmor errichtet hat, recht gut gefällt, — da ich dieß also nicht weiß, so ruf' ich Dich als meinen Heiligen an, obi-

ges Werk statt meiner zu verrichten. Du wirst gewiß allen gebührenden Dank davon einernten. Aber vernimm dabei die vorsichtige Ermahnung des Horaz:

Si validus, si laetus erit, si denique — quasi — poscet;
Ne studio nostri pecces. —

Lebe wohl, und glaube, daß in Potsdam, auch noch außer dem Marmortempel, ein Herz schlägt, das die Freundschaft zu bewahren gewürdiget hat. Ich empfehle mich Deiner Frau Gemahlin, Dir und den Deinigen, und bin Dein

v. Knebel.

10.

Potsdam, den 26. October 1771.

Ich kann nicht anders, mein lieber Gilbert, ich muß meine letzthin an Dich gethane Bitte wieder erneuern. Das ist nicht hübsch, seine Freunde auf diese Art zu belästigen! Aber wer kann dafür, wenn uns die Noth zwingt, eine Zeitlang Schutz bei ihnen zu suchen? Wahrlich, mein lieber Gilbert, meiner Ehre und meiner ganzen Existenz liegt zu viel daran, daß ich das erwähnte Geld in kurzer Zeit besitze. Wie würd' ich Dir sonst so inständig anliegen, da ich weiß, daß Du kein Gripus bist und keines Gripus Schätze hast. Du mußt aber ein Mittel erfinden, mir dazu zu verhelfen. Bei unserm größtentheils mit Recht übel beschrieenen Soldatenstande geht solches für mich gar nicht an, und wenn ich nach Hause schreibe, so laufe ich Gefahr, von meinem Vater dießmal eine abschlägige Antwort zu bekommen, der mir sonst noch nicht leicht etwas abgeschlagen hat. Ich beschwöre Dich also, Dich noch einmal der rufenden Freundschaft anzunehmen! Die Göttin, die Dein redliches Herz kennt, wird es gewiß belohnen.

Mein Oberster hat mir gestern erzählt, daß er mich das

zukünftige Jahr ohne Zweifel auf Werbung in das Reich schicken müßte. Sollte dieses sich zutragen, so könnte ich alsdann desto leichter Anstalten zur Wiederbezahlung treffen. Aber ich muß mir vor Allem das gute Zutrauen, das man hier in mich setzt, erhalten. — Mit Gilbert, dem Musenfreunde! —

Ich muß Dir nur sagen, daß ich die neulich bei Dir hergeschrieene Ode auf die Tonkunst wieder gelesen und sie in den kürzlich herausgekommenen Gedichten (wenn man die versähnlich gedruckten vielen Zeilen so nennen darf) Eures Herrn Geheimen Raths Himm (oder wie er heißt) gefunden habe. Ich glaubte sie damals von Blum, und fand sie noch so so, erträglich. Jetzt aber auch dieses nicht mehr. Euer Arzt Zimmermann ist, wie ich höre, gestern hier angekommen. Aber, ich Unglücklicher! ich habe die Wache, und kann nicht zu ihm kommen.

Die Musen bekommen jetzt ganz neue Reize für mich, mein Gilbert! Ein musenloses Leben kommt mir ganz betrübt vor, und ihnen alle Tage desselben weihen zu können, das süßeste Loos. Ich selbst mache noch Versuche, aber ein stärkerer Gott soll mich noch dereinst bewaffnen — wenn erst, vielleicht, mein Leben mit etwas dauerhafterer Seide wird durchflochten sein.

Carmina secessum scribentis et otia quaerunt;
Me mare, me venti, me fera jactat hyems.
Carminibus metus omnis abest; ego perditus ensem
Haesurum jugulo jam puto jamque meo.
Da mihi Maeoniden, et tot circumspice casus,
Ingenium tantis excitet ille malis! —

Ich will Dir hier ein paar von meinen Versuchen abschreiben. Ich habe sie Ramlern gegeben, und, soviel ich errathen kann, haben sie seinen Beifall. Er will sie noch etwas feilen. Sage ihm aber nichts davon, und zeige sie überhaupt keinem Menschen, bei aller unsrer Freundschaft!

Ich empfehle mich Deiner Frau Gemahlin und küsse Deine lieben Kinder!

Lebe wohl! ich umarme Dich! v. Knebel.

An Daphnen.

Sei ruhig, Daphne! laß nicht den nächtlichen Gram
In immerwährender Fluth die Wange bethaun.
Die Götter lieben dich; sie haben
Der Menschheit höheres Loos dir erwählt.

An deiner Wiege stand einst Cythere, und sah
Das süßerlächelnde Kind gefälliger an,
Und gab ihr dieses Wohlgefallen,
Und diesen grazienähnlichen Reiz:

Da blickte Amor erstaunt, und flattert' und rief
Den rosenfiedrichten Schwarm, und füllte mit ihm
Die umgestürzten leeren Köcher
Hoch bis zum goldenen Kranze hinan:

Und Zeus sah schmeichelnd herab von himmlischer Burg,
Und sprach: Auch Weisheit geb' ich, und edles Gefühl,
Und einst ihr dieses Herz! — da schuf er
Mich, der vor deinem Altare hier kniet.

An Fuskus.

Den Sieg des Amors und wie Lycimnien
Er unter dein Joch mächtig gebändigt hat,
Dann deinem Schlaf die Myrth' umwunden,
Sann ich, mein Fuskus, der neuen Laute:

Allein Apollo griff in mein Saitenspiel,
Verwegner, schalt er, in fremde Gunst vertieft
Wagst du ein sterblich Lied zu singen,
Jetzt, da Lykoris Huld dich beglücket?

Sie, deren Liebe dir diese Laut' erwarb,
Die durch sie herrlich glänzender strahlen soll,
Als dorten Orpheus Leyer strahlet,
Oder die Laute des Hesperiden,

Der einst im Thale einsamer Liebe pflog;
Ihm rauschte fühlend heilger der Buchenhain,
Und jeder hohe Wipfel neigt sich
Bei der unsterblichen Laura Namen.

11.

Potsdam, den 3. September 1772.

Ich kann wohl meinen einsamen Nachmittag auf der Wache nicht besser anwenden, als wenn ich an Dich schreibe, mein Geliebter! Erhalt' ich auch gleich keine Antwort, was ist daran gelegen! wenn ich nur weiß, daß Dich mein Brief erreicht hat.

Laß Dir also fürs Erste erzählen, daß ich auf den gestrigen guten Abend bei Dir eine ziemlich gute Nacht und heute einen Morgen gehabt habe, der nicht schöner sein konnte. Ich wollte eilen, den Sonnenaufgang erst hinter Zählendorf zu erblicken; die Königin des Tages übereilte mich aber, und stieg im einsamen Pomp, begleitet von kühlen Winden, noch eine gute Strecke vor meinem gesetzten Termin auf. Sie forderte meine Begrüßung, und ich ertheilte ihr solche, beinahe ein paar Minuten. — Aber alsdann wieder auf den Braunen los, und gegen halb 7 Uhr war ich in Potsdam. Ich fand einen Brief von Boie auf meinem Tisch. Er war mir nicht unlieb, da ich gar nichts Neues von Berlin mitgebracht hatte. Herr Boie läßt unsrer Erwartung große Augen über seinen künftigen Almanach machen. Herr Wieland besetzt allein einen ganzen Bogen darin. Nichts von Gleim, von Jacobi, von Kästner, aber ein Denis, als Romanzenschreiber, ein Michaelis, verliebt, ein Dusch, Barde; das sind lauter Phänomena, die allda erscheinen werden. — Und hier, siehe, ein Briefchen an Herrn Ramler, das Du wohl besorgen wirst, und eine kurzweilige Schnurre, von dem Dichter, dessen Ausbrüche an die Phantasie ich Dir gestern vorlas! Es ist eine Parodie der Ode Aequam memento etc. — Aber ich brauche lateinische Lettern und dazu eine andere Feder! — Nun! —

Parodie.

Stets wohne Gleichmuth, wohne Zufriedenheit
In deiner Seele, wenn dir der Recensent
Ein Weihrauchkörnchen streuet, oder
Spöttischen Tadel und Grobheit ausströmt.

Des ernsten Weisen, welcher bis an den Bart
In Büchern sitzet, Bogen auf Bogen schreibt,
Des Tändlers, der den Tag verkoset,
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Drum lass ins Zimmer, wo dir der Ofen und
Der Lehnstuhl winken, blauer Wachholderduft
Vom Rauchfass strömt, und Frühlingsscenen,
Vögel und Blumen die Wände schmücken,

Die Knasterrollen, Pfeifen und Fidibus,
Zum Trunke bringen, den Martinique zeugt,
Bevor die Parze deinen Faden,
Mitten im Fluge der Spindel, kürzet.

Dann wird die theure Bibliothek verkauft,
Die zentnerschweren Bücher in Folio,
Die Dichter, die mit bunten Blumen,
Goldenen Titeln und Schnitten prangen.

Des Todes Sichel mähet dein Leben ab,
Du magst mit Ramlers Fluge der Ewigkeit
Entgegenfliegen, oder braunem
Pfeffer und Würze zur Hülle dienen.

O Freund, der Pressen Ewigkeit ist ein Traum.
Das Schicksal stürzet früh oder spät das Lied
Des schaalen Reimers und des Dichters
In der Vergessenheit Nacht hinunter.

Wie gefällt Dir das? — Es ist nicht ohne Laune! Ich erhalte noch eines an die platonische Liebe von demselben Dichter, und ein paar andere von einem andern, die nicht ohne Verdienst sind. Auch Deine Lieblingsode, wie Du mir sagtest, Sic te diva potens Cypri etc. erhalt' ich übersetzt. Wenn ich wieder nach Berlin komme sollst Du Alles haben. Abschreiben mag ich nicht gern.

Ich muß auch heute damit aufhören. Das nächste Mal schreib' ich mehr. Unsere Krieger sind aus Schlesien wiedergekehrt. Lebe wohl, und nimm meinen herzlichsten Dank für die gute Bewirthung, und ein Gleiches, nebst meiner Empfehlung, an Deine Frau Gemahlin. Die guten Kleinen küsse ich.

v. Knebel.

12.

Potsdam, den 8. Mai 1773.

— Unsern vortrefflichen Ramler liebe und bewundere ich gleichfalls täglich mehr. Danke ihm nicht minder für seine mir erzeigte Freundschaft. Ich brauchte wenigstens ein halbes Jahr, um mich mit ihm gehörig zu besprechen und seiner Einsichten hinlänglich zu genießen. Jetzt hab' ich nur Eines von den Hauptstücken bei ihm vergessen, und dieß ist, ihn zu bitten, mir über die folgenden Verse, meiner Probe aus dem Virgil, gleiche Kritik zu geben, wie er solche den zwölf ersten so vortrefflich von ihm übersetzten Zeilen beigefügt hat. Ohne diese Hülfe kann ich schlechterdings nicht fortfahren, auf seiner Bahn weiter zu gehn, wenn ich ja noch so stolz werden sollte, dieses zu versuchen. Du wirst, mein Liebster, diese Bitte für mich anbringen, und ich erwarte mir von dem reichen und freigebigen Dichter bald Erhörung.

Meine Aussicht auf Berlin, die ich Dir zuletzt kund that, verschwindet. So lange der Hofrath Borckward da ist, sagt man mir, würde ich nicht reüssiren. Man verspricht mir, sogleich nach der Revue, also ungefähr in vierzehn Tagen, meinen Abschied. Was dann? Ich werde geradezu in das Haus meines Vaters zurückkehren, und von dort aus sehen, wie ich noch einst mein Projekt, mich in Berlin zu etabliren, ausführen kann.

Von Blum hab' ich auch bei meiner Rückkehr einen Brief vorgefunden. Er gesteht es mir, daß er an einer moralischen Schrift in Prosa arbeite, wovon nächstens der erste Theil erscheinen werde. Weiter sagt er mir nichts davon.

Ein Buch zu Deiner und eines zu Deiner Frau Gemahlin Lektüre will ich mit beischließen. Ich werde mir solche schon selbst wieder abholen. Das mitgenommene Tuch konnte ich nicht besser anwenden, als solche dahinein zu packen. Den guten Ludwig küss' ich tausendmal und auch den kleinen Karl.

Lebe wohl! Ich liebe Dich von ganzer Seele und bin Dein

treuer Knebel.

13.

Potsdam, den 31. August 1773.

— Gestern Abend habe ich noch ein sehr unerwartetes Vergnügen gehabt. Der Capitain v. Diericke, der Verfasser der schönen Ode, die Vergänglichkeit, in dem letzten Göttingenschen Almanach, kommt von Werbung zurück und besucht mich. Ein Mann von dem sanftesten Charakter, mehr will ich vor der Hand nichts von ihm sagen. Heute wollen wir länger beisammen sein. Er wird morgen oder übermorgen nach Berlin gehen, und dann will ich ihn Dir und Deiner Freundschaft empfehlen. Ich würde ihn selbst begleiten, wie er mich darum gebeten, aber durch meinen Ritt von Berlin hieher hab' ich ein Geschwür an der Lende bekommen, davon ich noch nicht ganz geheilet bin.

Was meinst Du, daß ich sonst hier anfange? — Nichts als verliebte Gedichte mach' ich, und die dazu noch recht herzbrechend sind. Einen Abschied an Amiren hab' ich schon seit Berlin zu Stande bekommen, und den sollst Du Dir lesen lassen. — Meinst Du nicht, daß es Zeit sei, daß ich

Potsdam verlasse, sonst bringt man mich etwa gar ins Tollhaus? Laß es gut sein! Eine Schwachheit mag ich Dir schon von mir gestehn, und das ist die Zärtlichkeit, im allerweitläuftigsten Verstande. Ich kann auch gegen ein Grashälmchen zärtlich sein; aber bei Seelen gegen keine andere, als die mit mir gleichgestimmet sind, die auch zärtlich und gut fühlen und denken. Reiz, Schönheit und Jugend, und alle andere bunte Zierrathen des Zufalls machen bei mir gar nichts. Aber die feineren guten Seelen, — o, wie lieb ich die! Rathe nun, wie ich gegen Dich gesinnt sein muß! — Lebe wohl!

v. Knebel.

14.

Potsdam, den 11. September 1773.

Dieß ist schon der zweite Brief, mein lieber Gilbert, den ich an Dich schreibe. Der erste, den ich sogleich nach meiner Rückkunft aus Berlin an Dich schrieb, war mir selbst zu melancholisch. Errathe Du es nun selbst, was darin mag gestanden haben, und ob der melancholische Geist, weshalb ich ihn nicht gut hieß, aus etwas Anderm als der tiefsten Zärtlichkeit meines Herzens könne entstanden sein. Ich will ihn also hier nicht wiederholen, aber ich liebe Dich, — dieß ist es Alles, was ich Dir nochmals sagen kann!

Was machen unsre Freunde? Herr Nicolai hat uns noch einen sehr glücklichen Abend verschafft. Himmel, könnte ich stets in solcher Gesellschaft sein, wie sie da auf dem Weidendamm war! So bunt sie Dir auch vorkam. Aber sie war es nur dem Äußern nach. Ich habe Herrn Mendelssohn, sogleich nach Deinem Abschiede, nach Hause begleitet, und in ihm stets mehr den würdigsten Weisen gefunden. Auch Herr

Eberhard ist ein vortrefflicher Mann — und nun wieder mein guter Gilbert — nein, ich will das Portrait, warum ich Dich gebeten, nicht mehr haben! Es möchte Ein Zug von diesem edlen Bilde verloren gehn, das ich so tief in mein Herz gegraben habe.

Und nun, werde ich wohl auch von Deiner liebenswürdigsten Gemahlin Verzeihung erhalten, daß ich nicht den letzten Abschiedskuß von ihrer Hand genommen habe? Und dann noch der kleine Ludewig, für den ich das Herz seines Vaters habe! Ich sehe Euch wieder; dieß sagt mir mehr als mein Genius. Ich werde auch nicht aufhören, mich darum zu bewerben, wieder in diese Gegenden zu kommen, wozu ich erst gestern die gewissesten Aussichten — so weit so was gewiß sein kann — erhalten habe.

Künftigen Mittwoch, als den 15. dieses, ist meine Abreise zuverlässig festgestellt. Ich gehe erst nach Leipzig, dann nach Weimar, und da bleib' ich — ich weiß nicht wie lange. Ich werde daselbst viele unbekannte Freunde treffen; doch wollt' ich, ich hätte von Dir auch einen Brief dahin, und sollte Herr Ramler wieder zurückkommen, auch ein paar Zeilen von diesem an Herrn Wieland. Beklage mein Schicksal gegen unsern theuern Ramler, daß ich ihn nicht noch einmal habe sprechen dürfen. Doch ich sehe ihn wieder! Und dieß soll mir mein Genius sagen!

Nun erlaube mir, daß ich unsere Versprechungen hier wiederholen darf, das heißt, daß ich Dir Alles, was ich auf meinem Herzen habe, ohne Umstände schreiben darf. Alles, was ich in Versen sündige, magst Du dabei auch haben, und Du wirst mir zu seiner Zeit ein bene oder male, wenn Du es nöthig findest, zurufen. Mein Abschiedslied an Amiren soll heute dazu den Anfang machen. Es ist eine sehr flüchtige Phantasie; zeige sie also Niemand.

Diericke hat mir von Paris aus geschrieben, und rühmt Deine Freundschaft sehr. Grüße mir vor allen unsern guten Fasch! Vergiß es nicht!

Und nun erlaube, daß ich den letzten Abschiedskuß von Deinem Munde nehme! Adieu, mein Bester! Lebe tausendmal wohl!

v. Knebel.

Ramler an Knebel.

1.

Berlin, den 27. Februar 1769.

Hochwohlgeborner, hochzuehrender Herr! Für die übersandten Liederchen sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Das erste, wo der Dichter von der Liebe zum Wein und vom Weine zur Poesie übergeht, und zuletzt wünscht, alle drei ewig zu vereinigen, hat denjenigen Plan, den ich in unsern Liedern so gern sehe. Eben dieser Ihr Gedanke läßt sich auch so in ein Ganzes bringen: „In der schönen Jahreszeit opferte ich der Liebe, im Herbste dem Weingott, im Winter den Musen. Wird der Frühling wieder zurückkehren, werde ich ihnen dann wohl wieder ungetreu werden? Nein, ehe ich dieß werde, will ich lieber durch alle Jahreszeiten Musen, Wein und Liebe vereinigen." — Weil wir keinen eigentlichen Gott haben, der sie alle in sich vereinigt, so müssen wir es ungefähr so ausdrücken. Wie, wenn Sie, mein liebster Herr von Knebel, da Sie so viel einzelne poetische Schönheiten anzubringen haben, es allemal so machten, wie ich es in diesem Pröbchen versucht habe, und sich den Hauptgedanken ganz zuerst mit ein paar Worten entwürfen? Alsdann ist es noch Zeit, daß ich Ihnen meine Meinung von dem Geiste des Liedes sage. Ist der Gedanke aber einmal eingekleidet, so nützt der Rath des ganzen Parnasses in corpore nicht viel mehr: er kann alsdann nur Kleinigkeiten bessern.

Die Beschreibung der Wollust*), die Sie unserm gemein-

*) S. Bd. I. S. 35.

schaftlichen Freunde zugeschickt haben, ist so reizend, so verführerisch reizend, daß die bittre Nachreue kaum vermag die ersten schönen Eindrücke zu verdrängen. Dieses Stück kann durch eine kleine Einleitung einen vortrefflichen, nützlichen, rührenden Plan erhalten. Doch ich darf mich jetzt, da ich so sehr mit Arbeit überladen bin, in solche Feinheiten der Kunst nicht einlassen. Wenn Sie aber wieder einmal nach Berlin, oder wir zu Ihnen kommen: so wollen wir uns einen Tag einschließen und die Musen mit uns. Leben Sie wohl und lieben Sie Ihren

aufrichtigsten Freund und ergebensten Diener

Ramler.

2.

Berlin, den 2. August 1771.

Mein liebster Freund! Hier haben Sie meine versprochenen Beiträge für den Herrn Boie. Begleiten Sie solche mit den Ihrigen, und thun Sie es ja bald, damit wir nicht zu spät kommen. Heut' tritt unser Gilbert seine Wittwerschaft an: wir hoffen, daß Sie sie ihm (nach dem 10. August) auf etliche Tage versüßen werden. Ich verspreche, immer der dritte Mann zu sein; es sei, daß wir ins Grüne gehn, oder uns von den Comödianten etwas wollen vorspielen lassen. Heute soll ich aufs Dorf fahren, und werde also ein Stück versäumen, das ich gern einmal von andern, als den bisherigen Pantomimen, vorgestellt sehen möchte, nämlich Schlegels stumme Schönheit, woraus die meisten eine alberne und fast verrückte Schönheit gemacht haben. Das Hauptstück, die Poeten nach der Mode, welches heute gleichfalls gespielt wird, ist mir schon zur Genüge und zum Überfluß aufgeführt worden; auch schäme ich mich, wenn das Divertissement gesungen wird. Wer kann,

ohne heiß und kalt zu werden, sich öffentlich absingen hören? Die komischen Opern verdrängen uns alle Tragödien und regelmäßigen Komödien. Im Dorfbarbier war es gestern außerordentlich voll; in den Brüdern, woran doch Terenz und Romanus, Beide um die Wette, gearbeitet haben, war es so leer, als es noch nie gewesen ist. Nur die Hälfte von der Unterstützung, die der Ausländer erhalten hat, wünschte ich dem alten Koch. Er ist ein vortrefflicher Haushälter; er würde mit dieser Summe weiter kommen, als Jener mit der doppelten; und Alles würde auf das Theater, nichts auf Schmausereien gewendet werden. Wer über das Alter und die Schönheit der Schauspielerinnen hinwegsehen kann, der wird mit den seinigen zufriedener sein, als mit den französischen. Herr Weiße schreibt mir, daß es in Paris eben so gegangen ist, wie in Deutschland. Er habe noch keine schöne Schauspielerin gesehen, die zugleich in ihrer Kunst vortrefflich gewesen wäre; und die Pariser hätten hierin solider gedacht, wie die Berliner. Als eines Tages eine junge schöne Mademoiselle Huß die Lucinde in dem Orakel gespielt hätte, so hätte das ganze Parterre gerufen: Mademoiselle Gaussin, Mademoiselle Gaussin! und diese hätte es den folgenden Tag spielen müssen, und wäre 54 Jahre alt gewesen. — Ich rathe also unsern Berlinern, die Schönen auf ihren Stuben, und die Kunstverständigen auf dem Theater zu bewundern: so steht Alles an seinem Orte, und man kann ein doppeltes Vergnügen haben. Morgen wird die berühmte Minna (von Barnhelm) zum ersten Mal aufgeführt werden. Lessing kann sich nicht beschweren, daß wir undankbar gegen seine Muse sind. Wir haben sie hier zwanzigmal hinter einander gespielt; wir haben sie in Kupfer stechen und in die Kalender setzen lassen; wir haben diese Minna sogar auf die Punschnäpfe malen lassen. Nur hat sie ihm nichts eingebracht: das ist Alles, worüber er sich beklagen kann. Die Pariser Poeten werden von Einem solchen Stücke gespeiset, getränkt, gekleidet, beherbergt; und von sechs guten Stücken können sie

gar reich werden. Ohe! jam satis est. Ich umarme Sie mit dem wärmsten Herzen als Ihr

ewig getreuer

Lamler.

3.

Berlin, den 18. September 1771.

Ein kleines und eilfertiges Briefchen, mein Allerliebster! aber besser ein kleines, als ein zu spätes. Die seit Eberts Abreise angeschwollenen Berufsarbeiten haben mich von einer neuen und mir angenehmern Arbeit abgehalten. Hier empfangen Sie diese, so gut es mir möglich gewesen ist, sie zu machen. Die Ursachen der Änderungen habe ich nicht beischreiben können: vielleicht sprechen wir einmal davon. Das letzte Stück, das Sie mir überschickt haben, verdient eine horazische Ode zu werden: ich muß es also bis auf eine glücklichere Stunde verwahren.

Mit dem Briefe des guten Raufeysen und mit zwei Gedichten von ihm, die ich unserm Gilbert abgeliehen habe, hoffe ich so viel Lärm zu machen, daß man sich hier seiner annehmen soll. Man hat sich schon nach seinem ehemaligen Lebenslauf erkundigt, und will wissen, daß er zweimal Soldat geworden ist, daß er, vor seinem letzten Entschlusse, Soldat zu werden, magister legens gewesen ist; man will jetzt wissen, wie er nunmehr sich aufführt; ob er Lust zu einer Bedienung hat, die zwar klein, aber doch besser ist, als die Bedienung eines Musketiers. Alsdann würden Sie mir zugleich ein Mittel an die Hand geben, wie man ihn am besten los bekommen könnte. Vielleicht durch Stellung eines andern Menschen an seinen Platz; vielleicht durch Bitte an den Prinzen. — Wie heißt der Capitain, unter dessen Compagnie er steht? —

Ich empfange, indem ich dieses schreibe, ein kleines Briefchen von Ihnen, aber ein leeres, begleitet mit einer Schachtel, die 17 Loth wiegen soll. Ich will doch warten, und indessen rathen, was darin verborgen sein mag. O rathen kann ich es nicht! Liege du so lange stille, mein Briefchen, bis der Bote wieder von der Post kommt. — —

Ei! warum konnte ichs doch nicht rathen! Einen Fremdling Ananas ohne königliche Krone! (denn die schenkt er seinem Sohne ꝛc.) Tausendfachen Dank, mein Bester! für diese wohlriechende Götterspeise. Ich werde den besten Wein, den König der Weine, auf Ihre Gesundheit dazu trinken. Nun muß ich schließen: weil die Stunde zu meiner Arbeit schlägt. Ich umarme Sie mit der zärtlichsten Freundschaft und bin

Ihr getreuester

Ramler.

4.

Berlin, den 4. Juli 1772.

Liebster, bester Freund! Ich weiß, Sie schreiben fleißiger, als ich, an Ihre Freunde, ungeachtet ich es mir nicht nehmen lasse, meine Freunde eben so herzlich zu lieben, als Sie es thun. Hier gebe ich Ihnen also Gelegenheit, einmal wieder an unsern Boie zu schreiben. Ich weiß seine Titel nicht, und könnte ihn wohl gar zum Magister machen. Daß er ein guter Kalendermacher ist, das weiß ich wohl, und eben deswegen sende ich ihm hier einen kleinen Beitrag. Sie haben diese Stücke bereits bei mir gelesen; sie sind von dem beliebten Anonymus. Herr Gilbert ist ein Strohwittwer. Kommen Sie jetzt doch zu ihm, und seien (in Züchten und in Ehren) auf acht Tage sein Weibchen. Er war gestern in der deutschen Komödie, wo er mir erzählte, daß die französische Komödie, die er ehe-

gestern besucht hätte, ihm sehr schlecht gefallen habe. Es war die Gouvernante von La Chaussée. Sie werden sich selbst von ihrem Werthe mit Augen und Ohren zu überzeugen Gelegenheit haben, denn jetzt sind sie ja in Potsdam. Man hat ihr Schauspielhaus schon bei der zweiten Vorstellung hier ziemlich leer gelassen. Geklatscht haben nur Diejenigen, die dazu bestellt waren, sagt G., und er selbst, nebst noch Andern, haben trefflich applaudirt, sobald sie abgekündigt hätten, daß sie jetzt, auf Befehl, ihr Theater in Berlin auf kurze Zeit schließen würden. Koch läßt einen Pränumerationsplan herumgehen, der Beifall bekommen wird, weil man sich nur monatsweise engagiren darf. Es wäre zu wünschen, daß der Mann vom Publikum unterstützt würde. Seine Gesellschaft ist zahlreich und kostbar. Besonders kosten ihm die Operetten, Berlins Lieblingsstücke, viel Geld. Hiller componirt fleißig an dem Kriege von Goldoni, wozu [wir, ich wollte schreiben] Herr Weiße ihm die Arien gemacht hat. Den Anfang der musikalischen Composition hat Hiller bereits eingeschickt, woraus ich sehe, daß es nunmehr sein ganzer Ernst ist, dieses lange schon gelegte Ei endlich auszubrüten. Sie zeigten mir bei Ihrem letzten Besuch ein Liedchen im Bauertone. Ich hätte mir es von Ihnen ausbitten sollen. Meiner kleinen Geheimen Räthin gefiel es so wohl, daß ich es ihr zu gefallen wohl unter die Lieder der Deutschen aufnehmen möchte. Ich muß aber dafür ein anderes verfassen. Doch die Kunstrichterin soll diese Mühe selber über sich nehmen, das alte Lied auszujäten, indessen ich dieß neue beputzen und beschneiden werde (wenn es dieses anders nöthig hat).

Ich bin neugierig, zu wissen, was der General B. macht. Erfahren Sie nichts von ihm? Ich wäre auch wohl neugierig, zu wissen, ob dem Obersten Q. meine neuen Sächelchen gefielen. Doch diese letztere Neugierde möchte mir theuer zu stehen kommen; denn billig und von Rechtswegen müssen sie einem feinen Hofmanne nicht gefallen. Dieser muß nicht sagen:

Pulchre, bene, recte! sondern: o wie schwer! wie hart! wie aufgedunsen ist doch die deutsche Muse! Das Exemplar, das dem Helden bestimmt war, der am meisten darin gelobt worden ist, steht, wohl eingeklemmt, in meinem Bücherschrank. Stat aeternumque stabit infelix liber. Ich getraue es mir nicht vor die Ohren eines im Rousseau und Gresset so belesenen und selbst eben so schön dichtenden Meisters zu bringen. Für einen so bequemen Briefschreiber, wie ich bin, sind doch drei Seiten genug? Ich küsse Sie mit der aufrichtigsten Freundschaft und bin Ihr

Anonymus;
aber nicht der, der die anonymischen Lieder
gemacht hat.

Daß ich unsre lieben Freunde tausendmal grüße: unsern Herrn v. Byern und v. Wahrensdorf ꝛc., das versteht sich, und zwar, wie man sagt, am Rande.

5.

Hier empfangen Sie, mein liebster Freund, ein kleines eilfertiges Briefchen, und zwei kleine, aber gar wenig eilfertige Musenalmanache (einen in Seide, einen in Pergament), die schon lange in Berlin gelegen haben, ehe ich sie zu Gesichte bekommen habe. Wenn ich gewußt hätte, ob Sie den einen etwa dem Herrn Gilbert geben wollten, so hätte ich ihn zurückbehalten; denn Herr Boie hat diesen Freund nicht mit auf seine Liste gesetzt. Auch empfangen Sie Ihr rothes Büchelchen, nebst den einzelnen poetischen Blättern, hiemit dankbarlich zurück.

Tausendfachen Dank für die schöne Ode an R. Dieser wird Ihnen gewiß in kurzem die griechische Leier abtreten, das sehe ich aus Ihrer Ode. Und damit es desto geschwinder ge-

schieht, will ich Ihnen einige, aber unmaßgebliche und unvorgreifliche Vorschläge thun.

Strophe 3, V. 1 lies: freudig.
V. 2, 3, 4. Und im s. gl. scher, w. d. d. Angesicht
Deines — ⏑⏑ Gottes*)
— ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ siehst.

Strophe 6 bis zur letzten Strophe (inclusive), dünkt mich, würde folgende Wendung (die aber erst auszufüllen und zu versificiren ist) das Lied sehr horazisch beschließen:

Zu dem Vater der Harmonie in den Olymp emporzusteigen, von dort auf der verlassenen Erde jedes Jahrhundert bald (das ꝛc.) zu sehen, bald (das ꝛc.) oder:

zu sehen, wie ꝛc. und wie ꝛc. und wie ꝛc.

Sehen Sie zu, was sie in diesen äußersten Umriß hineinbringen können. Ich küsse Sie als

Ihr ganz eigner

Uamler.

6.

Berlin, den 3. September 1772.

Hier empfangen Sie, mein Bester, die beiden Gedichte: das eine mit meinen Lesearten, das andre mit Randglossen. Ich bin über der Arbeit von einem sanften Schwindel überfallen worden, der mich nöthigte, schleunig abzubrechen. Vielleicht werden Sie die Schwäche des Kopfes noch an der letzten Arbeit, an den Randglossen, sehn. Ich kann sie aber nicht noch einmal übersehn; gebranntes Kind fürchtet das Feuer. Bitten Sie nun die Poeten, unsre Freunde, mich ein Jahr lang von dieser Art der Arbeit ausruhen zu lassen; es ist die schwerste, die ich kenne, und die mich unvermerkt schwächt und entkräftet. — Ich werde leider! schon mit einer neuen komischen Oper geschreckt. — Sie selbst haben das eine Lied so

*) Nämlich des Phöbus Apollo.

genau und glücklich verbessert, daß ich große Lust hätte, Sie zum Adjutanten zu wählen, wenn unsre komischen Operndichter Arien verbessert haben wollen. Einige Hülfe muß ich doch haben, wenn meine Lampe des Lebens noch zehn Jahre brennen soll. Mein so herzlich besungener Held hat kein Oel für die Lampe seines Poeten. Ich bin auch nicht unwillig darüber. Er gebe das Öl denen, die ihr Leben so oft wagen. Ein Sänger, den er nicht gedungen hat, kann keine Belohnung fordern. Das Häufchen, das ihn versteht, ist überdem all zuklein; das größere Häufchen, das ihn nicht versteht, würde ihm lieber eine Strafe gönnen, als eine Belohnung: denn er beschimpft ihren Verstand. — Ich muß wirklich wieder kränker geworden sein, denn ich falle ja in einen klagenden Ton, den ich sonst, bei gesunder Seele, so gern und so leicht vermeide. Wenn Sie mit dem vortrefflichen E. P. v. Br. sprechen werden, so gedenken Sie doch einmal eines Mannes, der diesen Herrn unter allen deutschen Herren so vorzüglich ehrt und liebt, daß er sich oft an Eberts Stelle gewünscht hat; oder, noch lieber, ihn an die Stelle eines Kaisers, und sich zu seinem Vasallen und Dichter. Ich umarme Sie und bin mit dem wärmsten Herzen ganz Ihr

Ramler.

Empfehlen Sie mich doch dem Herrn Hauptmann von Aschersleben, bei dem ich dieses Jahr keinen Kranken habe einquartieren mögen, dem ich aber auf das künftige Jahr einen Besuch in der Gesellschaft des vortrefflichen und erzgesunden Dichters Weiße zugedacht habe. Grüßen Sie auch die Herren von Byern und von Wahrensdorf, und kommen Sie bald mit ihnen im schönsten Trio zu uns. Adio!

7.

Berlin, den 14. November 1772.

Mein liebster Freund! Werde ich Sie bald wieder einmal, aber auf längere Zeit, bei uns sehen? Jetzt hätten wir Beide Zeit, einander als Kranke Gesellschaft zu leisten. Mich läßt die Gicht nicht ausgehen, und Sie — — ? — Es freut mich, daß der Dichtersoldat eine so hübsche Cantate gemacht hat, und noch mehr, daß wir ihm, wenn sie hier componirt und aufgeführt wird, ein Stück Geld zu seiner Ranzionirung dadurch verschaffen können. Ich merke Ihre hülfreiche Hand in diesem Stücke, die meinige, die krank ist, werden Sie auch an ein paar Stellen finden. Ich glaube, das Stück wird gestern schon in die Druckerei gegeben sein, und der Herausgeber einen Vorbericht dazu gemacht haben. Der Oberste Quintus hat die Ode an den Fabius einmal übersetzt. Könnte ich nicht durch Ihre, oder durch die Vermittelung eines Ihrer Freunde, eine Abschrift davon bekommen? Ich würde Sie in diesem Falle ersuchen, sie mir mit nächster Post zu schicken. — Aus dem neuesten Almanach habe ich bereits das Wiegenlied für gewisse Schönen mut. mut. geraubt, und bin jetzt mit Anstalten zu einem neuen Raube beschäftigt. Ich wollte die Minne gern ein wenig, ein klein wenig ändern. Die erste Strophe ist geändert, und heißt jetzt:

Ich will mein Spiel mein Lebelang
Dem jugendlichen Reihen,
Und meinen langen Lobgesang
Der holden Minne weihen.

Und dieser Strophe zu Folge muß die zweite, dritte, vierte und fünfte ganz umgeschmolzen werden. Mit der vierzehnten Strophe wollte ich schließen und die beiden letzten weglassen. — Das Minnelied: Der Winter hat mit kalter Hand ist bereits eingeschrieben. Die letzte Strophe habe ich blos verändert und sie dem Sammler, aber zu spät, zugeschickt. Er

schreibt, er wäre in Versuchung gerathen, das Blatt umdrucken zu lassen; indessen hätte er vorher doch schon an dieser Strophe gekünstelt gehabt, und statt der außerwesentlichen Bänder die Locken hingesetzt. — Aber auch die Locken säuseln nicht wie die Blätter in den Bäumen. Überhaupt sieht unser B. wohl, was fehlt, aber übrigens haben Sie völlig recht in dem, was Sie von sehr vielen seiner Verbesserungen schreiben. — Wenn ich den Almanach noch länger lese, so fürchte ich, werde ich in Versuchung gerathen, noch an mehrere die Feile anzusetzen. Ihre Ode, worin Sie Ihren Freund, als Dichter, loben, ist so schön, daß die Leser ganz gewiß sagen werden: der Gelobte hat selbst keine schönere gemacht. Und nun ist es Zeit, daß der Kranke schließt, Sie küßt und sich von ganzem Herzen unterschreibt als

Ihren ewiggetreuen

Ramler.

8.

Berlin, den 25. Januar 1773.

Es ist eine wahre Freude für mich, daß ich sehe, wie Sie, mein liebster Dichter und Freund, das vollkommenste Werk unseres alten Virgil unserm Deuschland in seiner eigenen Sprache schenken wollen. Ich weiß, daß Sie dazu alles das poetische Colorit haben, was dazu nöthig ist. Nun fehlt Ihnen nichts mehr, als daß Sie alle die Hülfsmittel um sich herumliegen haben, die zu diesem wichtigen Werke die unentbehrlichsten sind. Sonst pflegt es den Poeten, die feurig und erfindungsreich sind, so zu gehen — wie Sie wohl wissen: sie drücken sich schön aus, schreiben den schönsten Vers hin, der den herrlichsten Verstand ausdrückt, nur nicht den Verstand, den der Originaldichter ausgedrückt haben wollte. Hierzu helfen uns die Wortklauber

und Commentarienschreiber oft am besten; so wenig diese Leutchen selbst Eine Zeile würden haben übersetzen können.

Ich werde, wenn ich noch zwanzig Jahre leben sollte, mit der fröhlichen Idee aus der Welt gehen, daß ich Deutschlands goldenes Alter erlebt habe. Es ist erstaunlich, wie sich unser Land seit den verlaufenen letzten zehn Jahren gebessert hat. Zu unserer Verbesserung gehören ganz unstreitig die guten Übersetzungen der Alten, wozu jetzt so viel gute Köpfe Lust bekommen. Die allernöthigsten Hülfsmittel zur Übersetzung des Virgilischen Landbaues sind wohl Heyne's Virgilius, und von französischen mit Commentarien begleiteten Übersetzungen habe ich drei geprüft, nämlich die Übersetzung des St. Remy, die von Catrou und die von Des-Fontaines. Der selige Advocat Krause, der sich eine ganze Bibliothek von Alten mit den französischen Übersetzungen durch meine Vermittelung anschaffte, hat mir Gelegenheit gegeben, mich darum zu bekümmern. Ich will Ihnen, wenn Sie mir Ihren Willen schreiben, wenigstens den Des-Fortaines und den Heyne von unserm Voß holen lassen, und roh oder gebunden übersenden: damit ich doch auch etwas zu dieser Übersetzung beitrage. — Wenn ich Sie erst bei mir sehen werde, welches ich alle Tage hoffe, und wenn ich Sie gar frei sehen werde, welch ein Fest wird das für mich sein! Ich schreibe dieses als ein Gichtbrüchiger, der bisweilen beim Schreiben einen kleinen Ausruf, ein Au und ein Auweh macht. Ich werde also aufhören müssen, so viel ich Ihnen auch noch zu sagen hatte. Die von Herrn v. W. mitgebrachten Poesien soll ich Ihnen wieder zurückschicken? Hier sind sie. Ich habe zwei davon ein wenig geändert für meine Liedersammlung die noch ungedruckt zum Glücke! bei mir liegt. So oft ich ein schöneres Lied erhalte, verstoße ich ein schlechteres. Werde ich bei den Verfassern der beiden Stücke die Verschwiegenheit und an die Vögel auch wohl Vergebung erhalten, daß ich ein paar Lesearten gewagt habe? Es sind nur Vorschläge; wenn die Dichter etwas Besseres hineincorrigiren wollen, so

bitte ich mir ihre Verbesserungen aus. Grüßen Sie doch Herrn Boie. Ich hatte einen langen Brief an ihn angefangen, der aber so angelegt war, daß ich ihn als ein Kranker nicht endigen konnte. Wissen Sie nicht, wer die oben genannten Lieder gemacht hat? Ich umarme Sie, und werde Sie erst als meinen Kleist umarmen, wenn das Schicksal Ihnen erlaubt, sich ein paar Monate hier in Berlin aufzuhalten. Ich bin

Ihr ewig getreuer

Ramler.

9.

Berlin, den 18. September 1780.

Verehrungswürdigster Herr und Freund! Obgleich viele Jahre ohne Briefwechsel unter uns verflossen sind, so weiß ich, daß Sie mich doch noch lieben werden, wie ich Sie liebe. Sehr oft wird Ihr Andenken durch die Officiere aus Potsdam, die mich noch immer besuchen, bei mir erneuert. Viele unter diesen lieben die Wissenschaften mehr, wie vor Zeiten, und suchen in Ihre Fußtapfen zu treten. Ob aber Potsdam für die deutschen Musen jetzt der rechte Boden ist, wissen Sie selbst. Ich bekomme eben einen Ihrer Briefe von 1772 in die Hand, worin Sie schreiben: unser Vaterland ist undankbar, nicht nur bis zur Gleichgültigkeit, oft bis zur Verfolgung. — Von dem Theil des deutschen Vaterlandes, den Sie jetzt bewohnen, kann man dieß nicht sagen. Ihr Herzog schätzt die eingeborenen Deutschen nicht allein wegen ihrer Redlichkeit, sondern auch wegen ihres Kopfes zu den Künsten. Nach einem unsrer Meister kann ich mich bei Ihnen am besten erkundigen, nämlich nach unserm vortrefflichen Wieland, dem ich das große Vergnügen zu danken habe, das mir sein Oberon gemacht hat.

Mit diesem habe ich es eben so gemacht, wie mit allen seinen vorigen Gedichten. Sobald er herauskam, las ich ihn in sieben oder acht Sitzungen drei geistreichen Frauenzimmern vor, nahm ihn aber immer wieder mit nach Hause, damit sie dieses Vergnügen nicht ohne mich genießen sollten. Wie fein, wie zärtlich ist nicht die Niederkunft seiner Heldin beschrieben! Man darf sie einem vierzehnjährigen Mädchen und Knaben vorlesen. — Sie selbst aber, mein liebster Freund, was haben Sie in so vielen lieben langen Jahren ausgearbeitet? Gefeiert können Sie unmöglich haben. Nennen Sie mir die Sammlungen, wo ich Sie suchen soll. Seit einigen Jahren habe ich nur wenig periodische Schriften zu lesen Zeit gehabt. — —

Aber Herr Groschke, der junge reisende Kurländer, der Ihnen diesen Brief überweisen soll, unterbricht mich. Er studirt, auf Kosten seines Herzogs, die Medicin, und ist begierig, an den Örtern, wo er durchreiset, die würdigsten Männer kennen zu lernen. Ich umarme Sie mit der Zärtlichkeit eines alten Freundes und bin

ewig der Ihrige.

Ramler.

Anna Louise Karschin

an

Knebel.

Mein dichterisch verbrüderter Freund!

Ich wollt' es wagen, Ihre Hymne umzuschreiben, aber dazu gehört wirklich die Meisterhand des Gevollmächtigten vom Apollo, des Aristarchs, welcher sich jetzt am Beltufer befindet; indessen versucht' ich einige Kleinigkeiten, ich wollte das „stolze Haupt" nicht lassen, weil ich für's Erste keinen rechten Grund zum Stolze fand, und für's Andre bald darauf die Lilie stolz nennen mußte; den Amor ließ ich hier weg, weil es auf der dritten Seite an der letzten schönen Stelle heißt, daß er unter allen Göttern die Rose am meisten liebt, und man muß, wie Sie wissen, nicht eine Sache zweimal sagen. Hernach gefiel mir das Einerlei nicht in den zwei Versen: Sei's wie Deine Lippen duften. Laß auch meine Lippen duften; auch das: prang' in allen Deinen Reizen, daß ich würdig von Dir singe, wollte mir nicht anstehn. Sodann nahm ich anstatt der kleinen Veilchen die größern gelben, weil diese mit der Rose zu gleicher Zeit blühen, und jene schon lange dahin sind. Auch dünkt mir, daß die Heldin des Stücks nur allein mit dem Königlichen Beinamen „purpurne" beehrt werden muß. Ich ließ die niedre Erde weg, weil die Erde unter dem Namen und dem Bilde der Tellus vorgestellt wird, und die Lilie nur die kleinen kriechenden Blümchen, nicht aber die Erde selbst verschmäht; allenfalls können Sie die Nelke dicht nach der Lilie nehmen, und die geruchleere Tulpe zuletzt, es kommt mir vor, als ob sich's besser schickte.

Ich wählte den Mai statt des Lenzes, weil bald darauf der Frühling wieder vorkommt, und der Mai allerdings der schönste sein muß, weil ihn Ramler besang. Ich möchte nicht gern die zerfallenen Blätter haben, weil Sie die Rose zur Personage

machten, und man von einer einzelnen Sache nicht sagen kann, daß sie herumgestreuet werde, aber, wie gesagt, ich versuchte nur diese Änderungen, und gebe sie für keine Züge der Vollkommenheit aus, und überlasse Ihnen die Umgießung der folgenden Stellen; es wird leicht sein, sobald Sie nur wollen, weil Sie kein Reim bindet; nur das Beiwort „sanft" müssen Sie nicht mehr nehmen, weil es schon zweimal da ist. Ich muß mich noch rechtfertigen wegen der Weglassung des Verses: „Strahlt sie nicht an jedem Himmel;" er ist wohlklingend, aber ich finde den Gedanken nicht, der darin liegen soll. Wenn Sie dem Kunstrichter die Hymne schicken, dann bitt' ich Sie, sagen Sie kein Wort davon, daß ich die Ehre gehabt, Ihre Bekanntschaft zu machen und die Hymne zu sehen. Ich bin ein viel zu kriechendes Geschöpf in seinen Augen; er nimmt Ihnen diese Herablassung gewiß übel und sendet das Lied unangerührt zurück. Sie kennen diesen großen Geist nicht zur Hälfte, ich habe meine Kenntniß theuer genug erkauft, und nach langer Zeit, und nach tausendmal empfundener Erfahrung. Seine Kunst verdient Bewunderung und seine Dichterweisheit Verehrung, aber eben diese Bewunderung, diese Verehrung der Größe des Dichters machten, daß der Mensch Ramler kleindenkender ward, so wie mancher armgewesene Mann durch zugefallene Reichthümer zum Harpax wird, oder zum unerträglichen Gesellschafter. Lassen Sie uns niemals in diesen Fehler fallen, mein lieber Dichter! Sie können vielleicht noch Ihrem Vorgänger nachkommen, Sie sind auf gutem Wege, bleiben Sie so, wie Sie sind. Nehmen Sie mir jetzt meine Freimüthigkeit nicht übel, und erinnern Sie sich künftig unter dem Schatten Ihres errungenen Lorbeers an das aufrichtigste unter allen Weibern. A. L. Karschin.

Erweisen Sie mir die Gefälligkeit, und geben diesen Brief an Herrn Tösen, wofern es Ihnen beliebt. Er wird auf Ihre Vorsprache vielleicht machen, daß ihn der König selbst entsiegelt, und ich werde Ihnen künftig, wenn Sie wollen, die Abschrift davon beilegen.

Gleim an Knebel.

1.

Zu Ziesar im Posthause, den 14. Juli 1769.

Drei Meilen hindurch, mein liebster Herr von Knebel, von Brandenburg bis Ziesar, dacht' ich an Sie! Ein traurig er Gedanke war darunter, der, ich würde Sie wohl nimmer wiedersehn. An diesem war Schuld, daß ich durch meine Reise nicht gesund geworden bin. Der angenehmern Gedanken waren viel, zuletzt flossen beiderlei zusammen in die kleinen weissagenden Verse an den Herrn von Knebel:

Die Liebe bildete Dein Herz,
Die Weisheit Deinen Geist,
Du singest Weisheit, Liebe, Scherz,
Du wirst der zweite Kleist,
Und einst, so ganz, wie er, mein Freund,
Werd' ich von Dir beweint.

Empfehlen Sie mich dem Herrn von Aschersleben, wenn Sie ihm schreiben, und dem Herrn von Byren, wenn Sie ihn sehen. Gleim.

2.

Halberstadt, den 25. August 1769.

Glücklich, mein theuerster Freund, sind Sie! Sie sitzen auf der Wache, die Muse bei Ihnen!

In Finsterniß, in Nacht, in Nebel,
Den keine Sonne leicht durchbricht,
Sitz' ich, und, o mein lieber Knebel!
Bei mir, die Muse nicht!

In Finsterniß? in Nacht? in Nebel? fragen Sie. Ja, mein Geliebter, da sitz' ich traurig unter Cypressen. Das Leben meines Kleist's*) las ich,

Und dachte schwarze Lästerungen,
Und dachte, was die Wahrheit ist:
Der Gottes Lob so hoch gesungen,
Der dachte groß und war ein Christ.

Indem ich es dachte, ward Ihr süßer Brief mir in die Hand gegeben. Ich las, und

Nacht und Nebel war zerstreuet,
Meinen zweiten Kleist dacht' ich,
Wie die Freude selbst sich freuet,
Freund, so freut' ich mich!

Krank bin ich nicht, das bergische Vergnügen machte mich gesund, aber eine Last von Geschäften liegt auf den Gedanken an meine Freunde. Sobald sie weggewälzet ist, schreib' ich Ihnen zuerst, mein liebster zweiter Kleist! Kleine Züge dieses süßen Briefes, der die Gedanken an die böse Welt so leicht zerstreuete, verrathen mir ganz die Stimmung mit dem Ersten. Ja, mein theuerster Freund, so wie Sie anfangen, so müssen Sie einmal ganz meinen Kleist ersetzen!

Nicht meiner Lamprechtin allein gab ich das kleine niedliche Gedicht, ich gab es auch meinem Jacobi. Wer könnte solch eine niedliche gutherzige Grazie verborgen halten? Ihr und ihm gefiel es nur ein wenig, weniger als mir! und mir, o wie mußt' es mir gefallen! Den sanftesten Kuß gab mir ja die gutherzige Grazie.

Noch mehr solche Gedichtchen, und Sie mögen immer erröthen bis hinter die Ohrläppchen. Ich bin ihr

ganz gehorsamster Freund und Diener

Gleim.

---

*) In Schmids Biographie der Dichter, wo gesagt wird, Kleist sei kein Christ gewesen.

(Beilage.)

Als man dem Verfasser Vorwürfe darüber machte, daß er den Tod seines Freundes, des Herrn von Kleist, nicht besungen hätte.
1768.

Von allen Redlichen beweinet
Starb Kleist, von Keinem mehr, als mir!
Von allen Tugenden vereinet
Und allen Musen waren wir!
Uns sangen wir einander Lieder,
Nicht eines sangen wir der Welt,
Verbundener, als Brüder,
In einem Kriegeszelt.

Den oft gewünschten Tod der Helden
Starb er für dich, o Vaterland!
Und meinem Herzen es zu melden,
Kam mir ein Brief von seiner Hand!
O Himmel, welche Thränen flossen,
Zu tödten alle meine Lust,
Aus keinem Aug' ergossen,
Gequollen in der Brust.

Die Krieges-Muse, die auf Leichen
Mit hartem Herzen muthig tritt,
Die ließ sich meinen Gram erweichen,
Schwieg ihren Trost und weinte mit.
Vom Himmel seufzt' ich ihn zurücke,
Der meiner Seele Hälfte war,
Den stummen Schmerz im Blicke,
Den mir sein Tod gebar!

Nun wollt' ich aus in Klagen brechen,
Besingen wollt' ich seinen Tod.
Nicht Witz, das Herze sollte sprechen,
Das Herz empörte dem Gebot.
Nach allen meinen lieben Musen
Sah ich mit starrem Blick mich um,
Empfindung hob den Busen,
Die Musen blieben stumm!

Noch wein' ich hier vor seinem Bilde!*)
Wo bist Du, mein geliebter Kleist?
Hält Dich Elysiens Gefilde?
Bin ich nur Körper? Du, nur Geist?

*) Es war in einem Zimmer, wo Kleist's Bildniß sich befand.

Dich, meinen Kleist, ach! Meinen, meinen,
Zu singen wäre meine Pflicht!
Dich denkend kann ich weinen,
Dich singen kann ich nicht!

Ihnen, mein liebster Freund, gebe ich das Gedichtchen zu lesen. Es ist meines Kleist's bei weitem nicht würdig genug; aber ich schwör' Ihnen bei unserer noch künftigen Freundschaft, ich kann ihn nicht singen.

3.

Halberstadt, den 22. September 1769.

Welch ein harmonisches Liedchen, gütiger Freund, denn nur von dem Liedchen mit Ihnen zu sprechen, hab' ich die Zeit! Aus ihrem Gürtel gäbe Venus Ihnen das Beste dafür, den besten Kuß gäb Ihnen die jüngste der Grazien, Anakreon seine Leier!

Was giebt Ihnen Ihr Gleim? Alles, Alles möcht' er geben, wenn mit Allem, was er hat, das Liedchen zu belohnen wäre. Seine Leier? Ein kleines, unansehnliches Ding, aber von dem Holz einer tausendjährigen Eiche, fortgepflanzet von denen, unter welchen unser Hermann seinen Helden erzog; giebt ihr dieß einigen Werth, so sei sie die Ihrige, doch daß sie vorher, ehe sie verschenkt wird, noch einige Lieder der Freundschaft singe, der Liebe sang sie schon zu viel! Denn mit keinem Kusse ward der Leiermann dafür belohnt, mit keinem einzigen Kusse! desto gütiger belohnt die Freundschaft ihn!

Zwei der niedlichsten Liederchen ließ die Göttin durch ihren Knebel ihm singen.

Liederchen, ihr singet
Edeles Gefühl
Mir ins Herz! Ihr klinget
Wie das Saitenspiel,

Das Thusnelda schläget
Mit geschwinder Hand,
Wenn sie Lieb' erreget
Für das Vaterland,

Oder, wenn sie Jugend
Ihr zu horchen zwingt,
Und ihr Keim der Tugend
In die Seele singt!

Liederchen, ihr klinget,
Dem Gesange gleich,
Den die Liebe singet,
Euch, ihr Barden (Weisen)*), Euch.

Oder Euch, Ihr Schönen
An der freien Spree,
Welche Graun in Tönen
Unterrichtete,

Daß sie Lieder spielten,
Welche Holz und Stein
Zwangen, daß sie fühlten!
Zärtlich, edel, fein,

Lieblich und erhaben!
Ich zerfließe schon!
Welche Götter gaben
Euch den sanften Ton?

Sangen unter Myrthen
Euch die Grazien
Göttern? oder Hirten
In Arcadien?

Den Hirten in Arcadien sang sie, mein gütiger Knebel, und die Grazien sagten: sie wären dem Griechen gesungen, der Deutsche, sein Schüler, hätte so fein sie nicht verdient.

Wenn Sie, mein Freund, schon 1766 so sangen, was für Liederchen müssen unter Ihren Papieren noch liegen. Suchen Sie doch nach, und senden mir Alles! Sie begeistern mich damit, und dann geb' ich Ihnen, wie meinem Kleist, Lied für Lied!

*) Es giebt Kunstrichter, denen das Wort „Barden," anstößig ist.
Gleim.

Hermanns Schlacht dünkt mich so vortrefflich, wie Hermanns Sieg; die Prosa, wie Thusnelda so schön; die Bardengesänge so frei, muthig und stark, wie Siegmar oder Horst. Eingeweihet aber zu den Geheimnissen dieser Gesänge muß man sein, wenn man wie ein ehrlicher Deutscher hören und urtheilen will! Klopstock selbst wird unser Weihepriester sein! An seiner Abhandlung vom Sylbenmaaße, viel beträchtlicher als die vor dem dritten Gesange des Messias, wird gedruckt. —

Und Sie wollen über Leipzig nach Ansbach und nicht über Halberstadt gehn? Bei der Freundschaft, der wir einen Gott erschaffen wollen, beschwöre ich meinen Knebel, das kleine Halberstadt dem prächtigen Leipzig vorzuziehn, oder über Halberstadt nach Leipzig zu gehn, ein Umweg von etlichen Meilen! Meinen Jacobi finden Sie dann schon wieder zu Halberstadt! Im Herzen aber werd' ich Angst empfinden, wenn ich zu meinem Uz Sie nicht begleiten kann! Mit einem Briefchen hat er mich gestern erfreut, er weiß, daß ich einen Knebel vom Himmel zum Geschenk erhalten habe, bald soll ers noch besser wissen.

Ihr **Gleim.**

4.

Halberstadt, den 29. November 1769.

Täglich, mein theuerster Freund, täglich und stündlich dacht' ich daran, Sie mit meinem Briefchen bis nach Ansbach zu verfolgen! Aber, der Himmel weiß es, von wie viel tausend bösen Geistern ich daran verhindert wurde.

Eine große, große Bitte, mein Theuerster, ehe ich sie vergesse!

Mein Uz hat mir sein Portrait geschickt, so abscheulich gemalt, daß ich's in meinem Cabinet unmöglich aufstellen kann! Ich kann mir keine Vorstellung von der Möglichkeit machen,

daß in der markgräflichen Residenz Ansbach kein nur mittelmäßiger Maler sein solle! Von Ihrem Markgrafen hat man mir so viel Gutes gesagt, daß doch Alles nicht wahr sein kann, wenn er nicht ein Liebhaber der schönen Künste zugleich ist. Es muß also dort ein guter Maler sein, und von diesem guten Maler bitte ich meinen Uz malen zu lassen auf meine Kosten! Wär' ich Minister des Markgrafen, so müßte mein gnädigster Herr einen Uz, einen so großen Mann, von Mengs malen und von Adam in Marmor hauen lassen, oder ich nähme meinen Abschied, und wäre lieber Canonicus, als Minister! Ist Uz nicht unser Horaz?

Auf Ihrer Reise begegneten Sie wohl schwerlich einem so ehrlichen Jesuiten, wie der, der meinem Jacobi begegnete! Seines Gleichen mögen Wenige sein! Denis, der Übersetzer Ossians, ist einer, ich hab' einen Brief von ihm, in jeder Sylbe spricht der ehrliche Mann.

Unsern Subscriptions-Plan soll ich Ihnen schicken? Sie gütiger, freundschaftlicher Mann! Er ist aber noch nicht fertig! Ich habe keine Minute Zeit dazu, und mein Jacobi, der sich Ihnen und meinem Uz bestens empfiehlt, hat auch bisher keine gehabt. Verschiedene sehr niedliche Kleinigkeiten hat er nach der Sommerreise herausgegeben. Ich legte gern sie alle bei, habe aber nur seinen Scherz über den Apollo bei der Hand!

O geben Sie doch, mein theurer Herr von Knebel, geben Sie doch meinem Uz in meinem Namen einen recht zärtlichen Kuß! Der vortreffliche Mann wird ganz gewiß auch von Ihnen zärtlich geliebt!

Ich hoffe, daß es Ihnen nicht möglich sein wird, einen andern Rückweg als über Halberstadt zu nehmen. Ich bin

durch und durch der Ihrige

Gleim.

Die Maaße zu dem Portrait hat Herr Uz vermuthlich noch.

5.

Halberstadt, den 3. April 1770.

Vergessen hat mein liebster Knebel mich nicht; er kam von seiner weiten Reise zurück, und dachte täglich seinem Freunde zu schreiben, täglich, dacht' er, siehet mein Gleim einem Gespräche von seinem Uz entgegen, immer kamen Zerstreuungen dem guten Vorsatz in den Weg. — Zerstreuungen, andere Abhaltungen mögen es immer sein, die Sie verhinderten, mein liebster Freund, mich mit einem Briefchen zu erfreuen, Krankheit soll es nur nicht sein, die Sie verhindert hat. Mein Uz erzählte mir nur wenig von meines Knebels Aufenthalt bei ihm, traurig macht' er mich mit der Nachricht, daß ich auf der Zurückreise nicht die Freude haben würde, meinen Knebel zu sehen!

Wär' es meinem Knebel möglich gewesen, er ist ein Menschenfreund, er hätte mir die Freude gemacht!

Nun denk' ich darauf, meinem Knebel die Freude zu machen, seinen Gleim zu sehen. Der König, sagt man, geht nach Ollmütz zu einer Umarmung seines Freundes, des Kaisers, unterdessen, dacht' ich, könnte Gleim ja wohl seine Freunde zu Potsdam umarmen, nicht, weil der König von mir gefürchtet wird, sondern weil ich glaube, daß bei der Abwesenheit des Königs meine Freunde mehr ihr eigen sind.

Was sagen Sie dazu, mein theuerster Freund? Würd' ich Ihnen, würd' ich dem Herrn von Aschersleben willkommen sein? Auf zween Tage nur?

Meinen Jacobi brächt' ich gern mit, er ist aber gestern, nachdem er meinen Geburtstag wie einen hohen Festtag gefeiert hatte, nach Düsseldorf zu seiner Familie schon wieder abgereist! Das Lied, das sein allzugütiges Herz mir dabei gesungen hat, das darf ich, ohne Stolz, meinen Freunden wohl zu lesen geben! denn es ist, dünkt mich, eines seiner besten Lieder, würdig

des Namens, den er ihm gegeben hat; die Grazien selbst begeisterten ihn, so vortrefflich dünkt es mich.

Die Grazien, mein bester Freund, begeisterten unsern Wieland jüngst zu einem Werkchen über sie selbst. Ich hab' es in der Handschrift eben jetzt bei mir, o dürft' ichs meinem Knebel zu lesen geben, welche Freude würd' ich ihm machen! Ich darf es aber aus den Händen nicht geben!

Von unsers Jacobi letztem Werkchen leg' ich einige Exemplare für dortige Musenfreunde bei! Sein Elysium ist erhaben wie die hohe Tugend! Ohne Zweifel haben Sie es schon! Von dem Werkchen an die Einwohner von Zelle sind nur für Freunde der Musen Exemplare gedruckt, deswegen leg' ich einige für die dortigen bei. Denn Sie sagten mir, es wären ihrer mehr, als ich es wohl glaubte! Tausend Empfehlungen an den Herrn v. Aschersleben, Herrn v. Byren, Alle, die meinen Knebel lieben.

Ewig Ihr

Gleim.

6.

Berlin, den 29. November 1770,
Morgens 6 Uhr.

Ein kleines Unglück, mein liebster Freund, ist Schuld daran, daß ich vermuthlich einige Tage länger hier verweilen muß, folglich auf den Montag nach Berge nicht abgehen und meinen Knebel daselbst nicht erwarten kann. Ich hatte nämlich den Mittwoch Abend den großen Mann Mendelssohn bei mir, ich wollt' ihn nach Hause begleiten, setzte mich zu ihm in den Wagen, mein Bedienter wollte mitfahren, ich wollt' ihm sagen, zu Hause zu bleiben, und stieß mit dem Kopfe an das aufgezogene Fenster, zerbrach es, und machte dadurch mir eine kleine Wunde, so ergiebig an Blut, daß ein Held, der die

Hälfte davon für das Vaterland vergossen hätte, wahrlich ein großer Held gewesen wäre. Zwölf Unzen, sagte der Arzt,

> Wären wie ein Strom dahingeflossen,
> Wären für die Freiheit, für die Liebe
> Nicht vergossen.

Man hatte Mühe, das Blut zu stillen; einen Herrn von Boeck, der von ungefähr in die Tragödie kam, in welcher meine Freunde Mendelssohn und Jacobi die Helden waren, die an dem Tode des Blutenden allzuzärtlichen Antheil nahmen, hinderte durch kühne Zuhaltung der getroffenen Pulsader die gänzliche Verblutung! Diesen Morgen werd' ich zum ersten Male verbunden! ich hoffe mit einer kurzen Cur davon zu kommen; um viel Vergnügen aber hat das kleine Mißgeschick mich schon gebracht.

Gestern Mittag war ein Fest der Musen und der Freundschaft bei unserm Lamprecht, und ich mußte zu Hause bleiben, doch machte die Frau Karschin mit ihrem Geiste mich einen Theil des verlornen Vergnügens vergessen.

Ich soll nicht sprechen und nicht schreiben; ich fühl' auch, daß es mir schadet. — Also noch zwei Worte! — Wir lassen Sie es wissen, welchen Tag wir nach Berge von hier abreisen. Unser Jacobi schläft so sanft, sonst bät' ich ihn, noch Eines und das Andere meinem Knebel zu sagen!

Dem Herrn von Aschersleben, Herrn von Byren und Allen, die Gleim und Jacobi so freundschaftlich zu Sparta (Potsdam) begegneten, mach' ich meine besten Empfehlungen.

Ihr Gleim.

7.

Berlin, den 6. December 1770.

Von einer wohlthätigen Gottheit wurde meine Wunde geheilt, bester Freund! Der Wundarzt selber gesteht, er habe so geschwinde Heilung nicht erfahren.

Den Montag früh reisen wir zu meinem guten Bruder ab, und bleiben bis den Donnerstag Mittag.

Kommen Sie, mein bester Freund, aber nicht zu Pferde, das Wetter ist zu rauh. Machen Sie Gesellschaft mit dem Herrn v. Aschersleben und Herrn v. Byren, und hüllen Sie meinen Knebel in den wärmsten Pelz.

Unserm Jacobi gefällt es unendlich in dem prächtigen Berlin, aber er hört und sieht auch Manches, das ihm sehr mißfallen kann! Gestern z. E. waren wir bei dem guten Oberpriester Sack! Mit dem dritten Worte, das er mit meinem Jacobi sprach, rieth er ihm, wohlmeinend zwar, in Wahrheit aber stolz und wunderlich genug, seinem Mädchen Witz (es sind seine Worte) den Abschied zu geben, und, ein anderer Addison, mit der Dame gesunde Vernunft sich zu vermählen. Mir selber sagte der ehrliche Mann, ich dürfte seinen guten Rath nicht hören, an mir sei alle Bekehrungs-Mühe verloren; er meinte, wir bahnten durch unsern Witz zu grober Wollust den Weg!

Wie so verschieden sind die Meinungen der Menschen, und, nicht der unvernünftigsten. Denn wir Alle, die wir Scherz und Liebe singen, meinen wir nicht, den Geschmack an grober Wollust damit auszurotten, und zum Tempel der Tugend auf einem Wege voll Rosen unsre Leser hinzuführen? Und sangen wir denn nichts als Scherz und Liebe?

Ganz vergessen hatte schon der ehrliche Mann, daß Jacobi die Tonne bestieg, und Gleim, in Fabeln und in Kriegsliedern, nicht von Wein und Liebe sang!

Heute schmausen wir beim Minister von Dorschen, der die Musen liebt. Morgen sind wir bei Sulzer, dem armen Mann, dem Ramlers Venus Urania nicht schmeckt.

Moses Mendelssohn bekam von uns den ersten Besuch, Ramler den zweiten, und zu dreien Malen waren wir in Gesellschaft.

Jacobi schläft noch so sanft, und doch werd' ich grausam sein, und ihn wecken lassen; selber kann ich ihn nicht wecken, er dauert mich, er schläft so sanft, aber er muß auf, denn er selber soll meinem Knebel sagen, wie lieb er ihn hat.

Gleim.

(Nachschrift von Johann Georg Jacobi.)

Wer würde nicht gern sich wecken lassen, um mit einem Knebel zu sprechen, wenn er, so wie ich, ihn kennte, und, wie ich, sein sanftes Herz, ohne Weichlichkeit, mit allen Tugenden des Kriegers verbunden, zu schätzen wüßte? Ja, mein lieber Freund, meine Freundschaft ist Ihnen gewidmet; von Ihnen geliebt zu werden, und Sie lieben zu dürfen, ist ein süßes Glück für mich. Weniger traurig verlass' ich das schöne Berlin, wo ich, nicht der großen Paläste, sondern der guten Menschen wegen, die ich darin fand, gerne länger verweilte; weniger traurig verlass' ich es, weil ich Ihnen entgegeneile, weil ich die Hoffnung habe, Sie bei dem redlichen gutherzigen Bruder meines Gleims zu umarmen. Unterdessen leben Sie wohl.

Ihr Jacobi.

8.

Halberstadt, den 13. October 1772.

Meinem theuersten Knebel muß ich heute schreiben, und wenn ich von Entkräftung, weil ich schon den ganzen Tag Urthel und Rügen und Vehmungen geschrieben habe, sterben müßte! Denn ich habe die Abdrücke seines Geistes im neuen Göttingenschen Almanach mit Entzückung gelesen, und ich kann nicht undankbar sein, ich muß es ihm sagen, daß er meinem Geist und meinem Herzen großes Vergnügen gemacht hat. Herr Schmid, den wir unsern Petrarch nennen, hat sich alle meines Knebels Stücke sogleich ausgeschrieben, weil er selbst noch kein Exemplar bekommen hat, so sympathetisch mit seinem Genie hat er meines Knebels Stücke gefunden; er hat ihn noch bei sich, den Almanach, sonst sagt' ich über eines und das andere Meisterstück Ihnen meinen lauten Beifall. Unsern zweiten Kleist prophezeiht' ich meinem lieben Vaterlande vor zwei oder drei Jahren, als ich die ersten Versuche meines Knebels zu sehn bekam! Wir sind an der Pforte der Erfüllung! Wahrlich, mein bester Knebel, ich kann nicht schmeicheln; wenn ich's kann, so sollen alle Musen ewig meine Feindinnen sein, aber ich muß es sagen, daß Sie den Meister übertreffen, wenn Sie so fortfahren.

Weinten Sie, mein theuerster Freund, als Sie, vom Herrn von Aschersleben vermuthlich, die Nachricht von unsres hoffnungsvollen Michaelis Tode hörten, nicht auch eine patriotische Thräne? Wir haben zuverlässig in ihm einen großen Mann verloren. Er wäre, wenn man doch Genies mit Genies vergleichen soll, unser Pope geworden. Dessen Genie kam er eigentlich am nächsten. Mit einigen Jahren mehr, hätt' er Popens Präcision und Deutlichkeit und Wohlklang im Ausdruck zuverlässig bekommen. Er gab bei seinen letzten Werken schon sich alle Mühe, diese Tugenden eines Autors zu erreichen. Sie

werden nächstens sehr schöne Kinderfabeln von ihm zu lesen bekommen; wir wollen sie zum Besten seiner armen Eltern, die er hat ernähren müssen, drucken lassen.

Was für Nachrichten haben Sie von Ihrem Casselschen (ich weiß ihn nicht anders zu nennen) Herrn Bruder? Von unserm Grandison? Wir, ich und meine Nichte, gaben ihm diesen Namen zu Cassel. Wohin schreib' ich an ihn? Denn ich muß einmal wieder gewiß sein, daß ich in der Seele meines Knebels, mit dem ich zu Cassel so geschwind, wie ehemals mit meinem Kleist, freundschaftlich mich umarmte, daß ich in der noch lebe! Tausend Empfehlungen bitt' ich bei Gelegenheit ihm von mir zu machen. Unser Schmid empfiehlt sich meinem Knebel, und ich bin ewig meines theuersten Knebels getreuster Freund Gleim.

Herr Boie macht seine Sachen vortrefflich! Wir wollen ihn zum Intendanten auf dem Parnaß machen.

9.

Halberstadt, den 16. April 1773.

Ich eile, mein bester Freund, Ihnen zu antworten, hauptsächlich Ihnen zu sagen, daß ich etwas besser mich befinde; wegscherzen möcht' ich den Tod nicht, sondern nur die Kränklichkeit. Der Tod ist mir bei weitem nicht so fürchterlich, als ein langes sieches Leben, wiewohl, wenn nur, wie bisher, der Kopf befreit bleibt, so seh' ich, bei meinem fast beständigen Kränkeln, nur selten finster; denn mit meinem Schicksale bin ich wahrlich so zufrieden, als irgend ein Mensch auf der Welt es mag gewesen sein; bin ich's mit den Menschen weniger, wer, der nur irgend weiß, es recht eigentlich weiß, wie böse sie mit Recht von mir gefunden sind, wer von Denen kann mir's verdenken?

Einer meiner fröhlichsten Tage war derselbe Tag, mein theuerster Freund, an welchem Ihr Herz an mich gedachte; vermuthlich in demselben Augenblick, in welchem Sie mir schrieben, dacht' ich auch an das Ihrige. Meine hiesigen Freunde feierten denselben Tag (den 2. April), meinen Geburtstag; ihre Musen beschenkten mich mit Liedern, ich war in hohem Grade vergnügt; in der Fülle dieser Freude dacht' ich an meinen ersten und an meinen zweiten Kleist, und wünschte, daß sie gegenwärtig wären. Herr Jacobi, Herr Schmid und ein dritter junger Freund, den Sie künftig als eines unserer besten Genies werden kennen lernen, meine Nichte, die von der Frau Karschin Chlorinde getauft ist ꝛc., wir Alle stimmten ein Concert von Wünschen an, das den dritten des Brachmonats, als an welchem Tage wir mit einigen andern Freunden, dem Oberbürgermeister Schulze zu Haldensleben und dem Hofrath Köpke zu Magdeburg, im Tempel der Freundschaft (beim Amtsrath Ursinus zu Ummendorf, drei Meilen von hier)

beisammen sein werden, ohne Zweifel wiederholt werden wird! Möchten Sie doch einmal, mein theuerster Freund, mit Ihrem Besuche mich erfreuen!

Herr Jacobi hat, wegen gefährlicher Krankheit seines Dechants, seine Düsseldorfer Reise verschieben müssen, und ist also noch hier; er empfiehlt sich, nebst Herrn Schmid. Beide danken nebst mir für die Mädcheninsel, ein vortreffliches Stück*), Ramlers würdig, und wenn nicht viele harte Verse Zweifel erregten, Ramlers eignes vortreffliches Stück! Welch ein schöner simpler Plan, welche meisterhafte Bearbeitung! Wegen Härte mancher Verse kann ich den Verfasser nicht errathen; Herr Blume könnte es vor vielen Andern sein.

Virgils Georgica wollte mein erster Kleist schon in Hexametern übersetzen. Ich rieth ihm ab, und wir bekamen seinen Frühling. Mit meinem zweiten Kleist möcht' ich's auch so machen; er kann so vortrefflich selbst dichten; so viele kleine Versuche, nebst dem letzten für Madame Koch beweisen es. Ich danke Ihnen, mein bester Freund, für die Mühe der Abschriften! Das Petrarchische Sonett Ihres Herrn Bruders ist mir besonders angenehm gewesen, ich send' Ihnen nächstens dasselbe nach meiner und noch eines Andern Manier! Lassen Sie doch ja dem vortrefflichen Bruder das Vergnügen, den Musen zu opfern! — Ich umarme meinen theuersten Knebel, und bin mit der zärtlichsten Freundschaft ganz der Seinige.

Gleim.

Eben da ich den Brief zur Post senden will, werd' ich mit einem Schreiben von meinem Uz erfreuet, und mit einer Übersetzung der Oden des Horaz! die uns das sein wird, was des Batteux Übersetzung den Franzosen; unsre Weltleute werden sie lesen. Schade, daß sie so schlecht gedruckt ist.

---

*) Vergl. Bd. I. S. XX.

Herrn Schmids Elegieen sind noch nicht fertig. Ich sende sie nächstens. Gestern beschenkte der gute Mann mich mit einem kleinen sehr niedlichen Gedicht, das ich aber verlegt habe; find' ich's vor Abgang der Post, so leg' ichs bei.

10.

Halberstadt, den 12. Mai 1773.

Da hat mein Bedienter vergessen, mein Schreiben vom 16. April auf die Post zu geben, und nun, mein bester Herr von Knebel, nun kann ich unsers Petrarch Schmids Elegieen an seine Minna beilegen. Ich wünschte, daß nicht ein fataler Umstand daran Schuld wäre, daß ich eigne Productchen nicht beifügen kann.

Freund Jacobi reist morgen ab nach Düsseldorf!

Seine Graziengeschichte mag im deutschen Mercur bis jetzt das Beste sein. Die Herren Fabrikanten desselben hätten in ihren ersten Stücken die Erwartung billig übertreffen sollen!

Ist's nicht ein Jammer, daß sogar die Wielande, die Jacobi dem Kitzel, durch Streitkolben berühmt zu werden, nicht widerstehen können? Ich habe von aller Einlassung in kritische Händel so ernstlich abgerathen, es hat nichts geholfen.

Ich werde mich hüten, an irgend einem solchen Spectakel auch nur auf die entfernteste Weise Theil zu nehmen.

Ich habe Herrn Blume, so groß meine Hochachtung für den braven Mann auch ist, noch nicht geschrieben. Seien Sie doch ja mein Advocat! Er nähme gewiß mir es übel, daß ich schriebe, wenn er wüßte, was für ein geplagter Mensch

ich bin. Ich habe noch nicht die Zeit gehabt, in meinem kleinen Sans-Souci die Nachtigall zu hören.

Tausend Umarmungen, bester Knebel! Empfehlen Sie doch ja mich dem vortrefflichen Bruder im Hessenlande!

Ihr ganz treuer

Gleim.

Friedrich Jacobi an Knebel.

1.

Pempelfort, den 6. November 1780.

Seit Ihrem Erscheinen und Verschwinden, mein lieber Knebel, habe ich oft und viel an Sie gedacht und über unsere Bekanntschaft mich gefreut. Das Billet, das Sie zurückließen, war mir ein lieber letzter Blick.

Den 18. November.

Ich behalte dieses angefangene Blatt, um Ihnen zu beweisen, daß ich den guten Willen hatte, Ihr angenehmes Schreiben ungefähr mit umlaufender Post zu beantworten. Es blieb unvollendet, weil eine verkehrte Arznei mich auf verschiedene Tage krank machte; eine dumme Verdrießlichkeit stieß dazu; und so ist es heute geworden.

Glauben Sie, mein lieber Knebel, daß Ihr Andenken mir recht sehr theuer und werth ist, und daß ich gern thun will, was ich kann, um das meinige eben so bei Ihnen zu erhalten.

Was ich mache, das haben Sie zum Theil gesehen, und zum Theil hab' ich es Ihnen gesagt, so gut als es sich sagen ließ. Ich dichte und trachte. — Es soll mir lieb sein, wenn Sie mir sagen wollen, was Ihnen an und bei mir gefallen, und besonders, was Ihnen mißfallen hat.

Noch werd' ich vierzehn Tage, wenigstens, auf dem Lande bleiben, weil mein Haus in der Stadt nicht fertig werden will. Ich bin mit diesem Unglück ganz wohl zufrieden. Es vergeht kein Tag, wo mir nicht das Herz vor Freude über noch nie gesehene Dinge hüpft. Was ich Ihnen hier einmal sagte, ist so ganz wahr, daß ich nämlich ganz erstaunlich dem Bilde

gleiche, das Rousseau in dem Briefe an Malherbes von sich macht. Lesen Sie diese Briefe, mir zu Ehren, noch einmal, in der Ursprache. Es ist auch ein Punktum über die Eitelkeit darin. Ich wiederhol' es, das ganze Bild ist mir zum Sprechen ähnlich.

Als ich Ihren Brief las, fiel mir ein, daß ich vor sechs Jahren, als Klopstock bei mir zu Mannheim war, über Lavater mit ihm zu reden kam. Mein Freund Lavater, sagte Klopstock, ist sehr eitel; der gute Mann weiß es selber nicht, wie sehr! — Einige Tage darauf erwähnte Goethe einer gewissen Dame gegen mich, die Herder der Eitelkeit beschuldige und sich nicht mit ihr vertragen könne, weil er selbst der eitelste unter allen Menschen sei. — Was Goethe von Herder sagte, sagt ganz Deutschland wieder von ihm: er sei aus Eitelkeit und Hochmuth zum Narren geworden. Wie von Wieland und Klopstock geurtheilt wird, ist Niemand unbewußt; und von Lessing heißt es gar, daß er sich aus Eitelkeit dem Teufel ergeben habe.

Nun frag' ich, ob wir Alle schuldig, oder ob wir Alle unschuldig sind?

Goethe hat einmal einen Kupferstich von mir erhalten; er ist mir nicht sehr ähnlich, aber ich hätt' ihn gern wieder. Eine feierliche Zurückforderung will ich aber nicht; der Hasenfuß möchte sich wer weiß was dabei denken. Ich habe schon vor Jahr und Tag Wielanden darum ersuchen wollen.

Ich bin dem verdammten Oberon recht von Herzen gram, weil er zwischen mir und Wielanden eine neue Gelegenheit zur Uneinigkeit geworden ist. Die letzten Abschnitte der Abderiten habe ich mit Bewunderung und Entzücken gelesen.

Mit den Versen meines Bruders hat es gute Weile. Er und wir Alle grüßen Sie herzlich. Leben Sie wohl und bleiben Sie mir gut. Ich umarme Sie von Herzen.

Ihr Fritz Jacobi.

2.

Pempelfort, den 16. Mai 1781.

Ich habe seit drei Wochen gewaltig an Zahn-, Ohren- und Kopfschmerz gelitten. Auch darum war ich ungeduldig, besser zu werden, weil ich Ihnen so gern antworten wollte. Aber ich harrte und harrte; konnte endlich die Angst nicht länger dulden, daß Sie mein Stillschweigen übel auslegen möchten; und so nahm ich die Feder, schrieb und schreibe.

Der Winter ist mir ganz erträglich hingegangen. Erst gegen Ende December bin ich in die Stadt gezogen. Ich habe mich viel mit den Alten beschäftigt, auch besonders mit Plato; den größten Theil der Morgen aber mit Selbstarbeiten zugebracht. Etwas von mir werden Sie im Museum finden; worüber ich sehr begierig bin, Ihr Urtheil zu hören; auch was Andre in Ihrer Gegend davon meinen. Sagen Sie aber von dem, was ich Ihnen schreibe, kein Wort, bis die Sache selbst gegenwärtig ist. Da ich meinen Namen habe vordrucken lassen; so brauch' ich Ihnen den Titel nicht zu sagen.

Ich höre, Wieland arbeitet von Neuem an einem großen Heldengedicht. Können Sie mir etwas Näheres hierüber melden?

Als Ihnen Lessings Tod zu Ohren gekommen ist, haben Sie gewiß an mich gedacht. Den Mann, den ich an ihm hatte, und den Freund, find' ich schwerlich wieder. Mitten in meiner tiefsten Trauer über diesen Verlust, hatte ich eine der angenehmsten Überraschungen. Die Fürstin von Gallitzin, mit ihren Kindern, mit meinem jüngeren Sohne, den sie bei sich hat, und mit Hemsterhuys, traten an einem Sonntag Nachmittag unversehens in mein Zimmer. Sie blieben acht Tage, in welchen jeder Augenblick genossen und auch für die Zukunft merkwürdig wurde. Aber Lessing — war todt, und blieb todt. — Hier ein Lied auf ihn vom Canonicus. Und hier ein Bild von mir nach Hemsterhuys. Das Auge ist nicht gerathen; die

Stirne zu hoch, die Nase zu gedehnt, und das ganze Gesicht zu lang: aber es ist doch gut, und bei weitem die beste Zeichnung, die je von mir gemacht worden ist. — Den Aristee und den Sophile von Hemsterhuys kann ich Ihnen schicken, wenn Sie es wünschen. Aber sagen Sie mir doch, auf welchem Wege der Simon nach Weimar gekommen ist; denn so hieß die Handschrift, die Sie bei mir sahen.

In meinem Innern ist es still. Ich glaube und ich zweifle, wie Sokrates. An gewissen Dingen nimmt mein Glaube, an andren nehmen Zweifel zu. Aber an innerer Festigkeit, an Muth und Friede gewinn' ich alle Tage.

Alles, was zu mir gehört, grüßt Sie von Herzen. Ich umarme Sie mit aufrichtiger Freundschaft. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

Ihr Fritz Jacobi.

Boie an Knebel.

1.

Göttingen, den 10. Juli 1770.

Hier ist denn endlich Ihr fauler Freund mit seiner Antwort auf den liebenswürdigsten, angenehmsten Brief, der gleich auf der Stelle beantwortet werden sollte und, trotz seines Vorsatzes, nach sechs Wochen noch unbeantwortet da liegt. Können Sie mir vergeben? Ich bitte nur das, statt aller Entschuldigung, deren ich viel machen könnte, aber immer noch nicht genug, um nicht Vorwürfen Platz zu lassen. Ich habe die allerverdrießlichste, unzufriedenste Laune gehabt, eine Laune, die mich für meine liebsten Beschäftigungen gleichgültig und unfähig machte. Man muß nicht so sein! Es ist Pflicht, die Wolken zu zerstreuen! Ich weiß es, aber ich bin noch nicht Philosoph genug dazu... Halb krank sein; Freunde, auf die man baute, nicht so finden; mit einem Mal gewahr werden, daß das Leben nicht so rosenfarben ist; zwei bis drei Projekte mißglücken sehen, die mich wegen des künftigen unbesorgt machten...; nehmen Sie Alles das zusammen, mein liebster Freund, und denken Sie sich noch Arbeiten dazu, die bei einem munterern Kopfe nicht schwer geworden wären — so werden Sie mich wenigstens entschuldigen können und mein Stillschweigen nicht durch das Ihrige bestrafen. Sie sollen mich gewiß nicht wieder schuldig finden. O wenn ich einen Herrn von Knebel hier gehabt hätte! An seinem Busen hätt' ich meine Unlust gewiß eher vergessen! Mein schönes Projekt, wieder nach Berlin zu kommen, — o daran darf ich jetzt nicht mehr denken. Warum war ich so thöricht, wegen eines Vielleichts wieder hieher zu gehen?

Genug! Befürchten Sie keine Klagelieder mehr. — Ich bin ein paar Wochen auf dem Lande bei einer sehr würdigen Dame gewesen, die die besten Schriften fast in allen lebenden Sprachen lesen kann, und mit einem sehr feinen Geschmack ein Herz verbindet, das noch seltner ist. Ihr muß ich es verdanken, wenn meine Übersetzung, der „Waise", bis über das Mittelmäßige kommen sollte. Ich bin schon lange fertig, aber ich möchte das ganze Ding wieder ins Feuer werfen, wenn ich das Original lese, das ich mit allen seinen Irregularitäten und, wenn man will, Absurditäten für eins der größten Meisterstücke halte. Ich übersetzte das Stück, mit einigen andern englischen Trauerspielen, schon vor einigen Jahren, um mich zu üben. Einer unserer besten Köpfe sah es von ungefähr, und dem mußt' ich die Ausführung versprechen. Die andern sind schon vernichtet. Dieses hat mir schon eine Arbeit gekostet, die mir Niemand verdanken und auch wohl nie ihm die Güte geben wird, die ich sehe, aber nicht erreichen kann. Befürchten Sie sich nichts. Dieß soll der erste und der letzte Versuch sein. Meinen Eremiten haben Sie mit zu vieler Güte aufgenommen. Ich hab' ihn sehr gefeilt, und werd' ihn nächstens nebst einigen ähnlichen Stücken von Gotter und mir drucken lassen. Wie schön hätt' ich nun Ihre Anmerkungen nützen können, wenn Sie sie mir hätten geben wollen.

Ihre Anmerkungen über mein Geschwätz, das Sie Kritik nennen, sind mir unendlich angenehm gewesen. Wenn doch alle Kritiken so freundschaftlich aufgenommen und so beantwortet würden! Mehr Privatkritik, weniger öffentliche! Die Nation würde gewiß noch einmal so reich sein, als sie ist. So lange sich aber die, meistens so kurzsichtigen und boshaften, Bettelvögte des Parnasses bemächtigt haben, welcher junge Musensohn wagt da hervorzutreten, wenn er nicht eine eiserne Stirn hat! Sie haben sich größtentheils gut gerechtfertigt. Aber die dunkle Strophe muß deutlicher sein, wenn auch zwei daraus werden sollten. Ihr Gedicht an die Wollust ist voll Feuer und

Stärke. Nichts als vielleicht eine zu überladene Manier und einige Hiatus, die sich so leicht wegbringen lassen, wüßt' ich daran zu tadeln. Es verdient sehr unter Ramlers Hand zu kommen. Wenn er nur nicht zauderte! Ich wünschte so sehr, den Almanach damit zu zieren. Ihr Name bleibt bei mir heilig verschwiegen, so wie nur Sie und Gotter die Kleinigkeiten wissen sollen, die ich einrücken werde. Ich sollt' es vielleicht gar nicht thun, da die Afterkritik so sehr über mich die Zähne zu fletschen anfängt. Die Beiträge Ihres Freundes sollen mir alle sehr willkommen sein. Es thut mir unendlich leid, daß ich das Stück über den Adel nicht brauchen kann. Aber die Hymne werd' ich mit ein paar kleinen Änderungen sehr gerne brauchen. Könnte der Verfasser das Stück an den Adel nicht umarbeiten? Es verdient es so sehr. Es hat treffliche Stellen. Die kleine Erzählung hat noch ihre Nachlässigkeiten, die ich schon wegzubringen hoffe. Das Epigramm lese ich so:

Die Erde schluckt so viel nicht Tropfen Wassers ein,
Als Storax, der hier liegt, in seinem Leben Wein;
Er wollte, daß man ihn ein wenig tief begrabe,
Damit er wenigstens im Grabe Wasser habe.

Ich war im Mai in Gotha bei meinem Gotter. Wir lebten vierzehn selige Tage mit einander. Ich habe ihm den Freund gemalet, den mich mein gutes Glück in Potsdam finden ließ. Er kannte Sie schon, wo ich nicht irre, durch einen Herrn von Aschersleben, den er in Wetzlar gekannt hat, und durch den Sie die Stücke von ihm haben, die ich mich in Ihrer Hand zu sehen so sehr wunderte. Er bittet Sie sehr um Ihre Freundschaft, und er verdient sie viel mehr als ich, der ich mich in Allem gern von ihm übertreffen lasse, nur nicht im Herzen, das ich nicht gern schlechter als seines wissen möchte. Er hat wieder einige treffliche Sachen gemacht. — Wir waren mit einander in Erfurt, wo wir einen Nachmittag mit Herrn Wieland zubrachten, und die andern Herren, bis auf den Großen Schmid, sahen. Herr Wieland ist in aller Absicht ein außer-

ordentlicher Mann. Es dauert mich, ihn mit Leuten verstrickt zu sehen, die seiner in keiner Absicht würdig sind. Er scheint sehr impatiens stricturae zu sein. Was sagen Sie zu seinen neuern Schriften? Combabus scheint mir ein Meisterstück der Erzählung. Gellert würde dieses nicht keuscher erzählt, aber vielleicht gar nicht erzählt haben. Das prosaische Buch, so sehr es mir gefällt und gefallen muß, ist mir zu rhapsodisch und vielleicht in mancher Absicht zu gefährlich. Warum lebt der Mann nicht in Berlin, oder an einem andern Orte, wo er mehr égaux hätte? Er würde noch weit vollkommener sein. — — Sie sind in Berlin gewesen — glücklicher Freund! Haben mich alle meine Freunde vergessen? Ich habe nur von Lessing, Nicolai und der Karschin Versicherung des Gegentheils. Was macht unser ehrlicher Gilbert? Er muß ja mein Freund bleiben! Durch ihn ward ich der Ihrige! — — Ich lege Ihnen einen Brief an Sappho bei, den Sie nicht aufhalten werden. Wer in aller Welt hat Ramlers Lied an G. in dem Correspondenten drucken lassen? Ich fürchte nur, daß der Dichter, der mir das Stück gegeben, mich der Verrätherei fähig hält. Nun werd' ich es doch zum Almanach brauchen können. — — — Geschwind will ich Ihnen noch einige Dingerchen herschreiben, darüber ich Ihr Urtheil wissen möchte. Meine Muse ist eine sehr schwächliche. Sie ist gleich außer Odem! Höchstens dann und wann ein Quartreim. Weiter wagt sie sich selten. Ich habe eine Romanze an Gleim und ein paar Liederchen auf dem Lande gemacht, die ich Ihnen nächstens abschreiben werde, weil sie sich noch selbst nicht unter die Augen der Freundschaft wagen wollen. B.

2.

Göttingen, den 29. October 1770.

Wie angenehm war mir Ihr letzter Brief, mein liebster Herr von Knebel! Halb verzweifelte ich schon, wieder etwas von Ihnen zu hören. Ich will nicht leugnen, daß diese Furcht mir den Brief nicht noch angenehmer gemacht, aber Sie doch bitten, sich dieses Mittels künftig nicht wieder zu bedienen. Ich schreibe so geschwinde wieder, als ich kann, und hätte gleich mit der ersten Post wieder geantwortet, wenn nicht allerlei Zerstreuungen mich gehindert hätten. Ehe ich zu Ihrem Brief gehe, will ich Ihnen gleich von mir eine Nachricht geben, die Ihre Güte für mich Ihnen sicher angenehm machen wird. Ich bin seit zwei Monaten wieder engagirt, und zwar ziemlich nach meinem Wunsche, da ich nun länger und ruhiger hier bleiben kann. Ich trage wieder die Fußkette des Hofmeisters, aber sie ist nicht so eng als die vorige. Mein Eleve ist ein junger Engländer, bei dem ich mehr Gesellschafter, als Hofmeister bin. Wenn ich nicht so viel zu thun hätte, könnt' ich mir für's Erste nichts Besseres wünschen, aber das hat auch seine Vortheile in mancher Absicht. Ich bin in der Nothwendigkeit, beständig englisch zu reden, da sowohl mein junger Freund, als die andern Engländer, mit denen ich zu thun habe, und denen ich Unterricht im Deutschen gebe, noch keine andere Sprache verstehen. Im Anfange fiel es mir mit dem Englischen nicht wenig schwer, aber nun geht es besser, und ich freue mich über die Gelegenheit, eine der ersten Sprachen von Europa besser zu lernen, als man sie gemeiniglich lernen kann. Eine angenehme Aussicht für mich ist die Hoffnung, wenigstens einen Theil von Deutschland und England bei dieser Gelegenheit zu sehen. Wenn Alles so geht, wie ich es denke, darf ich beinahe darauf rechnen, Sie künftigen Sommer zu umarmen und Berlin wieder zu sehen. Schon die Hoffnung dazu macht mich

sehr zufrieden, und o! wenn sie erst erfüllt wird! Ich sollte billig mit dieser Freude nicht zu sehr mir schmeicheln, aber ich kann wirklich mich nicht erwehren. Wenn nun ein Hinderniß dazwischen käme, es würde mir gar zu nahe gehen. Nun auf Ihren Brief! Ich dank' Ihnen so sehr ich kann für Ihren gütigen Beitrag zum Musenalmanach. Die Fabel von der Nachtigall und den Fröschen werd' ich brauchen; aber ich habe noch nicht genug darüber nachgedacht, um Ihnen von meinen Vorschlägen und Aenderungen zu sagen. Was ich zu erinnern habe, betrifft meistens die zu hors d'oeuvres und gehäuften Zierrathen. Die Grabschrift eines Ehepaares erinnere ich mich schon irgend besser und kürzer ausgedrückt gefunden zu haben. Das Gedicht des Frauenzimmers brauchte noch wohl zu viel Feile. Das Epigramm auf den Säufer — meine Änderung gefällt mir nicht, aber — darf ich es sagen? Ihre und Herrn R.'s auch nicht. Allein Ihr eignes gefällt mir desto besser. Mit dieser Lesart:

O Wand'rer, hüte dich, hier Thränen zu vergießen!
Des Wassers ärgster Feind liegt unter deinen Füßen.

ist es — schon gedruckt. Sie schmälen doch nicht? Der Unentschlossene gefällt mir sehr. Der letzten Zeile wünscht' ich nur etwas weniger Härte.

Vier Bogen sind jetzt vom Almanach gedruckt, und ich schmeichle mir, daß einige sehr gute Stücke darunter sind, und, wenn ich noch die erhalte, die man mir versprochen hat, denke ich, es soll eine ganz gute Sammlung werden. Von Gleim sind einige sehr gute Sachen darin. Ich bat Ramlern, die Bekanntmachung des schon gedruckten Hochzeitgesanges auf Gilbert mir zu erlauben, hab' aber noch keine Antwort. Von Madame Karschin hab' ich auch einige artige Sachen. Aber das Meiste, was sie macht, kann man nicht brauchen. Es ist oft so gemein, so alltäglich, daß man nicht begreift, wie eine Frau, die wirklich Genie hat, so schreiben kann. Sie ist sehr wider Ramler aufgebracht. Ich bin darüber und über die

Freiheit, mit der ich ihr von ihren Nachlässigkeiten geschrieben, in eine sehr warme Correspondenz mit ihr gerathen. Sie will keine Kritik vertragen, und keiner braucht sie doch mehr, als sie. Wenn sie nicht in sich geht, geb' ich alle Hoffnung auf. Sie will nichts als Impromptüs machen; und was fragt die Welt darnach? — — Wie begierig wär' ich, Ramlers neue Ode zu lesen! Hat er auch nicht die in Breslau herausgekommene Hymne an die Freude gemacht? Ich vermuthe nur, denn noch hab' ich sie nicht gelesen. Verkennen läßt er sich sonst nicht. Der Bruch zwischen ihm und G. scheint immer größer zu werden. Das Trauerspiel, die Brüder, hatte er schon, wie ich in Berlin war. Es wird aber nun sehr verbessert sein. Meines liegt, und ich zweifle, ob ich je wieder daran denken werde. Ich kann nicht dahin kommen, wohin ich so gerne wollte, und je mehr ich englisch lerne, desto mehr verzweifle ich daran. Glücklicher S., der alle die Bedenklichkeiten nicht fühlt und uns jede Messe mit einem neuen Bande englischer Dramen erfreut!

Haben Sie gelesen, was Kl. (Klotz) von mir geschrieben hat? Ich habe seinen Unwillen in einem sehr hohen Grade auf mich gezogen, aber antworten werd' ich, Alles bedacht, gar nicht. **Vinco aut vincor, semper maculor.** Anders gehts mit der unverschämtesten Kabale nicht, die jede neue Literatur angesteckt hat. Namen nennen, die nicht genannt sein wollten und durften, verdrehen, lügen, auf Personalitäten anspielen, und unverschämt und ohne Gründe behaupten, das ist ihr Geschäft, und die Leute werden nicht einmal mehr roth. Ich will meinen Weg fortgehen, ohne mich nach ihnen umzusehen. Nichts ärgert mich mehr, als die Art, wie man unserm Gotter, einem auch der Tadelsucht selbst hoffnungsvollen jungen Dichter, mitspielt. Von mir möchten sie noch ärgere Dinge gesagt haben.

Ich habe von G. dießmal einige Lieder, ein gefühlvolles Gedicht über die Freundschaft und die Elegie auf einem Dorfkirchhof nach dem Gray. Ich werd' ihn meistens nennen, und

Alle nennen, die genannt werden können. Die Andern wird schwerlich einer entziffern können, da ich keinem, selbst Gottern nicht, die Namen genannt habe. In diesem fühlenden philosophischen Tone, den ich, wie Sie, liebe, wird Gotter, hoff' ich, noch einst ganz Original werden. Sonst wird er wohl zum Drama übergehen, und ich verspreche dem rührenden Lustspiele viel von seinen Talenten, wenn er je an einen Ort kommt, wo eine gute Bühne ist. Nun ist er wieder in Wetzlar als gothaischer Legationssecretair. Von da ist weder für die Dichtkunst, noch die Bühne viel zu hoffen, da die Fackel der Kritik noch nicht bis in die Gegenden gedrungen ist, und die Muse von dem Gefolge des Kammergerichts verdrängt wird. Wenn Sie noch den Einfall, ihm zu schreiben, ausführen, so schließen Sie mir nur den Brief ein.

Was macht Gilbert? Ist er noch mein Freund? Ich höre von ihm ganz und gar nichts, und Sie, der Sie ihn doch gesehen haben, sagen auch kein Wort.

Klopstock ist nicht mehr in Kopenhagen, und würde wohl nicht mehr in Dänemark sein, wenn die Güter des großen Bernstorfs, dessen Schicksal er gefolgt ist, nicht da lägen. Ich verliere durch den Fall des Grafen alle Hoffnung und alle Aussicht, die ich noch in meinem Vaterlande hatte. Aber das Land und alle Redlichen verlieren noch mehr. Klopstocks Freunde fürchten, er möge gar nach Wien gehen, wohin man ihn gerne haben wollte. Haben Sie die Grazien schon gelesen? Es ist erstaunend, daß Wieland so viel und zugleich so gut schreiben kann. Dieß neue Werk scheint mir vollendeter in seiner Art, als irgend ein vorhergehendes, die Sprache ist feiner und das Ganze ausgearbeiteter. Aber leer — wird der steife Leser sagen, ich fürchte für die große Welt, für die das Werkchen geschrieben ist, immer noch an manchen Stellen zu gelehrt und zu voll. Das Meiste ist ein Gewebe von feinem Scherz und feiner Erdichtung. Die Einleitung scheint mir nur ein wenig gedehnt — sehr oft ein Fehler des Verfassers. Das Compliment an Gleim

und Jacobi hat mich gefreut. Aber sollten sie wirklich die drei einigen Dichter allein sein? In Kopenhagen lebten drei in einer Stadt und waren alle Tage bei einander, Klopstock, Gerstenberg, Cramer. Wer hat von deren Mißhelligkeit je etwas gehört? Sie lebten wie die zärtlichsten Freunde und edelsten Menschen mit einander. — — — Keine Vergleichungen! Gl. und J. geschieht in Berlin zu viel. Das bläset den Streit nur immer auf und hilft zu nichts. Gl.'s unerreichliche Naivetät wird verkannt und ihm Nachlässigkeiten hoch angerechnet, die von jeher mit der leichten, kummerlosen Dichtart vergesellschaftet sind. Gl. hat Lieder gemacht, die kein Deutscher übertroffen, und hauptsächlich unter seinen neuen Liedern, die man so gern in üblen Ruf brächte. Wer wollte Jacobi's Feinheit und unübertroffene Leichtigkeit nicht bewundern? Er allein hat mit den Franzosen in einer Art gewetteifert, worin ihnen alle Nationen den Vorzug zugestanden. Ich bin eben so wenig, als Sie, ein Freund von seinen Zeitschriften und von der philosophischen Miene, die er sich geben will. Aber schrieb' er mehr Briefe! Das hab' ich ihm alle Tage gesagt, wie er hier war, und ich hoffe, daß meine Bitte nicht unerfüllt bleibt. Er ist wirklich ein liebenswürdiger Mann. Auch den großen Herder hab' ich hier kennen lernen. Aber mein Papier ist voll, und ich habe nicht Zeit, ein neues Blatt anzulegen. —

Ihr Boie.

3.

Göttingen, den 8. Jenner 1771

Die langsame Reise meines Briefes ist nun ganz natürlich, da ich Gleims Reise nach Berlin weiß. Ich schickte ihm ein großes Packet, bei welchem ich, da ich nichts weniger vermuthete, als daß ein Gleim zu solcher Jahreszeit reisen könnte,

meinen Brief an Sie legte. Ich habe nun schon zweimal erfahren, daß das Einschließen meiner Briefe an Sie sie aufhält, und ich werde künftig immer geradezu an Sie schreiben. Ich büße zu viel dabei ein, indem Ihre Antworten auch immer dadurch verzögert werden. Ich umarme Sie tausend Mal für Ihren letzten Brief, mein theuerster Herr v. Knebel. Er ist so voll von Freundschaft, von Nachrichten, von Kritik und den feinsten Bemerkungen, daß ich nicht weiß, wie ich ihn, und zumal heute, da mir der Kopf von einer eben zurückgelegten Reise und von tausend Zerstreuungen und Briefen, die ich schreiben muß, wüste ist, beantworten soll. Sie übertreffen mich in Allem, nur nicht in der Freundschaft. Gewiß, Sie können nicht lebhafter für mich fühlen (ich bin stolz und froh, daß ich das sagen darf), als ich für Sie empfinde. Wie seufze ich der Stunde entgegen, da ich Sie wieder an mein Herz drücken kann. Der Genius der Freundschaft wird sie bald herzuführen, das Vertrauen hab' ich völlig. Dann — o dann werd' ich Ihnen noch weniger sagen können, wie laut mein Herz für Sie schlägt, als ich es Ihnen bei unsrer ersten Umarmung sagen konnte. Das Uebermaaß der Empfindung wird meine Sprache ersticken. Was damals nur Wunsch war, ist jetzt Wirklichkeit — Knebel ist mein Freund! O aber, wird er mich so finden, wie jetzt seine gar zu warme Freundschaft mich vermuthet? Gewiß nicht! Er kennt mich noch nicht ganz mit allen meinen Thorheiten, meinen Schwachheiten. Wird er mit allen diesen, womit ich täglich kämpfe, mich noch lieben können? Ein guter Mensch zu sein, war lange das Ziel meiner gereinigtern Wünsche, und das bin ich noch lange nicht. Möcht' ich's nur werden! — — Ich bin mit einem Theil unsrer jungen Briten während der Ferien in Cassel gewesen. Den andern werden Sie in Potsdam gesehen haben, oder noch sehen, und durch ihn ein Briefchen Ihres Freundes erhalten. Sie begreifen leicht, daß eine Reise mit jungen feurigen Engländern (die jüngsten waren bei mir), denen man sich oft in kleinern Thor-

heiten gleich stellen muß, um größere zu verhüten, nicht anders als sehr zerstreut gewesen sein kann. So ist die meinige auch in der That gewesen. Und für den Almanach war sie noch dazu sehr ungelegen. Fertig war er vor meiner Abreise, aber noch nicht gebunden. Wie weit es nun damit ist, weiß ich nicht, da ich noch keinen Menschen in G. gesprochen habe. Ich fand gestern Abend Ihren Brief vor, und eile gleich, ihn zu beantworten. Sobald ich einiger Exemplare ohne Calender habhaft werden kann, schick' ich sie Ihnen. Einstweilen wird der Brief fertig. Entschuldigen Sie diesen mit den Umständen, unter welchen ich schreibe. Ich muß noch an Alle schreiben, deren Güte mich unterstützt hat, und das Alles in dieser Woche. Arbeit genug!

An Ramler schreib' ich selbst. Ich bin sehr froh, daß Gleim und er sich gesprochen haben. Es wird immer ein Schritt zur Aussöhnung sein. Ich freue mich, daß Sie in mein Urtheil von Jacobi einstimmen. Mehr Festigkeit des Charakters und etwas weniger schriftstellerische Eitelkeit werden ihn gewiß dahin bringen, wohin ihn der zu warme Eifer seiner Freunde schon gesetzt hat. Seine beiden neuern Stücke unterscheiden sich sehr vortheilhaft von manchem vorhergehenden.

Einer der vornehmsten Verfasser der Neuen Zeitung behauptet, daß wirklich die Nänie von dem daselbst angegebenen Vf. sei. Ich glaube es nicht. Nächst Gerstenbergen und dem Anonymus rathe ich auf Herder, von dem ich Stücke gesehen habe, die meine Muthmaßung rechtfertigen. Schmid hat in seinem A. die Nänie zu verbessern gewagt. Einen größern Gefallen hätt' er mir nicht thun können. Sollte Ihr Tadel nicht zu strenge sein? Unrecht haben Sie nicht ganz, das fühle ich. Zum Untersuchen und Entwickeln hab' ich noch keine Zeit gehabt. Ich gäb' indeß für dieß Eine Stück gern Alles, was ich gemacht habe und noch machen kann.

Von Gerstenbergs neuem Stücke weiß ich nichts, als daß es der Waldjüngling heißt, und daß er darin die

Empfindungen eines Menschen, der außer sich noch nichts gesehen, entwickeln will. Ein dreistes Unternehmen, wozu das ganze Genie eines G. gehört! Er bessert jetzt an seinem Ugolino. Sonst hab' ich in länger als vier Monaten nichts von ihm gehört. Ich fürchte, daß die Verwirrungen in Kopenhagen auch ihn treffen werden. Klopstock ist mit seinem erhabenen Freunde *) diesen Winter in Hamburg, und beschäftigt sich im Ernste mit der Herausgabe seiner Oden. Hätten wir sie nur erst, und könnten wir sie doch mit einander lesen!

Die Verfasser des Almanachs verrath' ich Ihnen erst, wenn Sie mir Ihre Meinung gesagt haben. Dann hör' ich zugleich, welchen von Ihren Freunden ich mehr Dank schuldig bin.

Ich bin jetzt vielleicht im Stande, mich um die deutsche Literatur etwas verdient zu machen. Wie? — das bleibt ganz unter uns. Ein londoner Buchhändler hat mir und einigen andern (Männern von ganz anderm Verdienste) den Antrag zu einem Werke gethan, das die deutschen Musen einer Nation bekannt macht, die unter die edelsten der Welt gehört, und sie noch gar nicht kennt. Es soll etwas in dem Geschmacke des Journal étranger werden. Ich werde einen Versuch machen, Klopstocks Tod Adams zu übersetzen, ob ich gleich noch lange nicht Stärke genug im Englischen habe. Mag man doch in England die Sprache verbessern!

Herder kommt nach Bückeburg in Abbts Stelle, als Consistorialrath und Hofprediger. Er verläßt den Prinzen in Straßburg. Ein vortrefflicher Mann! Der Graf, der das Verdienst so zu schätzen weiß, mußte freilich suchen, Abbts Stelle auf die einzige Art zu ersetzen, wie sie ersetzt werden konnte. Ganz heimlich kann ich Ihnen noch sagen, daß H. an einem Werke über die Künste arbeitet. Kenner, die es gesehen, sagen, daß es das einzige seiner Art ist. Er leitet aus den einfachsten Grundsätzen Wirkungen her, die bisher noch gar

*) Grafen von Bernstorf. D. R.

nicht zu erklären gewesen sind. Friste nur der Himmel sein Leben! Wir sind in großer Gefahr gewesen, ihn zu verlieren, und sind es noch immer, denn er ist von einer gefährlichen Krankheit noch nicht wieder hergestellt. Solche Leute sterben, und ein Klotz, ein Schmid leben und schreiben, bis ihre Finger abgenutzt sind. O Genius der deutschen Literatur, wo bist du!

Sie verstehen doch Englisch? Warum ich so frage? O! ich wollte gern von Ihnen etwas über den Shakespeare hören, den ich jetzt von Neuem zu lesen und mehr zu fühlen anfange. Welch ein Genie! Ich glaube, nur in barbarischen Zeiten war ein solches Genie möglich. Unsere Erziehung macht uns zu künstlichen Uhrwerken, wenn's hoch kommt, und pflanzt so viele Dinge in unsern Kopf, die nicht darin geboren waren, und der Begriffe sind so viele, daß wir immer weniger sie in eigne Nahrung werden verwandeln können. Meine Arbeit mit dem Ottway ist nun ganz vergebens gewesen. Weyße nahm mir den ersten Gedanken, die Waise auf unser Theater zu verpflanzen, und glücklicher Weise! Schmid hat sie jetzt von Neuem für sein Theater übersetzt. Gewiß, weil er wußte, daß ich es Willens war. Find' ich indeß noch Zeit zum Durchsehen, so will ich Ihnen doch die fertigen Akte schicken, um Ihre Meinung darüber zu hören. Ich bin

Ihr B.

4.

Göttingen, den 20. Januar 1771.

Bis heute ist der Brief liegen geblieben, aber heute geht er doch endlich fort. Ich konnte bis jetzt keinen Almanach bekommen, da, während meiner Reise nach C., alle fertigen ausgegeben waren und nun der Buchbinder zögerte. Ich wollte

Ihnen keinen mit dem Calender schicken, um Ihnen einen Verlust zu ersparen, den Sie vielleicht dadurch haben könnten.

Jacobi konnte in Berlin nicht wohl Beifall finden, die besten Leute sehen seine gedruckten Schwachheiten in einem zu hellen Lichte, und waren schon vorher wider ihn eingenommen. Gleim hatte noch mehr wider sich. Wenn Ramler und er nur ein wenig näher gerückt wären! Trauen möchten Sie sich immer nicht, wenn sie es nicht mehr können, aber andre Leute sollten es nicht wissen. Gleim hat sich durch seine Schwachheit gegen Klotz unersetzlichen Schaden gethan. Ich kann sie erklären, ohne seinem Herzen, das ich verehre, zu nahe zu treten, aber alle Leute können oder wollen es nicht. Klotz hascht allenthalben nach Anekdoten, und weiß sie, wahr oder nicht wahr, von Freunden oder Feinden, in ein so verhaßtes Licht zu stellen, daß es gefährlich ist, von ihm gekannt oder bemerkt zu werden. Vor Allem möcht' ich sein Freund nicht sein. Als Feind wird er so viel nicht geglaubt. Er erzählte hier Dinge von G. und auch von J., die meinen Unwillen auf's Höchste reizten. Verachtung ist die einzige Empfindung, die ihm gehört, und er sieht auch selbst ein, daß ein Mann von Gefühl für Tugend und Sitten keine andre für ihn haben kann.

Ich schicke Ihnen drei Almanache. In den einen schrieb ich ein Verschen, das Sie nur ausreißen dürfen, wenn es Ihnen nicht gefällt.

Ich sehne mich von diesem Augenblicke an nach Ihrer Antwort, und bin ewig

der Ihrige.

B.

Haben Sie noch nichts vom Wandsbecker Boten gelesen? Das erste Stück wird Ihre Erwartung sehr reizen.

5.

Göttingen, den 1. März 1771.

Einen sehr angenehmen, reichhaltigen Brief haben Sie mir geschrieben, mein theuerster Herr von Knebel, und gewiß, ich hätte nicht so lange mit meiner Antwort gewartet, wenn ich ganz mir selbst gelassen gewesen wäre. Aber ein Mann, der neun Stunden des Tages zu schulmeistern hat, dabei oft in den Stunden selbst, wo er sein eigner Herr sein wollte, gestört wird, und in Rechnungen vergraben ist, kann wohl auf eine kleine Nachsicht Anspruch machen. Eine große verlang' ich nie von Ihnen. Ihr Briefwechsel macht mir zu viel Freude, als daß ich nicht Alles aus dem Wege zu räumen suchen sollte, eher als mich derselben zu berauben. Ich war seit meinem letzten Briefe dazu krank, ich besserte mich wieder, als ich den Ihrigen erhielt, und er hat vollends meine Besserung bewirkt. Ihr Lob ist mir nicht wenig angenehm gewesen, und Alles, was Freundschaft Sie sagen macht, abgerechnet, bleibt noch genug für mich übrig, mich ein wenig stolz zu machen. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie mich nicht dazu bringen. Nichts ist einem Autor (ein Herausgeber ist doch ein Stück davon) leichter erregt, als Stolz. Für Ihre Mühe, so sehr in's Detail zu gehen, bin ich Ihnen unendlich verbunden. Sie haben mehr gethan, als noch ein Kunstrichter gethan. In die Quere gelobt und getadelt, und dann ein Stückchen aus der Vorrede abgeschrieben, weiter gehen die meisten der Herren nicht. Ich folge Ihrem Urtheile, und sag' Ihnen dabei die Verfasser in's Ohr, und vielleicht Eines und das Andere von meinen Grillen. G., für den Sie sich so verbeugen, ist Ramlers Anonymus, und seine Stücke sind ein Geschenk dieses Dichters. Vortrefflich und original sind die meisten. Viel nur von ihm, so bin ich künftig geborgen. Der Verf. des Stücks an Herdern ist — Gleim. Schade, daß es ein paar sonder-

bare Späße hat! Das Übrige ist freilich artig. Über unsern G. ist Ihr Urtheil leider sehr richtig. Jacobi ist auch noch im Werden, aber er wird immer mehr. Sind Sie nicht immer gegen die Karschin ein wenig zu ungerecht? Ohne Geschmack, ohne Kunst bringt sie doch zuweilen aus sich vortreffliche Sachen hervor. Aber oft freilich nicht, und auch in ihren besten Stücken hat das Auge des Kenners viel zu übersehen. Kästner macht treffliche Sinngedichte, aber das mala plura der Epigrammatisten trifft bei ihm im hohen Grade ein. Viele von denen, die hier gedruckt sind, hätt' ich nach meinem eigenen Geschmacke nicht gewählt, und Sie können mir glauben, daß noch unwichtigere ausgelassen sind. Ihm fehlt nichts als Geschmack. Schade, daß er den mit seinen andern großen Talenten nicht immer verbindet! Das bittere Sinngedicht hab' ich ganz wider meinen Willen drucken lassen müssen. Der Verfasser verlangte es. Er stehe denn auch dafür! Gellerts Tod ist von einem jungen Menschen, aber freilich nur nach der Idee; das Andere mußte ganz umgearbeitet werden. Aber der gute Freiherr v. — — ich bin nicht ganz mit Ihnen einig, zumal wegen des zweiten Stückes nicht. Nachlässigkeiten seh' ich die Menge, aber wahre Empfindung scheint es mir zu haben. Vielleicht hat der Name des Verf. mein Urtheil ein wenig zu früh bestimmt. Er ist kein Dichter, weil er nicht die Zeit hat, einer zu werden, aber ich glaube gewiß, daß er in einer andern Lage ein sehr guter geworden wäre. Das dritte Stück ist auch von ihm. Es ist der würtembergische Premierminister Freih. v. Gemmingen; aber das ganz unter uns! Das an Phöbus hat ein gewisser Herr Kraut, Advocat zu Lüneburg, gemacht, ein junger Mann, der noch bessere Sachen machen muß und wird. Das an einen Musenalmanach ist von dem Hrn. Geh. Reg. Secretair Flügge zu Hannover, einem Mann von vielem Genie von dem ich treffliche Romanzen in Händen habe, aber nur für den Almanach zu lang. Der Sänger des Bacchus heißt Bürger und hält sich hier auf. Ein junger Mann von Genie,

Laune und Gelehrsamkeit. Von ihm sollen Sie auch bald eine gedruckte komische Romanze haben, die Ihnen nicht mißfallen wird. Empfindungen bei Nacht sind von einem gewissen Herrn Reinwald, dessen Name leider! schon auf dem Titel einer schlechten Sammlung steht. Die Brille ist von Lessing. An die kleine Lucinde ist von dem Rector Crome zu Hildesheim. K. ist Klopstock. G. Gleim. V. N. kennen Sie so gut, als ich. V. und X. Ramler. Von den kleinen unter allerlei Buchstaben gehören manche mir, so wie die arme Wittwe. Lassen Sie sich in Ihrem Urtheil nicht stören. Sie haben recht, das Ding bedeutet nicht viel, und es ist auch nur eine Übersetzung.

Gut nur, daß die Herren von der Kabbala den V. nicht wissen. Schändlich ist ein Druckfehler. Auch in dem Stück Ihres Freundes hab' ich geirrt, und ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin, etwas so Nöthiges auszulassen, und es jetzt erst zu sehen, nun Sie mich erinnern. Aber wir wollen das und noch viel mehr bessern, wenn es zu einer neuen Auflage kommt, und die — kommt vielleicht bald. Für Ihre Verse dank' ich Ihnen eben so warm, wie Sie mir für die Meinigen. Wenn nur Apollo auch mich einmal begeistern wollte! Ich möchte Ihnen so gern auch einmal was schicken, aber zu Ende bringe ich nichts. Nicht einmal Quartrimes mehr. Der böse Apollo! So wollt' ich Ihrer Freundin, der Sie ja fortfahren müssen, mich zu empfehlen, gern eins in ihr Exemplar schreiben, aber es wollte mir nicht gefallen. Hier ist eins, das ich in eins für ein liebes Mädchen schrieb, die mich mit einem allerliebsten paar gestickter Manschetten beschenkt hatte:

Der Freundin kleine weiße Hand
Verschönerte für mich das niedlichste Gewebe;
Wenn in den Blumenstrauß, den ich ihr übergebe,
Mein Finger nur kein Unkraut band!

Ihre Oden muß ich ja sehen, sobald sie sich sehen lassen. Dafür könnt' ich Ihnen eine ganze Reihe neuer Klopstock'scher zeigen, wenn ich bei Ihnen wäre. Aus meinen Händen darf ich sie nach meinem Versprechen aber nicht geben. Ich muß

Ihnen doch erzählen, daß der Dichter mir viele Freundschaftsversicherungen gemacht hat. So wenig man auch solcher Gesinnungen sich würdig weiß, so angenehm sind sie doch. Das neuste Stück von ihm ist eine Eisode — das originellste, das Sie sich denken können, nur sehr dunkel. Sie müssen wissen, daß Klopstock der größte Schlittschuhläufer ist. Von Herdern schick' ich Ihnen sobald etwas, als ich es habe, und das, hoffe ich, soll bald sein. Wunderbar ist es freilich, daß ein solcher Kritiker zugleich Dichter sein kann, aber er giebt es nur für entwischte Stücke, und was ich gesehen, war voll Feuer, aber trotz seiner Kritik — sehr uncorrect. Ich habe überhaupt seit einiger Zeit vortreffliche Köpfe entdeckt, die nicht geschrieben haben, nicht schreiben und nicht schreiben wollen, und doch herrliche Sachen zum Spaße machen. Ein Freund hat mir neulich etwas von einem deutschen Chapelle verrathen, der sich so wenig um Grammatik und Kunst bekümmert, als jener, aber, wenn er will, eben so viel werden kann. Ich soll ihn bald kennen lernen, und dann vielleicht kann ich Ihnen mehr sagen. Schade, ewig Schade um Ihren Soldaten! Bei aller seiner Länge, seinen Auswüchsen, seinem Mangel an Plan sehe ich, wie Sie, einen verloren gegangenen Dichter in ihm. Ich dank' Ihnen sehr für die Mühe, die Sie sich genommen haben, es abzuschreiben. Sollte aus seinen Sachen nicht noch etwas für den künftigen Almanach zu retten sein? — Blums Gedicht an Gilbert muß ich doch sehen. Für Ramlers Gedicht dank' ich. Die Neue Zeitung hatte es schon weggefischt; aber sein Sie doch so gut, mir nicht vorzuenthalten, was sonst etwa in den Berliner Zeitungen erscheint, die man hier gar nicht zu sehen bekommt. Den Wandsbecker Boten müssen Sie lesen. Er ist sehr originell, und wird es noch mehr werden. — Nun auf Ihr hartes Urtheil über den Barden Rhingulph. Ich fürchte, Sie haben mehr Recht, als mir's um den guten Barden lieb ist, aber ganz beistimmen kann ich Ihnen doch nicht. Warum sollten wir denn nicht solche vaterländische Gedichte,

und ganz in unserm eignen Tone, singen können? Sollte der Dichter, der es, selbst nur mit dem Glücke dieses Barden, wagte, ganz für die Vergessenheit singen? Ich glaub' es nicht, ob ich gleich glaube, daß wir diesen Ton, so wie bisher jeden, in den wir von ungefähr gefallen sind, übertreiben werden. Treffliche, empfindungsvolle, malerische und selbst originelle Stellen sind in diesem letzten Gedichte, aber bei sehr vielen, und gemeiniglich bei dem Ton des Ganzen hab' auch ich den Kopf geschüttelt. Sollten Sie wohl glauben, daß Männer, die sich für Kunstrichter geben, diesen jungen feurigen, aber brausenden, ungleichen, schwärmenden Dichter einem Klopstock an die Seite zu setzen, nein, ihm vorzuziehen gewagt haben? Wer kann Beide gelesen haben und so sagen? Aber Klopstock ist freilich auch nicht der Dichter jedes Kunstrichters, der sonst sein Lob aus Mode mitposaunt, einigen möcht' ich's untersagen, ihn gar nicht zu nennen. Ich umarme Sie, mein Bester, und bin ewig

der Ihrige.

B.

6.

Göttingen, den 28. Mai 1771.

Hier ist mein Brief — ich komme nicht nach Berlin, ich umarme meinen theuren Knebel dieses Jahr nicht! — — O, mein Bester, ich habe eine sehr üble Laune gehabt, seit ich mein Lieblingsprojekt vernichtet weiß. Aber was hilft Alles? Ich will von nun an gar keine Hoffnungen mehr nähren, auch meine liebsten will ich unterdrücken, selbst wenn sie schon Gewißheit scheinen. Ich bin zu Revolutionen geboren, und ich habe wieder eine erlebt. Vermuthlich wird es nicht die letzte sein. Hören Sie meine Geschichte. Ich nahm, wie Sie wissen,

meine jetzige Stelle unter ganz günstigen Aussichten an. Die Bedingungen waren leidlich, und ich fand Neider die Menge, aber ich fühlte bald, daß man nicht Ursache hätte, mich zu beneiden. Mein Eleve, ein junger Mensch von gutem und wohlwollendem Herzen, hatte nicht die geringsten Begriffe vom Guten und Bösen, von Wissenschaften, von seiner künftigen Bestimmung, von nichts! Wie seine Gesellschaft war, so war er. Aber ich war so glücklich, sein Vertrauen zu finden: ohne selbst zu empfinden, daß er besser würde, bildete er sich wirklich aus; er fing an, meine Gesellschaft und meine Freunde zu lieben, und lernte wenigstens deutsch reden und verstehn, wenn ich ihn gleich noch nicht zum Lesen bringen konnte. Alle, die ihn kannten, fingen an, ihn verändert zu finden, und ich schmeichelte mir mit der süßen Hoffnung, etwas aus ihm zu machen. Siehe da fällt es dem Vater mit einemmal ein, daß sein Sohn zu viel Geld braucht, und daß er ohne Hofmeister wohlfeiler leben könnte, und nun bricht er Contract und Alles. Er sucht eine Ursache hervor, und schreibt mir, daß er meiner Dienste nicht mehr brauche. Der junge Mensch, der auch etwas davon erfährt, schreibt, daß er ohne mich nicht in Deutschland bleiben wolle, daß er platterdings einen Hofmeister brauche u. s. w. Alles hilft nichts. Er schreibt ihm den unvernünftigsten Brief, und ich schreibe ihm nun mit allem Stolze der gefühlten und beleidigten guten Absicht, und wir sind geschiedene Leute. — Glücklicher Weise leid' ich nicht viel dadurch, und ich will so viel suchen, als ich kann, daß der junge Mensch auch nicht bei dem Unverstand seines Vaters leiden soll. Er bleibt bei mir, und man wird hier unsre Trennung nicht einmal wissen. Ich kann und will ihm ohne Sold nützlich sein. Sie aber, mein Freund, mußten den unangenehmen Zufall nothwendig wissen, dessen unangenehmste Folge die ist, daß er mich hindert, meine berlinischen Freunde und Sie zu sehen. Ich kann ohne die Hofmeisterstelle durch den Unterricht leben, den ich andern Engländern im Deutschen gebe. Und ich be-

komme um Johannis schon wieder einen andern jungen Engländer, der der einzige Sohn ist und einen vernünftigen Vater haben soll. Ich wag' einen mißlichen Schritt, das fühl' ich wohl, mich mit Leuten in Verbindung zu setzen, die ich nicht kenne, aber ich muß nun schon mehr solche Schritte machen, da ich einen gemacht habe. Der Himmel wird mich ja nicht immer strafen! Meine letzten Klagen über Zeitverlust waren in sehr unzufriedener Laune aufgesetzt. Sie haben mich völlig widerlegt, und ich will nie mehr klagen. Hab' ich keine Kenntnisse eingesammelt, so hab' ich, was mehr als alle Kenntnisse werth ist, Erfahrung, Anwendung gelernt, tausend Dinge, von denen man sich auf seiner Stube und unter seinen Büchern keinen Begriff macht. — In den Pfingstferien bin ich mit den Grafen v. Reventlov, Söhnen des ehemaligen dänischen Staatsministers, in Braunschweig gewesen. Die Reise war sehr angenehm. Sie fühlen, daß die tägliche Gesellschaft eines Jerusalem, Lessing, Schmid, Gärtner, Zachariä, Ebert kein kleines Glück ist. Von Ebert darf ich sagen, daß er mein Freund ist. Ich kannt' ihn schon vorher, wie alle die andern würdigen Männer, aber die Eroberung hab' ich gewiß jetzt gemacht. Wie sehr wünscht' ich, daß auch Sie ihn kennten. Ich konnte nicht umhin, ihm zu sagen, welch einen Freund ich an Ihnen habe, und er wünscht sehr, Sie auch von Person kennen zu lernen. Er lobte einige Ihrer Sachen im Almanach sehr, ohne zu wissen, daß sie von Ihnen wären, und wie ich's ihm sagte, wurde sein Wunsch noch lebhafter. Von Lessings Sinngedichten werden Sie schon gehört haben. Ein Einfall nach seiner Art, daß er jetzt nicht geschickt sei, zu arbeiten, macht, daß wir das Vergnügen entbehren müssen, sie jetzt zu lesen. Sie machen mit drei Abhandlungen über das Sinngedicht und die vornehmsten Dichter dieser Art den ersten Theil seiner vermischten Schriften aus. Die Abhandlungen hab' ich nicht einmal ganz durchlesen können. Er hat ein neues Lustspiel, die Matrone von Ephesus, fertig, das er im vollen Un-

willen über einige mißlungene Versuche, das Sujet zu behandeln, verfertigt hat. Zeigen wollt' er mir's nicht, und Gott weiß, wenn wir's lesen, denn er mag jetzt vom deutschen Theater nichts hören. Er sprach mit vieler Güte von dem Almanach, und ich kann Ihnen überhaupt die Freude über den Beifall nicht verbergen, den er in Berlin und sogar bei Hofe erhalten hat. Dieser hat mir einige vortreffliche Beiträge und die Freundschaft von einigen liebenswürdigen Männern und Mädchen verschafft. Wahrhaftig, ich kann nun nicht mehr unzufrieden sein, daß ich ihn unternommen, wie ich vor einiger Zeit war. Ich erhielt Ihren Brief erst nach meiner Zurückkunft, aber er muß doch der erste von allen sein, die ich beantworte, denn mich dürstet recht, bald wieder Briefe von meinem Knebel zu haben. Er lebt nun wieder sich selbst, und nun wird er mich nicht wieder so lange warten lassen. Diesem Eilen müssen Sie es aber auch zuschreiben, wenn ich Ihnen Manches nicht sage und schicke, was Sie sonst bekommen hätten. Ich muß morgen schreiben. Die Episode hätt' ich Ihnen aber doch abgeschrieben, wenn ich auch einen Theil der Nacht dazu hätte brauchen sollen, aber ein vortreffliches Buch, worin sie mit einer andern, die ich noch nicht kannte, abgedruckt ist, erspart mir diese Mühe. Ich meine die neue Ausgabe des „Hypochondristen," die Sie ja nicht müssen ungelesen lassen. Schade, daß sie nicht einige Erläuterungen aus der nordischen Mythologie hat, die ich Ihnen jetzt auch nicht geben kann. Aber Klopstock thun Sie, durch die elende zusammengeraffte Ausgabe seiner Oden verführt, gewiß Unrecht. Die Hälfte ist nicht von ihm; ein Viertel der andern hat er verworfen, und das zweite Viertel zum Theil so ausgebessert, daß die Stücke kaum kenntlich sind. Ramler übertrifft ihn sicher nicht an wahrem Wohlklang. Das sollte mir nicht schwer fallen zu beweisen. Ramler braucht Sylben genug kurz, die nicht kurz sind. Ich erstaune über Klopstocks Nachdenken darüber in seinen neuern Stücken. Aber seine Sylbenmaße sind oft

fremd. An der neuern Ausgabe wird wirklich gedruckt. — Was sagen Sie aber? Die Nänie ist gewiß von Ramler! trotz Allem, was er darüber gesagt, geschrieben und kritisirt hat, von ihm. Ich, der Ramler gewiß wie ein Enthusiast verehre, hätte nicht geglaubt, daß er sie machen können, so sehr fand ich sie außer seiner Manier. Die neuen Oden muß ich ja sehen. Unser Freund hat mir nichts geschrieben, nichts geschickt. Die Erfindung des Punsches hab' ich schon.

Ich möcht' Ihnen einige Lieder abschreiben, die Sie dem Dichter zeigen sollen, wenn sie Ihnen nicht mißfallen. Ich habe mehrere, aber ich habe heute nicht Zeit. Reden Sie doch für mich, daß ich eins und andere von ihm erhalte. Ich verlange keine Hauptstücke, denn ich will ihm nichts nehmen, was er selbst brauchen kann. Besonders suchen Sie ihm ein paar Kleinigkeiten von dem Anonymus abzuschwatzen. Von Ihnen selbst muß ich auch was haben. Dießmal sicher das Gedicht über die Wollust! Blum hat mir eine artige Idylle und ein schönes Lied von dem Herrn v. Bismark geschickt. Kretschmann hat mir unter andern ein vortreffliches Gedicht eines Frauenzimmers mitgetheilt, und Denis die Antwort auf den Gesang Rhingulphs an ihn. Ich glaube, meine Sammlung erhält sich trotz der Kabalen. Sie hat mich schon wieder zu vernichten gesucht. Aber ich lache nun. — Gleim überraschte mich kurz vor meiner Reise hier auf die angenehmste Art. Er geht nach Marburg, seinen Bruder zu besuchen, und will bei seiner Rückkunft einige Tage hier sein. Trotz seines Alexis, über den ich freilich geseufzt habe, ist er ein vortrefflicher Mann. Aber muß man denn jeden ungefeilten Versuch drucken lassen? Gebe doch nur der Himmel, daß man die neue Sammlung mit Wahl macht. Geschieht das nicht, so verliert er unwiederbringlich. Er liebt Sie beinahe wie ich, darum möcht' ich ihn noch mehr lieben. — Herr v. Thümmel hat mir seine Inoculation mit einem sehr verbindlichen Schreiben geschickt. Sie gefällt mir nur um der entzückenden Tiraden willen. Das Ganze

hätte interessanter werden müssen und können. Wielands Amadis kann man nicht anders als bewundern. Die Fehler sieht man so leicht, aber wer ersetzt sie durch solche Schönheiten, als W.! Lessing war eben so voll davon, aber über die leichtsinnige Anwendung seiner Talente sprach er ernsthafter, als ich's von ihm erwartet hätte. Er läßt schon wieder einen goldenen Schlüssel in zwei Bänden drucken. Vermuthlich ein crebillon'sches Mährchen. Wir wollen nicht zu viel sagen, so lange er noch Werke wie den Amadis schreibt. Blums Gedichte haben mir so wenig gefallen, im Ganzen nämlich, als Ihnen. Wenige hätt' ich drucken lassen, wenn ich der Dichter gewesen wäre. Da bekomm' ich auch eine Bardenfeier und andre Oden von Denis, die mich bedauern machen, daß dieß glückliche Genie keinen denkenden Kunstrichter oder kälteren Freund um sich hat, der es auf übertriebene Nachahmungen des Ossian, Sprache, Correction, Sylbenmaß u. s. w. aufmerksam mache, und es besonders die Kunst nicht Alles zu sagen und aufzuhören lehre. Unter allen ist kein Stück, das mir nur halb so gut gefiele, als das, was ich für den Almanach habe. — Ich bin mit dem wärmsten Herzen

der Ihrige.

B.

7.

Göttingen, den 14. August 1771.

Ich will geschwind auch Ihr letztes Briefchen beantworten, mein theuerster Herr von Knebel, damit meine Antwort eher bei Ihnen ankomme, als Sie mir meinen letzten Brief beantworten. Wie sehr bin ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit auf mein Vergnügen verbunden! Sie haben mir in der That durch die geschwinde Beförderung des Einschlusses ein sehr

großes gemacht. Aber warum erbrachen Sie den Brief nicht? Sie wußten ja, daß Ramler mir nichts schreiben konnte, was Sie nicht lesen durften. Wie soll ich Ihnen nun zu lesen geben, was er mir geschickt hat? Auf die Post mag ich's nicht wieder geben, und zum Abschreiben hab' ich keine Zeit. Doch, Sie dürfen ja nur R. selbst bitten, es Ihnen zu zeigen. Es sind die beiden Oden an die Könige und an Philibert, mit sieben Stücken von dem Dichter Q. Dieser vortreffliche Mann hat mir von selbst geschrieben, und mir ein paar nicht weniger schöne Sachen mitgetheilt. Ich konnt' es wohl denken, daß R. das Stück an die Zephyren billigen würde. Aber ich wünschte doch, daß der Dichter unsere Erinnerungen noch vor dem Drucke beherzigte. Ich habe bei dem ersten, auf Herrn Blums Veranlassung, seinen Namen genannt; ich darf es doch hier auch? Aber Sie dürfen mir ja nicht ganz ausbleiben. Ich will keinen Almanach machen, an dem mein Knebel ganz und gar keinen Theil hat.

Ich versprach meinem vorigen Briefe schon eine Klopstocksche Ode beizulegen, und vergaß es; hier ist sie. Damit Sie sich wegen der Ramlerschen Stücke trösten können, legt' ich noch eine andere bei, die noch vom ältern Datum ist, und erbitte sie mir gelegentlich wieder zurück. Sie ist theilweise vortrefflich. Sie gehört unter die, die nicht leicht werden gedruckt werden.

Auch will ich Ihnen noch ein paar Reime von Ihrem Freunde beilegen, an denen sich Ihr kritischer Zahn versuchen mag. Ich will auch suchen die Erinnerungen wegen der Alten zu heben. Ich kann Ihnen nun ganz gewiß einen Almanach versprechen, der im Ganzen besser ist, als der vorige. Ich habe gestern wieder einige sehr vorzügliche Stücke bekommen. Wären Sie mir nur ein wenig näher, daß Sie mir könnten anordnen, feilen, verbessern helfen! Ich bin hier zu sehr mir selbst überlassen.

Sie wissen es doch, daß Herr Ebert in Berlin ist? Er

wird eben so gewiß nach Potsdam kommen, und Sie werden ihn sehen.

Vor einigen Tagen hatten wir hier eine seltsame Erscheinung an Herrn von Santen, einem jungen holländischen Gelehrten, der blos aus Liebe zur deutschen Muse, die er eben kennen zu lernen anfängt, eine Reise nach Deutschland unternimmt. Er war mir von Cassel aus empfohlen, und ich habe mich recht über die angenehme Bekanntschaft gefreut. Von hier geht er über Braunschweig und Halberstadt nach Berlin. In Potsdam werden Sie ihn sehen, und ihm eben so gern behülflich sein, seine Absicht zu erreichen, als ich es hier gewesen bin. Ich hab' ihm Sie als meinen Freund genannt, und er kennt Sie auch schon durch Ihren Herrn Bruder in Cassel. Durch ihn hab' ich unserm Ramler schon selbst für sein Geschenk gedankt. Ich bin sehr für den jungen Mann eingenommen. Sein offenes, sanftes Gesicht redet gleich für ihn, und man braucht ihn nicht lange zu kennen, um ihn wegen seines Geschmackes, seiner Einsichten und seiner Bescheidenheit zu lieben. Die Muse Latiums ist ihm sehr hold gewesen, und Sie werden vielleicht ein paar lateinische Elegieen von ihm lesen, die einen Mann verkündigen, der ganz von Tibulls Geiste genährt ist.

Unsre Schönen fangen auch an, mehr als geschmackvolle Leserinnen zu sein. Ich habe von mehr als einem Frauenzimmer artige und selbst vortreffliche Sachen in Händen.

In dem letzten Stücke, das ich Ihnen abgeschrieben habe, ist vielleicht etwas wider die Grammatik. Ich wollte nicht gern Vettern sagen, weil mir dadurch ein komischer Reim verdorben wird, und doch sollt' es wohl so heißen. Doch vielleicht findet in dem drolligen Tone eine licentia poëtica statt. Ich wünschte, daß ich Ramlern fragen könnte. Denken Sie ja nicht, daß alle die Dinger für den Almanach bestimmt sind. Ich werde kaum zwei oder drei aufnehmen. Ich habe noch einen ganzen Vorrath solcher Sächelchen, die Sie alle nach

und nach lesen sollen, wenn Sie anders die Geduld haben. Ich denke, daß der Tausch noch zu dunkel ist. Wenn Ihnen etwas daraus genug gefällt, so zeigen Sie's bei Gelegenheit Herrn Ramler. Vergessen Sie aber nur ja nicht, mir Ihr versprochenes Stück bald zu zeigen. Gute Nacht! — Ihr Gedicht auf die Wollust ist mir wieder in die Hände gefallen. Ramler läßt uns zu lange warten; ich habe einstweilen etwas versucht, und das Stück nach meiner Art umgeschrieben. Die Idee des Stückes ist herrlich, und die Ausführung war, nach meiner Meinung, vortrefflich, und konnt' es an vielen Stellen leicht werden. Ich erwarte nicht, daß Sie allenthalben mit meinen Änderungen zufrieden sein sollen; ich bin es selbst so wenig; aber manchmal, hoffe ich doch, werden Sie mir Recht geben. Die vielen Hiatus zu vermeiden, mehr Wohlklang zu erhalten, und das Stück etwas von zu schwelgerischen Bildern zu reinigen, ist hauptsächlich mein Augenmerk gewesen. Beherzigen Sie dieß Alles noch einmal, bessern Sie, wo ich unglücklich gebessert oder etwas übersehen habe, und geben Sie mir wenigstens das Stück für meine dießjährige Sammlung. Warum sollten wir es nicht des Druckes würdig machen können? Das Detail über meine Veränderungen finden Sie dem Stücke selbst angeschrieben. — Und nun auch nichts mehr, als daß ich unausgesetzt bin

der Ihrige.

Boie.

8.

Göttingen, den 4. October 1771.

Ich erwartete Ihren Brief, mein theuerster Freund, nicht einmal so früh, als ich ihn erhielt; desto angenehmer war er mir aber auch, und gewiß, ich muß es Ihnen sehr anrechnen,

daß Sie mitten in dem kriegerischen Lärme noch an Ihren Freund haben denken können. Ich bin Herrn R. und Ihnen Dank schuldig, daß ich noch mit der Wollust meine dießjährige Sammlung zieren kann.

Noch ein Freund der Musen unter den Söhnen des Krieges? Wenn die preußischen Helden so fortgehen, so werden sie bald den Feind mit Gesang wie mit dem Schwerte schlagen. Ich erstaune zuweilen in Gedanken, daß an dem Orte, wo Kleist einst so sorgfältig selbst seine Liebe zu den Musen verstecken mußte, man jetzt ungestört diesen Göttinnen opfern darf. Ich sehe schon die Zeit, wo man sich mit Wetteifer zu ihrem Heiligthume drängen wird. Machen Sie mich doch, bei mehrerer Muse, genauer mit dem neuen Sänger bekannt. Ich will Sie schon auf andre Art für Ihre Mühe schadlos zu halten suchen. Einige Stücke im Almanach sollen Sie gewiß recht sehr überraschen. Wissen Sie von dem Verfasser der freundschaftlichen Poesieen eines Soldaten nichts? Der Verfasser verräth doch Genie. Schweigt er jetzt ganz?

Ramler ist oft gegen sich und Andere zu strenge, und oft — darf ich's sagen? — nicht streng genug. Ihre beiden Oden haben mich entzückt. Ramlers erste waren gewiß nicht so gut. Das ist gewiß Ihr Feld! Singen Sie doch mehr. Ihr Vertrauen werd' ich nie mißbrauchen. Selbst das von einem Unbekannten ist mir heilig, wie sollte es das Vertrauen eines Freundes wie Sie nicht sein? Ich bin für die zweite Ode, in der ich nichts als einige Dunkelheiten und Härten zu tadeln wüßte. Das Sann ich der neuen Laute will mir z. E. nicht recht ein. Herr Heyne, ein Kenner, auf dessen Urtheil ich viel baue, dem ich sie als Stücke, die mir ohne Namen zugeschickt worden, zeigte, hielt sie für frühere Arbeiten Ramlers, und verspricht sich von dem Dichter, wenn es ein unbekannter ist, außerordentlich viel. Sie gehen mit starken Schritten voraus, mein Theuerster, und bald werden Sie Ihren Freund, der mit schwachem Tone wohl nie etwas anders als kleine

Lieder singen wird, weit hinter sich zurücklassen. Gehen Sie immer; ich will Ihren glücklichsten Fortgang mit der reinen Freude sehen, der nur ein Freund fähig ist, der Sie liebt, wie ich. Von meinen Sächelchen wird wenig oder nichts in dem Almanach abgedruckt, da bessere Dichter mich so reichlich mit guten Stücken versorgt haben. Ich werd' Ihnen bald wieder neue Lieder, und auch vielleicht eine Epistel zuschicken.

Wie hat Ihnen Ebert gefallen? Herr von Santen ist sicher ein liebenswürdiger Jüngling. Ich habe noch nichts wieder von ihm gehört. Ramler hat einen Prolog gemacht, den ich sehr zu sehen wünschte. Auch hat mir Jemand von einer Ode an Roden gesagt, die er von ihm gehört haben will. Auf Gleims Werke hab' ich trotz aller Mühe nur dreißig Pränumeranten zusammengebracht. Die letzte Geschichte thut ihm vielen Schaden. Ich ärgere mich über den Wisch, den Michaelis geschrieben hat, gewaltig. Wenn verdiente Männer sich übereilen, und ihrer Würde vergessen, wie können Andere das Feuer noch mehr anblasen? Ich hasse dieß Geschäft aus allen Kräften. Ich habe nicht unterlassen können, Gleim darüber meine Gedanken zu sagen. Wie er's aufnimmt, muß ich sehen, aber ich hab' als sein Freund gedacht und geschrieben, und bin es gewiß mehr, als manche von den Männerchen, die ihm schmeicheln, und ihn zu Schritten verführen, die er sicher einst nicht gethan zu haben wünschen wird. Einer in den Erfurtischen Zeitungen, ich denke und wünsche, Wieland, hat darüber eine Erklärung gethan, die ihm Ehre macht. Es ist in Wien ein Brief der Gräfin v. Wartensleben an diesen großen Mann gedruckt, der ihr und ihm gleiche Ehre macht.

Prof. Schlötzer hat mit Basedow einen Krieg angefangen, der seinem Charakter wenig Ehre macht, und leider! wieder boshafte und müßige Zuschauer auf Kosten der Wissenschaften vergnügt. B. hat so herzhaft geantwortet, daß ich darüber erstaune, und ich fürchte, daß der angreifende Theil nicht den Vortheil des Gefechts haben wird.

Ich glaube nicht, daß uns die Messe viel Neues und Wichtiges mitbringen wird. Es wird ein neues Journal zu Lemgo erscheinen, das allen andern den Krieg ankündigt. Als wenn wir nicht dergleichen genug hätten. Ich bin von manchem zum Mitarbeiter geladen worden, aber mein Entschluß, nie einen öffentlichen Kunsttadler oder Lobredner abzugeben, ist unveränderlich. Die Pflichten eines wahren Kunstrichters erscheinen mir in einem zu ehrwürdigen Lichte, und die Kniffe der Afterkritiker sind mir zu bekannt, als daß ich Lust hätte, den Reigen zu vermehren. Als Knabe hab' ich über Männer geurtheilet, als Mann möcht' ich mich im Stillen an den Schönheiten anderer Schriftsteller belustigen und an ihren Fehlern lernen.

Sie kennen also auch den Herrn Kirchenrath Wund? Er ist mein vieljähriger Freund. In Jena vergaßen wir unter einander die Rohigkeit, in der wir leben mußten, und hier machte er mit Gotter und mir einen Umgang, nach dem ich noch immer seufze, und der mir seit der Zeit noch nicht ersetzt ist. O, nur einen Freund, in dessen Schooß ich meine geheimsten Gedanken ausschütten, der meine Freude mitfühlen, meinen Schmerz theilen könnte! O wären Sie der Freund! Ich würde Alles wiedergefunden haben, was ich verlor. Ich bin stolz und froh über die Versicherungen, daß Sie mich immer noch ein wenig lieben, und bin ewig

der Ihrige.

Boie.

9.

Göttingen, den 4. November 1771.

Mein letzter Brief an Sie, geliebtester Freund, ist an eben dem Tage auf die Post gegeben worden, als ich ihn

schrieb; wie es kommt, daß er so spät in Ihre Hände gelangt, begreife ich nicht, denn ich schickte ihn geradezu.

Ramlers Prolog ist in seiner Art vortrefflich. Ich denke, das ist just der Ton, der sich schickt. Blum muß ja nicht nachahmen, und — ja noch nicht so viel drucken lassen. Er büßt sein bischen Ruhm sonst leicht ein. Er hat noch keinen Ton für sich selbst und keine feste Manier.

Ich kann es unmöglich billigen, daß Ramler in die Werke eines schon verstorbenen Dichters seine Änderungen hineinbringt. Wann bekommen wir seine verbesserten horazischen Oden? Ebert ist von Kl. vielleicht zu enthusiastisch eingenommen; Sie wissen, daß ich ziemlich hierin auf seine Seite hange, aber, daß er, Recht oder Unrecht, seine Gesinnungen Ramlern verrieth, war sehr unüberlegt.

Ich glaub' es mit dem „Boten" und einigen andern Kritikern, daß Wielands neuere Schriften wirklich der Tugend gefährlich werden können, wenn sie nicht denkt. Mit der denkenden hat's keine Noth. Da ich alle persönlichen Reflexionen hasse, konnte mir sonst der Artikel nicht gefallen, so witzig und wahr er in mancher Absicht sein mag. Wieland ist immer gegen seine Kunstrichter ungerecht, und sie oft gegen ihn. Ich glaube nicht, daß der Aufsatz von Lessing ist. Amadis ist auch mein wahres Lieblingsgedicht. Einige longueurs abgerechnet, ist es ein wahres Gegenmittel für den Spleen.

Ich hab' ein neues Genie entdeckt, von dem ich mir sehr viel verspreche. Ein Stück, das ich just, zu einem andern Behufe abgeschrieben, vor mir liegen habe, leg' ich Ihnen bei. Es hat Auswüchse und selbst Sprachunrichtigkeiten, aber Sie werden das Talent des Verfassers darin nicht verkennen. Er ist ein junger Mensch, der, durch Armuth verhindert, noch keine Universität hat besuchen können, und einstweilen bei einem Landjunker informirt. Ich gebe mir Mühe, hier Ostern eine freie Stelle für ihn auszumachen, und hoffe, glücklich in meiner Bemühung zu sein. Heyne und Kästner unterstützen sie; so

kann sie nicht leicht fehlschlagen. Im Almanach steht ein correcteres Stück von ihm. Er dichtet in der höhern Gattung, und auch mit Glück in der leichtern. Der ersten möcht' ich ihn gern erhalten; in der andern haben wir genug. Sie sollen aus dem Almanach noch einige brave Unbekannte mehr kennen lernen; aber einige darf ich selbst Ihnen nicht nennen. Ein Freund von mir hat das Pervigilium veneris so übersetzt, daß ich es Ramlern zeigen muß, sobald es ganz überfeilt ist.

Ich habe zu viele Zerstreuungen und zu wenig Anlaß zum Dichten, als daß ich viel und was Gutes machen könnte. Ich versuche jetzt die leichte epître; vielleicht glückt's mir darin ein wenig. Nur ein Mädchen, das die Musen liebte und Geschmack hätte, so käme gewiß mehr heraus.

Ramler soll eine Ode an Roden gemacht haben, von der ich viel Vortreffliches höre. Sie werden gewiß, wenn Sie nur fortfahren, ein Sänger im höhern Chore. Das prophezeiht nicht meine Freundschaft, sondern meine Überzeugung.

Was die Änderung mit meiner Sammlung betrifft, so müßt' ich dazu noch viele Gründe haben. Der Titel Almanach verkauft gewiß die Hälfte der Exemplare, und bringt das Büchelchen in Hände, in die es sonst gewiß nicht käme. Wenn Sie mich von dem Gegentheile überzeugen, so such' ich einen andern Verleger. Mit diesem ist nichts Rechtes anzufangen.

Herr Gotter hat eine Arbeit übernommen, die nicht nach meinem Geschmacke ist, aber, so viel ich davon gesehen, gut executirt ist. Er hat zum Behuf der Seilerschen Gesellschaft aus dem Orest des Voltaire und Crebillon einen neuen in gereimten Alexandrinern gemacht. Jetzt wird eine Operette von ihm zu Weimar gespielt. Von der Aufnahme hab' ich noch nichts gehört. Aber ich liebe auch die Operetten nicht. Der Geschmack, den unser Publikum daran zu finden beginnt, droht auch die Hoffnung zur wahren Komödie zu ersticken, die uns noch gänzlich fehlt. Herr Bode, der Übersetzer des Yorick, hat ein Stück gemacht, das sehr vielen Beifall zu Hamburg

gefunden hat: die Schule der Freundschaft. Aber es ist aus der rührenden Gattung.

Herrn v. Hallers Roman ist hier, noch hab' ich ihn aber nicht gesehen. Ich denke mir ein Werk voll gründlicher, politischer Reflexionen, aber etwas steif und wenig unterhaltend. Seine Betrachtungen über die Religion werden Punkte betreffen, worüber der Philosoph sich selten erklärt, die Mysterien der Versöhnung. Es wird auch bald fertig sein.

Leben Sie wohl, mein Bester, und lassen Sie mich bald wieder was von Ihnen hören. Hier sind noch ein paar Kleinigkeiten. Ich fürchte, ich komme nie höher. Lieben Sie

Ihren Freund

B.

10.

Göttingen, den 30. December 1771.

Ich bin sehr froh, mein Werthester, daß Ihnen die frühere Übersendung des Almanachs Vergnügen gemacht hat, und eben so froh, daß Sie mir über manche Stücke Ihre Meinung sagen. Wenn Freundschaft Ihr Urtheil nicht besticht, so hab' ich Ursache, das Urtheil des Publikums nicht zu fürchten. Ich habe schon viele schriftliche und mündliche Beurtheilungen der Sammlung gehabt; aber keine stimmt mit meinem Privaturtheil mehr überein, als die Ihrige. Gotters Lied auf die Prinzessin v. W. ist nur wegen des gothaischen Hofes abgedruckt. Sonst bedeutet es nicht viel. Die mit G. bezeichneten Stücke sind auch von ihm. Claudius ist ein Landsmann von mir, der zu Hamburg lebt, und größtentheils den Boten schreibt. Viele drollige und originelle Stücke darin sind von ihm. Zur Zeit der Literaturbriefe studirte er zu Jena, schrieb nach Gerstenberg Tändeleien, und wurde sehr gemißhandelt. Die

Kritiker würden es nicht gethan haben, wenn sie in die Zukunft gesehen hätten! Claudius wäre sonst lange schon bekannt. So ist es mit der Kritik! Sie kann auch ein Genie abschrecken, wenn es sich noch nicht ganz fühlt. Ihren B. hätten Sie in allen Buchstaben gekannt? doch wohl nicht in allen? Eschenburgs Elegie hätten Sie nicht übersehen sollen. Die andern Stücke opfere ich Ihnen auf. Der Verfasser ist einer meiner ältesten Freunde, und sonst ein verdienstvoller Mann. Ihr Urtheil über Gleims Stück war auch das meinige. Hensler ist ein Bruder des berühmten Arztes und Landsyndikus zu Stade. Ich will Ihnen noch ein paar Stücke herschreiben, die ich nicht drucken lassen mochte.

An eine Alte.

Wahrhaftig, du bist klug!
Mich wolltest du die Liebe lehren!
Hältst Du mich frevelhaft genug,
Um meiner Väter Aschenkrug
Mit Hörnern zu beehren.

Brautnachtsgespräch.

„Du dauerst mich, mein Kind, macht unser Zeitvertreib
Dir einstens schmerzenvolle Stunden!"
O fürchte nichts, mein Schatz, spricht das vergnügte Weib,
Ich werde leicht entbunden.

Auf einen Filz.

Hier liegt ein Mann, der wohl zu nehmen wußte;
Doch wiedergeben konnt' er nicht.
Man gab ihm ein Klystier, woran er sterben mußte;
Denn wiedergeben konnt' er nicht. u. s. w.

Schmidt ist aus Nürnberg und Verfasser des Wochenblatts ohne Titel. Jetzt lebt er bei Pastor Langen in Laublingen. Von Ihrem S. hab ich nichts gesehen, bin aber begierig darauf. Der Verfasser der Rückkehr — und der drei Oden, die ich Ihnen abschrieb, heißt Voß. Ostern hoff' ich ihn bei mir zu haben. Auch zum Leichten hat er viel Talente, wie Sie

bald sehen sollen. Stücke vom ersten Range hab' ich noch zu spät bekommen. Darunter zwei von Jacobi, vielleicht die besten, die er gemacht. Ich möchte doch, daß Ramler die Vossischen Stücke sähe. Mich dünkt, es ist sehr viel Anlage darin. — Die Ode, die Sie mir abgeschrieben, kann vortrefflich werden. Sie hat nur zu viel Länge, einige Incorrection und Hiatus, und zu gehäufte Beiwörter. Ich wünschte, daß der Verfasser noch einmal Hand anlegte, und sie mir dann zu meiner künftigen Sammlung gäbe. Ich verspreche mir von diesem Dichter sehr viel. Es ist doch nicht Raufseysen? Sie haben recht, ernsthafte poetische Stück fehlen uns noch. Darin kann einer der Erste noch werden. Ihre Bemerkungen über Voß sind sehr richtig. Mein Freund Bürger schlägt nun auch seinen eignen Weg ein, und wird sicher vortrefflich darauf werden. Sein Pervigilium sollen Sie für sich und Ramler haben, sobald wir es Ihres Anblicks würdig halten.

Ihr Urtheil von dem Bardenton hat viel Richtiges. Ich seh' aber doch nicht, warum ein Poet nicht die Gestalt annehmen soll, die ihm gefällt, sobald er ihrem Charakter treu bleibt. Rhingulph und Sined schwanken freilich in ihrem Ton noch zu sehr. Große Schönheiten hat doch auch das letztere Stück. Aber das Lied der Nais hätten Sie nicht sollen übersehen. Die Verfasserin ist wirklich ein junges Frauenzimmer, deren Vergleichung die Karschin nicht aushalten wird, wenn sie mehr solche Stücke singt. Sie hat's halb versprochen.

Die jüdische Kritik über das Berliner Parterre möcht' ich sehen. Die Gedichte des Litthauers sollen auch jetzt gedruckt sein. Sie haben Recht, die jüdische Nation verspricht sehr viel, wenn sie einmal erwacht. Über Sulzer hab' ich schon oft den Kopf geschüttelt, doch hat er auch vortreffliche Artikel.

Unser Minister Baron v. Behr, um dessentwillen Ihr Bruder eigentlich hieher kam, ist vor einigen Tagen gestorben. Es verwelken tausend Hoffnungen mit ihm. Unsre Universität

verliert sehr viel. Den Brief an den Grafen Hoditz soll also Ihr Bruder mir geben.

Also doch noch über Klopstock? Sie wissen schon, daß Sie in diesem Punkte mit einem Enthusiasten zu thun haben, mit dem nicht viel mehr darin anzufangen ist, als mit Ebert. Ihnen ins Ohr will ich's also sagen, daß ich Klopstock für den ersten und beinahe für den einzigen Dichter unsrer Nation halte. Ramler ist ein sehr correcter, feuriger, harmonischer — Nachahmer des Horaz und der Alten. Wo ist bei ihm aber eine Spur von dem großen, ungestümen Feuer, das uns bei Klopstock hinreißt, in die Wolken erhebt und das ganze Herz erschüttert? Das thut nur der wahre Poet. Und von solchen hat nicht einmal jedes Jahrhundert einen. Ramler macht mich glühen, wenn ich ihn lese; Klopstock macht mir das Herz schlagen, der Athem wird mir zu enge — ich muß aufhören zu lesen. Und nun, wenn ich wieder anfange zu lesen, fühl' ich ihn erst recht. Er ist wohl nicht ohne Fehler — welches Originalgenie hätte die nicht? Aber schwerlich hatte ein Originalgenie je so viel Geschmack. **Brevis esse laboro, obscurus fio**; so geht es ihm oft. Er sucht die Sprache der Poesie von der Prosa zu unterscheiden, und sucht es vielleicht zu sehr. Die Berliner machen ihm den Vorwurf, er sei zu hart, zu unharmonisch. Man braucht ihn nur etwas mehr zu studiren, als sie bisher gethan haben, um die Ungerechtigkeit des Vorwurfs zu fühlen. Klopstock ist viel bestimmter in seiner Prosodie, als selbst Ramler, wie ich leicht beweisen wollte. Sie fühlen es, wie sehr mein so freies Urtheil allein für Sie ist. — Über Rhythmus, Harmonie, Versification läßt sich nicht in Briefen etwas sagen, weil man zu weitläuftig und doch nicht deutlich wird. Viele seiner neuern Versarten sind nichts als freie, harmonische Ergießungen des Gefühles. Um über seine neuen Versarten recht zu urtheilen, müssen wir erst seine Abhandlung über die Prosodie erwarten, davon Sie die beiden gedruckten Fragmente kennen werden. Ich leg' Ihnen

einen abgeschriebenen Bogen bei, dadurch Sie sich vielleicht etwas mehr helfen können, ich muß ihn aber wiederhaben. Gott, Mädchen und Vaterland ist sein Thema. Einer meiner Freunde meint, daß man Mädchen, Vaterland und Gott nach der Art sagen müsse, wie er sie behandelt. Mir gefallen nicht alle Stücke gleich, und das können sie auch nicht. Die Ode hat leichtere und höhere Flüge; Klopstock hat beide. Die von Ihnen getadelte: Heinrich der Vogler, gehört zu den allerleichtesten, und Klopstock könnte darauf seinen Ruhm nicht bauen. Sie stand unter anderem Titel schon in den Bremischen Beiträgen. Wegen der an Cidli bin ich nicht Ihrer Meinung. Veränderungen großer Dichter sind eigene Sachen, wenn der Liebhaber die erste Lesart schon liebt und im Gedächtnisse hat; noch mißlicher werden sie, wenn der Dichter, wie Kleist, sein ganzes Mythologiesystem umwirft. Verschiedene Änderungen, die mir Anfangs gar nicht gefielen, entzücken mich jetzt, da ich mich damit familiarisirt habe. Wegen der nordischen Mythologie weiß ich Ihnen noch nicht anders als zu Mallets Monumens de la poësie celtique zu rathen. Ich hab' eine kleine Abhandlung über den Gebrauch der vaterländischen Mythologie unter Händen, die ich vielleicht drucken lasse. Ich höre, daß ein sehr guter Kopf an einer ganzen Mythologie dieser Zeiten arbeitet. Diese allein kann ihr aufhelfen. Aber Klopstock ist zuweilen griechisch, wo er einen ganz andern Ton affectirt. Bonus dormitat Homerus, aber vielleicht ließe sich auch beweisen, daß er es an der Stelle nicht ohne Ursache war. — — Über das Gedicht des Skalden, das sicher erst vortrefflich wird, wenn man es studirt hat, steht ein schöner Commentar in den Schleswigschen Literaturbriefen, die die Kabale halb aus den Händen der Liebhaber gerissen, und die doch mehr Vortreffliches enthalten, als in allen ihren Journalen und Zeitungen zusammen steht. Unter allen fast gefallen mir der Rheinwein, unsre Sprache, mein Vaterland, unsre Fürsten am besten. Stieteburg ist eine kleine Insel im Mecklenburgischen, dem

Grafen Bernstorf gehörig. Nun verstehn Sie die Ode. Ich möchte Ramlers offenherziges Geständniß über die Oden wissen. Billigen kann er sie bei weitem nicht. Sie sind ganz wider sein System und seine Manier. Aber unsre Nation ist glücklich, zwei so vortreffliche Odendichter zu besitzen. Auf zwei entgegengesetzten Wegen gehen Beide sicher der Unsterblichkeit zu, wenn einer vielleicht auch schon allein zu dem innern Tempel gelangt. Noch ein dritter Dichter kann vielleicht sich in der Ode zwischen Beide stellen, und keinem weichen und keinem ähnlich sein. Das Feld der höhern moralischen Ode ist noch unbearbeitet. — Doch genug davon. Ich habe ohne Ordnung und ohne Zusammenhang viel und Ihnen vielleicht schon zum Ekel geschwatzt. Ich brauch' Ihnen nicht erst weitläuftig zu sagen, wie sehr ich Ramler verehre.

Aber genug für heute. Leben Sie wohl, mein bester Knebel, und sein Sie ewig mein Freund. B.

Woher mag wohl mein Herr College die Ramlersche Ode auf den Frieden haben? Ich beneid' ihn sehr darum. Wenn ich gewußt hätte, daß der Prolog gedruckt wäre, so sollt' er ihn nicht allein haben. In der Beurtheilung meiner vorigen Sammlung hat er eben nicht viel Beurtheilung gezeigt.

11.

Göttingen, den 30. Januar 1772.

Wie angenehm, mein Wertheſter, mir Ihr letzter Brief gewesen, sag' Ihnen meine geschwinde Antwort. Nicht um die schmeichelhafte Versicherung zu wiederholen, die Sie mir geben, aus vollem Herzen sag' ich Ihnen, daß mir Ihre Briefe immer angenehmer werden und beinahe alle andre verdrängen. Ihnen allein antwort' ich jetzt ordentlich, und nach Ihren Briefen sehn' ich mich am meisten. — — Ihre neuen Einwürfe wider Klopstock muß ich erst beherzigen. Ich will das

erste Buch und alle Bücher wieder studiren, und dann Ihnen meine Meinung sagen. Pindar ist er nicht, darin haben Sie recht. Alcäus eher.

Mein lyrischer Freund gefällt Ihnen also im Ernst? Er lebt in Mecklenburg als Informator bei einem Landedelmann. Er würde freilich gern nach Potsdam gehen, aber der arme Mann hat noch keine Akademie gesehen, und, obgleich ich eben nicht glaube, daß da allein Weisheit zu finden ist, so glaub' ich doch nicht, daß er gern die Hoffnung, Ostern nach Göttingen zu kommen, aufgeben wird. Ich denke, daß meine Bemühungen, ihm von Hannover eine Unterstützung zu verschaffen, nicht umsonst sein werden, und, wenn auch, so will ich ihm fürs Erste schon forthelfen.

Das Verzeichniß, das mein Herr College von den schlechten Stücken meiner vorigen Sammlung macht, ist freilich sehr lustig. — — Der Vorwurf, den Sie uns Dichterlingen in Absicht französischer Nachahmungen machen, ist sehr gerecht. Ich will mich bessern. Faulheit ist gemeiniglich Schuld daran. Man liest einen kleinen Einfall, sucht ihn sich in Gedanken zu übersetzen; unvermerkt wird ein Verschen daraus. So ist es mir mit vielen Nachahmungen gegangen. Ich setzte mich eben nicht hin, sie zu machen. Ich habe so etwas im Kopfe, das keine Nachahmung ist, aber Zeit und hauptsächlich Ruhe des Geistes fehlt mir. Machen Sie sich einmal an die tibullische Elegie. — —

Die Ode Ihres Freundes gefällt mir, bis auf einige Kleinigkeiten, durchaus. Wenn Sie ihn nur bereden könnten, einige Hiatus herauszubringen, die der reimlose Vers durchaus nicht duldet. Er soll es selbst thun. Darin haben Sie Recht. Es giebt wenige Fälle, wo Verbesserungen von fremder Hand erlaubt sind. Hauptpunkte müssen sie nie betreffen, aber auch in den Kleinigkeiten des Wohlklangs ist es mißlich. Auch das feinste Gefühl fühlt nicht allemal richtig. Ramler hat Proben genug davon gegeben.

Wir bekommen nachgerade hier einen Parnassus in nuce. Es sind einige feine junge Köpfe da, die zum Theil auf gutem Wege sind. Ich suche das Völkchen zu vereinigen. Gegenseitige Ermunterung, Kritik hilft mehr, als man glaubt. Ich denke Sie zuweilen mit unsern Versuchen zu unterhalten. Ein Gesang an die Hoffnung, den ich beilege, gehört schon dazu.

Ich habe mit Jacobi einen großen Streit über die Delicatesse. Seine geht mir zu weit, meine vielleicht nicht weit genug. Nach ihm würde keine Schnurre, kein Wortspiel u. s. w. erlaubt sein. Die französischen Kunstrichter sagen das auch, aber ich glaub' es nicht. Man muß nur das Ding für nichts mehr halten, als es ist, ein Nichts, worüber ich einmal lache. Lauter Erhabenes ermüdet, Ernsthaftes schläfert ein, am Süßen überißt man sich leicht; eine Posse mit darunter macht uns lachen, und bringt Alles wieder in Ordnung. So ist es im Leben, warum auch so nicht in Schriften?

Unter den Liedern, die Herr Ramler Ihnen vielleicht zeigen wird, ist auch eines von Voß, das an Doris. Ich wünschte überhaupt, Sie sähen, was ich ihm geschickt habe. Correctes ist eben nicht darunter, ich glaube aber doch etwas Neues. Von dem Almanach wünsch' ich Ramlers Urtheil sehr. Das einzige Urtheil im Wandsbecker Boten war noch so was; das in der N. Zeitung bedeutete gar nichts. Haben Sie im Boten ein Lied einer Bergnymphe über den jungen Hercules gelesen, so sagen Sie mir Ihre Gedanken darüber. Es ist auch von Claudius.

Der P. im Musenalmanach ist ein trefflicher Kopf. Es ist der Geh. Secr. Parz zu Hannover. Er kann unser Chaulieu werden, wenn er will. Schade nur, daß man seine besten Stücke gar nicht drucken lassen kann. Nichts als wirkliche Personen und Sachen sind sein Gegenstand. Und noch dazu reimt er gemeiniglich mit den Namen der Personen. Aber so recht. Ein Dichter der Gesellschaft macht nur Gri-

masse, wenn er fürs Publikum schreibt. Seine Stücke werden schon ohne sein Zuthun bekannt werden, wenn sie's verdienen, und dann lernt man seine Gesellschaften gern mit kennen.

Gleim scheint ganz menschenfeindlich zu sein, wenigstens lauten seine Briefe so. Er hat mir letzt ein Sterbelied geschickt, das nicht so gut ist, wie seine ehemaligen Freudenlieder. Die Ausgabe seiner Werke wird noch bis Ostern aufgehalten, und so lange bleibt auch die Pränumeration offen. Jacobi hat mir neulich ein paar Stücke geschickt, die mir in der That sehr gefallen. Seine letzte Cantate auf das Geburtsfest des Königs hat auch viel Vorzügliches.

Die dänische Revolution ist schrecklich. Solche Begebenheiten legen von den Sitten unsers Jahrhunderts kein vortheilhaftes Zeugniß ab. Ich bin wegen des Schicksals vieler meiner Bekannten und Freunde dabei besorgt.

Leben Sie wohl, liebster Knebel, und vergessen Sie nicht Ihres

B.

12.

Göttingen, den 2. März 1772.

Wie soll ich Ihnen, mein Bester, das angenehme Geschenk erwiedern, das Sie mir gemacht haben? Doch ich kann es vielleicht bald, und dann soll es gewiß geschehen. — — Unser Horaz hat sich, in dem Einen Stücke, das an Delien mein' ich, fast selbst übertroffen. Es hat mir durchaus, und so gefallen, daß ich's beim zweiten Lesen schon auswendig wußte. Es ist nicht allein Wohllaut, es ist Bewegung darin. Klopstock soll, hoff' ich, noch mehr heilsame Einflüsse auf ihn haben, ihn reizen, auf seinem eigenen Wege noch weiter zu gehen.

Voß also gefällt auch Ramlern. Wie wird das den jungen Mann aufmuntern, wenn er's hört! Aber er soll es nicht

eher wissen, bis er hier ist. Ich wünschte, daß N. seine bessernde Hand an die Winterode legte, und dem V. in einem Beispiele zeigte, welche Fehler er zu vermeiden, welche Vollkommenheiten zu erreichen hat. Ich lege zwei neue Stücke von ihm bei, die einigen der vorigen nicht beikommen, doch aber auch ihre Schönheiten haben. Unser Parnaß wird sich aufnehmen. Ostern kommt der junge Kramer, ein Sohn des lübeckschen Superintendenten, hieher, der schon Gelehrsamkeit besitzt, und von dem ich auch einige vielversprechende Versuche in der Poesie gesehen habe. Das Lied an die Hoffnung hat freilich einen schönen Ton. Das Minnelied, das Dörfchen und die Stücke im Almanach mit U. bezeichnet sind von eben dem Verf. Er heißt Bürger. Heute leg' ich Ihnen von einem andern Verf. ein Bauernlied, und vielleicht das Pervigilium Veneris bei, von welchem ich Ramlers und Ihre Meinung wissen muß, weil es Ostern gedruckt werden soll.

Sined's Ode ist vortrefflich. Ich ärgerte mich schon, daß ich sie nicht lesen konnte, als ich sie im Wandsbecker Boten gedruckt erhielt. Die beste fast, die ich von ihm gelesen habe. Angenehm war mir die Nachricht von der Sammlung seiner Oden. Wenn ich kann, will ich Ihnen eine andere an Gleim abschreiben.

Der Verf. des Liedes der Bergnymphe ist ein gewisser Herr Schönborn in Hamburg, von welchem auch die vortreffliche pindarische Ode in den Schleswigschen Merkwürdigkeiten ist. Ein vielversprechender Kopf!

Ich habe acht der schönsten Tage gehabt. Herr Herder ist hier gewesen, und jeden Abend sind Herr Heyne, er und ich bei einander gewesen. Er ist mein Freund geworden, und diese Verbindung ist mir für Geist und Herz gleich angenehm. Sie wissen noch nicht halb, welch ein tiefdenkender Kopf er ist. Und Gelehrsamkeit mit so viel Gefühl und Genie vereinigt kannt' ich noch nie. Wir haben noch wichtige Sachen von ihm zu erwarten. Seine Preisschrift werden Sie schon gelesen

haben. Er hat sehr viele Untersuchungen über unsere ältere Sprache und Poesie angestellt. In den Schleswigschen Merkwürdigkeiten erscheint Ostern die erste Probe davon. Aber nennen Sie den Verf. nicht.

Eine Frankfurter gelehrte Zeitung werden Sie noch gar nicht kennen, und am wenigsten vermuthen, daß sie vortrefflich ist. Von Basedows Agathokrator, Sulzers Lehrbuche, dem Usong, der Frl. v. Sternheim hab' ich keine bessern Kritiken gesehen, als darin stehen. Der gute Ton verbreitet sich doch durch ganz Deutschland, und die ganze Sektirerei nimmt ab.

Ramlers Prolog hab' ich eben erst bekommen. Ich hatte die Altonaische Zeitung, worin er gedruckt stand, überschlagen. Er scheint mir sehr gut, nur möcht' ich wissen, wie sich Hexameter vom Theater ausgenommen. Von den Oden muß ich noch einmal reden. Die an Delia scheint eine besondere Veranlassung zu haben; denn sonst dürfte wohl eben nicht der Tajo der Sitz der trotzigen Kriegsschaaren sein. Die moralische Idee des Stücks könnte nicht vortrefflicher sein. Den Hiatus, worauf Sie anspielen, hab' ich nicht ausfinden können. Überhaupt haben Sie wohl, was ich darüber geschrieben, nicht recht gefaßt, oder ich habe mich nicht recht erklärt. Ich weiß es, es giebt Fälle, wo der Hiatus erlaubt, wo er eine Schönheit ist. Aber ihrer sind nicht viele. Ich wollte fast wetten, daß Sie mir kein Beispiel anführen könnten, wo das weiche e der Zeitwörter vor einem Selbstlauter nicht verschlungen werden muß. Bei den nominibus, pronominibus und adjectivis dürften wohl Ausnahmen zu machen und zu dulden sein. Ich möchte nicht leicht mit Gleim Ein' arme Wittwe sagen. Am Schlusse der Periode hat es gar kein Bedenken. So S. 190 im Almanach: die Tonkunst alle. Allzumal. Wenn ich wider die Hiatus eifere, so rede ich fast allein von dem weichen e und hauptsächlich in den Zeitwörtern; da beleidigt mein Ohr allemal der Hiatus. O möchte es ist ein desto schlimmerer Hiatus, weil zwei e zusammenkommen. Ich will

das letzte Stück Ihres Freundes nach meinen Grundsätzen durchgehen. Die flüchtige Scene in ist schwerlich zu dulden. i ist ein zu weicher, zu verwandter Vocal. o oder a hätte nichts zu bedeuten. So ließ ich keine Allmacht gelten. Das e in entkräftete Alter kann nicht abgebissen werden, und doch beleidigt es mein Ohr. Deine erhabenen geht auch schwerlich. (Beiläufig, das Stück wird mir immer lieber, und würde, ein wenig mehr bearbeitet und kürzer gemacht, einen hohen Rang bekommen.) Klopstock hat die Hiatus so sorgfältig vermieden, wie Ramler. Sie zu vermeiden muß also doch möglich sein. Wenn ich aber einen schönen Gedanken nicht anders auszudrücken wüßte, so würd' ich getrost den schlimmsten Hiatus wagen. Sonst nie. In den alten Versarten haben wir eine gute Ausflucht. Wir setzen das Adjectiv mit dem weichen e am Ende des einen Verses, und fangen mit dem folgenden Vocal den andern Vers an. Das nicht zu erlauben, wie Ramler in seinen ausgearbeitetsten Stücken, geht wohl gar zu weit. Schwierigkeiten überwinden ist gut; sie sich selbst schaffen leitet oft zur Künstelei.

Ihr lieber Bruder hat mir einen sehr freundschaftlichen Brief geschrieben, und mir, auf meine Bitte, das Warnungslied aus den künftigen Liedern der Deutschen mitgetheilt. Werden diese auf Ostern erscheinen? Ich bin äußerst begierig darauf. Die Lieder, die ich Ramlern mittheilte, waren alle noch uncorrect, aber alle, wie mich dünkte, einer Verbesserung würdig. Einige darunter sind von Voß, und von Thomson das an die Nachtigall. Von der nahen Verbesserung seiner Umstände, die ich beinahe gewiß hoffe, werd' ich Ihnen schon geschrieben haben.

Wieland hat wieder auf seinen Agathon ein Auge geworfen. Man hat eine prächtige Ausgabe projectirt, die auf Subscription erscheinen soll. Sie wird aus drei Bänden bestehen, und auch das Leben der Danaë, die Reisen Agathons und einen würdigern Schluß enthalten. Hoffentlich wird er

nun ganz zeigen, quid virtus et sapientia possit. Geßner giebt uns Ostern neue Idyllen, die nach dem Zeugnisse eines Freundes, der sie gesehen, selbst seine ersten übertreffen sollen. Diese waren die Werke eines Jünglings; die neuen sollen von dem Mann sein. In Paris wird, unter Diderots Augen, eine prächtige Ausgabe seiner Werke mit Kupfern von seiner eignen Hand erscheinen, worin er größere Figuren gewagt hat.

Um das Packet nicht zu sehr zu beschweren, leg' ich einige Sachen bei Seite, die Sie heute haben sollten. Das Pervigilium hab' ich für Sie abgeschrieben. Der Verf., der sehr mein Freund ist, und auch der Ihrige zu werden verdient, empfiehlt sich Ihnen.

Das ist ein ganz literarischer Brief geworden, nicht als wenn ich mit meinem Knebel nur Literatur schwatzen möchte, die Feder ist mir so hingelaufen, und unvermerkt war der Brief voll. O könnt' ich Sie einmal wieder umarmen! Aber das ist noch lange, lange vielleicht ein vergeblicher Wunsch. Erhalten Sie mir Ihre Liebe und schreiben Sie mir bald.

Boie.

13.

Göttingen, den 29. März 1772.

Der Geiz ist die Wurzel alles Übels, theuerster Freund, und ist auch Schuld, daß Sie meinen letzten Brief so spät erhielten. — — Um wo möglich den Fehler gleich wieder gut zu machen, will ich auf der Stelle antworten, und gleich morgen meinen Brief auf die Post geben. Halten Sie sich jetzt nicht mit langen Antworten auf, mein Bester; so unschätzbar mir Ihre Briefe sind, so will ich doch nicht, daß sie Ihnen die geringste Unbequemlichkeit machen sollen. Die Exercierzeit mag immerhin Ihre Briefe kürzer machen, wenn sie mich nur

nicht ganz darum bringt. Mein Freund ist Ihnen für Lob und Tadel seines Gedichtes verbunden. Schreiben Sie ja künftig Alles, was Sie auf dem Herzen haben, wir wollen es mit der größten Aufmerksamkeit zu nutzen suchen. — —

Aber, Sie böser Mann! Hätten Sie mir doch die Emilia Galotti beigepackt! Ich habe sie nicht allein noch nicht gelesen, sondern wußte nicht einmal, daß der Druck geendigt wäre. Wie würd' ich gestrebt haben, Ihnen ein ähnliches Vergnügen zu machen. Jetzt, wenn nicht ein Ungefähr mir noch zu dem Stücke verhilft, muß meine Neugierde sich noch bis zur Messe behelfen.

Von Voß hoff' ich Ihnen bald mehr sagen zu können. Gleich nach Ostern kommt er hieher.

Über Ramlers Oden bin ich schon fast Ihrer Meinung. Die Ode an Roden hält mehr das Studiren aus, als die andere. Sie fangen an, wie die Nachwelt, von einem großen Dichter zu urtheilen.

Doch ich eile auf Ihre eignen Stücke. Meine warme, innige Umarmung, wenn ich bei Ihnen wäre, sollte Ihnen besser mein Gefühl erklären, als es meine Worte können. Unsre Freundschaft ist über Complimente weg, also werden Sie meinen Beifall für die Sprache meiner Empfindung halten. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich selbst Ihnen vorher das dichterische Talent nicht zugetraut hätte, das daraus hervorglänzt. Ich glaube, Sie sind bestimmt, in unsrer lyrischen Poesie einen Mittelweg zwischen Ramler und Klopstock zu finden. Von dem Einen werden Sie sich die feine ausgesuchte Sprache nehmen, von dem Andern die Bewegung. Ich will Schritt vor Schritt gehen. 1) An Ramler. Beinahe ein Meisterstück, und kann ganz eines werden. Auch nichts wüßt' ich an den drei ersten Strophen zu tadeln. Idee, Ausdruck, Wohlklang — Alles ist darin. Ob die vierte und sechste Strophe recht zusammenhängen, weiß ich nicht. — Beseelt — dann das stolze — ich weiß nicht, was das dann soll. Die Paren-

these ist herrlich. In goldnen Träumen — in Entzückungen — fehlt bei dem erstern nicht das oft, oder sind die Begriffe nicht zu verwandt? Der Schluß kommt dem Anfange nicht bei. Aber wider die erste Strophe desselben hätt' ich nichts. Die sterblichen Göttinnen wollen mir nicht gefallen. Überdem sagt man nicht Göttinnen, sondern Göttinnen. Das Beiwort einsamdämmernder thut keine gute Wirkung, zumal da Weisen schon ein Beiwort hat. Die letzte Strophe scheint mir dunkel und verunglückt. 2) Die Idee des Abschiedes ist allerliebst, die Ausführung schön, nur dürften wohl Sprache und Wohlklang eine neue Bearbeitung erfordern. Dergleichen kleine Verse ohne Reime erfordern die sorgfältigste Ausarbeitung. Ich möchte sogar nicht einmal Zauberein contrahiren. Den Hiatus e e werden auch Sie sich nicht erlauben. Allzulang — ich würde das weiche e am Ende nicht abbeißen. Die dritte Strophe gefällt mir vorzüglich. Sanftbelaubt scheint mir nicht das rechte Beiwort. In der Rose — aufgelöst in dir das in rückt sich hier zu nahe. Von des Haines Chor schleppt. 3) Ich bin in großer Gefahr, den Ariston wegen dieses herrlichen Stückes zu beneiden, das mir desto mehr gefällt, je mehr ichs lese. Mein Tadel wird nur mikrologisch werden. Der Anfang der zweiten Strophe scheint mir durch das entstrahlen gesucht — und dunkel, weil man, wegen des weggelassenen e des dativi in Haupt nicht gleich den Verstand erräth. Ich weiß nicht, was gegoßner Himmel ist. Was nun folgt, ist vortrefflich. Ich dächte, Tempel der Tugend wäre edler als Haus. Das so oft und nachdrücklich wiederholte durch sollte wohl am Schlusse der Strophe nicht weggelassen sein. Sollte der Schluß nicht ein wenig sinken? Besonders will das jener und dieser mir nicht recht einleuchten. 4) Vortrefflicher Gedanke, vielleicht nicht genug ins Licht gesetzt. Ich glaube nicht, daß man das vor so oft weglassen kann, als Sie's thun. Den Gefahren erblassen — der Gefahr niederschauen — das letzte besonders fällt mir auf.

Das in in rückt sich auch wohl wieder zu nahe. Der ganzen Strophe fehlt noch was, weil das Verbum beim zweiten Satze fehlt. Reiffschwellender? — doch es läßt sich vertheidigen. Aber — sich gerungner kämpft — das ist doch wohl nicht allerdings deutlich? 5) Ist so übersetzt, daß Ramler sie gemacht haben könnte, nur den Schluß hätt' er vielleicht ein bischen anders gegeben. — Das ist eine recht mikrologische Kritik! Nicht wahr? Sie werden aber doch wenigstens den Willen, etwas zur Vervollkommnung Ihrer Stücke beizutragen, darin finden. Auch mißgeglückt bleibt es immer guter Wille. Ich wiederhole mein Lob, und der Verf. der Nachtfeier, dem ich die Stücke, ohne Sie zu nennen, vorgelesen habe, stimmt völlig darin ein. Eine große Freude hoff' ich bald zu haben. Diesen liebenswürdigen Mann auf eine gute Art in der Nachbarschaft von Göttingen placirt zu sehen. Ich bin glücklicherweise das Werkzeug dazu gewesen. Seine Stelle wird ihm Muße zum Arbeiten lassen, und die Nachbarschaft von Göttingen seine Bekanntschaft mit der Literatur unterhalten. Wir haben sicher herrliche Sachen von ihm zu erwarten, aber in der leichtern Art. Ich schreib' Ihnen ein Lied ab, das Ihnen gefallen muß. Das Bauernlied ist von einem Andern, der auch Aufmunterung verdient. — Ihnen das Vergnügen, das Sie mir durch Ihre Stücke gemacht haben, zu vergelten, hab' ich heute nichts. Ihrem Bruder schick' ich sie gleich; ich muß eilen, ihm ein solches Vergnügen zu machen. Noch ein Stück leg' ich bei, das con amore gemacht ist, und dem Sie deßwegen alle Nachlässigkeiten verzeihen werden.

Noch eins. In der Ode an Ariston Strophe 2 scheint's mir eine große Härte — der Flur Reiz sich —

In Halberstadt ist wieder ein neuer Dichter aufgestanden, der was verspricht, aber leider! schon ein paar Bändchen mit einem Male hat drucken lassen. Schmidt, der Verf. der verunglückten fröhlichen Gedichte, hat vermischte Gedichte und petrarchische Phantasieen herausgegeben, worin viel Gutes und

viel Mittelmäßiges steht. Die halberstädtischen Dichter sollten sich jetzt besonders hüten, da ein großer Theil des Publikums wider sie ist.

Nun, mein Bester, schreiben Sie bald wieder, wenn's auch nur wenige Zeilen sind, und lieben Sie Ihren

Boie.

14.

Göttingen, den 1. Mai 1772.

Ich weiß nicht, liebster Freund, wie es zugeht: Ihre Briefe werden immer gleich beantwortet, und zu andern bin ich jetzt so träge — so träge, wie ich zu allen andern Dingen bin. Den langen Brief, mitten unterm Exercieren geschrieben, rechn' ich Ihnen sehr hoch an. Könnte ich Ihnen nur lebhaft genug sagen, welche Freude er mir gemacht! Zu allererst muß ich geschwind etwas von der allerliebsten Kleinigkeit an die Bienen sagen, einem Gedichtchen, das so niedlich und süß ist, wie es sein mußte. Ich wußt' es gleich auswendig; die Hendekasyllaben sind Ihnen sehr gut gelungen. Das Wort Speise würd' ich in Beute verändern, welches mir edler scheint. Das Stück ist Beute für den Almanach. Ihre Rettungen gegen meine Kritik haben sie zuweilen entkräftet; immer nicht.

Emilia Galotti — ich habe sie endlich bekommen, und bin allen meinen Freunden wieder gut, die sie mir nicht geschickt hatten. Welch ein Stück! Ich glaube, man kann tadeln, aber daß mir nur Niemand ein deutsches oder ein ausländisches Stück mit Emilia Galotti vergleiche! Was darin vielleicht nicht nach unserm Geschmack ist, das ist nicht so, weil's der Verf. nicht anders, nicht besser, so Gott will, machen konnte, nein, weil er's so machen wollte. Alles ist nach seinem System. Die ganze Emilia war sicher in seinem Kopfe

so da, wie sie ist, ohne ein Wort niedergeschrieben zu haben. Selbst der Streit über dieß Stück, der hier und da sich regt, ist mir sehr, sehr lieb. Er ist ein Beweis, daß uns die schönen Wissenschaften nicht mehr so gleichgültig sind, wie vor zehn Jahren. Minna erregte wenigen Widerspruch; Sara gar keinen. — Der Westindier ist auch ein gutes Stück, aber nicht von der außerordentlichen Art wie Emilia. Der Übersetzer, Herr Bode, hat mir ihn mit der übersetzten school for lovers geschickt. Beide Arbeiten sind herrlich gerathen, besonders die erstere. — Kl.'s David kenn' ich noch gar nicht. Der „Bote" hat Emilia vortrefflich angekündigt. Den Brief darüber in den N. Zeitungen werden Sie auch schon gelesen haben; ich bin begierig auf die folgenden. — Die lyrischen Gedichte unsers Ramler schicken Sie mir ja gleich. Ich bekomme sie sonst erst nach der Messe. Auch des Königs Epître à Noël wird mir angenehm sein.

Der Verfasser des Minneliedes ist Herr Bürger, der freilich einen sehr braven Liederdichter verspricht. Ich finde sogar das alte lebt und webt an der Stelle schön. Das Lied des Gefangenen ist nicht von ihm. Es ist eine flüchtige Nachahmung eines altenglischen Stücks, das schon unter Karl I. gemacht ist, und in den Reliques of ancient english Poetry steht, und hat als Copie vielleicht mehr Verdienst, als so für sich genommen. Der gute Bürger ist noch nicht wieder in Göttingen, weil die Sache wegen seines Amts noch nicht in Richtigkeit ist.

Vor einigen Tagen kam Herr Voß hier an. Er wohnt in einem Stübchen dicht an mir. Für's Erste unterstütz' ich ihn, bis die Vorsicht ihm wichtigere Hülfe verschafft. Ich erwarte sie von Hannover. Er widmet sich der Theologie. Es ist ein bescheidener sanfter Jüngling, dem man ein gutes Herz in den Augen liest. Er hat Alles gelernt, was man auf einer elenden Schule und in einer uncultivirten Gegend lernen kann; da bleibt nun freilich hier seinem Fleiße viel übrig. Selbst in

den schönen Wissenschaften kennt er, außer Horaz und Ramler, fast noch nichts. Das läßt mich noch bessere Sachen von ihm erwarten. Ich will schon dafür sorgen, daß er nicht zu viel liest. Wir haben sonst noch einen Dichter hier bekommen, einen gewissen Ewald, der Ramlers gereimte Oden in Jena nachahmte, und, wie Riedel sagte, übertraf. Ich habe noch nichts von ihm gelesen, das Genie verkündigte, vielleicht hat er's aber doch. Die Launen von Riedel werden Sie schwerlich gesehen haben, und ich leider! habe sie gelesen. Er nennt Ramler in einer Note einen gewissen Dichter einer gewissen Zeit. Thut er das, in Wien zu schmeicheln, so bedaur' ich ihn; edle Männer in Wien reden von Ramler ganz anders. Riedel mag sehen, ob er zum Lobe seines Cäsars besser jubiliren wird. Die Nachricht von Diderots Ausgabe der Geßnerschen neuen Idyllen ist doch wahr. Es sind zehn große Kupfer von dem Dichter dabei, und die Ausgabe kostet achtzehn Livres. G. soll seinen Tod Abels selbst parodirt haben, und zwar auf eine Art, die die größte Feinheit voraussetzt, und die strengsten Forderungen der Kritik beinah erschöpft. Ich habe das Werk nicht gesehen, aber ich wünsche dessenungeachtet doch, daß der Verf. nicht parodirt hätte. Er würde meinem Herzen nicht mehr so lieb sein, wie sonst.

Diderot's regrets sur ma vieille robe chambre werden Sie zweifelsohne schon gesehen haben. Ein Freund, der es aus Paris bekommen, hat mir das Stück mitgetheilt. Zwei Erzählungen von ihm werden der französischen Ausgabe von Geßners Idyllen angehängt.

Ein junger Buchhändler aus Berlin, Herr Spener, der vier Jahre außerhalb seines Vaterlandes gewesen und recht artige Kenntnisse mitgebracht, wird Sie vielleicht in Potsdam sehen, und Ihnen von mir einen Gruß bringen. Er ist ein angenehmer, bescheidener junger Mann, dessen Bekanntschaft Ihnen auch vielleicht in Absicht der ausländischen Literatur wichtig werden kann.

Auf den Meßcatalogus bin ich dießmal nicht wenig begierig. Man klagt über die Dicke und Leere desselben, aber, wenn jeder nur ein paar Originalschriften, wie seit einiger Zeit, enthält, wie reich wird unsre Nation werden!

Nun leben Sie wohl, mein Theuerster, und leben Sie, nach überstandner Arbeit, recht ruhig, recht glücklich, und denken Sie fein oft Ihres Boie.

15.

Göttingen, den 4. Juni 1772.

— In Absicht Geßners denk' ich mit Ihnen sehr gleichförmig. Aber was sagen Sie zu Diderots angehängten Erzählungen? Wieland hat mir seinen goldnen Spiegel, mit einem sehr freundschaftlichen Briefe begleitet, geschenkt. Er gefällt mir in hohem Grade, und er steht mir weit über dem Usong, mit dem er eine ähnliche Absicht hat. Rabeners Briefe sind theils vortrefflich, theils verbreiten sie ein Licht über sein Leben und seine Denkungsart. Den ganzen Briefwechsel mit der Charitas und manche andre Briefe hätt' ich doch nicht drucken lassen.

Herr Ramler mag die Nachtfeier der Venus gern für seine Lieder haben, und auch daran ändern, wenn er will. Der Verf. fühlt die Ehre, von ihm eingeführt zu werden, zu sehr, um sie nicht gern anzunehmen. Wir möchten zwar die Änderungen gern wissen, doch schreiben wir nichts vor. Ich nehme die Ramlerschen Beiträge mit der größten Freude an. Nur wünscht' ich sie bald zu haben, weil ich gar gern früher erscheinen möchte, als gewöhnlich.

Herr Kramer, ein junger Mann von Feuer und Talenten, der mir den Verlust Gotters, der mir hier noch nicht ersetzt ist, zu ersetzen verspricht, kennt Sie durch Herrn Ebert und mich,

und wünscht sehr, Ihr Freund zu werden. Seine Ode auf Bernstorf kennen Sie, und jetzt hat er ein Trauerspiel aus dem Dänischen übersetzt, das Sie lesen müssen: Rolf Krage. Er macht aus der orientalischen Philologie seine Hauptsache, und wird einen vortrefflichen Prediger geben. Unser guter Voß studirt aus allen Kräften griechisch, und versucht zur Übung in Vers und Wohlklang und Sprache zuweilen eine horazische Übersetzung, davon Sie, wenn sie fertig wird, eine Probe haben sollen. Unser Parnaß kommt immer weiter. Ich hab' eine Menge von recht glücklichen Versuchen von allerlei Verfassern vor mir liegen. Meisterstücke müssen Sie nicht gleich erwarten. Wir haben unsre wöchentlichen Zusammenkünfte, wo wenigstens nicht geschmeichelt wird. Sie sollen mit der Zeit schon etwas mehr sehen.

Ich bin sonst jetzt ein recht geplagter Mann. Ich bin mit verschiedenen Versmachern in Verbindung gerathen, die zum Theil in der Welt etwas sind. Alle wollen in den Almanach, und zulassen kann ich sie nicht. Sonst fehlt's mir nicht an bessern Beiträgen. Besonders gehören dazu die Lieder eines Gefangenen, die Sie durch manche Schönheit überraschen werden. Pastor Denis hat mir eine gereimte Gespensterromanze geschickt, die weder Sie noch ich ihm zugetraut hätten.

Ich dachte diese Pfingsten meine Freunde in Braunschweig zu sehen, aber es wird nichts daraus. — — Nun kann ich Herrn Herder bald wieder erwarten, er will hier einen Theil des Sommers zubringen. — — Wir haben hier noch einen jungen Poeten, der nicht ohne Genie ist, ob er gleich noch diese Messe schlechte Oden hat drucken lassen — Herrn Ewald. Der große Kunstrichter Riedel hat ihn verführt.

Diderots Regrets hab ich just nicht zur Hand, und den Zimmermann'schen Brief hab' ich noch selbst nicht. Beides aber hoff' ich Ihnen mit meinem nächsten senden zu können. Ich bin ganz der Ihrige. B.

Des Königs Epître hab' ich gelesen mit einer an Stellen

nicht üblen Übersetzung von Gleim. Die Lieder für's Volk sind doch besser, wie manche neuere Sachen von ihm. Das angehängte Fragment versöhnt mich wenigstens. Er ist in Berlin, und Sie werden ihn vermuthlich gesprochen haben. Hat er nicht über mich geklagt?

16.

Göttingen, den 6. Juli 1772.

— Gleim's Hypochonder konnte durch seine Berlinische Reise nicht geheilt werden. Ich bedaure ihn herzlich. Er sieht jetzt Alles durch ein gefärbtes Glas an, und ist in Gefahr, seine besten Freunde zu verkennen. Auch gegen mich ist er kalt geworden, und sehr unverdienter Weise; ich glaubte mich als sein Freund zu zeigen, und er hielt mich auch wider sich eingenommen. Doch man gehe nur den geraden Weg; am Ende klärt sich Alles auf. — — —

Von Voß leg' ich zwei Parodieen bei, die doch wohl beweisen, daß er in Göttingen nicht verlernt. Er studirt sehr fleißig griechisch, und besonders jetzt den Pindar, von dem er ein paar Oden nicht unglücklich deutsch gemacht hat. Er wünscht sehr eifrig, Sie zu kennen, und ist auf Ihren Gruß recht stolz. Bald sollen Sie mehr von ihm haben, jetzt empfiehlt er sich Ihnen nur. Er ist ein edler Jüngling, und ich liebe ihn täglich mehr. So bescheiden, so gut, so durstig nach Kenntnissen — ich bin auf keinen Zufall meines Lebens stolzer, als daß mein gutes Glück mir gegönnt hat, ihm nützlich zu werden. Der Verfasser der Nachtfeier hat Verbesserungen versprochen, ob sie aber erfolgen werden, weiß ich nicht. Er hat mit den Einrichtungen seines neuen Amtes so viel zu thun, ist in so vielen Verwirrungen und Geschäften, daß ich in der That nicht einmal weiß, ob er kann. Die Musen wollen, wie Sie wissen,

völlige Ruhe der Seele. Gottlob indeß, daß er nun doch in einem Hafen ist! Ich glaube, daß wir noch viel Herrliches von ihm zu erwarten haben. Ihr Tadel mag sehr richtig sein, doch glaub' ich das zur Vertheidigung des Verf. sagen zu können, daß er sein Gedicht aus einem andern Gesichtspunkt gearbeitet, als Sie und Ramler es nun ansehen. Er wollt' ihm eine antike Manier lassen, weil er gar keine Rücksicht auf die Damen nahm, die vielleicht noch im achtzehnten Jahrhundert die griechische Venus besingen wollten. Der Verf. ist sehr stolz auf Ramlers Änderungen. — — Das Liedchen: der Blumengarten hat alle die Fehler und Tugenden, deren Sie es zeihen. Ich denk' indeß, es soll noch sehr artig werden. Der Verf. heißt Miller, ein Sohn des ulmischen Rectors, der gewiß mit der Zeit ein sehr weicher Liedersänger werden wird, wenn andre Geschäfte ihn nicht davon abrufen. Ich werde dieß Lied, das an die Ringeltäubchen, und das Bauernlied mit Verbesserungen in meine Sammlung nehmen. Ein andrer unsrer jungen Köpfe heißt Hölty, ein so wenig versprechendes Gesicht, daß man sich nichts über die armselige Figur denken kann, die er macht; er hat indeß Genie, und vielleicht mehr, als ich jetzt noch glaube. Schmidt hat sehr unreife Sachen von ihm in seine letzte Anthologie gesetzt. Ich hab' Ihnen ein andres Stück beigelegt, worin zwar der Verf., wie alle jungen Dichter, sich zu sehr von der Phantasie auf die Bilderjagd treiben läßt, das aber nach meinem Gefühl etwas sehr Gutes verräth. So viel von den Göttingischen Musen, und vielleicht schon zu viel.

Ihre beigelegten kleinern Stücke sind' ich allerliebst, und viel zu gut zum Wegwerfen. In beiden entzückt mich die Idee. Ich würde nichts als einige Verkürzungen vorschlagen und hin und wieder einen weichern Vers wünschen. Was Sie zum Almanach schicken wollen, schicken Sie nur, denn in nächster Woche wird mit dem Druck angefangen. Sagen Sie mir doch bald, was Sie in den schon von Ihnen gedruckten Stücken

geändert haben wollen, und was ich Ihnen fälschlich zugeschrieben habe. Ich denke stark an eine neue Auflage der bisherigen Almanache. — — — Sollte Ramler auch nicht bald schicken, was er versprochen hat? Ich will und muß früher fertig sein, wie sonst. Einige Sachen von Wichtigkeit hab' ich schon, und viele artige.

Petrarchs Phantasieen sind zum Theil vortrefflich, aber alle Stücke sind noch nicht reif genug. Man freut sich, endlich wieder einen jungen Dichter zu finden, der Phantasie, Feuer und Wärme hat. Der Nürnbergische Schmidt, der auch einen Theil von Petrarchs Geist hat, wird mit ihm um den Kranz eifern. Haben Sie gewisse „Kleine Versuche" gesehen? Einige Sachen sind artig darin. Eins ist mir zugeschrieben. Der Verf. heißt Unzer. Ein gewisser Göckingk hat einige artige Epigramme gemacht. Plura mala freilich, aber es geht in dieser Dichtungsart nicht anders. Gleims neue Stücke — o wenn unser guter Gleim doch nicht so oft erschiene, und nun hauptsächlich, da so Viele wider ihn sind! Es ist in Halberstadt ein guter junger Kopf gestorben, der Feldprediger Jöhes; er soll einige sehr artige Sachen hinterlassen haben. — — Bewundern Sie nicht Wielands goldnen Spiegel? Es ist doch wohl gut, daß er sich durch einige Frivolitäten den Weg in die Cabinette der Großen gebahnt, die ihn nun allenfalls doch lesen werden, und sich sonst wenig um einen deutschen Philosophen bekümmert hätten. Ich bewundere besonders die Leichtigkeit, mit der er von den wichtigsten Dingen redet, und sie anschaulich macht. Einige von Ramlers Verbesserungen gefallen mir außerordentlich, andere nicht so ganz. Am wenigsten hätt' ich bei ihm so viele Härten vermuthet, wie ich wirklich noch finde.

Nun sagen Sie mir doch: Sind Sie Freimaurer? Und was denken Sie von der Verbindung? — — Gotter hat seinen vortrefflichen Vater verloren; er wird vermuthlich in Altenburg placirt werden.

Ich bin der Ihrige. B.

17.

Göttingen, den 8. August 1772.

Den besten Dank für Ihre zwei angenehmen, freundschaftlichen Briefe, mein theuerster Knebel; möchte meine Antwort Ihnen nur auch ein wenig Vergnügen machen! —

— Ramler hat die Nachtfeier der Venus an einigen Stellen außerordentlich glücklich geändert, an andern, nach meinem und des Verf. Gefühl, nicht so glücklich, und an wenigen sogar verdorben. Das letzte glaub' ich aus der Grille, ein Lied für deutsche Mädchen daraus zu machen. Da konnte freilich nicht Begattung und Hainumschattung und nicht der vortreffliche Vers stehen bleiben: Erycinens Hauch durchdringet. Ich halte die altrömische Miene des Stücks für einen Vorzug, und der Verf. ist noch Willens, einmal das Ganze dem Lateinischen noch näher anzuschmiegen. Er nimmt sonst, wie er muß, Ramlers Verbesserungen für große Ehre, und sieht die Einrückung in die Lieder der Deutschen sehr gern. Am wenigsten bin ich mit den Änderungen in den Bürgerschen Liedern zufrieden, und besonders mit denen im Traum. Ich sehe sogar keinen Grund der neuen Lesarten. — — — Dem Stück an die Phantasie haben Sie Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der Verf. ist ein junger Mensch, der hier studirt, mit Namen Hölty. Sehr rohe Sachen von ihm sind von ungefähr in Schmidts Anthologie gekommen. Er ist einer von den sonderbarsten Köpfen, die ich kenne; gar nicht für Welt und Gesellschaft gemacht. Ich hatte ihm schon ähnliche Einwendungen gemacht, und er hatte schon manche der Ihrigen durch neue Lesarten gehoben; die andern wollen wir noch nutzen. Ihr Urtheil über Voß's zweite Tabaksode war gleich das meinige und nun auch des Verf., der sich Ihnen herzlich empfiehlt, und von dem, wie von Hölty, noch einige Beilagen diesen Brief begleiten sollen. Der Letzte ist ganz über Ihr Lob

entzückt, und bittet sich sehr angelegentlich Ihr Urtheil über seine andern Versuche aus. — — — Werden wir aber nicht recht poetisch in Göttingen? Kramer wird auch ein sehr guter Dichter werden. Dann haben wir noch Miller, den Verf. des Bauernliedes, und noch Andre, die mit der Zeit noch viel Schönes liefern können. Mich müssen Sie ja nicht unter die Poeten setzen. Ich bin keiner und werde keiner werden. Ich reime so 'mal die Idee eines Andern, die mir gefällt, oder was mir so von ungefähr selbst durch den Kopf geht; das ist Alles. Vielleicht wenn ich einmal so an einem murmelnden Bache eine Zeitlang ganz mein eigner Herr wäre, und eine Chloe hätte, die Lieder fühlte und liebte. —

Wieland hat mir geschrieben, daß er einen Beitrag für mich abschreiben läßt. Ich bin sehr neugierig darauf. In Würtemberg ist, wie Kretschmann mir schreibt, ein junger Barde erwacht, der viel verspricht. Er hat ihm ohne Namen einige Stücke geschickt, und Rhingulph wird im Almanach antworten. Ihr Burmann ist gar kein übler Kopf. Ich habe viel von ihm gehört, auch Einiges gelesen, aber nichts, das mir so gefallen hätte, als das Lied an die Quaterne.

Ich wollte eigentlich nur mit dieser Post schreiben, daß ich mitten im Drucken bin; der Kopf ist mir von Rechnungen und Geschäftchen so wüst, daß ich weiter nichts kann.

B.

18.

Göttingen, den 27. August 1772.

Ich versprach, noch Allerlei zu schreiben und zu schicken, lieber Knebel, wenn ich Ihnen den Brief an Ramler sendete; das Letzte geschieht, aber aus dem Ersten wird nicht viel werden, weil der lange Brief mir alle Zeit so genommen, daß ich kaum

ein Viertelstündchen vor Abgang der Post habe. Dieses soll Ihr sein, mein theuerster Freund. Die Gedichte sind von ihren Verfassern, Voß und Hölty, für Sie abgeschrieben worden, und Beide wünschen sehnlichst, Ihre Gedanken darüber zu hören. Unser Parnaß hat wieder ein paar herrliche Köpfe bekommen, von denen Sie in meinem nächsten Briefe etwas lesen sollen. Ich habe Herrn Ramler wider Manches Erinnerungen gemacht, und ich hoffe nicht, daß er sie übel nehmen soll; schriftlich läßt sich so was freilich nicht einmal ganz und von allen Seiten sagen, oder mit Beweisen unterstützen. Wider den „Traum" hab' ich am meisten; der ist, in meinen und des Verf. Augen, nun ordentlich verdorben. Die ganze Idee ist verfehlt. Das kann ich noch allenfalls begreifen, warum der Schluß der ersten Strophe weggeblieben; Ramler will nichts Überirdisches in seinen Liedern haben; aber warum der Anfang der letzten fehlt, wahrlich, das kann ich nicht einsehen. Die Nachtfeier hat an Stellen unendlich gewonnen; einige Einwürfe hab' ich doch gemacht; aber ich möchte am liebsten das mündlich mit ihm überdisputiren, da läßt sich mehr ausmachen, und man kommt sich leichter nahe.

Vom Almanach sind sechs Bogen fertig, und der siebente ist unter der Presse. Von den Phänomenen will ich Ihnen nur Denis als Romanzensänger, Michaelis als Dichter der Liebe, und Dusch als Barden nennen. Ich habe Ramlern noch um ein paar seiner Impromptüs gebeten. Wieland nimmt einen ganzen Bogen ein. Gleim, Käſtner, Jacobi werden ganz fehlen. Aber die beiden Schmidt sind da; der nürnbergische ist mir der Petrarchische, der halberstädtische der Phantasieenschmied. Der erste hat sicher vom Petrarca mehr. Bürger ist da als Minnesänger, welches er von nun an oft und meistens sein wird. Auch ein Chineser erscheint der uns nicht übel von dem unterhält, wie es bei ihm ist. — — Ich wollt' Ihnen noch mehr erzählen, mein Bester, aber meine Zeit ist aus. Von Ihrem Bruder weiß

ich seit langer Zeit nichts. Wenn Sie noch Ihre Beiträge nicht abgeschickt haben, wenn dieser Brief kommt, so eilen Sie. Ich umarme Sie. B.

19.

Göttingen, den 20. September 1772

Eh' ich noch Ihren ersten lieben Brief beantworte, mein theuerster Freund, erhalt' ich schon den zweiten, und beide sind so vollgeschrieben, so freundschaftlich, so reichhaltig, daß ich heute sehr übel wegkäme, wenn ich nach der strengen Gerechtigkeit vergelten sollte.

Zehn Bogen des Almanachs sind nun fertig, und der elfte ist unter der Presse. Im zehnten steht Ihr Stück an Ramler, und zwar mit ausgedrucktem Namen: es war schon nicht mehr zu ändern, wie ich gestern Ihren Brief erhielt. Das ist sehr sonderbar, daß ich just die beiden angezeigten Stellen bemerkt, und just sie so verändert hatte, wie Sie's haben wollten: nicht das erste Mal geht es mir so. Auch in der Nachtfeier hatt' ich ein paar ganze Zeilen so verändert, wie Ramler sie nachher wollte gelesen haben. Ihre Ode hat unter seinen Händen sehr gewonnen. Anstatt heilger Höh, welche Zusammenziehung mir ganz unausstehlich ist, und die Ramler in seinen eignen Stücken sicher nicht dulden würde, hab' ich nur gelesen lichten Höh. — — —

Ihr Urtheil über die Versuche unsrer jungen Poeten ist vollkommen gerecht, und von ihnen selbst so erkannt: ich fürchte nur, daß Ihnen das noch viel mehr zuziehen wird. Die ersten Sachen waren von Hölty, das an den Mai von Voß. Sobald ich nur mein Büchelchen zu Ende gebracht habe, wollen wir noch Manches ausputzen und machen, das sich, denk' ich, schon sehen lassen soll. Es ist noch Einer aufgestanden, der

sie vielleicht Alle überfliegen wird. Alle, die hier von den Musen geliebt werden, lieben sich unter einander, und sind mehr Freunde noch als Dichter. Das wird sie heben. Was im Almanach von ihnen steht, will ich Ihnen anzeigen, und nachher noch mehr Früchte schicken. Wären Sie und Gotter und zwei — drei andre junge Dichter mehr doch auch unter uns; wie wollten wir steigen! Ich selber würde, und würde gern zurückbleiben, wenn ich nur zusehen und allenfalls ein wenig helfen könnte. Der Almanach und nun unser Parnassus in nuce hindert mich so, selbst was Erträgliches zu werden: mag es doch, wenn ich nur immer bessere Sachen veranlassen kann! — Ihre Ode an Ariston, und wo möglich auch noch die an Daphne, wird gebraucht.

Macht denn Weiße noch immer Operetten? Mit seinen Liedern bin ich, trotz allen Besserungen, noch immer nicht so zufrieden, daß ich ihnen die schöne Ausgabe gönnte, die sie erfahren haben.

Die Nachricht von Ramlers Erscheinung bei Hofe ist mir doch sehr angenehm gewesen. Es kommt doch immer weiter mit den deutschen Musen. Der braunschweigische Hof würde sicher viel thun, wenn er könnte. Ohne Zweifel hat Ebert Ihren Namen dem Erbprinzen genannt: auch meine Wenigkeit verlangte er zu sehen, wie ich voriges Jahr in Br. war; ich konnte aber nicht erscheinen, weil Trauer bei Hofe war, und ich kein schwarzes Kleid bei mir hatte. Hoffentlich seh' ich unsern lieben Ebert nächstens: ich denke eine Reise in den Ferien zu thun, und, wenn das Glück gut will, bis nach Hamburg zu gehen. Virgilium vidi! werd' ich Ihnen dann doch zurufen können, und Sie werden mich ein bischen beneiden. Nicht wahr? Ebert ist jetzt bei ihm. Auch den vortrefflichen Grafen von Bückeburg dacht' ich diesen Sommer zu sehen: ich wollte einige Tage bei Herrn Herder zubringen, aber tausend kleine Hindernisse haben mich abgehalten. Ich wundere mich doch über den Einfall, Klotzens Briefwechsel drucken zu lassen, ob mich gleich

eigentlich nichts von der Art mehr wundern sollte. Er hat von mir auch einige, da wir noch gute Freunde waren; aber sie enthalten nichts, als den jungen Menschen, so wie seine Antworten den eitlen Mann zeigen. Gilbert bedaur' ich sehr, bei der Verlegenheit, worin er ist. Wir leben in abscheulichen Zeiten; Sie haben Recht! Da hat der Mitsprecher Murr zu Nürnberg auch Klotzens Leben beschrieben, und bei der Gelegenheit alle Briefe drucken lassen, die er von ihm gehabt, und den Wisch hat er noch dazu Kästnern dedicirt. Freilich ist der gute Kästner durch seine Gefälligkeit gegen Skribler aller Art zu dergleichen Auftritten selbst die Schuld. -- — Gleims Museum wird sicher noch viele Briefe hergeben. Aber keine Spaldingische und Boysensche mehr. Die letzten sind doch abscheulich. Wer mag sie haben drucken lassen? — — Ich hebe freilich die Briefe auf, die ich mehr als einmal lesen will, aber sie sollen sicher vor mir aus der Welt kommen. Einen von jedem braven Mann, mit dem mein gutes Glück mich verbunden, ausgenommen, der wenigstens meinen Zurückbleibenden zeigen soll, daß ich von vielen der besten meiner Zeitgenossen geliebt und geschätzt ward.

Leben Sie wohl, liebster Knebel. Ich bin der Ihrige.

Boie.

20.

Göttingen, den 20. November 1772.

— Wegen des ernsten Pathos haben Sie durchaus Recht. Es macht unsrer Poesie keine Ehre, daß es so selten ist. Deßwegen gefiel mir des Herrn v. D. Ode im Almanach so vorzüglich, und ich wünschte, daß er von der Art mehr arbeitete.

Ich glaube, Sie machen Voß, wegen des Gedichtes an mich, mit Unrecht zum Barden. Ich schickte nur Ihnen das Gedicht, wegen der sehr vorzüglichen Wendung am Ende. Unsere jungen Dichter hatten einen Bund mit einander gemacht,

ihre Leiern nicht durch Nachahmung zu entweihen, deutschen Geist und Patriotismus zu singen, aber Barden wollten sie durchaus nicht sein, wie wir jetzt das Wort nehmen, keine Bardenmythologie brauchen, und überhaupt, wie einige neuere, nicht die Bardenpoesie blos zum Rüstzeuge und zur Stickerei unbardischer Gedichte anwenden. Die deutschen Stücke im Almanach, die man sehr unrecht für bardische nehmen würde, sind aus ihren Versuchen. Ich munterte den Bund sehr auf, und sie, die sich unter einander zum Spaße alte Namen gegeben hatten, gaben mir den von Werdamar. Das Stück kann und wird sonst nie bekannt werden, fast jede Strophe bezieht sich auf etwas, auf irgend eine kleine Anekdote. Wegen der Art zu loben haben Sie recht. Das Lob, das nur streifweise kommt, kitzelt mehr, ist mehr für den feinen Geschmack. Aber der Altdeutsche, und jeder, der seinen Ton annimmt, kann und muß so nicht loben. Nur Falschheit hat das feine Lob oder die Schmeichelei eingeführt. Er ist sich keiner unedlen Absicht bewußt; warum sollte der Mann nicht gerade heraus sagen, was er auf dem Herzen hat? Wenn der altdeutsche Dichter wie Horaz sänge, so hätt' er seine Absicht verfehlt. Besser kann Horazens Manier sein, aber das kümmert mich hier nicht Sie sollen, sobald ich Zeit habe, mehr deutsche Stücke sehen, und dann selbst sie gewiß nicht mehr für Bardenmanier halten. Die Recension von Denis und Kretschmann im letzten Stücke der Allg. Bibl. ist ganz aus meiner Seele genommen. Ich fühlte durchaus so, hätt' aber mein Gefühl nicht so ganz heraussagen können, wie dieser Mann. Die Composition von Wir und Sie hat auch mir außerordentlich gefallen. Der Componist ist hier und noch jung. Ich glaube, ein großer Mann liegt in ihm verborgen. Wie wenn Sie für's Künftige auch von einem Ihrer großen Musiker eine Composition verschafften?

Über Klopstock mag ich heute nicht mit Ihnen zanken, liebster Knebel. Wir sind und werden über diesen Dichter

schwerlich Einer Meinung. Daß Wieland ihn nicht liebt, weiß ich, aber daß Wieland sich, bei wahren Kennern, durch sein Urtheil über ihn nur schaden wird, weiß ich auch. Ich verehre Klopstock gewiß nicht abergläubisch, und eine Dikussion über ihn, wenn anders wahres richtiges Urtheil über einen Zeitgenossen nicht der Nachwelt aufbehalten ist, soll mir herzlich willkommen sein. Aber Wieland wird und kann diese Dikussion, die ich haben will, nicht liefern. So großer Mann er in seiner Art ist, so hat er nie Begriffe von dem wahren poetischen Rhythmus und Numerus gehabt. — Lesen Sie alle seine Gedichte, alte und neue, und widersprechen Sie mir dann! — Poetischen Geist hat er, das weiß ich, aber seine Muse ist eine Tochter der Phantasie, der Philosophie, der Laune, und nicht der Empfindung und der Harmonie, weder der der Seele, noch des Ohres. Wie kann ein solcher Mann Empfindung und die tiefste Seelenharmonie, die allemal da mit dem Ohre zusammentönt, wo der Dichter diesen Zusammenklang nicht, durch gesuchte Härte, verhindert, wie die Tiefen der Kunst beurtheilen, die er nie zu ergründen Lust gehabt hat? — — Ich lese eben ein musikalisches Vorspiel von Wieland auf den Geburtstag der Herzogin von Weimar, das meinen harten Ausspruch ganz bestätigt. Sie hätten sich gewiß selbst nicht vorgestellt, daß ein Wieland so sinken könnte, sobald er aus seiner Sphäre geht. Seine Muse ist nur im Negligée schön.

Über Ihren Austritt aus dem Soldatenstand freu' ich mich, weil ich glaube, Sie müssen in einem andern Stande, nach Ihrer Denkungsart, glücklicher sein. Lassen Sie mich doch bald mehr davon hören. Boie.

21.

Göttingen, den 7. März 1773.

Ich fange früh mit meiner Antwort auf Ihren letzten Brief an, liebster Knebel, ob ich aber auch so früh fertig werde,

das — weiß ich nicht: meine Absicht ist es wenigstens doch. Meine Muse hört gern das Lob, das Sie ihr geben, auch selbst mit den Einschränkungen. Einheit, glaub' ich, wäre doch durchaus in den Schäferlehren an B. Er hat eine herrliche Antwort darauf gemacht, die Sie auch lesen sollen.

Die Mädcheninsel hab' ich glücklich überlesen, und jetzt hab' ich die Anthologie nicht zur Hand. Schmid hat an einen meiner Freunde geschrieben, daß Götz der Verfasser sei. Wie kommt mein Herr College denn an Blum und nach Berlin? Daß Herr Blum mir Lieder geben will, und daß Sie sie vorher sehen, ist mir beides gleich lieb. Laß ihn die Äneis übersetzen! laß ihn! Und Sie die Georgica! Und Bürger den Homer! Und Voß den Pindar! und wer weiß, welche alten lyrischen Stücke noch mehr! So haben wir doch was. Unsre Nation und unsre Sprache wird dabei gewinnen, wenn ich gleich nicht glaube, daß die Alten alleinigen und den größten Einfluß auf neueres Genie haben müssen. Wer macht sich an den Lucrez? Unsre Sprache schickt sich, wie keine, zu poetischen Übersetzungen. Wir werden ihrer gewiß mehrere bekommen, wenn wir nur erst im Gange sind. Von Pindar werden Sie schwerlich heute was zu sehen bekommen. Aber etwas aus dem Horaz und der Sappho leg' ich bei, davon ich, wo möglich, auch Ramlers Gedanken gern wüßte. Es sind einige Varianten zur Seite, wo vielleicht der Ausdruck zu alt oder zu gewagt war. Ein paar Stellen hat der Verf. noch geändert, die ich aber nicht zur Hand habe. Ich habe noch recht viel Artiges und Schönes, das Sie auch gern läsen, wenn ich's nur weggeben dürfte, und wenn der Weg nicht so weit wäre. Nächstens sollen Sie Minnelieder sehen, von denen ich eine kleine Sammlung von verschiedenen Händen habe, die ich vielleicht bald einmal mit einigen Gedanken über Sprache des Herzens im Liede und alten Ton von Einfalt und Würde drucken lasse. Der Kunstrichter vom gewöhnlichen Schlage wird sprudeln und schreien;

ich bin aber sicher, daß Kennern und Liebhabern der einfachen Natur die Erscheinung nicht unwichtig sein wird.

Sie wollen über den Anfang Ihrer Übersetzung genauer meine Gedanken? Hier sind sie, so weit sich auf dem Papiere kritisiren läßt. Mit Ihrem Hexameter bin ich am wenigsten zufrieden; Ihr Daktylos ist oft nicht rein genug; und der ganze Versbau ist dadurch zu hüpfend geworden, daß Sie der Daktylen zu viele brauchen, höchstens Trochäen, und, selten oder nie, Spondäen. Im Gebrauch der letztern liegt viel von Klopstocks lange nicht genug gepriesenem und einzigschönem Hexameter. Mehr ins Detail. Wenn ich dabei ein bischen schikanire, so bedenken Sie, daß das die Kritik so mit sich bringt. Der erste Vers müßte die virgilische Cäsur haben:

Was die Saaten erfreut!

Der Artikel müßte ja nicht gleich Anfangs am Ende der Zeile stehen. Nach **gebeut** dürfte wohl **und** nicht fehlen. **Aufsicht** scheint mir ein Spondäus. Warum nicht **Sorge**? Vorher **macht**, und nun **gebühre**? Es reimt sich dazu halb mit **führen**. **Vorsicht** ist wohl auch ein Spondäus. Vielleicht wäre der Vers besser so.

Wie mit erfahrnem Fleisse die sparsame Biene gepflegt wird,

und doch fehlt noch immer der Fall des Lateinischen, vielleicht daher, weil im Lateinischen jeder Vers sich mit einem Daktyl, im Deutschen mit einem Trochäus anfängt, auch wohl daher, weil der Überwurf des Satzes in den folgenden Vers nicht beobachtet worden ist. **Ist's** darf wohl nicht kurz gebraucht werden. **Geschenke** schleppt. **Praesentia numina agrestum** ist ganz und gar nicht erreicht. Der folgende Vers hat im Lateinischen einen so schön hinhüpfenden Klang; und im Deutschen? Vollends das **singe** am Ende! So wäre wenigstens der Fall besser:

Eilet im Tanz | ihr Faunen herbei | und ihr jungen Dryaden.

Mächt'ger ist erstlich zu hart und hernach für **magno**! **Schneeweisse** ist durchaus kein Daktylos, so wenig als

Geburtshain und Schutzgott Trochäen. Selbst du verlassend — dünkt mich zu lateinisch, so wie auch das vorige ist's euer Geschenke gewiß nicht deutsch ist. Saltus ist nicht Trift. Schoss der Cypresse — warum das teneram nicht geradezu ausgedrückt?

die entwurzelte junge Cypresse.

Feldbau ist ein Spondäus. — Doch Kleinigkeiten genug gerügt! Im Ganzen hat mir Ihre Übersetzung doch Vergnügen gemacht, aber da ich bei der Gelegenheit die Georgica wieder zur Hand nehme, so vergrößern sich bei mir mehr und mehr die Schwierigkeiten der Übersetzung. Aber

tu ne cede — sed contra audentior ito.

Ich schicke Ihnen vom Pindar und Horaz meine Abschriften und möchte sie gern bei Gelegenheit zurückhaben. Leben Sie wohl, liebster Freund, und vergessen Sie nicht Ihres

B.

22.

Göttingen, den 5. Juni 1773.

Ich würde heut' und die ganze Woche wohl noch nicht schreiben, wenn mich nicht sehr verlangte, einmal wieder mit Ihnen zu schwatzen, mein liebster Freund. Ich habe von dem Vergnügen und der Ermüdung einer angenehmen kleinen Reise aufs Land kaum ein wenig ausgeruhet. Wenn mein Brief die Spuren dieses kaum hat, so wissen Sie nun die Ursache. Freilich haben Sie's dießmal sehr lang gemacht; weil Sie aber noch mein Freund sind, so mag das — auch ohne Anmerkung so hingehn. Ich freue mich nur, daß Sie gesund sind, und Ihre böse Exercierzeit überstanden haben.

Blums Idyllen hab' ich noch nicht gelesen, ob sie gleich schon seit acht Tagen in unsern Läden liegen. Die Alten haben unstreitig ihr Verdienst, und, wenn Sie wollen, antikes Ver-

dienst. Aber Localschönheit, Situation, Interesse — Sieht man's dem Dichter nicht allenthalben ein wenig an wirklichem Gefühl des Dichters fehlen? Alles nur von den Alten angezündet! Indeß darin bin ich völlig Ihrer Meinung, daß B. ein Mann ist, der unsrer Nation Ehre macht, wenn er gleich nie auf der ersten Stufe stehen wird. — — Sebaldus Nothanker hat auch mir viel Vergnügen gemacht. Hätten wir nur erst solch einen Roman für den deutschen Menschen, wie dieser es für den deutschen Gelehrten ist! Wie Ramler einen Anton empfehlen, und Sie ihn billigen können, das begreif' ich in der That nicht. Ich finde, das Allen Bekannte abgerechnet, nur Machtsprüche und Mangel an innerm poetischen Ohre. Seine Vorschlagssylbe, die fast überall den Rhythmus zerstören muß, beweist das Letzte schon hinlänglich. Laßt uns doch warten, bis Klopstocks Prosodie heraus ist.*) Und dann sage Ramler seine Erinnerungen, seine Abweichungen laut — die Wahrheit liegt vielleicht zwischen Beiden in der Mitte. Ich entscheide nichts. Ich bin vielleicht für den ersten zu parteiisch, wie Sie für den letzten. Meiner Hochachtung und Enthusiasmus für R. unbeschadet — das wissen Sie! Warum aber zeihen Sie Klopstock prosodischer Sünden in den ältern Gesängen, die er noch sehr überarbeiten wird? Ich habe die kleine Ausgabe nicht zur Hand, und kann also die Stellen nicht zu Rathe ziehn. So sind seine ältern Oden so voller Härten (ich meine die ersten Ausgaben davon, und die in der großen Ausgabe nicht abgedruckten); man sieht den Dichter, der noch mit Sprache und Sylbenmaß herumkämpfte und noch lernte. — — Jetzt ihm Härte vorwerfen — doch wahrlich über Ohr und Wohlklang läßt sich nicht gut schriftlich disputiren. Ramler will doch nicht, daß nach ihm Niemand mehr den Horaz übersetze? Sonst kann er nicht diesen Übersetzer mit den Küttners und den andern, die ihm so schaaren-

*) Es wird schon daran gedruckt.

weise nachfolgten, verwechseln. Mein Freund wollte nie den Horaz übersetzen, und machte nur den Versuch, um daran zu lernen. Ich schickt' ihn Ihnen, weil er mir mehr als Versuch schien. So ist es ebenfalls mit dem Pindar, der in unsrer Sprache, auch in einer noch besseren Übersetzung, nicht gefallen kann. Der Verf. wird nichts mehr übersetzen, und auch dieses, wie den Horaz, für sich behalten. Grillo's Übersetzung, nach dem, was ich davon gesehen, und nach den griechischen Chören zu urtheilen, ist offenbar bei weitem die schlechtere. G. hat gar kein Ohr und keinen Begriff von Poesie. Lauter Buchlyrik und sesquipedalia verba. — — Denis Oden, die ich eben gelesen, haben mein Ohr, mein Gefühl, wenige Stellen und Stücke ausgenommen, sehr beleidigt. Sie werden dem Ihnen und Ihren Freunden mit Recht so verhaßten modernen und affektirten Bardenton mehr Schaden thun, als alle, meistens noch so unbestimmte und oben abgeschöpfte Deklamationen der Kunstrichter. Wo ich von Ihrem allgemeinen Urtheil wider die Barden abweiche, wissen Sie schon, und ich bin sicher, daß auch Sie noch einlenken werden. Wie kann man aber doch Klopstock und Gerstenberg mit Denis und Kretschmann in einem Athem nennen? Und es geschieht doch alle Tage! Kr. ist mir doch mehr werth als D. Wenn er nur endlich einmal seinen eignen Ton träfe! Er würde noch ein ganzer Mann werden. Schirach hat mich und den Almanach in seiner ganzen Blöße dargestellt. Das Unglück ist, daß der arme Mann fast lauter Buchstaben angebellt, wo er sehr demüthig den Hut unter den Arm genommen, wenn er den ganzen Namen gewußt hätte. Die Lemgoer Bibliothek wird meinen Triumph noch vermehren, und auch, wie ich höre, sehr arg schimpfen. Mit dem Ton der Beurtheilung im Merkur bin ich durchaus, und mit den Urtheilen fast immer sehr zufrieden aber — mit dem Merkur nur wenig. Das muß ganz anders werden, oder der erste Jahrgang ist der letzte. Die Briefe über Alceste — o! — doch warum greif' ich Ihrem Urtheile vor? —

Was macht unser vortrefflicher Ramler? Keine Oden, nichts mehr? Auch schreiben thut er nicht mehr! Q. hat mir geschrieben, daß er mir neue Stücke von ihm geben würde, und ich bekomme sie nicht, und möchte sie so gern haben, weil der Druck jetzt angefangen wird. Und o wer was von ihm selbst hätte! O liebster Knebel, ist's möglich, so versuchen Sie. Ich hätte dann von fast allen unsrer großen Dichter was Neues. Von den meisten schon wirklich, von andern freilich nur noch Versprechungen. Ich schick' Ihnen und Ramler die Bogen.

Nun noch etwas, welches zu unterstützen und zu befördern ich Sie recht sehr bitte. Klopstock giebt ein sehr interessantes prosaisches Buch in zwei Bändchen auf Subscription heraus. Er muß Beförderer und Collecteurs in allen Gegenden Deutschlands haben, und warme, weil er keine Gedichte à la Grecourt und dergleichen, die der Menge gefallen, schreibt. Ich kenne Sie, und weiß, daß Sie in Potsdam mit allem Eifer die Subscription unterstützen werden, wenn Sie da bleiben, und, wenn nicht, so werden Sie Klopstock, wenn Sie wollen, oder mir einen Andern (noch besser einige) nennen. Der gedruckte Brief, den ich beilege, ist von ihm selbst. Das Buch soll ich nicht eher nennen, bis der Plan etwas sicherer gedruckt werden kann. Aber interessiren wird es Sie gewiß. Theuer wird es nicht. Klopstock ist bisher immer der gewesen, der bei seinen Schriften fast-nichts gewonnen hat. Ich schreib' eben deßwegen an Herrn Blum, und bitte Sie, den Brief zu befördern. Für Ihre Gedichte, die mir im Ganzen alle gefallen haben, dank' ich sehr. Ins Besondere kann ich heute nicht gehen. Ich bin ewig der Ihrige. B.

Können Sie in Berlin noch einige Beförderer nennen, so thun Sie es ja, und auch in Ihrem Vaterlande, und wo Sie nur immer warme Freunde Klopstock's wissen. Antworten Sie ja auf diesen Punkt bald.

Friedrich Nicolai an Knebel.

1.

Berlin, den 15. Februar 1772.

Hochwohlgeborner, insonders hochzuehrender Herr! Ich sollte zwar billig ein wenig auf Sie schelten, daß Sie neulich in Gesellschaft des Herrn von Byern in Berlin gewesen, und mir gar nicht einmal ein Wort davon haben merken lassen. Ich habe gute Spione. Man hat Sie wohl in der Komödie bemerkt, ob Sie sich gleich hinter Ihrem geistlichen Gesellschafter wie ein **Apollo tectus nebula** haben verstecken wollen; man weiß auch etwas von dem ungeistlichen Punsch, den Sie denselben Abend in dem englischen Hause getrunken haben u. s. w.

Ich schreibe Ihnen dieß Alles nur, um Ihnen zu verstehen zu geben, daß es vergeblich sein wird, wenn Sie unternehmen sollten, ins Künftige unerkannt nach Berlin zu kommen, ohne sich bei mir zu melden. Ich bin rachgierig! Wenn Sie wieder nach Berlin kommen, so können Sie unter keiner andern Bedingung von mir erlangen, daß ich Sie Ihrem Commandant nicht verrathe, als wenn Sie Mittag und Abend bei mir bleiben. — Zwar vielleicht werden Sie auf so harte Bedingungen lieber nicht nach Berlin kommen wollen! — Doch Sie werden, wie Fabull seine Abendmahlzeit mitbrachte, auch die gute Gesellschaft mitbringen, weil ich voraussetze, daß Sie entweder in Gesellschaft der Herren von Byern oder von Knobloch, oder Beider, kommen werden.

Hier bekommen Sie nun die „Neuen Zeitungen" vom vorigen Jahre, die ich nun erst zusammen bekommen habe. Desgleichen den zweiten Band des englischen **Ossian**, davon

Ihnen der Herr v. K. den ersten Band wird mitgebracht haben, und endlich Michaelis drei Schreiben. Die Zeitungen und den Ossian bitte ich mir, wenn Sie sie nicht mehr brauchen, wieder zurück aus.

Empfehlen Sie mich den Herren v. Byern und v. Knobloch. Ich bin mit vollkommener Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster Diener

Fr. Nicolai.

Noch sende ich Ihnen Jacobi's Cantate auf des Königs Geburtstag, wofür, laut der Zeitungen, der König sich bedankt hat. Jener Morgenländer verehrte seinem König einen Trunk Wasser! Wäre ich König, so müßte das Wasser sehr unrein sein, wenn ich es nicht lieber annähme, als solche Cantate. Wirklich an des Königs Geburtstag wenigstens sollte Herr J. doch wohl Festtagsverse machen!

2.

Berlin, den 28. Juni 1773.

Hochwohlgeborner, insonders hochzuehrender Herr und sehr werther Freund! Ihr Vorwurf darüber, daß ich Sie bei meiner Durchreise durch Potsdam nicht besucht habe, ist gerecht. Aber ich war nur auf eine Stunde in Potsdam, um Pferde zu wechseln. Herr Engel nahm uns am Thore in Empfang, um bei ihm zu Mittage zu speisen, und ließ uns nicht eher weg, als bis angespannt war. Jetzt bin ich sehr erfreut über die Hoffnung, Sie in Berlin zu sehen. Herr Ramler hatte mir Hoffnung gemacht, daß Sie, wenn Sie Ihren Abschied bekämen, ganz in Berlin bleiben würden. Dieß würde mir sehr angenehm sein.

Ich habe von Leipzig aus eine Reise nach Jena, Wei-

mar, Erfurt, Dessau gethan. Von meiner persönlichen Bekanntschaft mit Herrn Wieland, und von dem weimarischen Theater (wo Eckhoff den Odoardo über allen Glauben vortrefflich spielte, und wo ich auch die Alceste des Herrn Wieland nach der Composition des Herrn Schweizers habe aufführen sehn) verspare ich die Nachricht, bis ich mündlich mit Ihnen davon sprechen kann, welches, wie ich hoffe, bald geschehen wird.

Ich sende Ihnen mein neues Bücherverzeichniß, aber keine Neuigkeiten, weil ich nicht weiß, ob Sie bei Ihrem bald zu verändernden Aufenthalte einige zu haben wünschen. Ich bin mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

In großer Eile!

ergebenster Diener

Fr. Nicolai.

3.

Berlin, den 7. September 1773.

Hochwohlgeborner, insonders hochzuehrender Herr! Ich habe die Ehre, Ew. Hochwohlgeb. die verlangten Bücher zuzusenden, von Ramdohr Vom Schönen habe ich Ihnen mein Exemplar ablassen müssen, weil es eben in allen Läden abgegangen war. Auch folgt die verlangte Rechnung anbei.

Den versprochenen Brief an Herrn Musäus in Weimar sende ich auch. Sie werden an ihm einen guten und sehr dienstfertigen Mann finden.

Mit ergebenster Empfehlung bitte ich das anliegende Promemoria Ihrem Bruder zu übergeben, welcher mir versprochen hat, in Hessen, wo noch Anverwandte von Schlüter befindlich sein sollen, davon Nachricht einziehen zu wollen.

Ich empfehle mich von Herzen Ihrer fernern Gewogen-

heit. Lieben Sie mich ferner, so wie Ihr Andenken bei mir immerwährend sein wird. Empfehlen Sie mich in Leipzig Herrn Weiße, Engel, Zollikofer und wer sich meiner erinnert. In Weimar Herrn Wieland, Musäus Wolf, und dessen würdigen Gemahlin und Demoiselle Benda, auch dem Herrn C. M. Schweizer und dem vortrefflichen Eckhoff. In Ansbach aber Ihrem und meinem Freunde, Herrn Utz. Suchen Sie ihn zu bereden, daß er einmal in der Meßzeit nach Leipzig reiset. Leben Sie nochmals wohl.

Ich bin von ganzem Herzen

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster Diener

Friedrich Nicolai.

Grosmann*) an Knebel.

*) Der Verfasser von „Nicht mehr als sechs Schüsseln."

1.

Berlin, den 20. Juli 1772.

Warum war ich doch so leichtsinnig, etwas zu versprechen, dessen Erfüllung weder Ihnen noch mir Vergnügen machen kann? Die Sächelchen, womit ich diese Blätter anfüllen werde, sind nichts als Impromtüs; als solche könnten sie in dem Augenblick, da sie gemacht wurden, belacht werden, aber wenn sie außergelegentlich gelesen werden, können sie nicht anders als frostig und so wässericht als Wegners Wochenschrift sein. Da ist kein Sylbenmaß, keine Richtigkeit des Reims beobachtet: kurz es ist schlecht gereimte Prosa. Ich würde dem Verfasser daher einen wirklichen Dienst leisten, wenn ich seine Gedichtlein unterdrückte. Aber ich bin ein solcher Sklav von meinem Worte, daß ich Jenem lieber einen schlimmen Dienst leiste und Ihnen Langeweile mache, als daß ich meinem Worte nicht treu bleiben sollte. Wappnen Sie sich mit Geduld und hören Sie die erste Mißgeburt, die auf einen Schweden gemacht wurde, der lange Jahre Bibliothekar gewesen war, aber sich dieß so wenig zu Nutz gemacht hatte, daß er im letzten Jahre noch so dumm war, als im ersten.

An den Bibliothekar Batill.

Von dem, was Dir vertraut, hältst Du für Deine Pflicht,
Nichts zu entwenden; ja, Du nutzest es auch nicht.
Weil ehrlicher kein Mann, als Du, Batill, kann sein,
Setzt zum Schatzmeister Dich der König billig ein.

An eine schlechte Actrice, als der große Stier Pison zu sehen war.

Du bist schon alt und denkst an eine Heirath nicht,
Und Ungeheuer selbst die müssen nicht vergehen:
Nimm Pison Dir zum Mann: wenn Kinder draus entstehen,
So fehlet es der Welt an Ungeheuern nicht.

Hymen und Amor.

Es stritten Hymen einst und Amor um den Rang,
Merkur vernahm den Streit, und schlichtet so den Zank:
Gott Hymen ist der Fürst, der blos das Wild erleget,
Das Jäger Amor ihm gejaget und geheget.

Die schlechten Zeiten.

O was sind jetzo hier für schlechte Zeiten!
Kein Koch will mir für Geld ein Kälberhirn bereiten.
Ich muß nach Gedan ziehn, dort mangelt's nicht daran,
Weil Kälber man sogar im Rathhaus finden kann.

Die Weiber.

Der Männer Klagen sind gerecht,
Die Weiber sind ein bös Geschlecht.
Allein den will ich Gottes Meister nennen,
Der aus der Rippe von dem Mann,
Da Gott es selbst nicht zwingen können,
Was Beßres machen kann.

Ich weiß nicht, wie dieses Ding mit einiger Veränderung in eine Wochenschrift: „Die alte Frau," gekommen. Sonderbar wär' es, wenn verschiedene Verfasser einerlei Gedanken gehabt; es würde zur Rechtfertigung des von Bayle angeführten Falles dienen.

An drei Schwestern, als sie Klee suchten.

Ihr sucht so emsig Klee?
Das schönste Kleeblatt, so ich seh,
Seid ihr, weil ihr vereint
Drei Grazien zu sein mir scheint.

An die Frau Hoffiskalin G., als sie Schach spielte.

Im braunen Feld die weiße Königin
Ums weiße Angesicht, Dein dunkelbraunes Haar,
Dagegen geb' ich gern mein Spiel verloren hin.
Wer wagt wohl gegen Dich zu spielen? — G. war
So dreist, allein er wurde matt,
Sobald er Dich erblicket hat.

An Herrn Bibliothekar Lessing.

Nicht Vieles, sondern viel, sagt Lessing, soll man schreiben,
Und dieser Ausspruch muß nicht ohne Beispiel bleiben:
Er schrieb Emilia
Und der Beweis war da.

An den kupfrichten Philint.

Man sagt: Philint sei reich. Ich streit' es nicht,
Er hat ein Kupferwerk ja gar in dem Gesicht.

Das Original hiervon kann allhier in Augenschein genommen werden. Folgen ein paar Grabschriften.

Die Erde deckt allhier Hans Hinzens Gattin zu.
Das gute Weib! Sie starb zu sein' und ihrer Ruh.

Carl Valentin liegt hier, sein Weib ließ ihn begraben,
Es war ihr zweiter Mann, sie wollt' den dritten haben.

Ihnen zu zeigen, daß unser Verfasser in allen Gattungen schlecht ist, so will ich noch ein paar Gedichte hersetzen, die sich von den vorigen durch nichts als durch die Länge unterscheiden.

Die belohnte Tugend.

Eine Erzählung.

Am Kaffeetisch und von Bewunderern umgeben
Saß Madam Degarmin,
Gleich einer Huldgöttin
An Grazie: sie wußte Leben,
Witz, Anmuth dem Gespräch zu geben.
Die Neider sahen scheel und ließen
Verläumdung in die Reden fließen:

Sie wagten es, die Tugend einer Frau zu schelten,
Die zur Königin von Welten
Vor allen würdig wäre,
Wenn die unbescholt'ne Ehre
Nicht zu groß für Throne wäre.
„Wann böse Zungen stechen,
„Mir Glimpf und Namen brechen,"
Sagt schon ein alter Dichter,
Und — ja nun fehlt der Reim auf: ichter.
Kein Jäger ist aufs Wild erpichter,
Aufs Geld nicht so ein schlimmer Richter,
(Den guten nehm' ich billig aus,
Dem schickt man nur den Wein ins Haus),
Aufs Versemachen nicht Herr Gl...,
Als ich auf einen guten Reim.
Dank sei es, Muse, dir!
Du hilfst auch dießmal mir
Aus der Verlegenheit.
Ich reime demnach ungescheut
Auf Dichter:
Erpichter;
Und fahr' in der Erzählung fort.
Wo blieb ich schon? — Ja! dort
Am Tisch saß Madam Degarmin,
Und neben ihr, zum Schatten, wie es schien,
Ein Mensch von häßlichem Gesicht,
Der warf, aus Vorsatz freilich nicht,
Den heißen Trank, o Venus, weine!
Ihr auf der schönsten Hände Eine.
Doch standhaft blieb ihr holdes Angesicht,
Sie fühlte Schmerz und klagte nicht.
Sie merket mit Gelassenheit,
Wie schnell des Feuers Heftigkeit
Die schöne Hand mit Blasen
Überzieht; sie geht, setzt sich auf einen Rasen,
Die Hand nachlässig hingestreckt
Und nur mit frischem Laub bedeckt.
Mit so entschloßner Seele,
(Damit es nicht am Gleichniß fehle)
Ertrug Calpurnia gelassen,
Als wohlbekanntermaßen
Es ihr unrichtig ging, den Schmerz,
So wie ein wahres Römerherz.

An hämischem Urtheil fehlt es nimmer,
Drum sagt auch hier ein Frauenzimmer:
„Mir fällt hierbei der Alten Feuerprobe ein;
„Die mußte von bewährter Keuschheit sein,

„Um solche Probe auszuhalten.
„Doch Tugend war nur Mode bei den Alten!"
Da zürnte Pallas, die die Tugend schützet,
Nicht leidet, daß man sie beschmitzet,
Einst den Tiresias,
Als sie im Bade saß
Und er sie d'rin erblickte,
Mit Blindheit von sich schickte:
Auch Ajax Flotte ins Verderben sendete,
Weil er Mamsell Cassandren schändete,
Und nicht Minervens Macht erkannt.
Sie kommt — berührt die kranke Hand —
Die Blasen öffnen sich — es fallen
Wassertropfen aus den Blasen allen
Zur Erde — aus jedem Tropfen steigt
Schnell eine Lilie empor — und jede neigt
Vor Madam Degarmin die weiße Kron';
Parthenos ruft: Dieß ist der Tugend Lohn!
Die Schaar der Neider sieht
Beschämt das Wunder — und entflieht.

Wenn es nicht mehr kostete, etwas in die Blumenlese einrücken zu lassen, als in einer Zeitung, so wendete ich wohl die etlichen Groschen daran, um vorstehendes Gedicht darin zu sehen, kaufte alsdann die Blumenlese und schenkte sie der Madame Degarmin, einer unserer liebenswürdigsten Damen. Das wäre eine artige und dabei wohlfeile (ein Hauptpunkt bei den jetzigen nahrlosen Zeiten!) Galanterie.

Aber nun, mein Bester, auch keine gereimte Zeile mehr. Man muß es nicht zu grob machen: ich denke, wenn Sie vorstehende Dosen mit schwedischem Biere werden eingenommen haben, Sie sollen die Wirkung wohl empfinden.

Herrn Ramler habe ich noch nicht gesprochen, um ihm nach Gebühr seine Nachlässigkeit zu verweisen; oder ist großen Leuten Alles erlaubt? Zwar sagt Gilbert zu seiner Entschuldigung, der Inhaber des Zimmermann'schen Briefes habe Schwierigkeit gemacht, ihn mitzutheilen, und dann habe ich Unrecht; ich will aber doch mein Haupt nicht eher ruhig niederlegen, als bis ich diesen Brief habe, nach welchem ich nun um so neugieriger werde. Ein solches Brieflein trägt oft viel zur

geheimen Geschichte großer Männer bei. Die Erfahrung hat man! Noch kürzlich mit Rabener's Briefen, und nun aus einigen Stellen Klotzischer Briefe, ist es bestätiget worden.

Die neuern Gedichte der Frau Karschin werden Ihnen wohl nichts Neues mehr sein. Finden Sie nicht, daß die gute Frau aus Begierde, Alles zu besingen, oft das ungewaschenste Zeug singt? Nicht aus allerlei Holz kann man Pfeile schnitzen, um ein französisches Sprichwort zu vermuttersprachen; das sollte sie bedenken. Sie kommt mir wie die Fliegen vor, die sich bald auf Confekt, bald auf einen Misthaufen setzen. So dutzt sie sich bald mit dem Feldherrn Ferdinand, bald mit der Frau Henken, leider noch lebenden armseligen Schauspielerin! herum. Eigentlich will ich das Dutzen nicht tadeln, denn zum Teufel! so viel weiß ich auch wohl von der Poeterei, daß die Poeten mit den Göttern des Himmels und der Erde Brüderschaft getrunken haben: ich will nur sagen, daß sie oft sehr unedle Gegenstände zu ihrem Singsang wählet. Dafür ist sie auch in den Devisen artig angeranzt worden.

Sonst haben die Buchläden nicht viel Neues. Das nußbraune Mädchen nach dem Prior; Launen an meinen Satyr; an meine Minna: das Alles werden Sie schon kennen, sonst hätte ich mich wohl nicht entblödet, meine Meinung darüber zu sagen. Ich urtheile so frei wie ein Quäker, aber auch richtig? Das ist eine andere Frage.

Damit es nicht lasse, als wenn ich meinen Brief nach dem Papier abmäße, so will ich schließen. Doch muß ich Sie vorher bitten, es mich nicht durch Ihr Stillschweigen entgelten zu lassen, daß ich so unbarmherzig mit Ihnen umgegangen bin und Sie mit einem so langen Briefe gemartert habe. Schreiben Sie mir vielmehr bald und lieben Sie mich mit allen seinen Schwachheiten, seine Reimereien ausgenommen,

Ihren biederherzigen

Grosmann,

wohnhaft auf dem französischen Hofe.

2.

Berlin, den 26. Juli 1772.

Il faut vous mettre à votre aise, das seh' ich, sonst werden Sie Ihre Meinungen immer auf Schrauben setzen. Ich sage Ihnen also, mein Bester, daß ich so sehr von der Erbärmlichkeit meiner poetischen Geburten überzeugt bin, als nur irgend Jemand, und ich es nicht übel nehmen werde, wenn Sie mir gerade heraus sagen, daß Sie sie abscheulich finden; denn Sie sagen mir dadurch nichts Neues. Ihrem Briefe seh' ich es an, daß Sie anders gedacht, als niedergeschrieben haben; thun Sie das künftig nicht, sondern schreiben Sie mir nur geradezu: das ist schlecht, das ist elend!

Wer Teufel heißt mich denn auch dichten? Ich habe dazu so viel Beruf, als Herlitz zum Schauspieler. Die Pierinnen hassen mich, sie fliehen mich und suchen Dich. Aber trotz dem Hasse der Schwestern vom Parnasse kann ich zum Zeitvertreib, auf meinen eignen Leib, manchmal ein Verschen machen und solo drüber lachen, wenn die Gelegenheit mir einen Vorwurf beut. Den ersten besten Thoren, den nehm' ich bei den Ohren, ich wasche ihm den Kamm und mach' ein Epigramm. Denn darauf zu studiren, darüber spintisiren, verzerren das Gesicht, ist meine Sache nicht. Acht Tage sitzt Philint, wird mager wie ein Stint. Wovon wird er so hager? Etwan vom harten Lager? Ach einen Reim sucht er, und der wird ihm so schwer. Acht Tage einen Reim zu suchen! So wollt' ich's Dichten ja verfluchen. Ich mess' den Vers nach Elen, wer Teufel wird sich quälen! Sie haben Recht, die Ausarbeitung ist nicht Jedermanns Sache, am wenigsten versteh ich es. Mein längstes Gedicht kostet mich zwei Stunden, Epigramme mach' ich in zwei Minuten, auf der Straße, zu Pferde, zu Fuß, zu Mädchen, zu Wasser und zu Lande, wo ich nur einen lächerlichen Gegenstand finde, aber das weiß Gott und ich: es wird auch

danach! Daß Sie es nun auch wissen, gereicht Ihnen zu einer gerechten Strafe. Ich hätte Sie sehen mögen. Ha, ha! Wie werden Sie sich gewunden haben, was wird Ihr Ohr, der seichten Töne entwöhnt, und nur der feinen gewöhnt, nicht ausgestanden haben!

Die Ausbildung, die Sie dem Klee-Gedicht gegeben, ist vortrefflich. Ich finde die drei einsylbigen Wörter auf z nicht anstößig. Wenn Sie gleiche Barmherzigkeit an dem Dinge thun, das Madame G. zum Vorwurfe hat, so wird wohl auch noch etwas daraus. Ich erstaune überhaupt, wie der alte Geronte in den Poeten nach der Mode. Winancko hat mir die Verwandlung mit Radicon mitgetheilt. Sie ist sehr gut, und ich fühle die Wahrheit von dem, was Lessing sagt: Wenn ein Narr einmal einen guten Einfall hat, so muß ihn ein kluger Mann ausführen.

Auch das: half ihn begraben, ist gut, sehr gut. Gestehen Sie nur: nicht zu lang ist das Gedicht, die belohnte Tugend, denn ich kenne längere in der Blumenlese, sondern zu langweilig.

Das Zimmermannsche Schreiben lassen Sie nur immer aus Hessen kommen. Th. will es nicht herausgeben. Es ist französisch und deutsch. Könnten Sie beides bekommen, so wäre es noch besser.

Rolf Krage soll gelesen werden; noch habe ich es nicht lesen mögen. Les deux amis à Lyon, Drame, hat sich hier bereits vergriffen. Ich danke für die Complimente und erwiedere sie von Herzen. Noch eins: schicken Sie mir doch mit der ersten Post, ich bitte Sie inständigst, das Gedicht auf einen Pfeifenkopf: es soll nur einem einzigen Tabakraucher vorgelesen werden, wenn Sie es nicht verbreitet haben wollen. Hatten Sie nicht außerdem etwas zum Lobe des Tabaks?

Ich umarme Sie und bin jusqu' à la fin de la farce

der Ihrige.

Grosmann.

3.

Weimar, den 14. August 1772.

Ich bin Ihnen, und Winancko mir einen Brief schuldig: um diesem ein gutes Beispiel zu geben, und ihn zur Nachahmung zu ermuntern, will ich Ihnen schreiben. Es ist eine so nützliche Sache um die Emulation, ohne sie würden wir wenig denkende Köpfe haben, besonders in dem lieben Deutschland, dessen Inwohner so wenig zum Denken aufgelegt sind. Ich sage dieses nicht aus mir selbst, sondern einem großen Könige nach; der kann es auch wohl thun und sich mit hunderttausend Bajonetten vertheidigen, wenn er angegriffen wird: ich würde so etwas nicht wagen, weil ich darüber mächtig angeranzt werden würde. Denn ob es gleich einen Deutschen nicht an der Ehre angreifen heißt, ihm das Denken abzusprechen, so ist doch jetzt ein so verzweifelter Ton eingeführt: sich über jede Lumpenkleinigkeit zu entrüsten und zu den Waffen zu greifen, daß ich lieber aus Liebe zum Frieden keine Fehde beginnen will. Aber Emulation, meine Herren, das bitt' ich mir aus. Sie in der Vielschreiberei, Winancko in der Oftschreiberei.

Sie müssen mir viel schreiben, ich hätte hier gern: Vieles gesagt, wenn es Lessing nicht profanirt hätte. Sie müssen mir, sage ich, viel schreiben, wenn Sie Wort halten und mir über gewisses gereimtes Zeug Ihr Urtheil sagen wollen. Und das will ich mir ausbitten; bis jetzt weiß ich nur: daß das Zeug schlecht sei; aber ich möchte gern demonstriren können, warum und aus welchen Gründen.

Den Zimmermannschen Brief schicken Sie mir doch ohne fernern Aufschub, wäre es auch unter bloßem Einschlag, wenn Sie sich etwa nicht die Mühe geben wollten, dabei zu schreiben.

Und nun will ich Ihnen mein Urtheil über Daphnen sagen, nicht als Kunstrichter, nicht als Kenner, sondern als

Liebhaber. — Mit dem Herumlecken wäre es Ihnen gelungen, ich bemerke wenigstens keine Ecken, überhaupt gehört dieses nicht zu meinem Urtheil, denn ich verstehe nicht viel vom Sylbenmaß und von der Eleganz eines Verses. Aber die Absicht, den Vorwurf des Gedichts und wie dieser behandelt, wie jene erreicht ist, davon wage ich eher ein paar Worte zu reden. Wenn ich den Plan herausziehe, so finde ich folgenden: Daphne ist bekümmert, betrübt, sie weint. Ihr Geliebter tröstet sie und entlehnt dazu die wichtigsten Gründe aus ihr selbst, von ihren Trefflichkeiten, mit welchen die Götter sie beschenkt, und daß, um sie glücklich zu machen, die Götter ihr des Dichters Herz bestimmt haben. Ich glaube, daß dieses ungefähr der Entwurf sei; ich kann mich irren, wenn er es aber ist, so wünscht' ich, daß er etwas ausführlicher behandelt wäre. Warum ist Daphne unruhig, warum weint sie? um einer geringen Ursache kann es nicht sein, mit Weisheit von Zeus begabt ist man standhaft und über kleine Verdrießlichkeiten erhaben. Es muß also ein wichtiger Kummer sein, und diesen wünschte man zu kennen. „Die Götter haben der Menschheit höheres Loos dir erwählt." Ist das nicht ein wenig zu ruhmredig, wenn dieses höhere Loos von dem Herzen des Dichters verstanden wird? So auch in der folgenden vortrefflichen Strophe: der götterbesiegende Blick, wenn dieser Blick am Ende doch nur den Dichter besiegt. In der darauf folgenden: „bereitete dir den allerschönsten seiner Pfeile." Das „bereitete dir" könnte so verstanden werden, als wenn Amor den allerschönsten seiner Pfeile bereitete, um Daphnen zu treffen, man verstehet wenigstens den schönen Gedanken: daß Amor ihr Auge zu einem auf ewig verletzenden Pfeil macht, nicht gleich. In der letzten Strophe gefällt mir das Beiwort: „schmeichelnd" nicht recht. Es ist wohl der Würde Jupiters nicht angemessen; freundlich, lächelnd, gnädig, mit Huld, oder so etwas Ähnliches, wäre wohl etwas anständiger. Ohne dem Vater Zeus die Weisheit abzusprechen, hat man sie doch zu einem Hauptprädikat der

Minerva gemacht, warum soll sie es nicht sein, die Daphnen Weisheit giebt? Ob Zeus sich auch mit Herzenverschenken befassen, und Amorn ins Handwerk fallen dürfe, weiß ich nicht. Ich habe schon geäußert, daß es mir etwas Ruhmredigkeit zu verrathen scheine, wenn der Dichter Daphnen mit so vielen Vortrefflichkeiten ausschmückt, blos um sie mit seinem Herzen zu beglücken; nicht als wenn dieses Herz nicht einer solchen Daphne würdig sei, aber daß er es von sich sagt, dünkt mich zu stolz, weil ich von Herzen demüthig bin. „Der vor deinem Altare hier kniet." Kniet er blos wie ein Götzendiener vor seinem Abgott, oder kniet er bei der Ceremonie der Vermählung? Ist das Letzte, so begreife ich den Kummer der Daphne noch weniger. Dieses, mein Bester, ist meine offenherzige Meinung, ich habe sie Ihnen gesagt, weil Sie es verlangt haben. Vielleicht bin ich zu verwegen gewesen; vielleicht habe ich sogar Unverstand verrathen; vielleicht habe ich das Gedicht aus einem ganz falschen Gesichtspunkte betrachtet: dieses Alles schadet meiner Treuherzigkeit nicht, und Sie werden mir verzeihen, und meiner Unwissenheit wegen mich nicht weniger lieben. Damit ich aber die Falschheit meines Urtheils erkennen lerne, so bitte ich es mir von Ihnen zur Freundschaft aus, mich darüber zu belehren.

Ich habe auf meiner Reise viele Bekanntschaften gemacht, für einen Brief ist es zu weitläuftig, Ihnen davon Bericht abzustatten. — Hagen ist kein übler Mann, es giebt der Hagen drei, bei dem Bernburgschen Regiment; ehe ich den Schriftsteller ausgeforscht, habe ich possierliche Auftritte gehabt; endlich fand ich ihn, wie und wo, können Sie aus beiliegendem Billet ersehen. Wäre ich doch erst bei Ihnen, ich würde Ihnen recht viel erzählen. Auch von der Seite des Herzens ist Hagen schätzbar. Ich habe solches aus seinem Betragen gegen die Wittwe Klotz abnehmen können. Er giebt jetzt eine Sammlung der Briefe an Klotz heraus. Es wird die schönste und unterhaltendste Sammlung in dieser Art werden. Ich habe einige Briefe von Sonnenfels, von Weiße und von Andern

mit großem Vergnügen gelesen, sie sind mehrentheils sehr interessant und verbreiten über manche Sachen ein großes Licht. — Der Hofrath Heermann allhier ist ein recht guter und besonders bescheidener Mann; ich habe ihm mein Urtheil über die Dorfdeputirten sehr freimüthig sagen dürfen. — Musäus ist ein possierlicher Mann, man hat es sehr bequem in einer Unterredung mit ihm, denn er spricht allein. Er hat mir die neue Auflage seines Gärtnermädchens mitgetheilt, die wegen des Vorberichts gegen den Gießen'schen Schmidt merkwürdig ist. Ich bringe Ihnen alle diese Seltenheiten mit. Vom Hofe, von den Sitten des Landes, der Manier der hiesigen Gelehrten, dem Theater werde ich Sie mündlich unterhalten. — Der hiesige Schmid ist Hofrath; ein höflicher Mann, Liebhaber der schönen Wissenschaften und in vielen Theilen derselben ein Kenner. Er hat zu dem Schmidtschen Almanach einige Beiträge geliefert.

Der Professor Schmidt setzt seine Theaterchronik nicht weiter fort; sein Vater hat den Fluch darauf gesetzt. Was auch den guten Alten dazu bewogen hat, er verbindet sich das Publikum ungemein.

Den Concertmeister Wolf habe ich noch nicht gesprochen. Da ich ihn besuchte, fand ich nur seine Gemahlin zu Hause. Ich halte nicht viel von Etiquette, aber hier sehe ich mich genöthiget, erst seinen Gegenbesuch abzuwarten. Vielleicht reise ich ab, ohne ihn zu sehen; es müßte denn morgen auf dem Schlosse ein Concert geschehen. — Schweizer ist ein sehr geschickter Tonkünstler, der Mann verdiente einen ansehnlichen Posten. Er hat Elysium componirt und den Beifall der Kenner erhalten. Pygmalion, ebenfalls von seiner Composition, ist schön, voll Feuer und Ausdruck; ich habe ihn besonders in den Übergängen vom Heftigen zum Sanften bewundert. Jetzt setzt er Ariadne auf Naxos in Musik; es ist nach dem Rousseau dialogisirt, und sehr fähig, die Geschicklichkeit eines Tonkünstlers zu beschäftigen.

Der Graf Görz ist ein vortrefflicher Mann, besitzt feine Kenntnisse; er hat wider Basedow etwas geschrieben.

Ich umarme Sie und bin ewig

der Ihrige.

Grosmann.

Sagen Sie Winancko, daß ich ihn mit Brandes ausgesöhnt. Die kleine Frau schickt ihm ihren besten Kuß.

4.

Berlin, den 28. September 1772.

Daß die verzweifelte Post nicht warten, sondern gerade durchfahren wollte, ist nun so etwas, worüber sich zu ärgern schon erlaubt ist. Ich hatte Ihnen so viel und so mancherlei zu sagen; und es schwatzt sich doch immer besser, als es sich schreibt. Jenes muß ich verschieben, bis Sie einmal zu uns kommen, und das könnten Sie wohl bald thun, da das Herbst-Manoeuvre vorbei ist, oder bis ich hinüber komme, und das ist eben keine Seltenheit. Jetzt will ich Ihnen schreiben und damit den Anfang machen, Sie zu schelten, daß Sie auch nicht eine kleine Zeile an mich geschrieben; Sie, der Sie es mir so herzlich versichert hatten. Einen zureichenden Grund müssen Sie gehabt haben, und den will ich wissen; ich muß ihn wissen, sonst werde ich recht unruhig sein, und das werden Sie nicht wollen; dazu haben Sie mich zu lieb.

Ich bin Ihnen von dem, was ich gesehen, was ich gehört habe, Rechenschaft schuldig. Wie viel reichhaltige Materie zu einer Unterredung! Öser, der vortreffliche Öser, erinnert sich Ihrer mit Vergnügen, und empfiehlt sich Ihnen. Ich habe nie einen liebenswürdigern Alten gesehen. So leutselig, so gesprächig, so gefällig, daß man ihn lieben muß. Es ist erha-

bene Wollust, seinen ehrwürdigen Kopf zu küssen, wider den noch nicht die verderbliche Zeit, nicht ehemalige Ausschweifungen der Jugend angekämpft haben. Sein munteres, heiteres Aussehen, die Stirne, worauf Weisheit geprägt ist, sein nackter Scheitel und das herunterfließende Silberhaar sind des Pinsels eines Rembrands würdig. Ich traf ihn an, da er eben die Arbeiten junger Künstler beurtheilte; er that es mit so vieler Sanftmuth, und ungeachtet er jeden kleinen Fehler rügte, so ging der junge Mensch doch so vergnügt hinweg, als wäre er mit Lobeserhebungen überschüttet worden. „Sehen Sie," sagte er, als sie ihn verlassen hatten, „so muß man es mit jungen Genies machen; allzufrühes Lob verdirbt sie, macht sie nachlässig; sie haben ohnehin Eigenliebe genug, ihre Arbeiten für unverbesserlich zu halten. Man muß sie nur auf ihre Fehler aufmerksam machen; was sie gut gemacht haben, wissen sie am besten, über jene aber sehen sie gern hinweg." Er zeigte mir darauf verschiedene seiner eignen Gemälde, woran ich vorzüglich die Zeichnung bewundert habe; sein Colorit, dünkt mich, ist zu schwach. Im Winklerschen Cabinet habe ich ein Gemälde von ihm gefunden: Saul und die Hexe zu Endor. Ein Stück, das dem Künstler Ehre macht und jedem Cabinet zur Zierde gereichen würde. Von andern Meistern besitzt er wenig. Dem verstorbenen Winkelmann, seinem gewesenen Schüler, hat er ein vortreffliches Denkmal gestiftet, oder vielmehr nur erst das Modell dazu verfertigt. Es würde unter meiner Beschreibung verlieren, man muß es sehen. Ein paar Köpfe von sächsischem Marmor sind ihm auch besonders schön gerathen. Sollten Sie glauben, daß der unermüdliche Fleiß dieses Mannes bei zweihundert und funfzig Marmor-Arten in Sachsen aufgefunden hat, die alle des Meißels fähig sind? Aber was Sie befremden wird, ist: daß man aus diesem trefflichen Schatz bisher Kalk gebrannt hat, und daß die sächsische Kammer noch gar nicht daran will, das dem Meißel zu überlassen, was der Ofen so ungerecht verschlingt. Ich könnte Ihnen von Öser noch einige

Seiten voll plaudern, aber ich will mir Gewalt anthun, und zu andern Gegenständen übergehen.

Hiller ist ein ganz guter Mann, aber er muß seine Sachen nicht selbst spielen. Als ich ihn zuerst besuchte, traf ich Nesen bei ihm an (der die Apotheke componirt hat) und einen andern Musikus. Dieser sang; Nese spielte den Flügel mit einer bewundernswürdigen Fertigkeit, und Hiller ergriff eine Violine, die er sehr artig spielte, und so gaben sie mir ein kleines Concert, das ich um manches größere nicht vertauscht hätte. Hiller setzt mit vieler Leichtigkeit, seine Ideen entstehen so schnell, als ihre Mannigfaltigkeit groß ist. Sein Vorsatz ist, zwölf Operetten zu componiren und dann aufzuhören, in diesem Fache zu arbeiten.

Weiße kennen Sie; ich werde Ihnen also weiter nichts von ihm sagen, als daß er eine neue Operette: „Die Jubelhochzeit" geschrieben hat. Drei entsetzliche Acte, übel dialogisirt, ohne sonderliche Handlung, voll gemeiner Scherze, voll mittelmäßiger und nachlässiger Verse, lassen uns das Vergnügen, etliche schöne Arien zu lesen, ziemlich theuer erkaufen. Er soll auch wieder an einem Trauerspiel arbeiten.

Basedow wird Ihnen aus seinem Elementarbuch als Lehrer bekannt sein; als Mensch gehört er unter die sonderbaren. Der Fürst von Dessau verschrieb ihn zum Rector einer neu zu errichtenden Schule, die aber wegen der Hungersnoth nicht zu Stande kam. Basedow ging also nach Leipzig, um sein Buch zu schreiben. Er arbeitet mit ungemeinem und anhaltendem Fleiße.

Bause und Graf sind ein paar Männer, die schon zu rühmlich bekannt sind, als daß ich nöthig hätte, Ihnen etwas davon zu sagen. Im persönlichen Umgang aber ist Bause vorzuziehen. Graf gehört unter die gar zu bescheidenen Künstler, denen man Alles abfragen muß. Er ist wie eine Uhr, die man erst aufziehen muß, um den schönen Schlag zu hören. Bause ist nun auch mit Mendelssohns Kopf fertig, der ihm vortrefflich

gerathen ist. Von solchen Männern sollten sich die mittelmäßigen Köpfe stechen lassen, so wären sie der Verewigung gewisser, als durch ihre Arbeiten. Sobald ich nur mittelmäßig sein werde, will ich sehen, daß ich das Geld auftreibe, um mich durch den Griffel verewigen zu lassen.

Vom Winklerschen Cabinet kann ich Ihnen sagen, daß es mit vielen kostbaren Stücken vermehrt worden; man hat eine andere Anordnung gemacht, und Kreichauf hat einen Katalog davon verfertigt. Die Sammlung ist ansehnlich und schön, und die Gemälde alle sehr gut conservirt.

Ich muß wirklich von meinem Vorsatz abgehen, Ihnen von Allem schriftlich Rechenschaft zu geben. Wieland allein würde ein paar Seiten wegnehmen, und ich habe Sie noch um etwas zu bitten. Nämlich zu dem Herrn Benda zu gehen, ihm und den übrigen Gliedern der Familie von der Frau Concertmeisterin Wolf und der Demoiselle Benda tausend Empfehlungen zu machen, und mir die Erlaubniß auszuwirken, solche zu wiederholen, sobald ich selbst nach Potsdam komme. Madame Wolf steht bei der Herzogin Durchlaucht in ganz besondern Gnaden; die Hochschätzung dieser großen Prinzessin leistet sichern Gewähr für die Verdienste des Künstlers.

Ich umarme Sie und bin mit der aufrichtigsten Zuneigung

Ihr treuergebenster

Grosmann.

5.

Berlin, den 24. November 1772.

Mit Ihren und Ramlers Änderungen ist aus dem Raufseysenschen Gedichte ein Ding geworden, das sich schon vor Leuten sehen lassen kann. Ich habe den Druck so schleunig als möglich besorgt und heute die ersten Bogen erhalten, wovon

ich hier einen beischließe. Meine ganze Bekanntschaft ist angespannt, um eine reiche Ernte für den Sänger zu sammeln. Ich schreibe heute an Byern nach Ruppin: daß er dem Raufseysen aufgebe, seinen Lebenslauf, mit Verschweigung der bedenklichen und nachtheiligen Umstände, und seine Wünsche und Absichten aufzusetzen, im Fall es uns gelingen sollte, so viel zusammenzubringen, um ihn von dem Gewehre zu befreien. Diesen Aufsatz will ich alsdann den Leuten vorzeigen lassen, die künftig die Beschützer des Sängers sein können. Es wird sich ja wohl ein besser Stück Brod für ihn finden, als das, was die Muskete einbringt. Noch eine kritische Anmerkung muß ich machen. S. 9 in dem Recitativ heißt es am Ende: in ihm den milden Gott der Reben anzuflehen. Dieses letzte Wort ist sicher blos des Reimes und des Componisten wegen da, der gern am Ende eines Recitativs ein Wort hat, das er schleifen kann. Denn sonst halte ich dafür, daß das: anbeten besser gewesen sein würde, weil es Dank ausdrückt; anflehen hingegen enthält eine Bitte; und die Schäfer hatten vom Bacchus nichts mehr zu bitten, da er ihnen eben ein so herrliches Geschenk gemacht hatte. Die Kerls wären unverschämt gewesen, wenn sie noch mehr verlangt hätten.

Sollte Ihr Freund Benda das Ding nicht componiren wollen? Es liegt sehr viel für den Componisten darin. Sprechen Sie doch mit ihm darüber. Man könnte die Musik alsdann einer Ausgabe der sämmtlichen Raufseysenschen Gedichte anhängen. Diese müssen freilich von Ihnen erst die Politur erhalten. Die Mühe, welcher Sie sich unterziehen, kann nur durch die Vorstellung, einen Menschen glücklich gemacht zu haben, versüßt werden.

Was soll ich aber, liebster Knebel, zur Ausbesserung der Gedichte beitragen? Ich mit den Musen ganz Unbekannter? Darüber fordere ich eine Erklärung, oder ich muß glauben: Sie haben bloß scherzen wollen, da Sie es hingeschrieben.

Ihr Urtheil von den Hirtenliedern unterschreibe ich sehr

gern. Dem verklagten Amor giebt Wielands Name wohl das größte Gewicht. Ich werde nächstens seinen Epilog: Diana und Aurora, und seine Operette: Alceſt, erhalten, von welchen beiden man mir schreibt, daß ſie auch des Vorurtheils des Wielandſchen Namens bedürfen. Man ſetze ſich einmal in ein gewiſſes Anſehen, ſo mögen wir hernach ſchreiben, was wir wollen, wenn es nur nicht ganz ſchlecht iſt (ich muß Ihrem Einwurfe mit Gleim entgegenkommen); ſo werden wir geleſen und bewundert. Sind Leſſing, Weiße und Andere mehr nicht davon lebende Beiſpiele?

Boie ſoll ja nicht der Verfaſſer, ſondern nur der Herausgeber der Naivetäten und Einfälle ſein. Wenn Sie viel Schönes darin finden, ſo will ich Ihnen auf Ihr Wort glauben. Ich habe hauptſächlich nur die letzte Schnurre, wie Sie es nennen, angetaſtet, und ſelbſt mit Ihrer Entſchuldigung: daß es nach dem Franzöſiſchen ſei, laſſe ich es nicht paſſiren. Darüber ſchreien wir ja eben nun ſchon ſo lange, daß wir die Franzoſen auch in ihren Narrheiten, Albernheiten und Seichtheiten nachahmen.

Ich habe vergeſſen, mit Nicolai wegen der Leipziger Bibliothek zu ſprechen: ich werde es noch thun; ſchicken Sie mir nur den neuen Theil. Den Muratori, weil er gut gebunden iſt, habe ich nicht auf der Poſt ſenden mögen, ich werde ihn mitbringen; ſo lange müſſen Sie ſchon warten.

Der Barde, der bisher die Stube hüten müſſen, iſt dieſe Woche zum erſten Male ausgegangen. Lange lebe er und ſei der Führer der Spreebarden! Ich habe mit ihm wegen Ihrer Veränderung nicht geſprochen. Er ſingt zu Ihrem Vorhaben? ſagen Sie. O laſſen Sie mich doch ſeinen Geſang hören. Von dem erſten Dichter Deutſchlands iſt Alles ſchön.

Ich bitte um die verſprochenen Lieder, und wenn ich es nicht erſt aus dem Munde der Koch hören ſoll, um die von

Ihnen verfertigte Antrittsrede. Ich habe trotz dem geheimnißvollen Ramler davon gehört.

Ich umarme Sie und bin

der Ihrige.

Grosmann.

6.

Berlin, den 3. December 1772.

Keinen Dank, mein Bester, für die Besorgung einer Sache, wozu die Menschlichkeit uns verpflichtete. Erreichen wir unsern Zweck nicht ganz, nämlich den Dichter zu befreien, so erreichen wir ihn doch zum Theil, und erleichtern ihm durch eine Zubuße die Strenge seines Schicksals. Denn ich habe nicht allein die vorgeschossenen Druckerkosten wieder, sondern es ist überdieß schon eine kleine Summe vorräthig. Ich muß hier der liebenswürdigen Frau unsers Gilbert gedenken, welche durch ihre Bemühungen das Meiste dazu beigetragen hat. Die vortreffliche Frau! Welche Beflissenheit! sobald es auf die Erfüllung menschlicher Pflichten ankommt.

Dem hiesigen Benda ließe ich die Composition gern antragen, aber Hymen hindert ihn an einer geschwinden Ausführung. Der Meinung bin ich nicht, es Wolfen aufzutragen. Er würde es nicht herzlich thun, und dann weiß ich nicht, ob er der leichten Tonsetzung gewachsen sei. Ich werde wohl noch Jemanden finden. Schreiben Sie mir doch, wie Ihre Cantate für Benda ausgefallen ist.

Und nun wieder zu Raufseysen. Ich strenge zwar Alles an, allein je mehr Canäle, je besser. Sie kennen ja Lamprecht, und noch ein paar Andere hier. Wollen Sie nicht an sie schreiben? Ich will die Briefe nebst den Exemplaren übergeben. An Kochius habe ich einige geschickt. Für einen Prediger schickt

sich das Sammeln recht gut. Aber nun sagen Sie mir, hat es mit der Entlassung des Dichters auch seine Richtigkeit? Wird der Hauptmann ihn für 40 Thlr. losgeben? Wie fängt man es an; wer wird es betreiben?

Wenn Sie mich denn, Kraft Ihrer Autorität, zum Kunstrichter schlagen, so will ich in den Orden treten, und nach meinem besten Vermögen die Gelübde desselben zu erfüllen suchen. Shaftesbury, der Heermeister, soll mich leiten. Justness of thought and stile, ich setze hinzu: elegance, fineness and correctness, und nun kommen Sie her, Herr Raufeyfen! In der ersten Strophe frage ich blos: ob es nicht einen Contrast mache, daß Kleist von Grazien und Liebesgöttern ernährt, Gott in Donnerwettern gesungen habe? In der dritten Strophe macht das: doch sanfter, eine anstößige Wirkung. In der ersten hatte er Gott in dem Reize junger Flur, wahrscheinlich sanft gesungen, und nun sollte er bei Wein und Freuden sanfter singen! Die drei ersten Strophen beschreiben überhaupt die Art seiner Gesänge, der Anfang der vierten aber erwähnt blos Wein und Liebe; in Rücksicht dieser wäre der Trieb fürs Vaterland freilich edler, aber Gott zu singen müßte dagegen nicht in Anschlag gebracht werden. In der ersten Zeile der dritten Strophe gefällt mir das: hat er in Lauben, nicht, ich läse lieber: wann er in Lauben. In der sechsten, dünkt mich, ist die Construction zu verwerfen. Das: „und stritt, der edle Patriot," ist zwar sehr Gleimisch, aber eben darum — — In der siebenten scheint die Tugend blos den Krieger allein, nicht den hohen, nicht den sanften Sänger zu beweinen. In der achten gefällt mir das Beiwort: großen, nicht: ich wünschte ein anderes, z. E. ächten, edlen und dergl. Das: verdienen, in der zehnten ist wohl zu prosaisch: und dann die frohen Mienen des Freundes drücken die den Beifall genug aus?

Diese Anmerkungen sind sehr leicht gemacht; aber gesetzt: sie wären gegründet, sind sie so leicht abgeändert? Doch das kann ein Knebel leicht thun! Ich will Ihnen kein Compliment

machen, mein Bester, es ist meine wahre Meinung. Sonst finde ich das Gedicht recht niedlich, und den Plan nach einigen Berichtigungen recht gut angelegt.

Wegen Ihrer Antritts-Rede verstehe ich Sie nicht. Ich habe weder von Ramler, noch von Benda etwas davon gehört. Aus Ihrem Unwillen aber glaube ich abnehmen zu können, daß Sie den Auftrag zur Rede von Benda erhalten, und dieser geplaudert hat; ich meinte, Ramler habe es Ihnen aufgetragen. Doch was geht es mich am Ende an, wenn ich sie nur höre, und sollte ich darum hinüber kommen. Hier weiß man von Kochs Ankunft nichts, und ich habe auch keine Briefe aus Leipzig.

Darf ich nicht um das Kronegksche Lied und die Lieder Ihrer Freundin bitten?

Leben Sie wohl und bleiben Sie zugethan Ihrem Sie liebenden

Grosmann.

7.

Berlin, den 30. März 1773.

Ich dachte, Sie würden mich schelten, daß ich ohne Ihre Erlaubniß die Antrittsrede an Ramler gezeigt hatte. Ich bin also nicht wenig vergnügt, daß Sie anstatt einer mercuriale, mir vielmehr meinen Vorwitz danken. Man muß zuweilen etwas wagen! Der gute Barde ist noch immer nicht recht wohl. Vielleicht haben die deutschen Thalien eben den Einfluß auf ihn, als auf Sie, und dann sollen sie uns um so willkommner sein, die guten Dinger! Heute ist der Nachtrupp angekommen, und morgen geht es los. Der geadelte Kaufmann eröffnet den Tanz, nachdem wir werden gesungen haben — — oho! ich denke, ich bin auf der Kanzel; nachdem Madame Koch eine Rede wird gehalten haben, die gar fein ist, die Herr Ramler

unter drei andern approbirt hat, und die ich Ihnen morgen schicken werde. Sie werden daraus ersehen, daß die Truppe eher wiedergekommen ist, als Schwalb' und Lerche und mehr dergleichen dichterische Einfälle. Brückner ist heute bei mir gewesen: er empfiehlt sich Ihnen. Er hat mir mit einer Esserschen Miene gesagt, daß er als Esser vor dem vierten Theil des englischen Theaters in Kupfer gestochen zu sehen sein werde. Ob ihm das englische Theater von Schmid oder er dem Theater die Unsterblichkeit dadurch geben wird, das soll uns die Nachwelt sagen, wenn die Nachwelt ausgestorben, sie uns im Elysium oder in Pluto's Reich antreffen wird. Um dem Trauerspiele nicht den Credit zu benehmen, meinte Ramler, man sollte nicht ausbreiten, daß es von Schmid sei. Als wenn Schmid gar nichts Taugliches machen könnte! Es ist doch hart, wenn man so ein ungünstiges Vorurtheil wider sich hat, das wenige Gute wird alsdann auch verkannt.

Ehe ich weiter gehe, frage ich mit der geheimnißvollen Miene eines Arztes: wie steht es um Ihr Herz? Hat die kleine Tyrolerin nicht etwa aus Versehen ein Theilchen davon in ihr Krämchen gepackt? Die Creaturen sind schlau genug dazu; sie mausen, wo sie können, nichts ist ihnen zu heilig! Nun! Nun! Kommen Sie nur und holen sich es wieder. Sie soll es Ihnen herausgeben müssen oder wenigstens sagen: warum nicht. Daß, wenn man liebt, das Liebe sei, darüber kann der Professor Heynatz nicht genug lachen. Ich weiß nicht, wie mir das eben bei Ihnen und der Tyrolerin einfällt. Wenn Sie herüber kommen, will ich bei der schönen Krämerin ein Band kaufen und es Ihnen mit den Versen überreichen, die Ramler einmal auf einer Judenhochzeit machte:

„Du von den Huldinnen gewebetes Band,
„Dich hab' ich vom Gürtel der Venus entwandt.
„Sei fröhlich! Du sollst mir zwei Liebende binden,
„Und den verlornen Himmel dort finden.

Wenn Sie nun nicht lachen, liebster Knebel, so will ich

auf ewig das Handwerk eines Spaßmachers verfluchen, und Jokus und Phantasus sollen mich auszischen.

Miß Sara Stark, da haben Sie Recht, ist für — ja so! wie hämisch! für ein deutsches Parterre sagen Sie, nicht mehr jung genug? Herr Satyriker, was wollen Sie damit sagen? Trauen Sie den Deutschen nicht so viel zu, daß sie eines vortrefflichen Spiels wegen einmal die Augen zudrücken könnten? Ich bitte mir das aus. Koch hat unsere Augen und Ohren ohnedieß zur stärksten Illusion gezwungen. Er gebietet uns nicht selten, Jünglinge für Greise, und entzahnte Weiber voll Ungebärden für junge Nymphen zu halten. Bleiben Sie mir mit Ihren Stichelreden weg, oder ich stichle wieder. Verstehen Sie mich! Und kurz und gut, Madame Stark ist zu alt zu der Rolle in Potsdam, Berlin, London, Paris, und von einem Pol zum andern. Damit gut!

Ich habe Ramlern die Mädcheninsel gegeben. Sein Anonymus ist der Verfasser davon. Ihre Potsdamsche und die anthologische Ausgabe sind unrichtig. Es sind viel Veränderungen in Ramlers Insel; er hat mir die Gnade gethan, mir die seinige vorzulesen. Ja, ja! auf der Insel geht es noch weit besser zu. Er wollte mir die Änderungen nicht geben, sonst hätt' ich sie Ihnen gern geschickt. — Seine Virgilsche Übersetzung will er Ihnen auch selbst vorlegen. Eilen Sie also, herüber zu kommen. Er hat eine italienische Übersetzung von Annibal Caro aufgestochert, die Sie bei ihm nachschlagen können. Er meint aber, Sie wären schon mehr, als Caro.

Monimie von Otway oder die unglückliche Waise liegt schon seit acht Tagen eingepackt, und der verf. Fuhrmann holt den Koffer nicht ab.

Hier erzählt man eine Mordgeschichte auf Rechnung des Feldpredigers Koli. Er soll am Sonntage, die Herren können ja das Maul nicht halten! von der Kanzel geschimpft haben, wie oder was, das weiß ich nicht. Der König hat darauf dem Obersten Bornstädt Befehl zugeschickt, dem Pfaffen funfzig

Prügel aufzählen zu lassen, welche Bornstädt aber aus besonderer Milde in Fuchtel verwandelt. Fünf und dreißig habe der Priester aber nur aushalten können, da ihm der Oberst die übrigen erlassen, sich aber über die volle Summe quittiren lassen. Man weiß sogar den Dialog zwischen dem Obersten und dem Priester, den möcht' ich von Weirauch hören.

Schreiben Sie ja bald! ich schriebe gern mehr, aber das Papier ist zu Ende. Ich liebe Sie und bin

ganz der Ihrige.

Grosmann.

Knebel

an seine Schwester

Henriette.*)

*) Vgl. über sie Knebel's Biographie, Bd. 1. S. XLI folg. Briefe an sie von Wieland finden sich mitgetheilt in der „Zeitung für die elegante Welt," 1835. Nr. 127—135.

1.

Potsdam, den 3. Mai 1770.

Auch Du, mein liebes Kind, bist traurig und klagst über Deinen Stand? Du hast Recht. Wir Menschen werden uns doch unser altes Vorrecht nicht nehmen lassen, mit unserm Stand unzufrieden zu sein. Aber Du hast ohne Zweifel ein gegründeteres Recht dazu, als die meisten Menschen, die sich um nichts beklagen. Ich erkenne es, meine liebe Henriette, und wünschte, daß ich der glückliche Sterbliche sein möchte, der Dich aller Ursache zum Klagen beraubte. Hiezu bin ich leider! zu schwach, zu unvermögend, und Dein Karl kann weiter nichts thun, als daß er in dem Schooße seiner Henriette mit Ihr klagt. Gutes Kind, beruhige Dich! werde ich noch sagen. Die Zeit wird bessere Stunden herbeiführen, und die Sanftmuth hilft viel Übel ertragen. —

Daß Ihr Beide mit Euerm ältesten Bruder nicht recht zufrieden seid, ist mir gar nicht lieb. Erinnert Euch, was ich Euch während meines Aufenthalts in Ansbach gesagt, und leget ihm nicht Alles zur Schuld, woran vielleicht seine Umstände, so gut wie die Euern an Euerm Mißvergnügen, Theil haben. War ich nicht selbst in Ansbach bisweilen so aufgebracht, daß ich mit Euch ohne Ursache zankte — ich, der ich sonst mit keinem Menschen in der Welt gern zanke. Die Umstände machen Leute, sagt man; und hier ist es nur zu sehr wahr. Indeß habe ich dem Wilm selbst etwas von Euerm Mißvergnügen gegen ihn geschrieben. Ich hoffe, es wird ihn gefälliger gegen Euch machen, ohne Euch Verdruß zu erwecken. Ich bin ihm dieses schuldig. Denn ich liebe ihn und Euch,

und ich bin versichert, daß er es im Grunde doch wirklich gut mit Euch meint.

Was machst Du sonst, mein gutes Kind? In der That, Du schreibst mir zu wenig hiervon, denn ich wollte gern Alles von Euch wissen, wenn gleich Eure Händel mit sehr vieler Geschmacklosigkeit stets verknüpft sind.

Ja, meine liebe gute Herzens-Henriette! Wenn wir doch so beisammen wären, und ich mich öfters mit Dir, gutes Kind, unterreden könnte! Wie viel Freuden würden alsdann meiner Seele zufließen, die sie jetzt nicht kennt. Aber das Schicksal hat es so haben wollen, und ich bin fest überzeugt, daß, was dieses will, gut sein müsse. Sucht nur, so viel an Euch ist, Eure Seele von den lumpichten Umständen loszureißen, in denen Ihr Euch noch gegenwärtig befindet. Es muß bald anders werden. Suchet Euch, so viel Ihr könnt, Weisheit anzuschaffen! Diese ist an allen Orten, unter allen Umständen, groß, edel, frei. Das Übrige ist doch Alles Gaukelspiel, verfliegt wie ein Traum, und läßt unzufrieden im Genuß, wie im Verlangen danach. Tugend und Weisheit sind ewig, und ewig schön.

Du, mein liebes Kind, lies ja fleißig! Ich wollte, daß Du Deine meiste Zeit darauf verwendetest. Dieß ist, was Deiner Seele Nahrung und Ruhe geben wird. Gute Bücher kannst Du ja wohl von meinem Uz haben. Schaffe Dir zuweilen auch welche!

Adieu, mein Henriettchen! Was macht unser Lisettchen? Ich darf wohl nicht sagen, die schöne? Könnte ich Küßchen einpacken, ich wollte Dir eine hübsche Anzahl für Euch beide überschicken. Aber so vergiß nicht, Ihr wenigstens Einen recht herzlichen in meinem Namen zu geben. Du sollst Tausende dafür haben, wenn ich Dich nur erst wieder sehe.

Lebe wohl, noch einmal wohl, mein bestes Kind!

Ich bin ganz

Dein Karl.

2.

Potsdam, den 12. November 1772.

Meine liebe Henriette,

Mit der zärtlichsten Freude erhalte ich gestern Dein liebes Briefchen. Es ist mir ein großer Trost, daß ich sehe, daß ich noch von Dir geliebt werde; bis ich aber zu Dir komme, werde ich noch manche Dornen zu betreten haben. Doch was schadet es, wenn wir unser verlangtes Ziel nur erreichen; — wenn wir es, sag' ich, nur erreichen! Der gegenwärtige Lärmen von Krieg hält mich zurück, daß ich meinen Abschied vor dem Frühjahre nicht fordern kann. Es ist gewiß nichts Andres, als ein blinder Lärmen und Schrecken, den der König machen will; aber dessenungeachtet steht es mir im Wege. Denn wenn es Krieg geben sollte, so gehe ich mit.

Aber Du versprichst mir ja so viele schöne Rosen, und nur fünf Lilien, und zwei ganze Tulpen — das sollte mich wohl abhalten! Doch, ohne diese, denke ich solche bei Dir und in Deinem Umgange zu finden, den ich allen Blumengärten in der Welt vorziehe.

Hiebei, meine liebe Schwester, überschicke ich zwei Porte d'Epées für den Max, die ich erst gestern aus Berlin erhalten habe, und ein kleines Büchelchen, zum neuen Jahre, für Dich. Da Du selbst schon so schöne Briefe schreibst, so kann ich nicht anders glauben, als daß Du einen kleinen verstohlenen Umgang mit den Musen haben mußt. Laß Dich hiezu stets mehr ermuntern! Sie allein geben, mit der Weisheit, wahres Vergnügen, so viel man es in dieser lumpichten Welt haben kann. Das meiste ist doch Tand und Possen; laßt uns also Possen treiben, die uns feiner, glücklicher und klüger machen. Es ist nicht mehr lächerlich, wenn Du Dich in einem von Dir selbst aufgesetzten Briefe oder Liede besiehst, als wenn Du Dich, mit schön geschminkter Wange, in einem reichen Kleide, im Spiegel

besäheſt. Die Narrenwelt kann keinen andern Werth auf uns ſetzen, als den wir ſelbſt auf uns ſetzen laſſen. Im Übrigen kümmert uns ihr Urtheil nicht. — Die wenigen Stücke des Muſenalmanachs, v. K. bezeichnet, ſind von Deinem Bruder.

Küſſe dem Papa und der Mama von uns die Hände, und grüße den lieben Max! Lebrecht werde ich dieſen Nachmittag Nachricht geben, und er wird ſich Dir ſicherlich wieder empfehlen. Dem Max wünſchen wir zu deſſen Geburtstage tauſendfaches Glück. Dir aber, liebe Schweſter, kann ich für jetzt nicht mehr ſagen, als daß ich ganz bin der

Deinige.

K. v. Knebel.

Verzeihe, meine gute Henriette, daß mein Schreiben ſo kurz iſt, aber dieſes iſt der dritte Brief, den ich heute wegſchicke. A propos! Iſt Dir das Mährlein des Prieſters von Wackefield bekannt? Wenn Du es noch nicht geleſen haſt, ſo ſuche es ja zu bekommen, und laß es unſre Brüder leſen. Es ſcheint ſo ziemlich für unſre Familie geſchrieben zu ſein. Herr Uz wird es wohl haben. Da ich noch eine halbe Stunde übrig behalte, ehe der Brief auf die Poſt kommt, ſo wollt' ich Dir noch mit ein paar Verſen dieſe vierte Seite anfüllen. Ich bin aber heute zu unpoetiſch, als daß ich etwas machen könnte, das Deiner würdig wäre. Nimm alſo dieſe paar Zeilen, die ich vor etlichen Tagen an des hieſigen Concertmeiſters Benda Tochter gemacht habe. Sie ſind blos den Raum auszufüllen.

Adieu, meine liebſte, meine allerliebſte Henriette!

An eine Sängerin.

Süß iſt der Nachtigall Geſang:
Und wenn der frohe Lenz beginnt,
So ſinget ſie dem Hain ihn vor.
Und jeder Schäfer ſteht entzückt,
Und ihm lauſcht jede Schäferin,
Denn ihn hat Liebe ſie gelehrt.

Süß ist, o holde Sängerin,
Auch dein entzückender Gesang!
Und wann du ihn den Hainen singst,
So lauschet ihm der Schäfer Chor,
Es lauscht ihm jede Schäferin —
Hat Liebe dich ihn auch gelehrt?

Empfiehl mich in Deiner Nachbarschaft und allen Deinen Freundinnen! Lebe nochmals wohl!

3.

Potsdam, den 6. Juli 1773.

Mit dem besten Glückwunsche zu Deinem Geburtstage, melde ich Dir, meine liebe Henriette, daß ich endlich vor kurzem meinen Abschied richtig erhalten habe. Ob ich gleich noch zur Zeit keine nähere Perspective zu einem festeren Etablissement habe, so kann ich Dir doch versichern, daß das Bewußtsein der Loslassung von einem für mich so gebundenen Stande mir die Seele um ein Großes leichter macht. Es gehe nun, wie es wolle! Ganz schlecht wird es mir nicht ergehen; dazu hab' ich noch die Zuversicht in den Himmel und mich, und in ein Theil meiner Verwandten und Freunde. Ich habe dem König, auf Anrathen einiger Freunde, um meinen Abschied als Capitain geschrieben. Es war ein Versuch, und ich konnte wohl vermuthen, daß Er es nicht abschlagen würde. Er hat mir aber den Abschied als Lieutenant ertheilt, und die Erlaubniß, die Uniform von der Armee zu tragen. Da ich auf das erste Mal nicht damit zufrieden war, so schrieb ich deßhalb noch einmal an ihn, und stellte ihm meine großen Meriten — als Fähndrich — vor, worauf ich noch gestern Abend dieses gnädige Schreiben erhielt:

Je suis faché de ne pouvoir rien changer sur Votre lettre du 4 de ce mois, à la reponse que Je Vous ai faite il y a quelques jours, relativement au tître de Capitaine, que Vous souhaiteriez d'obtenir avec Votre congé. Quittant le service comme Enseigne, et n'aïant point fait de campagne, le tître de Lieutenant, que Je Vous ai accordé, doit Vous suffire, et Vous conviendrez, pour peu que Vous y réfléchissiez, qu'un officier, qui sort du service comme Enseigne, ne sauroit prétendre au grade de Capitaine; et sur ce Je prie Dieu qu'il Vous ait etc.

Frédéric.

Au Lieutenant de Knebel.

Du wirst vielleicht denken, meine liebe Henriette, daß mein Verlangen an den König etwas zu dreist war. Aber das hat nichts zu sagen. Ich kenne die hiesigen Umstände, und daß man lieber etwas zu dreist sein muß. Meine Briefe haben gewiß keinen bösen Eindruck auf den König gemacht; wir kennen ihn in diesem Falle.

Meine Adresse ist also ins Künftige: Lieutenant des Armées de S. M. Prussienne.

Werde ich denn bei Euch, meine lieben Geschwister, die Ruhe finden, die ich mir verspreche, oder die ich vielmehr wünsche und gebrauche? Ich weiß es wohl, Ansbach ist Euch ein verhaßter Ort! Aber was sollte der Ort auch immer thun, und was können vereinte Kräfte nicht bezwingen? Wenn wir nur bei dem Sturme nicht noch selbst toben, wenn wir ruhig sind, die Begebenheiten des Lebens, alle und jede, als Kleinigkeiten ansehen, und der stillen Freude und Zufriedenheit, wo wir können, den Blick öffnen, was könnte man bei einer solchen Gemüthsart nicht für Übel ertragen?

Ich sage nicht mehr, meine geliebte Schwester! die Zeit wird mir zu kurz, mich länger heute mit Dir zu unterhalten. Aber laß uns nur der Weisheit, der stillen Weisheit alle unsre Tage weihen! Mit ihr allein sind wir durch's ganze Leben

glücklich, und gewiß auch nach diesem Leben. Dieses ist genug! Lebe wohl und liebe Deinen

zärtlichsten Karl.

Unsern lieben Eltern wirst Du aufs Zärtlichste die Hände von mir küssen. Was macht der Wilm? Ist er noch in Erlangen? Grüße ihn tausendmal, und auch den guten Max!

4.

Paris, Abends den 14. März 1775.

Eben komm' ich von Versailles zurück, meine liebe Henriette! Ich finde mich aufgelegt, zu schreiben, welches ich die vierzehn Tage, die wir hier sind, nicht gefunden habe. Hier hast Du meinen Tag! —

Morgens bald nach sechs Uhr aufgestanden. An mein Fenster, das, ob es gleich im vierten Stockwerk ist, doch Flügelthüren hat, die bis auf den Boden aufgehn, und eiserne Stangen davor. Ein Flügel hat nur drei Scheiben, so groß sind sie. Der Morgen war heiter. Ich suchte meine noch von gestern glühenden Kohlen aus dem Kamin hervor, rief meinem St. Jean, und ließ ihm das Übrige besorgen. Ich rasirte mich mit einem neuen Pariser Messer, zeichnete einstweilen eine Hand, denn ich zeichne hier fast alle Tage, fing an, ein Billet an Mr. Dorat zu schreiben, dessen Bekanntschaft ich machen will, der Friseur kam, Herr Voß kam, der Geheime Rath Koch kam, man sagte, es wäre Zeit; ich zog mich eilend an, ging herunter zu den Prinzen, fuhr um halb neun Uhr mit dem Obersten v. Sinclair, Geh. Rath Koch, und unserm Medicus, dem Hofrath Engelhart, nach Versailles. Der Tag war schön, obgleich der Boden schmutzig. Nur in großen Städten oder auf dem Lande ist's, wo ich wohnen mag. Paris gefällt mir so sehr, als mir noch irgend eine Stadt gefallen hat. Die

großen Hôtels vorbei, die prächtigen Plätze, Statuen, von Stein, Marmor und Erz, sitzend, stehend und reitend, herrliche Façaden, jetzt die place de Louis quinze, seine Statue equestre von Erz, dort die Tuilleries, jetzt an der Seine, die entfernte Brücke hinunter, jenseits das Hôtel des Invalides, zu meiner Seite hier die Champs élisées, dort wieder die Académie militaire, Champ de Mars, drei kleine Häufchen, die darauf exercieren, und nun der Weg nach Versailles. Von hier nach Versailles wird vier Stunden gerechnet, der Weg ist ganz gepflastert, wie in der Stadt, und es ist beinahe eine aneinanderhängende Kette von Gartenhäusern, Lusthäusern und Aubergen bis hin. Die Straße ist den ganzen Tag so belebt, wie nimmermehr die schönste Straße in Nürnberg oder Ansbach. Hier ein Marquis, dort eine Comtesse, oder ein Abbé, oder ein Evêque, oder ein Wagen, wo zwanzig Personen drauf sitzen, zehn Cabriolets, Mohren hinten drauf, oder da einer unter der Hausthüre, denn Alles hat Mohren hier; da ein paar Kerls, die eine neue Commode, oder einen Tisch, oder ein halb Dutzend Stühle nach Versailles tragen; Esel auf allen Seiten, mit Körben und alten Weibern drauf, rechts die Gärten vorbei, die auf anmuthigen Hügeln liegen, wo die französischen Damen im Frühjahr das Wasser trinken, welches wie jedes andere gesunde Wasser der Erde schmeckt; aber sie lieben das Wasser um deßwillen, was dabei ist; so fort, vor tausend Überschriften über den Hausthüren vorbei, wo gut zu essen und zu logiren ist, für Mann und Roß; hier St. Cloud vor uns liegend, am Fuße des Berges, über die Seine bei Serr, die schöne Porzellain-Fabrik vorbei, dort vorüber bei einem neuen Lusthaus, das Louis le bien aimé einer Dame seiner Liebe hat erbauen lassen, alle Toisen-Zeiger, in den Park von Versailles. Angenehme Wälder, mit breiten Alleen ausgehauen, rund umher, und schöne Gegend. Wir fahren weiter, hier ist Versailles, das ist eine Stadt, größer wie Ansbach. Hier ist das Palais, das der vorige König der du Barry hat erbauen lassen, nur

ein Flügel ist davon fertig, schöne Gärten umher, voilà les grandes écuries et voici les petites et ici le manége. Durch die Öffnung der Thore hindurch sah ich einige französische Ritter sehr übel zu Pferde sitzen, wie es denn ihre Gewohnheit so ist. Alte là, à l'hôtel des ambassadeurs; der erste Anblick in diesem Augenblick, daß wir hielten, waren ungefähr ein halbes Dutzend elende, äußerst zerlumpte Figuren, die uns anbettelten. Man ist aber in diesem Lande dieses Anblicks so sehr gewohnt, daß man gar nichts mehr dabei fühlt; also ohne dabei etwas zu denken, weiter, abgestiegen, das Essen bestellt, und au château royal, was dicht dabei liegt. Da wäre mir nun beinahe ein närrischer Streich begegnet, denn ich hatte das ganze königliche Schloß, l'unique dans son espèce, wie die Franzosen davon sagen, vor mir, und hätte es kaum gemerkt. Ich raffte mich aber ein bischen zusammen, und nach Dem, was ich aus den Kupferstichen davon wußte, ob mich gleich dieses Anfangs zum Irrthum mochte verführt haben, besann ich mich und sagte, das ist das königliche Schloß, und es war es. Das schöne Wachhaus, als Zelt von Holz, vorbei, die doppelten eisernen Barrièren durch, das Schloß hinan, hinauf, Alles ziemlich gewöhnlich, die Messieurs, Garden u. s. w. links und rechts nicht beobachtet, durch die Vorzimmer, in die Gallerie. Das ist schön. Halbgewölbtes Plafond, mit den herrlichen Malereien des le Brun; in den Nischen, an den Thüren, lebensgroße Antiken, überall goldene Figuren, die lustres tragen, von Krystall, die Thüren, mit Tapeten des Gobelins behangen, siebenzehn Fenster in einer Reihe, auf der Wand gegenüber eben so viel große trumeaux; das ist schön! sagt' ich, und besah halb mit Ekel und halb mit Vergnügen die herrlich gemalten Prahlereien des vierzehnten Ludwigs, und mit herzlicher Lust die schönen Antiken; ich trat ans Fenster, und sah den längst erwünschten Garten vor mir liegen, dessen Bäume jetzt alle ausgehauen sind, und freute mich doch, die marmornen Bewohner derselben zu erblicken, und die weiten Bassins, mit Figuren und Vasen

von Bronze besetzt. Wir gingen die Zimmer nacheinander hindurch, wo herrliche Gemälde hängen, einzelne vortreffliche Statuen sind, von denen man sämmtlich die Beschreibung in dem Buche des environs de Paris findet. Von da in die Kapelle, dann in den salle de théâtre, von da in den salle de l'Opera — Alles herrlich, bunt, golden und schön. Ich kroch auf den obersten Boden hinauf, um la charpente, das heißt, was zu den Maschinen in der Oper gehört, zu sehen, fand es groß und kostbar, ließ mir den Donner und den Hagel vormachen, und bezahlte meinen kleinen Thaler, um geschwinde wieder in die Gallerie zu kommen. Der König geht gleich hier durch in die Kapelle. Ich wartete, er kam, ein Schwarm rund herum, Monsieur und le comte d'Artois voran, und schon hatt' ich, wie natürlich, den König übersehn, weil er zuletzt kam, in einem simplen gelblichtsammetnen Kleide. Also nach in die Kapelle. Ich sah ihn gehen, etliche Male sich verweilen und sprechen, und hatte Gelegenheit, ihm in der Kapelle ziemlich gerade in das Gesicht zu sehen, wo er mir ungefähr in zwei Minuten nicht öfter als dreimal ganz von Grund des Herzens entgegen gähnte. Ich hatte Lust, mitzugähnen, und fand, daß die königliche Bürde schwer sein müsse. Von der Kapelle heraus, geschwind in des Königs Zimmer. Man ließ uns mit vieler Höflichkeit hinein, Ordensbänder, Kreuze, Brillanten, Alles nichts. Da ist die Kammer, wo der König schläft, Leuchter von gediegenem Golde, die mit Glocken von Glas bedeckt waren, auf dem Tische, in der Mitte eine gläserne Bouteille mit Wasser, hier ist das Bett, wo Louis quinze gestorben ist; Gott Lob, daß er todt ist! dacht' ich; hier ist die chambre de conseil, voilà l'apartement du roi. Beinahe in der Mitte des Zimmers ist ein Piedestal, worauf die Statue des Louis XV. von Bronze steht, eine vortreffliche Penduluhr, porzellainene Vasen auf den Tischen, Camins, kleine blühende Hollerbäumchen auch daselbst. In dem Vorzimmer noch die herrlichen antiken Büsten von Porphyr des Alexander und des Scipio

Africanus. So durch wieder in die Gallerie; der König kam zurück von der Kapelle, hielt ein grünes Buch in der Hand, worin er blätterte, und welches man ihm vermuthlich eben präsentirt hatte. Die Königin muß ich sehen, sie kommt um halb Eins hier durch, in die Kapelle. Man muß warten. Unterdessen setzte ich mich hin ans Fenster, zog mein Fernglas heraus, und lorgnettirte etliche Male nach dem Plafond, und endlich alle die vorübergehenden Gesichter, die in der Gallerie auf und ab spazieren gingen, und mit mir die Ankunft der Königin zu erwarten schienen. Arme croix de St. Louis, Pflaster auf den Köpfen, mit schwarzen Röcken von schlechter Beschaffenheit und gelben Perrücken, einen ganz jungen Abbé mit einem großen Herrn im schönen bunten sammetnen Rocke, einen schlecht conditionirten Militairrock, mit verfallenem Angesicht, ob vor Hunger oder Debauchen, weiß ich nicht, der lange allein auf und ab ging, bis er endlich, zu seiner großen Freude, wie es schien, sich mit einem gleichfalls abgetragenen braunen Rocke mit goldenen Knöpfen vermählen konnte. Ein paar étrangers mit Fracks gingen auch durch, und schienen mir die mauvais plaisants zu machen. Vier schöne rothe Absätze, eilends auf und ab. Ein croix de St. esprit, dem der Born des Lebens versiegt war, und der kaum mehr dem Vergnügen des Hofs nachschleichen konnte. Aus den Gesichtern selbst konnte ich nicht viel lesen. Ein Jeder sucht hier eine anständige und kalte Geberde zu erhalten, und alsdann wird Einem diese Schrift zu geschwinde unter den Augen fortgerückt, daß man sie nicht genug unterscheiden kann. Noch Einen bemerkt' ich, der mit einem steifen Beine und einem, vermuthlich in dem Felde der Liebe verfochtenen Auge, vor oder hinter der Königin drein hinkte. Er war ziemlich gut gekleidet und dreist, und schien mir daher ein Stück von einem Herrn bei Hofe zu sein. O, dacht' ich, gehen doch auch hier alle Gesichter, alle Figuren und fast alle Kleider mit! Verzweifle du an nichts! Es kommt Alles auf Zeit, Umstände, Gewohnheit und die Art an, wie man

seine Rolle spielt. Übrigens freut' ich mich sehr über die Freiheit, die hier herrscht, alle Leute unbestraft, und selbst unbemerkt, in Einem Zimmer mit ihnen, so frei lorgnettiren zu dürfen. Ich habe nicht Einen gefunden, der nur deßhalb eine Miene auf mich gemacht hätte, ob ich gleich sehr deutlich zu bemerken war. Aber die Königin! Sie kam, und die konnt' ich leichter bemerken, als vorhin den König, denn sie war prächtig angezogen und die Erste. Schön ist sie, wie ein Engel, wenigstens so angekleidet, geschminkt, geputzt — und Königin. — — K.

5.

Nürnberg, den 21. August 1797.

Ich komme mir selbst wundersam vor, mich in dem alten Nürnberg wiederzufinden. Und doch ist mir der erste Eindruck davon nichts weniger als widrig. Ein Anderes ist es mit den blauen Schildwachen, die ich vor den Thoren fand. Diese stehen gerade wie der Wolf vor dem Schafstalle.

Doch bevor ich Dir von dem hiesigen Aufenthalte das Mindeste sage, muß ich Dir meinen Abschied von Baireuth recapituliren. Erst den 19. ging ich da ab, nachdem wir noch vorher ein paar sehr heiße Tage hatten. Ich habe Alles wohl verlassen, und ich glaube, daß auch ich keine Unzufriedenheit zurückgelassen habe. Man ist mir überall mit Liebe begegnet. Vorgestern des Morgens um vier Uhr verließ ich Baireuth, in Begleitung des Lieutenants Segemann. Ein Dr. Seebeck, ein sehr vorzüglicher junger Mann, begleitete uns zu Pferde, und dieser ist vollends mit mir hieher gefahren, da Segemann von Streitberg aus wieder zurückgeritten ist. Wir gingen unter einem, sich bald seltsam mit colorirten Wolken färbenden Himmel aus, und der Weg war sehr angenehm. Von Truppach

aus setzt' ich mich zu Pferde. Ich kam an den Speckberg, der wegen seiner übeln Passage verrufen ist. Was aber den Füßen des Reisenden oftmals beschwerlich ist, ist seinem Auge desto ergötzender. Ich hatte ein tiefes Thal, zwischen einem doppelten hohen Bergstrich, vor mir, der mit rauhen veralteten Felsgruppen, mit grünen Wäldern und Gesträuche, von beiden Seiten weit hinaus garnirt war; unten die sanfte grüne Matte, vom rauschenden Bach durchschlängelt. Die Ansicht war ein Gemisch von rauher Wildheit und sanftem Grün, und die sich gegenüber eben thürmenden ungeheuern Gewitterwolken gaben ihr ein sehr romantisches Ansehn. Ich stieg vom Pferde, und ging mit eignem Gefühle von der einen Berghöhe durch das Thal auf die Spitze der andern. Bei diesen größern Gegenständen der Natur scheint sich die Seele erst gänzlich sich selbst anzugehören, und es drängt sich mit Gefälligkeit das aus ihr hinweg, was von kleinern Sorgen zwischen ihr und den Dingen lag. Mein Vergnügen dauerte aber nicht allzulange, als ich eine Strecke über den Speckberg hinaus war; denn die finstern Wolken, die ich erst über den Bergen liegen sah, wurden nun zu Donner, Blitz und Regen, und ich kam ganz durchnäßt in Streitberg an.

Die Natur führt gegen alle Übel ihre Heilmittel stets wieder bei sich. Die Empfindung der Durchnässung dauerte nicht lange, ob es gleich beinahe den ganzen Tag fortfuhr, zu regnen. Wir nahmen nur kalte Mahlzeit und guten Wein, den der Dr. Seebeck mitgebracht hatte, und machten uns gleich nach dem Mittage auf, die Muggendorfer Höhle zu besuchen. Muggendorf liegt eine Stunde von Streitberg. Ich nenne Dir diesen Namen mit Fleiß noch einmal, weil er jetzt in der mineralogischen Geschichte berühmt wird, und die Franzosen schon la pierre de Muggendorf nennen, als denselben Stein, der die Grundfeste des Montblanc ausmacht. Diese Entdeckung hat Humboldt gemacht, welcher gefunden hat, daß dieselbe Kalkgebirgstrecke sich von Krakau aus bis an den Montblanc

zieht. An dieser liegt nun Muggendorf. Aber wir kamen so beregnet dahin, daß wir unterwegs sogar Halt machen mußten. Dieser Weg dahin ist aber dennoch der schönste in der Welt. Gleich beim Ausgange aus Streitberg liegt zur Rechten das hohe Schloß Neideck. Schöner hab' ich noch kein Schloß liegen sehen. Das sanfte Thal steigt rascher empor, mit Wald und Gesträuch bedeckt. Drauf erheben sich die mächtigen Marmorfelsen, und steigen über einander gleichsam in geformten Pfeilern empor, auf deren mittelsten, höchsten, sich das hohe Schloß in einer äußern fortgehenden Linie mit dem Felsen zeigt. Was Menschen ausgedacht und geformt haben, sieht man etwas länger und begieriger an, aber hier machen neue Eindrücke der Natur beinahe mit jedem Schritte das Vorige vergessen. Der hervorsteigenden wohlgeordneten Felsen sind unzählige. Die fortlaufende Reihe der Berge ist unter sich wieder einzeln vertheilt; jede mit einem sanften Aufstieg, zuerst aus dem Thale, dann Gebüsch und Wald, und dann die in Masse versammelte hohe Felsengruppe. Wenn in Eisenach Ein Mönch und Eine Nonne in Fels verwandelt wurde, so ist hier wenigstens ein ganzes Kloster entlaufen. Die steinernen Liebeshändel zeigen sich auf jeder Seite von anderer Art. Was aber diese Gegend wirklich zu einem heiligen Aufenthalte macht, sind die Menge der kostbaren Höhlen und Grotten, die beinahe jede Felsengruppe jedes einzelnen Berges verschließt. Man zählt ihrer anjetzt funfzehn, die man in der Gegend von zwei Stunden hier entdeckt hat. Wahrscheinlich aber hat jeder Berg seine eigene. Diese Kapellen oder hohen Kirchen der Natur sind das Wundernswürdigste, was ich je gesehen habe. Wir stiegen unter Regen und Zerhammern der Steine, wo wir überall die schönsten Versteinerungen fanden, zu der neu entdeckten sogenannten Rosenmüller-Höhle hinauf. Diese ist bei weitem die schönste und zierlichste, und hat alle Erwartung meiner Phantasie gänzlich übertroffen. Hier müßte ich Dir jeden Schritt beschreiben, wenn ich Dir alles Merkwürdige und Überraschende

sagen sollte — aber die langen Beschreibungen mit der Feder ermüden. Wir waren nahe dem höchsten Gipfel des Berges. Wilde herrliche Baumgruppen, Felsen und duftendes Gras überall. Wir stiegen durch dickes hohes Laub und Gesträuch einen engern Pfad wieder hinunter, der wegen des unaufhörlichen Regens sehr glittscherig war. Wir kamen an eine hohe, rund umschlossene Felsmauer. Ein hoher Baum stand in der Mitte, und dickes Gesträuch hing umher. Wir sahen an der Felsmauer eine gemachte Thüre, und dicht dabei eine dicke Barrière von Fels, über welche man tief in den bewachsenen Abgrund hinunter sieht. Unser Führer öffnete die Thüre, und stieg in die Tiefe hinein, da er uns bat, außen zu verweilen, bis er rufen würde. Wir warteten beinahe eine halbe Stunde und fühlten kaum den Regen, da wir uns auch etwas an den Fels lehnen konnten. Ich pflückte der Prinzessin beiliegendes schlankes Blümchen ab, das ich an dem Felsen fand, weil ich ihr gern etwas von dieser Stelle schicken wollte. Steine hab' ich auch vom Felsen geschlagen, aber die kann ich nicht wohl in den Brief bringen. Endlich hörten wir einen tiefen schallenden Ruf. Wir stiegen augenblicklich hinab an einer festen Leiter von vierzig weiten Sprossen, gerade wie man in einen Schacht hinabsteigt. Als ich unten war — was sah ich? was ich nie gesehn, nie mir vorgestellt hatte. Hier ist der geheiligte, geheime Tempel der Natur, sagt' ich mir sogleich. O Pfaffenwerk! das ist nichts! so baut und decorirt die Natur. — Das Innere dieser wundernswürdigen Höhle gleicht vollkommen dem Schiffe einer geräumigen Kirche, ungefähr siebzig Schuh Höhe, verhältnißmäßig die Breite und Länge. Der Einstieg ist an dem niedrigsten Ende, von da erhebt sich der Boden, gleichsam in wolkichten Stufen mit tausenderlei Figuren und Erhebungen geziert, bis zu der Decke des gegenüberstehenden Endes, so daß man diese zuletzt mit den Händen ergreifen kann. Unser Führer hatte alle diese Abstufungen mit Leuchtern erleuchtet und geziert, so daß es einen herrlichen Anblick gab. Die allerschönste

katholische Kirche hat nichts gegen diese Pracht, und wunderbar ist es, daß das Ganze selbst einer solchen Kirche so sehr gleicht — so, daß der erhöhtere Theil dem Chor vollkommen ähnlich ist, und man in der Mitte ohne große Anstrengung der Phantasie eine Kanzel erkennt. Aber was soll ich sagen von allen den wunderbaren Gestalten, die sich durch dieses seltsame Tropfwerk in Jahrhunderten gebildet haben? Hier muß man durchaus sehen, man kann es nicht sagen. Wirket doch die Kunst so oft nur durch Effecte, warum will man der Natur keine Effecte erlauben? Alles läßt sich chemisch zerlegen und auflösen, und zerfällt dann in die ersten primitiven Theile; aber die Art der Stellung und Zusammensetzung wirkt am meisten auf das Gemüth des Menschen. Glücklich, wer bewundern kann, wo die Natur wirklich den Effect des Wunderns scheint erregen zu wollen. Aber die meisten sind taub für ihren hohen Gesang, und verachten, wie Kinder, was sie haben entstehen sehen, oder wovon sie sich die Entstehung denken können.

Den 22. August 1797.

Ich bin gestern gerade an dem Theile meiner Höhle stehen geblieben, wo ich Dir am meisten den Effect des süßen Staunens wollte fühlbar machen. Ich weiß nicht, ob ich das heute mehr vollenden kann, da die Wirkung unsrer Empfindung zurückweicht, nach Zeit und Raum, wie sich die Dinge von uns entfernen, oder nachdem mehre Dinge dazwischen kommen. Wenn ich Dir sage, daß ich durchaus die Empfindung von einem verborgenen geheiligten Tempel der Natur hier beibehalten habe, und daß die Grotte in dieser Art selbst unserm Tempel gleicht, so kannst Du von der Wirkung einigermaßen auf die Sache selbst schließen. Das unterirdische Dunkle erhebt die Sache noch vielmehr, und die aufgesteckten Kerzen machten einen großen Effect. Die ganze Decke oder das obere Gewölbe ist mit Zapfen und Krystallen von unterschiedlicher Form und Länge, auf mannichfaltige Art verändert, ausgeziert. Sie hängen

zuweilen gleichsam in breiten zusammengeflossenen Tüchern herunter, und haben wirklich das Ansehen von Fahnen oder Trophäen. Wenn man das Licht dahinter hält, geben sie eine röthliche Farbe, und schlägt man mit dem Hammer daran, so giebt es einen hellen Metallton. Trauben und tropfenartige Bildungen sieht man überall, und von dem Boden wachsen Altäre und hohe Kerzenhalter empor. Solltest Du die Beschreibung des Pater Tournefort — wo ich nicht irre — von der Höhle von Antiparos lesen, so wirst Du das finden, was ich Dir hier sagen will. Einer unsrer Reisenden, der mit mir war, und die Baumannshöhle gesehen hatte, zieht diese bei weitem vor. Sie ist werth, daß man ihrethalben einige Meilen umreist, und Du wirst künftig nie nach Baireuth kommen, ohne diese Höhle besucht zu haben. Was Schrecken erregen könnte, ist, daß man bei Eröffnung derselben zwei Menschengerippe gefunden hat, wovon das Cranium des Einen völlig incrustirt und so an den Boden angesteint war. Man hat sie nach Erlangen in die Sammlung gebracht. Knochen sah ich noch liegen. Kein Mensch aus der Gegend weiß, daß je Menschen in dieser Höhle gewesen seien. Vielleicht haben sich ein paar Unglückliche hieher retten wollen, und sind die vierzig Schuh hohe Tiefe hinunter gefallen, aus der sie nicht mehr heraus konnten. Wären es ein paar Liebende gewesen, so könnte die Fabel etwas von ihnen dichten.

Noch muß ich sagen, daß mir der wahrscheinliche Ursprung dieser Höhlen — von welchen ich selbst in Baireuth so viel habe deraisonniren hören — ziemlich bei näherer Untersuchung klar geworden ist. Der Fels spaltete sich nämlich, ließ von oben die Wasser herein, welche unten einen Ausgang fanden. So wusch sich nach und nach das Innere des Felsen aus. Die häufig zufallenden Felsstücke bildeten eine Art von natürlichem Aufstieg oder Treppe, gegen den obern Theil der Öffnung. Sie wurden durch die Fluthen abgewaschen, und nach und nach durch die herabfallenden kalkgeschwängerten Tropfen

übersintert, incrustirt. Diese wurden seltner, indem sich die Öffnungen von selbst wieder gleichsam vereinten, nur wo sie häufiger durchbrachen, setzten sie ihre Kalkmaterie oben zu Tropfen, Stangen und Zapfen, und unten zu dichtern emporsteigenden Säulen ab. Hie und da begegnete sich dann der obere und untere Absatz, und wuchs förmlich zu Säulen zusammen. Daher, natürlicherweise, durch anhaltende Dauer der Jahre und verschiedene Lage und Zufall des Einzelnen, die mannichfaltigen, wunderlichen Gestalten.

Wir kehrten, zwar meist immer unter Regen, und ich noch die Taschen bepackt mit Steinen, zwar herzlich müde, aber doch sehr zufrieden nach Hause, und verzehrten mit großer Begierde eine prächtige Abendmahlzeit von Forellen ꝛc.

Des andern Tages ließ ich Segemann zurück, und reiste mit Seebeck weiter nach Erlangen. Der Tag war wegen des fortdauernden Regens und der ganz abscheulichen Wege nicht holdselig. Mein Reisegefährte erfrischte unsre Langeweile durch ein paar Geschichtchen, davon ich Dir eine hersetzen will — damit dieser Brief recht lang werde.

Wenige hundert Schritte hinter Streitberg liegt eine Mühle, in dem angenehmen Thale, bei der wir nicht fern vorbeifuhren. Der Müller daselbst hatte einmal einen Traum, daß er auf der großen Brücke bei Regensburg einen Schatz finden würde. Er konnte sich von seinem Gesichte nicht losmachen, und reiste also wirklich dahin, um seinen Schatz aufzusuchen. Nach langem Umhersehen findet er, wie wohl zu erwarten war, auf der Brücke oben nichts. Endlich begegnet ihm ein Mann, der ihn fragt, nach was er sich umsähe? Der Müller erzählt ihm seinen Traum. Nun, sagt Jener, lieber Mann, da muß ich ihm was Wunderliches erzählen. Mir hat gerade etwas Ähnliches geträumt, nämlich daß in einer gewissen Mühle bei Streitberg — ich weiß nicht, ob er den Ort kennt? — ein großer Schatz verborgen läge, den man nur herausgraben dürfe. — Der Müller schweigt und sagt nichts, wo er her

sei, macht sich aber eilig auf den Weg, um den Schatz bei sich selbst zu Hause zu suchen — gräbt und gräbt, und findet endlich einen großen goldenen Fuchs, von dem er sich nachher eine bessere Mühle erbauete.

Diese Erzählung, als Fabel gebraucht, ist sehr artig und lehrreich, und da uns die Geschichte so nahe lag, war sie es noch mehr. Wo werde ich meinen goldenen Fuchs finden? — —

Da Du diese Geschichte angehört hast, so magst Du wohl auch noch eine geringere anhören, die mir unser Freund erzählte. Es ist eine Esthische Fabel, und beide mußt Du Herdern mittheilen.

Der Hase und der Fuchs gingen beide mit einander auf die Reise, und beide rühmten sich, welcher von ihnen wohl am meisten Kälte vertragen könne? Der Fuchs ging, in seinen Pelz gehüllt, vorwärts. Der Hase galoppirte neben ihm. Endlich fragte der Fuchs: „Nun, Camerad, wie geht's? Es ist doch ziemlich frisch." — „Ha, sagte der Hase, und mir ist es so warm!" — und indem er ausblies, als wenn er die Hitze von sich blasen wollte, spaltete sich ihm vor Kälte die Lippe. Seitdem haben die Hasen die Hasenscharten. —

So vertrieben wir uns den bösen und dadurch langweiligen Weg. Sonst ist die Gegend schön. Wir kamen nach Erlangen. Ein elender Aufenthalt. Alles ist dürre und sandig da, und die Menschen wohnen gleichsam in Schubladen, und sind wie vertrocknete Thiere im Naturaliencabinet. — Nun seit vorgestern hier. Da ist es doch anders. Es ist noch Bürgerkraft hier und etwas inneres Leben. Die Bürger sind klug und gut; der Magistrat war abscheulich. Und jetzt, welche Behandlung! — Man sagt mir, es sei ein Brief von Dir hier angekommen, den sie sogleich nach Baireuth geschickt haben. Nun muß ich ihn wieder hier erwarten. Ich logire noch im rothen Roß. Morgen ziehe ich in das Arwische Haus,

mitten auf dem Markt. Lebe wohl, grüße die Freunde, und theile ihnen auch den Brief etwa mit.

Immer Dein Karl.

Den 25. August.

Noch habe ich Deinen Brief nicht erhalten, und nun fürchte ich, Du seist mit dem Könige von Schweden gar davon gereist. Ich wünsche, bald von Dir etwas zu wissen, und was sich bei der seltenen Erscheinung zugetragen hat.

Gestern war ich abermals bei den Stranerschen im Garten zu dem Bartholomäfest eingeladen. Frau von Hutten und Andere waren da, und es ging im alten guten Stil her, die Abendtafel war, bei etlichen zwanzig Personen, recht reich und gut besetzt. Ich saß neben Frau von Hutten, und ließ es mir ganz wohl sein. Die Frau erhält sich sehr gut, und hat ihre eigne, muntere, gefällige und verständige Art. Über die Lästigkeit der Markgräfin, die eben gestern zur Komödie hier war, beklagt sie sich sehr. Sie sagt: „Kein Mensch kann sich bei der erhalten, der nicht ihren Narren macht."

Die politische Unzufriedenheit, zumal über die Preußen, geht hier sehr weit. Jedermann sagt darüber, was er denkt, und sie werden laut detestirt. Der Ingrimm gerade der besten und wohlhabensten Bürger geht sehr weit. Gestern sagte mir Einer (Herr Merkel, den Du kennst, gerade der Reichste hier): „wir wünschen nicht, daß es besser werde; nein, es muß noch schlimmer werden!" und dieß verstand er, damit es zu einem Ausbruch kommen solle. Hier wäre, bei irgend einer Veranlassung, die Sache leicht geschehen.

Nach Ansbach werde ich morgen schreiben. Ich habe gar nicht Lust, fürs Erste dahin zu gehen, obgleich Herr von Hardenberg seit ein paar Tagen da ist. Vielleicht persuadire ich unsere Mutter, daß sie herüber kommt. Sie soll, außer den Augen, sehr wohl sein, und stärker werden.

Hier schicke ich Dir einige politische Neuigkeiten. Theile

sie mit, denn sie sind doch merkwürdig. Das von Gustav Hallo geht gegen Kretschmann. Man glaubt die Sotisen nicht, und doch sind sie wahr. Es kommen fast täglich hier solche Schriften heraus.

Grüße Herders aufs Beste. Warum höre ich so gar nichts von ihnen? Meine Adresse ist im Merzischen Hause auf dem Markt oder bei Frau von Schückart. Habe die Güte, beiliegenden Brief sogleich in das Kalbische Haus zu schicken. Grüße Prinzeßchen tausendmal. Sie ist wohl ganz schwedisch geworden?

Der schöne Brunnen ist um sechstausend Carolin verkauft.

Empfiehl mich überall, wenn Du es für gut findest. Mich verlanget von Dir etwas zu erhalten und zu wissen.

Lebe wohl, Du Liebe, und behalte mich lieb.

Dein Karl.

A propos! Gemälde sind hier im Überfluß zu verkaufen, worunter die schönsten Sachen sind. Viele Familien machen sich davon los, und man könnte herrliche Sachen gewiß für geringen Preis haben — wenn man nicht das Geld für armselige Kissinger Reisen brauchte.

Ich habe hier ein treffliches Marienbild von Lukas Kranach vor mir hängen, das ich gar zu gern selbst kaufen möchte.

6.

Confiance en soi-même.

Sans doute on fait des fautes, quand on a trop de confiance en soi; mais on en commet aussi, et plus souvent, quand on a trop de défiance.

Maudits poltrons, dirois-je volontiers à tant de gens qui empruntent un ton, un langage, une opinion, pourquoi n'avez-vous pas le courage d'être Vous-mêmes? Vous seriez mille fois mieux. Point de grâces, point d'onction, sans le naturel; rien de ferme aussi, rien d'imposant.

Ich wollte Dir diesen Morgen einige Auszüge aus Neckers Manuscripten machen, um Dir nicht einen ganz leeren Brief zu schicken; nun, da Du sie selber gelesen hast, so brauch' ich es nicht. Ich will also doch den Anfang auf der letzten Seite stehen lassen.

Daß die Oldenburger Prinzen Dir besser gefallen haben, ist mir lieb: hauptsächlich um ihretwillen. Es ist wahrlich nothwendig, daß Prinzen auch etwas Reelles seien, und nicht blos durch die Einbildung ihrer Hofleute leben.

Voß geht nun auch von hier, nach Heidelberg. Wir verlieren alle unsre guten Menschen. Es ist aber gut, daß man sieht, daß die Menschen noch irgend einen Preis haben. Voß erhält tausend Gulden. Aber die Art und Höflichkeit, mit welcher man die Menschen an sich zu ziehen sucht, ist doch auch was werth. In Weimar hat der Überfluß stolz — und wohl auch etwas grob gemacht. Der Mangel dürfte nachkommen.

Empfiehl mich Deiner Prinzessin aufs Allerdemüthigste. Ich bin noch immer etwas dumpf im Kopf, und da fallen mir keine Redensarten ein, wie sie ihr wohl gebührten. Sie soll also für dießmal das Herz nur allein still reden lassen.

Ich schreibe heute an Goethe, und schicke ihm den ersten hiesigen Spargel zum Frühjahr. Lebe wohl, Du Beste! Frau und Kind empfehlen sich. Du schreibst mir doch noch!

Häuser und Gärten sind jetzt genug hier zu kaufen, wer sie nur will. Niemand hat recht Lust, bei uns zu bleiben. Das ist doch wunderlich! — K.

7.

Jena, den 23. October 1811.

Deinen und Boschens*) liebe Briefe, vom 2. und vom 11. October habe ich, nebst dem Schächtelchen, schon vor einigen Tagen durch Fräulein von Staff erhalten. Ich danke für alles Gute und Liebe, das sie enthalten. Die Theemaschine ist sogleich bei Pflug bestellt, und so, daß sie den 20. November fertig sein soll, damit sie noch zu rechter Zeit abgehen kann. Pflug hat versprochen, sie aufs Sauberste zu machen. Für die Steinchen will ich dem lieben Boschen heute nur für mich und Karl, in Deinem Briefe danken — da mir die Zeit etwas kurz wird, indem ich vom längern Schreiben bin abgehalten worden. Sie sind gar artig und hübsch ausgesucht, und seltsam genug ist es, daß man die Steinart, von der sie sind, fast nirgends in Deutschland, noch in andern Gegenden, in Felsen selbst findet, sondern nur im Mecklenburgischen, und, so viel ich weiß, dort nur auf dem heiligen Damm bei Doberan. Die meisten, nämlich die so gefleckt aussehen, sind eine Art von Granit, aber, wie ich sagte, die man nicht bei uns in großen Massen und Felsen findet. Die mehr streifichten gehen in die Porphyrarten über. Erstere bestehen größtentheil aus Quarz, Feldspat, und weniger bemerkbarem Glim-

*) Karoline von Bose, eine Jugendfreundin Knebel's.

mer. In dem röthlichen Steinchen ist das Röthlichfarbige thonartig, oder Feldspath, der durch Zusatz von wenigen Eisentheilchen leicht röthlich wird. Das graulich-weißliche Quarz oder Kiesel, und das schwärzlich Eingestreute wahrscheinlich Glimmer. Die milch-weißen halbdurchsichtigen Steinchen sind eine Art Quarz oder Chalcedon, der seltner ist. Vielleicht sind sie erst durch das lange Abspülen des Meeres durchsichtiger geworden. Den kernartigen bräunlichen halte ich für eine Art härtern Porphyr, der auch selten bei uns ist. Die gestreiften gehen zum Theil auch in das Porphyrartige über; manche in sehr verhärteten Schiefer. Es ist aber unmöglich, die Varietäten alle zu benennen. Das Grünliche kommt gemeiniglich von eingemischtem Serpentin her u. s. w. Wie gesagt, man findet diese verschiedenen Mischungen hauptsächlich nur in jenen Doberaner Steinen. Sonst sind die Materien mehr abgesetzt und getrennt.

Diesen Morgen war der Hofrath Stark bei mir, der mir von dem Befinden der Großfürstin und Prinzessin Augusta sprach, und nun froh ist, daß er seinen langen Aufenthalt in Weimar glücklich geendigt sieht. Er sagt, er sei von dem vielen Essen vierzehn Tage krank gewesen, so, daß er gar nichts habe essen können. Das erste Mal, als die Großfürstin ausgefahren ist, begegnete sie auf der Chaussee nach Belvedere Wieland, der eben auch zum ersten Mal spazieren gegangen war. Die beiderseitige Freude und Rührung war groß.

Der Prinz De Ligne ist gegen zwölf Tage in Weimar gewesen, und der Herzog hat ihn nun wieder zurück nach Teplitz begleitet. Sie erzählen Wunder von ihm, und daß er ein Buch daselbst geschrieben habe, worin er unter Anderm sagt: „j'estime Goethe, j'aime Wieland et j'adore le Duc.“ In französischen Redensarten und Flagornerien ist er bekanntlich stark. Er ist beinahe acht und siebenzig Jahre alt, doch war er täglich mit auf der par force- und andern Jagden. Auch hat er Verse auf Wieland gemacht. —

Ich wollte die Correspondenz der Madame Du Deffaut kaufen, man sagt mir aber, sie koste vier Thaler in Leipzig. Dafür hab' ich mir lieber einen alten helvetischen Almanach vom Jahr 1808 verschreiben lassen, worin eine herrliche Anekdote vom Doctor Luther steht. Wenn ich ihn erhalte, so soll ihn Boschen zum heiligen Christ bekommen. Der junge Bülow ist erst vor wenigen Tagen von seiner Reise nach Böhmen zurückgekommen, und Karl hat ihm sogleich das an ihn adressirte Buch nebst Brief überbracht.

Es sind wieder zu diesen Wintervorlesungen sieben neue Mecklenburger angekommen. Es ist Schade, daß diese Menschen fast nichts hören, als was zu ihren Brotstudien gehört. Voigt, der die Naturgeschichte so trefflich liest, hat nicht einen Einzigen zum Zuhörer. Sie sind überhaupt in ihrer Vorstellungsart noch etwas altmodisch, und wissen nicht, daß man ohne diese Studien kaum recht mehr in der Welt fortkommen kann, und daß sie zu Allem nützlich sind.

Hofrath Stark sagte mir, daß der Erbprinz davon gesprochen, mich vielleicht auf der Reise nach Ludwigslust mitzunehmen, da Bielke nach Petersburg geschickt worden. Ich habe ihm aufgetragen, wenn wieder davon sollte gesprochen werden, zu suchen, es zu hintertreiben. Ich habe wohl berechnet, daß ich die Reise nicht wohl unter vierzig bis funfzig Friedrichsd'or mitmachen könnte, da ich mich doch in manchen Dingen ganz neu dazu equipiren müßte — und diese müßte ich jetzt nirgends aufzutreiben. Auch würde mir die Reise in der Winterzeit wirklich etwas zu beschwerlich fallen.

Empfiehl mich doch ja der lieben Prinzessin aufs Allerangelegentlichste. Mir ist es nur lieb, daß ich weiß, wo sie sitzt, steht und geht. Der Himmel wird es meinen Augen doch auch noch einmal vergönnen, sie leiblich anzusehen. Ich träume zuweilen schon von dem Wunderkinde, das sie gebären wird.

Das soll gewiß unter allen Fürstenkindern, außer der Mutter, mir das liebste sein.

Adieu, adieu — und lebe wohl! — Der alte Griesbach ist wieder recht wacker, und wird künftigen Montag wieder anfangen zu lesen.

Dein K.

Wieland an Knebel.

1.

Weimar, den 13. Jänuar 1775.

Mich freut herzlich, liebster Knebel, daß unser junger Herzog Sie, wie es scheint, immer besser kennen lernt, und Sie auf einen so freundschaftlichen Fuß behandelt, daß er Sie an den Empfindungen Antheil nehmen ließ, in die ihn mein aus der Fülle des Herzens übergeflossener Brief setzte. Der letzte, den ich vor acht Tagen von ihm erhielt, hat mich sehr glücklich gemacht. Ich wünschte zehn Jahre jünger zu sein, um desto länger mit einem Fürsten und für einen Fürsten, der der Menschheit so viel Gutes verspricht, leben zu können. Was Sie mir, mein vortrefflicher Freund, bei dieser Gelegenheit von Ihren eignen Gesinnungen für mich sagen, macht mich nicht weniger glücklich. Glauben Sie mir, daß ich ganz und aufs Innigste fühle, was es sagen will, von einer Seele, wie die Ihrige, geliebt zu sein. Ja, mein Bester, Sie müssen mein Freund sein, ich muß und will der Ihrige sein, unsre Herzen sind dazu gemacht, und wenn die Klopstocks, die Lenze, die Herder, und wie die Genien alle heißen, nicht auch unsre Freunde sind, tant pis pour eux!

Was Sie mir von den amoribus unsres neuverlobten Fürstenpaars sagen, ist Alles sehr nach meinem Sinn. Ich denke, Beide werden das für einander empfinden, was zum Glück des ehelichen Lebens (welches Fürsten ohnehin weniger empfinden, als Privatleute,) nöthig ist; und das ist genug, und, Alles wohl erwogen, besser, als wenn sie Amandus und Amanda mit einander spielten.

Verzeihen Sie mir, lieber Freund, das unartige Zeug, das ich Ihnen letzthin in einem hypochondrischen Anstoß über Goethe schrieb. Ich bin inzwischen radicaliter von allem Mißmuth gegen diesen sonderbaren großen Sterblichen geheilt worden. Unfehlbar werd' ich ihn über lang oder kurz persönlich kennen lernen — (ein dummer Ausdruck, an den wir angewöhnt sind, wie wir zu sagen pflegen, die Sonne tritt in den Steinbock, oder prosit, wenn Jemand nießt). Genug, ich werd' ihn sehen und sprechen, und an meinem guten Willen soll's nicht liegen, wenn wir nicht Freunde werden können.

Ich bin begierig, zu wissen, was Sie zum kritischen Artikel im zweiten Stück des achten Bandes vom Merkur sagen. Der Aufsatz hat einen Verfasser, der's nicht leiden kann, wenn ich ihm etwas ändere, und der zwar nicht immer nach meinen Ideen, aber doch, wie mich däucht, im Ganzen nicht übel urtheilt — wiewohl, à dire vrai, von großen Genien eigentlich gar nicht geurtheilt werden sollte. Denn die sind nun, wie sie sind, und es wäre selten desto besser, wenn sie anders wären. Herr Klopstock wird sich ohne Zweifel durch die Freiheit beleidigt finden, die dieser Kunstrichter sich nimmt, von seiner gelehrten Republik zu urtheilen. Aber ich kann nicht helfen. Entweder keinen Merkur, oder Freiheit zu schreiben für Alle, die daran Theil haben; non datur tertium.

Mich verlangt herzlich nach Ihrer Wiederkunft, wiewohl ich nicht wünschen kann, daß Sie gar zu bald wiederkommen. Denn ich glaube, daß diese peregrination unserm Prinzen wohl bekommt.

Legen Sie mich unserm theuern Carl August zu Füßen. — Leben Sie wohl — und schreiben Sie mir bald, wie Sie den Verfasser des Neuen Menoza gefunden haben. Unsre beste Herzogin ist zu Gotha; sobald sie wiederkommt, werde ich Sie so sanft als möglich zu ihren kleinen niedlichen Füßchen legen. Gehaben Sie sich wohl, mein liebenswürdiger Freund. Bertuch und Einsiedel salutant te in domino.

Wieland.

2.

Weimar, den 26. März 1775.

Was werden Sie von mir denken, mein liebenswürdiger Freund? Sie haben mir so schöne, so angenehm unterhaltende, so freundschaftliche Briefe von Straßburg aus geschrieben, und ich bin Ihnen noch immer sogar meinen Dank darauf schuldig! Verzeihen Sie mir — die Umstände, die Umstände! — An meinem Herzen liegt's; denn mehr liebt Sie gewiß Niemand, als ich — und gerade darum, weil ich so viel für Sie empfinde, kann ich Ihnen nichts davon sagen. Aber kommen Sie nur bald zu uns zurück; mein ganzes Leben soll es beweisen, wie sehr ich Sie liebe, wie sehr ich nun, da ich Sie ganz kenne, Ihren ganzen Werth empfinde. In vier Wochen gehe ich auf acht Tage zu unserm Gleim — wo wir Sie im Tempel der Freundschaft im Geist umarmen, oft Sie zu uns, oft uns zu Ihnen wünschen werden. Der Gedanke, daß Sie mein Freund sein werden, hat einen unendlichen Reiz für mich. O kommen Sie bald, bald zurück! Einen Freund mit einem Geist und einem Herzen, wie das Ihrige, nahe, so nah als möglich bei mir zu haben, ist ein Bedürfniß für mich geworden, ohne dessen Befriedigung ich kaum leben kann. Entschuldigen Sie mich unserm liebenswürdigen Prinzen Constantin, daß ich ihm dießmal nicht schreiben kann. Ich denke, er ist von meiner zärtlichsten Liebe und gänzlichen Ergebenheit versichert; und was könnt' ich ihm Neues nach Paris schreiben, das ihn mehr interessirte, als Alles, was er da sieht und hört?

Wir, mein bester Knebel, müssen unendlich viel mit einander zu schwatzen haben. Sie haben in diesen wenigen Monaten so viel gesammelt, und ich prätendire meinen Antheil von Allem. Leben Sie wohl, Freund meines Herzens, edler,

guter Mann! — Und wenn's Ihnen möglich ist, schreiben Sie mir nur noch ein paar Zeilen, wie Sie mit unserm Prinzen zufrieden sind. W.

3.

Weimar, den 26. Juni 1777.

Liebster Knebel, Gleim ist gestern Abends mit seiner Nichte bei mir angekommen, und wird mir einige Tage schenken. Wünschten also allerseits unserm so lange nicht gesehenen lieben Prinzen aufzuwarten, und die lieblichen Wohnungen, Paradiese und Haine respective zu sehen und wiederzusehen, die Euer Liebden gepflanzt und unser Herr Gott zuweilen etwas reichlicher, als vonnöthen wäre, begießt. Ohne Figuren und Umschweife, ich bitte um Erlaubniß, den Freund Gleim und die Nichte nach Tiefurt zu bringen, und ihnen bei einem guten Fürstensohn und bei meinem, wie ich hoffe, noch auf den alten Fuß für mich denkenden Knebel einen glücklichen Tag zu verschaffen. Sind Sie morgen zu Hause, so bitte ich, mich wissen zu lassen, ob wir morgen kommen dürfen: wo nicht, so haben Sie die Gnade, und bescheiden uns einen andern bestimmten Tag. Adieu.

Ihr ganz eigner

Wieland.

4.

Weimar, den 8. December 1778.

Liebster Knebel, ich wollte diesen Morgen selbst kommen, und Euch das Evangelium verkündigen, daß mir gestern,

zwischen drei und vier Uhr Nachmittags abermals ein Sohn geboren worden. — Es ging leicht, glücklich und eilfertig dabei her; die Mutter ist gar wohl, und der Junge ist, dem Ansehen nach, das Paroli auf den Louis. Also, lieber Herr und Bruder, bleibt ihm um ein braver Kerl zu werden nichts übrig, als daß ein so braver Mann wie Ihr die große Offensiv- und Defensiv-Allianz mit unserm lieben Herrn Gott in seinem Namen schließe. — Dieß ist, mein Bester, warum ich Sie heute in Person bitten wollte, ich konnte aber keine Pferde bekommen, und so schicke ich Ihnen dieß Message durch einen Boten. Freuet Euch also mit mir, und wenn's Euch lieb ist, Mit-Vater zu meinem kleinen Buben zu sein, so stellt Euch Morgen Nachmittag um drei Uhr, i. e. zwischen drei und halb vier, bei mir ein, und gebt dem Kindlein den besten von Euern Namen. Ade, Lieber — legt mich und Alles, was mein ist, unserm Prinzen zu Füßen. Die Wöchnerin empfiehlt sich ihrem Herrn Gevatter in spe aufs Beste. Kommt also, und laßt Euch durch ein neues Band der Liebe und Treue an das Herz Euers Wieland binden.

5.

Weimar, den 11. December 1795.

Alle Sprache verläßt mich, liebster Knebel, sobald ich Gefühle des gegenwärtigen Augenblicks ausdrücken will. Nehmen Sie also, mein Bester! eine herzliche Umarmung im Geiste anstatt des Dankes, den ich Ihnen so gern auf eine beredtere Art für das meiner Idee so schön entsprechende Bild meines Agathodämon und für alles Freundliche und Aufmunternde zeigen möchte, was Sie mir mit einer Art, welche die Grazien nur Ihnen verliehen haben, über diesen letzten Versuch, ein schon so lange in meiner Seele liegendes Ideal abzuschatten,

haben sagen wollen. Mein Herz ist zu voll, als daß ich noch etwas hinzufügen könnte, als den Wunsch, noch lange mit und für solche Freunde leben zu können, wie Sie und diejenigen, die Sie mit dem Wörtchen Uns zusammengeschlungen haben.

W.

6.

Oßmanstätt, den 1. Februar 1801.

Mein theurer verehrter Freund! Wie ungeheuer auch die Sünde eines Menschen sein kann, so ist doch (sagen die Kasuisten) Verzweiflung, Gnade erlangen zu können, die noch schwerere Sünde. Im Vertrauen auf die Richtigkeit dieses theologischen Postulats wage ich es, Sie um eine zwiefache Gnade zu bitten: die erste ist, Sich, wo möglich, zu überreden, ich sei in den letztverwichenen zwei bis drei Jahren gar nicht im Leibe gewesen, sondern habe, wie der König Strauß in ah! quel conte, diese ganze Zeit über mit meiner sämmtlichen Familie in den Planeten getanzt; die zweite: den Aristipp, der es hier wagt, Ihnen an meiner Statt unter die Augen zu treten, als einen Fremden, der Ihnen von einem todt geglaubten Freund Nachricht bringt, daß er noch lebe und Sie liebe und mehr als jemals liebe und ehre, freundlich aufzunehmen. Glücklich würde ich sein, wenn er Ihnen in diesem wenig angenehmen Winter einige frohe Stunden machen könnte! Noch glücklicher, wenn es mir in diesem Leben noch so gut werden könnte, den Hain an Ihrer Seite zu besuchen, der Ihnen die schöne Elegie eingegeben hat, die unter allen alten und neuern der Liebling ist Ihres, bei aller seiner unverzeihlichen Nachlässigkeit, ewig treuergebenen

Wieland.

7.

Tiefurt, den 7. Juli 1803.

Lieber Knebel! Ihre Übersetzung des Lukrez, so weit ich sie nach diesem ersten Buche beurtheilen kann, ist ein Meisterwerk, woran Scharfsinn, Gewandtheit des Geistes, Geschmack und eiserner Fleiß gleichviel Antheil haben. Eine solche Übersetzung ist das beste Originalwerk werth, ja in Rücksicht auf die unsäglichen Schwierigkeiten, womit Sie zu kämpfen hatten, und die von Ihnen so tapfer als glücklich besiegt worden sind, mehr werth, als ein das Lukrezische Werk weit übertreffendes Original. Ich müßte mich sehr irren, oder den Lukrez in gleichviel Versen so zu übersetzen, war ungleich schwerer, als Vossens treffliche Übersetzung der Ilias. Daß Sie Ihren wackern und gelehrten Vorgänger Meineke hundert Parasangen hinter Sich gelassen haben, ist das Wenigste, was ich sagen muß, um Ihnen einige Gerechtigkeit zu erzeigen. Ich habe Ihre Arbeit sorgfältig mit dem Original verglichen, und sie durchaus (es müßten mir dann nur, wo so viel zu loben ist, unmerkliche maculae entwischt sein) so getreu, so kräftig, so geistreich, in Allem, was an Ihrem Autor charakteristisch ist, so ganz Lukrezisch gefunden, daß ich Ihnen meine Bewunderung und (was vielleicht noch mehr ist) meine gänzliche Befriedigung nicht genug auszudrücken weiß. Was zu dieser Vollständigkeit meines Wohlgefallens an dieser Ihrer herkulischen Geistesarbeit nicht am wenigsten beiträgt, ist, daß es Ihnen, gewiß in einem hohen Grade, gelungen ist, Ihrem geliebten Lukrez, so viel als in einer, ungleich mehr als seine damalige, gebildeten Sprache möglich scheint, selbst in der öfters schmucklosen Einfalt und Austerität, oder, so zu sagen, in der Rostfarbe des Alterthums, so nahe gekommen sind. In dieser Rücksicht möchte ich Sie wegen dessen, was Sie (zumal da verschönern gerade das Leichteste war) nicht gethan,

eben so sehr loben, als wegen dessen, was Sie gethan haben, denn, in meinen Augen wenigstens, ist es ein unvergleichbar größeres Verdienst, eine dem Original so getreu und doch mit so freiem Geist und sicherm Geschmack nachgebildete Kopie, als eine si Dis placet verschönerte Paraphrase eines Dichters wie Lukrez geliefert zu haben. Das Einzige, worin Sie ihn übertroffen haben und als Übersetzer übertreffen mußten, ist die Klarheit des Ausdrucks auch in den dunklern Stellen, wo eine noch nicht genug durchgearbeitete, spröde und ungelenksame Sprache, verbunden mit den natürlichen Schwierigkeiten der epikureischen Dogmatik, dem Autor nicht erlauben wollte, seinen Gedanken, oder den abstrakten Satz, den er darstellen wollte, bestimmt genug auszudrücken -- wobei Ihnen zuweilen eine Art von glücklicher Divination, immer aber das tiefe Eindringen in die Mysterien der epikureischen Philosophie und in den Geist Ihres Autors zu Hülfe gekommen zu sein scheint. Wie viel, liebster Freund, hätte ich noch zu sagen, wenn ich Alles, was ich an Ihrer trefflichen Arbeit zu loben finde, genauer angeben wollte. Sie erlauben mir aber, daß ich auch noch etwas auf die hoffentlich nicht gar zu ferne Zeit des Wiedersehens verspare. Gern möcht' ich nun auch, um Ihr in mich gesetztes freundschaftliches Vertrauen in etwas zu rechtfertigen, durch Handhabung des aristarchischen Amtes etwas zur möglichsten Vervollkommnung eines Werkes beitragen, wodurch Sie Sich ein so großes Verdienst um unsere Literatur gemacht haben — ein Verdienst, das um so größer ist, da es leider! nur von Wenigen aus connoissance de cause anerkannt werden kann. Aber, wenn ich auch hie oder da eine kleine Stelle, einen Vers oder so was gefunden hätte, wo mich ein Wunsch, das Gute noch besser zu sehen, angewandelt wäre, so würde mich schon der vergebliche Versuch, es besser zu machen (wie z. B. bei dem Gemälde des im Schooß der Venus zu ihr emporschmachtenden Mars), zurückhalten. Damit Sie indeß wenigstens meinen guten Willen sehen, an einem Mei-

sterwerk, woran ich so Vieles hoch zu loben finde, auch etwas zu bekritteln, so lege ich, zur Probe, ein Blättchen bei, worauf ich einige von den paucis maculis bemerke, quibus non offendor, und die vielleicht, genau besehen, nicht einmal maculae sind.

Seit den letzten Tagen des Juni hat uns endlich die große Göttin Ihres Lukrez, Madre Natura, ein freundliches Angesicht zugewendet, und ich genieße hier, in ihrem Schoße, unter den Flügeln der besten Fürstin und im Schatten der von Ihnen, lieber Knebel, gepflanzten Bäume, halcyonische Tage. Wie oft wünsche ich Sie mit Ihrer Ädone zu uns, oder mich zu Ihnen in Ihre Thüringischen Schweizeralpen! Warum verurtheilt uns das Schicksal, die unvermeidliche Trennung, die uns bevorsteht, um so manches Jahr, das uns Jupiter nie wiedergeben wird, zu anticipiren.

Ich schmeichle mir noch immer mit der Hoffnung, Sie, über lang oder kurz, in Ihrem lieben Ilmenau zu besuchen — aber wann sie in Erfüllung gehen wird, wissen die Götter. Indessen behalten Sie mich lieb, empfehlen mich Ihrer Frau Gemahlin und bleiben meiner herzlichen Freundschaft und Ergebenheit auf immer versichert.

Wieland.

8.

Tiefurt, den 19. September 1803.

So eben, mein theurer und verehrter Freund, erhalte ich Ihren liebenswürdigen Brief vom 15. d. M.

Es ist mir wirklich schmerzhaft, dem Zauber einer so freundlichen, so liebevollen, mir so viel Vergnügen von der besten Art versprechenden Einladung widerstehen zu müssen.

Schon zu Anfang des vorigen Monats hatte ich mir mit der Hoffnung geschmeichelt, Sie auf einige Tage in dem mir noch immer neuen Ilmenau zu besuchen; aber immer schlich oder drängte sich bald dieses bald jenes Hinderniß zwischen den Vorsatz und die Ausführung. So schlüpfte eine Woche nach der andern vorüber, und nun haben wir bereits die Hälfte des Septembers hinter uns, und ich schreibe Ihnen dieß am 18., während es um mich her stürmt und regnet, und für einen Siebziger, wie ich, dessen dünnes filigranartiges Seelengehäuse von jedem rauhen Lüftchen in Unordnung gebracht werden kann, an eine Reise in Ihr Thüringisches Alpenland gar nicht mehr zu denken ist. Aber eilen wir nicht mit jeder Woche dem Jahr 1804 entgegen, und habe nicht auch ich das Privilegium des hohen Alters, mir zu schmeicheln, daß ich im nächsten Jahre noch leben und munter und stark genug sein werde, etwas auszuführen, was ich mir in diesem nicht zu unternehmen getraute? Also, liebster Knebel, mein Wort, mit Mund und Hand und Herz, daß ich im Sommer 1804 noch leben will, um zu Ilmenau die goldenen Wonnetage mit Ihnen zuzubringen, mit deren Bildern ich mich schon einige Monate durch in anticipirten wachenden Träumen so angenehm getäuscht habe. Haben Sie inzwischen, Sie und Ihre liebe Gemahlin, tausendfachen herzlichen Dank für Ihre so liebreiche Einladung und für Alles mir zugedachte Gute. Das Gefühl Ihrer mir unendlich werthen Freundschaft wird mich indessen nie verlassen, und eine Hoffnung, an welcher mein Herz so vielen Antheil nimmt, wird die Zeit, die ohnehin immer schneller mit mir davon eilt, doppelt und dreifach beflügeln.

Daß Ihnen meine Glycerion und die übrigen Kleinigkeiten einiges Vergnügen gemacht haben, freut mich herzlich. Es sind späte Blümchen, die sich an einem warmen Novembertage schüchtern hervorwagen, und eben dadurch, der matten Farben und des schwachen Geruchs ungeachtet, eine Art von Anmuthung erregen, wie die ungefähr, die man für schwäch-

liche, aber dem ungeachtet lebensfrohe, freundlich lächelnde Kinder fühlt.

Ich bin ganz beschämt, Ihnen, lieber Knebel, gestehen zu müssen, daß ich mich unter einer steten Abwechslung von Zerstreuungen, kleinen Geschäften und andern zufälligen Abhaltungen aller Art, noch immer nicht aufgelegt gefunden habe, Ihrem **secundo Lucretii** die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen. Ich bitte Sie um Nachsicht und Geduld, und bin gewiß, keine Fehlbitte zu thun.

Diesen Mittag erwartet unsre geliebte Fürstin die Gesellschaft der Prinzessin und Ihrer Fräulein Schwester, und da ich die Letztere um Bestellung dieses Briefchens zu ersuchen gedenke, so nöthigt mich die Zeit zu schließen. Leben Sie wohl, mein theurer Freund, behalten Sie mich lieb und bleiben meiner herzlichen Anhänglichkeit und wahren Verehrung auf ewig versichert. **Wieland.**

9.

Weimar, den 7. Januar 1804.

Die hier zurückkommende Elegie auf Herder's Tod hat meinen aufrichtigen Beifall; sie ist schön, herzlich, ungekünstelt ausgesprochenes wahres Gefühl — Herder's und Knebel's würdig.

Nur in der Stelle vom fünften bis zum achten Distichon ist — ich weiß nicht was, das mir nicht recht einleuchten will. Der Fehler muß entweder an mir oder an dem Dichter liegen. Es ist uns, wenn wir eine höchlich geliebte Person durch den Tod verloren haben, anfangs, und auch wohl eine ziemliche Zeit lang, natürlich, uns nicht überreden zu können, oder vielmehr nicht glauben zu wollen, daß sie todt sei. Wir können sie uns nicht anders als lebend denken; sie ist

nicht todt, ruft es immer in unserm Innern, sie lebt, sie muß leben, sie soll leben ꝛc. Ist dieß das Gefühl, was Knebel ausdrücken wollte, so wünschte ich das fünfte Distichon

Ruf ihm, Gattin! ihr Kinder klagt! ihr Freunde versuchet
Jegliche Hülfe! der Mann, wahrlich er lebt noch mit uns,
Dessen mächtiger Geist u. s. w.

etwas anders gewendet, und den achten Pentameter

Ach! so ein treuer Freund eilt nicht so schnöde davon!

ganz weggelassen zu sehen — weil er der einzige schiefe Gedanke im ganzen Gedicht ist. Gewiß lebte unser Freund noch, wenn es bei ihm gestanden hätte, ob er uns verlassen wolle oder nicht.

Wenn ich mich verständlich habe machen können, so wird der Dichter vielleicht hierüber gleicher Meinung mit mir werden, und die allenfalls zu wünschende Änderung dieser Stelle leicht bewerkstelligen können. W.

10.

Weimar, den 5. November 1806.

Erlauben Sie, lieber Knebel, daß ich Ihre Gefälligkeit und Freundschaft für mich in Anspruch nehme, indem ich Sie um Erlaubniß bitte, Ihnen den angeschlossenen Brief mitzutheilen, den ich gestern von der verwittweten Generalin Gräfin v. Götzen (Stiefmutter der Gräfin Magni zu Eckersdorf in der Grafschaft Glatz) aus Breslau erhalten habe. Das Anliegen der guten Dame werden Sie aus dem Briefe selbst ersehen. Ich habe mich deßhalb an unsern Herrn Kammerherrn v. Egloffstein gewendet, der eine Hauptperson bei unserer dermaligen Landes-Commission ist, und besonders Alles, was die hier liegenden Gefangenen und Blessirten angeht, zu besorgen hat. Dieser versichert mich, daß von allen den Officieren, für welche

die besagte Gräfin meine bona officia in Requisition setzt, kein einziger sich hier befinde; hat mir aber versprochen, sich in Erfurt und Naumburg nach ihnen zu erkundigen. Inzwischen ist mir der Gedanke gekommen, daß vielleicht der eine oder andere dieser Hülfsbedürftigen in Jena liegen könnte. Nun habe ich zu Jena Niemand, dem ich mehr Humanität für Nothleidende und mehr Gefälligkeit für mich zutraue, als Ihnen, bester Knebel. Ich klopfe also hiermit an Ihrer Thür an, und bitte Sie angelegentlichst, alle mögliche Erkundigung hierüber einzuziehen, und falls der eine oder andere dieser verwundeten Officiere, für welche sich die Gräfin Götzen interessirt, wirklich in Jena liegen sollte, mir, sobald es sein kann, das Nähere davon zu berichten, inzwischen aber, in meinem Namen, sich derselben, so viel sich thun läßt und die Noth erfordert, anzunehmen. Ich höre von Goethen, daß der gute Genius —

— mercurialium
custos virorum —

der sich in den greulichen Tagen und Nächten vom 14. bis zum 17. October um mich her gelagert und mich und die Meinigen (blos ein Paar Dutzend de bonne grace nach und nach ausgelieferte Flaschen Wein ausgenommen) vor allem Unfall bewahrt hat, auch Ihnen, theurer Freund, wie billig, zur Seite gestanden, und daß Sie — was in solchen Fällen wohl der Hauptpunkt ist — in diesen kritischen Momenten Sich selbst nicht verlassen haben.

Dabei möge es denn auch ferner bleiben! denn wer weiß, was noch bevorsteht, und was diese Tragödie, worin wir eine sehr leidige Statisten-Rolle spielen, für ein Dénouement haben wird? In jedem Falle malheur aux vaincus!! Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß wir hier ein trauriges Leben führen, das kaum diesen Namen werth ist. Ich weiß nicht, wie mir der Einfall gekommen ist, mich zu dem alten M. Tullius Kikero zu flüchten und zu versuchen, ob ich seine Briefe, oder wenigstens einen Theil davon, leidlich und leslich verdeutschen

könne. Es ist ein sehr gewagtes Unternehmen für einen Vierundsiebziger. Indessen am aude! soll's nicht fehlen; nur mit dem incipe! will's noch nicht gehen und ich bin noch in den Vorbereitungen begriffen.

Die Briefträgerin geht ab und ich muß schließen. Vale etiam atque etiam, et nos, ut facis, ama.

T. T. Wieland.

11.

Weimar, den 13. December 1806.

Ich weiß nicht, welcher Unstern mir seit einiger Zeit tagtäglich bald dieß bald jenes in den Weg wirft, das mich in der selbstgewählten Beschäftigung (einer Übersetzung der sämmtlichen Briefe des Cicero), die jetzt mein einziges Vergnügen ist, stört und zurückwirft; denn bei einer solchen Unternehmung hat man im vierundsiebzigsten Jahre Ursache mit seiner Zeit zu geizen. Indessen habe ich es doch weder Ihrer Bitte, mein verehrter Freund, noch dem Andenken unsers Herders versagen können, einen aufmerksamen und die Copien mit den Originalen vergleichenden Blick auf die Oden zu werfen, die hierbei wieder zurückfolgen. Bei einigen habe ich nur mit einem oder zwei Worten bemerkt, wie ich sie gefunden, und in allen die vernachlässigte Interpunction verbessert. Überhaupt unterschreibe ich Ihr Urtheil über diese Übersetzungen ohne Einschränkung; sie scheinen größtentheils (die erste und zweite etwa ausgenommen) nur flüchtig, wiewohl mit der Herdern eigenen Genialität, auf's Papier geworfen, und bedürften, um seiner würdig zu sein, theils mancher Verbesserung, theils einer gänzlichen Umschmiedung. Und doch, wer wird die Präsumtion haben, Herdern die Lection corrigiren zu wollen? Alles überlegt, wünschte ich doch, der guten Wittwe Herder's zu Gefallen, daß Sie

über diese Bedenklichkeit hinausgehen und, und da es Ihnen so wenig an Sprachkenntniß, Geschmack und feinem Sinn für die Horazische Grazie als an Zeit gebricht, diesen Oden eine ernstliche Aufmerksamkeit widmen wollten. Was aber die Übersetzung aus dem Griechischen betrifft, so kenne ich Niemand, dem man die Arbeit, sie kritisch mit den Originalen zu vergleichen und in correcten Stand zu setzen, ohne Indiscretion zumuthen dürfte. Übrigens, wenn ich bedenke, daß im Grunde Alles, was von Herdern kommt, auch das Unvollendetste und Flüchtigste, Funken und Strahlen seines Geistes (dessen gleichen vielleicht in tausend Jahren nicht wieder kommt) von sich wirft, so sehe ich nicht, warum man Bedenken tragen sollte, auch diese Übersetzungen, so wie sie sind, in die Sammlung seiner omnium aufzunehmen.

Entschuldigen Sie, lieber Knebel, die Kürze und Leere dieses Briefes und bleiben meiner unabänderlichen Anhänglichkeit auf immer versichert. W.

12.

Weimar, den 2. November 1807.

Theuerster Herr und Freund! Eine mir äußerst am Herzen liegende Sache dringt mich, Ihnen mit einer Bitte und einem Auftrage lästig zu fallen, deren ich Sie recht gern überhoben hätte (wiewohl ich weiß, wie sehr ich auf Ihre Güte gegen mich rechnen darf), wenn ich außer Ihnen einen vertrauten Freund in Jena hätte.

Da ich meinem Cicero nur Augenblicke stehlen darf, so weiß ich mir, um nicht einen großen Brief schreiben zu müssen, nicht anders zu helfen, als daß ich Ihnen, im engsten Vertrauen, einen Brief von meinem Reinhold mittheile, woraus Sie sein Anliegen, sein dringendes Anliegen, einen Verleger zu

seinem neu ausgearbeiteten Werke über das Erkenntnißvermögen (welchem vielleicht rathsam wäre, einen andern Titel zu schöpfen) ausfindig zu machen, ersehen werden. Dieß ist bei der jetzigen jämmerlichen Lage unsers Buchhandels, der Muthlosigkeit der Sosier, dem allgemeinen Geldmangel, und aus andern Umständen und Rücksichten, unsäglich schwer. In der Angst ist mir Ihr wackerer Fromman beigefallen. Haben Sie doch die Güte, bester Knebel, bei Ihm anzuklopfen und zu forschen, ob er etwa zu dieser, nicht sehr kostspieligen Entreprise sich entschließen könnte. Die Bedingungen will ich gern Ihnen und Ihm zu bestimmen überlassen, wenn der gute Reinhold nur nicht gar zu sehr dabei zu kurz kommt. Viel kann er nicht erwarten. Ich kenne Ihr Herz zu gut, als daß ich nur ein einziges Wort noch nöthig hielte, um dasselbe für diese Sache zu interessiren.

In Erwartung Ihrer Antwort und des hier mitgetheilten Briefes von R. umarme ich Sie und die Ihrigen mit innigster Freundschaft als

Ihr ganz eigener alter

Wieland.

13.

Weimar, den 10. November 1810.

Ich rechne zu sehr auf Ihre Nachsicht und Humanität, als daß ich nicht zuversichtlich hoffen sollte, mein verehrter und geliebter Freund, Sie werden von Selbst geneigt sein, die Verzögerung dieser Antwort auf Ihre freundliche Zuschrift vom 8. October d. J. eher allen andern Ursachen, die sich ersinnen lassen, als einer Veränderung meines Herzens gegen einen so werthen und so vieljährigen Freund beizumessen, und gern werden Sie mich daher von der leidigen corvée dispensiren,

Sie und mich durch eine lange Litanei von Entschuldigungen (die, wie viel oder wenig sie auch gültig wären, am Ende die Sache doch nicht besser machten) noch obendrein zu belangweiligen. Indessen muß ich doch gestehen, daß ich zum Briefschreiben, selbst an die Freunde, die meinem Herzen die nächsten sind, immer verdrossener werde. Ich möchte sie lieber von Angesicht zu Angesicht sehen, lieber ihre lebendigen Worte, den unmittelbaren Abdruck ihrer Gedanken und Gemüthsregungen mit meinen Ohren hören, und auch ihnen auf die nämliche Weise die meinigen mittheilen können, als durch Zeichen von Zeichen mit ihnen reden, die, da sie von einer erloschenen Imagination kein Leben mehr erhalten können, den Namen todter Buchstaben nur zu sehr verdienen.

Am 14. November.

Sie sehen, lieber Knebel, wie mir's geht; da setze ich ein den 10. angefangenes Blatt am 14. fort, und mußte ein eigenes dazu nehmen, um Ihnen begreiflich und anschaulich zu machen, wie es damit zuging. —

Herzlichen Dank für das schöne Geschenk Ihres „Hymnus an die Erde", welche wahrlich alle Ursache hat, in so trübseligen Zeiten, wie die unsrigen, sich eines so dankbaren und Alles zum Besten kehrenden Sohnes zu erfreuen. Ich habe diesen Lobgesang auf unsere **almam matrem**, wie jener Flötenspieler zu Aspendus, **qui intus canebat**, innerlich mitgesungen, und kann Ihnen nicht sagen, wie wohl mir in diesen unsern Tagen, da die Rehfueße und Streckfuße, und Langbeine und Kinde und Kindskinde ꝛc. alle Zugänge und Hügelchen des deutschen Parnasses besetzt halten, um's Herz wird, wenn so lieblich melodische Töne von den Höhen des Berges zu mir in mein prosaisches Thal herabtönen. Glücklicher Freund, dem die Musen, seiner grauen Haare ungeachtet, noch so freundlich und gefällig sind! — Ich sage dieß nicht, als ob ich mich beklagte oder bemitleidete, daß sie mich mit

ihren Gunstbezeigungen, deren ich doch nicht mehr froh werden könnte, unangefochten lassen. Ich könnte mich ohne große Undankbarkeit nicht über sie beschweren. Alles hat seine Zeit und währt seine Zeit, und ich finde mich noch überglücklich, wenn mir die prosaische Peitho günstig genug ist, mir in dem verwegenen Unternehmen, da ich einen Mann, wie Cicero, noch in seinem 1915ten Jahre deutsche Briefe schreiben lehren will, ihren Beistand nicht zu versagen.

Für die mitgetheilten Nachrichten aus den Briefen Ihrer Fräulein Schwester bin ich Ihnen sehr verbunden. Sie sind ein sehr erfreuliches Supplement zu denen, die ich selbst von dieser meinem Herzen ewig theuern Freundin vor mehrern Wochen erhalten habe. Unsere Prinzessin — der Liebling unserer Herzen, deren Trennung von uns nur durch den Gedanken, daß sie glücklich ist, erträglich wird — kann mit ihrem Verstand und Gemüth, in einer Lage wie ihre gegenwärtige — und in der That in jeder andern als der vormaligen — nicht anders als Glückliche machen und glücklich sein. Ganz vollkommen ist nichts unter dem wechselnden Mond. Mag doch der Erbprinz mitunter ein wenig wunderlich sein! Dieß giebt seiner Gemahlin nur desto mehr Gelegenheit, die ihr vorzüglich eigenen Tugenden und die ganze Liebenswürdigkeit ihres Charakters zu bewähren, und ich müßte mich schrecklich an ihm geirrt haben, wenn die kluge Nachsicht und ruhige Sanftmuth, womit sie Alles, was etwa zu ertragen ist, an ihm erträgt, mit der Zeit (ohne deren Hülfe nichts reif werden kann) nicht wohlthätig auf sein Gemüth wirken, und für sie und ihn die erfreulichsten Folgen haben sollte.

Ich muß die Feder niederlegen, mein theurer Freund, wenn dieses Blatt die Post nicht versäumen soll. Daß wir uns in dem bevorstehenden Winter selten, ja vielleicht gar nicht, sehen werden, besorge ich auch — denn in manchen Fällen sind zwei oder drei Meilen so gut als dreihundert — aber können wir uns denn nicht schreiben? Und von dem Frühling des

nächstkünftigen Jahres habe ich zum Voraus eine so günstige Meinung, daß ich mir Hoffnung mache, einen Theil desselben in Jena zu verleben.

Gehaben Sie sich wohl, Bester! und bleiben wir einander, was wir schon so lange gewesen sind, Freunde **hasta la muerte!** W.

14.

Der leidige Gott des Zufalls mag wissen, wie es zuging, daß mir, während Reinhold und seine Frau bei mir waren, die Anliegenheit, die Sie mir, lieber Knebel, vor ein paar Tagen in einem Billet, welches ich über Tische erhielt, vortrugen, so ganz aus dem Sinne gekommen ist, daß ich ohne die ungefähre Vermittlung des wohlbesagten Gottes, der es mir diesen Moment in die Augen fallen läßt, vermuthlich bis an mein seliges Ende nicht daran gedacht hätte. Verzeihen Sie mir, wenn anders eine solche Todsünde gegen alle Gesetze der Urbanität jemals in dieser oder jener Welt verziehen werden kann, diese **supinam incuriam!** Das Schlimmste ist, daß ich weder damals, da ich Ihren Auftrag erhielt, noch jetzt, da ich ihn beantworte, im Stande war, noch bin, den Wunsch der holden Damen G..e zu befriedigen. Denn ich besitze auch nicht ein einziges meiner **opusculorum** weder schön gedruckt noch schön gebunden, noch in irgend einer äußern Form, deren Eleganz sie zu einem Neujahrsgeschenk qualificirte. Hätten die Damen acht Tage früher den Einfall gehabt, so hätte ich allenfalls ein Exemplar von den Göttergesprächen von Leipzig kommen lassen können, wiewohl auch da die Zeit zu einem zierlichen Bande zu kurz gewesen wäre; denn es ist in Weimar nicht wie in London, wie Sie wissen, und wie unsere Engländer und Engländerinnen sich nicht immer zu erinnern scheinen.

Ich dächte also unmaßgeblich, Herr Lewis könnte mit irgend einem andern Neujahrspräsent vorlieb nehmen.

P. S. So eben fällt mir ein, daß ich Horazens Briefe in einem zwar geschmacklosen, aber doch französischen Bande besitze. Allein erstens fürchte ich, zwei groß Octavbände haben eher die Miene, einem Vinnius Asella auf den Rücken gepackt, als von Grazienhänden einem eleganten jungen Herrn aus London überreicht zu werden, und zweitens gestehe ich auch, daß ich dieses Exemplar als das einzige, was ich selbst noch habe, nicht sehr gern hergeben würde. Gleichwohl, wenn es sein muß und kein anderer Rath ist, so steht es Ihnen zu Befehl.

Dominus vobiscum!

W.

Herder an Knebel.

1.

Weimar, den 11. September 1784.

Liebster Knebel! Ihr doppeltes Andenken an uns hat mich sehr gefreut, und wenn Sie so oft an mich, als ich an Sie, gedacht haben: so haben sich unsre Geister im Abendroth und im Schatten der Bäume oft vereinigt. Mein Bächlein des Lebens hat diese Tage zwischen dem und jenem unwürdigen Felsen gebrauset, daß ichs mehr als einmal lebhaft gefühlet, unter und zwischen welchem erbärmlichen Zickzack unser kurzes Erdenleben hinstreicht, wo wir Wochen und Jahre ohne Lust und Gewinn verloren haben. Doch still, mein liebes Herz, auch Dir werden bessere Zeiten kommen, ehe die Grabschaufel den Staub über Dich wirft und Du das Schlagen verlernt hast. O Knebel, welch ein Glück haben Sie bei allen Ihren moralischen Mißfällen des Lebens! Sie haben doch immer die schätzbarste Beute davon getragen, Freiheit und einen selbstständigen ruhigen Genuß der Güter dieses Lebens, so viel Sie brauchen. Sie sind von außen Herr über sich selbst geworden (unter Tausenden in Europa kann dieß nur Einer von sich sagen), und Sie haben in den wenigen Jahren Ihrer Entfernung so große Schritte gethan, es auch von innen über sich zu werden! Männer schmeicheln einander nicht, und warum sollte ich Ihnen schmeicheln? Aber die Theilnehmerin meines Herzens, meine Frau, weiß, was ich von Ihnen gesagt und was mir Ihr lieber Anblick gewesen. Genießen Sie diese Ruhe, oder vielmehr kämpfen Sie diesen akademischen Kampf mit

sich selbst im schönen Thal der Saale weiter: eine unsterbliche Hand wird Sie krönen. Auf eine Ewigkeit, glaube ich, wird Ihr dortiger Aufenthalt nicht sein; aber auf eine schöne, reich und vielfach-genossene Zeit, in der Sie Ihre zweite Jugend durchleben, indeß ich hier auf dem verödeten Zionsberge hinter den Kirchmauern wie ein Nachtvogel sitze und in dem engen, ach engen Thal unsrer Ilm zuweilen wenigstens die stummen Bäume zur Erholung grüße. Doch genug der Klagelieder, die nicht einmal mein Herz erleichtern.

Hier ist Vanini. Die Ode ist gezeichnet und in manchen Strophen dünkt sie mich wie eine Übersetzung Ihres bessern Athems oder Seufzers: Du, der Du bist, das weiß ich. Sie hat übrigens Tautologieen und ist zu lang; indeß immer merkwürdig, da man den, sonst freilich sehr eiteln, armen Philosophen als einen Atheisten verbrannt hat. Daß Sie mir das Buch sorgsam wiederschicken, darf ich bei Ihnen nicht erinnern; es gehört zur fürstlichen Bibliothek und ist äußerst selten.

Der Geheimerath Jacobi kommt her. Sein Anmeldungsbrief an Goethe hat diesen nicht gefunden, und er hat deßhalb an mich geschrieben. Ich hoffe, er wird seine Ankunft acht bis zehn Tage verzögern, und Goethe indessen hier eintreffen, nach dem ich mich herzlich sehne. Auf den October hat sich die Frau v. Reck (die von ihrem Mann geschieden ist) hier anmelden lassen, und das Bethlehem in Juda wird also nicht leer. Die Weisen besuchen es; ich hoffe aber, daß sie allmälig eine leere Krippe finden und die Wallfahrt unterlassen, oder sie an die eigentlichen Inhaber unsers heiligen Stalles, den bos et asinus, die das alte Kirchenlied preiset, richten werden.

In Tiefurt haben wir heute vor acht Tagen den Dschiggetaï, Onager und die Indier in Astrakan aus Pallas gelesen. Ihr Skamozzi war nebst dem übrigen Andenken angekommen und machte viel Freude. Die Fräulein von Göchhausen hat die indianische Reise, von der ich Ihnen sprach; sobald sie sie wiedergiebt, soll sie zu Ihnen. Sie ist zwar gegen Hastings

geschrieben, hat aber doch einige schöne Nachrichten und Mitleid erweckende Beschreibungen, gesetzt, daß diese auch nur halbwahr sein sollten. Leben Sie indeß am Oronoko und in den Lustgärten des Jones glücklich fort und erfreuen uns, wenn's Ihnen wohl ist, bald wieder mit einigen Zeilen. Grüßen Sie Eichhorn, und lernen Sie mit der Zeit arabisch von ihm; es ist doch ein seltner Schatz, und die Gelegenheit dazu noch seltner. Adieu, Lieber, ich umarme Sie herzlich.

Herder.

Hier ist Lukrez, wenn Sie ihn mögen. Er ist ein Mensch von Riesenkraft, auch wo er die stupidsten Sachen demonstrirt.

2.

Weimar, den 5. October 1784.

Sie kommen mir, liebster Knebel, mit Ihrem Schreiben entgegen, gerade da ich an Sie schreiben wollte; dieß Begegnen unsrer Gedanken bekommt mir wohl.

Jacobi ist sehr gerührt weggegangen, insonderheit von Goethe: unsre Bekanntschaft wird ihm gewiß an Leib und Seele wohlthun. Claudius sehnte sich wie ein Vertriebener nach Hause, weil es ihm nirgend mehr wohlbehagte. Die so verschiedene Gemüthsart dieser zwei guten Leute hat mich in einem stillen Conflict zurückgelassen, so daß mir ihr ganzes Dasein hieselbst wie ein Traum, oder eine Art von Reise ist, die ich selbst gemacht habe. Ich bin also in eine sonderbare Einsamkeit zurückgesunken, zu der mich auch einige aufgeschobene nothwendige Arbeiten nöthigen, und die endlich ein versteckter Schnupfen befördern mag. Goethe's Abreise kam dazu, der noch in Ilmenau ist und dem die Gegenwart der Fremden auch gut gethan hat. Er ist nur einmal hier bei mir gewesen,

und vom Herzoge und seiner Reise ist kein Wort vorgefallen, weil ich mit ihm von politischen Sachen so wenig als möglich spreche, obgleich auch mir die dumme Mähre zu Ohren gekommen war. —

Aber was machen Sie, daß Sie das Geld schicken? Hier ist's wieder: Lukrez ist einmal mein, und wenn Sie wollen, geben Sie mir dafür den Dürer oder etwas Anderes, was nicht Sie, aber ich wohl brauche. Ich bin in den beigehenden Carlsruher Beiträgen unter vielem Wust auf Stücke gekommen, die ich von Götz halte. Laufen Sie sie doch durch mit Ihrem spürenden Sinn, und melden mir einmal, was Sie gefunden. In Göckings Journal Stück 6 steht, mit einem neuen Gesange Homers von Bürger, auch das Avertissement der Subscription zu Götz's Gedichten.

Meine Frau grüßt Sie herzlich und dankt für die Trauben: die Kinder werden es gleichsam thun, wenn sie sie kosten. Beide danken wir Ihnen für den schönen Tag, den Sie uns, trotz des Windes, in Jena machten. Wir fuhren im schönsten Mondschein, zwischen Schlaf und Wachen, gen Weimar, und wurden allesammt mit Briefen erfreut; Claudius durch einen Brief von seiner Rebekka, und ich durch einen von Hamann. Leben Sie wohl, Liebster, es gehe Ihnen aufs Beste wohl. — Bald schreibe ich wieder.

Herder.

Wenn ich Ihnen nur sagen könnte, wie wohl es mir bei Ihnen gewesen ist! erquickt durch Ihre schöne Seele, die mich über das Alltägliche erhoben, fuhr ich vergnügt in der Mondnacht, wo Goethe uns vom Zustand der Seele nach dem Tode erzählte. Nur ein wenig nicht schwärmerisch genug für das überirdische Licht, in dem wir dahingleiteten. Ich habe Ihnen täglich schreiben wollen, um Ihnen ein herzlich Wort für die süßen Stunden zu sagen — aber es läßt sich ja nicht sagen. — Der Geist Ihrer herrlichen Gegend erquicke Sie dafür.

Die regierende Herzogin wünscht die Übersetzung von Sueton zu haben — sie ist nicht hier; wissen Sie sie in Jena aufzutreiben, so senden Sie sie gefälligst.

Caroline Herder.

3.

Weimar, den 6. November 1784.

Dank Ihnen, Lieber, für Ihr doppeltes gutes Andenken. So sehr Sie es aber auch verbergen mögen: so sitzt eine geheime Unruhe in Ihnen, wie das Küchlein im Ei; und um Gottes willen machen Sie nicht, daß es Wärme gewinne. Nehmen Sie sich etwas Bestimmtes zu thun vor; dieß ist der einzige Weg, die Gedanken sowohl als Begierden abzuthun, oder wenigstens zur Form unsrer selbst zurückzuzwingen. Gleich viel, was es sei; aber der Mensch muß Tagarbeit haben: sein inneres Wesen ist zu weit und zu unbestimmt zum Kreise seines äußern Daseins. Verzeihen Sie meiner flachen Philosophie; sie ist aber die Erfahrung meines Lebens und selbst der vergangenen Wochen und Tage, in denen ich nur ein iniquae mentis asellus zu Treibereien von außen gewesen. Ich eile, wie ein verschmachteter Hirsch zur Quelle eilt, zu irgend einer zusammenhängenden Arbeit, und fange sie vielleicht schon mit dem morgenden Tage an, ob mir gleich, die Wahrheit zu gestehen, noch das punctum saliens fehlt. Es muß aber in der Arbeit kommen, oder es kommt gar nicht. — — Machen Sie's auch so, Lieber, wir wollen in zwei verschiedenen Bahnen laufen, zu Einem Ziel.

Vogts haben uns den Antrag gethan, Sie heute in ihrer Gesellschaft zu besuchen; aber meine Frau ist niedergeworfen in ihrem Gemüth und Körper, theils durch Familiennachrichten, theils vielleicht durch die Jahreszeit. Und ich bin diese Woche

so nieder gewesen, daß ich drei Tage kein materielles, physisches Wort habe sprechen können und gewesen bin, wie eine verschlossene, stumme Wand. Also haben wir's abgesagt und warten einer muntereren Zeit der Freuden.

Von meinen Fabeln könnte ich Ihnen Manches schon hinüberschicken, wenn's — abgeschrieben oder lesbar wäre. Ich will's in müßigen Stunden thun oder thun lassen und sodann Ihr Urtheil erwarten.

Von neuen Sachen ist mir Einiges zu Gesicht gekommen; aber nichts, was mich im mindesten erquickt hätte. Engels Mimik ist ein tönender Schellenklang, ohne Herz, Geist und Absicht; er kennt keine Geberdensprache, als den Berlinschen Schauspieler, und am Ende keinen andern Zweck, als für das schöne Publikum, das er mit seinen kleinen klingenden Sylben in den Schlaf wiegen will, zu schreiben. Eberhard hat vermischte Schriften herausgegeben, in denen die Philosophie mir wie alter Käse riecht, und das Übrige ist in demselben Gusto.

Dagegen haben wir uns Abends an morgenländischen Erzählungen erbauet, die uns Gottfried vorliest, und die meine Frau geneigt ist, zu sammeln. Sie haben die deutsche Übersetzung des Cardonne; schicken Sie sie uns doch, wenn Sie sie nicht brauchen, und auch sonst, wenn Ihnen etwas Gutes der Art, auch in englischen Journalen, die Sie ja lesen, in die Hand fällt. Vielleicht kann Ihnen auch Büttner etwas sagen und geben, ohne daß Sie ihm den Zweck sagen. — Ihr Ceva sollte mit hinüber, wenn ich ihn einer Gelegenheit anvertrauen wollte; er soll Ihren Händen entweder hier oder in Jena überantwortet werden. Und die poësies des Königs von Navarra sollen zum clariss. doctissimoque Buttnero auch zurück. In beiden ist eigentlich nichts für meine jetzige Lage.

Goethe hat uns seine Abhandlung vom Knochen vorgelesen, die sehr einfach und schön ist; der Mensch geht auf dem wahren Naturwege, und das Glück geht ihm entgegen. Wir haben indeß neulich ausgemacht, daß er, alten Münzen

nach, einmal in Rom dictator perpetuus und imperator unter dem Namen Julius Caesar gewesen; zur Strafe aber nach beinahe achtzehnhundert Jahren zum Geheimerath in Weimar avancirt und promovirt sei. — Lasset uns also Fleiß anwenden, daß wir nicht noch ärger promovirt werden. Mit Ihnen muß etwas Ähnliches vorgefallen sein: darum sitzen Sie jetzt auf dem Schloß zu Jena.

Nun, lieber Knebel, alles Gute mit Ihnen! und insonderheit wünschte ich, diesem Brief einen unsichtbaren, aber wackern Stachel, auf lateinisch stimulum, ad laborem mitzugeben. Labor improbus omnia vincit. Nach Lukrez's Übersetzung habe ich vergebens gefragt; wie wärs, wenn Sie sich nur zum Ansatz an einige seiner schönsten Stellen machten? — Ich umarme Sie mit Liebe und Freundschaft.

H.

4.

Aufs Beste danke ich Ihnen, Lieber, für Ihren unverhofften und desto angenehmern Brief. Ihre stille Selbstverbannung wußte ich schon von August, der Sie gestern morgen vergebens suchte und traurig zurückkam, da er Sie nicht gefunden.

Seit wir uns beim ἀρχιποιητα verließen, ist mirs ziemlich schlecht ergangen. Freitag blieb Gleim bis zwei Uhr Nachmittags, da wir ihn halben Wegs bis Jena begleiteten; und so lange war mirs im Geräusch der Vergessenheit ziemlich. Der Abend kam, wie nach solchen Tagen ein Abend zu kommen pflegt, und dieser noch dazu mit Husten, Katarrh und allen Indispositionen, so daß ich gestern Nachmittag mich zu Bett legen mußte, welches mir eine wahre Einsargung ist. Ich habe heute bis zehn Uhr darin verweilet, fahre um fünf Uhr

nach Belvedere, habe täglich Stunden und Geschäfte, vor denen ich mich fürchte ꝛc.

So geht die Welt, mein Lieber, und so gehe sie denn! Eichhorn hat mich längst gedauert, ob ich gleich nicht ahnete, daß er seinen Zustand so tief fühle. Es jammerte mich seine Existenz in seine Seele. Ich bin in einem Zustande, den Hemann, der Esrahite, im 88. Psalm so ausdrückt, daß er ein Land sei, da man nichts gedenket. Daß ich mir von außen zuweilen eine freie oder frohe Laune gebe, ist ein Gewand, die Blöße zu decken. —

Ich bin neugierig, was E. für Vorschläge hat. Der Zettel, den ich Ihnen wies, sagte es meinem Herzen, ob es gleich mein Mund nicht sagte. Lassen Sie ihn seine Eröffnung nicht aufschieben; mich stört nichts.

Gehe es Ihnen dort glücklich! — Ein Mensch unter den — in —. Ihr Brief ist mir ein Herzenslabsal gewesen.

Neues kenne und weiß ich nichts. Die vermehrte Ausgabe von Lessings Laokoon hat nichts als vertrocknete Brotkrumen aus seiner Brieftasche.

Das beste herzlichste Lebewohl und nächstens mehr.

H.

5.

Ich danke Ihnen, liebster Guter, für Ihren Herzenswunsch und das Geschenk Ihrer Liebe an den kleinen Jungen. Er stand gerührt da, und ward blaß und roth, da ichs ihm zeigte; und eben so ist mirs, wenn ich Ihren Wunsch lese, die Kränze meiner Kinder sehe und mich dem Gedanken überlasse, was ich für sie und für Andre sein soll und nicht bin. Gebe uns Gott, was wir uns nur wünschen können, und insonderheit gebe er mir den ängstlichsten Wunsch dieses meines

Tages, meiner Frau Gesundheit und Zufriedenheit, und uns Beiden, was auch Sie uns wünschen, an unsern Kindern Freude, von unsern Freunden Liebe, vom guten Schicksal Ruhe und das Nöthige unsres kurzen Lebens.

Ich reiche Ihnen meine Hand, Lieber! unsre Herzen werden nie mehr von einander geschieden.

Die Werther und wahrscheinlich auch die Schardt wollen heute Abend hier sein; doch weiß ich's nicht von der Letzten. Treibt Sie auch ein guter Geist zu uns: so sehen Sie wenigstens die Kränze meiner Kinder. Ich hoffe, er wird Sie treiben.

Ihr

treuer H.

6.

Weimar, den 2. März 1785.

Mein Brief, liebster Knebel, war neulich, drei Quartblätter lang, schon fertig, als die Katastrophe der Geburt zum Tode ihn abzuschicken unnütz machte. Wie ich höre, ist Alles bei Hofe vergessen, und warum sollten wir denn außer dem Hofe daran gedenken?

Seckendorf ist vergnügt und geht mit gutem Muth in seinen neuen Posten, zu dem er auch, wenn mich nicht Alles trügt, den Beruf von der Natur hat. Er wird sich seinen Weg wohl machen, und ich kann es nicht läugnen, daß mich seine Verpflanzung auf eine stille Art freuet. Die Schutzgeister haben ihm die Speise nach seinem Gaum bereitet, und es ist für mich immer gut, das Werk solcher Schutzgeister zu betrachten. Er geht Sonnabend nach Gotha, sodann weiter, und kommt im Mai wieder.

Der Herzog von Gotha ist hier, zu trösten und getröstet zu werden: denn seine Madame Schneider ist Sonntags begra-

ben. Er hat mir viel von der Qual eines zu empfindlichen Herzens gesprochen, was ich nicht verstand, weil ich die Veranlassung dazu nicht wußte, also auch nicht comme il faut beantwortet habe. Trödelkram! Trödelkram! lieber Knebel, ist das Meiste auf der Erde, und die Herzen der Fürsten sind kostbare Stücke in dieser Bude. Kaufe sie, wer will; mir ist ein Dreier lieber.

Ihr Virgilius jambisatus hat mir eine gute Stunde gemacht; erlauben Sie, daß ich das Papier noch einige Tage hier behalte.

Auch der Princeps-miles ist hier, mit seinem Obersten, der, wie ich höre, im Vorzimmer Tabak raucht, weil es ihm sonst nicht heimlich wird. Eine schöne Gesellschaft!

An meinen Ideen wird schrecklich langsam gedruckt, weil Papier fehlet. Sie sind bis aufs fünfte Buch, das ich blos aus Trägheit zum Schreiben noch unterlassen habe, im Manuscript fertig. Ihnen habe ich nichts schicken mögen, bis das Ei ausgebrütet ist; lesen Sie's sodann in gedruckten Charakteren. Die Lust zum Schreiben ist mir ziemlich vergangen, und wenn sich die Materie nicht selbst hebt, ich will und mag sie nicht heben. In Deutschland ist Alles gleichviel, und je platter, je besser. Wir sind platte Barbaren und werden's bleiben. — Die Blätter sind meistens gedruckt, und Sie sollen bald ein Exemplar erhalten.

Ich lese jetzt die Mem. de Skott, die trotz aller Merkwürdigkeiten der Authenticität selbst für mich etwas langweilig sind. Haben Sie sie noch nicht: so will ich Goethe, von dem ich das Buch habe, an Sie erinnern, ob er wohl meine Erinnerung nicht braucht. Er hat Sie sehr lieb, und hat Ihnen einen Besuch zugedacht, der für Euch Beide erfreulich sein wird. Er trägt seinen Kopf und sein Herz immer auf der rechten Stelle, und ist in jedem Schritt seines Lebens ein Mann. Wie viele giebt's Solcher?

Rechnen Sie mein Stillschweigen nicht für Vergessenheit,

Lieber: wir denken oft, oft an Sie; aber mir ist mein Mund versiegelt. Leben Sie wohl, Guter! Ich freue mich, Cook zu sehen, der für Sie erkauft sein soll. Leben Sie glücklich!!!

Herder.

Ich sage Ja und Amen zu meines Mannes Brief, und muß nur noch sagen, daß Sie in unserm stillen Herzen als ein Mann und Überwinder der Welt eingeschrieben sind! Ihr Andenken, Ihre Freundschaft erquickt uns, lassen Sie uns Beides in dem stillen Herzen bewahren. Leben Sie wohl, lieber Weiser, Sie haben das beste Theil erwählt.

Caroline Herder.

7.

Weimar, den 22. Juni 1788.

Sonderbar ist's, wie die Geister wirken. Eben stand ich heut am Fest des St. Johannis vor Ihren zwei letzten Additamenten, zu denen ich durch einen unwiderstehlichen Trieb eben unter dem Lauten zur Kirche getrieben ward, ob ich gleich wußte, daß sie mich in meiner Johannspredigt stören würden, als der Bediente Ihren nassen Brief heraufbrachte, den ein unsichtbarer Bote auf den Tisch vor meiner Frau Zimmer gelegt haben muß. Er freute mich sehr, und ich habe Alles sogleich besorgt. Hier ist ein Brief von der Herzogin, dessen heiliges Siegel ich nicht habe berühren mögen; ich habe also des Reisers auf Madera Brief nicht gelesen. Hier sind auch die verlangten Werke zur indischen Reise, denen ich Flügel wünsche, nach Ilmenau, England, Madera, Indien u. s. f. hinüberzufliegen.

Aber über Ihr Glück, einen alten Philosophen gefunden zu haben, seien Sie nicht zu stolz; denn Sie haben Ihren rück-

kommenden Freund durch die Reise geradezu verfehlt. Er ist seit dem 18. Abends um zehn Uhr mit dem Vollmonde hier, ist gesund und wohl, und hat uns schon tausend Dinge erzählt. Das hat Ihnen Ihr alter Philosoph schwerlich gesagt: doch bin ich auf ihn sehr lüstern. Mich dünkte sonst, ich kennete alle alten Philosophen an ihren Bärten.

Diese Nacht gehen Diedens weg, und den 1sten treffen die Gore's ein: verlassen Sie also die Gebirge und kehren zur schönen Gesellschaft und zum Römer zurück. Das ist artiger und hübscher.

Das berlinische Buch, das Sie nennen, ist von Irwing. Ich kenne es nur aus einer langen Göttinger Recension in der Zeit, da es erschien, wo es mir merkwürdig vorkam; selbst habe ichs nicht gelesen. Viel artiger wäre es gewesen, wenn Sie mir ein paar Blätter Ihrer Additamente geschickt hätten, statt daß Sie solche blos anführen. Es wäre mir ein doppelt erwünschter Tag gewesen.

Die artige Gesellschaft hat mich sehr gehindert, an meine Reise zu denken. Morgen aber und fernerhin solls desto ernstlicher getrieben werden. Von Dalberg habe ich seitdem noch keine Zeile; vielleicht kommt sie heute.

Ich bin äußerst müde von der Hitze, von der Johannspredigt und von mancherlei Gedanken, so daß ich die Feder kaum halten kann, und also bitten muß, diesen ärmlichen Brief zu entschuldigen. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen aufs Schönste: die Kinder deßgleichen, und ich in meiner Mühseligkeit auch. Leben Sie wohl, lieber Waldphilosoph, und kehren bald wieder zu uns: zum Einsiedler sind Sie doch nicht geboren. Ich umarme Sie herzlich.

H.

P. S. Die Weiber (Frau v. Schardt und meine Frau) sind der Meinung gewesen, daß ich den Umschlag der Herzogin wohl aufbrechen könne, da er ohne Aufschrift sei. Ich bemerkte, daß ihre eigne Hand auf der Rückseite sogar zeigte, daß es ihr

eigner Umschlag sei, und entsiegelte den Brief, wo sich denn auch zeigte, was die Prophetinnen gesagt hatten. Ich habe also den Brief gelesen, die Frau v. Schardt, die übermorgen nach dem Bade geht, auch; sie empfiehlt sich Ihnen aufs Beste, und ich danke Ihnen, daß Sie mich den Brief des guten Menschen haben sehen lassen. Bitten Sie ihn, daß er indische Poesien, Lieder ꝛc. schicke, treuer aber, als Jones, und nur von Wort zu Wort übersetzt. Sagen Sie ihm auch von mir ein gutes Wort. Die Frau v. Schardt sagt ihm viel Gutes; weiter bin ich nicht befugt gewesen, den Brief Jemandem zu zeigen. Vale.

8.

Ansbach, den 21. August 1788.

Aus Nürnberg, lieber Knebel, habe ich an Sie nicht schreiben mögen, weil ich zu zerstreut war; jetzt schreibe ich am Tisch Ihres Bruders, in einem so angenehmen und hübschen Zimmer, als der Morgen und die Aussicht schön ist. Ich habe Ihrem wegweisenden Blatt treu nachgelebt, und Sie also als den autor classicus meiner fränkischen Reise betrachtet; nur angefahren bin ich nicht vor dem Hause Ihrer Familie, weil ich auf Ihrem Zettel fand, daß, wenn man von Nürnberg um fünf Uhr ausführe, man um zehn Uhr in Ansbach ankommen müsse; ich kam aber, da ich die lange Allee hin meistens geschlafen hatte, und also der Fuhrmann, um mich nicht zu wecken, langsam gefahren war, erst halb zwölf Mittags an. Ich stieg im Stern ab, Ihr Herr Bruder, der Ihnen außerordentlich gleicht, nur daß er jünger, flüchtiger, fröhlicher, also auch toller und kühner als Sie ist, besuchte mich sogleich, weil vom Thor aus die Nachricht zu ihm erschollen war; und ich habe den gestrigen Nachmittag in Ihrer Familie fast wie ein-

geboren gelebt, diese Nacht in gegenwärtigem herrlichen Zimmer wie ein Prinz geschlafen, meine Pfeife zum Fenster hinaus mit Ihrem Bruder fröhlich geraucht, und will jetzt an seinem Schreibtisch Ihnen dieß signaculum vitae schreiben, daß, wenn Sie einst herkommen, und auch in diesem Zimmer sind, Sie sich auf dem ledernen Stuhl meiner erinnern mögen. Ihre Frau Mutter ist eine so brave Frau, daß sie so tolle und gute Söhne zu haben verdient: Ihre Schwester ist ein in ihrer Art einziges, zartes Wesen. Mir war beim ersten Anblick, als ob ich sie schon einmal gekannt hätte und nur nicht hinzubringen wüßte; von Stunde zu Stunde ward sie es immer mehr. Ein sonderbar-schüchternes Täubchen an Bescheidenheit, Güte und wunderbarer Zartheit der Seele. Alles hängt an Ihnen, lieber alter Mönch, zumal Ihre Schwester; und ich kann Ihnen nichts Bessers wünschen, als im Kreise Ihrer Familie einmal die Tage leben zu können, die Ihr Herz wünscht und auf die Ihre Seele feuert. Ich, für mich, danke Ihnen tausendmal, daß Sie mir diesen Zutritt und gütige Aufnahme, über die ich ganz beschämt bin, verschafft haben; Sie selbst kenne ich jetzt viel besser, d. i. erklärbarer, als ich Sie bisher kannte. Nun geht's bald Ihren Geburtsort vorbei, und ich werde mich, wenn ich das Schloß ansehe, so wie den ganzen Ried herunter, Ihrer oft erinnern, wie ich es außerdem auch genug thue. Von Augsburg aus schicke ich Ihnen Ihr letztes Blatt, zu dem ich noch nicht habe kommen können, wieder. Dann lege ich deutsche Sprache und manches Andere hinter mich; nur die Meinigen, unter welche auch Sie gehören, nehme ich über die Alpen mit hinüber. — Sonst mag ich über meine Reise und Ausflucht noch keine Resultate geben; alle Resultate taugen nichts, wenn man sie von einem so unvollkommenen Anfange sondert. Leben Sie wohl, lieber Guter, und denken an mich zuweilen mit Güte und Freundschaft. In der Entfernung seid Ihr mir alle viel näher, als Ihr mir in der thüringschen Atmosphäre waret: ich rücke Euch aus dem dortigen Nebel, und Ihr seid andere

Gestalten. Ich hoffe auch, eine dergleichen zu werden. Leben Sie wohl, Lieber, und gedenken meiner an einem so schönen Morgen, als an welchem ich jetzt an Sie schreibe.

H.

9.

Rom, den 13. December 1788.

Ihre beiden Briefe, lieber Knebel, und Ihre kleinen Denkverse sind mir höchst erfreulich gewesen, ob ich sie gleich so lange nicht beantwortet habe. Sie wissen aber, der Brief an einen Freund ist wie eine Rechenschaft, zu der man, ehe das Caput geschlossen ist, ungern geht; im Gewühl endlich und in der Menge solcher Gegenstände, als Rom enthält, läßt sich eigentlich gar nicht schreiben. Desto fleißiger habe ich an Sie gedacht, und bin oft mit Ihnen meine große Stube durchwandelt.

Wahrlich, lieber Knebel, Götter und Genien wandeln und spielen mit unserm Schicksal, obgleich zuletzt Alles von natürlichen Ursachen, von den Leidenschaften und Phantasieen, der Vernunft und Unvernunft der Menschen ꝛc. abhängt. So bin ich nach Italien gekommen: so lebe ich darin; so werde ich zurückkehren; und das Beste, das man allenthalben davonbringt, ist oder sind wir selbst. Gleichviel, ob man wie der S. Bartholomäus in Angelo's jüngstem Gericht seine geschundene Haut, oder wie die Venus den schönen Hintern vorweiset. Allenfalls ist's gut, wenn man sich auf Beides gefaßt macht und das Beste in sich selbst verwahrt.

Ich lebe in Rom fort, gesund, und seit ich in meiner Freiheit bin, ziemlich glücklich, wenigstens so beschäftigt, daß ich nicht weiß, wie Tage und Wochen entfliehen, ob ich sie gleich nicht immer nach baarem Gewinnst berechnen kann. Im Vatikan z. E. ist's mir noch nicht geglückt, etwas zu finden;

ich kann aber auch nicht sagen, daß ich darin hätte suchen mögen, auf die Art, wie es mir daselbst zu suchen vergönnt ist. Man hat Befehl, mir vorzulegen, was ich begehre; den Katalog aber habe ich nicht in meiner Gewalt, er soll auch sehr unvollständig sein, und da läßt sich nicht viel begehren. Man verliert Zeit, und wo nähme ich Zeit her, auch nur gehörig abzuschreiben, wenn ich was fände? Aus dem Vatikan wird kein Manuscript verabfolgt, und der Vatikan ist eine halbe deutsche Meile von mir. Also, wenn das Glück mich nicht zu guterletzt sonderbar heimsucht, werde ich diese meine Hoffnung, die vielleicht auch eine kleine Eitelkeit war, wohl aufgeben und andern Glücklichern überlassen müssen. Ja, wenn ich zwei, drei Jahre hier bliebe, da ließe sich was suchen und finden.

In der Kunstbetrachtung bin ich nach meiner Weise fleißiger, und ich gebe Goethen in Allem Recht, was Er darüber sagt. Das einzige Schlimme dabei ist — aber ich will nicht einreden. Ich studire, so oft ich kann, täglich drei Stunden an diesen Gestalten der alten Welt, und betrachte sie als einen Codex der Humanität in den reinsten, ausgesuchtesten, harmonischen Formen. Mir verschwindet dabei Raum und Zeit; ich habe die Idee, aus der Alles ward, aber ich habe keine Sprache, sie herzustammeln. Sie läßt sich, wie Alles in der Welt, nur durch That, durch Schöpfung zeigen; in meiner Seele indeß soll sie bleiben. — Ich lese jetzt ein spanisches Manuscript vom Ideal-Schönen, und sehe, was es mit dem Schreiben für ein elendes Ding ist.

Die lebendige, große, mittlere und kleine Welt in Rom, die ich genug zu sehen Gelegenheit habe, ist auch ein Bild, das ich nicht so leicht vergessen werde. Auch hierin ist Rom einzig in seiner Art, ein sonderbares Wesen: man kann und muß in ihm, wenn man's recht sehen will, sich durch alle Zeiten durchleben. Man sieht in ihm Ägypten, Griechenland, den alten römischen Staat, das Juden- und endlich das päpst-

liche Christenthum durch alle Zeiten. Wer nur Augen und Zeit hätte, Alles zu finden, Alles zu erfassen und — zu ordnen. Ich bin aber ein armer Wicht; meine Augen reichen nicht weit, und mein Glas ist dunkel.

D. grüßet Sie sehr: er ist gestern früh mit der S. nach Neapel gereist und hat Rom wenig, ich will nicht sagen, genießen, sondern auch nur sehen können und dürfen. Das kleine Köpfchen war immer krank oder mißlaunig, und da mußte Er, der fröhlichste, beste Mensch, es ihr zu Gefallen, meistens mit sein. Gehe es ihnen recht wohl in Neapel, und möge die Frau da finden, was ihre Seele begehrt. Genug, mir hat sie die Reise verdorben, und meine verdammte Gutmüthigkeit hat mir mehr fatale und unnütze Tage gemacht, als ich mir durchaus hätte sollen machen lassen. Indessen habe ich mir jetzt um so weniger vorzuwerfen, und auch das ist, obwohl ein elender Trost. Ich lebe jetzt viel mit der Herzogin, und wir sind Alle sehr gut mit einander. Die Herzogin ist sehr vergnügt und hat es jeden Augenblick auch sein können, weil es ihr in Allem sehr wohl und glücklich geht. Ich gehe mit ihr nach Neapel; meine Rückreise über Florenz mache ich allein; gebe Gott, mit gutem Glück, helfen Sie es mir auch erbitten und wünschen.

Ihrer Schwester sagen Sie doch unendlich viel Liebes und Gutes, ihr Bild steht oder vielmehr sitzt mir oft wie ein heiliges Klosterbild vor, insonderheit sehe ich sie in ihrem eigenen Zimmer sitzen, am Garten, wo ich ein paar Augenblicke war. Von Neapel am Meer will ich an sie schreiben; auch an Andere, die meiner vielleicht im Guten gedenken. Grüßen Sie doch auch Max aufs Beste, die gute, gute, brave Seele. Er hat mir mehr als einmal auf's Innigste das Herz bewegt; das kommt mir immer bei seinem Andenken im Bilde zurück. Grüßen Sie ihn auf's Beste und wenn ich sagen kann, recht wie ein Bruder. Und wie geht's Ihnen, Lieber, mit Ihren Studien, mit Ihrer Philosophie u. s. w.? O wenn Sie mich einmal mit einem oder einigen Aufsätzen der Art erfreuten! Sie versprachen

es mir, haben mir aber nicht Wort gehalten. Wüßten Sie, wie unphilosophisch man hier lebt, wie abgeschnitten man hier auch sogar von allen Büchern der Art sei, und wie schön sich doch hier unter dem blauen Himmel bei Sonnen- und Mondlicht philosophiren ließe; gewiß, Sie besuchten mich wie ein stiller Geist mit Ihren Phantasien, die mir immer so werth waren. Leben Sie wohl, liebe Seele, und vor allen Dingen, alter Philosoph, lebe heiter. Heiterkeit ist das höchste Gut des Lebens, und nur Gleichmüthig- und Gleichgültigkeit vermögen uns sie zu geben. Nur ein Hirtenknabe theilt den Apfel der Schönheit aus und die nackteste Göttin empfängt ihn. Lebe wohl, Lieber, ein gutes Christkindlein und glückliches 1789 zum neuen Jahr. — Der Brief ist zu weit beschrieben; er muß offen bleiben, was schadet's auch? Meine Frau darf ihn zwar, aber sie wird ihn nicht lesen. Vale H.

10.

Weimar, den 10. October 1789.

Sehr angenehm war mir, lieber Alter, wieder einmal Ihre Hand zu sehen; o, wie weit sind wir aus einander, wie still und schweigend! Eben so freute mich auch Ihres Bruders herzlicher muthiger Brief, grüßen Sie ihn aufs Beste. Der Himmel gebe ihm eine glückliche Reise. Fällt mir noch etwas ein, was ich nach Rom oder Neapel bestellen könnte, so soll's bald zu ihm hinüber.

Seit ehegestern ist der Herzog und die Herzogin hier; Goethe ist heut sogleich wieder nach Leipzig gereist. Die Gore's sind während der Abwesenheit des Hofes durchgegangen; so auch der Bischof von Derri. Ich bin vorige Woche in Gotha ziemlich vergnügt gewesen. Diese Woche war ich beschäftigt und zuweilen — traurig; meine Seele liegt sehr darnieder.

Und was machen Sie? Kein Wort in Ihrem Briefe darüber. Muntern Sie sich auf, Lieber; wir selbst müssen uns Muth geben und erwärmen. Meine Frau grüßt Sie bestens. Die Kinder sind durch die Masern glücklich durch und danken für die schönen Früchte. Leben Sie wohl, lieber Bruder Kahlkopf; Gott weiß, wie oft ich an Sie denke. Leben Sie bestens wohl. Herder.

11.

Vielleicht interessirt Euch, lieber ancien gouverneur, dieser Hamannische Bogen, über die Klopstock'sche Orthographie-Reformation. Es ist wohl nichts so Treffliches und Gründliches über solchen Gegenstand geschrieben, seit es Zesianer gegeben; man müßte aber Klopstock's und Campens Schriften darüber neuerlich gelesen haben, um Alles zu verstehen. Der erste Brief ist an Klopstock, der andere an Campe. Lebt wohl, lieber Capriccio, in Eurer Burg der Trägheit. H.

12.

Weimar, den 28. August.
An Goethens und Gottfrieds Geburtstage.

Verzeihen Sie, liebster K., daß ich mein Wort so spät halte und Ihnen den zweiten Theil der Ideen erst heut, am Geburtstage unsers Goethe, schicke. Wenn das Karlsbad keine Wirkung hat, so hat es die, daß es die vim inertiae in ihr altes ursprüngliches Eigenthumsrecht setzt, und da ich nach meiner Rückkunft hieselbst einige Tage in Gotha gewesen bin und sonst unter der kalten Witterung und dem Druck der hie-

sigen Luft gelitten habe: so wird mich der alte Spruch ultra posse hoffentlich entschuldigen. Lesen Sie das Buch und öffnen Sie die Schätze Ihres Herzens unverholen darüber; der einzige Lohn für die saure Arbeit des Schreibers.

Nach Ihrer Abreise ist in Karlsbad nicht so gar Merkwürdiges vorgefallen; die Alten zogen allmälig fort, und mit den Neuen machten wir uns wenig zu schaffen. Es war wie im Leben der Menschen, wenn man zu Jahren gelangt. Goethe blieb noch da (wir zogen den 1. August), und er hat tapfer ausgehalten, die Fürstin noch überlebt, und überhaupt die Cur wie ein vernünftiger Mensch gebraucht und abgewartet. Wir haben sie nur durchjagt; zumal Sie, und überhaupt haben wir die Hauptlection des Lebens, „warten zu lernen", noch nicht gelernt. Dafür sieht er auch sehr wohl aus.

Von Einsiedel habe ich hier einen Brief vorgefunden, in dem auch ein Gruß an Sie steht. Sein Inhalt sind einige Bemerkungen über schöne Gegenden des südlichen Frankreichs, doch ohne Detail, und ein Lob des Klimas von Marseille. Er geht gerade nach Tripoli, verspricht mir auf Alles zu antworten, was ich ihn über die Barbarei fragen würde und keine Sylbe weiter. Geleite ihn Gott!

Der Hof ist seit acht Tagen wieder hier und die Tafel an demselben abgeschafft. Die Herren Miteſſer bekommen Kostgeld; die Damen speisen mit dem fürstlichen Ehepaare auf des Herzogs Zimmer, und jedes Mal wird ein Fremder dazu gebeten. Sie können denken, was die Hofdamen dazu sagen, und es ist unbegreiflich, daß sie nicht schon aus Furcht vor zukünftiger langer Weile zum Voraus verschmachten. Die Herzogin Mutter ist etwas gedrückt und friert in Tiefurt.

So steht's hier in dem wüsten Weimar, dem unseligen Mitteldinge zwischen Hofstadt und Dorf; Alles schleppt sich oder kauzt auf den Fersen; eine sonderbare Empfindung, wenn man auch nur einige Wochen andere und mehr Menschen gesehen hat. In Wochen oder Tagen geht Fr. Seckendorf als

Reichshofrath fort; er hat nach vielen edeln Thaten auch das edle Glück gehabt, die Frau v. S. mit ihrem Mann zu versöhnen und von diesem selbst als Freund derselben anerkannt zu werden. Möge das Band lange und immer dauern!

Leben Sie wohl, Lieber, und schreiben bald, wie und wo Sie leben. Ich erinnere mich in diesen Tagen Ihrer Ankunft vorigen Jahres, und des Abends am 25. August, da Sie, Einsiedel und die W. bei uns waren. Was hat das Eine Jahr nicht abermals verändert! Wenn Sie bei den Horen etwas vermögen: so bitten Sie Wärme herab; wir erfrieren in Kälte und Regen. Leben Sie wohl, Guter, meine Frau grüßt Sie und Ihre gute Schwester herzlich. Herder.

13.

Weimar, den 19. Mai 1790.

Auf Ihren lieben Brief vermag ich nicht zu antworten, da seit ehegestern die traurige, schreckliche Nachricht vom Tode Ihres Max hier umgeht. Ich bitte Sie um Alles, schreiben Sie mir doch sub sigillo confessionis, was dem armen, braven, seltenguten Menschen dazu vermocht hat; keine Seele soll es von mir wissen, wenn Sie mir darüber nur Einen Wink geben. Ich bitte Sie sehr, mir nur Einen Wink der Wahrheit, ich muß ihn haben, da ich die treffliche Seele wirklich als Bruder geliebt habe. Es ist wahrlich nicht Neugier, sondern Unruhe in mir, die mit dem empfindlichsten Mitleid gegen Euch gemischt ist. Ach Gott, die Schwester! die Mutter! Und dazu haben Sie reisen müssen! Daher hat Sie der Geist von hier so traurig weggetrieben. Sehen Sie jetzt als Prädestination an, daß Sie zur Beruhigung Anderer da sind, und thun Sie, was Sie können, insonderheit die gute Schwester aufzurichten und zu stärken. Und nochmals bitte ich auf's Beste, schreiben

Sie mir bald. Meine Gesundheit ist noch nicht völlig wiederhergestellt, und mein guter Muth ist sonderbar gesunken. Verzeihen Sie also die Kürze meines Briefes, und geben mir bald Nachricht. Lebt wohl, und stärkt und tröstet Euch einander, so gut Ihr könnt. Lebt wohl. H.

P. S. Die Herzogin ist den 6. in Venedig eingetroffen und hat bald nach Himmelfahrt abziehen wollen; sie kann also bald hier sein. Leben Sie wohl, Lieber.

14.

Weimar, den 28. Mai 1790.

Endlich, lieber Knebel, komme ich ans Schreiben, nach dem ich mich fast eine Woche lang gesehnt habe. Sonntag vor acht Tagen kam uns die erste Nachricht von dem Unglück, das Sie getroffen, und uns eben so entsetzlich gerührt hat *); ich widersprach ihr vor der Gesellschaft; aber es fiel mir ein Schlag aufs Herz, daß ich nachher gleich zu meiner Frau sagte: „es ist nicht unmöglich!" Die wenige Zeit, da ich mit Ihrem Bruder lebte, bemerkte ich etwas so Hastiges in ihm, eine Unzufriedenheit mit sich selbst bei seinem ewig dienstfertigen, geschäftigen, thätigen Charakter, und eine gewisse innerliche Zusammengebundenheit, die nicht heraus aus sich kann, und die ich mir als einen Knoten des Daseins gedenke, den oft nur das Schicksal entwickelt; so daß ich immer noch an die bittere Thränenfluth denke, die zwischen Donauwerth und Augsburg aus seiner Seele so unversehens herausbrach, dergleichen ich nie sonst aus den Augen eines so festen, trefflichen, ganz guten Menschen hervorbrechen sah und hoffentlich nie mehr sehen werde. Ich glaube, ich habe Ihnen

*) Das freiwillige Ende seines Bruders Max v. Knebel.

davon erzählt; wenigstens habe ich Ihnen den Eindruck, den sowohl diese Stunde, als die ganze Bekanntschaft mit ihm auf mich gemacht hat, nicht verschwiegen. Ich kann also weiter nichts sagen, als: „ruhe sanft, lieber Tapfrer, du hast deinen Kampf bestanden.“ Ihn beklage ich nach meinen Grundsätzen nicht, sondern Euch, die Ihr ihn überlebt habt. Die Wunde und der Riß muß Euch schwer werden. Wappnet Euch aber mit Geduld und Großmuth; das Ärgste ist geschehen, und das Bessere muß folgen. Seid Euch einander, was er Euch war und feiert sein Andenken in Euch.

— So weit war ich letzten Freitag, als ein ungeheures Ungewitter uns umfing, das von sechs bis zwölf Uhr Nachts dauerte und unser ganzes Ilmthal mit Wolkenbrüchen und Überschwemmungen erfüllt hat. Der Schade wird größer angegeben, als er ist; es ist indeß immer ein großer Schade für einzelne Menschen. Die hohe Noblesse war zum Ball, der Abreise des Herzogs wegen, versammelt; der Herzog ist tapfer herumgewatet, und erst einen Tag später, gestern Morgen, fortgereist. Er hat vom Könige erlangt, dem Lager in Schlesien beizuwohnen und da etwa eine Brigade zu commandiren; sein Wunsch ist also erfüllt; ich glaube aber doch nicht, daß Krieg werden werde. Jetzt wieder zu unserm Zweck.

Mit Ihrem Briefe bin ich so vorsichtig umgegangen, als mir es möglich war; dem Herzoge indessen konnte ich's nicht vermeiden, ihn zu schicken, da Sie ihn selbst in einem Briefe an Ihn angekündigt und sich darauf bezogen hatten, und er ihn, indem er mir Ihren Brief schickte, gleichsam legitimirte. Ich las ihn noch einmal über und durfte nur ein einziges Wort leise ändern, so wurde er im höchsten Grade nicht nur unschädlich, sondern wie für ihn geschrieben; denn die Sprache des Herzens und der Wahrheit verfehlt nie ihren Eindruck. Sie hat ihn auch bei ihm nicht verfehlt, und ich leitete es durch ein Billet so bei ihm ein, daß er sie nicht verfehlen

konnte. Kurz nach ihrer Wegreise, oder vielmehr denselben Tag besuchte er mich; es gab ein langes Gespräch von Ihnen; ich lag noch im Bette und hatte also die Muße, Alles nur ganz leise hinzuschieben, was ich sagen wollte. Den Tag nach dem Empfange Ihres Briefes schrieb er mir ein Billet, ob ich zu ihm kommen und mit ihm auf dem Zimmer essen könnte. Es war mein erster Ausgang; die Herzogin allein war dabei. Abermals also ein Gespräch von Ihnen, und die Herzogin dabei gar theilnehmend und freundlich, so wie ich die Wahrheit gestehen muß, daß er von Ihnen auch sehr gut denkt, und nur Vorurtheile hat, weiß Gott woher und wodurch sie verursacht sein mögen. Er äußerte recht angelegentlich den Wunsch, da die Ihrigen jetzt schwerlich mit Lust in Ansbach bleiben könnten, ob sie nicht mit Ihnen (vorausgesetzt, daß sie mit ihren Pensionen auch auswärts leben könnten, welches, wie er glaubte, leicht zu erhalten sein würde) in Jena leben möchten. Ich möchte Ihnen doch den Antrag thun, wie ihn die Frau v. Stein Ihnen schon gethan habe. Ich sagte ihm darauf gerade heraus, daß Sie von Ihrem jetzigen Gehalte nach Ihrer Denkart, die doch einmal von Ihnen unabtrennlich wäre, durchaus nicht leben könnten, und wiederholte, was ich ihm schon bei mir gesagt hatte, jetzt in Gegenwart der Herzogin zusammenhängender. Er sagte: „an einer Geldzulage habe es sich bisher nicht gestoßen: sondern daran, daß Sie haben placirt sein wollen, und das habe er in der That nicht gekonnt." Er führte hierbei Dinge an, die wir Beide wissen (in Absicht der Jenaischen Stellen) und die ich also nicht wiederholen will. Ich ließ die Sache fallen, da doch immer nur die Rede von etwas gewesen wäre, was noch nicht existirte, brachte sie aber auf das, was existirt, auf's Gehalt zurück, und daß Sie unter tausend Thalern gar nicht existiren zu können glaubten, zumal Sie doch manchmal bei Hofe sein müßten ꝛc. Er sagte, daß, wenn er hiemit zu Ihrer Zufriedenheit beitragen könnte, er es gern thun wollte,

und ich möchte Ihnen dieses schreiben. Ich nahm dieß gern an, und so ging das Gespräch weiter. —

Und nun, lieber K., dächte ich, Sie nähmen die Offerte auch gut an, weil sie wirklich gut ist. Auswärtig können Sie doch nicht immerhin leben, das werden Sie selbst spüren; nach einiger Zeit sehnen Sie sich doch wieder her, und müssen sich zurücksehnen. Das Ringen nach Stellen in unserm Staat ist doch auch nichts; Sie kennen ihn, und ich darf nichts darüber weiter sagen. Ich an Ihrer Stelle würde mich gewiß nach keiner sehnen. Die Idee, daß man Sie als Pensionair ansehe, will doch auch nichts sagen; denn giebt's nicht mehrere solcher Pensionairs hier? ja, wer wäre es nicht? und wünschte es nicht zu werden? Also bleibt wirklich Existenz, d. i. Geld, die Hauptsache, mit der man sich aufs Beste abfinde. Setzen Sie sich mit dem Herzoge darin auf einen guten, reinen Fuß; mich dünkt, das ist das Beste, was zu thun ist; denn abhängig von hier, Sie mögen so viel oder so viel haben, bleiben Sie doch immer. Wie Sie dieß angreifen wollen, überlasse ich Ihnen; überlegen Sie es und schreiben entweder an mich einen guten offensibeln Brief, oder schreiben an ihn selbst, wenn es Ihnen besser dünkt. Die Herzogin sprach von Ihrer Fräulein Schwester mit der Achtung, mit der Jeder von ihr spricht; und da doch einmal der Tod Ihres Bruders das Leitseil kürzer gemacht hat, das Sie hin und her wanken ließ, so dächte ich, bequemten Sie sich der obersten Ordnung, und bänden sich mit den Ihrigen auch im Aufenthalt und in der Lebensweise fester zusammen. Ich überrede zu Nichts; ich sage nur, was ich zu sagen habe und gebe zu überlegen. Im andern Geschlecht ist der heilige Geist; fragen Sie Ihre treffliche Schwester, und lassen sich rathen. — Weiter hinzusetzen will ich nichts; das beiliegende Briefchen meiner Frau ist auch meine Stimme. Sagen Sie Ihrer Schwester von mir die brüderlichste Theilnehmung. O wer hätte das gedacht! warum bin ich von Regensburg nicht dahinübergekehrt! Aber ich war krank

und mir selbst zur Last. Es sollte nicht anders sein, als also.— Die Herzogin Mutter wird bald zurückerwartet, aber vom Tage ist noch keine Nachricht. Ich bin besser, aber noch nichts weniger, als recht wohl. Vielleicht wird's noch einmal werden. Leben Sie bestens, bestens wohl. H.

15.

Weimar, den 20. September 1790.

Es ist lange Zeit, daß ich nicht geschrieben habe, Lieber, Sie wissen aber auch, daß ich nicht schreibselig bin und kennen meine Lebensweise. Ein rundes Vierteljahr war Lynker abwesend: ich brauchte den Egerbrunnen, obwohl unterbrochen von Arbeit, halb im Belvedere, halb hier. Es waren viel kalte Tage und jetzt sind warme — kurz, was darf's über das vergangene Nichts viel Worte.

Das erfreuliche Etwas aus dieser Zeit ist die glückliche Ankunft meines Sohnes, Rinaldo Gottfried. Den 21. August ward er leicht und glücklich geboren, den 23. hielt ihn die Herzogin Mutter zur Taufe und gab ihm den ersten italienischen Namen; nach einigen kleinen Kinderunpäßlichkeiten scheint er ziemlich wohl zu werden; er ist klein und fein, dem Anschein nach das feinste meiner Kinder; der Himmel gebe ihm einen glücklichen Genius durchs Leben. Die Mutter ist heut zur Kirche gewesen, befindet sich wohl und grüßt freundlich Sie und Ihre liebe Schwester. Ich weiß, Sie geben dem kleinen Ankömmling auch einen freundschaftlichen guten Wunsch auf sein Leben mit.

Sonst weiß ich Ihnen von hier aus wenig oder nichts Merkwürdiges zu melden. Der Herzog ist mit Goethe aus Schlesien nach Krakau gereist, also noch abwesend. Die Herzogin Mutter ist in Belvedere artig und gut; sie erzeigt August

viele Liebe, der seine ganze Ferienzeit dort gehäuset hat; ich habe auch vor einigen Wochen ein paar Tage dort zugebracht; es war aber zu Zeiten nicht die beste Witterung. Die regierende Herzogin lebt nach ihrer alten stillen Weise, vielleicht mehr gegen Frankreich eingenommen, als jemals; daher ich, wie der König David im neununddreißigsten Psalm, mit mir einen Bund gemacht habe, zu schweigen und nicht mehr zu sündigen mit meiner Zunge. Wieland hat mich in Belvedere abgelöst und macht Göttergespräche, deren Sie eins im September-Merkur werden gelesen haben. Ein anderes, Jupiter und Juno, auch über die Zeitumstände, hat mir noch besser gefallen, als das gedruckte; im Ganzen aber ist man bei ihm nicht sicher, ob er nicht in einem dritten oder vierten das Gegentheil behaupte. Ich für meine Person thue nichts und kann nichts thun; es fehlen mir dazu die drei Göttinnen aller guten Arbeit, Zeit, Lust und Kraft. Die Präsidentin Kalb ist auf dem Ried; die Schwester ist dort gewesen und erwartet ihre Niederkunft mit einigen Beschwerlichkeiten ihres Körpers. Die Frau v. Stein ist auf dem Lande; die kleine Schardt hat mit ihrer Engländerin zu thun: was sonst die schöne Gesellschaft auf der Promenade macht, weiß ich nicht, ich bin kaum zwei oder drei Mal darauf gewesen. Also, mein theurer Herr, Gönner und Freund, kann ich Ihnen von der ganzen schönen Welt, die Sie interessiren könnte, nichts melden. Ich bleibe meinem Webicht getreu und bin einsamer als jemals. Neue Bücher kommen nicht zu mir, und seit Ihrer Abreise habe ich kein neues französisches gesehen. Zu sprechen ist auch fast mit Niemandem, wie man über solche Sachen sprechen müßte; die Lilien der französischen Monarchie sind zu Wespen geworden, gegen die Jedermann schreit, als ob sie ihm dicht vor der Stirn flögen und er den Stich schon fühlte. Also ist Psalm 39, Vers 1, das beste Motto, und an eine weitere vernünftige Entwicklung ist nicht zu gedenken. Und Sie, was machen Sie in Ihrem Franken- nicht Franzenlande? Was macht Ihr Geist?

Ihre Lectüre? Arbeiten Sie an nichts? Das wäre doch sündlich! Kommen Ihnen keine bessern nova vor, als spaßhafte Reden aus Altorf? Man hat gesagt, Sie würden sich mit den Ihrigen nach Baireuth ziehen und uns von dort aus nur so zur Hälfte besuchen. Ist etwas daran? und wenn kommen Sie hieher? Sehen Sie eine Reihe von Fragen, die Sie mir wohl einmal beantworten könnten, wenn Sie der Genius dazu antreibt. — — Das Buch, das Sie mir nannten, die Republiken von Europa, ist nicht von Moser, sondern meines Wissens von einem Professor Voigt in Mainz; ich habe die zwei ersten Theile seit Jahren, aber noch keine Zeile darin gelesen. Der kleine Dalberg brachte sie mir mit, als er vor unserer Reise hier war. — Er wird mir nächstens ein Organon über die Musik schicken, und sein Bruder, der Coadjutor, hat einen Criminalcodex geschrieben, an dem, wie er sagt, schon gedruckt wird. Sonst lese ich nichts Neues, als was die Zeitungen sagen. Auch dieß ist die Ursache, warum ich, Ihnen einen leeren Brief zu schreiben, so lange verzog. August ist in Belvedere und schreibt also nicht; er grüßt Sie bestens.

Leben Sie wohl, Lieber, und Ihre gute Schwester mit Ihnen. Leben Sie tausendmal wohl und erfreuen mich bald mit einem Briefe. Addio. H.

16.

Weimar, den 7. Januar 1791.

Wenigstens muß ich Ihnen zum Eintritt in's neue Jahr Glück wünschen, lieber Knebel, und dadurch die auf mir haftende Schuld des alten einigermaßen abthun. Es ist vorbei mit Allem, was es uns gebracht und mit sich weggenommen hat; daher auch zur Entschuldigung meines Stillschweigens kein Wörtchen. Laßt uns mit guter, aber nicht mit zu viel

Hoffnung ins neue Jahr getreten sein: ist dieß, so rechnen wir den Gewinn um so höher, den Verlust um so geringer.

Gar sehr erfreute sich meine Frau über den unvermutheten Brief Ihrer Fräulein Schwester, und wird gewiß mit herzlicher Freude und Liebe antworten, sobald sie kann. Leider aber war der Ausgang des Jahres für sie eine ziemlich anhaltende heftige Krankheit, die sie noch nicht ganz los ist. Ein plötzlicher Anfall von Krankheit, zuerst des kleinen Rinaldo und jetzt Louischens, die in starkem Fieber liegt, sind dazu gekommen, und lassen, nebst dem bösen Winter, sie noch immer nicht recht gesund werden. Ich darf also für sie um keine Verzeihung bitten, denn dergleichen entschuldigt sich selbst nur gar zu sehr.

Von mir, d. i. von meinem Geist und Leben, kann ich Ihnen auch nicht ein Wörtchen sagen: so alltäglich ist mein Leben, und mein Geist ist, als ob er verschwunden wäre. Was mir hier und da einfällt, sind unkräftige Träume eines Kranken, die ihm auch selbst als Träume kein Vergnügen gewähren. In diesem Betracht sind wir für diesen Winter ziemlich herunter — desto mehr und fleißiger sehnen wir uns nach Ihnen. Und wenn Ihnen bei jeder Erinnerung an Sie das Ohr geklungen hat, so muß es Ihnen oft geklungen haben.

Die Frau v. Berlepsch, die sich mit uns unterweilen sehr ennuiirt, ist Eine von denen, die diesen Wunsch oft laut macht. Wir haben bei der Herzogin Mutter zuweilen Schauspiele gelesen, Nathan z. B., Iphigenia, Coriolan; da haben Sie immer gefehlt. Nicht da aber allein, sondern auch bei und zu viel andern Dingen, und ich vermisse Sie zwar am stillsten, aber auch vielleicht am innigsten. Leider ist jetzt Niemand, der mich bei meinem Lesen so angenehm wie Sie stört. Ich hoffe, daß dieß Jahr uns zusammenbringen werde, denn aus mehrern Ursachen glaub' ich, daß Sie nie so leicht mehr vermißt worden sind, als diesen Winter. Mit Ihnen hätten wir, insonderheit bei der Herzogin Mutter, die über alle Maßen

liebenswürdig und gut ist, eine so angenehme Gesellschaft, als sich nicht leicht und oft zusammenfinden möchte.

Daß Becks aus Manheim hier sind, werden Ihnen mehrere schöne Damen bereits gemeldet haben. Sie singt, und er spielt sehr gut, und Sie können denken, wie das mit dem Übrigen absticht. Fremde Vögel auf unserm Hoftheater, die aber auch wie Vögel in Kurzem entflogen sein werden. Gut, daß Bellomo ihnen, zwar andern Weges (er geht nach Grätz), bald nachzieht.

Ich weiß nicht, ob Sie vor ein paar Jahren eine kleine Schrift von ein paar Bogen: „Erwartungen des Fürstenbundes" gelesen haben? Sie ist mir erst jetzt in die Hand gefallen, zu meiner und meiner Frau großen Freude. Ist sie Ihnen noch nicht bekannt, so lesen Sie sie ja; obgleich die Zeit vorüber, und der Zauber aufgelöst ist, liest man sie doch, sehr gern. Vielleicht wissen Sie auch gar den Verfasser: denn daß es Müller sein soll, kann ich nicht glauben.

Goethe hat eine Zeit lang an seiner Osteologie gearbeitet; neulich haben wir ihm sehr zugeredet, wieder an seinen W. Meister zu gehen. Ob er's thun wird? mag die Zeit lehren. Wieland geht seinen Gang fort; ich möchte wohl wissen, wie Ihnen seine politischen Göttergespräche behagen. Lucian hat ihn in diese Manier gesetzt, und er scheint mehrere fertig zu haben, als er der Tasche des Götterboten anvertrauen kann. Ich möchte darüber, wie über so manches Andere, wohl Ihre Stimme hören.

Und nun fällt mir eben eine Gewissensfrage ein, die ich Ihnen gern als Beichtvater ans Herz legen möchte. Sie werden sich wundern; aber nur damit heraus. Schreiben Sie mir doch aufrichtig, wie Sie sich mit der Elisa Gore gestanden haben? oder vielmehr, wie Ihr Gemüth, Ihr Sinn zu ihr stehe? — Die Frage wird Ihnen sonderbar scheinen; Sie verbänden mich aber, wenn Sie mir darauf eine Antwort gäben. Die Ursache kann ich Ihnen nicht sagen; Sie werden aber von

selbst glauben, daß ich nicht aus Neugierde oder zur Persiflage, sondern als Freund frage; und Sie sind durch die Antwort auf keine Weise gefährdet. Es interessirt mich indessen, nur einige unbefangene Worte von Ihnen darüber zu lesen, wie Sie sich solche etwa selbst sagen würden. Da Sie mich kennen, so darf ich mich über die scheinbare Indiscretion wohl nicht einmal entschuldigen; sie ist bei mir gar nicht im Spiele.

Und überhaupt, lieber Knebel, warum sind Sie, wenn ich gleich nicht schreibe, gegen mich so stumm? Ich glaubte nicht, daß Sie es sein würden, und hoffte, daß Sie wenigstens von dem, was im Lesen oder sonst Sie interessirte, mir dort wie hier einen Nachhall würden zukommen lassen. Sie thäten gewiß ein gutes Werk, wenn Sie mit dem neuen Jahr den Entschluß gefaßt hätten. Sie können mich wecken; ich Sie schwerlich. Nächstens gehe ich an den vierten Theil der Ideen. Gott befohlen. Den besten schönsten Gruß von meiner Frau an Sie und Ihre treffliche, einzige Schwester. Lebt wohl, Ihr Lieben, und Sie, Lieber, schreiben Sie bald.

H.

17.

Weimar, den 6. März 1791.

Ihr lieber Brief, mein theurer Herr und Freund, ist mir mit der Abhandlung über die Sprache richtig zugekommen, und letztere ungesäumt zum **Apoticario del Mercurio**, der nicht mehr **il dolce**, sondern **il politico e filosofico** ist, befördert worden, wo sie im Monat März hinter Reinholds Moralität, der seinem Namen gemäß mit reinem Kantischen Herzen Gott schauen will, pranget. Daß sie mich sehr erfreuet hat, darf ich nicht erst sagen; der Eingang, dünkt mich, etwas allgemein, aber je weiter man liest, desto mehr wird man mit fei-

nen Anmerkungen belohnt. Die Idee von Fontana, das Gehirn gleichsam als ein Verdauungssystem zu betrachten, die glücklichen Ausdrücke, mit denen Sie die innere Gestalt des Menschen in der Sprache bezeichnen u. s. f., überhaupt der feine Umriß, den Sie jeder Ihrer Bemerkungen zu geben wissen, hat mir das Stück sehr angenehm gemacht; auch dem alten Wieland hat es sehr wohl behagt. Sonst habe ich noch mit Niemandem darüber gesprochen. Sie wissen, wie außerordentlich ich Ihre philosophische Muse liebe, und wie oft ich Sie bat, einige der Aufsätze, über die wir vor meiner italienischen Reise uns so angenehm unterhielten, dem Götterboten incognito anzuvertrauen. Sie sollten es noch thun; abgerissen, wie die Gedanken dastehn. Mich dünkt, Ihre Muse liebt abgerissene Gedanken; die Handwerkseingänge und Bindungen werden ihr beschwerlich. In Sachen dieser Art, über welche so unendlich viel geschrieben und radotirt ist, thut das Abgerissene, das medias in res rapit auch sehr wohl; und ich sollte fast etwas zürnen, daß Sie mit Ihrem Heft über des Menschen Natur noch gezögert haben. Mich dünkt, nach dem, wie wir uns über diese Gegenstände kennen, ist diese Bedenklichkeit kaum zu entschuldigen. Kann bei dem jetzigen Zustande der Philosophie etwas wünschenswerther sein, als Aufsätze mit so reinem Blick, mit so sanfter Humanität geschrieben? Und hat nicht Ihrem eignen System zufolge die Menschheit auf Ihre Gedanken, zu weiterer Verarbeitung und Anwendung ein größeres Recht, als Ew. Edlen irgend auf eine Traube haben, die Sie in Ihren Lebenssaft verwandeln. Also erwarte ich, Lieber, Ihre Abhandlung ohne weiteres Weigern mit Hoffnung und Freude, als eine Delicatesse für mich und Andere, wie Ihnen gewiß die Folge zeigen wird.

Was meine personulam betrifft, so gehe ich ut iniquae mentis asellus unter meinen Consistorial-, Superintendentur-, Ephoral-, Pfarrer- ꝛc. Geschäften, wie vormals, einher. Der gemächliche Lynker ist wieder den ganzen Winter krank gewe-

sen, bald an Augen, bald am Geschwür. — Seit dem Tode des guten Heinze habe ich, um die erste Classe einigermaßen mit zu versorgen, über Geßners isagoge einige Stunden in der Woche Lection gehalten; außerdem hundert andere Zerstreuungen solcher, und solcher Art gehabt, die die Verdauungskräfte meines Gehirns wenigstens literarisch ziemlich in Ruhe gelassen haben. Und bei alle dem habe ich noch das Herz gehabt, den vierten Theil der Ideen in abgerissenen Stunden wieder vorzunehmen, mit dem ich denn bis zum dritten Abschnitt gekommen bin. Ich unterliege aber beinahe dem tollen Ungeheuer von Entwurf dieses Buchs, und thue mir selbst nirgend Genüge. Nehmen Sie dieß Alles nicht nur als Entschuldigung an, warum ich so spät schreibe, sondern auch als Bitte, mir Ihren Aufsatz bald zu schicken, damit sich meine Seele an ihm erhole. Dafür sollen Sie auch zu seiner Zeit abermals einen kleinen Quartanten von mir zu lesen haben.

Goethe ist mit dem Herzog und Wedel ein paar Tage in Jena gewesen, wo der Letzte sich durch Starke seinen bekannten Kamm hat operiren lassen. Wie ich von August höre, glücklich; aber er ist noch dort geblieben, und Goethe, der gestern wiedergekommen ist, habe ich noch nicht gesprochen. Er ist auch auf seine Art fleißig, und arbeitet an einem Lustspiel. Wieland an Gesprächen, wo Eins, zwischen Jupiter und dem Unbekannten (Christus), sehr gelobt wird; ich habe es noch nicht gehört. Bei der Herzogin Mutter wird gewöhnlich Montags gelesen, weil die Frau v. Berlepsch am Lesen eine große Freude findet und selbst sehr gut liest. Einige Shakespearsche Stücke, Lessings Nathan und Emilie, Goethe's Iphigenia, Tasso, die Vögel ꝛc., Wielands Pergonte, Liebe um Liebe, das Vögelchen, der Zaum u. a. sind so vorgetragen worden; sehr anmuthig, und ich muß bekennen, daß Wielands Poesien mir noch nie in so reizendem Licht erschienen sind, als bei diesem Vorlesen. Daß wir Sie dabei vermissen, können Sie denken; wie oft hat Sie die Frau v. Berlepsch in den Lesekreis gewünscht. Und

wie viel andere hübsche, schöne, artige und feine Damen mögen dieß, mir unbewußt, gethan haben, weil ihnen zur cortesia della conversazione den ganzen Winter durch il fior della cortesia gefehlt hat. Kommen Sie also ja mit dem Frühlinge, geliebter Herr, und lassen uns nicht länger warten. Mir kommts so sonderbar vor, Ihre Fräulein Schwester in unsrer Gegend und bei uns zu denken, daß ichs fast für einen Traum halte; und sie wiederzusehen wird mir doppelt ein Traum sein. Empfehlen Sie mich und meine Frau ihr aufs Schönste, die sich auch auf ihre Bekanntschaft freut. Kommt bald, liebes Paar, und kommt glücklich.

Für die kurze Lection, die Sie mir aus Ihrer Lectüre mittheilen, danke ich Ihnen aufs Beste: sie ist mir gar angenehm, weil ich selbst nichts lese. Den Herrn v. Hollandt kenne ich aus Lamberts Briefwechsel von lange her als einen mathematisch-metaphysischen Pedanten. Das Buch des erreurs ist mir immer abscheulich gewesen. Mit dem Übersetzer Claudius habe ich mich deßhalb einmal als über eine Giftmischerei ordentlich überworfen. Zu Bruce habe ich noch nicht kommen können, obgleich der erste Theil daliegt; was Sie von den Hieroglyphen schreiben, ist auch meine Vermuthung gewesen, wie die Ideen zeigen. Wenn Sie herkommen, erwartet Sie hier eine entsetzliche Menge französischer Schriften und Pamphlets, die ich, auf des Herzogs Befehl, alle auf die fürstliche Bibliothek geschafft habe, fast ohne sie anzusehen; es scheinen schöne Sachen darunter zu sein, insonderheit einige historische Schriften. Das Blatt ist voll und mein Brief folglich zu Ende.

Leben Sie wohl, lieber Knebel, und schicken Sie bald Ihr opus. Vale. H.

18.

1791.

Ich komme noch einmal zu Ihrer freundschaftlichen Geduld, lieber Knebel, und bitte Sie, diese Kleinigkeiten anzusehen, die im dritten Theil der Zerstreuten Blätter hinten einen Winkel einnehmen sollen. Sie sind nichts als Jugendträume, wie ich sie auch nennen werde, wenn mir kein besserer Name einfällt, und die meisten sehr alt. Der größte Theil derselben sind Allegorieen, die ich dem übrigen Inhalt des Buchs zu gut gewählt habe, um eine Art Ganzes hineinzubringen und den Vorwurf abzulehnen, als ob ich in der Gestalt eines Dichters auftreten wolle. In den vierziger Jahren wäre dies zu spät. Haben Sie die Güte, frei anzuzeichnen, was Ihnen gefällt oder mißfällt? was Sie des Drucks werth oder unwerth achten? Auch bitte ich zu bemerken, wo Ihnen etwas zu einfach und gemein vorkommt: denn ich berge Ihnen nicht, daß mir in Gedichten Simplicität als die höchste Kunst vorkommt. In unsrer geschmückten Zeit aber, da auch die Poesie voll Wortblumen und gedrehter Phrasen ist, muß diese Einfalt nothwendig an Gemeinheit zu grenzen scheinen. Eröffnen Sie mir über Alles Ihr Herz und Seele, als ob ich ein Fremder wäre: denn diese trifles of the youth sind alt genug, daß ich sie als Fremdlinge betrachte. Da die meisten Abdrücke des Herzens sind: so ist die Hauptempfindung, die sie mir erregen, dieselbe, die Swift hatte, da er sich im Spiegel ansah und die Achseln zuckte; nämlich Bedauern.

Darf ich Eins bitten, so fangen Sie von vorn, „vom Kind der Sorge," nicht von hinten an.

Goethe hat geschrieben und befindet sich wohl. Spinoza ist gestern fort. Gott gebe ihm viel Glück auf die Reise.

In meinem Hause hat das Lazareth noch nicht aufgehört;

der kleine Flachskopf huſtet zum Erbarmen. Leben Sie wohl, Lieber, und verzeihen die Mühe, mit der ich Sie zutrauend beſchwere. Herder.

19.

Aachen, den 15. Auguſt 1792.

Da nehme ich ein von meiner Frau ſchon überſchriebenes und datirtes Blatt, um Ihnen, lieber Guter, auch endlich einmal ein Lebenszeichen von mir zu geben. Wie froh wollte ichs anfangs thun! Mein Recidiv (das, unter uns geſagt, wohlthätig geweſen ſein mag) kam dazwiſchen. Ihr zweiter Brief kam, mit den Weisheitsverſen; im Bette ſelbſt, da ich kaum noch ſitzen konnte, antwortete ich Ihnen mit Bleiſtift; ein zwei und dreißigſtes Kapitel der Sprüche Salomo's, in dem ich größtentheils mich ſelbſt allein perſiflirte, wurde ſogleich gefertigt — und blieb liegen. Seitdem iſt mir, Sie können glauben, warum und woher? alle Luſt vergangen, ſelbſt mich zu perſifliren. Alſo habe ich mein zweiunddreißigſtes Kapitel Salomo's ins Waſſer getaucht und rein abgewaſchen.

Zur Antwort Ihres heutigen, Gottlob dritten Briefes, wofür Ihnen Ehre und tauſendfacher Dank ſei, ſende ich Ihnen das heute früh herausgekommene Bulletin; ohne Zweifel aber wiſſen Sie ſchon ſeinen Inhalt mehr oder minder.

Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? iſt das geſchehen? Der Vers enthält bekanntermaßen die ſieben Kategorien des Ariſtoteles; alſo Alles, was man wiſſen ſollte und leider nicht weiß. —

Ich kann Ihnen den Eindruck nicht beſchreiben, den das Alles auf mich hier gemacht hat. Hier, hier, bei meinem Körper, in Aachen, die Franzoſen vor mir, in der Nähe des Rhein-

stroms. Wenige Tage, hier vielleicht die vier, fünf, die wir noch hier sind, werden uns Manches enthüllen und lehren.

Der Herzogin obgleich langsam zunehmende Gesundheit freut mich innig: so wie mich ihr Zufall innig betrübte. Erhalte sie Gott uns! Amen, Amen!

Ihre Fräulein Schwester grüßen Sie aufs Herzlichste und Schönste; sie kam in meinem zweiunddreißigsten Kapitel der Sprüche Salomo's als die Hauptperson am Ende vor. Der Himmel erhalte ihr ihre liebliche Seele, und zugleich ihr reines, stätes Gemüth.

Darf ich bitten, allen holden und schönen Frauen Ihrer Bekanntschaft, die sich meiner, des Gichtbrüchigen am Teich Bethesda, etwa zu erinnern getrauen, meine resp. demüthige, dankbare ꝛc. Gegenerinnerung zu melden. Im Anfange meiner Cur war ich mehrmals versucht, zu schreiben, zuletzt war ich auf dem Punkt, und siehe:

Da kam der liebe Gott und schlug ihn auf den Schnabel.

Bald franchiren wir den Rhein und kehren zum Thüringerlande zurück. Da Alles mündlich.

Lebe wohl, lieber salomonischer Weiser. Ich bin Agur, der Sohn Jake (Kap. 30. der Spr. V. 1, 2, 3.), und wünsche Dir herzlich Glück zu Deinem Garten der Weisheit. Ach Gott, in welche Zeiten sind wir mit unserm lahmen Bein gerathen. Indessen, Alles geht, wie es soll und kann. Leben Sie tausendmal wohl, und gedenken, bis wir Sie bald, bald wiedersehen, unser in Liebe und Freundschaft. H.

20.

1795 (?).

Ich danke Ihnen aufs Beste, lieber Knebel, für Ihre thätige Theilnehmung an meiner mühseligen Arbeit. Schafft

Ihnen Ihr Buchhändler aber den Wolf nicht bald: so geben Sie sich keine fernere Mühe: denn auch ich habe ihn verschreiben lassen, und es kommt nun darauf an, wessen Brief zuerst ankommt. Verloren ist indessen keins: denn ich hatte dem Goethe damit ein Geschenk auf den Frühling zugedacht, da ich viele seiner Lieblingsideen in der rohen Anlage dieses Buchs gefunden, und entweder Sie oder ich können ihn sodann damit beschenken. Sagen Sie ihm aber, wenn er zu Ihnen kommt, nichts davon; ich habe ihm mit Fleiß den Namen verschwiegen. Erhalten Sie das Buch: so senden Sie mirs gütig, ob ich gleich den Abschnitt seiner Materie schon ausgearbeitet habe, und Sie nächstens damit, wenn Goethe ihn gelesen hat (ich bin eben jetzt bei Durchsicht desselben) heimsuchen werde. Sie werden darin sehen, daß das sechste Buch nur der Vorgrund war, und die Materien, an die Sie gedenken, sich allmälig erheben. Mich freut Ihre Zustimmung auch zu den Paramythien herzlich; wenn ich das siebente Buch durchgesehen habe, will ich mich an der Aussonderung der andern kleinen Stücke, an die ich zu Ende der Abhandlung vom Epigramm denke, erholen. Wir haben Ihnen einen Besuch zugedacht, aber nicht bei Ihnen: ich will ihn also nicht verrathen. Goethe kommt wahrscheinlich bald zu Ihnen hinüber.

Was soll ich Ihnen als strena übersenden? Nichts als mein herzlichstes Glück, Glück zu zum neuen Jahr; für mich erbitte ich mir nur den einzigen Wunsch der siebenten Bitte, und den, hoffe ich, wird mir das folgende Jahr geben. Meine Frau grüßt Sie aufs Beste und verbindet Ihre Wünsche mit den meinen.

Ihr

ewigtreuer

H.

21.

Weimar, den 5. August 1797.

Ehe wir unsre Wallfahrt nach Halberstadt zum guten alten Gleim antreten, muß ich Ihnen, Bester, für Ihre zwei Briefe an mich und für den Brief an August aufs Schönste danken. Den ersten an mich hatte ich ihm zu seiner großen Freude mitgetheilt; der an ihn, sammt der Beilage, die in den Merkur kommen sollte, geht morgen ab; beide werden ihm ein Fest sein. Die Beilage habe ich dem Merkur in seinen Reisebeutel nicht gegeben; sie hätte Sie (denn Sie sind allenthalben kenntlich) und hätte Andere compromittirt: denn sie ist gar zu naiv, nackt und gutmüthig geschrieben. Wozu das? Unser deutsches Publikum, wie es jetzt ist, ist dessen nicht werth; man richtet auch nichts damit aus, als daß man sichs immer mehr zuwider macht. Sine mundum vadere uti vadit, merken wir uns diese Mönchsmoral, bei der man feist wird. Bei jeder andern kommt man ans X moralisch und physisch. — Ihr Präsident ist ein wackerer Mann; und im Kreise der Thätigkeit will man auch durch Lob und Anekdoten nicht gestört sein. Lassen Sie also Böttiger schmachten; er verschmachtet nicht; er hat Anekdoten die Fülle und ist jetzt in Berlin, sich eine neue Welt zu sammeln. Es holte ihn ein ganzer Troß ab.

Was Sie über den Geist der dortigen Einrichtung sagen, ist mir aus meinen Jugendjahren, da ich ein Preuße bin, tief verständlich. Bewahre Sie Gott vor dem Karrenwesen; über kurz oder über lang gingen Sie dabei zu Grunde. Zwei mächtige und übermächtige Damen erdrückten Sie; barbarische Opulenz und geschäftliche Präponderanz, denen beiden Sie nachlaufen müßten. Also wenn Ihnen nicht ein außerordentlicher Stern nach Bethlehem leuchtet und Ihnen Haus, Krippe ꝛc. mit der besondersten Aneignung für Sie und zu Ihnen zeiget (welches

vielleicht durch den Minister sein kann), so begeben Sie sich nicht auf die lange Bank des dortigen Dienstes. Prädilection muß Ihnen den Weg bereiten und die Stelle zeigen. Als Kreisdirector hätten Sie ja mit vielen Lasten weniger, als Sie hier ohne Last haben, wo Sie völlig leben können, wie und wo Sie wollen, und Ihr eigner Herr sind. Wenn Sie sich dort eine hübsche Aussicht öffnen und offen erhalten können: so kehren Sie mit Zufriedenheit zurück und ziehn nach Ilmenau. Da habe ich, als ich den Superintendenten vor drei Wochen einführte, eine Luft und ein Leben gespürt, das uns hier fehlt. Der alte ***, der eben zur Forstrevision da war, war vergnügter und verständiger, als ich ihn während seines ganzen Lebens gesehn und gehört. Was geht über eine Luft, die Gesundheit, Zufriedenheit und Verstand giebt? Leider war ich zu kurze Zeit dort, um von dem Letzten viel zu überkommen; und Ihr brauchts nicht, weil Ihr dessen zu viel habt. Kurz, sehen Sie Alles vergnügt, und eröffnen sich, wenn das gute Glück es so will, Aussicht, oder eine Situation, die für Sie gemacht ist; und kehren mit Zufriedenheit wieder. Vorigen Sonntag ist Goethe ipse cum sua und dem Sohne, wie man sagt, fortgereist: denn uns hat er keinen Wink gegeben. Man sagt, nach der Schweiz. — Schiller hat mir vier Balladen des nächsten Almanachs mitgetheilt, zwei von ihm, zwei von Goethe. In den letzten spielt Priapus eine große Rolle, einmal als Gott mit einer Bajadere, so daß sie ihn Morgens an ihrer Seite todt findet; das zweite Mal als ein Heidenjüngling mit seiner christlichen Braut, die als Gespenst zu ihm kommt, und die er, eine kalte Leiche ohne Herz, zum warmen Leben priapisirt — das sind Heldenballaden! Sie werden schon allgemein gelobt, und Böttiger ist entzückt von ihnen. — Auch Hirt, ehemals in Rom, jetzt in Berlin, ist acht Tage hier gewesen. Denken Sie! Er hat achtzehnhundert Thaler fast ohne was zu thun zu haben: denn seine Vorlesungen bei den Akademieen sind ein Spielwerk. Er ist sehr vergnügt und

umgänglich. Für solche Leute ist die Welt geschaffen. Mir hat er viel angenehme Reminiscenzen gegeben. — Seit drei Tagen ist die Herzogin Mutter auch zurück. Doch das werden Sie schon wissen, und außerdem wüßte ich Ihnen von Neuigkeiten nichts zu schreiben. Das neue Haus ist bezogen. — Nun, Bester, leben Sie wohl, und genießen die auswärtige Luft zu Ihrer Erquickung und Stärkung. Ich habe mich müde und matt gearbeitet in diesen heißen Tagen, und wenn ich wiederkomme, liegt eine neue Bürde vor mir. Der Doctor ist fleißig und geschäftig; Adelbert ist nach Oberweimar zum Wiedertäufer gezogen; Louise haben wir nach Gotha in ein hübsches Institut gebracht, dem eine sehr verständige Frau vorsteht. Unser Haus ist also leerer. — Meine Frau, die eben mit dem Einpacken zur Reise beschäftigt ist, grüßt Sie aufs Schönste, und dankt Ihnen für Ihr gutes Andenken. Alles im Hause bis auf den Rinaldo sagt Ihnen das schönste Glück zu! - Denken Sie unser bestens, und leben heiter und wohl.

H.

Erkundigen Sie sich doch in Nürnberg und Ansbach nach spanischen Romanzen. O wenn Sie mir ein paar solche kleine Cancionero's, wie sie dort auf den Gassen verkauft werden, mitbringen oder schicken könnten! Insonderheit vom valeroso Cid, Conde de Bivar. Addio, caro, addio.

22.

1797.

Dank Dir, lieber Mann in den Schneegebirgen, daß Du Deine freundliche Stimme erhebst; nicht zu loben (das wäre in unsern Jahren albern), sondern einen Wiederhall des Gemüths zu geben; an solchem gebricht es mir

„allhier in den Hofplänen und Ministerwinkeln"

ganz. Ich glaube an eine Welt der Seelen (oder in Stanzen zu reden):

Ich glaub', ich glaub' an eine Welt der Seelen;
Wo sie nicht sind, da dürfen Stimmen — fehlen.

Noch habe ich Ihnen aufs Herzlichste für Ihre Zeilen nach Baiern zu danken. O wüßten Sie, wie sie mir kamen! was sie mir waren! Haben Sie die lauteste, innigste Stimme meines Danks verstanden, daß ich Ihnen darauf nicht geantwortet habe? Ich hoffe, Sie haben es, und verlasse mich ganz auf die unmittelbare Mittheilung zwischen Herzen und Herzen, Seelen und Seelen. Nein, sie verlassen einander nicht; sie stehen mit und bei einander. Hierüber nach Jahren, wenn ich's erlebe: denn meine Gesundheit krankt im Innern sehr. Dieß hat auch auf mein Äußeres Einfluß; sonst war mir das Trivialste recht; jetzt geht mir Manches und Vieles wie ein abgeschmacktes, freches, beleidigendes Mährchen vorüber, und doch auch — nicht vorüber. Sat horum. Wie glücklich preise ich Sie bei Ihrem guten Muth und Ihrer Gefaßtheit in den weißen Gebirgen! Mir hat der Himmel nie solche Tage beschеert; und doch sollten Sie in der residenza leben und ich in den monti selvaggie wohnen. Wenn wir wiederkommen, tauschen wir freundlich.

Noch ein Wort von der Adrastea. Mein Sinn und Plan war's, bei jeder Dichtart die reine Idee zu fixiren (im vierten Stück werden Sie dieß noch mehr sehen); denn sonst ist alle Kritik ein Hanswurstgefecht. Keinem Talent wird damit etwas entnommen; ich schone, wie und was ich kann. Über Lafontaine bin ich mit Ihnen ganz der Meinung; er gehörte eigentlich ins vorige Jahrhundert; ich habe von ihm nur beiläufig, eigentlich von seinen Nachahmern, und der arte fabulas dicendi in seiner (mißbrauchten) Manier geredet. Das hindere Sie aber ja nicht, Ihre Gedanken mir so frei zu eröffnen, als ob wir beisammensäßen; wozu lohnte das Schreiben, wenn man nicht Anderer Gedanken hört?

Goethens edictum Praetorianum (lassen Sie sich dieß Wort in seiner Kraft von Ackermann erklären) in Ansehung des Theaters werden Sie bald lesen. So geistlos und so platt hat er noch nichts geschrieben. Der Himmel lasse uns nie so sinken! wenn wir gleich fest und breit auf der sella curiali säßen. Leben Sie mit den Ihrigen wohl, Lieber, Bester!

Ach, das tiefste Verstummen! es ist die lauteste Sprache,
Innig dem Herzen! Mein Geist, geh' in die Berge, da sprich!
Va, spirto! Va, canzone.

H.

25.

Weimar, den 7. Februar 1798.

Unerlaubt wäre es, Lieber, wenn ich mein priesterlich Zeugniß *) nicht auch mit einem freundschaftlichen Briefe begleitete, und das weise Stillschweigen bräche, für welches ich Ihnen danke. Herzlich wünschen wir Alle Ihnen Glück und Heil. Finden Sie, lieber Guter, den Genuß des Lebens, den Sie als den Hafen der Glückseligkeit ansahen und sich darauf bereiteten, die häusliche, fröhliche und ruhige Existenz; ein guter Genius schwebe über Euch Beide und sei in Euch Beiden. Ihr habt das Ungemach vor der Ehe ausgetrunken (wovon Ihr Manches hättet vermeiden oder still abthun können); nun seid Ihr eben durch diese Ungemächlichkeiten dem Glück und der Eintracht gleichsam verpfändet. Die rauhen Steine haben Euch abgerieben, und Ihr steht glänzend polirt da. Lebt wohl! seid glücklich! Und Du, junger Ehemann, gewöhne Deine Frau zu Dir mit der Gutmüthigkeit, die Deine innerste bleibende Natur ist; die kleinen Launen und Phantasieen sind doch nur eine vorübergehende Witterung. Sei glücklich.

---

*) Bei Knebel's Verheirathung.

Es ist mir angenehm zu hören, daß Voigt auch auf Freiersfüßen geht. Grüßen Sie ihn von mir bestens und sagen ihm, daß er bald Dispensation suchen solle, im sogenannten Trauerhalbjahre zu heirathen. So geht's frisch zum Ziel.

Den Properz habe ich Böttigern zugeschickt, Ihrem mündlichen Auftrage durch Meyer gemäß, mit dem Auftrage, daß er nichts ändere, als wo etwa, welches doch nicht zu vermuthen sei, der Sinn des Originals verfehlt oder Interpunction und Orthographie unrichtig wären. Ich sehe, er ist mit Ihnen darüber in Briefwechsel, und die Sache geht ihren Gang. Auch hierüber wünsche ich einen fröhlichen Ausgang, **bonum eventum.**

Und eben so wünsche ich, daß Sie in Ihrem neuen Kreise von Ideen, den Ihnen Ihr jetziger Aufenthalt nothwendig geben wird, bald zu einer gewissen, bestimmten, doch nicht zu langen Arbeit schritten, über welcher Sie ermüden. Die **pensées detachées**, Aufsätze aller Art, bei denen Sie nichts verloren gehen lassen, das wäre so ein Hausvatergeschäft, mit dem Sie sich auch bald einrichten müssen. Ich stehe Ihnen für den guten Erfolg.

Hermolaus ist zu alt, als daß er angezeigt werden könnte; Sie sollen vom Verfasser desselben Dichtungen haben. Schicken Sie diese herüber. Eine gute Sprache führt er gewiß; nur das Sujet des Trauerspiels ist für uns außer Zeit und Ort. Es erregt Schmerzen und kann nicht heilen.

Wollen Sie de la Mettrie Theorie der Erde haben? Ich besitze sie selbst in der Übersetzung.

Nun nochmals, lieber Freund und Bruder, Glück auf in der Bergstadt! Lebt lustig und heiter.

August befindet sich wohl, ist fleißig, und wird nächstens gewiß schreiben. Glück auf!

H.

P. S. Ich hoffe doch nicht, daß der Herr Superintendent beim Zeugniß einige Zweifel haben werde, da der Procla-

mation keine Erwähnung geschehen. Die erste Classe wird hier nicht proclamirt, sondern namenlos, wie es heißt, abgelesen, und auch hievon ist in gegenwärtigem Falle Dispensation geschehen. Vale — iterum, iterumque vale.

24.

Weimar, den 23. November 1798.

Hier ist ein fürstlicher Brief; möge sein Inhalt Ihnen erfreulich sein!

Ihr Properz erfreut mich, wo ich hineinsehe. Die Vorrede ist meisterhaft geschrieben, voll goldner Worte. Ich werde ihn in der Erfurter Zeitung anzeigen, sobald ich die selige Zeit habe, ihn, wie ich will, durchzugehen. In der Literatur-Zeitung, höre ich, will Goethe ihn anzeigen. Auch die Noten, wo ich hineingeblickt habe, sind pertinent, in edlem Geist geschrieben.

Daß ich so lange schwieg, Lieber, war gewiß nicht Entfernung von Ihnen. Unsre Seelen sind verknüpft, wie uns Ein Geburtsjahr zusammengesellte. Was ich an Ihnen verloren, mag Ihnen Ihr φιλον ητορ selbst sagen.

Richter ist hier; er kommt aber nur wenig zu uns, weil er sehr fleißig ist. Er gewinnt durch den Umgang sehr. Einen geistreicheren Menschen bei einer so kindlich reinen Empfindung habe ich fast nicht gekannt; auch an die Art seines Witzes gewöhnt man sich bald, und mir thut sie wohl. Vor Allem aber liebe ich seine ungemein eindringende, ich möchte sagen durchschauende Charakterempfindung. Wo sind die Zeiten, da auch Sie mit uns an unserm Tisch, oder wir unter Ihrem Baum saßen; wo sind sie? Aber „hoffe, liebes Herz! Alles ändert der mächtige Kronos."

August ist in Dresden gewesen. Er kommt auf die Feiertage zu uns; vielleicht auch zu Ihnen. Oder wir sehen uns

ja wohl einmal an einem dritten Ort. So viel ich weiß, ist er brav und fleißig. Sorge der Himmel für ihn, da ich es nicht thun kann.

Übrigens keuchen wir unter der Last der Zeit so fort, und auch physisch hat mich kein Jahr so gedrückt, wie das vergangene, mit Katarrh und der pituita molesta. Alle großen und kleinen Dinge um uns her, die Elemente der Zeit können wenig anders als diese erzeugen. Der Doctor geht seinen Medicinalgang in der Stille; Adelbert ökonomisirt in Oberweimar, auch unbeachtet. Emil gymnasiirt, und Rinaldo, der einen guten Instructor hat, ist lustig. Die Frau trägt wie die Schnecke ihr Haus; ihre Tochter ist neben ihr, häuslich. Eine Nichte ist bei uns, die voll Kunsttalent fleißig, ja unablässig zeichnet. Und ich — lese Acten, schreibe Resolutionen, perlustrire und signire Concepte, predige zuweilen und — philosophire. Sie sollen bald davon, so die Götter wollen, etwas lesen. Sic truditur vita! Man thut selten, was man will und soll, oder thun könnte.

Merkel ist auf einer Reise. Er war sonst auch unser sonntäglicher Abendgesellschafter. Jetzt ist's Böttiger und Meyer fast allein (Richter ist lieber besonders mit uns); Gerning wird's auch wohl werden. Er ist aber stiller, als er je war.

Ohne Zweifel haben Sie die Propyläen gelesen, und Manches in ihnen wieder gelesen. Mir haben sie eine eigne reine und große Stimmung gegeben.

Kennen Sie Schellings Ideen zur Philosophie der Natur und seine Schrift von der Weltseele? Sie müssen sie lesen. Fodern Sie sie von Goethe, und schreiben mir darüber Ihre Meinung. Sie verbinden mich sehr.

Böttiger will für Scherer ein chemisches Collegium zu Stande bringen; ich wünsche sehr, daß es zu Stande komme, indem ich nach dieser Wissenschaft eigentlich durste.

Dank für Denis Epigramm. Wenn Ihnen vom alten Barden „Erinnerungen aus seinem Leben" vorkommen: so

schicken Sie mir solche doch herüber. Hier sind sie nirgends. Das Epigramm ist als Epigramm ächt und schön. Im neueren Merkur werden Sie eine lateinische Ode (v. Geh. R. Voigt) auf eben den Gegenstand finden. Mich dünkt, Nelsons Sieg wird uns auf dem festen Lande wenig Freude bringen; der Dreizack in den Händen dieses Neptuns kann nichts als Stürme erregen. Er sagt gewiß nicht: **quos ego — sed motos praestat componere fluctus. Omen avertat Deus!** —

Man spricht von einer Verschwörung gegen den russischen Paul — die Kosaken kommen — was wird das Jahr 1799 geben? Bewahre der Himmel unsern Winkel!

Zwischen Ihren Bergen mögen Sie jetzt wohl brav eingeschneit sein; wir sind's auch. Kein Himmel ist anschaubar, sondern die graue Luft und die Kinder des Himmels, die weißen Blumen der Kälte.

Wie dem aber auch sei, an das „Erde zu Erde" wollen wir noch nicht denken, lieber Alter: die Erde ist jetzt zugefroren, also zum Grabe zu hart und zu kalt; im Frühlinge und Sommer zu locker und schön. **Vivamus!**

Leben Sie tausendmal wohl! Glücklich in Ihrem Hause, in Ihrer Brust vergnügt.

Und sein Sie fleißig. Ihre Vorrede (ich muß noch einmal darauf kommen) ist so schön geschrieben, daß ich laut ausrief: der Lügner sagt, „er könne nicht schreiben!" Ich wollte, daß ich so schreiben könnte.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Ackermann. Laß ihn oft in die Erfurter Zeitung was einsetzen; und auch Sie schicken etwas hinein. Es ist gut und angenehm, nachdem man gelesen, sein Urtheil zu verkündigen.

Leben Sie wohl, Lieber, und verzeihen den schlechtgeschriebenen Brief. In Kälte kann und mag man nicht schön schreiben. **H.**

25.

Weimar, den 6. Mai 1799.

Ihr Beifall, Lieber, ist mir Balsam auf mein Haupt, und wenn ich wie Aaron einen Bart trüge oder tragen dürfte, auch Balsam für diesen. Die Art, wie Sie die Meta empfangen und sich aneignen, erfreut mich innig; ich sehe, daß ich den Punkt lebendiger Natur und Wahrheit getroffen, in dem zuletzt alle Verständige, d. i. Unverkleisterte, Eins sein müssen und sein werden. Gelänge es mir, die Philosophie *secten-los* wie die Mathematik, *frei von Worttande*, wie der Verstand sie will, und was dazu nothwendig ist, sie *unsrer Sprache natürlich, einheimisch* zu machen! Jedem Denkenden *sein* Wort, seinen Verstand auf die Zunge zu legen, und was er weiß und hat, ihm zum Gefühl des Eigenthums, des Wissens und Gebrauchs zu bringen — zu diesem Zweck auch nur beizutragen ist nicht verlorene Mühe und Hoffnung, so lange der alte *Hugo*, Menschenverstand, lebet.

Das dickste Ende steht mir nun bevor, die Verwirrungen nämlich und Absurditäten, die diese Herren in die Kritik alles Wahren, Guten und Schönen, in Kunst und Wissenschaft, ja auch in die praktischen Doctrinen, Moral, Rechtslehre, selbst Philologie, Geschichte, Mathematik, Theologie ꝛc. gebracht haben, auf die kürzeste, lebendigste, fruchtreichste Weise zu zeigen. In allen Zeitungsblättern bellen und belfern diese Doggen und Hunde, die kritischen Kanons ohne Kanon, ohne Gefühl, Gesetz und Regel. Helfe mir Gott! Mein Symbolum aber ist: **jacta est alea**, *rein abe! von der Wurzel aus!* Die Ohren habe ich mir mit Baumwolle und weißem Jungfernwachs verstopft; sehen will ich weder links, noch rechts, bis das Werk gethan ist. Helfe mir Gott!

Sie sind also fleißig über Lucrez. Ich bin Ihrer Meinung: „ein Zusammenziehen ist nöthig!" Vom ersten Buch

habe ich nichts gehört, da ich in keinem Zusammenhange mit den zwei großen Säulen Jachin und Boas stehe. Vollenden Sie aber! Das Bessere findet sich von selbst. Der Hymnus, den Sie vor einiger Zeit an meine Frau schickten, und den sie als ein Heiligthum aufhebt, preßte mir den an Sie mündlich so oft geäußerten Wunsch aus, daß Sie selbst in Ihrer Weise Lucrez, Sänger der uns gegebnen Naturoffenbarung würden. Sie wissen, wie ich Ihre zwei früheren Hymnen dieser Art geliebt habe und liebe. Es ist nicht zu verantworten, daß Sie diese Seufzer ihres Herzens, Begeisterungen aus dem reinsten Urquell alles Wahren und Guten und Schönen ersticken. Ihre große Liebe zur Physik und den damit verwandten Wissenschaften, zu Reisebeschreibungen u. s. f., hat Sie nicht nur in den Besitz von Kenntnissen gesetzt, die sich zu einem poetischen Empfindungs- und Lehrsystem trefflich verbinden ließen; sondern mich dünkt, Ihr Ilmenauer Aufenthalt, Ihre Einsamkeit in der seelenvollen Natur müßten Sie dazu treiben und spornen. Hören Sie nicht manchmal in den Wäldern Geister sie rufen? und wenn die Wipfel der Fichten dazu sich neigen, streichelt Sie nicht die Nymphe des Hains, die Dryade? „Verstumme nicht! Rede!" — Auch die eben übersandten drei kleinen Blättchen, Blättchen eines Denkblümchens, eines Veilchens, erinnern mich, Ihnen dieß zu sagen, Sie an sich selbst zu erinnern: „Erwache, Brutus! das Leben entflieht," und was haben wir mehr im Leben, als um uns zu sehen, und auszusprechen, was wir sahen auf dem sonderbaren, werkreichen, heiligen Schauplatz. Verzeihen Sie meinen Enthusiasmus. O daß ich diese Muße, dieß heilige Feuer hätte! —

Vom Hesiod sind seine Werke und Tage gewiß übersetzt; von einem Schütz; fragen Sie darüber Böttiger; er hat's wahrscheinlich. Übrigens fürchten Sie sich doch vor dem Griechischen nicht. Da Hesiod ein Schulbuch ist, so hat man ihn in Ausgaben, wo jedes Wort explanirt ist. —

Kurz, lieber Herr und Freund, wenn Euer Lucrez zu Ende ist, so übersetzt ihn selbst. (Vom garstigen Voß sind, wenn ich recht träume, auch Stücke in den Kalendern.) Er ist kurz; auch darf ja nicht Alles in ihm übersetzt werden.

Mein Horaz liegt. Ich werde mich wohl hüten, an ihn zu gehen, da Voß wie ein brüllender Löwe mit ihm umhergeht (er soll gegen Klopstocks Übersetzung sehr wüthen). Einer seiner Schüler will ihm zuvorkommen; auch Klamer Schmidt hat eine Übersetzung liegen; auch Schütz im Merkur übersetzt ihn. Was soll die Gans zwischen den Schwänen? In unsrer Aurora wollen wir uns rüsten, hie und da lieblich zu singen und es vor ihrem Angesicht gut zu machen auf Saiten. Denken Sie jeden Morgen an sie, an diese Aurora, wenn Sie nach Ihrer Weise singend erwachen und sich wie eine Taube schmücken und baden. Lebt wohl, Lieber; grüßt Ackermann, und bleibt treu der Muse. Lebt wohl, Arkas!

H.

26.

Weimar, den 3. Juni 1799.

Hier, Bester, ist die verlangte Confirmation. Da sie nur Schattenriß einer lebendigen Handlung ist, so werden Sie sich solchen Kraft Ihrer Dichtungsgabe zur Handlung bilden, und Kraft Ihrer Freundschaft, was mangelt, zurechtlegen.

Richter ist von Ihnen sehr vergnügt zurückgekehrt; er ist ein trefflicher Mensch von Herz und Charakter. Seine eben erschienenen Briefe müssen Sie ja lesen; sie sind voll wahrer und reifer Philosophie; stellenweise enthalten sie den Schatz und Kern des Lebens.

Was ich vom Attischen Museum habe, kommt; das Übrige wird Ihnen Mag. Böttiger gern schaffen. Sie wissen, in

Ansehung der Bücher ist mein Haus ein Taubenhaus; die Täubchen fliegen hinaus, und kehren oft nicht wieder. Bei Böttiger ist ohne Zweifel auch Voß; er hat ihn sehr gelobt, und wird ihn ja also wohl haben.

Daß Sie für die Aurora sammeln, freut mich; mir ist sie noch nicht aufgegangen. Ich bin, wie Sie wissen, aus dem Klima der langen Nächte.

Welche schöne Zeit ists jetzt! Wie schön mags bei Ihnen sein! unter dem hohen Rauschen des Waldgeistes, zwischen den lebendiger blühenden Blumen! Ach, wenn diese Hora verweilte! Genießen Sie sie: denn sie flieht. Sie können, Sie dürfen Sie genießen. Wir müssen ihren Genuß nur erstehlen.

Und so lebt denn wohl, guter Druide, und singet und dichtet. Erhebt Euern Seufzer zum Hymnus, und Eure Dichtung zur Philosophie der Natur, zum α und ω. Lebt wohl.

H.

27.

Weimar, den 30. November 1799.

Zu Ihrem Geburtstage bringe ich Ihnen, carissime, ein dem Inhalt nach nicht kleines Geschenk; ich wünschte, daß es Ihnen auch in der erneuerten Gestalt gefällig sein möge. Zuerst aber, bitte ich, machen Sie sich an den Shaftesburischen Hymnus, und sagen mir darüber ein Wort.

Das Leben Epikurs lege ich zugleich bei, auf einer Auction neulich ausdrücklich für Sie erstanden; haben Sie es schon, so schicken Sie's wieder. Ich wünschte aber, daß Sie es nicht hätten, und der alte Philosoph Ihnen auch recht käme.

Sonst habe ich von neuen Sachen nichts, außer Jakobi an Fichte, der auch mitfolgt.

Wenn Ihnen in voriger Woche einen Abend einmal die Ohren nicht geklungen haben, so haben Sie, mit Ehren zu melden, nicht sympathetische Ohren. Ihre Stunden, Ihre Wälder wurden bei uns gelesen; und ich kann die Zustimmung nicht ausdrücken, die — rathen Sie wer? — Wieland, Wieland selbst und ein junger Maler, der unlängst aus Rom kam, darüber empfanden. Erster war im Contrast mit andern Gedichten davon begeistert, wie ich ihn nicht leicht gesehen habe. Sein Stillschweigen rührt nicht aus Geringschätzung, sondern — Sie kennen ihn ja — aus Nachsicht gegen sich selbst her; er hat Ihnen so gut schreiben wollen, daß er am Ende gar nicht schrieb. Verzeihen Sie ihm also.

Welche schöne Tage jetzt bei Ihnen auf den Gebirgen sein mögen! O könnte ich fliegend hinüber!

Arbeiten Sie fleißig, und der Gott begeistere Sie!

Murrs Reisen kommen hier dankbar zurück. Wollen Sie mir Scherers sämmtliche **Chymica** zu dem kleinen **Fourcroix**, den ich noch hier behalte, übersenden: so verbinden Sie mich sehr. Sie sollen alle mit Dank zurück.

Dann legen Sie auch den **la Place** bei, den ich nach den neuern Gesetzen der Bibliothek repräsentiren muß, ob er noch da sei — ein unerlaßbares Gesetz, für das keine Wortversicherung stattfindet.

Was sagen Sie dazu, daß der **expositeur** des Weltgebäudes **ministre de l'intérieur** geworden? Was sagen Sie zu den neuen Consuls? Ich habe große, große Hoffnung, wenn sie sich erhalten; und das werden sie!

Meine Frau wird Ihnen einige Zeilen schreiben. Sie sind bei uns, als ob Sie unter uns lebten.

Grüßen Sie Ihre Frau und sein hübsch freundlich. Auch Gerning, und entschuldigen Sie mein Stillschweigen auf seinen Brief. Ich weiß bisweilen nicht, wo mir der Kopf steht; ich arbeite und komme zu nichts. **Iners negotium! desidiosa occupatio!**

Ackermann grüßen Sie auch freundlich! Und Ihre Berge, Ihre Wälder, Ihre Sonne, Ihren Himmel, Ihre Luft, alle Dryaden und Nymphen.

Und zum Geburtstage Heil Ihnen, Heil! von Ihrem treuen Jahresbruder und Jahresmitgeborenen.

Daß Einsiedel gar nicht schreibt, ist in seiner Manier. Diese könnte er aber zuweilen wohl auch ablegen. Wenn la Place zurückkommt, muß er schreiben. Sagen Sie Beiden das Herzlichste und Beste.

Und bald erfreue uns ein Brief von Ihnen mit einer Einlage, sei's Elegie oder Hymnus. H.

28.

Weimar, den 20. Mai 1800.

Nehmen Sie, lieber Jahresbruder und Mithelfer der Adrastea, meinen innigsten Dank an, sowohl für die beiden Gedichte, womit Sie, wie mit Schildhaltern, das letzte Stück geziert und gewaffnet haben, als auch für die Erquickung Ihres Beifalls. Pindar sagt, daß dieser nach überstandener Arbeit ein warmes linderndes Bad sei; ich habe dessen nöthig: denn ich sitze hier unter Eise in lauter kalten Bädern, weiß mich aber auch Jenes mit Bescheidenheit zu freuen: denn es spricht solchen der Freund zum Freunde. Wunderbar bin ich zu dieser Adrastea gekommen, verlockt, ich will nicht sagen, verführt; lange werde ich sie auch nicht fortsetzen, da sie zu viel fordert. Gehe es mit ihr so lange es mag; dann werde sie Asträa und steige zu ihrem Himmel wieder. Eigentlich geht sie über Menschenkräfte, und da ich so gebunden, so zerrissen, so beladen bin; warum sollte sie mich nicht auch des Dienstes, den sie jedem Überladnen erweiset, trösten dürfen? daß sie mir ihr freundliches „Genug! Nichts zu viel!" zuwinke.

Lebten wir zusammen, so könnte ich freilich zu Ihren Schätzen wallfahrten, nachdem es dieser oder jener Ort heischte; doch aber hoffe ich, Ihre beiden trefflichen Stücke gut gestellt zu haben, und Sie werden mir fernerhin die Brocken von Ihrer reichen Tafel nicht versagen.

Viel Vergnügen an Jones! Nichts täuschte mich mehr, als die Aufschrift **the Seasons by Calidàs**; dieß ist nämlich der Dichter der Sacontala; leider fand ich nichts als den Titel. Die Fabellese (Hitopades) übersetzt Dahlberg.

Ich wünschte, daß Sie Ihren Hymnus an die Sonne vollendeten, oder mir Eins Ihrer Gedichte über und an die Natur ꝛc. sendeten; das wäre mir zum neuen Stück der Adrastea sehr brauchbar. Richter's neuer Titan ist trefflich und sehr reif. Er wird Ihnen viel Freude geben.

Leben Sie wohl, Trefflicher, Bester, auf Ihrer grünen Höhe. Sein Sie nicht blos ein stiller Meßpriester der großen Natur, sondern auch für Andere ein **Organista** und **Cantor**!

Viel Grüße an Ihr Haus und Ihre Freunde.

H.

29.

1800.

Ich danke Ihnen aufs Schönste für Ihr gutes Andenken; es ersetzt mir einigermaßen die Freude des Besuchs, den ich Ihnen wirklich zugedacht hatte, zu dem ich aber wahrscheinlich nicht kommen werde. Die Geschäfte ziehen sich von Tag zu Tage hin, und man geht als Gefangener mit diesen Geschäften.

Ihr Lukrez hat mir gestern (eher konnte ich leider nicht zu ihm kommen) viel Freude gemacht, und ich habe ihn Böttiger, den Sie morgen sehen werden, zugeschickt. Geschrieben habe ich dazu nichts; es muß darüber gesprochen werden; die war-

men Tage sind auch nicht gut zum Schreiben. Lukrezischer Geist herrscht in Ihrer Übersetzung genugsam; eine Treue bis zum Erstaunen; hie und da etwas mehr Geschmeidigkeit und Wohlklang wird sich auch hineinbringen lassen. Und am Ende ist das unbezahlbare Köstliche der Arbeit die Arbeit selbst, Anstrengung und Übung des Geistes, Bearbeitung der Sprache, ein Ringen mit dem Geiste des Autors. Die Fortsetzung Ihres Mit- und Nebenarbeiters im Merkur habe ich nicht gelesen; ich muß Ihnen also zu dato auf Ihr Wort glauben. Bei allen Übersetzungen ist's aber der Fall, daß man Eine Eigenschaft der andern bisweilen aufopfert und die Arbeit des Mitkämpfers überschätzt, eben weil es eine fremde Arbeit ist. Wir wollen mündlich das Alles mehr beherzigen und überlegen.

Vor Allem freue ich mich über das neuangefangene Memorandum Ihrer Gedanken. Sie wissen, wie oft ich Sie darum angegangen und angefleht habe; für mich wird gewiß viel darinnen sein, wofür ich Ihnen schon zum Voraus herzlich danke.

Von Voigt's Hypothese oder Idee hat Goethe mir Einiges erzählt, was mich vergnügt hat; wenn er die Idee nur nicht zu weit ausbreitet! daß es zuletzt ein Spiel der Worte und des Witzes scheine. Doch dafür mag Er sorgen.

Was mich mehr als alle Hypothesen freut, ist Ihrer Fräulein Schwester rückkehrende Gesundheit. Ich höre die besten Nachrichten von ihr; und sie wird, wie ich hoffe, ein ganz neues Wohlsein fühlen. Vielen Dank für die Güte, die Sie Gottfried zu erzeigen fortfahren; doch für diese Liebe wollen Sie keinen Dank, weil sie sich im Innern selbst belohnt.

Leben Sie aufs Beste wohl, und genießen Ihrer schönen ruhigen Muße in Jena. Ich wollte, daß sie mir auch würde; das aber ist nun leider mein Glück nicht. **Addio, caro.**

H.

30.

1802. (?)

Sie sind mir zuvorgekommen, Lieber, oder vielmehr, Sie haben meiner stummen Unhöflichkeit, die Ihnen für Ihre freundschaftliche Aufnahme nicht einmal dankte, abgeholfen. Als Einsiedel zurückging, gebrach mir Zeit, auch nur zu einigen Worten. Nehmen Sie also, obwohl spät, in meinem und Augusts Namen den herzlichsten Dank für Ihre Liebe und Freundschaft an. Der Tag in Ilmenau, die Hin- und Herreise, und daß ich Sie wieder gesehen, wieder gehört, Alles hat mir körperlich und geistig wohlgethan; die Früchte müssen wir in Geduld erwarten.

Die guten Nachrichten aus Ihrem Hause freuen mich sehr. Ach, Lieber, thun Sie von Ihrer Seite Alles, was Sie thun können, zum Frieden, zur Harmonie des Hauses. Die kleine Sylbe ent- enthält auch hier das ganze Geheimniß; löset euch das Räthsel auf, singender Weiser!

Die Varianten Ihrer Stunden nach Manuscript und Abdruck habe ich noch nicht vergleichen können; ich werde es aber thun und meine Meinung schreiben. Nicht im verschiedenen Gehör, dünkt mich, liegt der Unterschied der deutschen Sylbenmessung; sondern in der verschiedenen Modulation, Wort- und Tonmessung unserer Aussprache, unseres Singens und Lesens, kurz unserer Rede. Meistens wo wir Ton, d. i. Affect ins Sylbenmaß bringen, differiren wir; und da dieser hineingebracht werden muß, wenn nicht Alles wie ein Mühlrad herklappern soll, so ist nur Ein Mittel zur Convenienz, das der Mathematiker nennt die mittlere Größe. Zwischen zwei Extremen der Divergenz wählt er sie, die Mitte, und hat ziemlich den Punkt der Sicherheit getroffen; so, dünkt mich, muß es im Sylbenmaß sein, zwischen dem zu gewaltsamen Wort-Radbrechen und dem zu langsamen Schleichen der Worte. An Exempeln werde ich ein andermal dieß zeigen.

Sie werden jetzt manche Widerlegungen der Metakritik und Pasquille auf mich lesen; Eins habe ich gelesen und keins mehr! Ich will und muß meinen Gang fortgehen; wäre ich nur schon wieder auf demselben. Das schöne Kind des Himmels soll geboren werden — rathen Sie, welches?

Die kleine Auguste, die Richter von Hildburghausen mitbrachte, ist jetzt in unserm Hause. Umstände fügten es so. Richter ist fleißig und grüßt Sie Alle sehr.

Dem guten rechtschaffenen Ackermann sagen Sie doch recht viel Verbundenes von mir für die zwei Nächte süßen Schlafs, die ich in seinem Hause genoß. Ilmenau hat für mich drei schöne Gaben: Luft, Wasser, Schlaf, die ich Euch beneide. Was sie hervorbringt, Lage, Wald, Gegend beneide ich Euch auch. Ihr seid dem Himmel näher als wir; seid es auch geistig und moralisch.

Was macht Gerning, der dem Himmel vor Andern nah ist? Er läßt ja gar nichts von sich wissen und hören, als ob ihm der Athem ausgegangen wäre. Schlosser's Tod ist mir sehr nahe gegangen; gewiß ihm auch. Bardili in Stuttgart hat mir, ihm (dem nun Todten) Eberhard, Fr. Nikolai und der Berlinschen Akademie ein Buch dedicirt, das er die Erste Logik nennt; die Idee davon ist noch nicht rein in mir; es steht viel Gutes darin, nur für den größten Theil unverständlich. Sonst weiß ich Ihnen nichts zu schreiben, keine Neuigkeiten, als die Sie besser als ich wissen. Von Jena hört man nichts als schlechtes Gewäsch und Federkriege; ich fürchte, auch die Messe hat deren viel geliefert. Wie gut, daß Sie nicht in diesem Pfuhl leben! mir scheint's jetzo ein Pfuhl, wie die Welt dem Hamlet, an unweaded garden; aber wer wird ihn jäten?

Leben Sie wohl, Lieber, und sein fleißig. Vermehren Sie die Verse Ihres großen Tischfolianten und machen, daß das Straußenei „de rerum natura" gelegt wird. Ich habe meinem „Gott" Shaftesbury's Naturhymnus aus den Mo-

ralists beigefügt; es war eine Jugendarbeit. Herausgehoben nimmt er sich sonderbar aus; ich bin neugierig, wie er Ihnen vorkommen wird.

Die besten Grüße Ihrem Hause. Friede und Segen über Euch. Genießt der schönen Herbsttage, die wir auch haben, genießt sie! An die Einsiedels Liebe und Freundschaft.

Denkt Unser an Eurem Geburtstage; wir wollen Eurer gedenken. Valete. Herder.

31.

1802.

Hier, Lahmer, habt Ihr Recensionen! Schimpft, daß ich zu gelinde urtheile, daß ich — — — wie Ihr wollt; mir thut das nichts. Schimpfet!

Aber werdet gesund, gehend auf zwei Beinen wie andere Menschen: denn Gott hat den Menschen aufrecht gehend gemacht; aber sie stürzen vom Pferde, sagt der Prediger Salomo. Der Graf von Bückeburg, der einen dergleichen Fall vernachlässigte und sich lebenslang mit den Folgen schleppen mußte, ist mir eine schreckhafte Erinnerung. Also aufrecht! seid kein Lahmer, sondern wie's einem Obrist-Wachtmeister geziemt, an Lenden fest und gestiefelt, wie St. Paul Ephes. 6 sagt.

Bei Merkel's Blättern habe ich die Achsel beim ersten Blatt gezuckt und zucke sie fort. Die erste Hälfte seines Namens mag gut sein; Merk; aber auch dabei ist Manches zu merken; die zweite el verdirbt Alles. Das Ding kann nicht währen, und bessert nicht, sondern verdirbt und verderbet. Es ist eine Kritik ohne Grund; ein Prophet erscheint ohne Zeichen, und Einer spricht über Alle? Dazu so oberflächlich, so täppisch hinein! Mich dauert's. B. meint, es seien neue Literaturbriefe; die sind's aber gewiß nicht. Eheu!

Neulich las er uns Ihre Kritik über den Tibullianer ohne Tibulls Geist vor. Wie wahr und fein und schonend! Ach, wir sollten ein kritisches Blatt anfangen, wenn nur noch Einer da wäre; ein Allerlei, wie Sie längst im Sinne hatten, von Kurz- und Langem, von Klein- und Großem.

Auf den französischen Baco bin ich sehr begierig. Sie kennen doch die Aufgabe.

Goethe, höre ich, hat sich in Jena die Chemie vortragen lassen; sie ist jetzt an der Tagsordnung.

Falk's Taschenbuch soll d. i. wird (wie es im Englischen shall heißt) meine Frau beilegen. Lege et judica. Zu rechter Zeit kommt's und mit vieler Klarheit.

In Jena sind dermalen vierundsiebzig Lehrer, die Maitres mit eingerechnet; die Transcendental-Philosophie lesen fünf wetteifernd. Dagegen, sagt man, nehmen die Lehrlinge sehr ab. Dank der weisen Führung der Nutritoren. Der alte Griesbach soll sehr krank gewesen sein; ich weiß nicht, ob er besser ist; mit Dem ginge für Jena viel in den Orkus, d. i. ins Reich des Vergessens, wohin er wahrscheinlich selbst geht.

Darum laßt uns des Lichts genießen, so lang es wärmt und leuchtet. Freuen Sie sich Ihres Lukrez und brauchen die neue Ausgabe rechtschaffen; sie kommt recht für Sie. Bald schicke ich Ihnen etwas Merkwürdigeres. Interim vale, vale, vale, et ambula, claudicans, quinimmo exsulta!

H.

32.

Ende voriger Woche erfuhr ich unvermuthet, daß Dalberg in Kalbsried sei, wohin er die Frau v. Seckendorf begleitet. Ich sandte an ihn einen Expressen, mit der Einladung nach Aschersleben, die mir der Herzog nachgelassen hatte, und

die er in der Nähe des Orts vielleicht annehmen würde. Der Expresse kam Sonnabend Abend zurück, mit einem Briefe von ihm, daß er den Sonntag darauf nach Aschersleben reisen, sodann nach Weimar kommen würde und gern bei mir logiren wollte. Gestern Abend haben wir ihn umsonst erwartet, vielleicht kommt er heut, und höchstens morgen. In der Frankfurter Zeitung hat schon vorige Woche gestanden: er sei in meiner Gesellschaft nach Italien gereist; diese Nachricht hat sich also auch hier verbreitet, und man nimmt mich für abgereist an, und fragt mich selbst, ob ich nach Italien gereist sei.

Sobald Dalberg herkommt, thue ich es Ihnen zu wissen, mein Herr und Freund, denn es ist billig und recht, daß Sie ihn sehen und auch mich, jetzt in Italien, in seiner Gesellschaft sehen; anbei Zeuge sind, was und wie es sich verhandelt. Ich höre, er geht erst auf die Hochzeit des Gr. v. der Leie, und also bin ich noch ganz ungewiß, wie sich die Sache einrichten und machen werde. Sie müssen aber zu uns kommen, alter Weiser, zumal da Dalberg in meinem Hause logirt. Ich bitte Sie sehr, und er wird sich Ihrer selbst freuen.

Eichhorn ist mit seinem Geheimniß noch mäuschenstill; ich dachte, er würde mir auf Ihre Veranlassung, um welche ich Sie im letzten Briefe bat, etwas sagen. So fern und unvollkommen die Aussicht auch sein möge: so möchte ich doch gern wissen, wohin sie gerichtet ist. Legen Sie es ihm doch also nahe, daß er mir einigen Aufschluß gebe, wenn er's thun darf.

Die Herzogin Mutter ist seit ein paar Tagen in Tiefurt. Wenn Sie zu uns kommen, wird's Ihnen jetzt besser gefallen, als in den abscheulichen Tagen, da Gleim hier war. Es ist jetzt, als ob's nicht dasselbe Land, oder dieselbe Welt wäre. Fr. Stolberg hat eine Insel geschrieben und eine Anzahl Exemplare hergesandt; für Sie ist kein Exemplar darunter, wohl aber für — Reinhold.

Leben Sie wohl, menschenfreundlicher Timon, und bleiben

uns auch mit saurer Miene gut, hold und treu, wie wir's Ihnen sind und bleiben. H.

Goethe hat aus Bologna geschrieben; nichts Merkwürdiges, als daß er kommt.

33.

Ich danke Ihnen, Lieber, aufs Beste, daß Sie meinen Phantasieen so viel Aufmerksamkeit gegönnt haben, in einer Zeit, wo die Natur selbst Sie mit ganz andern, tiefern Empfindungen und Gedanken beschäftigte.

Ich hörte am Dienstage von Ihres Vaters Tode bei Hofe, und mir ging's Ihrethalb tief zu Herzen. —

Ihre Anmerkungen, die ich jetzt nur flüchtig lese, sind (das Schmeichelhafte, wie billig, an seinen Ort gestellt) für mich äußerst erfreuend und belehrend. Ich werde darüber, wenn ich sie tiefer erwogen, mehr sagen. Der Beweis vom Dasein ist zu kurz vorgetragen; ich werde ihm noch eine Seite geben müssen, das habe ich selbst gefühlt. Er beweiset eigentlich nichts und soll nichts beweisen, als:

Macht, Weisheit, Güte sind Eins,

oder

Wir haben das Vermögen, uns einen Gott nach dem innersten Wesen unserer Vernunft zu denken;

und weder dieß innerste Wesen, noch was uns dadurch anschaubar wird, ist ohne ein primum exemplar rationis denkbar: folglich ꝛc.

Eigentlich ist's der Cartesische Beweis; aber ich glaube, dieß ist auch der Einzige. O daß es mir an Stärke fehlt, auszudrücken, was ich sagen wollte. Haben Sie nochmals Dank, besten Dank und erfreuen sich an dem, was lebt. Ich

schreibe nächstens ein Mehreres und muß jetzt in die Kirche, die Kinder über die Sacramente zu examiniren.

Seit gestern lese ich Trenk's Leben; dergleichen Leben sind aber nicht für mich, sie empören mein Innerstes. Was ist's, zehn Jahr an der Kette zu sitzen; ich sitze dreißig daran — ein bitterer Unmuth muß jeden Menschen bei dem Buche ergreifen, weil es so innigwahr geschrieben und seine Welt im Grunde allenthalben ist. Vale, Vale.

Herder.

34.

Hier, Lieber, sind einige Ihnen vielleicht unnütze Anmerkungen über die fünf ersten Elegieen*); so schlecht hingeworfen, daß Sie sie vielleicht nicht einmal lesen, geschweige anwenden können. Wozu, dachte ich also, ein Weiteres? ehe du weißt, ob diese zu irgend etwas gut sind. — Ist Ihnen an der Fortsetzung das Mindeste gelegen, so gehe ich gern weiter.

Ihre Übersetzung ist, das muß auch ein Feind zugestehen, eine durchaus gearbeitete, delikate Arbeit. Mir mangeln Worte, sie genug zu loben. Wenn ich ihr ein Geringes noch zuwünschte, so wäre es hie und da Verbindung der Verse, wie im Lateinischen. Eben durch die strenge Bearbeitung sind sie hie und da etwas getrennt worden. —

Halten Sie meine Sudelei des Ansehens werth, so geben Sie der Sache ja keinen angestrengten Blick. Mühe ist genug angewandt; Sie können jetzt ruhig ansehen und tändelnd verändern. Vale. H.

*) Des Properz.

35.

Mich freut's, daß Ihnen meine Annotatiunculae nur nicht mißfallen haben. Ich bin in ihnen furchtsam gewesen, weil Jeder am Ende doch seinen Gesichtspunkt, seine Sehart, sein Manoeuvre beim Übersetzen behält und behalten muß; sonst wird es erzwungene Arbeit. Diese Zwanglosigkeit erbitte ich aufs Beste von Ihnen; brauchen Sie nichts oder das minimum, was Ihnen einleuchtet. Fortfahren will ich gern. Ich lerne die schönsten Elegieen dadurch in der besten Gesellschaft kennen.

Ihre Anmerkungen gefallen mir gar sehr. Ich las sie immer früher, als den Text selbst; und nachher nochmals. Das Allgemeine, was Sie über jede einzelne Elegie sagen, reizt sehr, etwas Allgemeines über den Properz selbst und den Genius seiner Elegie zu lesen. Dieß, dünkt mich, ist zur Einleitung Ihrer Übersetzung unentbehrlich; es zeigt, was Sie mit ihr im Sinne haben. Denken Sie also daran ernstlich. Und leben bestens wohl, Lieber. Sieht man Sie denn gar nicht mehr? H.

36.

Liebster Knebel! Da Sie doch am Ort, wo nicht der Weisheit, so doch der Büchergelehrsamkeit leben; darf ich Sie wohl mit einer kleinen Mühe beschweren? Ich hätte C. F. Wolf's Theorie der Generation; Blumenbach über den Bildungstrieb, und Prochaska fasc. II. gern, die ich hier nirgend, weder in Bibliotheken noch im Buchladen, anzutreffen weiß. Haben Sie doch die Güte, ob Sie sie nicht bei Loder, Stark oder Gruner antreffen und geliehen erhalten können, auf eine kleine Zeit. Nur bitte ich, daß Sie meinen Namen, auch gegen Loder selbst, dabei verschweigen; ich habe dazu Ursache.

Erhaschen Sie sie, so schicken Sie sie mir doch mit erster Gelegenheit: denn ich bedarf ihrer, je eher je lieber. — Ich habe mich eine Zeit lang so schwach und entkräftet gefunden, als noch nie in meinem Leben; heute ist mir etwas besser. Die Recke ist hier; ich habe sie aber noch nicht gesehen. Erfreuen Sie sich und leben bestens wohl. H.

So weit war dieser Brief geschrieben, als eben Ihr lieber Brief und Sallust ankommt. Die erste ruhige Stunde soll dem Lesen desselben gewidmet sein, und ich will mich daran erfreuen. Mit mir geht's schlecht. Ich bin vorige Woche so krank und erschlafft an Seelen- und Leibeskräften gewesen, als ich's mich aus meinem Leben nicht erinnere; mit dem Montag hat es sich etwas, aber noch nichts weniger als ganz gebessert, und da der August auch krank ist, so ist in unserm Hause mehr Leid als Freude. Es wird besser werden. Die Recke ist gemein Gut: eine geistige lupa, die sich mit allen berühmten Männern in Freundschaft beläuft und von nichts in der Welt was fühlt. Sie ist heut in Jena, und Sie werden Sie vielleicht par hazard kennen lernen; sonst thun Sie ihrethalb keinen Schritt aus dem Hause.

Leben Sie wohl, Bester, und verzeihen den hingesudelten eilfertigen Brief. Ich empfehle nochmals die Mühe meines Auftrags bestens. Ich stehe gern wieder zu Dienst. Gott empfohlen. H.

Gruß an Eichhorn und Dank fürs Überschickte.

37.

Ob Sie mir gleich nicht schreiben aus Ihrem Elysium, ja auch in Ihrem lieben Briefe an meine Frau meiner sogar mit keiner Sylbe erwähnen, so will ich Böses doch nicht mit

Bösem vergelten; vielmehr danke ich Ihnen, Lieber, für alle Güte und Liebe, die Sie dem Gottfried erweisen, mit meiner Frau aufs Herzlichste. (Sie kann nicht schreiben, weil es festheiliger Abend ist, und sie alle Hände voll zu thun hat.) Er ist glücklich hier angekommen und hat der Confirmation seiner drei Brüder, August, Wilhelm und Adelbert, die gestern geschah und zwar mit unserer aller Freude, mit beigewohnt. Es war ein rechter Festtag des Hauses, und auch Rinaldo geigte uns Mittags auf seiner kleinen Biggeline und sagte: „Heut ist Rinaldo's Geburtstag." Der Himmel gebe Ihnen für Ihre Güte und Artigkeit viel Freude, inneres und äußeres Wohlsein, auch viel Glück zu Ihrem Lukrez. Alles grüßt Sie aufs Schönste in unserm Hause und sagt zu meinem Wunsch e viva!

Freilich wird Ihnen das eingefallene kalte Wetter und die Nachricht vom Übelbefinden Ihrer Schwester einen Querstrich in Ihre dortige Freude machen. Leider auch diese Nacht hat sie viel Schmerzen gehabt, und Sie können glauben, wie sehr wir mit ihr leiden. Das verwünschte Weimarische Klima! Es kann nichts als Gicht und Schmerzen machen an Seele und Körper. Wenn sie nur Huschke brauchte! Reden Sie ihr doch zu, Lieber! Es ist ein trefflicher Arzt, ohngeachtet seiner kleinen Gestalt; das können Sie aus meiner Erfahrung glauben. Meine Frau wird sie heut oder morgen besuchen, in der ersten ihr überlassenen Stunde; und überhaupt hoffe ich, daß mit dem wärmeren Wetter auch die Krankheit vertrieben sein werde.

An den Lukrez habe ich, der leidigen Geschäfte halber, noch nicht kommen können. Im Fest soll es mein Fest sein. Böttiger ist heut nach Naumburg gereist.

Literarisch weiß ich nichts Neues, das Sie interessirte. Einiges habe ich angesehen; Merkwürdiges ist aber nichts hier in der armen Hofmann'schen Handlung.

Apropos, wollen Sie den galvanischen Versuch an sich selbst machen: so legen Sie ein Blättchen Staniol auf die Zunge und berühren es wie die Zungenspitze mit einem Laub-

thaler. Dieß sagt der Professor Hamilton von Erfurt, der eben von mir geht.

Leben Sie bestens wohl; angenehme, warme, glückliche, vergnügte Pfingsten. Nochmals viel Gruß von Frau und Kindern. H.

38.

Heut nur ein **recepisse**, lieber alter Unvergessener, mit meinem besten Dank. Die Einlagen sind sogleich abgesandt. Nächstens schreibe ich mir.

Ihr Properz soll mich sehr erfreuen; hätte ich Ihnen dagegen auch etwas zu geben. Ach welche Zeiten bringt er mir wieder! Wo sind sie?

Richter ist hier, ein Liebling des Glücks, ein Günstling der Menschen, voll Geistes und Witzes, und ein Kind an Gemüth. Er kommt heute zu uns.

August hat lange nicht geschrieben. Er ist Ihnen herzlich ergeben und hangt an Ihnen. Auch mein Dank für die Liebe und Güte, die Sie ihm erweisen, ist wahr und dauernd.

So wie meine Freundschaft, die herzlichste Freundschaft, auch wenn sie stumm ist. Verzeihen Sie dieß Schweigen, es soll gut gemacht werden; und ich sandte meinen Geist oft zu Ihnen.

Frau und Kinder grüßen; Erste mit ihrer alten Freundschaft. Wir leben hier wie in der Wüste, in der bekannten Einsiedelei hinter der Kirche.

Nächstens mehr. Denken Sie nicht an das Ende der Erde, das kommt von selbst. Mich freute es mehr, zu hören, daß Sie fleißig sind. Ich bin ein armer Geplagter **inepte sedulus, stultissime negotiosus.** Eben habe ich eine dumme Kirchen-Commission, zu der ich muß.

Leben Sie wohl auf Ihren freien Bergen; Luft, Erde, Wasser, Licht und Sonne seien Ihnen günstig, die Elemente des Lebens!

Gerning ist hier seit zwei Tagen. Die Propyläen sind doch in Ihren Händen? Vale et ama tuum

H.

39.

Tausend Dank, Liebster, für die mir so schnell und so glücklich verschafften Bücher. Ich studire seit gestern Nacht und Tag im Wolf; aber sei's Folge meiner geschwächten Natur oder des mir von gewissen Seiten widrigen Systems und demonstrirenden Vortrages: ich kann es mir mit der Lebhaftigkeit nicht einprägen, die dazu gehört oder wenigstens die Theile nicht binden. Also, Bester, thun Sie zu der gehabten Gefälligkeit noch diese hinzu, daß Sie sich, wenn auch nur in den Buchläden, um die deutsche vom Autor selbst gemachte und vermehrte Übersetzung (Wolf's Theorie von der Generation, Berlin 1764) meinethalb Mühe geben. Wie unendlich lieb wäre es mir, wenn sie irgendwo säße: wäre sie auch im Deutschen noch dreifach demonstrativer, als im Lateinischen. Hier ist sie nirgend, weder im Buchladen, noch in den Büchersälen der Herren Arzneigelehrten, und das Verschreiben hält mich lange auf, obwohl am Ende kein andrer Rath ist. Verzeihen Sie, Guter, meine Andringlichkeit; die Noth ist.

Ihr Sallust hat mich sehr ergötzt; er ist wie mosaische Arbeit ins Deutsche eingefügt, genau so wie das Original ins Lateinische. Jetzt hat ihn Goethe, und sobald er mir ihn wiedergiebt, soll er zu Ihnen zurück. Sie müssen das Werk ja nicht liegen lassen und wenigstens den Catilina vollenden.

Ich überschicke Ihnen hier den ersten Abschnitt des Buchs

an dem Sie so viel Antheil nehmen. Thun Sie es auch dadurch, daß Sie mir Ihre Meinung genau schreiben, die um so mehr gilt, da Sie so viel Reisebeschreibungen gelesen. Es ist nur das Postament zur Statue; hier stehn aber die Ochsen am Berge.

Auch lege ich Ihnen die Paramythien bei, die in den ersten Theil der Zerstreuten Blätter kommen. Melden Sie mir doch, ob und was Ihnen davon gefällt. Es sollten noch einige der Art hinzukommen, dazu ich die Materie im Kopf habe; aber zuletzt fehlte mir Zeit, und ich mußte zu den Ideen. Diese aber, bitte ich, lesen Sie zuerst, und ich darf nicht hinzufügen, daß Sie Niemand etwas zeigen: denn das thun Sie von selbst.

Leben Sie wohl, Lieber, und besuchen uns auf den heiligen Christ. August wird Gottlob besser, und mit mir rückt's auch etwas hinauf. Ich umarme Sie herzlich, und meine Frau sagt Ihnen alles schwesterliche Gute. Adieu, Lieber.

H.

40.

Als ich gestern vom Schlaf erwachte, und mir vermuthlich noch Euer Hochwohlgeboren Nimrodisches Wesen das Gehirn durchwebt hatte, sah ich Virgil vor mir, und um Euer Edeln weisen Spruch zu erfüllen, daß Kritiker die schlechtesten Maker's d. i. Poeten sind, riß mich die Wuth hin, Denenselben statt schöner, wahrer, weiser Anmerkungen über Ihre Verse, häßliche, alberne und rasende eigene Verse zu übersenden, wo Höchstdieselben wenigstens Einen Vortheil hätten - zu lachen und wie ein hüpfendes Reh sich zu gebehrden. Glück also dazu und viel Segen zum Lucretio Caro.

Morgen predige ich in der Stadt, und da Ihre Hochfürstl.

Durchlaucht, der Prinz, cum fido Achate vielleicht auch erscheinen werden: so wollte unmaßgeblichst Erkundigung einziehen, ob Höchstdieselben nach Belvedere sich verfügen werden und mich allenfalls in Höchstdero Wagen, falls Platz wäre (ich wollte eigentlich nur zum Concert da sein), mitzunehmen geruhen wollten. Wäre es aber auch nicht: so hätte es auch nichts zu sagen.

Neun sauber gebundene Bücher kommen hiebei; hoffe, daß die nachbleibenden bald folgen werden. Sie auf Ihren Sprüngen und insonderheit auf den Schaukelwirbeleien, in denen Sie so stark sind, in den Schutz Gottes empfehlend, verharre ꝛc.

H.

Probe einer Nimrodischen Übersetzung aus Virgil.

(Die herrliche Frucht einer halben Stunde, wozwischen zwei Pastoren gehört sind, und dergl.)

Wörtlich übergesetzt, sauber abgeschrieben, erbaulich und lustig zu lesen.

Was macht Saaten gedeihn, bei welchem Gestirne der Acker
Sei zu brechen, der Ulm, o Mäcen, mit der Rebe zu gatten,
Welche Sorge dem Stier, was Pflege der Heerden gebühre,
Welch' erfahrneren Fleiß die wirthliche Bien' erheische,
Das zu singen beginn' ich. Ihr hellen Lichter des Erdballs,
Die das gleitende Jahr dort ringsum führen am Himmel,
Liber und Mutter Ceres, wars eure Gabe, daß einst die
Erde statt Chaonischer Eichel itzt fettere Saat gab,
Daß erfunden die Traube zum Acheloischen Trank floß —
Und den Triftenbewohnern ihr immer gewärtigen Götter,
Faunen, schwebet heran, mit Faunen junge Dryaden,
Eure Gaben besing' ich. Und du, dem berstend die Erde
Als sein mächt'ger Trident sie schlug, das schäumende Roß gab,
Gott Posidon! Und du, der Haine Pfleger (ihm nähren
Cäa's fette Gesträuch dreihundert schneeige Rinder),
Du selbst laß den Vaterlandshain, die Büsche Lyceus
Pan, der Heerden Beschützer, wenn dir dein Mänalus lieb ist,
Komm, Tegäischer Gott, mir gnädig! Komme, des Oelbaums
Schöpferin Pallas, und du, des krummen Pfluges Erfinder,
Jüngling, und Sylvan, der Cypressensproß in der Hand dir!
All' ihr Götter und alle Göttinnen, der Triften Beschützer,
Ihr, die neues Gefrücht ohn' allen Samen erziehen,
Ihr, die Segen des Himmels auf dürre Fluren uns strömen.
Und vor allen auch du (welch' Eine Götterversammlung

Bald dich empfange, wissen wir nicht; ob Cäsar der Städte
Und des Landes Wächter zu sein erkieset, der weite
Erdkreis denn den Saaten- den mächt'gen Wetterverleiher
Dich anflehet, und flicht um Deine Schläfe der Mutter
Heil'ge Myrthe; wie, oder erscheinst des unendlichen Meeres
Schutzgott Du, und der Schiffer nur Dir fort Wünsche gelobet,
Dir das äußerste Thule mit Gaben fröhnet, mit aller
Wasser Schätzen die Göttin Dich zum Eidam erkauft sich;
Oder trittst Du, ein neues Gestirn, den zögernden Monden
Zu, wo Erigone dort und der glühende Scorpion Dir
Raum bereiten: er zieht, ich seh es, die strahlenden Scheeren
Ein schon, bietet am Himmel Dir wie größeren Platz dar;
Was Du auch sein einst wirst, denn nimmer wird doch der Orkus
Dich zum König erflehn, Dir nimmer die traurige Luft der
Herrschaft kommen, ob Grácien sein Elysium preise,
Und Proserpine gleich der Mutter Stimme verschmähet),
Gieb mir fröhlichen Lauf, mein Unterfangen begnade,
Und mit mir Dich erbarmend des armen irrenden Landmanns,
Geh mit Uns und werde schon jetzt Gelübden ein Schutzgott.

41.

Nicht auf geglättetem grünen Papier, wo der zierliche Weichling,
Wie auf smaragdener Au Blumen, die Worte pflanzt,
Sondern auf weißem Grunde, wie solches den Frommen geziemet,
Sag' ich für Deinen Properz Dir den elegischten Dank.
Morgen am Abend lassen bei uns sich hinter der Kirche
Faustus Teufel zur Lehr' böser Verruchter sehn,
Oder hören vielmehr; sei auch von der heiligen Anzahl,
Oder willt Du etwa selbst Mephistopheles sein?

Ich bitte aber, es weiter Niemand zu sagen, weil der Zauberer nur einen kleinen Kreis will. Vale, ein Wörtlein Antwort, ob es Ihnen recht ist.

42.

Lieber, Sie sind ja manchmal ein so guter Mittler! Fänden Sie es nicht gut, daß, da die Herzogin morgen Wieland

und Geßner hat, sie dazu auch die Wieland und Geßner invitirte? Dem Vater würde diese Ehre ein inniges Wohlgefallen machen, weil sie seiner wegziehenden Tochter und ihrem Mann geschähe; der Herzogin kann diese Ausnahme von der Regel auch nicht zum Nachtheil oder zur bösen Consequenz gereichen: denn sie erzeigt die Ehre einer Abgehenden, ihrer Pathe, und einem äußerst hübschen Wesen. Zudem ist's auf dem Lande u. s. f. Die außerordentliche Artigkeit würde außerordentlich gefühlt werden. Sie sind heute bei uns gewesen; dieß ist aber nur so unser Gedanke. Finden Sie ihn nicht praktikabel, und sehen Hindernisse, die wir nicht sehen: so ist dieß Blatt nicht geschrieben. Machen Sie davon den vorsichtigsten, oder keinen Gebrauch. Und leben wohl, Alter! Bald hoffe ich, Sie zu sehen. **Dormi bene** — sage ich Ihnen jetzt, und begebe mich auch **ad lectum**. H.

43.

Liebster Knebel! Einsiedel hat mir vor seiner Abreise noch einen Gruß an Sie gelassen und mir aufgegeben, Ihnen zu melden, daß die Bücher aus Büttners Bibliothek hier bei seinem Bruder zurückgeblieben sind. Hoffentlich wird dieser sie besorgen, oder Sie müssen ihn, weil er ein lebhafter Sohn der Vergeßlichkeit ist, daran erinnern. Sein Abschied rührte uns sehr: Gott gebe ihm Glück und Fortgang!!! Ich weiß, Sie wünschen es mit mir; er liebt Sie sehr und ist eben ein so treues Herz, a's eine seltne Seele.

Und was machen Sie, alter Römer? Goethe guckt fleißig ins Glas und auf die Pflanzen; vielleicht thun Sie es auch. Macht aber nicht, lieben Leute, daß Euch die große Massenwelt fatal werde, weil die kleine Samen- und Baumwelt so niedlich ist, damit Ihr nicht gar Infusions-Thierchen werdet.

Bei mir ist jetzt die Zeit der Ebbe: der langsame Druck der „Ideen" macht mir beinahe Hypochondrie und Ekel.

Haben Sie doch die Güte, Inlage an Eichhorn zu übersenden. Wenn Lessings theologischer Nachlaß in Ihre Hand kommt: so theilen Sie ihn mir doch ja mit. Ich habe auch Eichhorn darum gebeten.

Diese Nacht haben wir einen Feuerschrecken gehabt. Er war aber jenseits der Ilm am sogenannten rothen Hause, und ging mit der bloßen Unruhe für Weimar glücklich vorüber. Eine größere ist für uns die Krankheit unsres kleinen zarten Emils, die insonderheit meine Frau sehr ängstigt. O Ihr glücklichen Leute, die Ihr frei wie der Vogel oder Anakreons Cicade lebt,

— ohne Fleisch und Blut und Schmerzen,
fast den sel'gen Göttern ähnlich.

Meine Frau grüßt Sie aufs Schönste und Beste. Ich umarme Sie mit herzlicher Freundschaft.

H.

44.

Lieber Alter! Ich danke Eurer Einladung sehr. Der Tag ist so schön, daß ich ihn gern mit Euch, dem Prinzen und der edlen Römerin genießen wollte; ich fürchte mich aber mit meinem trüben Gesicht vor andern jovialischen Leuten. Ich muß die Wunde meiner Brust, die nur noch eine gar zarte Haut hat, für mich, mein Weib und meine Arbeit schonen; mit Göttern und Riesen umzugehn, ist mir noch nicht gegeben. Lebt tausendmal wohl, Alter, der Tag sei Euch recht vergnügt. Labt, wenn Ihr könnt, das Herz der Kranken mit Euern Reden, und grüßt den Prinzen. H.

45.

Den besten schönsten Dank, Lieber, Lieber, für Ihren Brief. Hier ist Ossian, so viel ich ihn englisch habe; wollen Sie ihn deutsch, so steht er auch zu Dienst. Eine Übersetzung habe ich selbst von Ihnen; auch die nach Macpherson gefundenen Gedichte, die ich auch nur deutsch habe, kennen Sie vielleicht noch nicht. Alles steht Ihnen herzlich zu Dienst; könnte ich Ihnen nur viel schicken. Hier ist auch Don-Quixote. Da ich ihn sowohl als Ossian zweimal habe, so kehren beide nicht wieder; die works of caled. Bards allein bleiben mein. Bald schreibe ich Ihnen mehr und vernünftig. Lebt wohl, Lieber, mit allen den Euern, Menschen, Wäldern, Luftgeistern, Genien und Musen, wohl!

46.

Willkommen, Lieber, mich freuts, daß Sie wieder hier sind. Vom durchlauchtigsten Hofe habe ich seitdem Keinen gesprochen, als heute die Herzogin; es ist mir indeß auch für diesen, den durchlauchtigsten Hof lieb, daß Sie wieder hier sind, damit Sie nicht den großen Merck zu fliehen scheinen. Schlaft gesund: meine Frau grüßt Euch herzlich. Ich wünsche, Euch bald zu sehen: mein träges Wurm- und Kirchen-Rechnungsleben geht fort, daß es fast nicht zu leben lohnet.

Herder.

Viele Grüße an den Prinzen.

47.

Ich treibe mich umher, ans Rad der Nothwendigkeit gebunden, und von ihm in Staub und Koth fortgewälzt. — Ich denke so oft an Euch, und glaube immer, daß ich Euch zu viel bin, sonst wäre ich längst erschienen. Lebt wohl und freudig, lieber, weiser Grämling! Ich sehe Euch bald.

H.

48.

Viel Glück zu Ihrem Bacchusfeste unter dem kalten nordischen regnerischen Himmel. Vergessen Sie uns auch dort nicht.

Wenn Sie den alten Büttner etwas vernehmen wollten, was er in seiner Bibliothek über den Magnetismus der Erde, letztern in großem Sinn genommen, seine Gesetze und Ursache, Vorzügliches habe, und mir solches, wenn es klein ist, oder eine Notiz davon mitbringen wollten, verbänden Sie mich sehr.

Leben Sie wohl, Lieber. Nicht ganz recht ist's doch, daß Sie uns auch keinen Augenblick geschenkt haben.

H.

49.

Ach, lieber Knebel, welche Selene*)! Ich lese und lese und lese sie wieder, mit Staunen, Liebe und Bewunderung.

---

*) S. Bd. I. S. 5.

Ich dachte, daß Sie mir so etwas schicken würden: denn Sie sind großherzig; aber dieß erwartete ich nicht. Phöbus dagegen ist Phöbus; ihm soll aber auch sein Recht widerfahren.

Nun sind wir wieder hier; und ich im Golfo!

Lugete — — —

Frisch auf, Herzens-Herr, und φιλον ητωρ, frisch auf! —

Daß Sie mir ein Wort über die Licht-Adrastea sagen, freute mich; hier hatte ich noch nichts davon gehört, daß sie da sei. Man hatte sie vergessen, oder gar etwa piques darin gefunden; je n'en sais rien — und ainsi soit-il.

Du glückliches böotisches ητωρ in Deinen Waldgebirgen. Siehe die junge Selene jetzt (ich sehe sie täglich), und erlabe Dich an ihr. Dank und Lebewohl.

Nochmals gesagt. Es ist ein lunatischer Enthusiasm in dem Gedicht, mit der Kunst so vereinet, daß ich diesen Hymnus — verzeihen Sie — wo nicht für den Ersten, so den mir nächsten erkenne.

Lebe wohl, Knospe des Himmels. Lebe wohl.

Iterum.

H.

50.

Diese sechs Bücher, lieber Knebel, hätten schon vorigen Mittwoch oder Donnerstag herüber sollen, da Einsiedel zu Ihnen reisen wollte. Er hat sich aber bedacht, und ließ mir sagen, daß er wegen Serenissimi Anwesenheit nicht vor dem Montag abkommen könne. Also mögen sie jetzt durch die Botenfrau wandern, und Sie haben die Güte, drei derselben an die Herren Professores abzugeben, und die drei andern für sich zu behalten. Ich danke bestens für alle.

Ich wünschte gar sehr, Kants Abhandlung, an die Sie gedachten, zu lesen. Wenn es sein kann: so bitte ich sie mir auf ein paar Tage aus; wo es nicht füglich angeht, weil Sie vermuthlich in Gesellschaft Mehrerer das Journal halten: so will ich warten, bis ichs hier habhaft werde.

Leben Sie wohl, Lieber, Sie Glücklicher, der Winters und Sommers ein Luftvögelein sein kann. Meine Frau grüßt Sie herzlich, und August ist besser.

Herder.

P. S. Ihr lieber Brief kommt, da der Meinige schon zugesiegelt war. Ein andermal über den Inhalt desselben. Für jetzt kann ich Ihnen nur bestens danken, und freue mich über die Correspondenz unsrer Geister: denn auch ich bin diese paar Tage oft in Indien gewesen.

51.

Ich wollte, Lieber, daß ich Ihnen sogleich alle Heldinnen der Vorzeit senden könnte für Ihren lieben Brief und Ihr gutes Andenken. Man hat Sammlungen derselben, und was aufzutreiben ist, sollen Sie haben; auch was mir sonst einzeln beifällt.

Für Wilmans Almanach hab' ich schon Eine auf künftiges Jahr; wohl die höchste, die es in der Menschheit giebt. Erlauben Sie, daß ich Ihre Selene auch diesem Taschenbuche zusende. Er bezahlt gut, und es ist Sünde, daß sich Adrastea derselben anmaße. In jenem kleinen Mode-Format kommt sie auch in mehrere Hände. Neulich schrieb mir Seckendorf (bei dem ich in Regensburg aus Mangel öffentlicher Quartiere gewohnt), entzückt über Ihre Ilm. Dergleichen Dinge müssen zuerst in Taschenbüchern erscheinen; dann müssen sie gesammelt werden; es sind Juwelen. Ihre Selene ist ein wahrer Edelstein, eine Selenite.

Dank für das Idol. Es ist weder eine Thyade, noch (so hoch ich Christs Urtheil schätze) eine Antike; aber ein trefflich schönes Bild aus der Zeit der Wiederherstellung der Künste. Was ihr den Namen Thyade gegeben, ist die volle Brust; die nützte aber der Künstler vom Stein. In ihrer Stirn ist das Thyadenhafte durchaus nicht; sie soll mir heilig und Ihnen unverloren sein. Es ist ein schönes Kunst-Denkmal.

Geben Sie mehr Gedichte in die Almanachs, wenn Sie darum ersucht werden; es ist einmal der Marktplatz. Nur nicht umsonst!!! Immer ists doch, als ob sie nicht gedruckt wären, und sie machen Ihren Namen mehr bekannt, als — Schriften, Werke, die Niemand liest. Es sind Gärten des Adonis, Blumen am Wege. Auch Ihrem Lucrez ist dieß vortheilhaft, über welchen ich ein andermal ein Wort sprechen werde.

Leben Sie wohl, Lieber, Guter, Brausender, Milder! Vor Allem großmüthiger Herr, König und Freund. Jede Ihrer Zeilen hat mir den Geruch des Feldes, das der Herr gesegnet hat, wie der alte blinde Isaak sich ausdrückte. Und Sie sind ja der wahre Esau; wie der geduldige Jacob

Ew. Edlen

Freund und Diener

H.

Ihre Schwester besuchen wir nächstens. — Vale, fave.

52.

Seid gut, Lieber. Der gestrige Tag hat mich gequälet. Ich ging mit friedsamem Herzen in die Gesellschaft, und machte mir nachher den Vorwurf, um ein Nichts gezankt zu haben: denn gewiß, wenn wir uns verstehen wollen, so wünschen wir Beide Eins und Dasselbe. Und wollten wir uns

nicht verstehen, wer sollte sich denn? Ich habe mir das Wort gegeben, über die mir äußerst verhaßte Materie nie mehr (es ist doch unnütz) zu disputiren. Nur lassen Sie keine bittere Wurzel in sich gegen mich aufschießen: sie ist aller Umgänglichkeit und des letzten Lebens unter uns Tod. Seid gut, Lieber. Wir sind ja Brüder, und ich Einen Monat älter.

Guten Morgen. H.

53.

Liebster Knebel. Die Herzogin dürstet so sehr nach römischer Historie, daß, da die Übersetzungen der Römer selbst fehlen, sie sich zu Tillemont oder Crevier entschlossen hat. Beide sind auf der hiesigen Bibliothek nicht, und ich bitte also gar sehr, doch in der Büttnerschen danach zu fragen. (Es versteht sich, daß von Tillemonts hist. des Empereurs, nicht von seiner K. Gesch. die Rede sei.) Ist nichts davon vorhanden: so bitte ich diesen Brief an den Mag. Köcher zu schicken. Er ist ein Bücher-Jude, und hat mir vor einiger Zeit den Tillemont angeboten. Finden Sie etwas bei Büttner: so senden Sie mir den Brief gütig wieder. Verzeihen Sie, daß ich Sie damit beschwere: Sie erzeigen aber der Herzogin selbst damit eine Gefälligkeit, die unersättlich ist an römischem Geiste.

H.

54.

Hier sind die Ketzereien mit Dank wieder.

Auch wird es Ihnen nicht unlieb sein, beikommendes Gezeichnete über Epikur zu lesen. Es ist entweder von Diderot selbst, oder doch von ihm überarbeitet, wie er bekanntlich

bei der ersten Ausgabe der Encyclopädie die ihm liebsten Artikel, insonderheit der philosophischen Geschichte überarbeitet hat. Vale. H.

55.

Ich danke Ihnen, Lieber, gar sehr fürs Bilderbuch. Es hat den Kindern große Freude gemacht, bis zum Rinaldo.

Von Lucrez habe ich keine deutsche Übersetzung, als die Ihnen August schon gebracht hat; meines Wissens existirt auch keine andere. Hier sind noch übersetzte Stücke, aber vom melodielosesten Kopfe.

Dusch in den Briefen zur Bildung des Geschmacks soll Vieles daraus übersetzt haben. August, der heute aus Jena zurückkommt, soll sich nach dem Buch umthun.

Ich habe Ihnen von d'Argenson 2 Th. 8. broch. vor geraumer Zeit gegeben; sie sind nicht mein, und ich bitte sie mir bei Gelegenheit wieder zurück. Vale.

56.

Nur zwei Worte, Lieber, auf einem Querblättchen. Ihre Briefe, auch der gestrige, erfreuen und erquicken mich so, daß ich, wie jener Blinde zu Petrarka, gleich zu Ihnen fliegen und Ihr Haupt umfassen möchte. Diesen Herbst geschieht es noch; wir wollen nicht nach Paulinzell, sondern wir und der Hain sollen uns Paulinzell sein. Das Schandgedicht habe ich froher als Sie gelesen, und, dachte ich, „wie muß G. zu Muthe sein, wenn er diese, wenn er Tiecks, Schlegels u. s. Nachahmungen liest." Doch habeat sibi. Glück zum vollbrachten Werk. Nun zu Ihrer

Königin der Elegieen, dem verlorenen und wiedergefundenen Schäflein. Ich wohne noch in nichts; leider ich exsulire, in den Hütten Kedars, ein Fremdling in Mesech, nach dem 120. Ps. Von der Kalligone sprach hier Niemand ein Wort; desto besser. Lebt wohl, Lieber, und jauchzet auf Euern Bergen. Vorm Winter sehen wir uns. Gruß an die Euern!

57.

Ich danke Ihnen tausendmal, Lieber, für Ihre freundschaftliche Einladung, die ich zum Unglück aber wieder nicht genießen, noch mein Wort an Goethe wahrmachen kann. Die Veränderung in der Witterung hat meine Winterfäste wie einen gefrornen Bach aufgerüttelt und trübe gemacht, daß ich mir selbst nicht gleiche. Ich stecke voll Schnupfen und Schwere, daß ich Euch nichts bin und Euern guten Muth nur stören würde. Dem Sitz der Musen muß man sich hell wie die azurne Bläue nähern, damit sie sodann ihre goldnen Strahlen auf uns malen.

Jetzt im Ernst. Mich freuts innig, daß Goethe bei Ihnen, und es Euch Beiden so wohl ist. Ihr bedürfts und genießets Beide.

Mit meinen leidigen Ideen stockts abermals; ich habe wieder weggeworfen, was ich geschrieben habe, oder muß es thun; und doch kann ich nichts Besseres schreiben. Die Rücksichten auf die Regierungen placken mich auf unerhörte Weise. Lügen will und kann ich nicht; darum wende und drehe ich mich, und ihr Faden durch die ganze Geschichte bleibt doch, was er ist, für die beeinträchtigte Menschheit. Der **Pontifex maximus** (zu deutsch oberste Wegaufseher und Straßenkehrer) Goethe soll den Ausschlag geben. Grüßen Sie ihn bestens. Ich freue mich auf seine Zurückkunft, wie

auf Ihren Besuch in bessern Zeiten. Nächstens schreibe ich mehr; denn ich schreibe dieß nicht zu Hause. Viel Gruß von meiner Frau an Beide. Lebt bestens wohl.

H.

58.

Ich danke Ihnen aufs Beste, Lieber, daß Sie sich des Augusts so freundlich annehmen. Da es seine erste Reise auf eigne Hand ist, und er an Ihnen einen Freund und Vater findet, so wird sich dieser Ausflug als ein liebliches Bild in seine Seele zeichnen, und er bekommt gewiß auch dadurch auf sein ganzes Leben hin Zutrauen zu Menschen: denn es ist doch gewiß, daß der größte Theil unsres geselligen Charakters aus Jugendeindrücken entspringt, und wie Menschen uns zuerst in der Welt aufnahmen. Haben Sie also die stille Freude des Knaben und den unauslöschlichen Eindruck, den Sie seinem zarten Gemüthchen geben, statt alles Danks in Worten, und bringen Sie uns ihn gesund wieder.

Haben Sie auch Dank für Ihre Mühe um Gleichen. Ich bin auf seine Meinungen begierig; ob ihm wohl, wie ich aus seinen andern Schriften sehe, Meinungen nicht so gut gerathen, als Beobachtungen. Wahrscheinlich enthält das Buch das Resultat der Gedanken des alten Mannes, denn er hats zuletzt geschrieben.

Von Zeitungen weiß ich nichts; sie kommen mir äußerst spät zu Händen, und ich befinde mich deßhalb nicht übler.

Ihr Auftrag an Goethe ist bestellt, und er befindet sich besser.

Leben Sie wohl, lieber Paradiesvogel, zwischen den Jenaischen Gebirgen Arabiens; der Frühling kommt bald, und Sie werden an den Blüthen der Blumen saugen, indessen ich

Disteln genieße, wie das ehrwürdige homerische Lastthier. Vale, schreibt August, vale, vale.

Grüßen Sie das Bübchen bestens.

H.

59.

Ich danke Ihnen aufs Schönste für Ihr Andenken des heutigen Tages; der schöne Himmel ladet mich ein, nicht, wie ich sagen sollte, zu sagen: les beaux jours sont passés, sondern sie zu erwarten, wenn sie auch, wie im Jahr 1796, spät kommen. Bei dem Dienst und der Ehrfurcht, die Sie dem h. Ludwig schenken, gönnen Sie mir und meinem Hause ferner einen kleinen Platz in Ihrem Sanctuario der Freundschaft. Unter den Menschen ist dieß der heiligste Tempel. Leben Sie wohl, Lieber, Guter, und genießen des heutigen Tages in Ihrer Villa Sabina mit Lust und Freude.

H.

60.

Flieg' herüber zu uns, du zarter fränkischer Vogel,
über den Thüringer Wald steure den fröhlichen Flug
Glücklich; und ruh' dann aus in Deinen Jenischen Auen,
Ehe die Blüthe noch, die Dich-erwartete, sinkt.
Frühlingslüfte bringe zu uns; wo die liebliche Schwester
Athmet, wehet die Luft sanfter und heilig um Euch.

61.

Hier sind, lieber Knebel, die Aufsätze, außer dem letzten, den ich mitnehme und von Nürnberg wiederschicke. Wollen Sie mir noch ein Andenken geben: so schicken Sie mir Ihr Bambusstöckchen; ich bringe es Ihnen wieder und was Hübsches mit. Ich sehe Sie noch.

H.

62.

Lieber! Ich fing heut morgen in der frühesten Frühe an, das Buch des Lukrez zu lesen, dem Sie wahrlich so vielen Fleiß, so unsägliche Kräfte geschenkt haben. Ich fing sogar mit geschriebenen Anmerkungen an; bald aber ward ich gewahr, daß diese unfreundliche Freundschaft zu Nichts leite. Sie können schwerlich von mir etwas adoptiren, weil es in Ihren Zusammenhang, in den tenorem Ihrer Rede nicht paßt, die wahrscheinlich zu einer Art lebendigen Vortrages eingerichtet ist, wenn gleich der Vers hie und da leidet. Hierüber müssen wir uns mündlich erklären.

Ich weiß nicht, was Sie aus dem Buch in den Merkur rücken wollen; noch weiß ich recht Ihre Absicht. Die Metaphysik über die Seele kann dem Leser im Lukrezischen Zugriff nicht wohl behagen; und die Lehre von der Sterblichkeit der Seele in diesem Gewande? Verzeihen Sie nochmals meine Bedenklichkeit hierüber, die ich schon einmal äußerte. Ein Theil wird sagen, was Mäcen dem Auguſt sagte: desine carnifex: denn Sie tödten wirklich damit so manche angenehme oder ruhige Gefühle, die sich in der Hoffnung des Fortlebens wie im sanften Schlummer erhalten. Diesen Schlummer hat

die Natur veranstaltet; warum wollen Sie ihn zerstören? Was gewann oder förderte damit Epikurs Schule? — Ein andrer Theil, der blos auf starre Philosophie oder auf Kunstform sieht, was kann der zu dieser Lukrezischen Form sagen? —

Also wählen Sie! wählen Sie treffend gute Stellen, und das Übrige bleibe dem Werk, wenn es einmal ganz erscheint. **Ignosce amori meo, vale, et fave.** Der Lohn, den Sie sich durch die Übersetzung erworben, liegt in Ihnen; dem Merkur geben Sie, was für ihn dient.

H.

Caroline Herder an Knebel.

1.

Den 30. November 1784.

Glück und Freude zum heutigen Tag, liebster Freund! ich komme zwar so arm wie ein geschorenes Schaf und lege nichts auf den Altar; ich muß es nur gestehen, daß mich Ihr Geburtstag ganz überrascht hat. Desto reicher ist unser Herz an Liebe und treuer Freundschaft. Was dieß für Sie wünscht, sagen keine Worte. Ihr Glück und Ihr Wohlsein ist das unsrige. Die Vorsehung erhalte das Gute, was sie uns aneinander gegeben hat; sie sehe diesen Tag freundlich auf Sie herab und sage Ihrem Innersten, wie lieb sie Sie hat.

Unsere Gedanken sind ganz bei Ihnen, und wir feiern den Tag in Liebe mit. Carol. Herder.

Zum 30. November 1784.

Freund, mein lechzender Mund kann keine Worte Dir sagen;
Aber mein innigster Geist nahet umarmend sich Dir,
Siehet neben Dir stehn den Genius Deines Lebens,
Des verflossenen Jahrs Genius segnen Dich heut.
Kränz' ihn, himmlischer Jüngling mit deinem süßesten Oelzweig;
Aber für uns flicht auch Rosen der Freundschaft hinein.

Herder.

2.

Weimar, den 7. November 1785.

Liebster Freund, Sie haben mich durch das schöne häusliche Geschenk recht überrascht. Wir erwarteten Sie täglich

selbst und hofften auf Nachricht von Ihnen — und jetzt sollen wir zum Ersatz Kuchen essen?

Nun, haben Sie auch für dieß Andenken herzlich Dank. Es soll jedes Stückchen mit Andenken an Sie gewürzt sein und die Freude der Kinder darüber ist Ihnen der beste Dank.

Die Frau von Imhof ist uns eine schöne Perle von weiblicher Gutmüthigkeit und Verstand. Ihre Rede und ganzes Wesen thut Einem wohl, und wir lieben sie. Auch scheint es ihr hier zu gefallen, und ich denke, ihr Aufenthalt wird mit Zufriedenheit sein. Von Ihrer trefflichen Schwester sprach sie sehr gut und schätzt ihre Freundschaft als ein Kleinod. Sie war in einer Abendstunde bei uns, wir hatten viel von Ihnen gesprochen, sie verlangte sehr nach Briefen von Ihnen, und wir hatten uns das Wort gegeben, die nächsten Nachrichten von Ihnen einander mitzutheilen. Möge Ihr guter Geist Ihnen oft sagen, wie lieb wir Sie haben!

Es herrscht eine allgemeine Stille hier, oder wie die Herzogin Mutter letzt sagte: sie schlafen Alle. Goethe besucht uns oft wie ein Stern in der Nacht.

Vor einiger Zeit hat die Fürstin Gallizin, die mit Hemsterhuy's und Fürstenberg hier durchging, diese Stille unterbrochen. Es sind drei sehr merkwürdige Menschen, wovon Ihnen mündlich erzählt werden soll. Mein Mann bricht nun wieder griechische Blumen und lebt also Gottlob nicht zu Hause. Es ist uns auch ziemlich wohl, nur das leidige Rückenweh hat die Heiterkeit meines Mannes unterbrochen.

Ein Brief von Einsiedel aus Tunis vom 25. August hat uns große Freude gemacht, sein Andenken aber zugleich wehmüthig erneuert. Sie mußten in dem theuern Marseille bis Ende Juli bleiben und kamen in fünf Tagen zu Tunis an, wo sie in den ersten Wochen in dem Hause des kaiserlichen Gesandten eingeschlossen bleiben mußten, wegen der Pest, die noch nicht aufgehört hatte. Nun lernen sie arabisch und denken künftiges Frühjahr mit einer Karawane nach Tombukt oder zu

Schiff nach Tripolis zu gehen. Das Klima soll, durch die See abgekühlt, heiter und schön sein und die Früchte herrlich. Doch was erzähle ich, Sie sollen den Brief selbst lesen. Wir grüßen Sie zu tausend Malen und wünschen Ihnen Alles das, was die guten Götter ihren Lieblingen geben!

Leben Sie wohl, leben Sie herzlich wohl, Lieber, Guter. Gott sei mit Ihnen. Caroline Herder.

(Nachschrift von Herder.)

Und auch von mir das beste χαιρε, lieber Alter, mein College mit der nackten Scheitel! Wo irrst Du fliegender Hirsch auf den Bergen umher? Komm zurück und lerne, wie wir guten Schafe oder Rinder in den Ställen unserer landesherrlichen sich vereinenden Wächter wohnen. Aber es scheint, Sie haben nicht Lust, in Goethe's verlassenem Gartenhause, das einmal eine Reliquie sein wird, eher zu sein, als bis die Hasen im Schnee Ihre Gefährten sind, und auch das ist nicht übel, wenn Sie sich dort nur wohlbefinden. Leben Sie wohl, Lieber, und denken an uns in Liebe. H.

Hundertundsechzig griechische Epigramme sind Gottlob wieder zusammengelesen; zum Theil schöner als die ersten.

5.

Weimar, den 2. Mai 1792.

Mein Mann hat gestern gar sehnlich nach Ihnen verlangt. Der Wind auf der Promenade und die eben so austrocknende Gesellschaft haben ihn den Abend ganz trostlos gemacht. Wenn Sie hier gewesen wären, hätte ich nach Ihnen gesandt. Ihre elegische Stimmung hat doch etwas Wohlthätiges, aber die seinige ist vernichtend.

Wir freuen uns Ihres Aufenthalts in Jena — Sie holen

frischen Athem, mit dem Sie auch uns stärken werden. Wenigstens müssen Sie Ihr Angesicht nicht so ganz von uns wenden, und keine fremde Luft zwischen unser Verhältniß wehen lassen. Wir wissen doch endlich, auf welchem Grund und Boden wir stehen, und sollten uns nicht durch Hohes noch Tiefes irre machen lassen.

Daß die Preußen marschiren, werden Sie wissen; unser Herzog geht auch mit und wird in wenig Tagen hier sein —

C. H.

(Nachschrift von Herder.)

Da meine Frau der deutschen Muttersprache nicht so ganz mächtig ist, so soll das Wort „vernichtigend" wahrscheinlich nichts Anderes bedeuten, als „selbstvernichtigend", denn Andere vernichte ich nicht, auch kein Würmchen.

Ihr Weggehen oder Entrinnen von hier hat mir recht komisch geschienen. Ich gönne Ihnen indeß gern den Blüthenflor und die Blüthenumhüllung. Lassen Sie uns Andere nur auch etwas davon kosten. Der Mensch lebt nicht allein von Spargel. —

Leben Sie bestens wohl, und erkundigen sich doch bei Gelegenheit bei Hofrath Büttner, den ich bestens zu grüßen bitte, ob er nicht eine Sammlung Lieder aus dem südlichen Frankreich, Languedoc, Provence, Guyenne besitze. Man hat ihrer mehrere, und es sollte mich wundern, wenn er sie der Sprache wegen nicht irgendwo erwischt hätte. — Nochmals das beste elegische Vale.

H.

Und den besten Dank für den schönen Spargel, und den besten Wunsch für Ihr Wohlergehen!

C. H.

4.

Weimar, den 30. November 1793.

Nehmen Sie, liebster Freund, einen frohen Kuß von uns, an dem lieben Fest; es sind alle gute Wünsche darinnen, die Sie und wir für Sie thun können!

O lassen Sie uns Freude und Dank dem Himmel bringen, der Sie auch für uns und unsere Kinder hat geboren werden lassen — und lassen Sie unsre Liebe Ihnen nur halb so werth sein, als uns die Ihrige ist.

Ein Gelübde wollen wir heute thun. Ein Gelübde der Heiterkeit, der Ruhe und der gewissen Hoffnung, daß Alles noch gut gehen wird. Caroline Herder.

(Nachschrift von Herder.)

Lassen Sie mich meine besten Wünsche auch in stiller Prose zufügen, lieber Guter: denn meine Harfe hängt längst an den Weiden, und meine Zunge klebt am Gaumen. Es ist ein dunkles Jahr gewesen; möge das folgende uns lichter werden. Überhaupt sind's Jahre der chymischen Scheidung; wohl dem, der nicht in Schlacken aufgeht. Lassen Sie uns einander das sein, was wir uns sein können, und das Übrige dem Schicksal empfehlen. Vale, vive, vige, ama.

H.

5.

Weimar, den 2. Februar 1799.

Der Vogel Ihrer Wälder und der Freiheit hat dem Rinaldo und uns Allen eine große Freude gemacht. Empfangen Sie diese Freude statt des Danks, Theurer. Sie allein besitzen

die Gabe der Grazien, zu schenken und zu erfreuen. Auch Ihre lieben Worte, die Sie meinem Mann über die Post zusandten, thaten ihm wohl, und daß Sie mit der Recension zufrieden sind. Beinahe ist alle Echo hier — mit Schnee bedeckt. Aber wir glauben doch noch an sie — an Goethe und an Meier, meine ich. Sie besitzen doch die Regel des Schönen und Guten. Sie könnten die Welt umbilden, wenn — Sie sehen, daß ich noch immer für die alten Freunde eraltirt bin. Das machen die Propyläen! *) Mit unserm guten Richter wird vielleicht eine wohlthätige Metamorphose vorgehen — nachdem er sich etwas ungeschickt gegen die Alten erklärt hat, und wir schon eines bessern Geschmacks ganz an ihm verzweifelten, hat er den Sophokles angefangen, und es scheint eine neue Welt für ihn aufzugehen, wenn er Macht hat, diese großen Eindrücke bei sich festzuhalten und in seine Natur zu verwandeln.

O fahren Sie ja Schlitten zu den glücklichen Eremiten!

Die Piccolomini sind am 30. Januar mit großem Beifall aufgeführt worden. Die superben Kleidungen (Alles in Atlas) der damaligen Zeit haben dem historischen Stück einen einzigen und seltenen Glanz gegeben; und die schönen, erhabenen Worte des Dichters! Dieß Alles haben wir aus der Relation. Mein Mann konnte nicht hineinkommen, aus Mangel des Platzes. Heute gehen wir in die Gorische Loge. —

Hören Sie, Lieber, über Fichte möchten wir Sie wohl mündlich sprechen — es ist doch eine gewaltige Charlatanerie in seiner Manier. So spricht und thut die Wahrheit nicht!

Caroline Herder.

---

*) Meier ist unser Stern, der uns nicht verläßt.

6.

Weimar, den 15. Februar 1799.

Nur zwei Reihen heute, unser theuerster Freund. Danken möchte ich Ihnen für Ihren letzten lieblichen geist- und seelenvollen Brief. Aber wer kann für die Liebesbriefe der Freundschaft danken! Ach, wie vermissen wir Sie so oft! Sie können keinen Freund so vermissen, wie wir Sie! Einundzwanzig Jahre lang haben wir auf Einem Boden und in Einer Atmosphäre hier zusammengelebt — gemeinschaftliche Gefühle die letzten zehn Jahre gewechselt — die Geister in kleinen Kämpfen lebend erhalten, und im Grund des Gemüths und der Gesinnung sich immer da wieder gefunden. So muß es sein. So bildet sich die Freundschaft für und mit einander. Nun — wir werden uns wiedersehen! die zwanzig Jahre können nicht vergebens so gelebt worden sein.

Ich habe einen hübschen Menschen zum Bedienten gefunden. Er ist jung, gesund, hübsch und hat etwas Offenes und Gutartiges im Gesicht, hat schon als Bedienter gedient, und trägt sich sehr reinlich; kann auch schreiben. Ich sagte ihm, daß Euer Liebden etwas hitzig und sehr accurat wären; wenn er seinen Dienst aber ordentlich versähe und Alles aufs Reinlichste hielte, er den besten Herrn an Ihnen finden würde. Darauf hat er nun so hübsch und gutmüthig geantwortet, daß ich glaubte, er würde sich zu Ihnen schicken.

Nun noch den treuesten Gruß von meinem Mann. Ihr Urtheil über Kant's Streit der Facultäten war ganz aus seiner Seele. Wie läßt sich das unwissende Deutschland von dem alten Sophisten betrügen.

Heute ist der Entscheidungstag, ob die Franzosen über den Rhein herüberkommen — bängliche Erwartung! Wie sich die schwarzen Gewitterwolken brechen und lösen werden! Im Fall des Unglücks werden der Darmstädtische und Badensche

Hof hieher kommen, Ettersburg und Belvedere beziehen, und die Preußen einen Cordon ziehen. Leben Sie wohl, wohl, wohl!

Mein Mann ist bei der Herzogin Mutter *), sonst würde er einige Reihen schreiben. O Sie sind und bleiben uns unverloren!

Was Sie von Jean Paul sagen, ist wahr, wahr. Er ist eine Goldgrube!

Ewig Ihre

C. H.

7.

Weimar, den 2. April 1799.

An Gleim's Geburtstage.

Wer wird sich denn sogleich vom rauhen Wind wollen überwehen lassen! Nein, Bester, wir wollen in Geduld auf den Frühling hoffen — er wird kommen — auch unserm Herzen werden wieder laue warme Winde wehen. Machen wir uns einander ununterbrochen diesen Frühling, durch Mitempfindung; Yorick's heiliges Sensorium!

Heute vor vierzehn Tagen habe ich durch die Post Ihren Brief erhalten. Es war mir ganz unmöglich, seitdem zu schreiben. So manche Empfindungen, Gedanken und Häuslichkeiten haben mich so ganz umfangen und ermüdet. Ich nehme an Allem, was mein Mann thut, so sehr mit Seele und Körper Antheil — so war's bei der Confirmation, ob ich gleich nicht oben dabei war. Froh bin ich, daß zu der Eltern Zufriedenheit (der Herzog soll den ganzen Tag sehr heiter gewesen sein) und zu der Ehre des Erbprinzen die ganze Handlung mit solchem Eindruck geschehen war. Mein Mann

*) Ich bin krank zu Hause geblieben.

predigte darauf zweimal, schrieb die ganze Confirmationshandhandlung für den Herzog auf, andere literarische Arbeiten dazwischen, und so ist er denn jetzt so ermüdet, daß ich nach einem Erquickungsbade für ihn mich sehne.

Ob er Ihnen heute über Ihr heiliges Gedicht etwas sagen kann, weiß ich nicht. Eben habe ich's wieder gelesen. — — O wir werden uns einmal wiedersehen, und es zusammen empfinden, aber nicht in Weimar — in den erhabenen Wäldern, wo der Geist Gottes wehet!

Die Fichtiana sollen Sie alle haben, die uns zu Händen kommen. Etwas im Vertrauen muß ich Ihnen mittheilen. Fichte und Niethammer haben ihre Vertheidigung eingereicht. Jemand, der sie gelesen hatte, sagt davon: „Wirklich, es war keine kleine Arbeit, sie zu lesen — indessen ist es interessant zu sehen, mit welchem Stolz und welcher Eingebildetheit sie ihre Sache führen — wie sie sagen, was sie erwarten, daß die Durchlauchtigsten Erhalter thun werden — sie schreiben zwar nicht vor — aber Fichte droht mit sehr deutlichen Worten, wenn er keinen Schutz gegen die Cabale findet, dahin zu gehen, wo Gewalt gilt, weil man da doch auch die Hoffnung hat, einen Theil dieser Gewalt an sich zu reißen."

Was sagen Sie zu diesem Letzten? Die Herren Protecteurs sind nun etwas stark beleidigt — wir hören eben im Vertrauen, daß ihm der Rath des Wanderns gegeben werden soll, von hier aus. — Sie werden hier mit dieser hervorstörenden, kecken Nase dieser kleinen Person schon noch zu thun bekommen.

Wir Alle sind und bleiben die Ihrigen, froh und heiter wollen wir den Frühling und den heitern Himmel erwarten!

Ewig Ihre

C. H.

8.

Weimar, den 11. April 1799.

Ueber Fichte sind Sie im Irrthum. Es ist ihm gar nicht zugemuthet worden, zu widerrufen. Die Geschichte ist folgende. Nachdem er seine Vertheidigung eingesandt, schrieb er sogleich an den Herrn geheimen Rath Voigt einen besondern Brief, und erklärte: wenn er einen Verweis erhalten, er sogleich seinen Abschied fordern würde; mit ihm würden mehrere seiner Freunde Jena verlassen und anderwärts hingehen, wo ein Institut der Art sie aufnehmen würde. Auch würde er diese ganze Verhandlung publiciren. Voigt konnte diesen Brief nicht unterdrücken, weil Fichte ausdrücklich sagte, er solle Gebrauch davon machen. Fichte's Entlassung wurde also sogleich beschlossen, und sämmtliche Höfe bekräftigten sie.

Sie war folgender Weise. Der Academie wurde der Verweis an Fichte aufgetragen, nämlich: „die Regierung wolle nicht über diese Sachen entscheiden, verlange aber, daß die Verbreitung dieser Lehrsätze mit Vorsicht und Schonung geschehe."

Hierauf folgte ein Insert: „da Fichte seine Entlassung gewünscht habe, so erfolge sie." Hierauf ein zweites Insert: „wenn einige der Herren Professoren mit ihm zu ziehen gesonnen sind, sie sich nur melden sollen, um ihre Entlassung gleichfalls zu erhalten."

Herr Professor Paulus ließ die Publication aufschieben, und kam den folgenden Tag herüber, stellte Voigt vor, daß Fichte einen solchen Verweis annehme, und seine Entlassung nicht fordere. Der Herzog wollte aber sein Wort nicht zurücknehmen. Fichte soll selbst noch geschrieben haben. Es blieb aber dabei.

Dieß hat uns Professor Meier und Böttiger erzählt, die es aus guter Quelle haben.

Die Entlassung wurde nicht gern gegeben; sie konnten aber nicht anders; sie waren gar zu gröblich beleidigt.

Übrigens mag die Zeit bewähren, ob diese Lehre von Gott sei oder nicht. Das Zeitungsgeschrei ist nicht das Siegel. Ich soll und muß auch unsern Doctor Gottfried rechtfertigen, daß er kein blinder, dummer Brownianer sei. Nichts weniger als dieß. Er wendet das Brownische System mit großer Einschränkung an, fährt gut dabei, und hat noch keinen nach diesem System geliefert. Dieß soll ich Ihnen doch ja sagen.

Die Metakritik wird künftige Woche bei Ihnen erscheinen.

Tausend Glück und Freude zum Lukrez! Diese Nachricht hat meinen Mann recht erfreut, als Lateiner und mich als Deutsche! Ei was, warum setzen Sie uns über die Natur, von obenher oder von vornenher? Die Metakritik wird's Ihnen sagen, wo wir sitzen.

Caroline Herder.

9.

1799.

Ihre lieben Briefe sind uns wahrhafte Besuche von Ihnen selbst — ein Tropfen Nektar von den Höhen der Höhen! Da erheitert sich das Angesicht meines Mannes, des 1744ers, und genießt Ihren geistig-reifen Wein! Einziger!

Vor Allem habe ich zwei Aufträge von Ihrem Jahresbruder.

1. Sie erlauben es doch (oder es geschieht ohne Ihre Erlaubniß), daß das Hoffnungslied den zweiten Jahrgang der Adrastea anfange? Mein Mann hat eine innig große Freude daran, so wie ich.

2. Sie haben ihm den Geist von Leibnitz versprochen.

Täglich habe er bisher auf die Erscheinung des Geistes von Leibnitz gehofft — nun könne er nicht mehr länger warten, er bedürfe ihn unaufhaltsam. — Senden Sie ihn also ja mit kommendem Boten, wir bitten!!!

Was Sie von Nathan sagen, ist ganz unser Gefühl. — Über die Juden habe ich mein Urtheil neuerlich auch geschärft — aber ich will es in meinem Herzen reif werden lassen.

Der Artikel Drama im vierten Stück der Adrastea soll und muß Ihren Beifall und Ihre Zustimmung erhalten. Zwei herrliche Blätter aber über den Jon kommen nun heraus; denn mein Mann will mit Goethe nichts zu thun bekommen.

Denken Sie! Böttiger schreibt im Mode-Journal eine Kritik über den Jon, wobei er unvermeidlich Wahrheiten sagen mußte; — als der Bogen gesetzt war, forderte ihn Goethe von Bertuch, und nachdem er ihn erhalten, schrieb er an Bertuch: wenn er diese Kritik über Jon nicht augenblicklich unterdrücke, so ginge er sogleich zum Herzog, und fodere seine Dimission als Director des Theaters. „Auch wolle er künftig die Theater-Nachrichten im Mode-Journal selbst liefern, und wolle im nächsten Stück mit dem Jon den Anfang machen."

Sehn Sie, so steht's mit unsrer Theater-Wahrheit!

Dieß Alles aber ist ein großes Geheimniß, das indessen schon von Ohr zu Ohr sachte herumgeht. Böttiger hat den Bogen als den einzigen Abdruck gerettet — er wird ihn gewiß für Sie geben, wenn Sie ihn sehen mögen!

Nun genug für heute!

Leben Sie tausendmal wohl unter dem fernen Rauschen der hohen Tannen, und gedenken unsrer in Liebe mit der guten Frau, Bester!

Könnte ich für meine Freunde mehr sein, dann würde michs noch mehr freuen, geboren zu sein.

Vater, Mutter und Kinder senden unsre ewigtreue Liebe.

Ihre

C. H.

10.

Weimar, den 3. Januar 1800.

Ihre liebe Stimme, die wir so lange nicht vernahmen, kommt uns heute so freundlich, so glückbringend und weissagend!

Wir haben am 1. Januar mit Richter und Buri das Andenken unsrer Abwesenden gefeiert — Sie mußten es hören und fühlen. —

Vermissen Sie ja nichts von hier, außer den Titus von Mozart, der aber nicht und nie so gegeben werden kann, wie ehedem die Zauberflöte. Es ist eine sanfterhabene Musik — und will auch nur sanfterhabene Gemüther und Zuhörer. — Kotzebue hat seinen Gustav Wasa in Jamben bei der Herzogin Mutter gelesen, wo wir auch zugegen waren. Ein ganz historisches Stück, aber so lebendig zusammengebunden, und ein so reiner Umriß im Ganzen, daß man überrascht wird, etwas dieser Art von Kotzebue zu hören. Morgen soll es aufgeführt werden. Es wird schon dafür und wider gesprochen. Sie sollen den Erfolg hören.

Auch hat mein Mann dem durch Goethe übersetzten Mahomet in Jamben bei ihm beigewohnt. Vortreffliche, vortreffliche Verse, sagte mein Mann — aber der Inhalt — ist eine Versündigung gegen die Menschheit und gegen Alles. Sehn Sie, so lustig sind wir hier noch immer, und fechten gegen Windmühlen!

Der Fanatismus ist ja wohl die Krankheit, an der wir und unsre Zeit krank daniederliegen; ich bin auf die Aufführung, die den dreißigsten sein wird, begierig.

Ach die Musen Alle sind erkrankt, Bester, oder verpestet — nur bei Ihnen weht gesunde Himmelsluft.

Doch von etwas Besserm der Kunst. Buri hat die Herzogin Mutter gemalt; so ist sie noch nicht gemalt! ein edles, in dem besten Moment ergriffenes reines Bild — ganz wahr.

Wir müssen's Ihnen einmal, wenn wir unser Rendezvous in Stadt Ilm haben, mitbringen. Die Herzogin wird es uns anvertrauen; es ist in Miniatur. —

Senden Sie ja Gerning wieder zu uns. Gestern ist das erste Wunder in Weimar geschehen. Die Adelich- und Bürgerlichen haben einen Klubb zusammen gegeben, wobei Alle vom Adel, Erbprinz und Prinzeß, auch die Unsrigen, gewesen sind; er soll zu beider Theile Zufriedenheit ausgefallen sein — er soll besser gewesen sein, als jeder sonst besonders. — Wenn das so fortgeht, was, denken Sie, wird aus dem Kindlein? Es sind doch wenigstens Anklänge des neunzehnten Jahrhunderts. — Caroline Herder.

11.

Weimar, den 31. Januar 1800.

Ihr Andenken und Ihre einzigzarten Worte der Freundschaft haben mich und meinen Mann recht erquickt, Theuerster! Was wäre das Leben, wenn dieser Balsam es nicht erhöhte, stärkte. Ob ich schon den 28. Januar funfzig Jahr alt bin, so könnte mich die Liebe der Freunde verjüngen — Gottlob, daß ich für diese noch ein junges Herz habe und es behalten werde. Mann, Kinder und Freunde, sie nur sind Leben, Haus und Vaterland.

Tausendmal danke ich Ihnen für die „Wege des Lebens —" Nicht der Schnitt daran ist golden, jedes Wort darinnen. Auch Ihr Kameel*) habe ich nur erst nach Ihrem Brief holen lassen und wir haben uns daran ergötzt. Jetzt muß ich Ihnen eine Bitte thun. Verschleudern Sie doch diese kostbaren Blätter nicht so! Ich beschwöre Sie, mir alles dieß zu übersenden! ich habe eine

*) Ein von Knebel übersetztes arabisches Gedicht.

eigne Kommode zur Aurora bereitet. Alles, was ich von Ihnen habe, liegt darin. Sie sollen ihr Schmuck und Flügel geben. Mit künftigem Neujahr soll sie erscheinen. Also wir, mein Mann und ich, bitten, bitten, Alles zu Rath zu halten für unsre Göttin. Sie erhalten überdieß für den Bogen vier Louisd'or; es könnte freilich mehr sein; Hartknoch will aber nicht mehr geben. Übrigens ist er ein solider Mann.

Gestern waren wir in Mahomet. Nachdem man im Anfange an der Neuheit der Vorstellung (es war Anstand, Haltung in Bewegung und Sprache) ein Wohlgefallen hatte, und der Zauber von Goethes Sprache und Rhythmus das Ohr ergötzte, so wurde man durch den Inhalt von Scene zu Scene empört. Eine solche Versündigung gegen die Historie (er machte den Mahomet zum groben platten Betrüger, Mörder und Wollüstling) und gegen die Menschheit habe ich Goethe nie zugetraut. Die platte grobe Tyrannei, Macht, Betrug und Wollust wird gefeiert!

Was sollen uns die alten Farcen von Jesuiterei, uns Protestanten? Wir wissen nichts damit anzufangen!

Hat die Zeit uns nicht gereift — sollen wir uns nicht an den bessern Früchten erfreuen — und nicht den alten Koth aufrühren, den Barbarei und Dummheit hervorbrachten.

Ach und die Ziererei der Kunst, uns Deutsche mit dem französischen Kothurn zu beschenken, weil es der Herr v. Haaren durch den Herzog so bestellt hat!

Lieber — es hat uns hier im sumpfigen Thal ein Taumel ergriffen, wovon Sie in Ihrer reinen Luft nichts ahnen. Schmerzlich thut es weh, die Unnatur unter dem geweihten Namen Kunst auf den Thron gesetzt zu sehen. Ach und wir gaffen und gaffen und jubeln.

Leben Sie wohl, Lieber, und verzeihen meinen Unwillen! Shakespeare, Shakespeare, wo bist du hin? —

Caroline Herder.

12.

Weimar, den 11. Juni 1800.

— Sie sind also der Einzige im weimarischen Lande, der die Kalligone gelesen hat? Und Ihre so ganz aus der Seele genommene Zustimmung ist eine große süße Belohnung! So ist doch Ein Mensch, der ihn ganz versteht! der mit ihm gleichdenkt!

Im Stillen mag es auswärts wirken und hat gewirkt. Hartknoch war einen Tag hier; er hat gestehen müssen, daß die Metakritik über Erwarten stark abgegangen ist, mehr als eine andre Schrift. So mag also das Gute fortwirken.

O wie sehnen wir uns wiederum nach einigen stillglücklichen Tagen in Ihren still verborgenen Wäldern. Ein Heimweh nach dem Geist der Natur kann uns oft so schmerzlich befallen. Doch höhere Pflichten halten zurück.

Jetzt, Bester, verschleudern Sie kein Blättchen, keine Zeile mehr von sich. Senden Sie mir Alles in den Aurora-Schatz. Es wird nun still daran gesammelt. Sprechen Sie mit Niemand davon. Es soll ein stiller heiliger Bund sein und bleiben. Die Idee dazu ist durch Hartknochs Gegenwart und Aufmunterung bei meinem Mann neu belebt und auferweckt. Auch Hartknochs Existenz zu erleichtern, den der Kaiser Paul bald um Haus und Hof zu bringen scheint, ists ein gutes Werk. Sie wissen doch die letzte Ukase, die durch die **Mémoires secrètes sur la Russie** verursacht worden, daß ganz und gar kein Buch mehr nach Rußland darf?

Kotzebue ist an der Grenze durch vier Kosaken arretirt und nach Petersburg transportirt worden. Man ist über die Ursache und den Ausgang sehr in Erwartung.

C. H.

(Nachschrift von Herder.)

Dank Ihnen, Lieber, Geliebter, für Ihr aufmunterndes Echo aus den Bergen. Hier ist Alles stumm; das große Interdict des Schweigens ist aufgelegt; Keiner will die Kalligone gelesen haben, und Keiner hat sie vielleicht gelesen. Nur von außen kommen mir ermunternde holde Stimmen, unter denen mir die Ihrige wahrlich die innigste, die liebste ist, Dank Ihnen!

Vorzüglich auch für Ihre Theilnahme an dem Lichtpunkt, der die Welt bewegt. Es ist der helle Punkt in meinem orphischen Ei, den ich hier nur andeuten wollte und konnte. Ach, Sie werden sich hoch freuen über die Theorie von Licht und Farben, von Schall und Tönen, die ich aufgefunden zu haben glaube, die uns Allen vor Augen liegt, so hell, so simpel, und die, ich möchte wohl sagen, dem ganzen Gebäude des menschlichen Erkennens, Wissens, Empfindens eine Einheit, eine Klarheit verleiht — aber stille vom heiligen Naturgeheimniß. Das zu hell Andeutende that ich aus meinem Buch weg: denn ich wollte kein halbes Anmelden, aus Hochachtung für die Sache selbst. Dank Ihnen also nochmals für Ihre Stimme von den Bergen!

Außer diesem Punkt glaube ich die Genesis des Ideals und den bindenden Begriff der Kunst und Wissenschaft des sogenannt Schönen, d. h. Bildenden fest und neu bestimmt zu haben; mich wundert, daß Sie mir darüber kein Wörtchen sagten. — Auf einer neuen Seite una altra cosa. Wer, dünkt Ihnen, hat die Briefe über Weimar geschrieben? Sie vor Allen müssen darüber Auskunft geben können, da ein Stück der Zeilen, die ich einmal an Ihrem Geburtstage schrieb, darin ist, von denen ich selbst keine Abschrift nahm und habe. Gerning steckt gewiß dahinter, wenn ich ihm gleich die Briefe weder in dieser Form, noch in diesem Styl zutraue. Ein Anderer hat wahrscheinlich aus seinen datis das Ding componirt. Sonst

kann ich keinen aus meinem Gedächtniß auffinden. Besinnen Sie sich doch, und schreiben Ihre Meinung.

Was sagen Sie zu Kotzebue's Arretirung auf der Grenze? Sie scheint fast gewiß, da drei Briefe an Verschiedene sie bestätigen. Die Mémoires sur la Russie müssen Sie lesen. Ich habe es Böttiger auf die Seele gebunden, daß er sie Ihnen bald zufertigen soll. Das ist ein Mensch! und das ist ein Reich! und das ist eine Staatswirthschaft!

Horaz Walpole übersetzt will ich Ihnen auch bald schicken. Ein feingebildeter Geist und reichgelehrter Reicher, obwohl ihm, wie fast allen Groß- und Reichgebornen, „das Mäuslein in der linken Brust," Herz genannt, zu fehlen scheint.

Die Tage, die wir bei Ihnen vom 2. bis 4. Mai genossen, schweben mir wie Zaubereien vor; ich frage mich, ob sie waren? Ich wollte, daß die Nebenscene in der Maße, wie sie war, nicht dabei gewesen wäre. Indeß what evry is, is right. Leben Sie wohl, Lieber, mit allen den Ihren. Darunter auch ich bin. H.

13.

Weimar, den 10. August 1800.

— Ich muß Sie dringend bitten, falls August Ihnen über Tiecks Ausfall schreibt, ihn zu beruhigen.

Richter sagte mir, es sei gegen Nicolai und Engel. Wir wollen's so glauben, wenn's auch nicht so ist. Schweigen ist das Einzige, was zu thun ist. Die giftige Kröte mag in ihrem eignen Gift umkommen.

Herr Böttiger war vor acht Tagen sehr andringend, mir im Vertrauen zu eröffnen, es sei eine Schrift in Königsberg bei Nicolovius herausgekommen, worin bewiesen sei, mein Mann habe die Metakritik aus Hamann genommen. Sie sei so ge-

schrieben, daß mein Mann nothwendig darauf antworten müsse. Auf seiner Reise nach Göttingen habe er viele Stimmen u. dgl. gehört: „mein Mann müsse antworten." Ich antwortete ihm ganz kalt: „Mein Mann wird's nicht lesen und nicht antworten."

Herder wußte schon vom Inhalt dieser Schrift; er sagte in Professor Meiers Gegenwart: „Allerdings habe ich den Titel Metakritik und Stellen aus Hamann wörtlich abgeschrieben, ohne ihn zu citiren, das Letzte that ich absichtlich. Ich habe mit Hamann viele Jahre über Kants Philosophie Briefe gewechselt. Meine Metakritik ist zwischen unsern beiden Köpfen entstanden. Die Erscheinung der Kalligone mag übrigens für mich beweisen."

— Und so mags bleiben!

Richter nennt diese Königsberger Schrift eine sehr boshafte Schrift. Haben Sie sie gelesen?

Glauben Sie, daß mein Mann darauf antworten müsse? oder wäre es nicht besser, daß ein Dritter dieß Wenige, was mein Mann sagte, irgend in der Literatur-Zeitung für ihn sagte?

Doch ach, warum quäle ich Sie mit diesen Fragen?

Laissez tomber, sagt Fenelon. Die Menschen können uns nichts nehmen, Lieber, was wir in uns fest und wahr besitzen. Den Ruhm wollen wir ihnen preisgeben. Er gehört ja nicht zu uns! —

Caroline Herder.

14.

Weimar, den 10. September 1800.

Dank, Dank für Ihren lieben Brief, Bester! — Der Doctor (Gottfried) ist so eben in Osmannstädt, die Demoiselle

Brentano, eine Enkelin der Frau v. Laroche, ist seit einigen Monaten dort, und ist jetzt mit einer fatalen hysterischen Krankheit befallen. Ihr Bruder, der Verfasser der Satyren Maria, ist auch hysterisch im Kopf. Er hat die Späße und Brosamen, die von der großen Herren Tische fielen, mit seinen eignen so kunstreich à la Tieck aufgetischt. Wenn Sie ihn sehen sollten, diesen hohl- und tiefäugigten insolenten Menschen, so würden Sie ihm bald das Irrenhaus prophezeihen!

Da Tieck, sein Abgott, ihn in seinem neuesten poetischen Journal lächerlich gemacht, und seine ihm nachgeahmte Manier satyrisirt haben soll, so soll Brentano voll Wuth Jena verlassen und sich geflüchtet haben. Dieß Reich muß unter sich selbst uneins werden! —

Es ist eine feierliche Stille hier unter den Großen. — „Schiller arbeitet wieder etwas Großes, — es soll ihm gelingen — man weiß aber nicht was?"!!!

Goethe ist in Jena und schafft Etwas. —

Ach dieser hätte uns der Natur wiedergeben können auf einem edlen und dem rechten Wege, wenn er gewollt hätte.

Seine Vergötterung war ihm aber lieber als die Wahrheit.

Prof. Meier kommt beinah nicht mehr zu uns. Die Kalligone war vielleicht der Tropfe, der geschieden hat.

Adieu Liebster. Opfern Sie täglich Dank Ihren reinen hohen Waldgöttern!

Der Schluß des Lucrez an den Doctor lag nicht bei.

Herzliche Grüße von uns Allen an Sie Alle.

Ihre C. H.

15.

Weimar, den 21. Januar 1801.

Ihr lieber Brief und Ihr Gruß an das Jahrhundert hat meinen Mann und mich tief gerührt. Diese vier goldenen Zeilen sollen an die rechte Stelle recht bald kommen.

Daß Goethe lebt, darüber wollen wir Gott danken. Es möchte ohne ihn nicht gut in Weimar werden. Er ist doch immer der, der Schranken setzt, wenn es zu bunt werden will!

Mein Mann hatte ihn vorgestern besucht — fand aber leider den Herzog und Schiller da — ein solcher Dreiklang war seiner Natur fremd -- ungewohnt — er kam verstimmt nach Hause, bis die Nacht und der Schlaf die Saiten wieder stimmte.

Sind Sie bei den Anmerkungen zum Lukrez fleißig? mein Mann wünscht es. Sie allein können etwas einzig Schönes daran liefern. Wenn Sie etwas zur Probe fertig haben, so senden Sie's gefälligst. Sie sollen einen eleganten, rechtlichen und gut bezahlenden Verleger dazu bekommen. Dafür stehn wir Ihnen!

Sie werden eben so, wie wir, zwischen Furcht und Hoffnung die Begebenheiten der Zeit und ihre Auflösung oder neue Verwickelung erwarten!

Gestern hatte man hier die Nachricht, die man so gern hört: Bounaparte sei todt! Wenn auch dieß Unglück sich ereignen sollte, so kann die jetzige Ordnung der Dinge doch nicht umgeworfen werden. Das Dasein der größern und bessern Masse ist darein verflochten — die Infernalen mögen thun, was sie wollen. Aber Infernalen sind's, von der ersten Sorte!

Nun Glück und Hoffnung und Gesundheit und ewige Freundschaft! von Ihren Treuen.

C. H.

16.

Weimar, den 22. April 1801.

Freilich wird man absurd, wenn man so unverschämt loben muß. Dieß hat auch den Vers meinem Mann abgepreßt, wovon ich Ihnen schrieb. Er setzte unter Schiller:

„Dieß ist für den Verfasser der Horen.
Von nun an laßt mich ungeschoren,
Oder ich bekomme zum alten Jahrhundert
Einen Haß, über den Ihr Euch grämt und wundert!"

Zu einer andern Zeit würde ich die letzte Zeile für Spaß genommen haben — jetzt aber war es nicht so.

Kurz, liebster Freund, er muß diesen Sommer aus der hiesigen Atmosphäre. Dazu werden die Anstalten getroffen.

Ihr lieber Brief, der meinem Mann wieder Elasticität gab, kam, da wir eben am Sonnabend vom Ettersberg herunterkamen. O daß doch noch ein Mensch mit uns Ein Gefühl hat! die gebundenen Töne fühlen sich in solchem Augenblick losgebunden, und erschüttern fast den ganzen innern Menschen.

Ich mußte Ihren Brief ihm zweimal hinter einander lesen.

Wieland lassen wir gewiß nicht fallen; wenn er nicht von Goethe gerückt und verschoben wird, so ist sein erstes Gefühl doch so rein und schön. — Er hat in seinem ersten Gefühl über die Adrastea an mich geschrieben, so rein und wahr. Böttiger, dem ich's vorlas, meinte, es müsse in den Merkur; Besseres und Herzlicheres könnte Wieland nichts darüber schreiben. Er schlug's Wieland vor; und er genehmigte es. Sie werden's also im nächsten Stück lesen. Goethe hat ihn bald nach diesem Brief in Osmannstädt besucht, ihn nach Rosla eingeladen, wieder besucht ꝛc. Kurz, ich merkte durch Gerning, daß W. für Goethe und Schiller das Wort sprach.

Goethe spielt ewig seine Buhlerkünste, wenn er glaubt, jetzt sei ein Augenblick, da ein Anderer, außer seiner Clique,

etwas geleistet hat. O Lieber, uns ekelt dieser Buhlerlist! niedrig, eitel!

Einen Zug habe ich vorgestern von ihm gehört, der uns bisher fremd und unmöglich schien — einen edlen Charakter hatten wir ihm doch zugetraut! — — —

Wir loben Sie, daß Sie sich nicht gern von Ihren Bergen trennen. Folgen Sie so lange Ihrem Gefühl, bis dieß Sie selbst wieder unter die Menschen ruft.

Endlich weiß man hier auch, daß Paul ermordet ist. Ihre Nachricht war die erste. Mein Mann sagt: Die Großen in Rußland brauchen viel und sind in den Händen der Kaufleute — wenn diese durch den gehemmten Handel leiden, haben jene kein Geld — der gehemmte Handel mit England hat Paul erdrosselt. Viele glauben, daß England mit im Spiele sei — die erdichtete Krankheit des Königs lasse so etwas ahnen.

Dieser Tod wird elende Folgen haben.

Luccheſini soll bei Bounaparte und in ganz Paris seinen Credit verloren haben. Haugwitz sei auch schlaff und zweideutig. Wo Luccheſini im Spiel ist, wird Alles verwirrt.

C. H.

17.

Weimar, den 27. März 1802.

Sie haben das wohlthätigste Werk gethan, liebster Freund, daß Sie meinem Mann geschrieben, und das Siegel durch Ihre Adrastea darauf gedrückt haben.

Ja, Sie haben Ihr Stillschweigen, an dem wir fast irre geworden wären, aufs Schönste gelöst.

Ihre Adrastea ist heilig und groß, sie hat uns freudig und innigst bewegt. O die heiligen Indier! Wir wollen, wir müssen ihnen ähnlich werden. — Ach, daß mein Mann Jo-

hannes in der Wüste und Christus in Einer Person sein muß! Doch — auch diese schwere Pflicht wird ins Beste sich verwandeln.

Das Spiel der Unverschämtheit wird auch gar zu frech getrieben. Und wie die jungen Leute verderbt sind und werden, davon haben wir vorigen Sonntag an einem Durchreisenden, der als Freund Richters zu uns kam, und den wir zu Tisch behielten, unsre blauen Wunder gesehn. In der Lucinde findet er nichts Unanständiges, noch Unmoralisches. — Fichte sei ein höchst moralischer Mensch — die Philosophie müsse durch jeden neuen Philosophen neu bearbeitet, neu gewandt werden; — Alles sei Spiel der Phantasie ꝛc.! Mit diesem letzten schied er von uns und eilte nach Meinungen. Jetzt finden wir in einem erbärmlichen Wisch Blepsidemus, daß er meinen Mann einen literarischen Selbstmörder genannt hat. Solche Kerls müssen nun kommen unter der Maske von Richters Freunden und ihre Füße unter unsern Tisch strecken. Seines Metiers ist er ein Philolog und Wolfianer, und heißt Kanne. — C. H.

18.

Weimar, den 4. Februar 1803.

Tausend Dank, liebster Freund, für das freundliche Andenken an den 28. Januar. Wir wollen eben so fortleben — am Ende kommt doch, wenn auch nur ein kleines, Facit heraus. Wir Frauen und Mütter sind allein und so fest an die Ordnung und Gesetze der Natur gebunden, daß wir eher ihren Willen erfüllen können, wenn wir nur wollen. An diesem Willen, und weder zur Rechten noch Linken zu sehn, lasse es mir mein guter Genius nie fehlen! und nicht an der Liebe meiner Kinder, meines Mannes und der Freunde, wie Sie

sind. Ach die Liebe — sie ist die Aura, in der bessere Seelen allein leben.

Hier kommen des unsterblichen, zartliebenden Götz's Gedichte in Original und Abschrift. Letztere habe ich nicht durchsehen können, ob sie richtig ist. Ersteres habe ich meinem Mann vorgelesen mit neuem Genuß unser Aller. Da nun die meisten in der Ramlerschen Ausgabe sich befinden, so ist seine unmaßgebliche Bitte und Meinung, Sie möchten aus diesen hiebeifolgenden Blättern nur die allervorzüglichsten gleichsam zu einem Kranz winden. Daher bittet er Sie, der französischen oder der, deren Inhalt oder Compliment schon mehrmals dagewesen ist, sich lieber zu entäußern — ob sie gleich holdselig durch Götz's Seele geworden sind. Sein Sie lieber in der Wahl zu streng als zu liebend.

Mit dem Lukrez hat mein Mann den Wunsch und die Idee, ob es nicht besser gethan sei, wenn dieser Anfang in die Adrastea käme? Da diese doch immer in die Hand der besten Menschen komme, und Lukrez nur von den Verständigern aufgenommen werden könne und müsse, nicht von den frivolen Lesern der Almanache, so meint er, soll das erste Stück der Adrastea 1803 mit Lukrez anfangen, jetzt wird noch am dritten und vierten Stück von 1802 gedruckt. Hat dieser Gedanke Ihren Beifall, so senden Sie den Lukrez etwa in vier Wochen, aber unter der alleinigen Bedingung, daß Sie das Hartknochsche Honorar annehmen müssen!

Wenn der weimarsche Calender durch Ruf zu Stande kommt, so kommt Götz und Ihre Elegieen hinein. Im Nichtfall sende ichs an Willmann. B—g ist ein Filz — dieß haben wir und Wieland erfahren. Wielands Narcissus ꝛc. ist doch eine wahrhaft glücklichschöne Erfindung.

Seit Sonntag ist der gute alte unveränderte Richter hier mit dem Herzog von Meinungen. Er thut uns unendlich wohl. Er grüßt Sie viel tausendmal. Er ist unendlich selig als Vater und als Mann. Wie wünschten wir Sie zu uns auf we-

nige Stunden nur! Heute geht er wieder zurück nach Meinungen.

Der gottlose Kotzebue ist wie die Hummel, die den Honig den Bienen stiehlt. Ich kann Ihnen meines Mannes Gefühl und das unsrige darüber nicht ausdrücken! Wie lange hat Richter nur um ein kleines Canonikat oder eine Pension leise angeklopft — und dieser Freche kommt und — greift zu!

Er hat an seinen Freund Gruner in Jena geschrieben: er habe die Privat-Winterlustbarkeiten der Königin und Königl. Kinder dirigirt — und habe vom Könige das Präsent erhalten: Domherr in Magdeburg mit 1600 Thalern jährlicher Einnahme! Der Schuft! Er hat durch lauter Schufterei 8000 Thaler jährliche Einnahme, ohne das Vermögen seiner Frau!

Wenn doch nur der König nicht glaubt, daß er hiedurch für die Wissenschaft und das Talent etwas gethan habe. Dieß wäre doch ein ungeheurer Irrthum! —

Ach, machen Sie doch einen Pendant zu Klopstocks: Königen gab der Olympier ꝛc. — C. H.

19.

Sonnabend, den 19. Februar 1803.

Gottlob, daß wir nur wieder Geist und Leben von Ihnen hören! Wie ein Feuerfunken ist abermals Ihr Brief meinem Mann — er wird elektrisirt und fühlt belebende Strömungen aus der Geisterwelt. — Recht willkommen sind mir jetzt Ihre Briefe — er ist mitten in der Adrastea — sie muß fort — und doch fehlte ihm bisher Muth und Geist dazu. Ich sende Ihnen hier einige Blätter — richten Sie ihn milde! besonders auch den Prometheus, der ganz unter dem, was er wollte, geblieben ist. — Hätte er Zeit und Geld, so würde und müßte er noch umgedruckt werden. Wenn Sie darüber

schreiben, so legen Sie nur irgend einen Balsam darauf, und vergessen nicht, daß es blos Scenen sind. Welch eine andere Ausführung verlangt dieß Thema!!

Senden Sie nur immer bald den Lukrez.

Ja, ja, Sie haben Recht, Demüthiger, Ihre Werke sind so unrecht nicht — so passable! — Wir wollen uns nur nicht durch das niederträchtige Glück der Niederträchtigen, wie Kotzebue, irre machen lassen. Wissen Sie, daß Kotzebue von seinem Freimüthigen jährlich 3000 Thaler einnimmt? seine bestimmte jährliche Einnahme ist 8000 Thaler — diese 3000 — und die Präbende 1600 dazu, macht Summa 12600 Thaler.

In einem der nächsten Stücke der Eleganten Zeitung werden Sie einen Brief von Gelbschnabel an Kotzebue finden — wie es scheint, ist er von Falk. Wenn Falk nur so fortfährt, so muß sich der jämmerliche Schuft verkriechen. Ach, wir haben ja hier alle diese Jämmerlichkeiten gepflanzt und begossen, und müssen nun auch die Ernte ernten.

Mit Herrn Ruf wollen wir uns ja nicht befassen.

Wir leben hier wie im Dunkeln. Schreiben Sie uns nur ja Dinge, die wir wissen müssen, und denken Sie, wir seien in Sibirien. Wir hören dergleichen Neues erst nach Jahren. Ihr Götz kommt also a:1 Willmanns. Das Kupfer lasse ich nach Ihrem letzten Ausspruch nun stechen, und werde heute den Kupferstecher Müller zu mir bitten.

Freuen Sie sich mit Recht, daß Wielands Gut so vortheilhaft für 30000 Thaler verkauft ist. Dieß hat ein guter Genius gethan.

Nun adieu, Lieber, Bester — das Haupt in Sonnenstrahlen!

Ihre alten ewigen

Herder.

20.

Mittwoch, den 2. März 1803.

Nur eben da die Post abgeht, muß ich Ihnen tausend, tausendmal danken, Liebster, für Ihren Brief durch die Post. Ach, daß doch noch irgend in der Nähe ein Wesen ist, das meinen Mann ermuntert! Sie sind ihm der nahe Genius! innigst hat es ihn erfreut — erhoben. Ihre drei Kritiken sind sehr und höchst wahr! Der Gegenstand verdient es, daß er in einer glücklichen Stunde und Zeit ihn noch Einmal vornimmt — dieß mag als Skizze jetzt so hingehn.

Dem guten Gleim habe ich noch zehn Tage vor seinem Ende den Prometheus geschickt — er hat uns noch darauf geantwortet. — Er ist den 18. Februar sanft aus dieser Welt geschieden. Wir sind froh, daß er von seinen langen Leiden erlöst ist. Seit anderthalb Jahren hatte er fast keinen Schlaf. Er ruhe, der Mann von Gemüth!

Wieland ist hier, und hat bei der Herzogin Mutter, wohin auch Herder geladen wurde, einen sehr schönen griechischen Roman in Briefen, der allgemein gefallen hat, vorgelesen.

Der Herzog hat meinem Mann Schillers neuestes Stück die feindlichen Brüder zum Lesen gegeben. — Wir haben's gelesen! Lassen Sie sichs durch die Herzogin Mutter vom Herzog ausbitten. Es ist für uns eine wunderbarliche **Fata morgana!** Böttiger, der bei Schiller selbst, bei seiner ersten Vorlesung, gewesen war, erklärte es als das Beste, was Schiller gemacht habe — und die Damen wissen vor Thränen nicht wohin. — Lesen Sie's, ich bitte Sie. — Tausendmal dankt Ihnen mein Mann für Ihre Liebe und Aufmunterung. So sei ihm denn Ihr Urtheil für das von ganz Weimar.

Könnten wir Ihnen doch etwas ähnliches Herz- und Geisterfreuendes senden! Schenke es Ihnen die gütige Vorsehung!

Nun Gott mit Ihnen und den Ihrigen.
Tausendmal leben Sie wohl, Bester.

Ihre

C. H.

21.

Weimar, den 12. April 1803.

— Goethe's neues Stück*) hat mir eine reine hohe, lange nicht genossene Freude gemacht. Sein guter Genius ist wieder erwacht. — Das Thema des Stücks hat eine große Anlage — menschlich und politisch — nämlich der ewige Kampf der menschlichen Verhältnisse mit den politischen. Der Keim und der Gang des Schicksals wird vor uns entwickelt — wie eine Blume entfaltet sich eine Folge aus der andern — Handlungen und Empfindungen sind Eins, in vortrefflichen, daraus entspringenden Gesinnungen, Gedanken, ausgesprochen in einer schönen classischen Sprache, in den schönsten Jamben. Er hat eine neue Manier gewählt — er läßt die Stände ohne Namen handeln, z. E. der König, der Herzog, der Graf, der Secretaire, der Weltgeistliche, die Gerichtsperson, der Gouverneur ꝛc., zwischen diese kommt nun die natürliche Tochter des Herzogs ins Gedränge — oder vielmehr das Schicksal bringt sie hinein. Das Verhältniß eines verständigen, zärtlichen Vaters zu seiner geliebten Tochter ist unvergleichlich dargestellt — seine Liebe und sein Schmerz, als er sie verloren hatte — so rührend wahr! Die Schuldlose wird vom Bruder verfolgt — sie wird von ihrem liebenden Vater, der sie todt glaubt, entfernt — sie soll über's Meer. Hier zeigt sich nun, in den verschiedenen Situationen, wo sie um

*) Die natürliche Tochter.

Hülfe fleht, daß sie nur Stände, nicht Menschen antrifft, kurz, wir sehen, wie die menschlichen Verhältnisse mit den politischen in Collision kommen. Nur Einer unter den vielen Ständen hat ein mitempfindendes Herz — er will sie retten. Ihre Begleiterin sagt ihm das einzige Mittel: sie zu heirathen — Eugenia schlägt sein Anerbieten zuerst aus — sie ist ein männlich erzogenes, männlich gesinntes, weibliches Wesen — durch den König hatte sie die größten Aussichten — sie wollte, sie eilte in ein solch höheres Leben — und doch war Geist und Herz menschlich schön und unverdorben. — Hier wurden nun unvergleichliche Sachen von der Liebe, von der Ehe gesagt. Hier war ihre Lage am verwickeltsten, und hier zeigte der Dichter seinen großen Verstand — er ließ das in der Welt unerfahrene Mädchen nicht ohne einen politischen Rathgeber — zwei Schutzengel, ein politischer und ein menschlicher, standen nun vor ihr — der politische sagte die herrlichsten Sachen, die Verstand und Lebenserfahrung sagen können — aber das unerfahrene Mädchen stand noch nicht auf der Stufe, um ihn so gelassen befolgen zu können — über's Meer zu gehen, das Vaterland zu verlassen! — sie folgte blos ihrem Herzen, ihren Hoffnungen — sie blieb — und sagte, nach einem Kampf, ihre Hand dem menschlichen Manne zu. So fällt der Vorhang — beruhigt — und doch gespannt und voll Erwartung. Das Ganze will Goethe in drei Abtheilungen geben, wovon dieß die erste ist. Ich kann Ihnen nichts von den handelnden Ständen sagen — es muß gesehen, gehört werden. Die obern Stände hat er sehr würdig gehalten; — bei den andern, jedem seine eigene Tendenz oder seinen eigenen Charakter herausgehoben — alle aber sind in das politische Joch meisterhaft gespannt. Was das Interesse noch erhöht, ist, daß es in unsrer Zeit spielt. Wie viel kann und wird er uns noch darstellen, noch lebendig sagen! Es ist ein wahrhaft hohes, classisches Stück — Goethe's ganz würdig — nach diesem Anfang zu urtheilen, ist es das Höchste, Schönste, was er je ge-

macht hat. Glauben Sie, es ist ein Licht der Kunst, bei dem das Schillersche Irrlicht verschwindet.

Das Publikum und die Jenaischen Studenten sind freilich noch zu sehr an den Schillerschen Klingklang und Bombast gewöhnt, der ihre Ohren kitzelt — daher hat es den Beifall nicht gehabt, den ihm aber auch nur die Verständigen geben können.

Schiller soll gesagt haben: er bedaure, daß zu viel Natur in diesem Stück sei!

In der fürstlichen Loge wußte man nicht, was daraus zu machen sei. Sie hatten den ruhigen Sinn nicht für den Geist und die Simplicität dieses Stücks. — Mein Mann wird es den künftigen Sonnabend zum ersten Mal sehen — er mußte gerade, als es aufgeführt wurde, den Grafen Marschall copuliren. Er ist mit dem, was ich ihm daraus erzählt habe, sehr zufrieden, und freut sich eben ganz rein mit mir über die Erscheinung eines solchen Stücks, das in die Klasse von Lessing's Nathan gehört — aber wärmer, vielseitiger, lebendiger fortgeht.

Ich wünschte, daß Sie es sehen könnten! Daß die Schillersche Partei so laut entgegen diesem Stück ist — ist auch ein Zeichen, wie es mit dem Verhältniß dieser zwei Geister steht. Die Zeit scheidet doch endlich auch bei diesen das Wahre vom Falschen. Von Schiller's feindlichen Brüdern, von diesem grassen Unding, schreibe ich Ihnen ein andermal. Böttiger, der es für Schiller's Meisterstück hält, hat sich im Freimüthigen darüber ausgelassen, wiewohl gemäßigt.

Hier ist das neue Stück der Adrastea, liebster Freund. Lassen Sie Ihr geistvolles Wort wieder vernehmen, was Ihnen zugesprochen hat.

Tausend tausend Lebewohl von meinem Mann und mir.

Ihre

C.

22.

Weimar, den 13. October 1803.

Liebster Freund! Wenn Sie die Eugenie in der Vorstellung gesehen hätten, so würden Sie geglaubt haben, der Dichter wollte die Stände, denen er alles gräßlich Herzlose gegeben hat, in ihrer Verworfenheit darstellen. Ihr entgegengesetztes Urtheil lese ich heute mit Staunen und wenn man die Grundsätze des Dichters kennt, so ist's nur allzuwahr, daß er das Stück zu Gunsten der Stände auflösen wird. Welch eine Hölle haben Sie mir hinter meinem gutmüthigen Wahn geöffnet! Ich habe das Stück noch nicht gelesen, und mag's fast nicht lesen. — Mein Mann giebt Ihrer Ansicht und Ihrem Gefühl Recht. Aber lassen Sie uns doch nur die ganze Entwicklung abwarten! Wenn es uns allein wohl wird, da wir die Eugenia in menschlichen Armen in Schutz sehen, so hat der Dichter wider Willen das Wort für die Menschlichkeit reden müssen, wenn er auch das Ganze zu Gunsten der Stände angelegt hat. — Entwickelt er das Ganze zu Gunsten dieser, so ist er freilich ein Teufel, und sein Talent mag in die Hölle fahren.

Schicken Sie uns doch den vierten Theil des Titan. Louise, die ihn allein gelesen hat, freut sich sehr über Ihr Urtheil, es ist auch das ihrige. Schicken Sie ihn doch, damit mein Mann und ich ihn lesen. Sie könnten mir zu Liebe Zeichen in das Buch legen. Ich habe eine Abneigung, Bücher zu lesen. Meine Gesundheit und meine Zeit langen nicht hin.

Was Sie an Richter ehren, ehren wir auch — aber eins tadle ich sehr: er macht die Weiber zu weich, zu jammernd — sie zerfließen alle in Thränen, in Empfindungen, statt dem Schmerz und Unfall handelnd entgegen zu treten. — Die eigenthümlich weibliche Natur ist mehr passiv, als activ; bringe man nun eine so gute, zarte Seele noch mehr in das Passive

durch überhäufte Empfindungen, so geht das arme Geschöpf ganz zu Grunde. Wenn ich keine Proben davon hätte, so würde michs nicht so schmerzen. Richter muß es noch dahin bringen, daß er den Seelenschmerz nicht durch Empfindung vermehrt, sondern durch Handlung überwinden macht.

Aber daran liegt ja unser Zeitalter krank, wir sind zu träge zum Handeln, zu irgend etwas Heroischem — aber zum Klagen, zum Empfindeln, zum Schwärmen ists uns bequemer. Welche Phrasen entstehen daraus! — und dann glauben die zarten, jungen Seelen, es sei so — es läge nur in der zarten Empfindung, und sie hätten ihre Pflicht erfüllt.

Ich hoffe, unser reicher Richter wird noch auf die rechte Bahn für die lieben Frauen kommen. Übrigens ist und bleibt er unser Erster Genius. —

Ach wie viel haben wir an ihm verloren, seitdem er nicht mehr hier ist. — C. H.

23.

Weimar, den 19. October 1803.

Tausend Dank für alles Liebe und Gute, was von Ihnen kommt, Theuerster! und Dank der lieben Frau für das schöne Waldgeschenk.

Hier kommt so viel Obst, als der Bote tragen kann — an Äpfeln, Nüssen und Quetschen. Gute Weintrauben will ich erst bestellen aus Jena — etwas extra Gutes!

Den Götz will mein Mann mit größtem Vergnügen in die Adrastea einrücken. Wenn Sie nur nicht so bescheiden wären! Diese Untugend hat nun verursacht, daß mein Mann ein anderes Arrangement mit dem jetzt folgenden Stück traf. Geht es noch, so kommt Götz hinein, wo nicht, so folgt er gleich. Beide folgende Stücke kommen mit einander heraus.

Es freute meinen Mann und mich sehr, daß Sie ihm den Götz noch gaben. Er schickt sich besser in die Adraſtea. — Er gehört in die alte bessere Welt.

Mein Urtheil über Goethe kommt mir gerade so vor, als wenn das Lamm dort am Bach dem Wolf, der's eben fressen will, eine Lobrede hält.

Ach, er hat eine Wolfs-Natur!

Tausendmal Adieu. Dank für Titan.

Ihre

C. H.

24.

Den 15. März.

Ihr allerliebstes Epigramm ist ein Buch werth! Mein Mann sah düster aus beim Lesen Ihres Briefs, als ich ihm aber diese holden, glücklichen Zeilen las, wurde er fast versöhnt. Daß Sie ihn aber so ganz und gar mißverstanden haben! Er wollte Ihre Großmuth, denke ich, reizen, darum nannte er das böse Wort. Ach Sie und der Egoismus handelten in dieser ganzen Verbindung nicht zusammen; auch liegt er ja wahrlich nicht in Ihrem Charakter. — Löschen Sie das Wort aus, das nicht so, wie Sie es aufnahmen, verstanden sein wollte. Theurer, Sie haben aus Edelmuth das Band geknüpft, und glaubten drei Wesen glücklich zu machen. Sie wollen sich in dieser Täuschung so lange erhalten, als möglich — das ist schön, ist auch edel. Aber, Lieber, es wird nicht in die Länge gehen — warum wollen Sie herbere und unangenehmere Auftritte erst erwarten, ehe Sie mit leiser, stiller Hand das thun, was Ihnen Ihre Vernunft und Ihr Herz bei ruhiger Überlegung selbst vorzeichnen. — —

C. H.

(Nachschrift von Herder.)

Nach dem Geschriebenen, lieber Bester, weiß ich wenig mehr zu schreiben. Das übelgewählte, dumme Wort streichen Sie aus; ich meinte etwas ganz Anderes darunter, was der vorhergehende Brief erklärt hat. Überlegen Sie Alles reiflich, und zu beiden Seiten; nur dieß wollte ich sagen.

Noch Eins und kein Wort weiter. Die Herzogin Mutter ist so wenig die Veranlasserin meines Briefes, als der Mufti in Constantinopel. Ich habe seit einem halben Jahre über Ihre Lage keine Sylbe gesprochen oder gehört. Es war freier, eigener, wohlmeinender Rath, wie ich ihn, freilich ohne Localkenntniß, aber doch aus Zusammennehmung der Umstände zu geben wußte.

Nun ein Wort von Anderm. Zuerst Dank für die Xenie, die eben so zart als wahr ist. Auch Ihre Meinung über Fichte lasse ich mir gefallen, und mich verlangt zu sehen, ob die Erfurter Ackermann's Recensionen publiciren. Hier ist Alles vergessen, und nach Dresden hat man vielleicht noch nicht einmal geantwortet.

Von der Tollheit in Jena, ein Theater aufbauen zu wollen, werden Sie gehört haben oder hören. Professoren, Professorinnen und junge Doctors sollten spielen (der Atheist war auch darunter) und in den Coulissen wären junge Doctors fabricirt worden. Es ist Schade, daß ihnen das Handwerk gelegt ist. Die Leute sind heiltoll; ich wollte aber, daß sie sich recht prostituirten.

Heil Ihnen zu Ihren fröhlichen Bergen beim wiederkommenden Frühling. Ach, wer dort ein Viertel Jahr leben könnte! Ich bin hier halb Packesel, halb blindes Mühlenpferd, und der Strick am Brunneneimer. Vale, fave, ignosce, ama. Niemand ist Ihnen treuer, als ich mit Herz und Seele. Auch im Briefe meiner Frau nehmen Sie Alles gut und gelinde. Sie wissen, wie gut sie es meint; an Ihnen nimmt sie wahr-

haftig den redlichsten Antheil, und wer wollt' ihn nicht nehmen? Nächstens von der Aurora!

25.

Mittwoch, den 2. Juni.

Dank, liebster Freund, für den Merkur de France. Ich will meinem Mann heute Mittag zum Nachtisch das über Kant lesen. Mein Himmel, wie kurz und präcis! so weit ich's verstehe! O die dummen, metaphysischen Deutschen! wie göttlich Recht hat Milton.

Das neueste, armseligste Product der dramatischen Kunst: Alarcos, von Friedrich Schlegel, ist am Sonnabend unter dem monarchischen Scepter aufgeführt worden. Wir waren nicht darin. Das hiesige Publicum soll sich auf der Einen Hälfte recht brav betragen haben; jedes monarchische Beklatschen des Unsinns wurde mit einem Lachen des Publikums beehrt. — Nach dem Stück ist Fr. Schlegel mit seiner Lucinde, der Madame Veit, nach Paris gereist, vermuthlich die Franzosen über die Meisterwerke der deutschen Dichter zurechtzusetzen!

Weg davon!

Ihrer lieben Schwester werde ich den Hymnus der Sonne heute noch schicken. C. H.

26.

Weimar, den 27. Januar 1804.

Ich habe nach Ihrem zweiten Briefe sehnlich verlangt — den mir denn auch der alte, und wie ich glaube, unveränderte Freund, jetzt gesandt hat. Der erste ist nun verschmerzt.

Auch schweige ich von meinem täglich erneuerten Schmerz. Die heilige Seele ruft mir täglich zu: ich bin frei — ich bin frei — Gott hat mich von allen meinen Peinigern und allen Seelenleiden errettet! —

Mit diesen und ähnlichen Gedanken, und den Geschäften, in die ich mich ganz hineingestürzt habe, beschäftige ich zwar meinen Jammer — aber er bleibt tief und brennend im Herzen sitzen. Meine treueste Liebe ist ewiger unaussprechlicher Schmerz — ich beuge mich unter Gottes unerforschlichen Willen. —

Ach die heilige Seele — warum habe ich ihm nicht die Lebens-Abendröthe bereiten können, nach der wir Beide, im gebrochenen Herzen zwar, noch ahnend, glaubend hofften. — Ach dieser unvergleichliche Geist, dieß unvergleichliche Herz — ach weinen Sie laut mit mir. — — An Ostern, wann Sie herkommen, will ich mich noch recht satt weinen — und Ihnen erzählen. Ich bin jetzt erschöpft, und betäubt zugleich.

Ich habe in diesen Tagen viel geschrieben, Nachrichten und Briefe von den alten Freunden eingefordert, von den Zeiten, wo er noch in seinen Briefen Urtheile oder Erklärung über seine eigne Schriften mittheilte. Diese sind uns jetzt, mit dem, was wir unter seinen Papieren finden, von großem Werth — sie müssen dazu dienen, die Schriften zu berichtigen und zu ergänzen. Auch sammle ich Alles, was zu seiner Lebensbeschreibung, die der Professor Müller in Schaffhausen übernehmen will, dienen kann. Johannes Müller ist seit vier Tagen hier. Er kommt täglich zu mir. Er übernimmt die historischen Schriften meines Mannes zur Durchsicht, und will noch andere nehmen. Sein Bruder nimmt die theologischen. Wieland hat sich zu den kritischen Wäldern angeboten. Gottfried übernimmt den poetischen Theil, wobei wir Ihren Rath bei zweifelhaften Fällen einholen dürfen? da Sie nun in die Nähe kommen. Zwar nicht lange werde ich in Ihrer Nähe bleiben. Ich ziehe mit Louise zu August, um die Paar Augenblicke

meines Lebens noch einen reinen Athem zu genießen, da, wo es auch Ihm so wohl war.

Die regierende Herzogin hat sich sehr edel und großmüthig bezeugt, und giebt mir jährlich eine Pension von 20 Louisd'ors, wofür ich höchst dankbar bin, da es mir unerwartet kam. Der Herzog will mich noch ferner unterstützen, bei der Vollendung der Erziehung von Emil und Rinaldo. Ich habe seine Verschreibung auf 300 Thaler Pension. Man sagt in der Stadt, ich würde 400 von ihm erhalten. Wenn er es thut, so nehme ichs mit Dank an.

Die Herzogin Mutter und die regierende Herzogin haben mich in voriger Woche besucht. Die Herzogin Mutter sprach von Ihrer Elegie auf den Seligen — ich soll sie aber nicht eher erhalten, bis sie gedruckt ist. Ach enthalten Sie mir sie nicht so lange vor. Mein Herz bedarf jeden Trost, jeden Balsam.

Finden sich unter seinen Briefen an Sie, falls Sie sie nicht vernichtet haben, Stellen, die zu unserm Zweck, bei seinen Schriften oder seinem Leben gebraucht werden können, o, so theilen Sie mir sie mit. Ein jedes Blatt dieser Art ist uns jetzt von Werth, statt seiner letzten Hand.

Leben Sie wohl, mit der lieben Frau und Kind — Gott erhalte Ihnen, was Sie glücklich macht.

Ewig schmerzensvolle

C. H.

Knebel an Herder.

1.

Ilmenau, den 7. December 1799.

Sie können wohl glauben, daß ich nicht lange werde gesäumt haben, die letzten Blätter Ihres kleinen, aber trefflichen Geschenkes aufzuschneiden und die Naturhymnusse mir herauszusuchen. Meine Freude darüber war groß. Ich trank begierig das Sonnenlicht dieser wohlgereiheten Sterne, die Sie gleichsam aus dem Orionssystem des trefflichen Denkers zu einem eigenen Lichtkranze herausgehoben haben.

Daß Sie die lyrische Form wählten, war gewagt. Aber Sie sind so glücklich darin; Sie haben die prosaischen Ecken so gut abzustoßen gewußt; Alles so trefflich gerundet und höher belebt — daß man muthmaßen sollte, Shaftesbury habe sich aus diesen Lichtkernen erst den Stoff zu seiner via lactea geholt.

Diese fünf Gesänge nun sind ein Inbegriff von Allem, was unsere Weisen über die Natur und ihre Grundanlagen singen mögen. Sie sind in der philosophischen Lauterkeit ihres Sinnes unübertreffbar, und trefflich in der Zusammenstellung und hohen Übersicht. Ich habe sie mit dem Original mancherlei verglichen. Sie haben keinen treffenden Punkt ausgelassen; Manches nur zusammengezogen und etwas in der Farbe erhöht. Ein paar Ausdrücke wünschte ich gemildert; sie würden vielleicht dadurch gewinnen. So ist der harte Sinn des Wassers, wann Tyrannen es pressen, mir nicht gemüthlich. So auch der Ausdruck: die Geister in Ordnung singen.

Die Vorstellung einer harmonischen Grundwirkung könnte demungeachtet bleiben.

Ich habe in den übrigen Theilen des Buches nur noch herumgeblättert. Welche holde Geister begegneten mir da! Ich lebte in den schönsten Vorstellungen gleichsam wieder auf — die auch mir ehemals so tief in der Seele lagen. Hier gehet Abstraktion immer ins wirkliche Dasein und Leben über; wie es denn auch nicht anders sein soll. Das allein ist Philosophie. Wie schön schließt Alles! Von S. 297 an, welche tiefe Wahrheiten! Sie versetzen mich in selige Augenblicke, in welchen mir diese Dinge lebendig erscheinen — und die vielleicht nicht mehr kommen. Denn in der That, zu dieser Art Erhebungen gehört Mittheilung und Gemeinschaft.

Haben Sie Dank, Bester, daß Sie die vorübergehenden Gestalten so schön aufgezeichnet haben!

Wie trefflich sagen Sie, in Ihrer neuen Vorrede, daß dieß Alles nur aus Freiheit und Freude des Gemüths, aus wahrhafter Erkenntniß und thätiger Seligkeit kommen kann! —

Für die erhaltenen Bücher danke ich. Wenn ich das Leben Epikurs behalten darf, so ist es mir sehr lieb. Die Schererischen **Chemica** sollen mit dem Boten folgen. Sein letztes, über die Gasarten, hat Herr v. Dankelmann von mir entlehnt, und mir nicht wiedergegeben. — Jacobi lebt in einer philosophischen Pretiosität, die mir nicht zur Philosophie zu gehören scheint. — Dank auch für die gute Theilnahme Wielands! Sie hat mir recht wohlgethan. — Ich kann weder Elegie, noch Hymnus senden, so gern ich wollte. Ich arbeite noch an dem bösen Sommer, und bin froh, wenn ich mich bei etwas gesunder Vernunft erhalte. Sollte ich gleich kein guter Christ sein, so mag ich doch auch kein so böser Heide werden, um **invita Minerva** etwas zu thun. — Ist das nicht witzig? — Adieu, Bester!

2.

Ilmenau, den 19. Januar 1802.

Die Natur hat ihre Feiertage gehalten. Sie waren etwas vornehm und kalt; aber doch wahrlich erhebend. Wir trotzten der schneidenden Luft und waren am kältesten Tage drei Stunden Ihnen näher, nach Stadt Ilm, Schlitten gefahren. Wir waren sehr gut da, im Schlosse, vergnügt und wohl bewirthet.

Jetzt rast wieder der Sturm vom Wald her, dunkel und mit weißem Schnee. Da läßt sich gut in der Stube sein. Das gute nahe Holz ersetzt die Sonnenwärme.

Mit dem besten Dank sende ich Ihnen die Irene und den St. Denis zurück. Erstere enthält artige Erzählungen und einige hübsche Gedichte von Gramberg. Die meisten übrigen bilden sich zu sehr nach dem Vossisch — holz — steinischen Geschmack, und sind abwechselnd zu glatt und zu hoch. Wo er diesem nicht folgt, ist Halem besser. Ein Gedicht im letzten Merkur hat mir vorzüglich gefallen.

Der gute Denis war ein recht guter Mann; obgleich, als Jesuit, etwas beschränkt. Sein Orakel der Deutschen hat mir nicht übel gefallen. In der That kann man sich nur solcher Urtheile in Deutschland erfreuen — wo Vernunft und Geschmack noch mehr schwanken, als in irgend einem andern Lande.

Mich freute es sehr, von unserm guten August wieder einmal etwas zu hören. Ich wünsche von Herzen, daß er nur endlich einmal am Platz kommen möge. Aber die churfächsische Weisheit hat auch ein besonderes Orakel.

So ist das Orakel über Jon. Die Herzogin lobt das Stück gegen meine Frau unmäßig. Ich glaube, daß Herr Aug. Wilh. Sch** es behandelt hat, wie Sie es nicht gewünscht hätten.

Ich freue mich auf die baldige Erscheinung einer neuen Adrastea. Grüßen Sie den guten 1744er Mann! Wir sind ja noch vor dem alten Rheinwein reif geworden! — —

Ich lese Nathan den Weisen wieder. Eine geistigere Composition kann es wohl nicht geben. Man muß sich nämlich denken, daß der Weise immer ein Jude ist (wie er selbst sagt). Wir Christen bleiben bei unsrer Lebensklugheit weit zurück hinter dieser jüdischen Weisheit.

Nun grüßen Sie alle die Lieben.

Glück und Heil und Leben im voraus zum nahen Geburtstag! der Gott der Freundschaft erhalte Sie! die Meinigen empfehlen sich. K.

3.

Ilmenau, den 16. März 1802.

Verzeihen Sie, daß ich auf Ihre beiden lieben Briefe nicht sogleich geantwortet habe — aber die Zeit war mir zu enge, und der schwere kalte Himmel drückte mich ganz klein auf meinem Zimmer zusammen. Heute zeigt sich wieder die Sonne, als wenn wir ihre alte Herrschaft nicht vergessen sollten; aber ihre Hofleute, die Lüfte, sind noch gewaltig streng und unangenehmer Unterhaltung.

Für die Bücher danke ich. Ein Theil folgt hier wieder zurück. Die andern sollen nachkommen. Ich habe die Irene an Ackermann gegeben; ich kann mich darauf nicht einlassen, und habe es Böttigern geschrieben.

Was Indisches möcht' ich gar zu gern haben. Schicken Sie mir doch etwas — und senden Sie die European Magazins an Gore zurück, damit ich sie von diesem erhalte.

Ach, wenn wir doch den Ousely hätten! Kann ihn Gore nicht verschaffen? —

Sagen Sie Gerning recht viel Gutes über seine Bogen. Sie nehmen sich recht artig aus, und werden, wenn sie sich so erhalten, gewiß Glück machen. Gerade so etwas will die Welt; von Allem etwas wissen, mit etwas Indiscretion, und bei jedem Gegenstande so kurz als möglich verweilen. Es geht mir selbst so. Wo soll man das Zeug sonst alles hinlesen! Es ist unmöglich.

Es ist nicht übel, daß Gerning in seiner Reise noch fürs Lachen einen Sinn hat. Auch hat er sie fleißig, seiner Gewohnheit nach, mit Namen gespickt. Nur muß er sich bei diesen vor Unrichtigkeiten hüten.

Daß sie in Weimar die Kleinstädter nicht wollen spielen lassen, ist bedeutend. Dafür darf man jetzt in Paris Alles spielen, und Buonaparte ist so höflich, so allgemein, und so artig — wie es eben einem großen Manne gebührt. Er bringt eine neue Etiquette auf, daß man nämlich Jedem, der sich präsentiren läßt, etwas Angenehmes sagen müsse — wo nicht über ihn selbst, doch über sein Land, über seine Verbindungen u. s. w. Er weiß, durch Herrschaft über sich selbst, Neid und Bosheit unter sich zu bringen — und den großen Zweck zu vollenden. Nie war noch der Mensch weiter.

Sie haben ja den guten alten Wieland wieder bei sich gehabt? Was sagt er denn? — Wie gern möcht' ich ihm auch zuweilen was Gutes sagen.

Grüßen Sie den lieben Lebensbruder — obgleich so ungleich ihm an Talenten! Ich lasse ihn bitten, mir gelegentlich zu wissen zu thun, wie es eigentlich damit beschaffen gewesen, daß so viele der Kirchenväter die Seele für materiell haben gelten lassen? Wann sich diese Mode geändert hat? und was von jenen Kirchenvätern selbst zu denken ist — und wie sie heißen? — Tertullian war Einer. —

Nun leben Sie recht — aus inniger Seele — sammt und sonders — wohl.

Ihr K.

4.

Ilmenau, den 29. März 1802.

Lieber, Guter! Unser guter Rath Ackermann kommt eben zu mir, und sagt mir, daß er diesen Mittag nach Weimar reiten wolle. Der gute Mann ist seit einiger Zeit mit gewaltiger Hypochondrie befallen, die ihm allen Schlaf und Appetit benimmt, und, wie er mir sagt, zuweilen fast die Besinnung. Er sucht sich durch die schnelle Ausflucht auf einige Zeit zu retten.

Sie Beide, Guten, die Sie so heilende Kräfte besitzen, nehmen Sie sich seiner auch hilfreich an! Dieß wird ihm am meisten wohlthun und ihn erquicken. Er hat seit einiger Zeit sehr viel gearbeitet, und ist in jedem Betracht ein vorzüglicher Mann.

Für den Bhaguat-geeta danke ich noch besonders, so wie für das süße Blümchen Gita-govinda. Beide kenne ich schon; doch sollen sie mich aufs Neue erfrischen.

Zum Menu habe ich große Freude.

Es liegt mir jetzt in meiner Seele, ein Lehrgedicht zu machen, moralischen Inhalts — denn von was könnte ich weiter sprechen? — in drei Gesängen. Ich sehe mit Herzlichkeit dieser Unternehmung entgegen, wenn ich sie anders ausführen kann. Ihre Winke muß ich mir im voraus dazu erbitten. Meine Adrastea war nur eine Art von Probe dazu.

Sie, lieber, allumfassender Mann, sind im Besitz jener heiligen Quelle, die im Winter warm, im Sommer kühl floß, d. h. zu allen Zeiten lieblich und wohlthuend. Möge auch über Sie der Himmel eine ähnliche heilige Quelle ausgießen!

Verzeihen Sie meine öftern Zeilen, und behalten Sie uns immer lieb.

K.

5.

Ilmenau, den 25. Mai 1802.

Großer! Lieber! Ihre Zeilen erhielt ich, als ich eben mit meinem Sonnengesang beschäftigt war. Wie erfreuend war mir also Ihre Einladung und Aufruf! Nehmen Sie ihn deßhalb sogleich, und theilen Sie mir allenfalls Ihre Bemerkungen mit.

Was kann ich sein, ich armer **Organista und Cantor** der Natur! Ich dächte, Sie riefen mir lieber ein **quiescas!** zu.

Daß Ihnen die Adrastea zuweilen etwas schwer aufliegt, kann ich mir wohl denken. Es ist auch zu viel für Einen! Warum haben Sie sich so außer Stande gesetzt, daß Ihnen kein Zweiter helfen kann!

Es ist eine schöne Ordnung und Abwechslung in den Dingen. Ich wünsche der reichen Göttin eine ewige Dauer.

Was Wieland im Merkur darüber gesagt hat, hat mich doch sehr erfreut. Besonders hat mir auch der Spaß mit den Dämunkeln gefallen.

Für den Jones danke ich gar sehr. Es ist ein kleines Unglück mit ihm vorgefallen; doch hat dieses nur seine Hülle betroffen. Der Bote, der eine Ölflasche zugleich mit trug, war nicht sorgsam genug, um diese durchnässen zu lassen. Glücklicher Weise hat nichts das Innere betroffen — und so riecht es nur nach der gelehrten Lampe. Ich hoffe, dieß wird sich verbessern — oder entschuldigen lassen.

Dank Ihnen, Bester, tausendmal für die Mittheilung; sie soll bald wieder zurück erfolgen.

Wenn Sie einmal den neuen Titan entbehren können, so bitte ich auf geringe Zeit darum. Jetzt brauche ich ihn noch nicht.

Ich werde Sie noch diesen Sommer sehen; es gehe wie es wolle.

Lassen Sie sich auch den kurzen süßen Genuß des Lebens nicht ganz entrauben!

Adieu, Lieber! Ich küsse Ihnen warm die Stirne, und hoffe Sie zu sehen.

Die Meinigen empfehlen sich herzlichst. K.

6.

Ilmenau, den 30. November 1802.

Wie viel, Lieber, hab' ich Ihnen zu verdanken! Sie nehmen sich nicht nur meines innern, sondern auch meines äußern Menschen an; nähren und erwärmen meinen Geist, und versäumen auch meinen äußern Wohlstand nicht. Das ist wahre Seelenfreundlichkeit und Seelenfreundschaft! Ich fühle sie tief im Herzen.

Der ermunternde Beifall, den Sie meinen Sächelchen geben, erreicht seinen wahren Endzweck. Wenn es doch wahr ist, was unser Shaftesbury sagt, daß man sich bei Componirung eines Werks irgend einen vorzüglichen Namen denken müsse, dem man gefallen wolle, so kann ich Sie, Theurer, versichern, ich habe mir nie einen andern, als Sie gedacht. Sie haben mich meinen Endzweck erreichen lassen, und ich bin damit belohnt und zufrieden. Den Reiz, den Sie mir durch Ihre Liebe zu Hervorbringung des Wenigen gaben, bin ich Ihnen noch außerdem schuldig. Wie väterlich haben Sie die geringen Kräfte meines Geistes immer erwärmt!

Was die übrige Welt anbelangt, so kann und darf ich mich um deren Beifall wenig bekümmern. Ihr Urtheil ist zu ungleich, meist gar keines, oft wohl auch ein hinderliches. Ich habe nicht Lust, in ihren Markt zu treten, und bekümmere mich deßhalb wenig um die Sammlung meiner Gedichte. Mag es irgend einmal ein jüngerer Freund unternehmen, so

will ich ihm herzlich gern geben, was ich dazu schicklich glaube. Es ist, mit Einem Worte zu sagen, keine Ehre, unter den angehenden Dichtern unsers jetzigen Parnasses zu stehen.

Was Sie über Selene beschließen, hängt gänzlich von Ihnen ab. Sie werden sich ihrer ferner freundlich annehmen. Ich schätzte es mir für eine wahre Ehre, auch nur in einem Winkel Ihrer Adrastea zu stehen. Soll sie Herr Willmann haben, so ist es mir auch recht: nur müßte alsdann der Hymnus an die Sonne noch einmal hinzugedruckt werden. Nehmen doch auch die Franzosen in ihrem Einzigen Musen-Almanach alle die bessern Gedichte auf, die in den Zeitschriften des Jahres vorkommen, und sehen diese als ihr Erndtefeld an.

Übrigens scheint freilich Herr Willmann keinen hohen Werth auf meine Arbeiten zu setzen, denn er hat mir nicht einmal ein Exemplar von seinem Almanach zugeschickt.

Was er bezahlen müßte, wäre, wenn ich ihm die Manuscripte der schönen ungedruckten Gedichte zuschickte, die ich noch von unserm trefflichen Götz in Händen habe. Diese würden gewiß einen Musen-Almanach zieren, und wären ein Sporn für seinen seelenlosen Sohn zur Herausgabe der Gedichte seines Vaters. Ich würde die kurze Geschichte meiner Bekanntschaft mit diesem trefflichen Mann hinzusetzen, und auch wohl seine treffliche Silhouette, das einzige treue Bild von ihm, noch vorfinden.

Dieses Alles, Liebster, Trefflichster, Unermüdetster, lege ich in Ihre Hände und in Ihren Schooß! Schalten und walten Sie damit nach Ihrem Gutbefinden: so wird es am besten gethan sein.

Und nun, Glück auf! Lieber, zu Ihrer einzigen geistigen Schöne, die Sie gefunden haben. Es ward Ihnen doch so schwer nicht, sie zu finden, da Sie das Muster hiezu in Ihrem eignen Hause haben. Ich will mich mit etwas Näherm befriedigen — wenn ich nur dieß erreichen kann!

Nun leben Sie wohl, Lieber — damit ich nicht ewig werde. Mein heutiger Geburtstag hat mir das Andenken an Sie und Ihre Lieben lebhaft erneuert - was ich Ihnen nicht Alles schuldig bin! Viel könnte ich noch hierüber sagen.

Der Tod der trefflichen Elise hat mich heftig betroffen; insonderheit des guten Hauses und auch meiner Schwester willen. So gehts! was ist dann zu sagen? — Nochmals leben Sie wohl, und behalten uns lieb!

Ihr K.

Möchten Sie wohl die Selene Herrn Böttiger mittheilen! Er hat darum gehört. — Der arme Mann lebt in großen Gemüthsbedrängnissen.

7.

Ilmenau, den 22. April 1803.

Allerliebster, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, Ihnen zu danken, und Sie zu lobpreisen für alles Gute!

Vorgestern brachte mir der Bote die Bogen aus Rudolstadt, und ich erfreute mich über den Thomas Creech und — meine eignen Verse. Sie gaben mir, so gedruckt, eine klarere Vorstellung von sich selbst. Es waren nur wenig Fehler auszubessern.

Thomas Creech war zwar an und für sich eben kein großer Held. Creechius, vir nec doctrina, nec ingenio pollentissimus; sagt Wakefield von ihm: aber seine Bearbeitung des Lukrez hat doch Epoche gemacht. Nach einer schlechten Übersetzung gab er eine bessere Paraphrasis; und weil er, wenn es schwer wurde, mit einem allgemeinen Sinn, etwas cavalièrement, vorlieb vornahm, so verstand man diese leichter als den Text, und pries sie sehr. Selbst seine Übersetzung erhielt gewaltige eulogia und encomia von seinen Landsleuten.

Statt aller dieser ist mir Ihr Beifall, den ich mir werde suchen zu erhalten; und wenn gleich meine Übersetzung nicht das genialische Ansehen haben sollte, das man vielleicht davon erwartet, so will ich doch durch Klarheit und Richtigkeit des Ausdrucks und der Gedanken, durch Treue und Sorgfalt, auch im Versbaue, das Ganze wenigstens suchen genießbar zu machen.

Was Sie noch dabei sagen, ist herrlich, und eine wahre Introduction zu meinem etwas ungerecht verrufenen Autor. Ich werde mir's in die Seele schreiben.

Gestern hatte ich keinen sehr holden Tag. Hämorrhoidalische Umstände, Kopf- und Halsweh, machten mich unbehaglich. Ich mochte nicht lesen. Am späten Abend nehme ich noch Ihre Adrastea VIII. zur Hand, schneide sie auf, und falle zuerst auf das Gebet des Lord Herbert. Ich mußte lachen. Fast könnte mir's auch so gehen, wenn ich ein Buch wie er geschrieben hätte. Ich ergötzte mich sehr an der Geschichte. Immer las ich nun weiter, und Luthers Worte waren mir ganz köstlich. Wie herrlich hat doch der Mann gedacht und geschrieben! Aus welcher Brust das herauskommt! — Ich fühle, daß ich ein armer Teufel bin. Die Welt hat mich, über Gebühr, in Äußerung meiner Meinungen, furchtsam gemacht. Ich habe noch nie, was ich oder Andere in Worten Vernünftiges vorbrachten, sonderlich fruchten sehen. Das hat mich scheu gemacht. Fast immer gerathen nur die freieren Meinungen, denen, die sie hervorbringen, zum Schaden. Man muß dazu mehr Gewalt haben, als ich besitze, und weniger Dependenz. — Sie sagen Alles so vortrefflich, leicht und doch kräftig. Wenn ich nur eine Feder aus Ihrem Flügel hätte! Sie haben überall und durchaus in diesem Stücke der Adrastea mein Herz getroffen, und mein Bedürfniß erreicht. So über die Freidenker, über Mandevilles Fabel — über die Freigeisterei des Herzens und der Sitten. Alles ist aus dem Kern geschnitten. Über Montesquieu's Motto: pro-

lem sine matre creatam, habe ich kürzlich etwas gelesen im Französischen, das ich wieder aufsuchen muß; ich habe es vergessen.

Schon seit einiger Zeit habe ich einen günstigen Gedanken auf die Freimauerei geworfen (die ich sonst nicht leiden mochte), und den führen Sie mir hier auch zum Theil aus. Ich finde nämlich eine solche Verbindung, für uns, zu jetziger Zeit — wo Alles so starrt von selbstischen und herrischen Begriffen, äußerst wünschenswerth.

Eine kleine Anekdote, die ich dieser Tage in der Décade philosophique fand, hat meinen Sinn dazu noch mehr aufgeregt. Unser Bernardin de St. Pierre hat sie erzählt. Ein Maler und Botanist, Brard, sucht wahrscheinlich sein Glück in Surinam. Ehe sie in die Bai einfahren, nimmt ein Korsar das Schiff, worauf er sich befand, weg. Es ist um alle seine Habseligkeit geschehen. Der Korsar erkennt, daß er ein Freimaurer ist; er giebt ihm Freiheit und Alles wieder, bringt ihn in eine sichere Station, und bezeugt ihm noch viel Freundschaftsdienste. Der alte Bernardin ruft aus: quelle est donc cette philosophie céleste, ou cette religion humaine, appellée Franc-Maçonnerie? Elle entretient donc encore la fraternité parmi les hommes au milieu même des fureurs de la guerre et de la politique. Les naturalistes, qui recueillent jusqu'aux noms des plus petites mousses et des animalcules, devraient bien y joindre ceux des hommes vertueux qu'ils rencontrent dans leurs courses; les espèces en sont rares, et sont sans doute la plus belle partie de l'histoire de la nature. — Lassen Sie's heute genug sein, und leben Sie wohl, Lieber! K.

8.

Den 23. April.

Ich habe auch das Übrige des Stücks der Adrastea gelesen. Sie ist sich durchaus gleich: eine herrliche Flora der

fruchtreichsten Philologie, Moral und Philosophie. Überall schöpft mit dem Verstande das Herz. — Wie wahr ist, was Sie vom Enthusiasmus sagen. Der Mensch, der keines fähig ist, ist so sehr zu vermeiden, als der den unrichtigen hat. Unsere ganze Natur, möcht' ich sagen, ist auf Enthusiasmus gegründet. Der blos auflösende, trennende Geist zerstört sich am Ende selbst. — Je älter ich werde, desto nothwendiger finde ich dieses Ingredienz zum Leben; und dieses hat mir selbst eine neue Ansicht von der Nothwendigkeit der Religionen gegeben; durch die, zumal bei der abjecten Plattheit der politischen Einrichtungen, das Gefühl von etwas Höherm in dem größten Theile des Menschengeschlechts erhalten werden muß. Wo ein Vaterland ist, mag meinetwegen dieses die Religion sein; aber wo der Mensch den Geist von der Erde nicht holen kann, wo soll er ihn sonst herholen? — Der Mensch braucht etwas außer ihm, das dem Geiste Kraft und Muth ertheile. Der abergläubische Hindu, was kann er nicht erdulden! — — Das wird mir vielleicht künftig zu einem Räsonnement gegen unsern Herrn Lukrez dienen, der selbst nur ein höherer Enthusiast war. —

Die Natur des Joh. Wesley gefällt mir. Sie ist ein Segen für ihn, und für viele Andere.

Auch die Atlantis hat mir sehr gefallen. Heil Ihnen, der Sie bei unserm trostlosen Zustande, wo Alles nur auf das Ziel und Befriedigung eines Einzigen strebt, noch an allgemeines Wohl denken mögen! —

Nun komme ich zurück auf den Anfang, nämlich die sinesischen Exempel der Tage. Ja wohl wären es Exempel! Aber wir sind zu schlecht, nur aus diesen zu schöpfen. Der schlechteste dieser Kaiser war ein weit edlerer und unverdorbenerer Mensch, als — — — —

Auch die altdeutschen Reimen sind gar zierlich. Dank, Lieber, für diese holden Geschenke! Erhalten Sie nur dabei Ihren Muth, Ihre Gesundheit — daran liegt doch das Meiste.

Erfrischen müssen Sie sich bald mit etwas. Ich wünschte, es möchte in unsern Wäldern sein — doch weiß ich nicht, wie Ihnen diese bekommen. In dem wahren Tempel der Natur, wofür ich doch auf unsrer Erde Berge und Wälder ansehe, würden auch wir aufs Neue mit Ihnen aufleben. In W. bin ich ein ganz dürftiger Mensch. —

Die Nachricht von der Unpäßlichkeit Ihrer lieben Louise hat uns jüngsthin sehr erschreckt. Lassen Sie uns bald wissen, daß sie wieder hergestellt sei — und grüßen Sie die seltne gute Mutter mit den werthen Übrigen. Bei mir ist Gottlob Alles auf dem Wege der entschiedenen Besserung; nur ich habe noch einen stark geschwollenen Hals. Das schöne Wetter war dießmal nicht schön für uns; auch traute ich ihm nicht. Fast ist es mir jetzt in der eingeheizten Stube wohler. Die Einsiedels gehen morgen über Weimar nach Leipzig. Ohne Zweifel werden sie auch zu Ihnen kommen. Ich sehne mich eben nicht aus meinem Nest — ich müßte denn was Großes erreichen können — wozu mir die Flügel fehlen.

Verzeihen Sie, Bester, meine Plauderhaftigkeit! Aber ich muß doch Jemand meines Herzens Gedanken sagen — und ich weiß, Sie sind schon so gut, sie anzuhören.

Das Buch vom Graf Stolberg über den Augustin habe ich mir doch aus Neugierde kommen lassen. Ich dachte eigne Herzensaufschlüsse darin zu finden; sie sind aber etwas altmodisch und verschimmelt, vermuthlich wie des Grafen Adelsdiplom, mit alter katholischer Gelehrsamkeit ausgestattet. Haben Sie Verlangen danach, so kann ich es schicken. Sie werden daraus erfahren, daß Sokrates und Plato sich nichts Herrlicheres gewünscht haben, als katholische Christen zu sein — wie Graf Stolberg.

Nun leben Sie nochmals wohl, und behalten uns lieb.

K.

Knebel an Caroline Herder.

1.

Ilmenau, den 19. Mai 1801.

Sie haben Ihr Füllhorn abermals reichlich über mich ergossen, und ich danke dafür. Die schönere Sendung der Adrastea kam etwas später, und sie ergötzte mich doppelt. Noch hab' ich zwar eigentlich nicht gelesen, nur geschmaus't — aber wie wohl wurde es mir beim Schmause. Meine Lieblingsbetrachtungen, meine Lieblingsschriftsteller, wie weiß sie Herder nicht zu erwecken! Am ersten fiel ich auf die Zeilen des Horaz, die ewig goldnen, den süßesten Honig aller Weisheit. Wie freu' ich mich, daß sie einen Menschen gefunden haben, der sie wiedergab; denn dieser gehört nur eigentlich dazu. Sie sind, bis auf einige Ausglättungen, ganz horazisch gesagt. Welch ein Unterschied hierin von der Wielandschen Übersetzung! Das Übrige habe ich nur gleichsam noch berochen. Welcher liebliche Menschenduft! Wie reich und mild ist die Seele unsers trefflichen Herders! So lebe ich, und habe gar nichts dagegen zu geben! Wie arm komme ich mir vor! Und wirklich ist es so. Es dünkt mich, ich brauchte nur alle die wenigen Kräfte zu meiner und meiner Seele Selbstvertheidigung. Für die überschickten Bücher danke ich noch besonders. Sie sollen bald wieder erfolgen. Nur aus diesen Alten lernt man, was das sei — Dichtkunst. Auch Dank für Gleim's Sendung. Mein von ihm geschriebener Name war mir das Wohlthätigste. Was soll man sagen zu dieser Art von Wahnsinn? Soll ich ihm selbst schreiben?

Böttiger hat mir auch von seinem Uhu- und Unkengeschrei mitgetheilt. Nach den gestrigen Frankfurter und Hamburger Nachrichten ist es ja mit der Räumung Egyptens und der französischen Niederlage gar nicht so gewiß. Luccheſini hat das von ihm ausgesprengte Geschwätz völlig desavouirt. Nun weiß man durchaus noch von nichts, als von einer Bataille vom 21. März, die zum Nachtheil der Franzosen ausgefallen wäre — durch englische Nachrichten. Wie wenn eine hohenlindner Hiobspost nachkäme? Wie oft haben uns nicht schon die Engländer belogen — und wie gern läßt man sich belügen! — Wenn diese Zeiten nichts Gutes haben, so haben sie doch leider dieß, daß sie das Kleine, Armselige, Niedrige, in dem Charakter so vieler Menschen, am meisten derer, die Rang und Stellen besitzen, kund machen helfen. Welch ein Auswurf dieser Art, wohin man blickt! Darf ein Mann nicht froh sein, wenn er nur diesen nicht ähnlich sieht! Weg mit Hoheit und Rang! Um dieser willen darf sich wahrlich ein Mensch, der, mit sich selbst einig, sich schämt, ein Gaukelspiel der Lüge und des Betrugs zu werden, nicht um ein Haarbreit höher schätzen.

Indessen gratulire ich zu der erlangten Präsidentenwürde — ob mir gleich das vice — auch nicht unlieb war. Mit diesem Vorwörtchen verknüpfte ich mir nämlich von jeher die Idee, daß es dem gegeben würde, der die Sachen wirklich thut. Doch dieß kann bei Herder nicht der Fall sein.

Also Frau v. Berlepsch abermals verheirathet! Das ergötzt mich. Dafür die Mereau getrennt! — Das sind die poetischen Weiber! — Letztere hat sich diesen Winter mit dem elenden Herrn v. Eckardt (der sich nun umgebracht) einige Tage hier aufgehalten. Ich bin aber nichts davon gewahr geworden.

Ich habe kaum das Herz, es zu sagen, wie sehr ich wünsche, Sie Beide vor oder nach der Badereise ein paar Tage zu sehen. Machen Sie, was sein kann. Mehr verlange ich nicht. Böttiger kommt nicht.

Der Mai ist wunderbar fruchtbar und schön. Ich sitze hier neben den schönsten Blüthen.

Dank und tausend Grüße dem lieben Alten — und allen Ihren Geliebten.

Ihr treuer K.

2.

Ilmenau, den 17. April 1802.

Es freut mich, daß Sie dem ungelinden Wetter zum Trutz gesund und wohl sind. Ihre beiden lieben Briefe habe ich erhalten. Ich danke herzlich für alle Theilnahme.

Gerning ist wohler und ausgefüllter von Weimar dießmal zurückgekehrt. Er will Mitwochs wieder von hier reisen, und läßt sich nicht halten. Er wolle einen Theil seiner Reise in Gotha noch endigen, und den andern vollends in Erfurt. Mich freut es, daß diese größtentheils besser ausgefallen ist, als wir erwarteten. Sie läßt sich meist recht angenehm lesen. So ist es, wenn man wirkliche Gegenstände vor sich hat, und nicht blos aus dem Kopfe grübeln muß. Ich hoffe, seine Freude darüber wird sich in der Zukunft mäßigen lassen; aber den Dank, den er Ihnen schuldig ist, wird und darf er nie vergessen. Er empfiehlt sich aufs Herzlichste, und bittet um Verzeihung, daß er heute nicht selbst noch schreibt.

Da Herder, wie ich aus Ihren Briefen sehe, meine Adrastea der seinigen nächsten einverleiben will, so eile ich, Ihnen beiliegende Abschrift zuzuschicken, worin noch einige Flecken weggewischt sind. Ich bitte gar sehr, nur diese zu befördern.

Dem guten, mit Geschäften überladenen Manne nehmen Sie ja alle Besorglichkeit weg — und auch diese, uns zu schreiben. Wir sind wohl und glücklich, wenn wir wissen, daß

er gesund ist und unser denkt. Seine Feder ist nicht müßig, auch für uns.

In meinem Kopfe läßt dermalen Zeit und Witterung nicht viel zum festen Bestandtheil coaguliren. Auch leide ich seit einiger Zeit am Magen. Dieß wird Alles besser werden, wenn der Lenz die Bäume mit hellem Laube geschmückt hat, und die Wiesen einladender werden.

Indessen bitte ich, Geduld zu haben, daß ich so Manches noch nicht zurückgesendet habe. Auch der gute Dr. Meyer muß noch ein klein wenig mit seinem Menu Geduld haben.

An dem guten Betragen der Prinzessin nehme ich den herzlichsten Antheil. Es ist ein holdes, verständiges Wesen. Meine gute Schwester hat mich eine Zeit her in Sorgen gesetzt. Sie ist gar nicht wohl, und klagte mir noch kürzlich über Schwindel.

Sie haben wohl Recht in Ihrem letztern Briefe — Gesundheit ist — fast — das Beste. Doch giebt es auch Menschen, die bei ungesundem Zustande heiter sein können. Dieß ist von anderer Art.

Was sagen Sie zu einem dritten neuen Planeten? Die Sonne ist seit einiger Zeit sehr fruchtbar an Kindern; drum ist sie wohl gegen die älter geborenen etwas laulichter geworden.

Leben Sie wohl, Sie Theuern, Besten! Wir lieben Sie von Herzen. Meine Frau dankt für das gütige Andenken.

K.

3.

Ilmenau, den 1. Mai 1802.

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihr gestern erhaltenes Briefchen, nebst der Beilage, die hier wieder zurückfolgt.

Wenn Sie künftig wissen wollen, wie es wirklich in Frankreich steht, so werden Sie besser thun, sich an mich zu adressiren, als an Herrn v. Einsiedel. Ich lese die Sachen ohne Vorurtheil, und träume mir nicht eine idealische Staatswelt. Wo Handlungen und Thaten selbst sprechen, da kann keine Sophisterei uns den Kopf verrücken.

Daß es in einem eingerichteten Hause gemeiniglich bequemer zu wohnen ist, als in einem erst einzurichtenden, giebt die Sache selbst. Ein solches Volk, wie die Franzosen, in so kurzer Zeit in Zucht und Ordnung zu bringen, mußte die Verfassung wohl etwas militärisch sein. Ist sie es denn mehr, als irgend eine unsrer teutschen Verfassungen, die auf bloßer Willkühr bestehen, und doch vom Volke weiter nichts zu befürchten haben? Auch haben wirklich die französischen Militären das Vaterland erobert, das die Sophen und Sophisten nur in einander wirrten und nicht erhalten konnten.

Ich denke, unser guter Einsiedel wird nirgend eine gute Regierungsform finden, als allenfalls unter den Negern am Senegal, wo es hübsch warm ist, und Kaffee und Tabak in Menge vorhanden. Diese politische Tendenz konnte nun freilich Buonaparte dem verwüsteten Frankreich nicht geben. So hat er sich wahrscheinlich von einem vornehmen Herrn etwas irre führen lassen, der Alles für gemein ansieht, und vermuthlich auch, daß nun am Ende des Tanzes die gemeinen französischen Generale in Zeit von vierzehn Tagen eine Insel wegnehmen, von der noch ganz kürzlich ein vornehmer Engländer behauptete, daß sie keine Macht in Europa zu übermächtigen im Stande wäre. Da wäre es nun freilich besser gewesen, die sklavischen Neger fortwalten zu lassen, wenn sie nur nicht den Weißen die Köpfe abschnitten.

Ich glaube wohl, daß, wer in Paris nicht viel zu thun oder zu verthun hat, sich in der Länge nicht sonderlich da befindet. Die Thätigkeit ist daselbst auf den elastischsten Punkt gespannt — und dieß mag doch die vornehm zweifelnden

Herren freilich eine andere Ordnung der Dinge wünschen lassen. — Was Sie wegen der neueingeführten Religion sagen, ist sehr hübsch. Auch diese Sache scheint, von allen Seiten betrachtet, mit großer Überlegung bewirkt zu sein. Ich weiß nicht, ob Sie Portalis Rede gelesen haben. Ich habe sie mir größtentheils abgeschrieben. Mich deucht, es ist allen Seiten begegnet, die ein philosophischer Staatsmann im Auge haben konnte.

Eine Vernunft-Religion giebt es eigentlich für die Menge nicht: das wäre ja die Vernunft selbst. Die Religion ist nur das Supplement von dieser. Alles kommt nun darauf an, daß sie geglaubt und verehrt wird. Dazu ist äußerer Ritus unentbehrlich, und ein solcher, der auf die Gefühle wirkt; denn die Religion ist größtentheils das Werk der Einbildungskraft und der Gefühle.

In welch erbärmlichem Zustande ist denn bei uns die Religion, die sogar vom gemeinen Manne verachtet wird! Man wird diesen nächstens mit Stockschlägen in die Kirche bringen müssen; da sind doch die Messen besser!!

Verzeihen Sie meine langen Ergießungen; aber es war mir nöthig, ein Wort bei dieser Gelegenheit zu sagen, damit das Wahre — wenn es auch in Buonaparte wäre — nicht ganz verkannt wird.

Tausend, tausend Dank für die holden Wurzeln! Sie sollen in meinem Garten blühen, und Ihr Andenken mit ihnen. Wenn ich mir nur den Wunsch versprechen könnte, daß Sie diesen Sommer sie da ansehen möchten!!

Gerning hat mir von Gotha noch einige Zeilen geschrieben. Jetzt wird er wohl in Erfurt sein. Vorigen Sonntag haben wir schon an der Musenecke wieder Kaffee getrunken, und Ihr Andenken gefeiert. Es war himmlisch da.

Gestern erhielt ich, mit Ihrem, einen recht lieben Brief von der Herzogin Mutter. Ich lege Ihnen solchen hier bei, blos um der Stelle von Herder willen; bitte mir ihn aber

wieder zurück. Sein Ruhm erschallt von allen Lippen. Die gute Prinzessin bedauert, wie ich höre, daß sie schon confirmirt ist. Sie möchte die Unterhaltungen von Herder gar zu gern ewig fortdauern lassen. Meine Schwester kann mir nicht Schönes und Dankbares genug über ihn schreiben.

Ach, wenn doch Buonaparte einen solchen Erzbischof hätte!!!

Mounier ist als Präfekt angestellt. Man sieht, daß Buonaparte seine Leute zu ehren und zu gebrauchen weiß. Diese Franzosen haben wahrscheinlich nach Frankreich die Meinung gebracht, daß wir Alle Sophisten seien, und die Deutschen schon anfingen zu faulen, ehe sie noch reif geworden. Es ist doch etwas wahr an der Sache. Die Meinigen empfehlen sich dankbarst und herzlichst.

Leben Sie recht wohl und gesund! Ihr K.

4.

Ilmenau, den 6. Juli 1802.

Gütige freundliche Wohlthäterin! Meine Handschrift entfliegt beinahe zuerst wieder zu Ihnen, nachdem ich aus dem kranken Weimar etwas kränklich zurückgekommen bin. Nach und nach erhole ich mich wieder durch Stille und Ruhe. Wie soll ich Ihnen aber für alle mir erzeigte Liebe danken? Ihr Weg geht stille, wie der der Natur, zum Wohlthun. Ich und die Meinigen haben es empfunden, und sagen Ihnen und den lieben Ihrigen den innigsten Dank.

Ich sende hier das Buch über die Musik der Indier von Dalberg wieder zurück. Das andere Stück, worin die Lieder und Kupfer, habe ich bereits in Weimar zurückgegeben. Ich habe dieses mit großem Vergnügen gelesen, ob ich gleich das eigentliche Musikalische nicht verstehe. Welche Schätze bringt uns nicht diese nähere indische Kenntniß hervor!

Sonst hab' ich wenig noch in diesen Tagen getrieben; ob ich gleich Vorrath zu Vielem habe. Wenn Herder die Hymnen des Orpheus, von Geßner herausgegeben, sogleich bei der Hand hat, so bitte ich darum. Böttiger hatte sie verliehen.

Wann werden Sie Beide abreisen? Ich gehe gegen Ende Augusts meiner Schwester bis Nürnberg entgegen. Vielleicht könnten wir uns da sehen! Das wäre schön!

Das säkularische Gedicht von Gerning hat mir — außer den Druckfehlern — in der neuen Gestalt wohl gefallen. Grüßen Sie ihn, wenn Sie ihm noch schreiben; ich habe nichts in der Zeit von ihm erhalten.

Grüßen Sie dankbarst von uns Allen den guten lieben Alten, das gute Louischen, Doktor und seine Frau, und danken auch Letzterm nach besonders für ihre Freundschaft.

Wir sind mit Leib und Seele die Ihrigen. K.

5.

Ilmenau, den 2. November 1802.

Ihr liebes Andenken hat mich gar sehr erfreut. Wie herzlich verlangte mich, von Ihnen und Ihren Lieben etwas zu wissen! So leicht gebunden ist mein Geist und Herz nicht an Diejenigen, die so ununterbrochen und viel zu meinem Lebensglück beigetragen haben, daß es glauben könnte, sich je von ihnen trennen zu dürfen. Bei der leichten Veränderlichkeit aller Dinge in und um den Menschen muß doch etwas in seinem Gemüthe fest sitzen, sonst würde seine Existenz nur der Existenz eines Schwammes gleichen.

Also Glück auf! zu Ihrer wohlbeendeten Fahrt. Daß Sie die Ihrigen in Stachesried so wohl und zuträglich gefunden haben, muß Ihnen doch zum besondern Troste gereichen. Ich bin dem Baierlande von jeher sehr gewogen gewesen, und habe

mir von daher, wie Sie vielleicht selbst wissen, immer am ersten noch was Gutes für Deutschland versprochen. Gott wolle es erwecken und befördern! Daß Sie Ihre Lieben gerade da haben, ist mir von besonders guter Bedeutung.

Daß mir August von seinem Wesen und seiner Beförderung so gar nichts schreibt und so lange nicht geschrieben hat, nehme ich fast etwas empfindlich. Ich habe mehr Sorge für ihn im Herzen getragen, als er vielleicht glaubt; und eben deßhalb wollte ich ihn durch Briefe nicht unruhig machen. Aber nun, da er endlich einmal angestellt ist und seine Eltern erleichtern kann, freue ich mich herzlich.

Daß Ihnen die jenseitigen nun französischen Rheinufer so wenig Erfreuliches dargeboten haben, ist mir kein Wunder. Wer wollte da viel erwarten! Unterthänigkeit und Knechtschaft, unter den Händen einer fremden Nation zumal, ist jederzeit ein sehr betrübtes Loos — und anders ist es doch für jetzt nichts. Die Franzosen sehen diese Theile als Extremitäten an, und behandeln sie so. Dieß kann zur großen Lection dienen — wenn anders noch eine nöthig wäre — daß sich kein Volk verachten und unterjochen lassen muß. Aber der Deutsche wird leider noch lange verachtet und daher unterjocht bleiben, und das wohl nicht ganz ohne seine Schuld.

Die braven Eidgenossen halten sich doch jetzt wacker und gut, und lassen sich nicht unterjochen. Dafür wird ihnen auch Ehre und Freiheit werden. Nur die politische Ehre bringt Staaten Achtung und macht sie groß. Von dieser Ehre ist auf die Deutschen nicht allzuviel gekommen, und wird bei ihrem gemeinen Stumpfsinn auch nicht gar viel ferner auf sie gelangen. Sie behängen sich lieber mit Schellen der Eitelkeit, des Rangs, der Titel u. dgl. Wir haben die Ehre nur im Pluralis.

Mich freut es auch, daß Herder in Regensburg gewesen ist. Es ist hübsch, wenn zuweilen nur ein lichter Punkt in unser trübes Leben einscheint.

Für das liebe Doppelgeschenk des Kalenders danke ich gar sehr. Meine Schwester soll ihn nächstens überkommen. Das Melodram hat mich sehr erfreut. Ich liebte auch die langen Klagen auf dem einsamen Bergfelsen nicht. Hier ist der Gegenstand glänzender gehalten und schöne Darstellungen sind angebracht. Nur ist der Übergang des verliebten Herzens vom Theseus zum Bacchus dem Herzen noch etwas bänglich — so zart er auch gehalten ist. Das wird sich wohl niemals anders machen lassen.

Ich schicke Ihnen dafür nur etwas Geringes — nämlich meinen Hymnus an Selene. Suchen Sie ihm doch auch noch ein Plätzchen in einer künftigen Adrastea auf! Er ist seiner Natur nach leichter — und ich wollte sagen weiblicher, als der Vorige. Tadeln Sie, was Sie tadelnswürdig finden! Vielleicht mögen Sie ihn einmal der Herzogin Mutter vorlesen, wenn Sie allein mit ihr sind! Sie hat an meinem vorigen so ermunternden Antheil genommen.

Was können wir Großes thun, noch schreiben! Wir Armen! Es ist genug, daß Jeder sein Leben so hinbringt, daß es doch in sich noch eine rinnende Ader erhält. Und dazu ist mir freilich meine Bergmauer unumgänglich. Ovid würde sich vielleicht hier schlimmer als im Pontus geglaubt haben — denn er konnte doch seine Verse den Barbaren vorlesen — was hier kaum der Fall ist. So ists in Deutschland und mit Deutschen!!!

Grüßen Sie den lieben Alten herzlichst von mir — und danken Sie ihm noch für seine letzte schöne Adrastea. Ich habe im Reiche herzliche Liebhaber davon gefunden, was mich sehr erfreut hat.

Was macht denn Voß in Jena? Schreiben Sie mir was davon. Batschens Tod hat mich innigst betrübt. Noch vierzehn Tage vorher erhielt ich einen innigen Brief von ihm, und seine Folge der Thier-, Pflanzen- und Mineralgeschichte, wovon vorzüglich die Erste trefflich ausgearbeitet ist. Ach, lassen

Sie uns etwas hervorsuchen, die arme, so wackere Familie zu unterstützen! Ich habe schon deßhalb an Pr. Succow geschrieben; aber die Frau denkt zu zart und edel.

Die Meinigen sind recht wacker und empfehlen sich tausendmal. Ihr treuer K.

6.

Ilmenau, den 4. Januar 1803.

Verehrte und geliebte Freundin! Ich habe Sie nur während der Feiertage ein wenig von meinem Geschreibsel wollen ausruhen lassen; aber ich sehe, diese Schonung Ihrer gereicht nicht ganz zu meinem Wohlstande. Ich habe mich nun schon einmal verwöhnt, von Ihrer Lebensluft an mich zu ziehn, und ohne diese wird es mir auch bei dem heitersten Himmel nicht recht behaglich.

Also Glück und Segen zum neuen Jahre und zu noch vielen nachfolgenden Jahren! Das neue Jahr hat sich am Himmel recht milde gezeigt, mög' es auch so in unserm Leben sich erweisen! — Ich träume dieses immer so stille fort, ohne daß diese Träume seither zu sonderlichen Realitäten erwachsen wären. Ich lerne in meinen Gedanken die weitläuftige Schrift des Lebens und der Dinge immer etwas kürzer, in Pfeilschrift, fassen, und so, deucht mich, könne die etwas verworren scheinende unerklärliche Handschrift doch endlich lesbar werden. Es liegt gar viel an dieſem Leſen; meine Einsamkeit und die stille Natur um mich sind mir zu mancher Erläuterung behilflich, und ohne diese würde ich nicht weit kommen. Sie sehen also daraus, daß ich mich hier nicht ganz unglücklich fühle, da ich doch Manches lesen kann.

Was macht denn unser großer Pan unter seinen Geisteswäldern? Ich besuche ihn manchmal da im Geiste; aber ich

halte mich nur an den lichtern Rändern, und getraue mich nicht, in das Innere, Heilige zu ihm zu dringen. Wenn er mich mitnehmen wollte, möchte es wohl zuweilen ein Anderes sein.

Was macht unser großer lieber Arzt? Der verjüngte Buonaparte von Weimar? denn dieser heilt ja auch nur im Großen die Wunden und Gebrechlichkeiten des Staats.

Auch Louischen danken Sie zum neuen Jahre für ihre holden Aufschriften, und grüßen den zärtlichen Rinaldo aufs Herzlichste von uns.

Gerning hat uns mit mancherlei Weihnachtsgütern beschenkt. Sie haben uns Freude gemacht.

Und nun leben Sie wohl, liebe, theure, unersetzliche Freundin, bis zum nächsten Briefe, der, wie ich hoffe, vollhaltiger werden soll. Ihr K.

7.

Ilmenau, den 24. Januar 1803.

— Von amerikanischen Reisebeschreibungen finde ich nichts als Beiliegendes hier. Herder muß noch eine von mir haben, auch von einem Missionar, vom Amazonenflusse u. s. w. Es ist ein etwas dicker Oktavband, in buntem Pappendeckel.

Wenn Sie Göz's Gedichte haben abschreiben lassen, so bitte ich mir die Originale wieder zurück. Auch sind in diesen selbst noch einige kleine Verbesserungen anzubringen. Vielleicht mag sie Herder über sich nehmen; wo nicht, so schicken Sie mir die Abschrift zu.

Vieles wird wohl auf eine gute Redaction und Ordnung der Theile ankommen, damit das überaus schmackhafte Publikum Wohlgefallen daran bekomme, und Herr Willmanns nicht Schaden leide. Sie werden Alles schon schön ordnen. Ich will mir Mühe geben, auch noch etwas nicht ganz Leeres beizutragen.

Grüßen Sie den guten Herder hunderttausendmal. Wie wünschte ich mir Eine Stunde bei ihm zu sein. Der Geist des Herrn, und sein Eigner, walte über ihn, jetzt und bei allen seinen Arbeiten!

Sie wissen doch, daß die Ideen zur Geschichte der Menschheit ins Englische übersetzt sind, und in ganz kurzer Zeit eine doppelte Auflage erlebt haben! — Er ist einer der mächtigsten Pfeiler unsrer Literatur. Die Adrastea wird von gar Vielen gelesen, geliebt und gelobt.

Über unsern Wäldern hängen dicke Schneewolken. Sie werden noch einmal sich über uns ausleeren, und dann wird der holde Blick des Frühlings allmälig sich zeigen, der Sie mit seinem freundlichsten Strahl begrüßen möge.

Der 28. Januar soll uns der Anfang desselben sein! Wir wollen ihn so bei uns feiern! Ihr K.

8.

Ilmenau, den 21. Mai 1803.

Ich wollte unserm Herder heute selbst schreiben, und ihm wegen seiner neuesten Adrastea einige Worte des Lobes und Dankes sagen; es scheint aber nicht, daß ich dazu komme, und das schlechte Wetter hat mich auch schon wieder umgestimmt.

Sagen Sie ihm indeß, gütige liebe Freundin, daß ich mit dem größten Vergnügen seine Briefe über den Horaz beherziget habe. Holderes und Geschickteres kann man nichts sagen, und ist wahrscheinlich noch nie über den Horaz gesagt worden. Alles ist in diesen Briefen Sinn, Geist und Wahrheit. Er hat das System der Lebensweise, das in diesem Dichter von seiner kleinsten Ode bis zu seinem ernsten Gedichte liegt, ganz in sich gefaßt und herrlich dargestellt. So freut es mich auch, daß er von dem melodischen Theile und den Sylbenmaßen

anfängt. Alles ist Grazie in diesen Briefen, und zeigt den Dichter von einer weniger bekannten Seite, seine Gedichte als Zusammenverbindung seines ganzen gefälligen Daseins.

Auch der übersetzte Sermon ist mir ein treffliches Meisterstück, im wahren Geiste des Horaz, mit seiner hier vernachlässigten Verskunst, aber überall mit Sinn und Geist und eigner Grazie ausgefüllt.

Alle die andern philologischen Aufsätze sind mir auch sehr willkommen und lieb; vorzüglich freute es mich auch, über den alten R. Bentley einmal was zu hören. Ach, könnte ich doch zuweilen in Stunden von Herder über diese Sachen hören, die mir jetzt ein so warmes Interesse abgewonnen haben!

Den Cid lese ich diesen Abend. Ich habe mir ihn mit Fleiß aufgespart, um haushälterisch mit dem Guten zu verfahren, dessen wir so selten genießen. Ich freue mich gar sehr darauf, und ahne das Beste.

So viel nur für heute. Könnte ich doch dem herzreichen Manne auch eine Stunde erheitern!

Es freut mich, daß es ihm in Jena wohlgegangen ist. Ihr Zufall mit dem Wagen gehört unter die Dinge, von denen Seneca sagt, „daß sie nicht von den Göttern kämen, und nur unter die menschlichen Zufälle zu rechnen wären." Aber artig und schön war es, daß Sie solches der Gräfin verschwiegen — und das kommt von den Göttern!

Könnte ich doch so, wie Herder, bei jedem Wetter arbeiten! Ich kann es physisch nicht, und bin wirklich seit einiger Zeit etwas hypochonder. Leider ist auch mein Bube schon wetterlaunisch!

Leben Sie wohl, und behalten Sie uns doch lieb, mit allen unsern Mängeln und Fehlern!

Ihr K.

9.

Ilmenau, den 2. August 1803.

Das Schicksal Ihrer guten Frau Schwiegertochter ist uns äußerst schmerzhaft. Geben Sie uns bald beruhigendere Nachrichten hierüber. Trösten Sie Ihren guten Sohn und Ihre gute Tochter.

Die Nachrichten von unserm Herder erfreuen uns dagegen. Wahrlich, der Himmel selbst giebt ihm eine außerordentliche Witterung zu seinem Bade. Möge er sich ganz darin verjüngen! Ich habe noch zu keinem Brief für ihn kommen können, ob ich ihn selbst gleich stets im Sinn und Gedanken habe.

Wir leben hier so in den warmen Tag hinein, und sorgen nicht gar zu viel für geistige Nahrung. Ich wünschte doch zuweilen mehr Unterhaltung zu haben, die mich dazu reizte. So treib' ich Alles meist für mich allein. Indeß hab' ich doch keine Sehnsucht, von hier wegzugehen. Ich weiß zu wohl, wie es in diesem Punkt auch anderwärts aussieht.

Möge der Himmel Sie in Ihrer Einsamkeit beglücken, und Ihnen Ruhe und Zufriedenheit schenken.

Die Meinigen empfehlen sich demüthigst.

Ihr treuer

K.

Darf ich gelegentlich um den vierten Theil des Titan bitten?

10.

Ilmenau, den 13. September 1803.

Verzeihen Sie, liebe gütige Freundin, daß ich so lange nichts von mir habe hören lassen. Aber ich habe eine Zeit her unter sonderbaren Umständen gelebt — von denen ich Ihnen

doch für jetzt nichts erzählen kann. Diese haben mir etwas von derjenigen Heiterkeit genommen, von welcher ich sonst doch immer noch einen kleinen Vorrath in meinem Herzen zu erholten weiß. Ein ander Mal mehr davon.

Was machen Sie? Was macht unser theurer Herder und die lieben Ihrigen? Wolle Ihnen der Himmel immer frohen Muth erhalten!

Wieland ist so gutherzig, daß er uns hier besuchen will. Ich weiß gar nicht, ob ich es für dießmal annehmen darf. Es fehlt mir an gehörigem Frohsinn, einen Freund seiner Art aufzunehmen; ich muß die Wolken sich erst zerstreuen lassen. Auch fängt die Witterung hier schon an, gewaltig herb zu werden, und auch dieses hat Einfluß auf den Körper und Geist.

Verzeihen Sie, daß Sie Ihren Jean Paul oder Titan IV. noch nicht erhalten haben. Aber ich war seit einiger Zeit zu gar Wenigem gestimmt. Nächstens will ich mich durch ihn auffrischen.

Holzschuher blieb vierzehn Tage bei uns. Es ist ein gar guter Mensch.

Meine gute Frau empfiehlt sich Ihnen herzlichst. Lassen Sie mich ein erfreuliches Wort von sich hören.

Menanders Briefe von Wieland haben mich indessen ein paar Abende sehr ergötzt. Ihr Kn.

11.

Den 19. Februar früh.

Zum Glück höre ich eben, daß der Amtsbote morgen abgeht, und ich kann Ihnen also Tabak und Alles schicken.

Gestern Abend erhielt ich Ihr zweites lakonisches Briefchen. Lassen Sie das Hoffnungsliedchen wie es ist — wenn Herder nichts Widersinniges darin findet. Ich bin so

müde der kritischen Bemühungen, daß, wenn man mich aufschneiden würde, man nichts als Säkularworte und greisende Päane in mir finden würde.

Indessen habe ich mich doch unter diesen drückenden Bemühungen noch weggezogen, so wie unter dem schweren drückenden Schneehimmel — und heute leuchtet die Sonne schon lieblicher.

Ihren trefflichen Spruch

Wer sich unter's Schicksal schmiegt,
Hat es halb besiegt —

habe ich jetzt immer im Herzen.

Gleich den andern Tag letzthin macht' ich mich über die neue Adrastea, und las sie in anderthalb Tagen mit neuem Vergnügen durch. Ich setzte mich nachher nieder, um Ihnen etwas von meinem Urtheile und Gefühle darüber zu sagen. Ich habe es sehr kurz gefaßt, und nicht immer loben wollen. Wie schön ist Manches zur wahren Lebenssitte darin angewiesen; die ich jetzt vor Allem wünschenswerth und dem Menschen angemessen und zierend finde.

Leben Sie für heute wohl, beste Freundin! Die Rechnung für den Tabak lege ich hier bei.

Ihr treuer K.

12.

Ilmenau, den 12. November.

— Möge Ihnen der Himmel Gesundheit und gute Zeit verleihen! Wir haben hier böses Wetter, und ich fühle es sehr. Ich habe in den schlechten Tagen einen Theil meiner alten Papiere durchsucht, und allerlei unreifes Zeug gefunden. Damit mein Brief nicht ganz musenleer sei, lege ich ein paar Blättchen hier bei. Es werden sich wohl mehr dergleichen Herrlich-

keiten finden. Bald, hoffe ich, soll was Erweckenderes kommen. —

Es hat mich sehr erfreut, daß Herder im National-Institut neben Fox vorgeschlagen worden. Die Gegenwart von Letzterm hat wohl zu seiner Erwählung beigetragen.

Grüßen Sie unsern guten Episcopus aufs Herzlichste von mir.

Was wäre es mit mir, wenn Sie zusammen nicht noch auf der Welt wären! Lassen Sie uns das Leben um unsertwillen erhalten! Was kümmern uns die, die außen sind! —

Die Meinigen empfehlen sich gar sehr. Bleiben Sie uns stets gewogen und treu!

Ihr K.

Verzeihen Sie mein prosaisches — und poetisches Gekritzel! —

13.

Den 25. März.

Nur ein paar Zeilen, liebe, gute Freundin, zum Dank für Ihren letzten Brief.

Der ankommende Frühling hat mich mit Schnupfen und Katarrh beladen. Hüten Sie sich vor seinen falschen Liebreizen. Es ist noch zu viel Kälte in der Erde, als daß man der schmeichelnden Sonne trauen könnte. Man klagt hier allgemein.

Der Schnee liegt noch auf unsern Bergen, und weicht nicht, als vor wärmerer Luft.

Die Herzogin Mutter hat mir ihre italienische Reise auf ein paar Wochen erlaubt. Diese ergötzt mich sehr, wegen der treuen, simpeln und natürlichen Vorstellung. Sie weckt ein warmes Verlangen in mir nach jenen holden Werken der Kunst

und Natur. Warum bin ich doch kein Maler geworden? Das ist mir die liebreichste und schönste Kunst.

Schreiben Sie mir, was Herder zu meiner kleinen Adrastea sagt! Ich bin übrigens jetzt nicht sehr poetisch — aber mein Herz hängt nach etwas Glücklicherm.

Hier schicke ich die Irene wieder. Ich habe sie nicht ganz gelesen. Herr v. Halem scheint mir ein Vieldichter zu werden — das ist nicht ganz gut. Seine Blüthen aus Trümmern gefallen mir sehr gut — aber er wiederholt nur die Manier in der Irene.

Leben Sie wohl und behalten uns lieb. K.

14.

Dienstag früh.

Ihr letzter Brief hat mir große Freude gemacht. Könnte ich Ihnen doch Alles wiedergeben, was Sie mir mit so schönem reichem Herzen ertheilen!

Das Vorhaben Ihrer Reise gefällt mir sehr wohl. Sonderlich wird es Herdern wohlthun, unter Menschen von anderm Schlage und Wuchse zu kommen. Sind sie gleich nicht so weise wie wir, so sind sie doch des natürlichen Guten empfänglicher, und haben warme Achtung.

Vergessen Sie nur nicht, wenn Sie (wie ich doch hoffe) nach Nürnberg kommen sollten, meine wackere Frau v. Schückhart zu sehen und ihren Bruder Merkel. Das sind meine wahren Freunde daselbst. Wie werden sie sich an Ihnen Allen freuen!

Ich hätte gern dem guten Adelbert etwas mitgeschickt, nämlich einen Plan von einer englischen Ferme, den ich in der Decade philosophique finde. Ob er gleich in Deutschland schwerlich anzubringen sein möchte, so kann es ihm doch Ideen

und Aussichten geben. Da ich hier Niemand habe, der zeichnen könnte, so lege ich Herdern das Stück der Decade hier bei. Vielleicht findet er es interessant, die Blätter, nebst der Beschreibung, copiren zu lassen. Doch muß ich mir das Stück der Decade, vor Ihrer Abreise, wieder zurück erbitten.

Titan II., nebst komischer Beilage, folgt auch wieder. Mir ist doch die Lesung dieses Titans selbst dießmal etwas beschwerlicher geworden. Vielleicht weil ich den Faden vom Vorigen nicht sogleich wieder finden konnte — und er überhaupt etwas schwer zu finden ist. Es wird mir mit den Jahren etwas schwerer, auf diesen zarten Lichthöhen, unter den tausend Girandolen und Kronleuchtern, zu wandeln. Aber welche unerschöpfliche Phantasie und Kunst und Kraft, sie darzustellen, in unserm Jean Paul! Der komische Anhang hat mir fast noch mehr Vergnügen gemacht. — K.

15.

Ilmenau, den 26. Februar 1804.

Ich danke Ihnen, gütige liebe Freundin, für Ihre letzten lieben Zeilen. Daß Sie nicht wohl waren, thut uns weh. Könnten wir doch einer so wohlthätigen Natur unverzehrbare Lebenskräfte verschaffen! —

Wenn Sie den Ossian noch auf acht Tage entbehren können, so schicken Sie mir ihn wieder. Ich habe vielleicht noch ein paar kleine Anmerkungen zu machen. Die Geschichte muß voraus.

Könnten Sie mir eine Abschrift der Ode Germanien schicken?

Die Adrastea an Gerning soll besorgt werden. Ich habe ihm erst kürzlich geschrieben.

Leben Sie wohl, liebe Frau, und grüßen die lieben Ihrigen.

Ich habe heute noch viel zu schreiben.

Ihr K.

N. S. Für die Anzeige danke ich. Sie ist gut. Hoffentlich wird Alles auf Pränumeration oder Subscription herauskommen*). Dazu rathe ich; und daß man das Ganze hiezu in gewisse Fächer theilen möge, so daß man auf das historische, theologische, philosophische, poetische Fach besonders pränumeriren könne. Dieß wird den Verkauf sehr erleichtern. Wer das Ganze nimmt, bekommt solches beträchtlich wohlfeiler.

Das sind meine Gedanken. Vermuthlich hat sie der Verleger schon selbst. —

16.

Ilmenau, den 16. Februar Abends.

Ich erhalte eben Ihren lieben Brief von gestern spät Abends, und da der Bote morgen sehr früh geht, so will ich Ihnen solches nur anzeigen — und daß ich die Manuscripte mit Sorgfalt durchlesen werde, und Ihnen meine Gedanken darüber sagen.

Das Stück vom Ossian war eigentlich nicht zum Druck bestimmt; ich hatte es nur der Prinzessin zu Gefallen übersetzt. Es hat mich sehr gerührt, und ich glaube, es würde nicht unschicklich eine Stelle unter unsers Seligen Fragmenten ausfüllen. Lassen Sie sich's von der Prinzessin geben, und lesen Sie es durch, oder lassen Sie es von Andern durchlesen; denn ich bin nicht sicher, daß nicht Schreibfehler darin sind. Wenn

*) Die Sammlung der Herder'schen Schriften.

Sie es einrücken lassen, so wollte ich, es käme in ein Heft, wo wenig Poesien sind — und zuletzt. Es ist auch Ossians letzter Gesang.

Haben Sie Dank für Ihr liebes Zutrauen. Ich werde suchen, es immer mehr zu verdienen.

Es ist mir lieb, daß Sie wenigstens auf ein paar Tage Weimar verlassen.

Mühen Sie sich nur nicht gar zu sehr ab! Die Manuscripte sollen Sie zu rechter Zeit wieder haben.

Leben Sie wohl, Theure! Ich muß noch an meine Schwester schreiben. Die Meinigen empfehlen sich.

K.

Von Gerning weiß ich noch nichts. Ich erwarte ihn aber nun bald.

17.

Jena, den 23. April 1806.

Ihr und Ihrer lieben Louise gütiges Andenken, theure verehrte Freundin, ist ein wahres Geschenk für mich. Wenn ich nicht sogleich auf Ihre schon vor einiger Zeit erhaltenen beiden Briefe geantwortet habe, so entschuldigen Sie mich damit: erstlich, daß ich selbst die ganze Zeit über nicht recht wohl war, und dann, daß ich immer auf bessere Nachrichten wartete, die ich Ihnen zu geben hätte. Mit den letztern bleibt es nun immer so beim Alten, und was meine Gesundheit betrifft, so hat sie sich wohl etwas gebessert, doch nicht so, daß ich nicht von dem kommenden Frühjahre — wenn wir anders eines zu erwarten haben — noch Manches mir versprechen müßte. Der Stamm wird frühzeitig alt, und Wind und Lüfte sind nicht so, daß sie ihm viel Erquickung versprächen. Desto eher glaube ich auch, daß Ihnen der zweideutige Winter nicht ersprießlich

mag gewesen sein, und ich wünsche von Herzen, daß Ihnen die neue Himmelssonne wieder einige Stärke verleihen möge.

Der Major Kalb soll sich erschossen haben, und sein Bruder in Bamberg oder München in Arrest sitzen. Die Ursachen hievon weiß ich nicht: doch sieht man daraus, daß das Vermögen nicht immer zum Glück verhilft.

Dergleichen traurige Nachrichten giebt es mehrere, da der fröhlichen leider gar wenige sind. Sollte ich Ihnen eine von ganz fremder Art darunter werfen, so wäre es das Andenken und der Tod der Miß Carter, von dem ich in den französischen Zeitungen las. Diese ist im letzten Monat März im neunundachtzigsten Jahres ihres Alters in England gestorben. Sie war die Verfasserin der schönen Ode an die Weisheit, die unser Uz übersetzt hat, und die von einem so holden Geiste athmet. Auch sind mehrere Gedichte von ihr, und eine Übersetzung des Epiktet, die sehr gelobt wird.

Was der große Napoleon über Deutschland bringt, ist freilich in seiner Politik sehr richtig, obgleich nicht für uns Alle erfreulich. Indeß ist doch auch nicht zu läugnen, daß wir es schon lange und sehr verdient haben, und daß kein anderes Mittel da zu sein scheint, uns aus unserm faulenden politischen Zustande zu treiben. Ich denke dabei oft an unsern Seligen*), der es prophezeiht hat, aber doch wohl nicht so nahe glaubte. —

Was Sie mir letzthin über Gruber schrieben, ist falsch. Er hat keine der hiesigen Recensionen gemacht, und arbeitet gar nicht mehr für dieses Institut. Die Recensionen sind von Eichhorn und vom hiesigen Kirchenrath Schmidt. Übrigens ist Gruber ein treuer Anhänger unsers Herder. Ich habe mehrere nützliche Stunden mit ihm hier verlebt. Jetzt ist er nach Weimar gezogen, um da für Bertuch und das Hallische Institut zu arbeiten. Ich habe an ihm einen mir sehr nutzbaren Freund verloren, und wenn er hier geblieben wäre, so hätten vermuth-

*) Herder

lich mein Lucrez und einige Gedichte von mir selbst bald das holde öffentliche Tageslicht erblickt.

Neues kann ich der guten Louise von mir fast gar nichts schicken. Ich bin seit einiger Zeit meist durch körperliches Unbehagen sehr abgespannt und gänzlich unpoetisch gewesen. Ein paar Zeilen, die ich im Einfall an die Herzogin Mutter schickte, will ich ihr doch abschreiben. Wollte der Himmel, ich könnte ihr mehr geben; aber dieß hängt nicht stets von unserm Willen ab.

Leben Sie wohl, Beide, geliebteste Freundinnen! und behalten Sie uns lieb.

Ihr treuer Freund und Verehrer

K.

Lavater an Knebel.

1.

Zürich, den 10. August 1780.

Ich dachte, lieber Knebel, Sie wären schon wenigstens in Lausanne; ich schickte daher die letzte Mission für Sie an Mattei in Lausanne. Ich bin seit Ihrer Abreise immer gesund gewesen. Meine Frau ist jetzt ganz artig, die Engbrüstigkeit ausgenommen. Es thut mir sehr leid, daß meine liebsten Leute eben aus Basel verreist sind — die Sarrasins nämlich, nach Plombiere. Grüßen Sie Burkharden herzlich und danken Sie ihm nochmals in meinem Namen für die mir erzeigte Güte. In Basel werden Sie Klingern (dessen halben Gignon gegen Sie ich zu tilgen suchte —) und Heinse treffen. Doch vielleicht sehen Sie keinen. Aber herzlich bitt' ich Sie, das Schönste, was Basel und die Erde hat — Holbeins unsterbliche Malereien mit heiligen Augen anzusehen. So was finden Sie nicht mehr, wie sein Nachtmahl, seine Lais und sein Weib und Kind, Passion und Ammerbach obendrein. — Ich bitte Sie, nichts, wie dieses anzusehen. Sein liegender Christus, so herrlich er ist, ist mir nur Oberon, das ist, Nachahmbarkeit — aber das andere ist mehr. Bei Frau v. Mecheln, die Sie von mir grüßen, sehen Sie doch besonders den Morus und Erasmus von Holbein. —

Iselin müssen Sie doch auch sehen, und vergüten, was Goethe und der Herzog bei ihm verdorben haben mögen.

An der Iphigenie lab' ich mich noch alle Tage.

Daß Sie mit der Schweiz in so gutem Vernehmen stehen, ist mir lieb.

Goethe ist brav und schreibt fleißig. Bringen Sie Constantin bald.

Apropos. Hubern, den Apotheker, den Einzigen in Basel, grüßen Sie ja herzlich von mir, und dem Bibliothekar und Professor Meyer, ni fallor, machen Sie doch ein Compliment, daß er Lipsen für mich die Holbeins copiren ließ.

Adieu, Lieber! Lavater.

2.

Zürich, den 23. August 1780.

Lieber Knebel! Es ist nichts mehr an mich für Sie eingegangen. — Ich war letzten Freitag bei Doctor Hoze, der sich Ihrer mit vieler Freude erinnert und Sie herzlichst grüßen läßt. Was Sie von den Leuten sagen, die so „mitunter einen Namen haben" — ist wohl nur gar zu wahr. Ich verachte überhaupt alle verhältniß-verachtenden Menschen mit unendlicher Verachtung; hoffe aber — der große und einzige Pädagoge des Himmels und der Erde hat in seinem Dispensatorium wohl auch Mittel ihrer Correction.

Daß Sie Hubern erkannt, that mir wohl.

Grüßen Sie doch, ich mag kein anderes Wort brauchen, die weimarischen Götter und Göttinnen alle herzlich von mir, und der Stein sagen Sie, daß ich schon oft, oft sie zu kennen wünschte. Der Herzog ist gewiß die größte Seele, die ich kenne.

Heinse war ganz artig, lieb und gut.

Goethe kenn' ich nicht; doch weil Sie ihn lieben, soll er mir auch lieb sein. Adieu. Lieber! Schlosser und sein mir noch unbekanntes Weib seien herzlich von mir gegrüßt!

J. C. Lavater.

3.

Zürich, den 8. November 1780.

Lieber Knebel! Ich habe dießmal bis zum Ersticken zu thun, und bin sonst, mehr wie je, beladen mit vielen neuen und alten Leiden. Also nur zwei Worte. Es ist ein Packet Offenbarungen an Sie abgegangen, die ich zu vertheilen bitte. Ich hatte nicht Zeit, das Mindeste beizulegen oder beizuschreiben.

Daß meine Frau glücklich mit einer Louise niedergekommen, und daß ich die Herzogin zu Gevatter gebeten, wissen Sie.

Hat Götze keine Sammlung seiner Gedichte herausgegeben? Segnen Sie den lieben Mann in meinem Namen. Aus ein paar Gedichten in Herders Briefen ist er mir sehr lieb worden.

Über Freundschaft schreibe ich nie ein Wort. Man lügt fast immer, wenn man davon schreibt.

Einen Westphälinger habe ich kennen lernen, v. Cölln, durch den und um deßwillen mir alle Westphälinger lieb geworden sind.

Geben Sie Goethen dieß Billet — und behalten Sie mich so lieb, als es Ihnen, Ihren Erben und andern Freunden ohne Schaden geschehen kann. L.

4.

Zürich, den 27. November 1780.

Lieber Knebel, Dank für Ihre gütige Zeile! Kein Mensch, kein Freund und kein Fürst, und wenn er ein Engel wäre, kann mir die unmittheilbaren Lasten erleichtern oder tragen helfen, die ich trage und tragen muß, so lang ein Odem in mir ist. Es sind die individuellsten Leiden, wovon sich nichts

sagen läßt. Deßungeachtet bin ich mit meinem Schicksale sehr wohl zufrieden, und ich wäre die Undankbarkeit selbst, wenn ich's nicht von ganzem Herzen wäre.

Gerade jetzt bin ich mit höchst tröstlichen religiösen Untersuchungen beschäftigt, und nebenein mit Ausarbeitung meiner reimfreien Poesieen.

Der plötzliche Tod unsers Bürgermeisters Landolt, und die dadurch veranlaßten Beförderungen, machen jetzt das Thema unserer Gespräche. In einer Viertelstunde geht die Geistlichkeit in corpore dem neuen Bürgermeister Ott zu glückwünschen. Das wär' eine Scene für Sie. Die Ehrlichkeit in der Person des Antistes spricht mit der Feinheit in der Person des Consuls. Auf das Grab des Verstorbenen schrieb einer Ihrer Freunde:

Verdient das redlichste Bestreben
Nach Wahrheit und Unsträflichkeit;
Ein reines, thatenvolles Leben,
Umhüllet mit Bescheidenheit —
Verdient des Vaterlandes Ehre
Im Staube — Bürgerschmerz und Ruhm;
So fließ, o Patrioten-Zähre!
Hier frägt der Neid selbst nicht: Warum?

Ich komme eben von den Gratulationen und Haranguen zurück — der Gelées im Winter übersatt hüll' ich mich in meinen Schlafrock, schiebe mein Haar unter die weiße Mütze, und bin so herzfroh, daß ich bin, was ich bin.

Wenn Sie von Götzen etwas mit meinem Sinne Sympathetisches im Manuscripte mir senden können, so soll's heilig in meiner Sammlung zum Vorlesen für meine Freunde aufbehalten sein.

Adieu! Lieber! Grüße an alles Grüßbare, und besonders auch an Henriette. Adieu!

J. C. Lavater.

5.

Zürich, den 23. Juli 1781.

Für Constantin dank' ich Ihnen, lieber Knebel, recht herzlich. Es ist und bleibt doch ewig ein eigenes auserlesenes, von Gott im Himmel bezeichnetes Paar — Carl August und Constantin von Weimar. Sie können nicht glauben, wie krumm und schief, wie schwach und klein ich mich in der Nähe solcher Menschen fühle. Doctor H.... sagte letzthin einmal ein Wort von Schwäche bei viel Güte. Nun wußt' ich wieder gewiß, was ich nicht wissen wollte, mir lange selber verbarg — daß gewisse Philosophen keinen Sinn für den gegenwärtigen Menschen haben. Constantin ist freilich schwächer, als der Herzog — aber doch so durch und durch voll Sinn für Wahrheit und voll liebenswürdiger Einfalt. Mir war herzwohl an seinem Arme. Albrecht ist einer der feinsten Denker, dessen Äußerlichkeit alle meine Freunde, mich nicht — ärgerte. Wir haben schrecklich viel zusammen räsonnirt; uns oft wunderbar getroffen — nur einige Male schien ihm mein Pegasus zu muthwillig — doch wagte er es aus übertriebener Bescheidenheit nicht, zu sagen. Allen Dreien schien wohl zusammen zu sein.

Von Toblern weiß ich so lange nichts, daß ich leise, leise hoffe — bald wird er mich überraschen, und mir viel von Goethe und Ihnen sagen.

Goethe hat mir über meine Schreibereien einen wichtigen Brief geschrieben. Ich sehne mich nach einer ruhigen Stunde, ihm darüber schreiben zu können.

Emilie und Henriette lassen Sie nie ganz meiner vergessen.

Goethen möcht' ich bald, wenn ich nur Zeit habe,

einige höchst merkwürdige Anekdoten aus der Geisterwelt mittheilen.

Adieu Lieber!

J. C. Lavater.

6.

Zürich, den 16. Januar 1782.

Dank, lieber Knebel, für Ihr fortgesetztes gütiges Andenken! Für die schönen, einfaltvollen Beilagen von Götze.

Ich bin mit allen den Meinigen gesund, obgleich ich, durch eigne und fremde Schuld, mehr, wie nie, auf alle mögliche Weise belastet bin; so belastet, daß ich oft erschrecken muß, wenn ich meiner Lieben einen nur kommen höre.

Ich hoffe doch — Weimar wird Nürnberg wieder einmal überwiegen. Trennen Sie sich nicht. Nirgend ist volle Harmonie.

Mit meinem Pontius geht es etwas langsam; doch die zehn ersten Bogen sind gedruckt.

Da ich die ganze Bibel hineinbringe, so fürcht' ich, daß es Vielen zu erbaulich, zu gemeinplätzig sein wird. Doch leg' ich sehr viel aus meinem Individuum mit ein, das meinen Freunden nicht mißbehagen sollte. Sie sollen bald was davon sehen!

Briefe, wirklich geschriebene Briefe an Jünglinge, werden jetzt auch gedruckt. — Ich bin thöricht genug, mir vieler Ältern und Jünglinge Dank dafür zu versprechen.

Der Markgraf war sehr offen, natürlich gegen mich; lernbegierig, höflich, unfürstlich und doch fürstlich. Unaussprechlich leid that es mir, daß ich nachher erst vernahm, daß er nach Amerika von seinen Schafen verkaufte. Gewiß hätt' ich ihm darüber meine tiefe, angstvolle Wehmuth nicht unbezeugt gelassen.

Wenn Ihnen doch beim Lesen der Geschichte Evangel. Joh. XVIII. XIX. Etwas, was es auch sei, über P. Pilatus, die Hohenpriester, oder sonst was beifließt, schreiben Sie mir's doch, daß ich dem lieben Kinde die beste Nahrung gebe. Besonders, damit meine Einförmigkeit durch erfrischende Mannigfaltigkeit unterbrochen werde.

Ich werde in der Gewährung dieser Bitte — (Sie dürfen nur Aphorismen, ohne Ordnung, Plan, Vollständigkeit, auch nur poetische Gefühle — hinschreiben) — einen neuen Beweis Ihrer Freundschaft finden.

In dieser Absicht leg' ich einen jämmerlich verschnittenen, unbrauchbaren Correcturbogen bei, daß Sie sehen, was ich etwa meine.

Dem Prinzen Constantin bin ich immer noch eine Antwort schuldig! und Ihnen — wie Vieles noch, das ich nicht bezahlen kann! L.

7.

Zürich, den 26. März 1782.

So eben bin ich mit den Poesieen, der Sammlung aller meiner reimfreien Verse, fertig geworden. Sie ist nur für Freunde bestimmt, obgleich sie in aller Welt Hände kommen kann. Sie ist Ihnen als Geschichte meiner Poesie, meines Herzens nicht verwerflich. Alles, was ich je gedichtet, ist darin. Vier Stücke an L... mit nöthigen Weglassungen. Eins an H. mit einiger Weglassung. Nichts an Sie; nichts an G.; nichts an den Herzog. — Ich konnte und wollte nichts Neues machen. — Ich bitte, seiner Zeit Alles zum Besten zu wenden.

Daß Herder wieder eine Preisschrift gewann, die nach dem Urtheil meiner Freunde beinahe das ausgearbeitetste aller

seiner Werke sein soll, that mir wohl. Ich nehme so herzlichen Antheil an seinem Ruhm.

Auf Ihre Hymnen freut's mich — und freut mich an Herdern, daß er sie uns giebt. Grüßen Sie den Übergroßen von mir. Was auch Müller von ihm schrieb, that uns Allen wohl. Grüßen Sie Henriette, und das beseligende Urbild des Profils. Dank für Götzens Silhouette, die so viel von der Ihrigen zu haben scheint.

Die Grüße werd' ich ausrichten. — — So eben lese ich Carl Borromäus v. Stolz — und fühle, ach! was fühl' ich, daß ich nicht bin, was ich sollte, und zehnmal besser sein könnte, als ich bin, wenn ich wollte. — L.

Herrn Steinbrüchel hab' ich gestern sogleich Ihren Gruß und Ihre Ankündigung von Plato's Übersetzung überbracht. Er freut sich darauf.

H. Meyer an Knebel.

1.

Dresden, den 16. Mai 1794.

In der Einsamkeit Ihres Gartens und über dem Studium der Alten, wird Sie vermuthlich dieses Blättchen antreffen, und Ihnen, hoff' ich, um so viel weniger ungelegen kommen, da es auch von einem Einsiedler, obschon aus einer geräuschreichen Stadt, geschrieben ist, der sich blos mit Statuen und Gemälden beschäftigt, und an der Welt bis dato ganz und gar keinen Theil nimmt. —

Ihrem Wunsche gemäß habe ich mich nach der Ephesischen Diana in der hiesigen Antiken-Sammlung umgesehen, allein zu meinem größten Leid eine kleine, beschädigte, mittelmäßig gearbeitete und schlecht restaurirte Figur gefunden. Ich finde es gar nicht wahrscheinlich, daß solche zu Ihrem Zwecke mehr und besser, als irgend einer von den Kupferstichen, welche man bei Montfaucon anderwärts findet, passend sein würde. Es wäre indessen schön, wenn Sie meiner Versicherung nicht unbedingt glauben, sondern selbst kommen, und mit eigenen Augen sich überzeugen wollten. Was Sie allenfalls an diesem Bilde verlieren, wird Ihnen durch andere reichlich ersetzt werden, denn es giebt Sachen von der höchsten Schönheit, die nirgendwo besser anzutreffen sind.

Leben Sie wohl, erinnern Sie sich zuweilen Ihres ergebenen — H. Meyer.

P. S. Empfehlen Sie mich gelegentlich Ihrer Fräulein Schwester aufs Beste. —

2.

Weimar, den 30. November 1797.

Verehrtester Freund! Ihrer Gedichte erste Hälfte ist bereits durch Herder's Hände passirt, und Böttigern übergeben. Vorgestern erhielt ich auch diejenigen, welche Sie nachgesendet, und nachdem Goethe mit vielem Vergnügen darin gelesen, habe ich solche an Herder befördert. — Mit Herrn Böttiger habe ich mich auf das Weitere wegen der Kupfer zu dem Werke unterredet, und es ist vorläufig der Vorschlag gemacht worden, zum Frontispiz einen Amor von einer schönen alten Gemme ins Große zu zeichnen. Morgen wird deßwegen, weil wir uns nicht ungehindert bereden konnten, eine anderweitige Conferenz über diesen Gegenstand gehalten, und das Fernere ausgemacht werden. Wenn ich die Größe des Drucks erhalten kann, so werden Sie bald wenigstens eine Zeichnung erhalten, damit Sie den Kupferstecher in Arbeit setzen können.

Die Pfefferkuchen sind an die Behörden abgegeben worden, und man dankt Ihnen aufs Beste dafür. Ihrer Fräulein Schwester habe ich selbst Ihre Aufträge wegen bewußter Sache nicht so sagen können, wie Sie gewünscht, indem dieselbe sich mit mir nicht in nähere Unterredung über diesen Gegenstand eingelassen hat, hingegen hat Goethe, gegen welchen sich dieselbe mehr geäußert, Alles gethan, was Ihr Auftrag gewesen, und läßt gute Wirkung hoffen. —

Goethe grüßt Sie vielmals; haben Sie nochmals von uns Beiden Dank für alle erwiesene Liebe und Freundschaft.

Herder's grüßen Sie.

Ihr ergebener M.

5.

Weimar, December 1797.

Beiliegend erhalten Sie, edler Freund, die Zeichnung, welche als Titelkupfer für den Properz dienen kann. Die Größe gerade nach der Größe eingerichtet, wie der Druck des Werks werden soll, denn Göschen gedenkt Format und Lettern der eleganten kleinern Edition von Wieland's Werken gleich zu machen. Was die Zeichnung nun selbst betrifft, so werden Sie wohl erkennen, daß Goethe's Siegelring dabei zum Muster gedient hat. Die Vorstellung scheint mit dem allgemeinen Geiste in Properz's Werken verwandt, und gleichsam anzukündigen, was man zu erwarten hat; deßwegen hat sie uns geschienen, ganz schicklich zum Titelblatt dienen zu können.

Wenn Sie nun Anstalt machen wollten, daß solche von Herrn Guttenberg sauber gestochen würde, so versichert mich Böttiger, daß Göschen gern alles Billige bezahlen werde. Ich würde Sie auch bitten, mir, wenn Herr Guttenberg fertig sein wird, zwei oder drei Abdrücke von dieser Platte von demselben auszubitten, denn wenn, wie ich gar nicht zweifle, das Werk sauber ausfällt, so werde ich den Anlaß haben, wegen größerer Dinge mit ihm in Verhältnisse zu treten, muß aber, da die Sache mich nicht selbst angeht, erst nothwendig eine kleine Probe versenden. —

Bei Durchlaucht der Herzogin habe ich vergangene Woche Ihre Aufträge verrichtet, es war aber damals, wie mir dieselbe sagte, schon Befehl gegeben, Ihnen Geld zu übermachen. —

Wenn die Zeichnung gestochen ist, so hat dieselbe für Niemand weiter einen besondern Nutzen — und wenn es geschehen kann, so wünschte Goethe solche zu bekommen. —

Leben Sie wohl. Herder's Grüße; es grüßt Sie besonders Ihr ergebener M.

4.

Haben Sie vielen Dank, edler Freund, für die gütige Übersendung Ihres Properz. Ich theile das Vergnügen mit Goethe und Herder, und Allen, die denselben gelesen und Sinn für dergleichen haben, Alle, sage ich, sind sehr zufrieden und erfreut darüber.

Mich dünkt, ich hätte gehört, daß Sie nun am Lukrez arbeiteten, und Noten zu demselben machten, worauf ich mich also schon im Voraus freue. Ich meiner Seits bin, seit wir uns in Nürnberg gesehen und zusammen uns freundschaftlich an manchem Guten und Schönen erfreut, fast ununterbrochen thätig gewesen, habe viel gemalt und viel geschrieben, wovon mir Goethe sagt, daß dasjenige, welches in dem ersten Stück der Propyläen steht, Ihnen nicht mißfallen habe. Das freut mich sehr, und giebt mir Muth; ich werde versuchen, Ihre gute Meinung in der Folge zu erhalten, und wo möglich noch zu erhöhen. Ich finde mehr und mehr, daß es gut ist, sich eine Welt, oder vielmehr seine Welt, in seinen Werken und in den nächsten geprüften Freunden zu bilden, denn von Außen schrumpft Alles immer mehr zusammen und ist nicht mehr das Alte, ohne daß wir uns jedoch im Wesentlichen desto schlechter bei der Veränderung befänden.

Leben Sie wohl, guter, edler Freund. Ich wünsche Ihnen alles das Gute, was der Himmel seinen Begünstigten giebt. —

M.

5.

Weimar, den 29. November 1815.

Sie hätten mir, mein sehr würdiger und verehrter Freund! kein angenehmeres Geschenk machen können, als mit der mir

vor acht Tagen übersendeten Sammlung kleiner Gedichte, worin ich seither fleißig gelesen und Gelegenheit genug gefunden habe, den Dichter wie den Freund hoch und höher zu schätzen.

Darf ein blos steriler Dilettant der Poesie, wie ich, einen Wunsch und Rath äußern, so wäre es der, daß Sie dieser Sammlung bald eine andere oder auch mehrere nachfolgen lassen möchten, denn ich erinnere mich aus längst vergangenen Tagen her noch anderer Gedichte, die von Ihren Freunden mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurden. Ich meine nämlich von Ihren Freunden, Meistern der poetischen Kunst. So wurde z. B. die Übersetzung einer Hymne des Pindar von Herder sehr gelobt, und von zwei Epigrammen, welche Sie dem Tischbein in dessen Buch mit Zeichnungen geschrieben, eins auf den Löwen, und das andere auf die Störche, welche ihrem Nest entfliehen, weil das Haus, worauf sie gebaut, in Flammen steht; von diesen beiden Stücken hörte ich Goethen damals sagen, sie wären werth, in der griechischen Anthologie zu stehen.

Leben Sie wohl, edler, werther Freund, lassen Sie mich Ihnen ferner empfohlen sein und empfehlen mich den Ihrigen bestens. Meyer.

6.

Weimar, den 16. September 1825.

Aus Auftrag Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs soll ich mich an Sie, mein verehrter, theurer Freund, wenden, Ihnen die beiliegenden radirten Blätter vom Herrn v. Imhoff zusenden, und Sie bitten, ganz kurze Notizen über die dargestellten Personen nach Ihrer besten Gelegenheit zu machen, solche aber sodann wieder an mich oder an Goethe zurückgehen zu lassen. Der Großherzog glaubt nämlich, daß bei dem

freundschaftlichen Verhältnisse, das zwischen Ihnen und Herrn v. Imhoff statt gefunden, Ihnen gar manches Besondere und Interessante, so über die Veranlassung der Blätter, wie über diejenigen Personen, die meistens in Caricatur dargestellt zu sein scheinen, bekannt sein müsse.

Sie werden gern wissen wollen, wie S. K. H. der Großherzog zu diesen Blättern (welche wohl sehr selten sein mögen) gekommen ist; dieses geschah folgendermaßen. Eine große Auction von Kunstsachen und Curiositäten mancherlei Art, Nachlaß des Herrn v. Derschau, hatte in Nürnberg statt, und dauert noch jetzt fort. Der Großherzog gab auf Verschiedenes aus dieser Versteigerung Commission, und nebst ganz vortrefflichen Handzeichnungen von Albrecht Dürer sind auch eben die hier beigelegten Blätter, vom Herrn v. Imhoff radirt, erstanden worden.

Wie lange ist es, daß ich, theurer Freund, nichts von Ihnen vernommen, wie viel länger, daß ich Sie nicht gesehen habe? Zwar bin ich diesen Sommer auf dem Wege nach und von Carlsbad zweimal durch Jena, aber nur wie im Fluge gekommen, und, von einem harten Mißgeschick getroffen, in so niedergeschlagenem Gemüthszustande, daß ich fürchten mußte, auch guten Freunden beschwerlich zu fallen, und durch Erinnerung an bessere Zeiten für mich nur desto mehr zu leiden. Nun befinde ich mich zwar minder aufgeregt, leider aber noch keineswegs beruhigt.

Leben Sie wohl, empfehlen mich den lieben Ihrigen und gedenken meiner zuweilen freundlich theilnehmend.

Ihr ganz ergebener Freund

H. Meyer.

Jean Paul Friedrich Richter

an

Knebel.

1.

Lieber, ich wurde heute gemalt, also mußt' ich sitzen, statt zu laufen, und dieses Blättchen macht statt meiner den Abschiedsbesuch. Ich dank' Ihnen für den Lapis infernalis, der an die Höcker der deutschen Nation gehalten wird. Vergessen Sie weder Ihr schönes Versprechen, noch Ihren

Jean Paul Fr. Richter.

Recht, recht wohl leben Sie, damit doch das Leben keine Vernichtung ist, da Sie den Tod für eine nehmen.

2.

Hof im Voigtlande, den 3. August 1796.

Mir ist immer, lieber Lukrez, als müßt' ich nach Weimar, um von Ihnen Abschied zu nehmen, wiewohl ich das vorige Mal schon auf dem Wege zu Ihnen war, und nur wegen meiner gewöhnlichen Verirrung und der elften Stunde umkehrte. — Ihre Elegien erhielt ich die vorige Nacht richtig und gut conditionirt; als ich aber aufwachte, erschrack ich sehr, weil Träume allemal das Gegentheil bedeuten. Jetzt indeß braucht man einen Tyrtäus mehr als einen Properz. Die Österreicher haben sich in lauter schnellfüßige Achilles verwandelt, wie ungefähr der behaarte Miniatur-Wiener in Ihrer

Stube ist. Die Comédie larmoyante dieses Krieges gleicht den Puppenspielen, worin kurz vor dem Fall des Vorhangs sich die Marionetten am meisten prügeln: nur daß Schläge die Puppen nicht bessern; aber die Menschen und die Directeurs der erstern; die Menschheit und die braunschweigische Mumme werden unterwegs einigemal sauer, aber am Ziele kommen Beide doch unverdorben an. —

„Unverderbt," sagt Adelung, der lieber Härten als Anomalien will. Bei Ihnen wär' es Beides, wenn Sie mir nicht eine Stunde nach diesem Briefe, einen schrieben und schickten.

Leben Sie wohl, in Ihrer schönen Favorita, unter den Musen und Blumen, und denken Sie meiner!

Jean Paul Fr. Richter.

3.

Weimar, den 23. März 1799.

Geliebter, unvergeßner Freund! Eben diese Stadt erinnert mich immer an meine vorigen hiesigen Freuden, aus denen mir eine fehlt, nämlich Sie. Herder, Frau v. Kalb und ich sprechen oft von Ihnen, und sogar von der Hoffnung — die man uns gegeben —, Sie wieder zu erobern. Wir Beide haben aber so viel zu sprechen um einig zu werden und sogar uneinig. Mein Torso mit seinem Herzen hat sich bisher weniger verändert, als der Kopf darauf.

Ich möchte Ihre Kritiken über meine neuern Werke wissen. Sie sind gewiß mit mir der Meinung, daß unserer Nation außer manchem andern Geist — z. B. der Lebensgeist, der bel esprit — auch der kritische fehle; und daß dieser seine Asphyrie mehr im Loben als Tadeln zeige.

Eine Lobrednerin von Ihnen, von der ich selber der Lobredner sein will — weil es die beste Hausfrau ist, die je ein

literarisches Leben versüßte und ein bürgerliches verbarg diese bringt Ihnen mein Blatt.

Aber wenn kommen Sie? Das ist nicht blos meine Frage.

Grüßen Sie Ihre Gattin, und gedenken Sie meiner immer so liebend wie ich Ihrer. Addio Carissimo.

J. P. F. Richter.

Frau v. Kalb und die Herders grüßen Sie und Einsiedel und ich und der — Frühling. —

Zu Ostern erscheinen von mir Briefe und eine Conjecturalbiographie meiner Erden-Zukunft.

4.

Weimar, den 11. Mai 1799.

Blos um den gehässigen Spielen des Zufalls vorzubauen, schreib' ich Ihnen, lieber guter Unsichtbarer, daß ich heute über acht Tage, also den 18. Mai Abends, in Ihrer Stube stehen werde. Am Morgen darauf eil' ich nach Hildburghausen, und bald wieder zurück, und dann, hoff' ich, soll die Abschiedsaudienz bei Ihnen länger dauern, als die Antrittsaudienz.

Ihr letzter Brief gab mir so viele Freude, als jetzt die Hoffnung, Sie zu sehen. Die Hauptsache, die ich bei Ihnen vornehmen werde, wird darin bestehen, daß ich Weimar schwarz mache, welches ihm nicht schadet, da es nie roth wird.

Der Frühling sei um und in Ihnen! Meinen Gruß an Ihre liebe Gemahlin! Richter.

5.

Weimar, den 14. Juli 1800.

Mein theurer Freund! Eben komm' ich von Ihrer lieben Frau, die mir die schöne Hoffnung Ihrer Erscheinung bei uns gegeben. Der Tag, wo ich Sie und die Ihrigen und Herder's auf einmal in Weimar sehe, wird dieser Stadt — die längst bei mir decrepitirt und abgeknistert hat — wieder den Silberglanz umthun, in dem sie vor mir bei dem ersten Anblick stand. Ich bitte Sie daher, mir den Tag Ihrer Ankunft zu schreiben, damit ich nicht verreist sei.

Die Berliner Reise gab mir viele Freuden und Freunde; man gab mir Schauspiele, Klubs, Herzen und Alles, und ich glaubte nicht so geliebt zu sein. Ich ziehe daher im Herbste für den ganzen Winter aus diesem Isolierschemel nach Berlin.

Aber, Bester, wie konnten Sie eine Minute lang mein Schweigen — unter der Reise — für eine innere Erkältung nehmen? Eine gegen Sie, mit dem ich über Alles so einig bin, kommt in meinen Äquator nie.

Ihr Urtheil über den Titan — das eines Mannes, der der Hausfreund der Alten ist — erfreut mich sehr.

Ich komme wieder mit meinem alten Wunsche einer Recension. Beim Himmel! wenn mich Städte belohnen, so verwunden mich Universitäten, und mein Ekel vor den recensirenden Gelehrten geht bis zur Verachtung. Warum sollen denn immer nur Zungen sprechen, und nicht irgend einmal Köpfe? —

Leben Sie wohl, Theurer, in Ihrer kurzen Einsamkeit — ich freue mich auf ihr Ende — und glauben Sie an Unveränderlichkeit!

J. P. F. Richter.

6.

Meiningen, den 2. November 1801.

Alter theurer Älpler im Thale! Herzlich erfreute mich Ihre Hand, nicht nur die schreibende, sondern die drückende und warme. Nur hätten Sie nach so langer Zeit wenigstens mehr ein Alphabet Bogen als ein Alphabet Buchstaben geben mögen.

Ich für meine Person — wozu noch meine Frau gehört und irgend einmal wie in der Gottheit eine dritte Person — bin weiter nichts als selig, und Gott sei Dank, daß er die Ehe erfunden. Himmel! welche Romane hätt' ich machen wollen mit den Kräften, die ich sonst ansetzte, sie zu spielen!

Warum schreiben Sie mir über meine **Novissima** nichts? — und warum überhaupt so selten? Wahrlich, ich würde keine Antwort länger schuldig bleiben, als diese. — Sehen muß ich mit meiner Frau Sie bald; ich sehne mich, Ihnen zu beweisen, daß sich in Ihrem Hause einmal mein — Himmel entschieden.

Die „Eumeniden" kenn' ich, zwei Studenten haben sie gemacht; selber die Schlegel mißbilligen sie. Alle diese Leute meinen es aber nicht so schlimm; die Gellert'sche Poesie, die nur eine Leipziger ist, kurz die dichterischen Gesangbücher sollen hinab; und das ist recht; nur irren sich diese Bilderstürmer durch das Verwandeln in Himmelsstürmer; durch die dümmste, nachsprechende Parteilichkeit, wie z. B. die ist, dem alten Apollo's Schwan in Osmannstädt, der früher als andere Schwanen sang und nicht sterbend, den melodischen Hals umdrehen zu wollen. Wieland wäre ein Dichter, wenn er auch noch nichts gethan hätte, als blos — gesprochen.

Leben Sie wohl, alter Verwandter! Ich sehne mich nach mehrern Lauten. Ich und meine Frau grüßen herzlich Ihre liebe Sängerin und den Zuhörer. Die Freude bleibe bei dem Sänger der Freude! Richter.

7.

Meiningen, den 6. Januar 1803.

Schwer entsinn' ich mich des Briefes, auf den Sie mir und vielleicht auf der Stelle — antworteten; denn Ihnen wird das Aufbrechen schwerer, als Andern das Beantworten. Indeß, wenn Sie auch meinen Dank für meine Freude über Ihre briefliche und poetische Erscheinung erst im Jahre lesen, wo ich Ihre Antwort erwarte, nämlich 1804: so seien Sie doch gewiß, daß er da noch lebt und grünt im künftigen Schnee. Ihre Luna hat, wie der Vollmond im Wintersolstiz, den Gang der Sommersonne, und sie überdämmerte mich schön mit ihrem antiken Widerschein des griechischen Apollo; ob sie gleich auch hier ihren Wechsel-Sinn durch einige Einheits-Lücken behauptet hat. Sie fassen schon neue Kraft in alte Form.

Heim, der genialischste Mensch in Meiningen — in der Geschichte, Chemie, im Amte und überall — dankt Ihnen sehr für die prosaische und poetische Freude zugleich. Ihn und den Herzog — den ich immer mehr achten lerne — verlasse ich ungern und schmerzlich im künftigen Mai. Denn da zieh' ich nach Coburg; und ich möchte dieß in Ihr Gedächtniß graben, damit mich Ihre nächste Antwort nicht verfehle. Auf meinen Titan wünscht' ich sehr eine von Ihnen, weil ich im 2ten und noch mehr im 3ten Band (und am meisten im 4ten oder letzten) endlich auf die rechte olympische Musen-Bahn gekommen zu sein glaube, die nicht, wie ich sonst dachte, nach Stärke, sondern nach Schönheit, nicht nach dicken Früchten, sondern nach zarten Blüthen ausgeht. Den Übersetzer und Wettläufer des Properz hört' ich so gern darüber! Aber er will die Federn in seinem Flügel lieber zum Fliegen haben, als zum Schreiben ausziehen.

Übrigens leb' ich hier — unter meinem Dache — etwas selig, habe Frau und Kind wie sie mein Herz begehrt, schreibe

immer bessere Bücher und immer liebendere Briefe (dieser sei Zeuge) und brauche nichts als zuweilen von alten kritischen Freunden ein liebes Wort an.

J. P. F. Richter.

Ich grüße Ihre Gattin sehr und wünschte Nachricht von Ihrem geflügelten Sohn.

8.

Baireuth, den 9. September 1805.

In Briefen bezieht man sich Kürze halber auf künftiges Sprechen — und wenn endlich dieses dagewesen: hat man wieder Briefe nöthig, um zu klagen. Denn ich schreibe diesen, um mich zu beklagen, daß wir in zwei Tagen kaum angefangen haben, guten Abend zu sagen. Sie kamen mir als freundlicher Repräsentant meiner schönen alten Kunstzeit in diese weniger Sand- als Eiswüste herüber, wo man nichts säet als Schneeflocken; — und doch hab' ich über tausend Dinge nicht mit Ihnen gesprochen, und über tausend zu kurz. Ich hätte Sie mehr über meine Vorschule fragen sollen — über Ihre neuesten Gedichte — über die Herzogin Mutter — über die Erbprinzessin — über den guten Hof-Einsiedel — über Goethe's natürliche Tochter — über Falk — über den Titan — über Schillers letzte Zeit — — — sogar über die Flegeljahre und ob Jacobi bei Goethe gewesen..... Sie rauschten aber als eine Freude und wie eine Freude vorüber. So hätt' ich wieder Ihnen von der Frau v. Kalb, von Fichte, ja vom Herzog Paul aus Würtemberg erzählen sollen, den ich aber erst vor einigen Tagen zum ersten Male gesehen, und den ich wirklich der schönen Braut in Hildburghausen würdig halte.

Geben Sie Ihrer erfrischenden Erscheinung bald einen Nachfrühling durch ein Blättchen an mich. Der Mensch ge-

nießt überhaupt mehr nur die Nachsachen, den Nachsommer, die Nachkirchweihe ꝛc., als die Originals selber, so wie man leichter den Brief als die Nachschrift vergißt.

Ich und meine Frau grüßen Sie sammt Ihren zwei Ihrigen recht herzlich. Leben Sie wohl!

J. P. F. Richter.

N. S. Schreiben Sie!

9.

Baireuth, den 16. Januar 1807.

Mein guter alter Jugendfreund, nämlich der poetischen in Weimar! Ihr herrlicher Brief war kein bloßer Dreiklang, sondern auch ein Nachklang, eine Ecchо des Vergangenen. Mir ist jetzt, zumal politisch, als hätt' ich sechzig Frühlinge hinter mir; und fast den nächstvergangenen rechn' ich noch in die alte weit entrückte, nachschimmernde Aue hinüber. Gott sei nur Dank, daß man die Leidtragenden der langen Leiche des deutschen Reichskörpers nur noch hat! — Himmel! jeder Briefschreiber hat jetzt mehr Stoff als Briefpapier, und sogar jener ist theurer!

Über unser Baireuther Land zog die Kriegs-Hagelwolke nur als eine flüchtige Regenwolke, ohne Schloßen oder Blitze zu werfen. — Aber die jetzige Menschheit bedurfte des stärkenden Kriegs früher als des Friedens, der erst hinter jenem stählt*). Denken Sie sich ein jetziges Europa, ein Säculum fortstehend oder fortfaulend ohne Krieg. — — Jetzt hingegen wirken Friede und Bücher tüchtiger ein.

Ihr Lob der Levana hat mich fast noch stärker erfreut als Ihr Tadel. Ihre gütige Voraussetzung meiner Gleichgültigkeit

*) Tägliches Plagen und Nagen mattet ab; ein tapferer Kriegs-Stoß weckt auf.

gegen Lob (höchstens mündliches ausgenommen) kann ich ohne Unbescheidenheit nicht zugeben; und in der That, ich wüßte nichts, was ich lieber läse, als ein Rieß Papier, das mich unendlich priese; — und ich hätte keine andere Mühe dabei, als die Sache zu glauben. Aber (ernstlich) Ihr ausgesprochener Tadel, zumal eines besten, ja fast ersten Lesers, den keine Einseitigkeit der Ästhetiken gefangen nimmt, ist für mich so wichtig, daß ich seinem reinen ganzen Eindruck mehr glaube, als meiner Einsicht, und mit Recht; daher ich Ihnen bei meinen bald erfolgenden opera omnia außer dem Freiexemplar noch einen besondern Dank in der Autobiographie gelobe, wenn Sie vorher noch einmal Alles lesen, was ich wieder ediren und wiedergebären will, und wenn Sie (der höchstens die Nachsicht übertreiben kann) alle Schärfe der Kraft an befreundeten Werken zeigen wollten. — Aber Sie sollen!

Nie hab' ich gesuchten Witz, sondern nur suchenden; die zwei Brennpunkte meiner närrischen Ellipse, Hesperus-Rührung und Schoppens-Wildheit, sind meine ewig ziehenden Punkte; und nur gequält geh' ich zwischen beiden, entweder blos erzählend oder blos philosophirend, erkältet auf und ab. Ich kann ein Capitel, das Sie tadeln (und gewiß mit Recht, da Sie sonst überall meinen Scherz begünstigen) oft kaum erwarten; und muß es vorher gewiß voraussetzen, um im Ernst ernst zu bleiben.

Prinzen-Verziehung setzt ja die Möglichkeit von Prinzen-Erziehung voraus.

Dreihundert Druckfehler sind in der Levana. Ich habe während (Gott sei Dank für das neue Blatt, da man sich durch das erste, bestimmte, so einkerkert wie durch Ein System, ja Ein Land) die Kraft-Krieger vor meinem Fenster vorüberzogen, eine scherzhafte Beilage zur Levana mit der Zulage der Druckfehler (wirklich an hundert) gemacht; der Buchhandel wird sie Ihnen bald bringen.

Ich sehne mich nach Ihnen, nach Goethe und Weimar.

Was die Herzogin — als heilige Jungfrau der genialen Dreieinigkeit von Herder, Goethe und Schiller — gethan, war mir vorher bekannt und noch früher erwartet.

Ich habe beinahe seit einem Vierteljahr nicht über Kunst und Philosophie gesprochen; ich bin hier.

Wir haben — außer den Trinkgläser-Concerten — jetzt hier keine Concerte; — und wir gewinnen — da wir dabei keine Musik verlieren (sobald wir sie nicht hören, wie ich leider gestern) — wenigstens Geld, Einlaßgeld. Letzteres spare man, weil wir Auslaßgeld zu zahlen haben.

Ich danke Gott, daß Herder bei Gott ist — deßgleichen Gleim, der einen falschen Hut von Friedrich II. hatte.

Ich, meine Frau, meine Drei-Kraft-Dreifaltigkeit von Kindern grünen, blühen und tragen. Sie sollten meinen Breijungen hören, der halb humoristisch ist, oder überhaupt meine drei Kinder-Vignetten zur Levana.

Eben geh' ich zu Fräulein v. Knebel, um vielleicht auf morgen ein Blättchen an Sie zu bekommen.

Langermann ist einsam — thätig — lesend — gebend — ruhig — und der alte Kopf, nämlich ein Kopf.

Empfangen Sie noch einmal meinen rechten Dank für Ihre Blätter. Ich und meine Frau grüßen Sie und die Ihrige recht herzlich.

J. P. F. Richter.

N. S. Den 17. Vergeben Sie die Nachlässigkeiten des desultorisch geschriebenen Briefs; — und schreiben Sie mir die Absolution.

N. S. II. Warum schreiben Sie mir nichts von Ihren Arbeiten? Warum denken Sie z. B. nicht daran, Ihre antikrömischen Gedichte gesammelt und verdoppelt herauszugeben?

10.

Baireuth, den 22. Januar 1809.

Mein alter, aber nie veraltender Freund! — Ich komme auch wieder zu Ihnen; gebe der Himmel, daß Sie, da Sie leichter und schneller Ihre Thür öffnen als einen Brief, mich nicht lange draußen vor letzterem stehen lassen; denn ich wünschte gern bald Ihre Antiphonie, d. h. Ihre Antwort. — - - — Und zwar nicht blos auf einen Brief, sondern auf eine ordentliche Frage zugleich. Nämlich ich arbeite eben eine Fortsetzung der Friedenspredigt zu Ende, obwohl unter anderem Titel und Kleide. Die moralischen und politischen Grundsätze allein sind die vorigen. Ich wünsche nun so gern dem Erbprinzen und seiner Gemahlin, welche Beide mir wohlwollen, wie ich weiß, das Werkchen zuzueignen. Gleichwohl wünscht' ich vorher eine kleine Absage oder Zusage von — Ihnen dazu, wobei Sie uncompromittirt bleiben, wie sich's versteht, d. h. einen Rath: Wer kennt Weimar außerhalb Weimar? Kaum Einer in Weimar. — Auch hat die Zueignung nicht sowohl das fürstliche Paar, als Weimar selber zu bedenken, da im Werkchen leider Gottes Gott selber oft genug vorkommt; wobei mich nichts entschuldigen könnte, wenn ich nicht voraussetzte, Gott sei für Weimar ein Bischof in partibus infidelium. —

Ohne alle Satire ist freilich das Werkchen so wenig als die Friedenspredigt; aber diese letztere ist ja schon verziehen worden?

Entweder ich hörte oder las neulich, daß Sie Ihren Lukrez herausgeben wollten. Dieß gebe ein lebendigerer Gott, als der, den er und Sie — übersetzen!

Vor einigen Wochen las ich erst Werners Luther. — Aber er hat mich bei allem meinen ästhetischen Kosmopolitismus erzürnt. Ein solcher Luther — eine solche Elisabeth — nach der Geschichte und nach Goethe's Götz! — Werner ist ein ab-

gewebtes Stückchen Zeit; er aber wird die Zeit nicht weiter weben. Sogar Collin in seiner Wasser- und Leibes-Dürre zieh' ich vor.

In der Ostermesse erscheinen zwei Werke von mir: Schmelzle's Reise halt' ich für mein Ausgearbeitetstes im Komischen. Auch Katzenberger ist mir und (hoff' ich) Ihnen lieber, als er Weibern sein kann.

Bald ein Zuwort, lieber Freund, dessen neulichen Logogryph Ihre Freunde nicht verfehlen konnten. Meinen Gruß an Ihre Gattin von mir und meiner.

Jean Paul Fr. Richter.

11.

Baireuth, den 24. März 1810.

Verehrter Freund! Wenn Sie nur so viele Briefe an mich schrieben, als ich Bücher an Sie: so wär' ich froh und dankbar; denn ich hätte drei Briefe mehr bekommen, nämlich für Schmelzle, Katzenberger und Dämmerungen; — und in allen dreien einige kritische Worte von meinem so geachteten Kunstrichter. Giebts denn keine Brieffedern und Postpferde mehr in der Welt? Postmeister wenigstens genug, da jeder Fürst jetzt einer ist. Wie sehn' ich mich, nur einen Tag lang mit Ihnen über die lusus naturae et diaboli der jetzigen Zeit zu reden! Auch über die literarischen Naturspiele möcht' ich Sie hören, z. B. über die Wahlverwandtschaften, für welche ich beinahe ein öffentliches Wort gegen den Hallischen Halloren gesprochen hätte, ob mir gleich auch das ideale Ehebrechen darin nicht gefällt. Reelles wäre viel sittlicher.

Wenn Sie mir, theuerster Freund, die Freude eines Briefes machen, so verdoppeln Sie doch solche, indem Sie einige Ihrer Gedichte beilegen. Mir gefallen Gedichte jetzt immer seltner; und daher muß ich nach seltenen, wie die Ihrigen, jagen.

Leben Sie wohl; ich grüße herzlich Frau und Sohn.

Ihr Jean Paul Fr. Richter.

12.

Baireuth, den 17. Mai 1814.

— Und hat man einmal zu antworten verschoben: so hört die Sünde kaum auf; und es sollte mich gar nicht wundern, wenn mich einmal mein Pathchen selber zu Gevatter bäte und im Briefe mir mein Schweigen auf Ihren vorhielte.

Wirklich je mehr man zu sagen hat, desto weniger fängt man an, etwas zu sagen. Mit Ihnen könnt' ich ein Jahr über jetzige Jahre reden. Die Zeit gebiert jetzo schnell und viel; Drillinge, Fünflinge sind täglich das Wenigste. Doch erholt sie sich von ihrer politischen Fruchtbarkeit durch ihre poetische Unfruchtbarkeit. Als ich Sie sah, war es umgekehrt.

Ästhetische Unterhaltungen, wie in Jena und Weimar, würden mir in Baireuth unter die sieben Wunder Jenas gehören, aber meine Muse vermißt sie sehr. Wie wollten wir erst jetzt, guter Dichter und Kunstrichter und Freund, so einträchtig leben und zanken, da Sie schon früher gegen meine rauhe, vogtländische Körper-, Lebens- und Schreibborke so nachsichtig sich bewiesen. Nur Ihre poetische und weltmännische Viel- und Allseitigkeit erklärt es, daß Sie mir sonst mehr durch die Finger als auf die Finger sahen. —

Und so würd' ich auch mit meinem, beinahe eben so von mir geliebten als verehrten Goethe ein schönes christliches Leben führen, mit diesem Abendstern des jetzo bewölkten oder ausgestorbenen Dichterhimmels. Sie haben mir durch sein Urtheil über ein Levana's Bruchstück ein großes Stück Himmel voriger alter Weimars-Zeit hieher geschickt. Er sei von Allem, was gut und recht in mir ist, innigst gegrüßt. Ich sehne mich unglaublich nach Weimar, ob ich gleich die dortigen Gräber fürchte.

Übrigens schreib' ich fort und sehe gar kein Ende davon ab, wenn es nicht das meines Lebens ist. Mit den Büchern wachsen auch meine Kinder frisch; nur daß diese jene überblühen.

— Es bleibe Ihnen, mein geliebter Freund und Dichter, immer Ihre Jugend (Verjüngung wäre eine Verkennung), welche auch in Ihrem letzten Gedichte blüht und wärmt. Es wäre närrisch, wenn man nahe an der Ewigkeit veralten wollte, die ja keine Zeit und kein Alter kennt. — Einen herzlichen guten Morgen, Mittag und Abend für Sie und Ihre Gattin!

Ihr alter Freund

Jean Paul Fr. Richter.

13.

Baireuth, den 13. Februar 1815.

— Neulich hatt' ich die Freude, anderthalb Stunden lang von Ihnen mit Fr. v. Knebel zu reden. Aber wann werd' ich das größere haben, mit zu Ihnen zu sprechen? Giebt es denn keinen Sommer und keinen Wagen mehr, der Sie hieher brächte? — Wär' ich bei Ihnen, so würd' ich Sie — wie ich bei Thümmel gethan — aus Ihrem ästhetisch-genießenden Far niente wecken und zur Sammlung Ihrer Werke stimmen oder quälen, damit unser Göetz-Properz nicht später in die Hände und sinesischen Fingernägel eines Ramler falle. Denn gesammelt werden Ihre Gedichte doch einmal.

Seit vielen Jahren arbeit' ich am Plane zu einem großen komischen Werke, versplittere mich aber immer in die verdammten Zeitschrift-Stücke. Ich habe so viel zu schreiben, und habe noch so wenig zu leben; geht's so fort, so fahr' ich aus der Welt und habe nichts darin gesagt.

Leben Sie wohl, mein alter werther Freund! Ihr Leben bleibe immer ein südliches Land, wo man Winter und Sommer wenig unterscheiden kann. Ich grüße die Ihrigen.

Ihr Jean Paul Fr. Richter.

Goethe und Einsiedel seien gegrüßt. Hier ist meine ganze Dreieinigkeit Ihrer Gegend genannt.

Matthisson an Knebel.

Illustrationen zu Hudibras.

1.

Wörlitz bei Dessau, den 25. December 1798.

Ob ich Ihrer gedacht habe, edler, vortrefflicher Freund? O wie oft und mit welcher innigen Herzlichkeit. Sie waren ja damals mein Seelenarzt. Jetzt ist das unglückliche Band meiner Ehe gerichtlich getrennt und ich lebe seit einem Jahre ruhig und heiter, im Dienste der Wissenschaften.

Wie angenehm hat mich Ihr Properz überrascht! Auch auf Löschpapier gedruckt herrlich und schön, und nun noch in diesem Prachtgewande! Die Lesung des Buchs hat mir einen sehr reinen und hohen Genuß gewährt. Sie haben, nach meinem Gefühl, dem Alten von seiner Properzheit nicht nur nichts genommen, sondern ihn hie und da noch mit Schönheiten ausgestattet, die er als die seinigen anzuerkennen sich zur großen Ehre rechnen wird. Was doch unser Publicum, dem es gleich ist, ob man ihm einen Ritterroman oder ein dichterisches Meisterwerk auftischt, wohl zu diesem süßtönenden Elegiker sagen wird?

Ihr Zutrauen zu mir, in Absicht Ihres Lukrez, ist übertrieben, mein edler Freund! Ich bin in diesem Punkte der Mann keineswegs, für den Sie mich halten. Alles, was ich thun kann, ist, Ihnen meinen guten Willen zu zeigen. Vielleicht daß ich im Versbau hin und wieder eine Änderung vorzuschlagen haben würde; jedoch nach Ihrem Properz und der Probe im Merkur zu urtheilen, dürfte dieß wohl selten der Fall sein. Senden Sie mir indeß Ihr Manuscript. Ich werde es mit innigem Vergnügen aufmerksam durchgehen, und

was meinem Ohr nicht wohltönend genug scheint, auf einem besondern Blatte anzeichnen oder eine Änderung vorschlagen.

Vergessen Sie mich nie, theurer Freund! Ich umarme Sie mit inniger Herzlichkeit! Leben Sie tausendmal wohl!

Ihr Matthisson.

2.

Dessau, den 17. Mai 1803.

Vielleicht wird Ihnen, mein vortrefflicher und unvergeßlicher Freund, der in dieser Messe erschienene erste Theil meiner lyrischen Anthologie zu Gesicht kommen. Sie werden daraus den Plan und Zweck des Werks kennen lernen. Ich bin jetzt mit meinem Manuscript schon so weit vorgerückt, daß ich eine Auswahl Ihrer lyrischen Poesien bedarf, um fortfahren zu können. Ich wende mich daher an Sie selbst, und bitte Sie dringend, mir aus Ihren Papieren diejenigen Gedichte mitzutheilen, welche Sie darin aufgenommen wissen wollen. Auf keine Weise darf Ihr Name in dieser Dichterreihe fehlen. Nach dem Plane, den ich mir vorgeschrieben habe, kann ich wenigstens zwanzig Stücke aufnehmen. Haben Sie, ich bitte dringend und herzlich, die Güte, mir abschriftlich Alles mitzutheilen, was zu meinem Zwecke dienen kann; auch die trefflichen in der Adrastea befindlichen Gesänge, weil ich diese Zeitschrift hier nicht zur Hand habe. Auch wünschte ich von Ihnen selbst das Jahr und den Ort Ihrer Geburt zu wissen, und in welchen Diensten Sie Major sind. — Noch immer erinnere ich mich mit Wonne unserer Reise nach Coburg, und jedes damaligen Ergusses Ihrer schönen und edlen Seele. Bleiben Sie mir auch ferner gut. — Ist es nicht sehr unbescheiden, wenn ich Sie um die baldigste Erfüllung meiner Bitte anflehe? — Mit der reinsten Liebe und innigsten Verehrung

Ihr Matthisson.

3.

Wörlitz bei Dessau, den 1. Juni 1803.

O wie herzlich, geliebter und verehrter Freund, hat mich Ihr inniger Brief und das treffliche Gedicht erfreut! Sein Sie hundertmal im Geiste dafür umarmt. Mit Wonne sehe ich Ihrem Lukrez entgegen, der nach Allem, was ich weiß, und nach Allem, was ich ahne, ein vollendetes Meisterwerk sein wird. Sie allein vermochten vielleicht diesen Ulyssesbogen zu spannen! Empfangen Sie meinen wärmsten Glückwunsch vorläufig! Der Glückwunsch und Dank der Nation wird bald folgen. — Nun meine Bitte im Namen der Musen und des bessern Publicum: Ich wünsche nicht nur Ihre drei Hymnen, sondern auch Ihre acht Elegien und andere lyrische Arbeiten in meine Anthologie aufzunehmen — es werden mit die schönsten Blumen in diesem vaterländischen Kranze sein: lassen Sie, Edler! den ich mit Entzücken Freund nenne, mir daher diesen ganzen Schatz, so bald als möglich zukommen. (Die Hymne an die Sonne, dieß himmlische Gedicht, hat die Fürstin sich abgeschrieben.) Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß der Band meiner Anthologie, worin Ihre Rubrik befindlich sein wird, nicht vor dem Almanach von Willmanns erscheinen soll. O lassen Sie mich keine Fehlbitte thun; ich beschwöre Sie darum. Alles, Alles möcht' ich von Ihnen haben. Ich habe eine eben so große Vorliebe für Knebel den Dichter, als für Knebel den Menschen. Ich wünsche sehnsuchtsvoll, Ihnen noch einmal zu begegnen: was von mir abhängt, werde ich gewiß thun, um diesen heißen Seelenwunsch zu erfüllen. Ich bin seit vier Jahren ein gewaltiger Mineraliensammler geworden, und habe auf meinen verschiedenen Reisen, besonders in Tyrol und der Schweiz, schon recht gute Sachen zusammengebracht. Ein Stück Trümmerachat, das Sie mir in Jena gaben, erinnert mich oft an jene goldenen Tage. — Ich besuche

das Haus Ihres Herrn Vetters in Dessau sehr fleißig. Seine Frau ist eine sehr glückliche Dichterin; aber über jeden Ausdruck bescheiden, und man hat Mühe, etwas zu sehen zu kriegen. Desto besser! Was Sie mir für Rode und Bärenhorst auftrugen, soll pünktlich besorgt werden. Jubeln und jauchzen werde ich, wenn Ihre Musenkinder bei mir einziehen! Nein, Bester der Sterblichen, Sie können und werden mir diese Freude nicht verderben! — Ich umarme Sie mit ganzer Seele und mit dem Feuer der innigsten Freundschaft! Unwandelbar Ihr **Matthisson.**

4.

Wörlitz, den 1. Juli 1803.

Mit wahrer Wonne habe ich den Hymnus an Selene erhalten, mein vortrefflicher Freund. Die Fürstin trägt mir auf, Ihnen in ihrem Namen warm und herzlich dafür zu danken. Sie hat ihn ebenfalls in ihr Handbuch geschrieben, und mir ihn gestern vorgelesen. Abzuschreiben und laut zu lesen pflegt sie alle Gedichte, die vorzüglich zu ihrer Seele sprechen. Der Hymnus an Selene ist ein würdiges Seitenstück zum Sonnenhymnus. Er hat mich hingerissen. Ich kann nun kaum den Moment erwarten, wo ich auch den Hymnus an die Natur erhalten werde. Selbst auf die Gefahr, unbescheiden zu scheinen, wage ich es, meinen edlen Freund um baldige Mittheilung desselben zu bitten. Daß ich mir auch von den Elegien einige wünschte, war wohl sehr natürlich. Indeß bin ich durch die drei Hymnen schon sehr reich. — Leben Sie glücklich, edler Mensch, Sänger nach dem Herzen der Natur! Innig umarmt Sie

Ihr **Matthisson.**

5.

Wörlitz, den 20. October 1810.

Theurer Knebel! Ich möchte den Hymnus an die Erde lieber gesungen haben, als alle meine Gedichte. Dieß ist kein leeres Compliment, sondern Überzeugung. Tausend Dank für diesen Festtagsgenuß. Ich erhielt Ihr biederes Schreiben gerade, als ich bei der Herzogin war. Sie las den Hymnus laut, und zerfloß vor schöner Rührung in Thränen bei der hinreißenden Stelle:

„Was krönt herrlicher dich" u. s. w.

Sehr willkommen war es der hochherzigen Frau, daß der edle Knebel noch so wohlwollend sich ihrer erinnert.

Auch Rode dankt herzlich. Er ist und bleibt einer Ihrer wärmsten Verehrer. Durch ihn hat auch die liebe Cousine, welche Thümmel durch ein artiges Lied ehrte, den Hymnus erhalten.

Wann erscheinen Ihre Hymnen und Elegien? Ich bitte um ein Exemplar. — Eine vollständige Ausgabe meiner Gedichte (gedruckter und ungedruckter) erscheint künftige Ostern bei Cotta. Frommann in Jena wird sie drucken. Bis auf die Vorrede ist Alles in Ordnung. O die Vorreden hat Gottsched erfunden! Die Philister sind darin Großmeister. Gelingt mir, wie ich hoffe, diese Vorrede nicht, so ist das ein köstlicher Beweis, daß ich mit dem φιλιστέριον nicht in Rapport stehe. — Ad vocem Philister, fällt mir noch ein, zu fragen, ob Sie einen gewissen Philister wegen gewisser Impertinenzen zu züchtigen vergessen haben? —

Angelegentlich und herzlich empfehle ich mich Ihrer Frau Gemahlin, deren Bekanntschaft ich meiner guten Frau schon mehr als einmal gewünscht habe. Vielleicht führt uns irgend eine Reise einmal durch Jena. Edler Mensch! Ich umarme

Dich mit heißer Liebe, Du, den ich ehre, wie ich noch wenige meines Volks ehrte! Matthisson.

6.

Im Gasthofe zur Henne vor Naumburg, den 10. Nov. 1810.

Geliebter Knebel! Je öfter ich Sie sehe, je fester schließt sich mein Herz an das Ihrige, und Sie gehören zu den sehr Wenigen, mit denen ich wohl im Abendschatten Hand in Hand zur Ruhe gehen möchte. Wer weiß, was im Buche des Schicksals hierüber aufgezeichnet steht; wer hat darin vorgeblättert? — Es waren gestern schöne, unvergeßliche Momente, so schnell sie auch vorbeiblitzten. Ihrer lieben Gemahlin, die ich herzlich hochschätze und verehre, konnte ich im Vorbeigehen nur die Hand küssen. Ich empfehle mich ihrem theuren Andenken auf das Angelegentlichste. Auch sage ich dem biedern Heinemann und dem lieben Sarmaten die herzlichsten Grüße. — Meine Reise bis hieher, bei regnichtem Wetter und bösen Wegen, weniger langweilig zu machen, reimte ich allerlei Possen und machte vier Charaden. Von den letztern lege ich eine bei, weil sie vielleicht dem ehrwürdigen Griesbach Spaß machen wird. Ich halte diese Reimspielereien nur dann für zulässig, wenn dadurch berühmte und verdienstvolle Männer vor dem Volke geehrt und gepriesen werden; so wie ich denn diese Regel auch bei Ihrem Namen befolgte.

Da kommt der Bursche, um den Tisch zu decken. *Χαιρε!* Edler, trefflicher Mensch, sei mit ganzer Seele umarmt von

Deinem ewigen Matthisson.

7.

Stuttgart, den 15. November 1813.

Mein vortrefflicher Freund! Sehr, sehr lange nach der Absendung erhielt ich Ihren geist- und herzvollen Brief, sammt der herrlichen Musengabe, die ich dem Könige mittheilte, der sie ganz zu würdigen wußte. Bei dieser Gelegenheit konnte ich denn auch meinem Herzen über den von mir so heiß geliebten Dichter freien Lauf lassen. — Welche Freude wollen Sie mir bereiten! Das Ante omnia Musae-Kleinod zu meinem Eigenthum machen! Nie hat eine Fürstengabe mich mit so lebhaftem Vergnügen erfüllt, wie dieses Gastgeschenk des edlen Freundes und hohen Musenpriesters! Es ist kindliche, wahrhafte Weihnachtsfreude, was ich darüber empfinde, und der Tag soll festlich begangen werden, wo es bei mir anlangen wird. Ich glaube, das Sicherste würde sein, dasselbe mit Makulatur zu maskiren, und unter der Aufschrift: Gedruckte Sachen, dem jetzt wieder sichern Postwagen anzuvertrauen. Mein Dank für dieß theure, ganz unschätzbare Andenken hat hier keine Worte; aber in der nächsten Stunde der Weihe, deren Apoll mich wieder würdigen wird, soll er laut werden in der Sprache der Musen, und weit umher erklingen. —

— Ihre Gefühle beim Vorangehen der Schwester in eine höhere Ordnung der Wesen, konnt' ich um so inniger theilen, da ich die Edle kannte, welche nur der Enthüllung vom Körper bedurfte, um ganz ein Engel zu sein. Have, candidissima anima! —

— Aus der Beilage vom Hofrath Andreä werden Sie am besten ersehen, wie es in Absicht Ihres Capitals in gegenwärtigem Augenblicke noch steht, und ich erwarte hierauf Ihre weitere Willensmeinung, um hiernach das Weitere gemein-

schaftlich mit Hofrath Andreä zu betreiben und zu bewirken. — Ich hatte diesen Sommer die große Freude, meiner guten, mich täglich mehr beglückenden Frau den interessantesten Theil der Schweiz zu zeigen, und sie durch Wallis, über die Wunderstraße des Simplon, nach den borromäischen Inseln und Mailand zu führen, hauptsächlich, um ihren Schmerz über den Verlust eines holden Kindes früher zu mildern. Bei dieser Gelegenheit schrieb mir der König einen eigenhändigen Trostbrief, der seinem Herzen zur allerhöchsten Ehre gereicht.

— Wegen Sachsen überhaupt, und wegen meines armen Dessau insbesondere, blutet mir das Herz. Keiner meiner Briefe ist dort angekommen, und ich habe seit vielen Wochen kein Lebenszeichen aus dortigen Gegenden erhalten. — Über die Erweiterung Ihres häuslichen Wohls freut sich meine ganze Seele. Der Haupturheberin desselben empfehle ich mich mit freundschaftlicher Hochachtung. — Möge der Tag des Wiedersehens uns noch leuchten, bevor einer von uns hinab muß, **quo pius Aeneas etc.**, Theurer! Unvergeßlicher! Ewig wie heute Ihr ergebenster **Matthisson.**

8.

Stuttgart, den 19. März 1814.

Theurer, Verehrter! Lieben Sie mich noch? Sind Sie gesund? Haben Sie den Brief mit der Einlage vom Hofrath Andreä, den ich vor mehrern Wochen an Sie absandte, erhalten? Ich beschwöre Sie, mit zwei Linien diese Fragen zu beantworten. Mir fährt es fort wohl zu gehen. Meine Frau bewährt sich täglich mehr als die treuste, sorglichste, liebevollste Lebensgefährtin. Sagen Sie das der trefflichen Ihrigen, der ich mich auf das Herzlichste empfehle, es wird sie freuen, weil

sie sich immer so ungeheuchelt wohlwollend und theilnehmend gegen mich bewies. Dann sprach ich auch in dem (wahrscheinlich verlorenen) Briefe laut meinen Dank über das mir bestimmte köstliche Kleinod (Ante omnia Musae) mit dem ganzen Jubel eines Kindes am Christabend aus. Meine Freude darüber wird gränzenlos sein. Ich kann betheuern, daß ich seit langer Zeit keinem Dinge mit der gespannten und sehnsüchtigen Erwartung entgegensah, wie diesem Talisman. Ich that Ihnen, geliebter Knebel, in dem erwähnten Schreiben den Vorschlag, mir das theure Pfand Ihrer Freundschaft, in irgend ein Volumen Makulatur eingesperrt, durch den Postwagen zu senden. Ich wiederhole diese angelegentliche Bitte, und füge derselben noch eine zweite bei: die Erscheinung Ihres Lukrez zu beschleunigen. Cotta kann ein solches Werk nicht anders als ehrenvoll ausstatten und honoriren. Wollen Sie mir Vollmacht geben, mit ihm deßhalb zu unterhandeln, und unter welchen Bedingungen? Mündlich macht sich so etwas besser und kürzer ab, als schriftlich. Bald nisten wieder die Täubchen Aphrodite's im Helme des Mars, und dann kehren die Saturnia regna der Musenkünste wieder. Ich projectire, wenn ich anders nicht früher hinab muß, quo pius Aeneas, quo divus Tullus et Ancus, in Jahr und Tag eine Besuchreise ins Vaterland, um meinen ehrwürdigen Wohlthäter und Freund, den Herzog von Dessau, und meine alte Mutter noch einmal wiederzusehen. Dann führt mein Weg mich über Jena. Jubel über Jubel! Wie im Jahre 1794 Knebel mir in Weimar bei Frau v. Kalb zum ersten Mal erschien, erscheint er mir dann zum letzten Mal gewiß auch noch. Ein Athamas in Götze's Mädcheninsel! — Mögen Äskulaps rosenumkränzte Töchter Hygieia und Jaso Ihr Leben verschönern und beseligen, bis Sie alt, wie Anakreon, Demokrit, Plato, Tizian oder Fontenelle, zu den Schatten hochgefeiert und allbedauert hinabsteigen. Der Heroen unsers Parnasses werden immer weniger. Wieland, Klopstock, Schiller, Herder — sind dahin! Der Genius des

Lebens und der Kraft walte noch lange über die Tage Goethe's, Knebel's, Thümmel's. —

Ich umarme Sie, Edler und Unvergeßlicher, mit dem ganzen Feuer der Freundschaft, welche von keiner andern Lebensjahreszeit etwas weiß, als vom Frühling, Sommer und Herbst. Ewig wie heute

Ihr

Matthisson.

Hegel an Knebel.

1.

Bamberg, den 30. August 1807.

Soll ich, hochgeschätzter Freund, mit Entschuldigungen meines langen Stillschweigens gegen Sie beginnen, und die ganze Reihe derselben auftreten lassen? Eines Theils gesteh' ich, daß es nicht ganz zu entschuldigen ist, andern Theils halte ich mich versichert, daß Sie auch ohne dieses Zeichen eines Briefes überzeugt sind, ich habe nicht aufgehört, Sie hochzuschätzen und zu lieben, und daß Sie zu freundschaftliche Gesinnungen gegen mich haben, um nicht durch dieses, wenn auch spätere Zeichen meines Andenkens sich bewegen zu lassen, mir zu verzeihen.

Von Zeit zu Zeit habe ich vernommen, daß Sie und Ihre geschätzte Familie sich wohl befinden, und ob Sie wohl dieses Frühjahr noch von einem harten Schlage betroffen worden sind, so werden Sie doch auch davon sich wieder erholt haben, und in der Besserung des allgemeinen Zustandes mitgegangen sein, der doch wenigstens gemäßigt und so geworden ist, daß wir's können ertragen. — Es ist ein Hauptzweck dieses Schreibens an Sie, Sie um Nachrichten von sich und Ihrem Thun und Ergehen zu bitten. Was ich, und warum ich es treibe, wissen Sie. Sie wissen auch, daß ich immer einen Hang zur Politik hatte. Dieser hat sich aber beim Zeitungsschreiben vielmehr geschwächt, als daß er dadurch Nahrung gefunden hätte. Denn ich habe hierbei die politischen Neuigkeiten aus einem andern Gesichtspunkte anzusehen, als der Leser; diesem ist der

Inhalt die Hauptsache, mir gilt eine Neuigkeit als Artikel, daß er das Blatt füllt. Die Verminderung des Genusses, den die Befriedigung der politischen Neugierde gewährt, wird jedoch durch Anderes ersetzt, das eine ist der Ertrag — ich habe mich durch Erfahrung von der Wahrheit des Spruches in der Bibel überzeugt, und ihn zu meinem Leitstern gemacht: Trachtet am ersten nach Nahrung und Kleidung, so wird euch das Reich Gottes von selbst zufallen; — das andere ist, daß der Zeitungsschreiber selbst ein Gegenstand der Neugierde und fast des Neides ist, indem Jedermann das zu wissen wünscht, was dieser noch in petto behalte, was, wie man versichert, das Beste sein soll; — unter uns gesagt, weiß ich jedoch, niemals mehr als in meiner Zeitung steht, und sehr oft dieß nicht einmal. — Ganz leer an geheimen politischen Neuigkeiten will ich Sie jedoch nicht ausgehen lassen, ich kann Ihnen also sub rosa sagen, daß Lucian Buonaparte König von Portugal und Spanien, und Berthier König der Schweiz wird; — der Krieg zwischen Baiern und Österreich ist ohnehin eine bekannte Sache.

Lassen Sie eine solche Mittheilung nicht unerwiedert; Sie, eingeweiht in die höhere Politik, wären im Stande, die niedrigere Zeitungsschreibers-Politik in etwas zu erheben; unterstützen Sie Ihren Freund durch milde Beiträge; außer dem Interesse der Sache hätten solche Artikel einen Beigeschmack, nämlich sie der Gefälligkeit eines Freundes zu verdanken zu haben, der den Werth des Inhalts selbst noch übertreffen würde, wenn dieser auch in Kaisern und Königen, und der Austheilung von Königreichen und Prinzessinnen bestände. In dieser traurigen Friedenszeit, die das für die Zeitungsschreiber ist, was der schöne Mondschein und gute Polizei für Diebe und — —, habe ich alle Hülfe nöthig, um der Neugierde des Publicum ihr Futter zu liefern. Ihre Gegend ist zwar an großen politischen Begebenheiten — die zu große der Schlacht von Jena ausgenommen, dergleichen in hundert oder tausend Jahren nur einmal vorkommt — nicht sehr ergiebig; inzwischen sind große politisch-

Begebenheiten und Zeitungsnachrichten nicht gerade ganz dasselbe, und an letztern fehlt es nicht — es reist doch hie und da ein Marschall durch, oder der Gesandte Herr Reinhard, die Abreise der herzoglichen Familie, vornehmlich das neue Fürstenthum Jena gibt ganz preiswürdige Artikel. Ich weiß wohl, daß einen Zeitungsartikel abfassen, Strohessen heißt, gegen das Schwelgen in dem Drehen und Ausmeißeln lukrezischer Hexameter, voll tiefsinniger Philosophie; aber da in der Epikuräischen Philosophie die Verdauung des Magens nicht unbeachtet gelassen werden kann, und für die Unterstützung derselben das Zeitungslesen zu Hülfe gerufen wird, so könnte ich denken, daß von dieser Stunde auch ein Viertelstündchen zur Abfassung von Zeitungsartikeln angewandt, die Verwandlung des passiven Zeitungsgeschäfts in ein actives sogar eine Erhebung wäre. — Doch ich sehe eine noch zweckmäßigere Ausführung dieser Gefälligkeit, um die ich Sie ersuche — giebt sie nicht für Karl, den ich herzlich grüßen lasse, ein Übungsmittel in jenem objectiven Style, welchen man Zeitungsstyl nennt, und der am fähigsten ist, dem Hange der Jugend, die Einbildungskraft oder das Gefühl, den Witz laufen zu lassen, ein Gleichgewicht zu halten? Außer diesem Vortheile der Bildung soll Karl auch den Nutzen haben, daß ihm für jeden Artikel ein Krug guten Bamberger Biers, wenn er es anders liebt, gut geschrieben, und bei einer sich ergebenden Summe richtig geliefert werden soll.

Überlegen Sie also meine Bitte. Es wäre mir eine große Gefälligkeit, einen Correspondenten in der dortigen Gegend zu bekommen. Einmal ist mir von Weimar — doch ohne Angabe von wem oder welcher Behörde — ein officieller Bericht über die Vorfälle beim weimarschen Contingent vor Kolberg zugeschickt worden, für den ich — aber ich weiß nicht wem, Dank schuldig bin. — Ich habe schon daran gedacht, mich an Falk, oder an Herrn Dr. Müller deßwegen zu wenden. Sie sind mit Beiden bekannt, und hätten vielleicht die Freundschaft, darüber

etwas mit dem Einen oder dem Andern auszumachen, oder mir Ihren Rath zu geben, ob ich mich an Einen wenden könnte; wegen des Honorars würden wir uns schon verständigen. — Jedoch setze ich mein liebstes Zutrauen in Karl, und fasse Alles darin zusammen, daß ich Sie bitte, hierin von dem Inhalte meines Wunsches ganz abzusehen, und nur die Gefälligkeit, welche Sie mir durch die Gewährung desselben erweisen, zu beachten.

Noch ein Wort von meinen übrigen Verhältnissen; Sie wissen vielleicht, daß ich in Weimar für dieses halbe Jahr um Urlaub angehalten hatte; ich habe mich nun in nähere Verbindung mit dem Zeitungsinstitute eingelassen, und werde hiemit der vom Herzoge mir verwilligten Pension entsagen, was aber vielleicht überflüssig ist, da mir das Quartal vom Mai — Juli nicht mehr ausbezahlt wurde, das ich noch genießen zu können glaubte. Übrigens werde ich mir es zur Ehre schätzen, noch als Professor von Jena angesehen werden und mich so nennen zu können; in meine vorigen Verhältnisse aber werde ich nicht mehr zurückkehren können; sollte sich ihre ökonomische Seite aber einst ändern lassen, so werde ich keinen Anstand nehmen, die Zeitungs-Redaction gegen den philosophischen Katheder umzutauschen; ich sehne mich vielmehr nach einer solchen Änderung. Von diesem Wunsche macht die Aussicht, Ihrem freundschaftlichen Umgange wieder näher zu kommen, keinen geringen Theil aus. Ich werde die weitläufige Communikation, in welcher ich täglich mit der ganzen Welt stehe, gern gegen ein paar wöchentliche Stunden der Unterhaltung mit Ihnen aufgeben. Das Bier ist hier gut, aber — kämen Sie doch hieher, und tränken es an der Quelle im Felsenkeller, und vornehmlich hälfen Sie es würzen. Ich bitte Sie um dieser letztern Nothdurft willen um so dringender um das Pfefferkorn einiger Zeilen von Ihnen. — Empfehlen Sie mich aufs Angelegentlichste, wenn ich bitten darf, an Frau v. Knebel, und an meine übrigen Freunde.

Ihr ergebenster Freund und Diener Hegel.

2.

Bamberg, den 21. November 1807.

Ich gedenke mir in meiner Druckerei einen stehenden Anfang für alle Briefe setzen zu lassen, welche ich zu schreiben habe, der die Entschuldigungen über die Verzögerung meines Antwortens auf die Briefe meiner Freunde enthalten wird. Bis dahin will ich es also aufschieben, sie Ihnen, hochgeschätzter Freund, vorzulegen; doch freilich kann ich gegen Sie mit denselben nicht ausreichen, sondern hätte deren noch besondere hinzuzufügen. Denn außer den freundschaftlichen Gesinnungen, die mir von Ihnen besonders werth sind, und welche Sie mir in Ihrem Briefe bezeugen, hatten Sie die Güte, denselben noch mit angenehmen literarischen Geschenken auszuschmücken, welche durch sich interessant, es noch mehr durch ihren Contrast werden; das eine, das Werk eines Schusters, der sich als Poet geriren, das andre, das Werk eines Dichters, der sich zur Prosa und selbst zum Katalogen herablassen will; das eine hat zum Inhalt das **infandum excidium Trojae**, den Greul und Brand der Stadt, die dem Geiste und seinen Productionen gewidmet war; das andre die Geburtsstätte eines Wasserbrandes, welcher dem Unterleibe und seinen Verstopfungen heilig ist.

Empfangen Sie meinen Dank für diese wundersamen Geschenke; ich hatte gewünscht, meinen Dank durch eine Erwiederung zu verstärken; hier lege ich bei, was gerade der Zufall bieten wollte, auf den ich eben länger wartete, als ich gewünscht hatte. — Beides sind baierische Producte, dieser Gleichheit ungeachtet aber auch sehr contrastirend. Eines ächt baierisch; — Gott gebe, daß es ächt baierisch *gewesen sei*! — Ihr Eigenthum, das ich, als ich es antraf, Ihnen so vindicirt habe, daß der zeitige Besitzer, Paulus, sich freute, eine Gelegenheit zu haben, es Ihnen zukommen und sich Ihnen empfehlen zu lassen. Wir supponirten nämlich Beide, daß Sie es nicht weggeschenkt, sondern verloren haben, und also es wieder zu haben wünschen

könnten. Das andre ist gleichfalls in Baiern ans Licht getreten, aber in Jena empfangen worden; Sie finden vielleicht Einiges, das Sie interessirt, und wenigstens größtentheils das Bestreben, populär zu sein, gelungen, einen schönen Inhalt in einer schönen Sprache darin.

Sie hatten in Ihrem Briefe die Güte, über die Vorrede meines Buchs (— die Sie, wie ich sehe, entlehnt haben, so daß ich nicht begreife, durch welches Verhängniß das Ihnen zugedachte Exemplar nicht zugekommen ist — doch, vermuthe ich, wird auch dieses unvollständig gewesen und Ihnen darum vielleicht nicht gegeben worden sein) — einiges Lob zu sagen; den Wunsch der größern Verständlichkeit und Deutlichkeit, den Sie dabei äußern, hätte ich gern erfüllt; aber gerade dieß ist die Seite, welche am schwersten zu erreichen, welches das Merkmal der Vollendung ist; — wenn nämlich anders der Inhalt auch gediegener Art ist. — Denn es gibt einen Inhalt, welcher schon die Deutlichkeit mit sich führt, wie derjenige ist, in welchem ich vornehmlich gegenwärtig arbeite: daß der Prinz N. N. heute hier durchpassirt, Seine Maj. auf der Schweinsjagd gewesen ist u. s. w. Allein so deutlich die Art der Mittheilung politischer Neuigkeiten ist, so ist es dessenungeachtet gegenwärtig mehr oder weniger der Fall, daß weder Schreiber noch Leser darum mehr davon verstehen. Ich könnte daher **per contrarium** den Schluß machen, daß also bei meinem undeutlichen Style desto mehr verstanden werde; was ich hoffen zu können wünschte, aber darum nicht glaube. Im Ernste aber, wenn gleich eine abstracte Materie nicht diejenige Deutlichkeit des Vortrags zuläßt, welche beim ersten **Abord** den Gegenstand schon fertig und klar zeigt, und der einer concretern Materie fähig ist, so finde ich Ihren Tadel gerecht, und kann ihm nur die Klage — wenn es erlaubt ist, zu klagen, entgegensetzen, durch das sogenannte Schicksal verhindert zu werden, etwas durch Arbeit hervorzubringen, das in meiner Wissenschaft Männer von Einsicht und Geschmack, wie Sie, mein

Freund, mehr zu befriedigen im Stande wäre, und das mir selbst die Befriedigung gewähren könnte, daß es mir zu sagen erlaubte: darum habe ich gelebt!

Über unser politisches Weltwesen enthalte ich mich, etwas hinzuzufügen; ich interessire mich dafür aus Schuldigkeit, und darum kann ich es unterlassen, an Sie darüber zu schreiben. Dem Versuche, den Sie in Ihrem letzten Briefe im Zeitungsstyle gemacht, kann ich nicht anders, als sein gerechtes Lob widerfahren lassen, und ich hoffe, Sie nicht vergeblich um Mehreres dergleichen ansprechen zu dürfen. — Es geht freilich in dortiger Gegend nicht viel vor, und ich will ihr nicht wünschen, daß sie zeitungsfähiger werde — doch an Durchmärschen wird's nicht fehlen, und was die Häuser und Speicher leer macht, füllt um so mehr die Zeitungen. —

Das Organisiren, das eigentlich noch nie aufgehört hat, fängt jetzt von Neuem bei uns hier an; sonst unterschieden sich in Regierungsangelegenheiten die laufenden Geschäfte und außerordentliche Einrichtungen, organische Veränderungen; es hat jetzt fast das Aussehen, als ob das Organisiren selbst das laufende Geschäft würde, und um den Dr. Schlendrian, dem so viel Böses nachgesagt worden, völlig auszurotten, alle Tage etwas Neues und Anderes geboren werden sollte. —

Doch die Musen haben das Recht, sich darum nicht viel zu kümmern, und mit Uz die Kleinigkeiten Fürsten zu überlassen. — Eben so wenig gehen die Freundschaft dergleichen Welthändel an — und so leben Sie wohl, mich zu Hause bestens empfehlend.

Ihr ergebenster Freund und Diener

Hegel.

5.

Bamberg, den 14. October 1808.

Theuerster Freund! Die Güte und Bereitwilligkeit, mit der Sie meine durch Frommann an Sie gemachte Bitte zu

erfüllen bemüht waren, hat mich innig gefreut, indem sie mir ein Beweis Ihres fortdauernden freundschaftlichen Andenkens an mich gewesen ist. Es ist freilich keine Bitte, die an Sie zu machen ist, sich hinzusetzen, und politische Thorschreiberneuigkeiten aufzuzeichnen; wie gern hätte ich Sie lieber um einen Lukrezischen Gesang, um eine Elegie Tibulls, oder eigenthümliche Spiele Ihrer Muse ersucht; allein ich hätte mich durch eine solche Bitte anheischig gemacht, oder Sie wenigstens berechtigt, eine Erwiederung ähnlicher Art zu verlangen; von einer solchen Möglichkeit aber bin ich weiter als je entfernt. Hier giebts keine Lorbeerhaine, nur Wälder, die die Frucht tragen, die Grunzenden zu begeistern und zu belohnen; die Hippokrene ist das Bierfaß; Mauth, Polizei, Organisiren sind der Stoff für Elegien nicht Properzischer Art und Kunst. Wenn dieß Zeitalter im Ganzen das eiserne ist, so ist es hier noch mit Blei, Nikel und andern unedlen Metallen vermischt. Man organisirt zwar immer von Neuem, um auch ein Stück vom goldenen herbeizuführen; aber das Gold hat die Natur, gar zu langsam zu wachsen; und vor lauter Begießen und Treibhausarbeiten will man es gar nicht zu einem ruhigen Ansetzen kommen lassen. Wohl Ihnen, dem es vergönnt ist, sich in dieser Stille mit sich zu halten, und im Schatze, den nicht Most noch Rost fressen, herumzustöbern; was ich aufgrabe, ist morgen nicht mehr wahr, oder vergessen. Ein Freundschaftswort aber von Ihnen zuweilen herüber, klingt an den alten Saiten an, und bringt sie zu einem lieblichen fernen Nachtönen, das die Erinnerung besserer Zeit hervorruft — und sie wenigstens wünschen, wenn nicht hoffen macht.

Gries ist in München, und wie er Anfangs Sommers sicher schrieb, wollte er über hier nach Jena, seinem Vaterland, zurückgehen; es soll mich sehr freuen, so eine Trümmer von unserem vorzeitigen Lebwesen wieder zu sehen. — Was ich hier von Bekannten hatte, besonders Paulus, wird wiederum verorganisirt; — Paulus kommt als Schulrath nach Nürn-

berg; — Andere anders. — Ich wünschte ihm immer dazu Glück, indem ich mich auf Ihre Neigung zu den Nürnbergern berief; aber diesen ist, wie ich höre, auch Vieles von ihrem Lebwesen wegorganisirt worden.

Sind Sie, um noch auf die Politik zurückzukommen, beim Apoldischen Hasenjagen gewesen? haben Sie in dem Plateau-Pavillon mit gefrühstückt? Was hat Napoleon mit Wieland und Goethe auf dem Balle gesprochen? Talma haben Sie doch auch gesehen? — Ich frage Sie dieß nicht für die Zeitung, sondern für meine Privaterbauung; erzählen Sie mir davon, wenn Sie Lust haben, und wenn für Sie irgend eine Ergötzlichkeit oder gar eine Ehre für, ich will nicht sagen, die Deutschen, aber doch jene sehr ehrenwerthen Männer, dabei mit untergelaufen ist.

Meine Empfehlung in Ihr freundschaftliches Andenken muß ich in die Quere schreiben; ich weiß, Sie nehmen sie nicht so auf.

Seit ich Ihre Frau nicht mehr habe singen hören, habe ich keinen einzigen ordentlichen Ton mehr gehört; empfehlen Sie mich derselben bestens, nicht minder dem Karl. —

Ihr Hegel.

4.

Nürnberg, den 14. December 1810.

Ihr freundschaftliches Andenken an mich, das Ihr Brief enthält, hat mich recht sehr gefreut. Die Angelegenheit, die er zum Theil betrifft, der Wunsch der Madame Bohn, ihren Sohn in ein hiesiges Handelshaus zu bringen, hat Herr von Holzschuher und ich meines Orts Herrn Merkel empfohlen, und Sie wissen, daß sie damit in den besten Händen ist; er hat schon etliche Anscheine von Plätzen gehabt, die sich jedoch noch nicht realisirt haben. Er läßt sich Ihnen vielmals empfehlen, und wird dieser Tage mit einer Sendung selbst Ihnen schreiben. Den Kaffeekrieg hat er freilich auch mitgemacht; indessen

kennen Sie seine Solidität, die auch einen solchen Puff aushalten kann. Der Krieg, wie Sie diese Maßregel nennen, ist hier förmlich militairisch geführt worden; Herr Merkel hatte bei drei Wochen Wache im Hause, die sich im Kleinen so wacker gehalten, als im Großen geschehen ist, und ihm, jedoch nach Standsgebühr nur für ein paar hundert Gulden, aus den Fässern, die sie zu bewachen hatte, gestohlen hat.

Unser hiesiges Gymnasium hat noch vor der Hand eine Gnadenfrist erhalten, während welcher der Fonds zu unsern Besoldungen und zu den materiellen Bedürfnissen des Ganzen durch die hiesige Stadt ausgemittelt werden soll. Wenn es einerseits hart scheinen sollte, daß der hiesigen Einwohnerschaft eine solche Gelegenheit, ihre Kinder studiren zu lassen, entrissen würde, so hat sie andererseits die allerhöchste Gnade zu erkennen, daß man diese Anstalt bereits zwei Jahre hat bestehen lassen, denn aus dem Grunde des Mangels an Fonds konnte sie eben so gut schon acht Tage nach ihrer Einrichtung wieder aufgehoben werden; denn er war damals nicht beträchtlicher als jetzt, noch als vor der Einrichtung selbst. Sie werden sich überhaupt über dergleichen Maßregeln nicht verwundert haben, denn es ist Ihnen nicht unbekannt, daß man einerseits heutiges Tags eine Menge Einrichtungen macht, ohne sich vorher nach dem Fonds umgesehen zu haben, daß andererseits in unsern Zeiten die Studienanstalten überhaupt nach äußerer Nützlichkeit und nach Staats-Zwecken hin — gerichtet werden.

Ihren Trost in diesen Weltläuften, daß es anderwärts auch nicht besser sei, wünsche ich nur in Vergleichung Anderer mit Ihnen nicht annehmen zu dürfen; sonst lasse ich ihn gern gelten; haben ja die Verdammten der Hölle keinen bessern, deren doch recht viele und manche sehr respectable Häupter sind, wie Ihr Freund, der Epikuräer Lukretius selbst. Ich freue mich seiner Erscheinung auf Ostern, zu der Sie Hoffnung machen; und verstehe nur nicht ganz, daß Sie in jetziger Zeit zum Noten- und Glossen-Machen nicht aufgelegt seien.

Von Seebeck hatte ich mir die Hoffnung gemacht, daß er, da er in unserer Nachbarschaft ist, uns hier besuchen werde; er hat aber noch nichts von sich sehen lassen. Es wurde erzählt, daß er zuletzt die Lehrstelle der Chemie in Jena hätte übernehmen sollen. Sie schreiben von einigen jungen Männern, um welche die Universität bereichert worden; wenn auch nicht mehr die alte Fülle der Früchte dort ist, so zeigt sich doch noch der alte Trieb, der junge Sprößlinge zum Gedeihen bringt. — Hier zu Lande haben wir viel Geländer und Gerüste von dürrem Holze, an das wir die Sprößlinge annageln und kreuzigen; auch halten wir Tabellen darüber, ziehen spanische ordnungsmäßige Stiefeln an, bezeugen, attestiren, bescheinigen, examiniren und stempeln. Dabei begreifen wir es nicht, wenn das Rechte nicht zu Stande kommt, ungeachtet wir uns doch immer abarbeiten, etwas zu Stande zu bringen, warum man vor lauter Besserem nicht zum Guten komme, und daß das Meliorationsfieber die höchste Gesundheit nicht sei.

Dem sei, wie ihm wolle, geben Sie uns nur die Hoffnung, daß Sie uns hier vielleicht bald einmal besuchen; Sie finden sich Ihre alten Freunde erhalten, die sich so oft mit jenem Wunsche Ihrer erinnern, und außerdem Zerstreuung in äußerer Mannigfaltigkeit genug. Wir haben seit einigen Monaten ein in der That sehr schönes Museum, das an die Stelle der alten Harmonie, die sich jedoch auch noch erhält, getreten ist; — kürzlich hat sich ein Herr v. Haller durch den Kopf geschossen: Frau Senatorin von Stromer hat das Kind ihrer Fräulein Tochter ins Wasser getragen und sitzt im Thurme; nächster Tage wird ein Mann gerädert, der mit seiner Tochter Blutschande getrieben, die Letztere wird mit geköpft, weil Beide auch noch das Kind getödtet; andere Fräulein sind noch schwanger; früher ging das vierzehnjährige Mädchen eines Bekannten von mir mit einem Komödianten durch, ein paar Tage darauf folgte ihm eine Andere; hin und wieder findet man todte Weibspersonen im Wasser, die natürlichen Todesfälle nicht mitgerech-

net; — wir haben Concert, wobei wir nur eine Sängerin, wie Ihre Frau Gemahlin vermissen, — Komödie ohnehin; von den Organisationen und Desorganisationen, die man oft nicht unterscheiden kann, nichts zu sagen; — kurz an Incidenzen und Quodlibet fehlt es uns, wie Sie sehen, auch nicht.

Indessen, bis mir das Glück wieder werden soll, Sie persönlich zu sehen, bitte ich, nebst bester Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin und Ihren Sohn, mir Ihre freundschaftlichen Gesinnungen zu erhalten; — ersuche auch, bei Gelegenheit dem Herrn Geh. Rath v. Goethe (und Dr. Riemer) meine respectvollste Ergebenheit zu bezeugen, und habe hier nur noch Platz, mich zu nennen Ihren ergebensten

Hegel.

5.

Ich bin so frei, beifolgende zwei Packete, Ihrer gütigen Erlaubniß gemäß, zu überschicken, so wie ich mit größtem Danke die Bek. r. sch. S. zurücksende; es hat mir im Ganzen einen sehr angenehmen Eindruck; das Interesse, da es nicht in der Verwicklung der Begebenheiten liegt, ist durch klare und oft tiefeindringende Reflexion gehoben; besonders aber fällt beim ersten Lesen der Contrast zwischen der Zeit, worein die Geschichte gelegt wird, und der erstaunlichen Modernität der Ansichten und Manier sich auszudrücken, — so wie der letztern und der Präcision des Bewußtseins, — und einer selbst beschreibenden „Jungfrauschaft" auf. — Sollten Sie etwas von den „Studien" hier während Ihrer Abwesenheit müßig liegen lassen, so darf ich Sie vielleicht ersuchen, es indeß bei mir, so viel es kann, wuchern zu lassen; — womit ich Ihnen, so wie der ganzen Reisegesellschaft, eine vergnügte Reise wünsche.

H.

Fernow an Knebel.

1.

Weimar, den 23. März 1805.

Verehrter Freund! Es hat mir an Zeit gemangelt, Sie gestern vor meiner Rückkehr nach W. noch einmal zu sehen. Erlauben Sie mir also, daß ich Ihnen ein paar Worte schriftlich sage, die ich Ihnen mit mehr Vergnügen mündlich gesagt hätte. Ich habe wegen des niederbesiegt (devictus) noch mehr nachgedacht; dieses kann nicht bleiben, weil die Verdoppelung der Partikeln, wenn diese nicht schon vorher verbunden waren, ungewöhnlich ist, und weil hier der Ausdruck des Verbi dadurch gewissermaßen eine pleonastische Bedeutung erhalten würde, so wie man in manchen Provinzen statt erbaulich und erbauen, auferbauen und auferbaulich sagt. Aber dagegen ist niedergesiegt nicht allein, wie Sie selbst zu fühlen schienen, poetisch gut, sondern auch nach der Analogie völlig richtig. Beispiele zum Beleg dieser Analogie sind: niedergedonnert, niedergerennet oder gerannt, niedergetrunken (id est: unter den Tisch getrunken), in allen diesen Fällen, zu denen sich wohl, wenn man zu suchen Lust hätte, noch mehrere finden ließen, ist das einfache Verbum donnern, rennen, trinken, mit siegen völlig gleicher Art, denn alle sind intransitiva activa oder können es sein; donnern ist es unbedingt; rennen ist es, wie gehen, wenn es mit einer andern Bestimmung verbunden wird, als ich habe mich müde gegangen, ich habe ihn durch und durch gerannt; ohne solche Bestimmung: ich bin gegangen, ich bin gerannt; trinken endlich ist sowohl transitiv als intran-

sitiv activ; ich habe getrunken, und ich habe Wein getrunken, beides hat seinen vollständigen Sinn; alle diese Verba sind mit nieder gebräuchlich, auch in der passiven Form; er ist niedergedonnert, niedergerannt, also auch niedergesiegt worden; ich hoffe, dieß wird hinreichend sein, Ihnen jeden Scrupel wegen des niedergesiegt, das ich für einen sehr glücklichen Ausdruck halte, zu benehmen, und Sie zur Aufnahme desselben zu vermögen. Wenn Ihnen gelegentlich andere Zweifel grammatischen Inhalts aufstoßen, so werden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mir dieselben mittheilen, weil ich dadurch veranlaßt werde, über manche Gegenstände selbst noch genauer nachzudenken, die man gewöhnlich ohne solche Veranlassung oft nicht scharf genug betrachtet, weil man im Wahn steht, daß man sie schon genugsam kennt. Keiner kommt aber öfter in den Fall, über Ausdruck und Sprachformen nachzuforschen, als ein dichtender Übersetzer oder ein übersetzender Dichter, und da Sie in Ihrer Person beides vereinigen, so werden Sie um so öfter im Stande sein, einem armen Grammatiker von den Brosamen mitzutheilen, die von Apollo's Tische abfallen.

Mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Ihnen zu geneigtem Wohlwollen empfehlend, bin ich mit aufrichtiger Achtung und Ergebenheit

Ihr Fernow.

2.

Weimar, den 24. Mai 1806.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen, verehrter Herr Major, beigehend meinen ehrlichen alten **Asmus Jacob Carstens** zu übersenden und Ihrer gütigsten Aufnahme zu empfehlen. Der arme Kauz hat sich, trotz dem ungünstigen Gestirn, das dermalen über dem deutschen Buchhandel walten soll, noch so eben

in die Welt geschlichen; und nun er einmal da ist, möcht' ich ihn auch gern von Freunden nnd Geniusverwandten wohl aufgenommen sehen, damit die große Fluth den kaum Geborenen nicht sogleich wieder mit sich ins Meer der Makulatur hinabschwemme. Ich hoffe, das Büchlein wird dem Kunstfreunde einige Unterhaltung gewähren; Ihnen aber wird es, bei Ihrem Feuereifer gegen alles Verkehrte, Erbärmliche und Geschmacklose unserer heutigen Lumpenwelt, in der kein freier Geist sich ungestraft regen darf, vielleicht noch überdieß die Galle ein wenig aufreizen. Möchte es nur auch im Stande sein, den würdigen Hohenpriestern unserer deutschen Kunsttempel eine kleine Schamröthe ins Gesicht zu jagen, so wäre ein Hauptzweck des Büchleins erreicht. Nächstens werd' ich mit einer andern Frucht, die ich auf italienischem Boden gezogen, bei Ihnen erscheinen; und vielleicht bring' ich sie Ihnen selbst, wenn das Wetter seine freundliche Physiognomie behält, nach den Feiertagen ins Haus.

Ihren spanischen Wagner, der sich so lange bei mir verweilt, sende ich Ihnen hier gleichfalls mit dem besten Danke zurück.

Was macht der vielgefeilte Lukrez? werden Sie nicht bald dem Publicum das langerwartete Geschenk machen? Feilen Sie nicht zu viel an dem vollendeten Werk! — Haben Sie keine Nachricht von unserm englischen Freunde Robinson? Ich möchte jetzt wohl sein politisches Glaubensbekenntniß hören. Haben Sie die beiden Schriften von Gentz schon gesehen, worin er gegen die französische Politik zu Felde zieht? es sind ein paar überladene Donnerbüchsen, die er schon im letzten Feldzuge abfeuern wollte, die aber jetzt erst hinterdrein losknallen, und also bei großem Geräusch keinen weitern Schaden thun. Voß's Hesiodus hat sich bisher noch nicht hier blicken lassen, aber in diesen Tagen hoffe ich, ihn zu erhalten und freue mich darauf; denn ich glaube, dieß wird nächst seinem Homer seine beste Übersetzerarbeit sein. Der junge Voß hier hat ein paar Stücke des Shakespeare meisterlich übersetzt, so daß ich fürchte, die

Schlegel'sche Übersetzung wird dabei etwas ins Gedränge kommen. Wie ich höre, werden sie für künftige Messe bei Frommann gedruckt erscheinen. Genug meines Geschwätzes für heut!

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin gütigem Wohlwollen und behalten mich in freundlichem Andenken.

Ihr

Fernow.

3.

Weimar, den 18. Juni 1806.

Ihre freundliche Aufnahme meines Carstens macht mich so dreist, auch mit dem ersten Theil meiner römischen Studien bei Ihnen einzusprechen, und zu versuchen, ob diese sich desselben günstigen Schicksals werden erfreuen dürfen.

Es sind, wie Sie finden werden, großen Theils Critica und Polemica, die ich in diesem Theile habe vorangehen lassen, um in den folgenden andere Gegenstände desto friedlicher abhandeln zu können. Indessen, hoffe ich, soll auch dieser den unbefangenen Leser nicht zum Unfrieden gegen den Verfasser stimmen, der das kritische Roß nur dann besteigt, wenn er der Wahrheit einen Dienst leisten zu können glaubt, und der die polemische Lanze nur dann zum Stechen einlegt, wenn sich ihm ein irrender Ritter in den Weg stellt, der seine runzliche Dulzinea für die Schönste aller Damen erklärt. Sollte ich meinen Gegner auch nicht aus dem Sattel heben können, auf dem er vielleicht festgebunden ist, so hoffe ich, ihm doch wenigstens einen tüchtigen Stoß versetzt und vor männiglich bewiesen zu haben, daß seine Dulzinea nicht die wahre Schönheit ist; und damit bin ich denn auch zufrieden, und trabe nun ruhig meines Weges weiter fort, um zu Michaelis mit dem zweiten Theile zu Markt zu ziehen.

Wäre Herr Geh. Rath v. Einsiedel nicht in diesen Tagen

unpäßlich geworden, so daß er seine Reise nach Jena zum Hofgericht aussetzen müssen, so wäre ich heute mit ihm hinübergekommen, und hätte Ihnen mein Päckchen selbst gebracht. Ich werde mir also das Vergnügen, Sie in Jena zu sehen, auf eine andere gelegene Zeit ersparen.

Ihrer Frau Gemahlin küsse ich die Hände, und mich Ihrem beiderseitigen Wohlwollen bestens empfehlend beharre ich achtungsvoll

Ihr

Fernow.

J. D. Falk an Knebel.

1.

Weimar, den 12. Januar 1806.

Verehrungswerthester Herr Major! Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen die ersten Stücke einer Zeitung für Poesie und Kunst zu schicken. Ich bin beauftragt, im Namen der Gesellschaft, die sie herausgibt, den geist- und genievollen Übersetzer des Properz zu ersuchen, ob es ihm nicht vielleicht gefallen möchte, gleich dem ehrwürdigen Hofrath Wieland (Siehe Nummer 3) in unsern gewiß lobenswerthen und völlig parteiloſen Zweck einzugehen, das heißt, uns mit seinem guten Rath und mit seinen Beiträgen zu beehren. Das Feld ist weit, und die gewählte Form verschafft einem liberalen Geist einen liberalen Spielraum, der weit über den engen Bezirk des delphischen Dreifußes hinausgeht, wo die gewöhnlichen Orakelsprüche in Deutschland gegeben werden. Prof. Meyer, ein alter Freund

und einer der thätigsten Mitarbeiter, trägt mir auf, seine Wünsche und Bitten den meinigen hinzuzusetzen.

Ich habe nun weiter nichts hinzuzufügen, als daß ich die Ehre habe, mich mit der vollkommensten Hochachtung und Verehrung zu nennen

Ihren ganz ergebensten

J. D. Falk.

N. S. Vielleicht, wäre es Ihnen so gefällig, beschenken Sie uns mit einer kleinen Anzeige von Herders Legenden, die in dem ersten Theil seiner Sammlung enthalten sind?

2.

Weimar, den 19. Februar 1808.

Verehrungswerthester Herr Major! Ihrem gefälligen Ansuchen gemäß schicke ich Ihnen die Ode sogleich retour. Ein Auszug des Briefes an Rhadamanthus, nach der mir gütigst gestatteten Freiheit etwaiger Abkürzung, welche dieses Blatt bei seinem kleinen Volumen so sehr nöthig macht, befindet sich in der Druckerei. Wenn es noch nicht ausgesetzt ist: so soll es gleichfalls zurück erfolgen. Es freut mich, daß einer der ersten und talentvollsten Freunde Herders, des uns ewig Unvergeßlichen, das Liberale unseres Plans, wenigstens in der Idee, ahnet. Möchte es ihm gefallen, uns mit einigen Aphorismen über das frühere Leben dieses seltenen Geistes zu beschenken! Übrigens ist hier weder die Rede von einem Athenäum, noch von einem Freimüthigen: keine Partei, und das Gute von Allem! Jeder soll sprechen und Jeder gehört werden, für oder wider uns, gleich viel: im nächsten Stück ist Kotzebue im Elysium und zugleich im Tartarus, wir selbst haben uns einer scharfen Anklage unterworfen: eine Carrikatur, die auf uns eingelaufen, ist abgedruckt worden. Dieser liebevolle Geist ächter Debatten ist es, worauf

wir in unserer Literatur zurückkommen müssen, oder wir werden sämmtlich untergehn. Die Idee mit dem Abplatten des Parnaß durch das Sitzen, und daß, wer mit dem Kopf nicht hinauf kann, wenigstens mit dem St—ß hinauf rutscht, ist sehr plaisant und leider nur zu wahr.

Über unsere Gesellschaften und das, was man guten Ton nennt, verdient kaum, daß man es berücksichtigt. Die königlichen Adler wohnen einsam, und nur die Blattläuse gehen klubbweise zusammen. Beitzen Sie nur mit geschärfter Lauge die Schäden unserer Literatur: gewiß, verehrungswürdigster Mann, wir sind nicht die Leute, die sie verdecken wollen.

Hochachtungsvoll und unabänderlich

Ihr ergebenster

J. D. Falk.

P. S. Den weiter versprochenen Beiträgen sehen wir mit Vergnügen entgegen.

3.

Weimar, im September 1806.

Ihrem Verlangen gemäß, verehrtester Herr Major, schicke ich Ihnen ein zweites Exemplar für Madame Herder; das erste werden Sie auf dem gewöhnlichen Wege erhalten. Der Tadel Vossens, der mein Freund ist, konnte nicht leiser und nicht lauter ausgedrückt werden: und doch ist die Frage, ob er nicht, selbst so, ihn übel nimmt. Zugleich erinnere ich eine alte Bitte, uns mit einem Stücke Lukrez zu beschenken, das unserer Zeitung aus Ihrer Hand gewiß zur vorzüglichsten Zierde gereichen würde. Ich bitte, mich an Madame Herder zu empfehlen, und habe die Ehre, mich mit der vollkommensten Hochachtung zu nennen

Ihren ergebensten

J. D. Falk.

J. H. Voss an Knebel.

Heidelberg, den 20. Januar 1809.

Ich eile, Ihnen, mein wertheſter Knebel, eines der erſten Exemplare von den Briefen über Griechen und Römer zu ſenden, die ich an Sie gerichtet habe. Sie werden mir das Zeugniß geben, daß ich es gut mit den Verſtorbenen, und nicht weniger gut mit dem Nachlebenden, der über ſie nach dem Schein urtheilte, im Sinne hatte. Ich in Ihrer Lage hätte in der Hauptſache vielleicht eben ſo geurtheilt. Es wird nun auf unſere Landsleute ankommen, ob ich aus G's Nachlaß eine neue Auswahl, etwa von vierundzwanzig Bogen, drucken laſſe. Sollte Lauigkeit und Überdruß meine Anfrage überhören, ſo müßten die G'ſchen Papiere in ihr dumpfes Verſchloß zurückwandern. Dann verdienten doch wirklich die Deutſchen, an dem neumodiſchen Gekrächz ſich zu ergötzen!

Certent et cycnis ululae, sit Tityrus Orpheus! Auch dieß verkehrte Zeitalter wird vorübergehen. Dann wird man sich wundern, wie nach der Klopstock-Lessingschen Geistesherrschaft, und während der Goethischen, eine so dumpfe Barbarei möglich war, ein so frecher Trotz auf Barbarei!

Wir, lieber Knebel, halten fest an dem Ewigschönen der unsterblichen Alten und ihrer würdigen Nachfolger unter den Neuern. Ich höre, daß Sie Ihren Lukrez tapfer vollendet haben, und ihn nächstens herausgeben werden. Zur Ostermesse wird auch mein Tibull erscheinen.

Vorigen Herbst habe ich den Freiburger Jacobi und Pfeffel besucht. Eine wahre Erquickung! Möchte mir doch bald eine Reise nach Weimar und Jena verstattet sein! Oder Ihnen zu uns! Ihnen, und dem edlen Griesbach, den sein Freund Schnurrer mit Zuversicht erwartet. Sogar auf Goethe's Besuch rechnen wir. Sein August ist mir gar lieb, und gehört zu meinen Hausfreunden.

Leben Sie wohl, Theuerster, und grüßen Sie unsere Freunde. Das eine Exemplar der Briefe bitte ich Sie, dem Herrn Hofrath Eichstädt, mit der Bitte einer baldigen Anzeige, zuzustellen. Wie, wenn Sie selbst mit Ihres Namens Unterschrift eine Anzeige machten?

Von Herzen der Ihrige.

Voss.

Franz Passow an Knebel.

1.

Weimar, den 12. Januar 1809.

Einer meiner Schüler fragte mich vor einer Stunde, ob ich ihm nichts nach Jena mitzugeben habe; und erinnerte mich dadurch an eine Schuld, die ich Ihnen, verehrter Herr Major, noch abzutragen habe. Bei dem letzten Besuch, den ich Ihnen zu machen die Freude hatte, führte die Erwähnung Ihres Lucretius und der Fragmente vom Nero uns auch auf die Überbleibsel des Empedokles. Ich versprach damals, Ihnen die vollständige Sammlung derselben durch Sturz zu verschaffen: habe mein Versprechen aber noch nicht erfüllen können, weil hier kein Mensch das Buch besitzt, und es keine Freude sein mag, sich dem bewußten Freunde in Jena — der es wahrscheinlich hat — zu verpflichten. Da ich gerade von meinem Leipziger Verleger einige Bücher zu fordern hatte, hab' ich mir den Empedokles, den ich mir doch einmal schaffen mußte, gleich selbst bestellt, und ich werde Ihnen denselben, sobald er in meinen Händen ist, zusenden. Sehr erfreulich soll es mir dann sein, wenn Sie mir die Übersetzung der Stellen, die Sie näher interessiren, aufgeben, und mir erlauben wollen, die Verdeutschung Ihrem Urtheil zu unterwerfen.

Von Ihrer Übersetzung der Neronischen Verse hab' ich schon Gebrauch gemacht. In meinen Collectaneen find' ich noch drei Fragmente des Kaisers; im Leben des Lucanus: **sub terris tonuisse putes**; in Plinius **Hist. nat. 37. 12**, wo aber nur das einzige Wort: **succina**, von den Haaren der Poppäa gebraucht, aufbewahrt ist, und beim Seneca, **natur. quaest. 1, 5.** den schönen Hexameter:

Colla Cytheriacae splendent agitata columbae.

Doch glaube ich, daß auch die vom Persius 1, 93—95 und 99—102 citirten Verse dem Nero gehören. Den Titel einer Personalsatire von demselben, **Luscio**, nennt Suetonius. **Domit. 1**, und von zwei andern Spottgedichten reden Tacitus. **Ann. 15, 49.** und **Martialis. 9, 27, 9.** — Das möchte aber auch leicht Alles sein, was das Alterthum von seinen poetischen Arbeiten in specie sagt.

Heute gehen die letzten Bogen zum ersten Bande meines Persius an die Presse ab, und sobald sie zurückkommen, erlauben Sie mir, Ihnen ein Exemplar einhändigen zu dürfen.

Mit der vollkommensten Hochachtung und Verehrung

Ihr ganz gehorsamster

Fr. Passow.

2.

Weimar, den 12 Februar 1809.

Endlich das Versprechen lösend, das ich Ihnen, hochverehrter Freund und — wenn Sie mir es zu sagen vergönnen — Meister, in Jena gethan, übersende ich Ihnen hier die Sturzische Sammlung von des Empedokles wichtigen Fragmenten. Zwar werden Sie sie nicht mit dem Geiste gearbeitet finden, wie Schleiermachers herrliche Darstellung des Herakleitos: aber es ist doch immer ein Werk von deutschem Schweiß und Fleiß, dessen sich die Nation freuen kann. Auch die Sobrietät und Nettigkeit, mit der Sturz freilich nur die Oberfläche seines

schweren Gegenstandes behandelt hat, ist ganz achtungswerth, und was das Wichtigste ist, so fehlt ihm gewiß kein Fragment, dagegen ich dem Schleiermacher noch einiges Übersehene aus dem freilich wenig gelesenen Eustathios nachweisen könnte.

Darf ich Ihnen noch einen kleinen Versuch von mir beilegen? — Indeß mögen Sie es nicht lesen, so packen Sie es gleich wieder ein, und schicken Sie es mir zurück. Ich habe nämlich das kleine, mir sehr reizende Gedicht des Grammatikers Musäos übersetzt, das ich einmal mit den gleichzeitigen und gleichartigen des Tryphiodoros und Koluthos griechisch und deutsch herausgeben möchte. Ich würde mich freuen, wenn Sie meiner Arbeit ein müßiges Stündchen widmen möchten: noch mehr, wenn Ihnen die Übertragung nicht ganz verunglückt erscheinen sollte: am meisten aber, wenn Sie mir im Einzelnen oder Ganzen freundlichen Rath zur Vervollkommnung meines Versuchs geben wollten. Dürfte ich nur die Bitte hinzufügen, mir das Manuscript in ohngefähr vierzehn Tagen wiederzuschicken, denn ich selbst bessere unaufhörlich daran. Den einen Vers, den Sie finden werden, weiß ich noch nicht zu übersetzen. Wie würden Sie ihn wohl geben? Darüber wünsche ich vor Allem Ihre Belehrung.

Den Sturz behalten Sie, so lange Sie ihn brauchen.

Verehrungsvoll Ihr gehorsamster

Franz Passow.

3.

Weimar, den 23. März 1809.

Mein Freund Abeken wird Ihnen, verehrter Herr Major, schon meinen herzlichen Dank für Ihre schätzbaren Bemerkungen zum Musäos überbracht haben. Der endlich fertig gewordene, hierbei erfolgende erste Theil meines Persius giebt mir Gelegenheit, Sie noch selbst meiner großen Erkenntlichkeit für die Zeit und Mühe, die Sie meiner kleinen Arbeit geschenkt

haben, zu versichern. Gar Manches nehme ich mit Ihrer Erlaubniß geradezu in meine Übersetzung hinein, wenn ich freilich besorgen muß, daß man die Hand des Meisters gar zu leicht zwischen dem Meinigen herauserkennen wird, wie einen pannus purpureus late qui splendeat. Indeß soll es meines fernern Fleißes Bemühen sein, daß das Meinige nicht gar zu sehr vor dem Ihrigen verschwinde.

Überall freilich bin ich noch nicht von meiner Meinung abgebracht, so wie überhaupt der Gegenstand so ist, daß gar oft zwei verschiedene Ansichten neben einander bestehen können. Besonders genügt mir auch Ihre Übersetzung des höchst künstlichen, freilich sehr witzelnden Verses:

αὐτὸς ἐὼν ἐρώτης, αὐτόστολος, αὐτόματος νῆυς

nicht ganz. Das ist so eine Aufgabe für Voß, dessen Sohn, meinem Freund, ich auch deßhalb eine Abschrift geschickt habe. — Daß Sie meine Diction im Ganzen etwas in die Höhe geschraubt finden, das scheint mir viel Grund zu haben. Einen Theil davon möchte ich freilich von mir ab auf den Genius unserer Sprache wälzen. Denn die griechische Sprache empfing ihre erste Bildung durch die epische Poesie, und dadurch ist sie zugleich so einfach und so erhaben. Unser Idiom aber hat seine epische Sprache von der einfachen des Lebens gesondert, und da, glaube ich, dürfen wir nicht allemal das einfache Deutsche für das einfache Griechische setzen. Aber das Kapitel ist viel zu weit für einen Brief: so auch das über den vielbesprochenen Spondäus. Ich wünsche recht sehr, Ihnen über diesen und manche verwandte Gegenstände meine nachgerade fester und zusammenhängender werdenden Ideen mündlich zur Prüfung vorlegen zu können. Was mich beim Bau des Hexameters leitet, ist immer nur mein Gefühl von Wohlklang, dem ich treu anhange: aber darüber ließe sich immer noch streiten, wie der am besten zu erlangen sei. —

Ich wünschte, ich hätte Ihnen meinen Persius vor dem Abdruck mittheilen können: dabei würde er viel gewonnen haben.

Jetzt mag ich Sie kaum um Bemerkungen bitten: es würde mir nur unangenehm, sie nicht früher erhalten zu haben, und eine zweite Auflage erlebt kein deutscher Persius. Gleichwohl will ich mich der Strenge Ihrer Kritik nicht entziehn: weil ich zu gut weiß, wie lehrreich mir jeder Tadel von Ihnen sein wird, und dadurch wird er vielleicht auch in künftigen Arbeiten von mir einem größern Kreis nicht ohne Frucht bleiben.

Sollten Sie zur Lectüre der homerischen Hymnen die Ausgabe von Ilgen und Hermann gebrauchen, so kann ich Ihnen beide schicken. Christian Stolbergs Übersetzung, die einzige vollständige, würde Ihnen wenig genügen: die von Leo Seckendorf, die die größern übergangen ist, vielleicht noch weniger.

Ich bin eben im Begriff, mit meinem Freund Schulze eine kleine Ferienwanderung nach Gotha, über die Gleichen, nach Arnstadt, Ihr ehemaliges Ilmenau, Paulinzell u. s. w. zu machen.

Mit wahrer Verehrung Ihr gehorsamster

Franz Passow.

4.

Weimar, den 18. Oct. 1809.

Ihre freundlichen Zeilen, mein hochverehrter Freund, waren mir ein doppelt erfreuliches Geschenk, da ich diesen ganzen Sommer durch Krankheit und Abwesenheit unangenehm gehindert worden bin, mich persönlich von der Fortdauer Ihrer Gewogenheit zu überzeugen. Ich kann die frohe Stimmung, in die Ihr Brief mich versetzt hat, unmöglich besser als sogleich zur Antwort, zum frischen Dank für Ihre freundschaftlichen Aeußerungen benutzen.

So ungern ich von Ihnen höre, daß der Lucrez Sie so lange hat entbehren müssen, und Sie wahrscheinlich noch einige Zeit entbehren wird, so konnte doch das Unangenehme in dieser Nachricht durch nichts Angenehmeres aufgewogen werden, als durch die Verheißung, daß Ihr eigner Genius uns einstweilen

dafür, und gewiß überreichlich entschädigen soll. So leidenschaftlich ich auch wache über die ungeschmälerte Ehre der Übersetzungskunst, so erkenne ich doch willig die Vorrechte der eigenen Schöpfungskraft an, und ist es mir nicht wenig lieb, daß Sie der ungläubigen Menge einen recht einleuchtenden Beweis geben wollen, wie ein trefflicher Übersetzer zugleich ein großer Dichter sein kann. So sorgen Sie auch auf diese Weise indirect für das Beste unsrer edeln Kunst. Nur lassen Sie uns nicht zu lange harren: ich denke aber auch, mit Schöpfungen des eigenen Genius ist es ganz anders, und verschmähen diese den rastlosen, endlosen Fleiß, der den Übersetzer ziert.

Das Verlangen, Ihre Nachbildung der unendlich schönen Ode an Aphrodite noch eher zu genießen, als es die ganze Lesewelt mit mir kann, läßt mich alle billigen Bedenklichkeiten überwinden, und bitte ich Sie also, mir Ihre Arbeit unter den von Ihnen gemachten Bedingungen zu überschicken. Sie wissen selbst am besten, wie weit unsre Ansichten über das Verdeutschen zusammenstimmen, und wo wir uns von einander entfernen. Meine Ideen hängen von denen des Zeitalters ab: das weiß ich, ohne mich davon so losmachen zu können, daß ich bestimmt sagen dürfte, es sei nichts von Außen Hinzugekommenes, meiner Natur vielleicht eigentlich Fremdes darin. Wo ich also vielleicht etwas Anderes vorschlagen werde, da heißt es allemal nichts weiter, als: ich würde es so oder so versucht haben; und ich weiß, daß das wenig sagen will. Aber Sie halten mich einer solchen Revision fähig, und so will ich mich nicht mit Gewalt schwächer machen als ich bin. — Wollten Sie aber nicht gleich auch die andere Ode der Sappho, und die zwei bis drei bedeutendsten Fragmente übersetzen? Der Versuch ist freilich schon oft gemacht, mitunter von nahmhaften Männern, z. B. von Ramler; ich aber kenne keinen, der es auch nur bis zur Mittelmäßigkeit gebracht hätte.

Daß wir des edeln Alfieri Geist auch ein Mal auf unsrer Bühne sehn sollen, ist eben so schön, als daß gerade Sie uns

diesen Genuß geben wollen: so versteh' ich wenigstens Ihre Worte, daß Sie Ihren Saul bereits Goethen übergeben haben. Überhaupt bedarf der ganze Zeitgeist und unser Theater insbesondre einer solchen Nervenstärkung: denn hier drängen sich jetzt schlechte franz. Opern, und Zieglersche, Weißenthurnsche ꝛc. grausenvolle und begebenheitsreiche, aber aller Poesie und Handlung entkleidete Dramen. Von Goethe haben wir noch nichts wiedergesehn; von Shakespear auch nicht, und von Schiller nur den Carlos hinten und vor und überall verstümmelt. Dürfte man Goethen wie die andern Menschen beurtheilen, so würde man sagen, die alte Liebe fürs Theater roste. Da ich aber das nicht wage, geh' ich lieber in keine Vorstellung, und warte geduldig ab, wo es hinaus will; fest überzeugt, daß es zum Guten führen wird. Sie könnten mit Alfieri die bevorstehende bessere Epoche recht herrlich beginnen.

Daß mein Persius bei Ihnen noch nicht vergessen ist, weiß ich zu schätzen. Aber ich habe ihn selbst beinah vergessen: wenigstens werd' ich aus manchen Gründen noch eine Weile mit dem andern Theil anstehn.

Am Musäos hab' ich fleißig fortgearbeitet. Er soll zur Ostermesse mit dem griech. Text und einer Einleitung erscheinen. Ich hoffe, wenn er gedruckt zu Ihnen zurückkehrt, sollen Sie Manches darin besser finden, was Sie am Manuscript mit Recht tadelten.

Wenn Sie zum Lucrez erst in einiger Zeit zurückkehren sollten, so würde ich dann vielleicht etwas zu Ihrem Studium der griechischen naturphilosophischen Dichter beitragen können. Mit dem Empedokles und Herakleitos sind Sie schon vertraut. Vom Parmenides kann ich Ihnen nun auch die fleißige und vollständige Füllebornsche Fragmentensammlung, so bald Sie wollen, zusenden. Den vierten und nicht den letzten dieser Heroen, den großen Stifter der eleatischen Schule, den Xenophanes, hat noch Niemand seines sammelnden Fleißes gewürdigt: so habe ich mich jetzt dieser mühevollen, aber belohnenden

Arbeit unterzogen. Ich bin nämlich dabei, Brunck's gnomische Dichter mit verändertem und erweitertem Plan, als **Graecae Elegiae monumenta** neu herauszugeben. Ich werde also zu dem Theognis, Kallinos, Tyrtäos, Solon und Mimnermos auch die herrlichen Reste des Archilochos, Simonides, Xenophanes, Euphorion, Antimachos, Philetas, Hermesianax, Phanokles u. a. hinzufügen, von denen allen wir noch zum Theil bedeutende, aber im Dunkel des Athenäos und Stobäos verborgene, kaum den Gelehrten bekannte, von Niemand genossene und gewürdigte elegische Stücke besitzen. Da die Fragmente besonders des Archilochos, Simonides, Euphorion und Xenophanes noch gar nicht oder doch mangelhaft gesammelt sind, so will ich zur bessern Übersicht auch die nicht elegischen Überbleibsel von allen diesen ehrwürdigen alten Dichtern aus ihrem Dunkel hervorziehn, und ich hoffe, daß man es mir Dank wissen wird, da einige dieser Dichter dem Homer und Hesiod an Alter und Werth zunächst stehn.

Wenn ich Ihnen noch sage, daß ich recht fleißig bin in den griechischen Rednern, besonders im Demosthenes, so wissen Sie die Hauptbestandtheile meiner ganzen Thätigkeit, der Sie freundlich nachfragen.

Es war meine Absicht, in den ersten Tagen dieser Woche, während unsrer Jahrmarktsferien, nach Jena zu kommen. Ich wünsche so sehr, Sie einmal wiederzusehn: jedes Gespräch mit Ihnen ist mir im hohen Grade lehrreich und anregend. Auch hab' ich schon lange gewünscht, die Bekanntschaft der Herren Walch und Gries zu machen. Kommt mir das abscheuliche Wetter nicht abermals in die Quere, so hoffe ich, Ihnen am Sonnabend über 8 Tage meine Verehrung mündlich ausdrücken zu können.

Ihr ganz gehorsamster

Franz Passow.

Daß der Professor Schreiber in Heidelberg seinen Almanach zu einer Kakushöhle gemacht, hatte mir Abeken schon gesagt.

5.

Weimar, den 11. Nov. 1809.

Wie ungern, mein verehrter Herr und Freund! hab' ich neulich dem gegebenen Versprechen, Sie in Jena zu sehn, gefehlt: aber ein mich und meine Frau besonders noch angehender Todesfall, machte mir es zur heiligen Pflicht, lieber hier tröstend zu verweilen, als mich in Ihrer Nähe in Heiterkeit und schöner Mittheilung zu erquicken und zu erfreuen. Aber bald, recht bald muß ich nothwendig zu Ihnen.

Nun komme ich aber auch gleich, ohne mir die Zeit zu nehmen zu einem geschickten Uebergang, auf die Hauptsache, nämlich auf Ihre Uebersetzung der beiden Sapphischen Oden. Mich zu deren Lob auf die rechte und geziemende Art herauszulassen, möchte gar schwer sein, mir auch nicht zustehn, und werden Sie das, sobald Sie danach lüstern sind, von ganz andern Lippen vernehmen können: nur das darf ich wohl sagen, ohne im mindesten aus meiner Person zu fallen, daß ich die drei kurzen Sylben, um die Sie eine jede Strophe gebracht haben, gar reichlich ersetzt finde durch die schönste Fülle inneren Lebens. — Was ich etwa hie und da geändert haben möchte, wollten Sie aber wissen; und das sollen Sie gleich hören, da dessen zumal wenig, und es überhaupt leichter ist, die Gründe eines Tadels, als die eines Lobes bestimmt auszusprechen: denn jemehr sich etwas der Vollendung nähert, je weniger Ecken zeigt es, die man erfassen könnte. Was erstlich die Schreibung des Namens anlangt, so ist Ihnen das zweite p wohl nicht zu erlassen, so wenig als man **Bachus, Mathaeus** schreiben dürfte: denn daß die Griechen Σαπφω schreiben erfordert die helle Pronunciation des a, die wir auch erhalten müssen. Es ist so anzusehn, als sei Σαφφω geschrieben; aber bekanntlich verträgt die griechische Sprache die Verdoppelung des φ nicht. 1,1. möchten Sie nicht etwas treuer ewge für

seelge setzen? dem doppelten Hiatus wäre durch eine leichte Transposition abzuhelfen. 2. ließe sich der lat. Genitiv nicht ausmärzen, und das Übrige in ein Adj. etwa: listenreiche oder listenknüpfrinn, zusammendrängen? 5. die besten Ausg. lesen κατερῶτα, Aeolisch statt καὶ ἐτερῶϑε. Das ἔκλυες im Folgenden kann wohl nicht identisch sein mit ἄϊουσα. Jenes wird wohl erhören, dieß bloß hören sein. Etwa:

> Aber komm hieher, wenn je du sonstmals,
> Meiner Stimme Ruf vernehmend, oft mich
> Hast erhört, und, deines V. —

In der folgenden, unendlich reichen Strophe, die alle Gebiete nennt, in denen die Göttin waltet, vermisse ich unsre Erde nicht gern in Ihrer Nachbildung. In der vierten Strophe ließe sich das μειδιάσασ' ἀϑανάτῳ προσώπῳ vielleicht der himmlischen Einfachheit des Originals etwas näher bringen, obschon das unsterbliche Antlitz mit seinem Dactylus sich gegen die gewählte Form sträubt. In der sechsten Strophe möchte ich gern das wüthendheiß und das wiederfahren weghaben. Mir ist beigefallen:

> Welchem Wunsch ersehnt die liebetrunkne
> Brust so heiss Gewährung?

Ueber das was folgt weiß ich nichts zu sagen, weil mir hier die griech. Worte noch ein Gordischer Knoten sind. ἀδικεῖν aber könnte vielleicht besser durch kränken oder ein Synonymum ausgedrückt werden. Zu Ende der folgenden Strophe scheint mir der Sinn nicht ganz erreicht: Wörtlich heißt es:

> Küsst er nicht, so soll er bald dich küssen, Wehrst du's
> ihm selbst nicht.

Im ersten Verse der letzten Strophe möchte ich mir das ἐμός nicht gern rauben lassen, und dafür lieber die Göttin aufopfern. Im 3ten Verse verrückt das active zu vollbringen den Sinn etwas. Vielleicht:

> Was mein Herz vollbracht wünscht, und du selber
> Hilf mir im Kampfe.

oder noch besser:

Gleich den Göttern scheint jener Mann mir:

oder:

Göttern gleich erscheinet — —

In der andern Ode kann ich Ihnen das ähnlich durchaus nicht gelten lassen: sondern:

Gleich den seelgen Göttern scheint der Mann mir etc.

Könnte das Ende der Strophe nicht ein wenig treuer gegeben werden? Auch ist in ἐπτόασεν ein fremder Begriff substituirt; da dieß im Gegentheil des Erstarrens auf eine mächtige Erschütterung deutet. So sähe ich auch das schnelle Feuer lieber in leichtes oder feines umgewandelt. Die Wahrheit dieser Stelle ist wirklich ganz wunderbar. — Mit dem Schluß der Ode kann ich mich nicht recht vertragen in Ihrer Übersetzung; ich weiß nichts bestimmt zu tadeln, aber ich möchte es gern anders lesen. — Hier haben Sie die aufgegebne Kritik: sehn Sie selbst, ob ein brauchbares Körnchen herauszufinden ist. Wenn Sie von der Übersetzung noch ein Exemplar besitzen, so heben Sie mir das hiebei zurückgehende auf: ich werd' es mir dann bald abholen. Denn ob ich gleich hoffe, die beiden Oden bald gedruckt zu sehn, so hab' ich doch eine gar große, recht philologische Liebe zu den allereigensten Handzügen des Genius, und schon mehr als Einen Schatz der Art sorgsam aufgespeichert für Kinder und Kindeskinder.

Ich freue mich Ihrer Theilnahme an meinen lieben Elegikern, und arbeite ohne Ruh' und Rast vorwärts. Jetzt hat sich auch eine erwünschte Aussicht aufgethan, zu erhalten, was noch in mein Gebiet gehörendes Inedirtes zu Paris in gleichfalls noch ungedruckten Grammatikern und Scholiasten verborgen sein mag.

Meine Gesundheit ist jetzt gut und wieder ganz wie sonst: Ihre guten Wünsche deßhalb sind also schon erfüllt, aber mir darum nicht weniger werth. Zum Dank dafür schreib' ich Ihnen

ein paar wunderschöne eben nicht bekannte Verse des Likymnios her, die ich erst gestern im Sextus, dem Empiriker, gefunden:

λιπαρόμματε μᾶτερ, ὑψίστων θρόνων
σεμνῶν Ἀπόλλωνος βασίλεια ποθεινά,
πραΰγελος Ὑγειά.
τίς γὰρ πλούτου χάρις ἢ τοκήων
ἢ τᾶς ἰσοδαίμονος ἀνθρώπων βασιληίδος ἀρχᾶς;
σέθεν δὲ χωρὶς οὔτις εὐδαίμων ἔφυ.

Bei allem dem fühlen wir die schweren Parzen des Todes hier jetzt oft und schmerzlich genug, indem das epidemische hitzige Nervenfieber, das hier wüthet, auch eine Menge unserer Schüler ergriffen, und uns schon drei der allerhoffnungsvollsten, meinem guten Collegen Schulze und mir persönlich theuersten weggerafft hat; mehrerer anderer uns nicht minder bittern Verlust müssen wir als schon gewiß voraussehn. — Bei einer solchen traurigen Gelegenheit ist auch das beiliegende Blättchen entstanden, von dem nur einige Exemplare für unsre und des Verstorbenen Freunde gedruckt sind. Die voranstehende Rede ist von unserm Schulze: die angehängten griech. Verse haben mich zum Verfasser. — Eine metrische Uebersetzung war nicht möglich zu machen: daher wurde zu allgemeinerer Verständlichkeit die schlechte prosaische beigegeben. —

Erhalten Sie Sich nur wohl, für die Musen, für Sie Selbst, und für uns.

Ihr gehorsamster

Passow.

Die göttlichen **Wahlverwandtschaften** haben Sie wahrscheinlich schon gekannt, ehe wir diesen Schatz von Verstand und von Liebe, von classischer Vollendung und ewiger Jugendglut nur ahneten. Goethe fängt an, zu unvergänglicher Apollinischer Jugend zurückzuleben.

6.

Weimar, den 3. Januar 1810.

Ich freue mich, die schönen Abende, die ich bei meinem letzten Besuch in Jena mit Ihnen, innig verehrter Herr Major, verlebte, mir durch schriftliche Mittheilung wieder vergegenwärtigen zu können, indem ich mich zugleich eines Ihnen damals gegebenen Versprechens entledige. Sie verlangten eine oder die andere Frucht meiner Bemühungen um die Hellenischen Elegiker zu sehn; und da ich mir nichts Lieberes kenne, als wenn ich einmal einem Wunsch von Ihnen genügen kann; es mir aber auch für mich selbst vortheilhaft scheint, Ihnen bald einen Maaßstab an die Hand zu geben, nach welchem Sie Ihre Erwartungen von der einstigen Vollendung meiner Arbeit bestimmen und begrenzen können: so leg' ich Ihnen einige Bruchstücke des Kallinos, Tyrtäos, Archilochos, Solon und Mimnermos bei, deren Urschriften, sämtlich im ersten Bande der Brunkschen Analekten, gewiß von höchster Schönheit sind. Von dem vielen noch Verfehlten werden Sie Manches mit der unausbleiblichen Mangelhaftigkeit des ersten Entwurfs, Anderes mit der großen Schwierigkeit der Form freundlich entschuldigen, denn auch Sie haben vielleicht gefühlt, wie unendlich mehr das Distichon einengt, als der großartigere Hexameter. Besondere Schwierigkeiten verursachten mir die arithmetischen Progressionen in dem letzten Solonischen Fragment, gegen die sich die deutsche poetische Sprache etwas zu wehren schien, und darum vielleicht ziemlich steif daherzieht. Aber ich überzeuge mich immer mehr, daß der Übersetzer aus dem Griechischen, wenn er aus dem strengen Gesichtspunkt arbeitet, den Sie neulich so treffend von dem gefälligern sonderten, bei Unkundigen dem Vorwurf einer gewissen Steifheit nie entgehen wird, weil die poetische Sprache der Griechen im Grunde Eins war mit ihrem leichtesten Conversationsstyl, da

die Sprache poetischen Ursprungs und Beginnes ist, und ihre Prosa sich erst aus dem Jonischen Epos entwickelte. Darum hatten die Hellenen wohl Worte zu hoch für die Prosa, aber keine zu niedrig oder zu übersinnlich für die Poesie: daher der herrliche Adel, die unerreichbare Reinheit und das plastische Leben der Sprache. Sie werden mir es schon erlassen, zu bemerken, wie traurige Gegensätze unser Idiom bildet, das freilich auch dichterisch begann in dem goldenen Schwäbischen Zeitalter, aber freilich seitdem unter fremdartigen und unpoetischen Aggregaten so tief verschüttet ist, daß vielleicht Jahrhunderte dazu gehören, den alten Schutt abzuräumen, und vielleicht wieder Jahrhunderte, den zurückgedrängten Keimen neue Triebkraft zu geben.

Haben Sie nach dieser Probe die Lust nicht verloren, noch Einiges von dieser Art durchzusehn, so sollen noch einige Mittheilungen aus dem Theognis, Xenophanes, Kritias, Philotas, Alexandros von Aetolien und Eratosthenes erfolgen. Doch bitte ich mir die beiliegenden Blätter gelegentlich wieder aus, weil ich keine so gute Abschrift mehr habe: ohnehin sprechen sie vielleicht bald wieder gedruckt bei Ihnen ein, wenn Sie nicht etwa noch Bedenklichkeiten dabei haben. Denn ich habe sie halb und halb für eine Zeitschrift bestimmt, die mit Anfang dieses Jahrs unter leidlich guten Auspicien in Berlin beginnen wird, und zu der auch ich Einiges hergeben soll.

Neben diesen Zeilen finden auch noch wohl ein Dutzend griech. Verse gütige Aufnahme bei Ihnen: sie sind einerlei Inhalts mit denen, die Sie schon haben, und die Ihren Beifall gefunden, und bald nach diesen gemacht: aber jene kamen mir vom Herzen, die gegenwärtigen schmiedete ich auf Bitten, und so kamen sie mir freilich nur aus der Feder. Die gutgerathene lateinische Übersetzung ist von einem unserer Schüler.

Bewahren Sie Ihre unschätzbare Gewogenheit auch für dieß Jahr

Ihrem ganz gehorsamsten

Franz Passow.

7.

Weimar, den 26. Januar 1810.

Meine Fragmente aus den griechischen Elegikern haben bei Ihnen, innigst verehrter Meister, fast mehr Glück gemacht, als mir lieb ist, indem Sie mir nur eine einzige Stelle nachgewiesen haben, die Sie anders gegeben wünschen, und die bereits die richtigere Gestalt empfangen hat. Indeß bin ich noch an manchen Orten, wo Sie nachsichtig verfahren sind, strenger gegen mich gewesen, und habe sowohl der Bestimmtheit des Sinnes, als der Lesbarkeit des Ausdrucks nachzuhelfen gesucht. Heut send' ich Ihnen das Übrige, was ich für jetzt ins Pantheon zu geben denke; noch ein Stück des Mimnermos, eins vom Simonides, mehrere vom Theognis, die alle sich durch ihre eigene Vortrefflichkeit genugsam empfehlen, und dadurch die Mängel meiner Arbeit einigermaßen vergessen machen werden. Aber ob dasselbe auch bei den folgenden Elegien des Xenophanes, Kritias, Jon und Alexandros der Fall sein wird? Originell, und mitunter sonderbar genug sind sie wohl, aber den frühern scheinen sie mir ganz unendlich nachzustehen: sie schmecken alle mehr oder weniger nach Künstelei, und die letzte sucht wohl in derselben ihr einziges Verdienst. Hier wollen Sie, wenn Ihnen meine Übertragung mitunter Mißfallen erregt, ein Theilchen davon auf die Originale schieben. In der ganzen griechischen Literatur wüßte ich nichts, worin sich die gesammte hellenische Lebensansicht so vollständig und zugleich so unmittelbar ausspräche. Ihre übrige Lyrik stellt immer nur individuell gefärbte Lebensmomente und Stimmungen dar: aber in den Elegien des Theognis und Solon ist das reine Leben in seinem allgemeinsten Wesen so herrlich abgespiegelt, wie es nur so ursprünglich poetische Naturen als die Hellenen wagen durften. Die neuere Dichtkunst mußte erst die Liebe oder die Ehre hinzuthun, um etwas Poetisches zu Stande zu bringen:

da ist also immer nur Einseitigkeit, nirgends volle, ungetheilte Gestalten.

Was Sie über die einsiedlerische Gelehrsamkeit unserer Büchersprache schreiben, ist nur gar zu wahr, und kann wohl die Sache kaum anders sein, da wir wohl einverstanden sind, daß die Form des Staats den ersten und größten Einfluß auf alle übrige Bildung der Einwohner hat. Und da ist denn freilich klar, daß eine Verfassung, die wie die bisherige deutsche allem bürgerlichen Gemeinsinn geradezu entgegenarbeitete, und mit aller Gewalt auf das Vereinzeln hinzielte, auch keine gleich verbreitete wissenschaftliche und ästhetische Cultur aufkommen lassen konnte. Nun ist nur die Frage, ob dieser Strom in seinem Lauf wieder umkehren, und zu seiner Quelle zurückfließen kann, um eine neue bessere Richtung glücklicher zu verfolgen; oder ob man ihn so lange muß fortfluthen sehn, wie er begonnen hat, bis einmal eine ungeheure Naturumwälzung den alten Zustand gänzlich vernichtet, so daß nichts übrig bleibt, als der ewige, reine Sprachgeist, der dann genug gewarnt ist, um in Zeiten eine bessere Bahn zu wählen. Ersteres scheint mir allem natürlichen Organismus entgegen; Letzteres kann vielleicht bald möglich werden. Franzosen haben unsre Sprache verhunzt und getödtet: vielleicht dienen sie ihr auch wieder zum läuternden Feuer, aus dem nur das Unvergängliche gereinigt wieder hervorgeht, nachdem jene Schlacken von Afterbildung in den Flammen verzehrt wurden. So muß freilich noch Manches mehr als die Sprache allein die scheidende Capelle passiren.

Solger's Übersetzung aus dem Pindar hab' ich mit desto mehr Interesse gelesen, da der Versuch der erste in dieser Art ist, und darum verdient auch wohl das noch nicht ganz Erreichte bei ihm besondere Entschuldigung. Solger scheint mir, außer dem schönsten Fleiß und wirklich tiefen Einsichten in das Wesen der Sprache, auch das angeborene Übersetzerglück zu haben, was ja nicht fehlen darf, und das Äquivalent für die Genialität des selbstständig producirenden Dichters ist, eine

Gabe, die ich mitunter bei vortrefflichen Männern, namentlich bei Voß und Gries vermisse, und bei Niemanden in so hohem Grade bemerkt habe, wie bei A. W. Schlegel. Die rechten Übersetzungen aber, glaub' ich, werden dann erst beginnen, wenn wir eine bedeutende Anzahl solcher, wie Klopstock sie geliefert hat, und wie Sie sie bilden, und solcher, wie Voß sie componirt, neben einander haben: davon müßte der Gewinn unermeßlich sein. — Für die Mittheilung des Epigramms der Anyte bin ich Ihnen sehr dankbar: lassen Sie sich die griechischen Dichterinnen doch ja auf längere Zeit von Ulrich geben: wie können sie in bessern Händen, als in so belebenden sein?

Nun schreib' ich Ihnen nicht eher wieder, als bis ich den Musäos beilegen kann. Dann schick' ich Ihnen vielleicht das erste Buch des Longos mit, an dem ich ernstlich zu arbeiten anfange. Die Elegiker bleiben aber dabei meine Hauptbeschäftigung, und werden mir länger zu thun geben, da ich den reizenden Longos im nächsten Sommer zu beendigen denke.

Mit der reinsten Verehrung Ihr

gehorsamster

F. Passow.

8.

Weimar, den 23. Juni 1810.

Endlich bin ich im Stande, Ihnen, hochverehrter Herr und Meister, die alte Schuld meines Musäos abzutragen, mit dem mich Drucker und Verleger lange genug hingehalten haben: nicht eben, als wäre der Gehalt des Buchs so groß, daß ich es von einem Mann, den ich ehre, je eher je lieber gelesen wünschen müßte, sondern weil die Dauer der Zeit nicht mit Unrecht die Erwartungen steigert, was ich in Bezug auf meinen Musäos auf alle Weise ablehnen muß, da ich das Manu-

script schon seit beinahe einem Jahr aus den Händen gegeben, und gar Vieles ändern würde, wenn ich das ganze Gedicht jetzt wieder überarbeiten könnte.

Neulich auf einer Fußreise nach Rudolstadt sollte mir es nicht so gut werden, Sie zu sehn: das schmerzt mich jetzt um so mehr, da es nun wohl gewiß ist, daß ich mich Ihrer Nähe nicht öfter als noch einmal in meinem Leben erfreuen werde. Sie haben vielleicht schon davon gehört, daß ich als Director einer Erziehungs- und Lehranstalt in die Danziger Gegend auswandere, und leider ist dem so. Sie werden mir den Entschluß nicht mißdeuten, wenn ich Ihnen sage, daß außer meiner ganz schlechten Besoldung hier, die mich nöthigte, bei jeder mit Liebe begonnenen Arbeit auch zugleich den leidigen Profit zu berücksichtigen, und die man auch jetzt, wo ich gern zu einem bedeutenden Opfer bereit war, nicht verbessern wollte, sondern mir blos schöne Worte über meinen guten Einfluß aufs Gymnasium gab, ein Hauptgrund darin lag, daß ich wegen der erbärmlichen Collegen — Schulzen nehme ich aus: er hat viel Gutes, — mit denen ich hier umgeben bin, und die mich sicherlich Alle überleben werden, bei weitem nicht so viel zu wirken vermag, als ich nach dem mir zugetheilten Maaß von Kräften zu wirken im Stande sein würde, wo ich etwas mehr Einfluß auf den ganzen Plan, auf die Methode und auf den Fleiß der Lehrer haben könnte; denn ich mag Ihnen nicht erzählen, welche entsetzliche Possen z. B. unser Director treibt, um seine Stunden zu füllen, zum Gelächter der Schüler, aber zu meinem bittern Verdruß. Das ist einer der Gründe, warum ich mich tröste, Weimar verlassen zu müssen, denn in Jenkau ist es meine Pflicht, jedem Unfug, jeder tollen Zeitverschwendung dieser Art mit Nachdruck zu steuern, da ich hier gefehlt haben würde, wenn ich mich gegen solche Abscheulichkeiten in der besten Meinung aufgelehnt hätte.

Zu Ende des Julius reisen wir, um den August in Eger zuzubringen, und von da über Dresden und Berlin meiner

künftigen Bestimmung zu. Ich kann mir es nicht versagen, nach Eger einen Umweg über Jena und Rudolstadt zu machen, um Sie dann noch einmal zu sehn, mich Ihrer Nähe, Ihres Gesprächs, das mir so oft erfreuend, belehrend und anregend gewesen ist, noch einmal zu erfreuen, und mir dann den letzten Eindruck treulich für alle Zeit meines Lebens zu bewahren, gleich dem Carfunkel, der am Tage Sonnenstrahlen einsaugt, um sich in der Nacht an ihrem Licht zu erquicken. Denn die Götter wissen, wann und ob ich je wieder diese Gegenden betreten werde. Glauben Sie darum nicht, daß ich diesen Schritt verzagt thue: ich weiß zu gut, warum ich ihn thue; aber ich kann mich des natürlichen Schmerzes nicht entschlagen, der Jeden ergreift, wenn er eine in manchem Sinn geliebte Gegenwart schnell verlassen muß. Lassen Sie mir den Trost, die Beruhigung, daß Ihr freundliches Andenken mir auch dorthin folgen, daß Ihnen auch von dorther zuweilen ein Zeichen meines Lebens und Strebens lieb sein wird. Ich hoffe, mir in würdiger Thätigkeit, deren Erfolg nicht fern bleiben kann, Ersatz für Alles zu erwerben, was ich etwa vermissen könnte, für meine eignen Arbeiten aber Muße, zu feilen und zu glätten und zu vollenden, so viel möglich, während ich jetzt nur eilige Skizzen hinwerfen konnte, und mich glücklich achten mußte, wenn der Meister wenigstens einiges werdende Talent darin zu entdecken meinte.

Ich schreib' Ihnen heute sehr verwirrtes Zeug durch einander. Ich bin schon los von Weimar und noch nicht in Jenkau: das gibt einen Mittelzustand, der unangenehm ist, wie alle Übergänge. Dazu liegen mir jetzt die lästigsten Geschäfte im Wege, um die ich mich sonst nie gekümmert hatte. Wenn ich Sie in Jena sehe, wird mir schon wohler sein; ganz wohl aber erst, wenn ich Ihnen aus Jenkau schreiben kann.

Mit inniger Verehrung Ihr

gehorsamster

F. Passow.

9.

Jenkau bei Danzig, den 22. Nov. 1810.

Noch immer bin ich Ihnen, innigst verehrter Freund, meinen warmen Dank für Ihr schönes Bild schuldig, durch dessen unerwartete Übersendung Sie mir in den letzten recht schweren Abschiedstagen von Weimar vielleicht den letzten ganz frohen Augenblick dort bereiteten. Es hat mich auf meiner ganzen Reise begleitet, und nun hängt es neben Kügelchens Basrelief von Goethe über meinem Arbeitstisch, und so oft ich aufblicke, erinnert es mich schmerzlich, welches Mannes Nähe ich verloren habe, und zugleich auch tröstend, welches Mannes freundliches Andenken mir auch an dieß unwirthbare Gestade folgen wird. Daß ich nicht zu kühn gehofft, daß Sie meiner wirklich noch gedenken, das bewährt mir der Gruß und die Musenspende, die Sie mir durch meinen lieben Abeken gesandt haben, und die mich recht lebendig zurückführten in Ihre Nähe: denn bei jedem Wort des Hymnus glaubte ich den kräftigen Laut Ihrer eignen, mir so wohl bekannten Stimme zu hören, der allein es möglich ist, so große Formen und Verhältnisse würdig auszutönen. Über das Poetische darf ich Ihnen nichts sagen: Sie sind viel zu besonnener, sinnvoller Schöpfer, als daß Sie nicht Selbst Alles darin viel inniger und tiefer fühlten, als unser Eins Ihnen in ungebundener Rede nachstammeln könnte, und Sie trauen mir doch auch einigen Sinn zu für das Schönste in Rede und Gestalt: also nichts weiter als den kunstlosesten Dank dafür. Über das Metrische haben Sie mir sonst wohl ein Wörtchen erlaubt: und ich bediene mich jetzt des alten Rechts ohne Ihre besondre Erlaubniß, weil keine Zeit ist, mir diese erst hundert Meilen weit von Ihnen zu verschreiben. Eigenthümlich und lehrreich dünkte mir vorzüglich Zweierlei: erst die vielen gedehnten Formen: neigete, der entfernete Hain ꝛc., die ich nie so glücklich und so groß-

artig gebraucht fand, und dann etwas Eignes in der ganzen metrischen Haltung, das ich nur Eintönigkeit zu nennen weiß; aber in dem Sinn, wie ich den ewig „stillanplätschernden Fluten des schimmernden Meeres" (dieser Vers ist so einzig schön in Klang und Bild, daß ich ihn seit der ersten Lesung im Ohr und im Auge habe) Eintönigkeit zuschreiben möchte. Die meisten lyrischen Gedichte steigen, und fallen dann wieder, und ich weiß auch nichts daran auszusetzen; ja oft hat mir dieß leise Verhallen ganz vorzüglich schön gedünkt. In Ihrem Hymnus aber ist das nicht: er kommt mir vor wie das Fragment des Meeres, das ich hier aus den Fenstern meines geräumigen Studierzimmers zwischen eingrenzenden Bergen hervorscheinen sehe: Anfang und Ende gleich unbezeichnet; ein Bruchstück aus einem Gemüth, das ganz Poesie ist, und wie das Epos unbegrenzt; ohne Beginn; ohne Aufhören, als da, wo der Dichter beginnt und endet; dem Geiste nach ewig nach beiden Dimensionen, a parte post und a parte ante, denke ich, unterscheiden die Theologen. Aber freilich (will ich Ihnen nur gestehn, auf die Gefahr hin, undankbar zu erscheinen) hatte ich nicht einen Hymnus auf die Erde, sondern ein ganzes Bändchen voll Poesie von Ihnen erhofft, in denen sich das Epos Ihres Lebens schon weniger fragmentarisch abbilden würde; aber leider schweigt selbst der vorlaute Meßkatalog noch ganz davon, der sich doch kein Gewissen gemacht hat, zu frühe Sehnsucht nach Meisters Wanderjahren zu wecken: denn Abeken schreibt mir, die werden erst mit den Schwalben und Frühlingsblumen kommen. Wirklich, Sie beschämen uns junges Volk gar zu sehr, dadurch, daß Sie nichts drucken lassen, und Sie sollten uns doch eigentlich anregen, ermuntern, unsre Kräfte auf alle Weise zu üben und zu bilden. In mir ist aber nun einmal Alles in so raschem Umschwung, daß ich mich zwar meiner Eile neben Ihrem Zaudern oft recht sehr schäme, und am Ende doch nicht ablassen kann von der einmal gekosteten lockenden Frucht öffentlicher Mittheilung. Mein kleiner Longos, zu

dem ich noch einen wichtigen, eine große Lücke ausfüllenden Beitrag aus Florenz erhalten habe, ist schon ganz in Leipzig, und nähert sich vermuthlich mit raschen Schritten seiner Ausgeburt ans Licht. Hier habe ich bis jetzt nur sehr wenig für mich gethan, und daran ist nicht blos das gänzlich Ungewöhnte und Fremde meiner neuen Lage, oder die Unruhe nach so langem Herumreisen und den ersten störenden Einrichtungen, sondern etwas viel Gründlicheres Schuld, der die äußerste Anspannung aller Kräfte fordernde Zustand der Anstalt, von der der ganze wissenschaftliche Theil meiner Leitung anvertraut ist. Hier von meiner Seite das Mögliche zu thun, treibt mich nicht blos allgemeines Pflichtgefühl, sondern etwas viel Stärkeres, die gewisse Überzeugung, daß unser Conradinum gut organisirt für diese Gegenden von höchster Wichtigkeit werden kann, und der Wunsch, hier eine Reihe von Jahren einen festen, ruhigen Sitz zu finden, da wir von allem Äußerlichen, welches das Leben edel erfreut, unerwartet reichlich umgeben sind. Aber wenn ich mich nicht überzeugen kann, daß ich hier wirklich und wahrhaftig etwas Gutes schaffe, so mag ich auch nicht ausharren an einem Ort, wo mir Alles meine Untauglichkeit oder mein Mißgeschick vorwerfen würde. Obgleich in meiner Sphäre der Segen recht besonders von oben kommen muß, — besonders hier, wo von unten wenig genug kommen wird, — so kann ich denn doch nicht unterlassen, diesem höhern Segen nach Kraft und Überzeugung vorzuarbeiten, und mir meine eigne freie Wirksamkeit daneben zu behaupten. So muß es sich binnen Jahresfrist entscheiden, ob ich bleiben darf, oder ob ich nach einem andern, mir angemeßnern Kreise streben muß: mein ganzer Wunsch zielt auf das Erstere, wird aber doch vielleicht einer höhern Nothwendigkeit weichen müssen. Jetzt lebe ich noch in frischer Hoffnung, und habe ich mich vor allen Dingen so in praktische Thätigkeit gesetzt, daß ich fürs Erste zu keinem grübelnden Blick in die Zukunft Zeit habe. Die Hoffnung, unsern Walch für das Conradinum zu gewinnen,

ist zu schön gewesen, und darum hat das Schicksal sie vereitelt. Ich hoffe, Sie werden nicht böse sein, daß wir den trefflichen Freund an uns zu ziehen suchten. In Jena durften Sie ihn einmal nicht behalten, so lange man bewußten Leuten nicht den Reisepaß ausfertigen konnte; und so hatten wir wohl recht, unsere Wünsche sich nach dem Besten, Wünschenswertheften erheben zu lassen. Sobald ich in irgend einer Hinsicht etwas erreicht habe, statte ich Ihnen wieder Rechenschaft ab: heute könnte ich nur noch von guten Vorsätzen und Wünschen schreiben, die aber für den Dritten dann erst Werth haben können, wenn sie zu Handlungen gereift sind. Sehen Sie Goethe, und wollen Sie dann gelegentlich meiner gedenken, daß ich nicht ganz aus seinem Gedächtniß verschwinde, so würde mich das überglücklich machen: wenn sich einmal schicklicher Anlaß bietet, werde ich schon selbst für diesen lebhaftesten Wunsch thätig sein; aber noch kann ich es nicht. Leben Sie indeß wohl und im Genuß aller der Geistesfreuden, die mir noch hier versagt sind, und gedenken Sie dabei zuweilen mit Wohlwollen meiner. Franz Passow.

10.

Jenkau, den 23. März 1812.

Ich habe Ihre liebevollen Zeilen, verehrteſter Herr und Freund, durch unsern Professor Weichardt, den wir mit besonderer Freude nun den unsrigen nennen, erhalten, und sie haben mich doppelt erfreut, weil sie mir ganz unerwartet und ganz unverdient kamen. Was mich Alles gehindert hat, den verlorenen Brief alsbald durch einen andern zu ersetzen, mag ich nicht hererzählen: es würde gar sehr ins Kleine gehen, und am Ende mir am wenigsten befriedigend sein: so viel sehe ich doch nun mit Freuden, daß Sie nichts dagegen haben, wenn

ich den aus der Hand gelassenen Faden wieder ergreife, und ich eile also, mich durch Gebrauch im Besitz des alten schönen Rechts zu erhalten.

Sie fragen, wie mir es gehe, und ich kann recht von ganzem Herzen und ohne alle Bedingung und Beschränkung mit gut antworten. Damit ist nicht gesagt, daß mir nicht Manches fehlt: aber was mir fehlt, ist von der Art, daß ich mir den Besitz davon auf manche Weise erträumen und wenigstens im Abbild schaffen kann, es sind die Freunde meines frühern Lebens in Sachsen, es sind einige herrliche Männer, deren Nähe dort mich wie ein milder Sonnenschein erwärmte und erregte: ich aber bin noch zu sehr befangen von der Realität, um die vielleicht unwesentliche Entfernung von diesen erwünschten Einflüssen nicht zu empfinden. Wenn ich dagegen die schöne Freiheit meines Lebens und das unerwartet schnelle Gedeihen meiner Bemühungen mir vor Augen stelle, so fühle ich eine innere Zufriedenheit und Genüge in mir, der ich gern jede äußere Entbehrung zum Opfer bringe. Unsere Anstalt, die bei meiner Ankunft selbst ihrer Existenz nach wenig Hoffnung gab, nun völlig begründet; ein ganz unbrauchbares Lehrerpersonale, von dem nur Barbarei ausgehen konnte, bis auf den letzten Mann weggetilgt, und mit jungen, regen Männern vertauscht; eine wissenschaftlich ganz rohe, nur kauf- und weltmännisch gebildete Jugend zur einfachen und anspruchlosen Liebe für das Alterthum, das Vaterland und die Dichtkunst umgelenkt zu sehen; dazu das Bewußtsein, nicht selbst unthätig dabei gewesen zu sein; die Behaglichkeit ungestörter Muße, wenn ich nur die Eine Hälfte des Tages redlich meinem Amte widme, und überhaupt das Gefühl, daß in unserm Kreise ein frisches Aufblühen, ein Besserwerden die Losung ist, während so Vieles um uns her zusammenbricht; — das sind die Hauptpunkte, an die meine Zufriedenheit sich knüpft, denn die innere, eigene würde mir vielleicht noch weiter nordwärts folgen, wenn ich gesonnen wäre, sie auf die Probe zu stellen. Daß ich mich

bei so bewandten Umständen nicht allzusehr gegrämt habe über die Recension des Longos, können Sie denken. Daß meine Arbeiten noch alle unvollkommen und Stückwerk sind, weiß ich so gut als der Recensent, der auch nicht mehr von der Sache zu verstehen scheint, als ich, wo nicht noch etwas weniger: also das gegen das Buch Gesagte konnte mich gar nicht kränken. Das gegen meine Person, recht gegen mein innerstes Selbst reichlich Ausgeschüttete würde mich vielleicht gekränkt haben, wenn der Recensent es nicht gar zu plump angefangen hätte: zudem brauche ich mich der Gründe nicht zu schämen, die mir des Jenaischen Vehmrichters Groll erworben haben. Daß auch Sie die Recension nicht gar rechtlich finden, vollendet meine Indolenz gegen die Eichstädtschen Pfeile: denn Ihnen gehört das Buch, und wenn es nur in Ihren Augen nicht den Werth dadurch verliert, so bin ich ganz zufrieden. Ob ich dem Recensenten auf diesem Gebiete sobald wieder Disteln auftischen werde, steht dahin. Ich habe mich zur Ausarbeitung einiger Schulbücher, besonders eines zu griechischen Stylübungen bestimmen lassen durch das Gefühl der Nothwendigkeit eines solchen Hülfsbuches, wenn anders die griechische Sprache von allgemeinem Einfluß und bedeutender Wirkung werden soll, und das kostet einige Zeit. Ich habe mich sogar zur Mitherausgabe eines Archivs deutscher Nationalbildung bereden lassen, und da ich den Gedanken einmal ergriffen habe, muß er bis zu irgend einem Resultat geführt werden. Ich schickte Luden, bei dem ich ansprechende Ideen voraussetzte, längst die Ankündigung, und bat ihn, sie auch Ihnen mitzutheilen, ob die Erfahrung Ihres reichen Lebens und die Fülle Ihrer Gedanken vielleicht unserm Versuche ein Wort der Belehrung darböte: aber er selbst hat mir noch immer nicht geantwortet, und Ihnen scheint er auch nichts mitgetheilt zu haben. Dabei bleibt wenig Zeit zu Opfern für die Musen, sie müssen fast als Krankenwärterinnen dienen bei der in Berufsarbeiten sich erschöpfenden Anstrengung, und recht eigentlich das laborum

dulce lenimen sein: aber ich will es einmal nicht anders, und zu einem rein den Musen geweihten Leben bin ich noch nicht genug geweiht durch das Leben, dem erst ein tüchtiger Zoll äußerer Thätigkeit gebührt, bevor ich in den Armen der holden Schwestern längere Erholung suchen darf. Das Wenige, was sich ihnen so gelegentlich wird rauben lassen, habe ich Fouqué für seine mit Ostern beginnende Zeitschrift versprochen: vielleicht lesen Sie dort gelegentlich einige der schönsten Stücke aus dem Quintus Smyrnäus, Nonnus, Appian und einigen andern Spätlingen, bis zu denen sich zwar noch kein Übersetzer verloren hat, die aber diese Ehre wenigstens eben so sehr verdienen, als Virgils Äneis und Ovids Verwandlungen, von einem Lucan oder Valerius Flaccus gar nicht zu reden. — Etwas Besseres würde ich den Musen der Saale auch nicht bieten können: desto uneigennütziger freue ich mich im Voraus des Genusses, den ich aus Ihrem Almanach mir versprochen.

Wenn auch die in Jena, die da sollten, die Philologie nicht fördern, so scheint sie doch den Jüngern nicht fremd zu werden, und namentlich meinen lieben Weimarschen Schülern. — Von Walch weiß auch ich nichts, als daß Wolf mir neulich schrieb, er gefalle in Berlin nicht: wenn er aber gar Grund wird, daß Ihr Lukrez uns noch länger entzogen bleibt, so zieht er sich schwere Verantwortlichkeit zu.

Was man gegen Wolfs Aristophanes Gründliches einwenden kann, begreife ich noch nicht. Modern kann wohl Manches scheinen: es wird nur die Frage sein, ob Wolf es nicht gar gut wußte und wollte, daß es modernen Anstrich habe; ob es ihm nicht weit leichter gewesen wäre, den antiken Ton zu erhalten, ob endlich das Lustspiel nicht ganz andere Forderungen an den Übersetzer thut, als alle übrigen Sphären der Poesie: aber das sind Dinge, die nicht mit ein paar Worten abgethan werden können. Novalis sagt einmal, die beste Übersetzung müßte allegorisch sein, und daran erinnert mich jede Zeile der Wolfschen. Ich bin höchst verlangend, welches

Ihr eigenes Urtheil über das in jedem Fall merkwürdige Buch sein wird.

Mit unwandelbarer Verehrung Ihr

gehorsamster

Passow.

11.

Breslau, den 6. Juli 1815.

Mein verehrtester Freund, ich will gleich selbst gestehn, was Ihr Scharfblick ohnehin schnell genug gesehn haben würde, daß dieser Brief nicht aus der reinen Freude, mich Ihnen mittheilen zu dürfen, sondern aus einer Nebenabsicht, und zwar aus einer selbstischen hervorgeht. An jener Freude, mich wenigstens mittelbar mit einem Mann zu unterhalten, zu dem ich lange von nah und von fern bewundernd und verehrend hinaufgeschaut habe, fehlt es darum keineswegs: aber dieß Gefühl allein würde mir vielleicht keine Zeile entlockt haben, weil davon auch die Überzeugung unzertrennlich ist, daß, was man einem solchen Manne nicht im schnell enteilenden Wort, sondern in festen, dauerbaren Schriftzügen auszusprechen unternimmt, seiner doch auch einigermaßen werth sein muß: wessen inneres Leben aber so verarmt und ausgebrannt ist wie das meinige, der erschwingt nichts solches mehr: denn was sich vielleicht noch Löbliches in mir entwickelt hätte, das ist Alles mit seiner treuen, liebevollen Pflegerin und Schirmerin, mit meiner Gattin, zu Grabe getragen, nnd was nun noch von Gras und Feldblümchen um den Leichenstein hervorkeimt, hat nur für mich Bedeutung. Auch mein äußeres Leben ist, seit ich Sie in Jena wiedersah, so ganz gleichförmig und unbedeutend hingegangen, daß es zu keiner Zeile Stoff gegeben hätte.

Seit vierzehn Tagen bin ich nun hieher an die Universität verpflanzt, und so beginnt wenigstens eine neue Thätigkeit für mich, der ich auch Eifer und Kraft zuwenden werde nach Vermögen; obgleich wenig Erfolg zu hoffen ist, wenn man sich selbst nicht verhehlen kann, daß Lust und Freudigkeit fehlen. Diese erste Zeit an einem neuen, mir ganz fremden Ort ist nun zwar eigentlich ganz durch äußere Geschäfte, Einrichtungen und Orientirungen von allerlei Art hingegangen. So wie aber Alles, woran man Einmal mit Liebe und Theilnahme gehangen hat, gerade dann in ruhigen Augenblicken am lebhaftesten vor die Seele tritt, um Vergangenheit und Zukunft auszugleichen, so bin auch ich in diesen Tagen hier recht lebhaft und recht behaglich an Ihren Lucretius erinnert worden. Einer meiner neuen Amtsgenossen nämlich, der Professor der Rechte und Criminalrath Meister, ein Mann von seltner und umfassender Gelehrsamkeit, ist mit der Herausgabe des Lucrezischen Pestgemäldes, und einem sehr reichhaltigen Commentar darüber beschäftigt. Dem Text wünscht er eine metrische Übersetzung gegenüber zu stellen: daß ein unter Acten grau gewordener Mann sich jetzt unfähig fühlt, die Arbeit selbst zu beginnen, das werden Sie eben so begreiflich und verzeihlich finden, als daß, was er in der Farbenlehre von Ihrer Übersetzung gelesen hat, jetzt den Wunsch in ihm erregt, seine Schrift auf eine ähnliche Weise schmücken zu können. Diesen Wunsch an Sie gelangen zu lassen, habe ich mich gern bereit finden lassen: denn da das Ganze uns noch immer vorenthalten wird, ist es beinah Pflicht, Ihnen dieses und jenes Bruchstück abzugewinnen, wäre es auch nur, um die Zahl der Dränger und Mahner zu vergrößern, deren Sie sich am Ende doch nur mit Bekanntmachung des Ganzen entledigen werden. Möchten Sie denn geneigt sein, durch Ihre Übersetzung jener Stelle (Buch 6. V. 1088. nunc ratio quae sit etc. bis zu Ende) und die Einwilligung in den Abdruck derselben zunächst den wackern Meister, und dann durch ihn recht viele Andere zu erfreuen!

Gern möchte ich nun über meine eignen Arbeiten und Beschäftigungen noch irgend etwas hinzufügen, das mir wie sonst so oft ein freundlich ermunterndes Wort, einen wohlwollenden Fingerzeig von Ihnen erwerben könnte. Aber was in früherer Zeit unter milderen Sternen begonnen wurde, kann jetzt nicht fortgeführt werden, seitdem sich jene begünstigenden Einflüsse von mir gewandt haben. So mußte denn Alles neu und so begonnen werden, wie ich es auch allein fortführen kann, und wie es überhaupt meiner ganzen jetzigen Stimmung entsprechend ist. Über Alles gilt mir darum praktische Thätigkeit, zu der ich noch ungebrochene Kraft in mir fühle; und für diese eröffnet sich mir hier ein weiter Raum.

Wenn unser Göttling noch in Jena sein sollte, so sagen Sie ihm recht viel Herzliches und Freundliches von mir: so wie sich Alles unerwartet rasch am politischen Himmel neu constellirt hat, wünsche ich recht sehr, daß sein schöner Eifer, den erneuten Kampf wieder zu theilen, Hindernisse gefunden haben möge. Denn wahrscheinlich wird ein langes bewachendes Stilleliegen unserer Heeresmacht in Frankreich ein nothwendiges Übel werden, in das wenigstens kein so kräftig aufstrebender Jüngling verwickelt werden sollte.

Mit dem innigen Wunsch, daß dem reichen Kranz von Jugendlichkeit, der Ihr Alter schmückt, alle seine Blüthen und Blätter noch recht lange frisch und grün bleiben mögen, vereinige ich die Bitte, mir in meinem nach innen und außen veränderten Leben Ihr Wohlwollen so unverändert zu erhalten, wie meine Verehrung und Ergebenheit gegen Sie unter allen Verhältnissen die gleiche bleibt.

Franz Passow.

Oken an Knebel.

Jena, den 31. März 1809.

Die Offenheit, mit der Ew. Hochwohlgeb. mir Ihre Meinung über meine Schrift mittheilten, hat mich innig gefreut, und mich überzeugt von der wahrsten, freundschaftlichen Gesinnung, die Sie gegen mich haben. Ich habe Alles wohl überlegt, worüber Sie mir schrieben, und auch wohl gewußt, ehe ich es habe drucken lassen, was ich drucken lasse, und wie ich es, dem jetzigen Stande der Naturphilosophie gemäß, kann drucken lassen, und nach diesen Überlegungen glaube ich recht verfahren zu sein.

Das Anstößige, was Sie in den ersten Bogen finden, ist durchaus nicht für das naturphilosophische Publicum, welches mit den Schriften von Schelling und Andern bekannt ist. Ich glaube daher sehr, daß Sie, wenn Sie so gefällig sein wollen, Schellings Schriften, besonders seine neue Zeitschrift, und seine Jahrbücher zu vergleichen, finden werden, daß ich gar nichts gesagt habe, was anstößig wäre, und wovon nicht Jeder wüßte, wie er meine Sätze zu nehmen hat, wenn er mit den naturphilosophischen Schriften bekannt ist. Die Zuhörer aber erfahren von mir die gehörige und hinlängliche Auskunft und Erklärung.

Dann liegt aber auch der wahre Sinn, wie sich Gott zur Welt verhält, so klar und wörtlich in der Schrift ausgesprochen, daß, wenn man sich daran halten will, man in jeder Hinsicht beruhigt werden muß.

Wenn es z. B. heißt, die Welt ist nichts Anderes als der zerfallene Gott, so heißt doch dieses nicht so viel, es gibt keinen Gott weiter, eben so wenig, daß kein Mensch sei, wenn gesagt wird, das Thierreich ist nichts Anderes als der zerfallene Mensch, und dieser die Totalität der Thiere. Es ist Alles nur Abdruck von einander. Darüber habe ich mich in der Vorrede hinlänglich erklärt, und ich glaube, es wird Ihnen genügen.

Daß übrigens der mündliche Vortrag das Auffallende der Sätze mildert, und sie in ihrem wahren Sinn gibt, ist natürlich.

Den Vortrag glaubte ich nicht anders einrichten zu dürfen, wenn es ein Lehrbuch sein soll. Satz muß vor Satz stehen ohne Beweis, und die Sätze müssen bestimmt ausgesprochen werden. Ich glaube nicht, daß ein Vortrag, welcher lange um den Brei herum geht, und sich im ewigen Wenn und So, und Folglich, und Vielleicht herumdreht, ein Vortrag für ein Lehrbuch ist. So trage ich vor, mündlich, aber nicht schriftlich. Die Sätze soll jeder Leser sich in ein dialoges oder predigendes Kleid bringen.

Hat die Wissenschaft das gethan, hat sie klar ausgesprochen, was in ihr ist, so daß man nichts Gefährliches darin finden kann, wenn man gerecht ist, und nicht deutelt gegen den offenbaren Ausdruck, so hat sie gethan, was ihr zukommt. Wegen Nebenabsichten kann sie nicht falsch handeln, und etwas aussprechen, was nicht wahr ist. Das, was aber meine Schrift ausspricht, ist nicht nur in sich consequent und wahr, sondern auch in keiner Hinsicht anstößig, ja vielmehr die wahre, würdige Ansicht von Gott begünstigend, begründend. Die Jugend wird daher dadurch nicht nur nicht gefährdet, sondern sie, die gewöhnlich nichts von Gott weiß, die gewöhnlich,

wenn sie so weit ist, daß sie Universitäten besuchen kann, atheistisch ist, und Alles wegwirft, eben weil sie das wahre Verhältniß der Welt zu Gott nicht kennt, sie wird dadurch klar, erhält würdige Begriffe vom höchsten Wesen, von der Schöpfung des Nichts, die bisher belacht worden, weil man sie nicht verstanden hat, und wird ein braver, mäßiger, verständiger, einsehender Mensch und Bürger. Wem die Welt nicht klar ist, wird es in Nichts zur Klarheit bringen.

Ich bitte nochmals Ew. Hochwohlgb., die naturphilosophischen Schriften zu lesen, die vor der meinigen erschienen sind, und Sie werden beruhigt werden. Meine Schrift ist keine Faselei, sie schwebt nicht in den höchsten Lüften, sondern sie ist ganz real, sie ist, wie ich überzeugt sein darf, wahrhaft Philosophie der Natur, nicht eines Gespenstes der Natur. Wo finden Sie in einer Philosophie die Lehren über die Planetenentstehung, über das Wesen des Lichtes, der Wärme, der Elemente, der Erde und Metalle, wo über die Genesis der Erde, wo eine Krystallisationstheorie, wo endlich das klare und wahrhaft religiöse Verhältniß Gottes zur Welt?

Bleiben Sie ferner so offen gegen mich, und theilen Sie mir gefälligst Alles mit, was mir zu meinem Besten gereichen kann.

Oken.

Fr. L. Zacharias Werner
an
Knebel.

Rom, den 23. April 1811.

Verehrter Herr Major, oder lieber, wenn es erlaubt ist Hochwürdiger, gütigster Freund!

Daß Ew. Hochwohlgeb. gütiges Schreiben vom 2. Mai v. J., so sehr es mich gerührt und zum innigsten Danke bewegt hat, ich jetzt erst beantworte, darüber mich bei Ihnen zu entschuldigen, stelle ich Diospater anheim, dessen Huld ich diese meine Zeilen anempfehle, und flehe nur reuig um Verzeihung und um Gnade für Recht! — Als ich Ew. Hochwohlgb. Schreiben und von dem mir darin geäußerten Beifall las, flüsterte mir der Hochmuthsteufel ins Ohr:

„Wer den Bessern seiner Zeit genügt,
„Der hat gelebt für alle Zeiten!"

worauf mein guter Engel jedoch in die bekannten Worte des persianischen Gesandten: „Gott ist barmherzig!" ausbrach, wodurch die Sache wieder ausgeglichen wurde.

Tausend Dank für die Nachsicht und Güte, mit der Sie, ehrwürdiger Mitarbeiter im Weinberge der Kunst, mich beurtheilen, und das feierliche Versprechen, daß ich durch Ent-

sagung alles schnöden Strebens nach albernen mystischen Kunstsystemen und durch Streben nach dem reinen Menschlichen Ihre Güte zu verdienen suchen werde.

Was ich in Rom — wo ich, beiläufig gesagt, katholisch geworden bin — mache? Außer einigen Dutzend Sonetten, die ich so ab und zu mache, wie sich eine Gelegenheit darbietet, im Grunde blutwenig Schriftstellerisches. Dramatisches habe ich seit meiner Abreise aus Jena noch keine Zeile gedichtet. Dagegen habe ich viel Liebe und Fleiß an ein Werkchen in italienischer Canzonenform verwendet, was beinahe fertig ist. Es ist episch und hat zum Gegenstande Raphaels d'Urbino Leben. Es entstand so. Die hiesigen sehr braven Künstler Gebrüder Riepenhausen hatten Zeichnungen zu Raphaels Leben gemacht, die sie bei Varrentrapp und Wenner zu Frankfurt im Verlag geben wollen. Diese Zeichnungen gefielen mir sehr, und ich machte eine poetische Erklärung dazu, die unter der Maske von Raphaels Leben so allerlei von dem enthält, was mir in Italien gleichsam im Geiste aufging. Ich glaube, das Metrische ist mir nicht ganz mißlungen und denke es, da es nur wenig Bogen enthält, in ein paar Monaten zu enden, wo dann die Riepenhausen es bei Varrentrapp in Verlag geben wollen. Ich hätte es gern bei Cotta, als meinem jetzigen regelmäßigen Verleger, gegeben, da ich den Mann sehr hochschätze, weil es aber nur mit Riepenhausens Zeichnungen im Druck erscheinen kann, und die schon mit Wenner gewissermaßen contrahirt haben, so muß ich mich darein fügen. Wenn Ew. Hochwohlgeb. gelegentlich von diesem meinem kleinen epischen Gedicht den durchl. Herzog präveniren wollen, so würden Sie mich sehr verbinden, da es hauptsächlich auf Sr. Durchlaucht Antrieb geschehen ist, daß ich mich im Epischen zu versuchen veranlaßt bin. Doch bin ich dem Tragischen keineswegs untreu geworden, sondern sage vielmehr: aufgeschoben ist nicht aufgehoben, zumal da man in Wien jetzt fleißig meine Stücke spielt, ohne daß ich leider Gottes einen baaren Vortheil davon

hätte, denn man spielt nur, was schon gedruckt ist, und honorirt mir also nichts. Mein Lieblingskind, Kreuz an der Ostsee und mein verzognes Töchterchen Kunigunde wird nirgends gespielt. Nun, wie Gott will! —

Gott Lob und Dank, daß mein einzig gelungenes Product, der 24. Februar, in Weimar gewirkt hat.

„Schaff' das Tagwerk meiner Hände
„Hohes Glück, daß ich's vollende!"

Das soll mein künftiges Kunstgebet sein, und so will ich, was künftig in Weimar für meine tragische Muse geschehen könnte, den hohen Göttern, ohne sie durch mein Flehen zu belästigen, zutrauungsvoll anheimstellen.

Tausend Mal denke ich an Ihr blüthenreiches Jena und an alle, alle meine dortigen Lieben zurück. Ein Frühling im Saalthal ist schöner als ein römischer, und steht nur einem neapolitanischen nach! Meinen Respect Ihrer Frau Gemahlin, herzlichen Gruß an Frommanns, Gries, und besonders an die lieben Jenaerinnen.

Wegen meiner Abreise von Rom kann ich nur so viel sagen, daß sie in diesem Jahre erfolgen wird. Wie freue ich mich auf Jena, aber werden Sie wiedersehn wollen?

Ihren Sie hochachtungsvoll verehrenden Diener

Werner.

F. A. Wolf an Knebel.

1.

Ew. Hochwohlgeboren erlauben mir, ad statum legendi Ihnen ein paar opuscula academica vorzulegen, wovon das eine luſtige Palindromon (dergleichen auch in der Anthologie, aber ſehr mittelmäßige, ſind) auch einen Ernſthaften auf ein paar Augenblicke beſchäftigen kann. — Das einzelne Diſtichon geht auf den Umſtand, daß beim Abbrechen des Siegswagens*) die eiſerne ſpitzige Stange, die durch die Victoria ging und ihr zur Stütze diente, nicht hatte weichen wollen, und ſo herausſtarrend über dem Thore auf ſieben Jahre lang jeden Thiergartengänger in Augen und Herzen ſtach. Immer tadelte man, daß man ſie ſpäter nicht auch herausbrach, aber ein Baurath hat den Verfaſſer verſichert, daß es nicht ohne Gefahr des Thors hätte

*) Auf dem Brandenburger Thore zu Berlin.

geschehen können; dem Verfasser aber dünkte es immer, wie wenn sie mit Absicht stehen geblieben wäre, und wohl von Seiten der Räuber selbst, qui aculeum urbi reliquisse videri vellent.

Die kleine notula füge ich jetzt nur Ihnen bei, da sie in der Vossischen Zeitung nicht stand. Darum hat denn der zweite Vers den nicht-braven Berlinern zu gar schiefen Deutungen Anlaß gegeben.

Es erfreut mich nicht, daß es heute so trübes und rauhes Wetter wird, da ich Ihnen sonst gern schon vor eilf Uhr eine Zumutung zu einem Spaziergange gemacht hätte.

Mich herzlich freuend auf die Stunden unsers Gesprächs

Wolf.

2.

Berka, den 15. Juni 1814.

Edelster Herr und Freund! Ihre Gedanken über das subter l. 5. erscheinen mir so wohlbegründet, daß an ein subterlab. nicht weiter zu denken ist. Indeß als eine Art von Einschluß genommen, haben diese Worte mich nie befriedigt, und wollen es auch noch nicht; zumal da zu einem solchen mit dem Accusativ verbundenen subter auch ein oder ein paar tüchtige reine Sprachbeweise erforderlich sind. Es wäre nämlich nur schlichtweg sub coelo, und dieß gäbe Lukrez durch subter coelum, und poetischer, subter coeli signa; wobei immer auch der Verdacht bleibt, daß ein wenig nützlicher Zusatz ist. Hätte er neben Meer und Erde auch die Luft, die Himmelsregion mit Leben beseelt sein lassen, so wäre es gewiß besser und zugleich wahrer — und dahin steuerte im Grunde mein Sinn, so wenig ich ihn mündlich so entwickelte. Nach diesem Allem fürchte ich, daß wir vor der Hand das Non liquet über die sonderbaren Worte werden aussprechen müssen. Vielleicht

kann ich aus Gotha nochmals darüber schreiben, wo ich vermuthlich einen guten Apparat von Ausgaben des Lukrez finde. Jacobs hat auch den Wakefield. —

Über die Änderung der Übersetzung habe ich einen eigenen Grund gehabt, mich zu freuen. Denn gerade auf der Fahrt über die Schnecke, wo ich nochmals unserer Gespräche und Ihrer freundlichen Aufnahme gedachte, trat auch mir der Stamm Äneas statt des zu schwächlichen Änēāden vor die Seele. Aber über den dritten Vers erlauben Sie mir noch eine Bemerkung. Hier dünkt mich, obgleich nach dunkler Erinnerung, die ältere Lesart in den mir von Walch mitgetheilten Fragmenten vorzüglicher: ich meine sogar, daß man ein solch die du 1) nicht wohl trennen darf, und 2) was noch mehr sagt, daß ein solches Du immer kurz, nie lang sein kann. — Aber ich komme mir selbst spaßhaft vor, daß ich Gedankenspiele aufs Papier werfe, die man sich nur eben während des Versificirens durch den Kopf mag fliegen lassen. Auch möchte ich Ihnen nicht rathen, absichtlich auf irgend eine Veränderung des im Ganzen so befriedigenden Werkes auszugehen. Vielmehr schlage ich vor, daß ich einmal von Ihnen überredet, den Lucretius, totus quantus est, zu einer akademischen Vorlesung bestimme, und bei diesem Anlaß Ihre Übersetzung (ohne die spätern Änderungen) im Stillen vergleichen dürfe: so könnte ich vielleicht hie und da auf einen neuen Vorschlag fallen, ohne eben darauf auszugehen. Jedoch, auch wie sie jetzt ist, möchte ich es wagen, in einer Nachschrift, sei es in Form eines Briefes oder sonst, die Rechtfertigung von so gebildeten Hexametern gegen Rigoristen zu machen, die doch selber ihr Metier bei weitem nicht recht verstehen. Und was hilft es auch für unser Publicum? Hat man die ungeheure Mühe geendigt, strenge Regelmäßigkeit des Verses mit spielender Leichtigkeit zu paaren, so hat man zum Lohne das Vergnügen, daß solche Verse für — — — — Prosa gelesen werden. Und dieß ist bitter. Aber gerade so, fürchte ich, wird es bei vielen

den beikommenden Hexametern gehen, die ich Ihnen hiemit als ein Ξένιον weihe, da sie Ihnen längst zugedacht waren. Die Acharner von Aristophanes konnte ich leider hier nicht auftreiben; aber die sind gewiß in Jena und Weimar mehrmalen; hier auch bei Goethe. Der Treffliche hat mich, wie Sie sehen, länger als ich wollte, aufgehalten; ich traf ihn, als er eben einen Köcher für das Friedensfest Deutschlands verschossen hatte. Doch dieß unter uns, da ich noch nicht weiß, ob das Geheimniß schon ausflattern darf.

Ihrer verehrten Gemahlin und Ihrem gütigen Andenken mich bestens empfehlend, beharre ich hochachtungsvoll

Ihr gehorsamst ergebenster

Wolf.

Chr. G. Schütz an Knebel.

1.

Halle, den 19. Januar 1826.

Mein theuerster und verehrtester Freund! Was für eine Freude haben Sie mir gemacht durch die schönen Glückwünsche Ihrer weimarischen Verehrer und Freunde! Ich schließe mich an sie herzlich in Prosa an, und wünsche nur, von Ihnen zu vernehmen, ob Sie nicht bei den vielen schönen Festen in Weimar gewesen sind? Goethen haben Sie ja zuerst in W. bei dem Herzog eingeführt.

Mögen Sie, da Sie nun in das dreiundachtzigste Jahr getreten sind, auch noch das dreiundneunzigste erleben! Auf den 19. Mai trete ich auch ins achtzigste Jahr. Ich bin mir selbst ein Wunder, wenn ich daran denke, daß ich in den Jahren 1794—98 jährlich candidatus mortis war. Aber die Prophezeihung des sel. Leibarzts Stark ist an mir so pünktlich eingetroffen, wie wenige vaticinia medicorum.

Ich lese jetzt im philologischen Seminario über Lucrez, und habe daher oft Gelegenheit, den Zuhörern Ihre vortreffliche, ja unübertrefflich schöne Übersetzung mitzutheilen.

Ist Ihnen folgendes Werk schon bekannt? Lucrèce de la Nature des choses traduit en vers français par M. de Pongerville, in zwei Bänden 1823. Sollten Sie es nicht haben, so kann ich es Ihnen in den nächsten Osterferien zur Lectüre mittheilen.

O wie gern brächte ich mit Ihnen wöchentlich einige Winterabende zu, um mit Ihnen über antiqua und nova zu plaudern!

Dießmal will ich Ihnen eine Conjectur vorlegen über Horat. Epist. 1. 4. An den Tibullus. Da meine ich, daß die Verse 12—14.

> Inter spem curamque timorés inter et iras
> Omnem crede diem tibi diluxisse supremum,
> Grata superveniet, quae non sperabitur hora,

sich hieher aus der dritten Epistel des ersten Buchs verirrt haben, und dort nach dem 29. Verse

> Si patriae volumus, si nobis vivere cari

gestanden haben:

Statt timores in Ep. 1. 4, V. 12. lese ich tumores in der Bedeutung von Unwillen zwischen Freunden oder entstandener Spannung. Sagen Sie mir gefälligst, was Sie zu dieser Conjectur denken? Die Gründe will ich Ihnen dann mittheilen.

Eine besondre Freude hat mir, um nur Eins anzuführen, Ihr schönes Tetrastichon an den Hausberg bei Jena gemacht, den ich an zwanzig Jahre in der Perspective aus meiner Wohnung vor mir hatte, und jetzt im Sommercabinet nach einer illuminirten Zeichnung von Ohme repetire.

Mit innigster Verehrung und Freundschaft

Ew. Hochwohlgeb.

treuergebenster Diener

Schütz.

2.

Halle, den 30. November 1828.

Ich freue mich sehr, mein verehrtester Herr Major, theuerster Freund, daß Ihnen der zweite Theil von Pongerville's Lucrèce so willkommen gewesen. Sie können beide Theile bis zum 15. Januar des nächsten Jahrs, also noch sechs Wochen a dato behalten; und da Sie in Ihrem Schreiben sehr richtig dieses Werk charakterisiren, so wünschte ich, Sie legten bei der Rücksendung eine Recension davon für die Allg. Lit. Zeitung bei.

Es ist, wie Sie beiläufig andeuten, unstreitig ein großer Vorzug unsrer Sprache vor der französischen und englischen, daß wir die Metra der Griechen und Römer so glücklich eingeführt haben, und doch dabei für einen großen Theil von Gedichten den Reim beibehalten können.

Wir haben freilich, weil die Stammsylben bei uns, was in andrer Hinsicht sehr gut ist, stets lang sind, weder Pyrrhichien, noch Tribrachen, noch Proceleusmaticos, dennoch können wir dabei sehr gut in den alten Metris fortkommen. Ich habe neulich einmal einen Versuch gemacht, folgende Verse aus den Heroiden des Ovidius völlig nachzubilden, die Sappho schreibt an den Phaon:

Si nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est, nulla futura tua est.

Hier schien es fast unmöglich zu sein, den Pentameter im Deutschen so nachzubilden, daß die erste Hälfte den Vordersatz, und die zweite den Nachsatz völlig mit denselbigen Worten darstellt.

Urtheilen Sie nun, ob es mir gelungen ist:

Sicherlich wird, soll, außer wofern sie dir gleichet an Schönheit,
Keine die Deinige sein, keine die Deinige sein.

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr ferneres vollkommnes Wohlergehen beharre ich mit größter Hochachtung

Dero treu ergebener Diener Schütz.

5.

Halle, den 14. Januar 1829.

Ich danke Ihnen, verehrtester Herr Major, theuerster Freund, verbindlichst für das schöne Briefchen, das Sie dem mir zurückgeschickten Pongerville beigelegt haben. Sie haben diesen französischen Übersetzer vortrefflich charakterisirt. Es ist eine schöne freie Darstellung des Sinnes vom Original. Aber eine schöne Übersetzung wie die Ihrige konnte nur gegeben werden, wenn man die Herameter beibehielt, und nicht in gereimten Versen, wie die Sprachen freilich alle thun müssen, die nicht wie die unsrige die Metra der Griechen und Römer nachahmen können. Ich werde nun nächstens in der A. L. Z. eine Recension von P. liefern, und seine traduction mit Ihrer Übersetzung vergleichen. Wenn ich im April oder Mai nach Jena kommen sollte, wie ich hoffe, so wollen wir über das Capitel von der Unsterblichkeit der Seele mit einander philosophiren, worauf ich mich herzlich freue.

Hatten Sie denn wohl Notiz genommen von dem Vorschlage unsers Prof. med. Weinhold, den er in einer besondern Schrift beibrachte, um der Übervölkerung in Mittel-Europa abzuhelfen? Es sollten, meinte er, die Genitalien der Knaben vom dritten Jahre an unter eine Art von Schloß gelegt werden, welches dann Jeder bis ins fünfundzwanzigste Jahr tragen müßte, um das abstinuit Venere bis dahin nothwendig beobachten zu müssen. Sollten Sie dieses gar nicht kennen, so will ich es Ihnen nebst einer fragenden Schrift, worin er die Übervölkerung ausführlich beweist, ohne weiter etwas über die Infibulation zu sagen, übersenden.

Mit größter Hochachtung

Ew. Hochwohlgeb.

treu gehorsamster

Schütz.

4.

Hier, mein hochverehrtester Herr Major und hochgeschätztester Freund, erscheint die Allg. Lit. Zeitung mit einer alten Schuld vor Ihnen; freilich heißt es sonst Bis dat, qui cito dat; allein bei einem so trefflichen Werke, wie das Ihrige, ist es, wenn auch nicht des Autors, doch des Verlegers wegen, oft sehr gut, wenn es nicht in allen gelehrten Zeitungen zugleich angezeigt, sondern das Andenken daran auch einige Jahre später wieder erneuert wird. Gern hätte ich Ihnen diese Blätter selbst überreicht; allein ich bin in meinem Vorsatze, künftige Woche auf ein paar Tage nach Jena zu kommen, leider gehindert worden.

Der Himmel verleihe Ihnen noch ein recht fröhliches decennium a dato; und in Hoffnung der Erfüllung dieses Wunsches können Sie immer noch an ein Ihrem Properz und Lucrez ähnliches Werk gehen.

Ich bin und bleibe mit größter Verehrung und Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeb.

gehorsamster Diener

Schütz.

3990 4

29200

chlass.

NAME OF BORROWER.